

J. G. Heinemann

über

Die Pest

der deutschen Literatur.





BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS

A p p e l

a n

m e i n e N a t i o n

ü b e r

Aufklärung und Aufklärer; über Gelehrsamkeit und
Schriftsteller; über Büchermanufacturisten, Reisen-
ten, Buchhändler; über moderne Philosophen und
Menschenerzieher; auch über mancherley anderes,
was Menschenfreiheit und Menschenrechte betrifft;

v o n

Johann Georg Heinzmann.

In Scandalis naturæ est totus.

Dixit invisibilis. Negatampo.

Bern, auf Kosten des Verfassers.

1 7 9 5.





Anrede an meine Zeitgenossen.

Schon lange trage ich es auf dem Herzen, meiner Nation einige Worte über die wichtigsten Angelegenheiten unserer Litteratur mit Freymüthigkeit zu sagen; dieser Drang wird immer stärker; ich muß ihm Luft machen, denn meine ganze Seele bewegt sich dabey. Man wird mir daher die Wärme und Lebhaftigkeit zu gute halten, die sich hie und da äußern; aber die Wahrheit wird dabey gewinnen. Ein großer Gegenstand muß tief gefühlt werden; und wenn er Wirkung thun soll, so muß er mit freyer zwangloser Seele umfaßt werden. Mein Stand und meine täglichen Berufsarbeiten geben mir Gelegenheit, über diese wichtigen Gegenstände Beobachtungen anzustellen; man wird also nichts Erwünschtes, nichts Schiefes, Halbwahres, ganz Falsches hier finden; denn ich habe redlich zu Werke gehen wollen, und die Ehre und den Vortheil meiner Zeitgenossen aufrichtig beherzigt, und dieses Gefühl dringt mir dies öffentliche Glaubensbekenntniß ab.

Ich mache keinen Anspruch darauf, ein Kunstrichter zu sein; aber darauf mache ich Anspruch, als ein freyer Mensch meine Stimme erheben zu können, so gut wie jeder andere. Diese edle Freymüthigkeit steht jedem guten Bürger wohl an, und sie ist um so schätzbarer wenn sie von einem Manne kommt, der nicht um des Amtes willen, sondern für sein eigenes Gefühl von Recht und Ueberzeugung schreibt.

Ich weiß wohl, daß ich in ein Wespennest stehe; — aber ich hätte Muth genug, für diese hier gesagten Wahrheiten mein Leben zu geben. Und die Verfolgung, die Schmähung, die hässliche Kunstrichterrey die ich zu erwarten habe, wird das süße Gefühl, für die Wahrheit zu leiden, in mir erneuern; meinen gefaßten Entschluß werde ich aber nie bereuen; denn wer da weiß nützliche Wahrheiten zu offenbaren, und sie aus Zurchtsamkeit, aus Interesse und Menschenscheue verhehlt — dem ist es Sünde. Dieses Opfer meiner Achtung für das Publikum gebe ich also ohne alle Rücksicht, und als ein freyer Mann.

Johann Georg Heinzmann.

Aufklärung. Aufklärer.

Alles spricht von Aufklärung. Philosophen und Journalisten, Romanschreiber und Reisebeobachter, Mädchen und Studenten, in Komödien und Predigten; überall giebt man sich die Parol: Aufklärung! So wie kürzlich in Paris die Mode war: Freyheit, Egalität! auf allen Schilden auszuhängen.

Die Mode kam unter gewisse Leute und Stände, mit Aufklärung zu parodiren, wie man mit einer neuen Tarezeren die alten Mauern behängt. Aber gute Augen sahen schon lange, daß dies bloß ein affectirtes Wesen, eine Leere der Ideen, und eine Eitelkeit mehr sey, womit die Menschheit von Zeit zu Zeit heimgesucht wird. Die Vermuthung, daß die ehrlichen Leute, die so urtheilten, Recht haben könnten, ist in unsern Tagen durch die französische Revolution ganz enthüllt worden, da auf einmal alles in Furcht und Schrecken vor den Folgen der Aufklärung versetzt wird, und man die gehäßigsten Mittel wählt,

sie verdächtig zu machen, und den Fürsten und Regenten die Schärfung der Gesetze als die einzige Schutzwehr vor schlägt. Man fängt an, falsch und mißtrauisch gegen die Männer zu werden, welche bey der großen Lamentation ruhig bleiben, und mit gleichem Schritte ihren Weg fortgehen; die unter den Trümmern ganzer Reiche noch den Herrn der Welt erkennen, und von seiner Providenz die Entwicklung aller wunderbaren Ereignisse zum Besten der gesammten Menschheit erwarten.

Wäre unsre Aufklärung eine gesunde natürliche Aufklärung, so würden nicht die Gelehrten selbst so unglaubliche Urtheile über eine der wichtigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts fällen. Man würde nicht enthusiastisch alles Neue und Außerordentliche bewundern, aber auch eben so wenig mit häßlicher Bosheit die Augen verschließen, und bloß nach der Kompetenz und dem Herkommen urtheilen. Ja, wir würden in allen Ereignissen gefaßter, in den Gesagten muthvoller seyn. — Das sind die Augenblicke, wo man alle seine Geisteskräfte entwickeln, und sie für die Welt und die Menschheit brauchbar machen kann. Nicht durch selavischen Klein Sinn, sondern durch Edelmuth und gedoppelte Aufmerksamkeit auf das Wahre und Gute, kann man seinem bestränkten Zeitalter zu Hülfe kommen.

Nur nicht durch hohe Gelehrsamkeit, nicht nur durch Wissenschaft, vorzüglich durch Edel Sinn, wird

man wahrhaft aufgeklärt — wird man ein Wohlthäter der Menschen.

Die Franzosen glaubten auch, es liege nur daran eine neue Regierung zu schaffen, und alle Uebel der alten würden auf einmal verschwinden. So glauben auch die Neuerer, es fehle nur an der größern Aufklärung, und alle Gebrechen der Menschheit würden mit eins geheilt seyn. — O ihr eitlen Proklimmacher! Besser, gemeinnütziger kann der Mensch wohl werden, aber nie ganz aufgeklärt. Seid doch nicht so stolz, und haltet euch schon für Götter, da ihr noch kriechende, schwache, gebrechliche Wesen seid; — daher überspannt ihr alles, ihr übertreibt alles, ihr verderbt alles; ihr laßt nichts auf seiner Stelle, ihr verwandelt alles in Recynallasse, in täuschende Lustgebäude; ihr verzieret, modelt, beschneidet und künstelt so unaufhörlich, daß man zuletzt den Ursprung der Dinge nicht mehr finden kann. Ihr macht so erhabene Werke der Kunst, so außerordentliche Anstalten, so große Kräfte verschwender ihr — um einen babylonischen Thurm zu bauen, der alles noch verwirrt, und wo zuletzt kein Arbeiter den andern mehr versteht. — Ihr sehet euch Denkmäler der Eitelkeit und der Ruhmsucht — und ach — damit leider auch der schrecklichsten Despotie.

Der Ruhm, daß unser Zeitalter milder, sanfter und menschlicher sey, als keines der vorhergehenden, schmeckt so ziemlich nach der Eigenliebe. Habt ihr

nicht längst gesehen, wie eine von ganz Europa für sehr aufgeklärt gehaltene Nation, sich im Blut der Weinbürger badete, mehr als keine der rohesten es hätte wäre — wenigstens reflektirt kann man dies nicht ohne einen hohen Grad von Verdorbenheit thun. Aber sehet, das war nicht Aufklärung — das war nur Verfeinerung der Sitten; nicht wirkliche Sitten — nur Firnis der die Laster bedeckte. Die Mode, diese gewaltige Kofette, hatte die Franzosen mit Lektür, Politesse, Kunst, Vuz, Tand und Spiel so vertraut gemacht; sie schuf ihnen Zirkel, Conversationsgesellschaften; äußerlich alles sehr schön anzusehen, ihre Schriftsteller waren voll Gewandtheit, Deutlichkeit und Reichthum, — aber — unter dieser prächtigen Larve thronten ungeheure Laster: der Egoismus, die Oekonomie, die Bescheidenheit, die Wahrhaftigkeit, Mitleiden gegen Arme — waren da so seltene Tugenden, und ohne welche doch kein Staat bestehen kann; das man schon lange vorher sah — es müsse mit dem Volk zu einer großen Revolution kommen. Was half ihnen nun die raffinirte Aufklärung ihrer großen Geister und der Enzyklopedisten? — Und ach! daß wir nicht sagen dürfen — wir haben sie in allem nachgeahmt. Die großen Fürsten, die Potentaten, haben sich nach französischem Schnitt gebildet, nach die Gleicherten aller Nationen nahmen größtentheils die Leichtfertigkeit von ihnen ab: schön zu schreiben und schlecht zu handeln.

Daher kommt die Menschheit immer weiter von
 ihrem Ziele ab. — Sie verliert an Zufriedenheit
 was sie an Ruhm gewinnt; sie arbeitet und wirkt stets
 ausser sich — statt daß wir von innen wachsen und
 edler werden sollten. — Man ist groß, wo es ein
 Glück wäre, klein zu seyn; man ist aufgeklärt, um
 streng zu sehn, wo man nachsichtsvoll und gelinde
 seyn sollte. Man sucht Gutes zu befördern durch
 gewaltsame Mittel: man legt der Menschheit zehn-
 mal schwerere Lasten auf, als man ihr abnimmt.
 Wollt ihr ein Beispiel? Sehet abermal auf Frank-
 reich; es ist das aufgeklärteste Land der sichtbaren
 Welt; es hatte Künste, Wissenschaften, Handlung
 und Industrie auf den höchsten Gipfel getrieben; im
 Anfang seiner Revolution glaubten sie auch es sey
 das Werk der Aufklärung; aber wir sind von diesem
 stolzen Irrthum zurück gekommen. Was tönt schrek-
 lich in unsern Ohren als — Frankreich. Daß
 der Luxus alle Stände angegriffen, daß sie in allen
 leichtfertigen, destruirenden Künsten Meister gewor-
 den; daß feines Raisonement, täuschende Bered-
 samkeit, Mißlaune der Gelehrten gegen die Großen,
 und der Großen gegen die Gelehrten, daß überna-
 türliche Kräfte angewandt werden, den Geist zu
 spannen und ihn mit der Despotie in Kampf zu brin-
 gen; daß, das ist die Quelle der Revolution: daß
 kein Gott, kein Gesetz, keine Scham und keine
 Zucht mehr galt, daß die natürlichen Pflichten lächer-

lich gemacht und mit Füßen getreten wurden, als Vorurtheile einer alten unaufgeklärten Welt. Das brachte diese schreckliche Katastrophe herbei, die aber niemand so furchtbar sich einbilden konnte, als sie in der Wirklichkeit erfolgt ist; denn man hatte bisher keinen anschauenden Begriff davon, wie sich eine ganze Nation gebärdet, wenn sie alles Zwangs müde wird, und es mit ihr zum Bruch kommt. Menschen wie die Franzosen, mit so vielen Täuschungen, mit so hohen Idealen im Kopfe, mit so überspannten Bedürfnissen; wo so große Begehrtsgefühle, so ein unermesslicher Luxus, so eitle Weiber, so entmenschter Adel, neben so festen Soldaten und so vielen geschäftlosen Bürgern herrschte; wo so große Reichtümer, ein so mächtiger Handel, bey so äußerst armen ausgeplünderten Unterthanen sich finden; — wo Leichtsinns, Unglauben und Pfaffenhum neben einander aufwuchsen, und alle Stände gegen Religion unaußsprechlich gleichgültig machten. Wenn solche heterogene Dinge zusammenkommen, in so hohem Grade gehäuft sind, wie in Frankreich, so liegt Brennstoff genug da, der ganze Welttheil zerstören könnte.

Man nehme noch dazu, wenn die Führer einer Revolution größtentheils selbst sehr verderbte Menschen sind; wenn Zochisten, schöne Schwärzer, Enthusiasten, Schwärmer — Gelehrte, Advokaten, Rabulisten, Hommes de Robe, Marchands, Gü-

therbesitzer und Rätbe vom alten Schlag, sich zusammenthun eine neue Regierung einzurichten — so muß man sich nicht wundern, daß die Rabalen und Intriken nie aufhören können. Denn ach! sie sind aufgeklärt — aber ihr Herz ist voll Töde! — Aufrichtigkeit, Wohlwollen, Freundschaft und Güte waren bey den Franzosen, die als Aufgeklärte angesehen seyn wollten, eigentlich nie recht einheimisch. Verstellung, List, Kunst — ein gewandter Charakter, bald so bald so — hat ihnen den Ruf einer unzuverlässigen, gefährlichen Nation beygebracht; ihre Erziehung gieng immer dahin, den Kopf auszubilden und das Herz leer zu lassen; und die häuslichen Beyspiele, der Luxus, trugen noch das ihrige reichlich dazu bey, sie früh im Leichtsinne und in der Wollust zu bestärken. Der Landbauer allein, und die Bewohner der kleinen Provinzialstädte, konnten noch als Ausnahmen gelten, insofern sie nie im Dienst der reichen Herren waren. Unter den Unterdrückten fand man noch ehrliche, grundbrasse Leute. Auch hier kann man also mit Wahrheit sagen: Das Volk war besser als seine Führer! Der natürliche Mensch begehet weniger Laster als der Aufgeklärte, der gemeinlich auch sehr stolz und intrigant ist, und weit weniger Leidensfähigkeit hat, als der gemeine Arbeiter und redliche Bürger.

Was ich hiermit beweisen wollte, wird sich einem

jeden Leser leicht selbst aufdringen. Ich glaube, daß es nicht genug sey, ein feiner, weisfluger Mann zu seyn, sondern daß es noch weit eine höhere Tugend giebt, nach welcher wir alle streben sollen — nach der Güte des Herzens. Das giebt unsern Handlungen erst ihren wahren Werth, wenn sie von einem guten Zwecke ausgehen, und von edlen Gefühlen geleitet sind. — Und eben darum hält es in Frankreich so schwer, ja es wird fast unmöglich, Gutes zu Stande zu bringen, weil die Herzen der Menschen so böse sind. Es wird ihnen leichter, Städte und Länder einzunehmen, als sich selbst zu bezwingen, und den Geist der Freyheit, Gerechtigkeit und Menschentliebe bey ihnen einheimisch zu machen.

Jetzt sucht dies kühne Volk eine Regierung und kann sie nicht finden; ihre stolzen Herrscher reden von Gott, und können ihn nicht finden; sie machen Pläne, glänzende vortheilhafte Pläne, und sie befehlen nicht; sie suchen Gerechtigkeiten und Brudertliebe, und alles ist voll Järrionäre und Verräther; sie reden von allgemeiner Menschenfreyheit, und können ihre eignen Köpfe nicht vor der Guillotine schützen; sie wollen Frieden unter sich, und der Frieden fliehet sie — Parthenaism und Wuth verzehret sie in ihrem Innern.

Die Völker waren immer da am größten und mächtigsten, wenn sie Religion hatten. So war

England unter der Königin Elisabeth, und noch später, fast ganz vom Unglauben frey. Die grossen Geister der damaligen Zeit, ein Bacon, noch später ein Milton, waren voll der tiefsten Gefühle für das Göttliche. — So waren auch Deutschlands Gelehrte nie geschätzter, als da ein Leibniz, Wolf, Thomassius, die eifrigsten Gottesverehrer und selbst praktische Christen waren. — Preussen fühlte sich nie glücklicher, als da es unter Friedrich Wilhelm gleichsam nur eine Familie ausmachte; da der König mit seinem Volke zur Predigt gieng, und die Religion über alles hochschätzte. — So war auch die Schweiz nie mächtiger, als da man Brudertliebe und Gottesfurcht zum Nationalcharakter zählte. — So waren auch Deutschlands Reichstädte nie häuslicher, sparsamer, ehrbarer, fleissiger, redlicher, glücklicher, geehrter, als kurz nach der Reformation, und da ein Gustav Adolf und der dreissigjährige Krieg die Bürger voll des hohen Gedankens machte: Für Religion und Vaterland! — Da war es eine Wollust in euren Mauern zu wohnen, ehrwürdige alte Feste Deutschlands! Man siehet es euch noch an, daß eine brave Generation euch emporgehoben hat, und diese waren fromm und edel. — Und so weit auch ich keine glücklichern Tage meines Lebens, als die Erinnerung meiner frühern Jugend, wo ich im Schoos häuslicher Ruhe, im Angesicht einer frommen Mutter,

mein Herz der Tugend weihete. Ihr Andenken wird mir heilig seyn, und die Redlichkeit ihres Herzens fordert den ewigen Zoll meiner Liebe.

Freilich sind wir in vielem aufgeklärter, auch vielleicht gesitteter, als die Menschen vor zwey und dreihundert Jahren; wir haben in Deutschland und der Schweiz nicht mehr die barische, rohe, gewaltsame, bloß auf körperliche Kraft kalkülirende Denkart der Vorzeit. Wir wollen die Menschen nicht mehr zwingen bloß Meinungen anzuhängen, sondern sie können nach ihren Gewissenstrieben handeln; unsre Gesetze verbieten keine freye Untersuchung mehr; die Schul-Pedanten werden verlacht; die Unterdrückten können nicht mehr ganze Himmelsstriche unter das Sklavenjoch zwingen; die Sprache der Gerechtigkeit ist hehlkronender und die Politik der Großen humaner geworden. Der dumme Verfolgungssack findet überall seine Männer, die ihm im Weg treten und seine Furie abläßeln. Aber ist dies auch so allgemein als man überall spricht? Hängen unsre politischen Einrichtungen nicht noch am Schlandrian und an Formalität? Kann ein wohlmeinender Menschenfreund überall das Gute thun, das er möchte, und wozu er Trieb in sich verspürt? Betrügt man uns nicht durch so viele schöne Projekte und Neuerungen, die oft das alte Uebel nur noch empfindlicher, und die Wunden die der Menschheit seit Jahrtausenden durch alle Arten

von Bösewichtern geschlagen worden , nicht heilen sondern nur aufreißen und fühlbarer machen ; also im Grunde unsern Zustand um nichts verbessern , sondern wohl eher noch verschlimmern ? Ja wenn wir Menschen einmal dahin gelangen könnten , daß man nur die rechtschaffenen wohlwollenden praktisch guten Menschen überall vorzöge , und ihnen die Leitung unserer politischen Einrichtungen vertraute ; dann , dann würde es und müßte es mit dem Menschengeschlecht bald besser werden ; denn das Beispiel der Obern thut alles , und wirkt allein die so sehr gewünschte Aufklärung zum wahren Menschenglück. So lange wir aber nur von Dingen schwagen die seyn sollten , und die Energie dazu in die Masse der regierenden Stände nicht einwirkt , so lange sehe ich diese Verbesserungen die hie und da geschehen , blos als Palliative an , die uns in einen noch erträglichen aber gar nicht wahrhaft edlen und wünschenswürdigen Zustand versetzen.

Wir sind doch wohl nicht so weit gekommen als man sich einbildet ; man vergleiche die Schilderungen Luthers , Erasmus von den damaligen Zeiten , und man wird finden , daß wir in Deutschland weder besser noch glücklicher geworden sind ; auch die Ausschweifung der katholischen Geistlichen hat in vielen Theilen von Deutschland u. s. t. abgenommen ; wir haben aber vom deutschen originellen Charakter weit weniger als die damaligen Bewohner Deutsch-

lands. Welche Freymüthigkeit, welche Kühnheit herrscht in vielen Schriften der damaligen Zeit; welche Entschlossenheit, Männlichkeit, Kraft und Wahrheit! Man sehe auch die alten Reichsabschiede, Urkunden, Aufrufe an das Volk an, man betrachte die Geseze und Einrichtungen der damaligen Zeit — und überall wird man den starken Fluß einer grossen, selbst denkenden und selbst handelnden Seele finden. — Würden wir noch einen dreissigjährigen Krieg aushalten können wie es unsre Grossväter noch im letzten Jahrhundert konnten? — Die Arzneykunst, die Naturkunde hatte damals schon ihre Form, die wir heut zu Tage blos modernisiren, widerlegen und commentiren. Und welche Geisteskraft liegt in den Anstalten der ältern Zeit! Man denke nur an die Münzergebäude — voraus an jenes kühne Werk in Strassburg! An der Schiffbaukunst, Mathematik, Erdendeckung wurde damals ein weit stärkerer Antheil genommen als heut zu Tage; selbst der Handel von Deutschland war wichtiger, und machte das Land reicher, — man sehe nur die alten deutschen Städte an, welcher Wohlstand da geherrscht hat, welche Magazine, welche Fortressen sie da schaffen konnten! Ihre Dichter waren voll Naivität, Natur und guter Laune, — welche Lieblichkeit, leichte Süsse, Milde und Gewandtheit ist in der Poesie der alt. Schwäbischen Dichter, welche starke Gedanken, welche kühne neue Ideen!

Ihr

Ihr Hans Sachs — die Minnesänger, — sind der Deutschen größte Ehre, sie sind vorüber, und wer noch selbst Großgefühl hat, bewundert die Reliquien dieser originellen geistreichen Menschen.

Daß auch die Sitten der Deutschen und Schweizer sich seit 50 Jahren um vieles verschlimmert haben, zeigt die oberflächlichste Vergleichung nur mit den Arbeiten der damaligen und heutigen Zeit. Wie war alles so solid, so dauerhaft, so auf das wirklich Nützliche kalkulirt! So wie ihre Arbeiten, so war auch ihr Charakter; entschlossene, häusliche, brauchbare Menschen, bey denen man seines Lebens noch froh geworden. Die alten Leute, die noch übrig sind, zeigen auch im Durchschnitte viel allgemeiner einen heitern, aufgemunterten, und jovialischen Geist, in deren Gesellschaft uns wohl wird. — Der zunehmende Luxus in Leichtfertigkeiten und Spielereyen die keinen Werth haben, die unaufhörlichen Abwechslungen sowohl im Denken als im Handeln, reizen die so außerordentlich angewachsene Begierden unserer heutigen Geschlechter zu Genießen und nicht zu Erwerben, und das muß man mit in Anschlag bringen, wenn die Frage ist — ob unsre Aufklärung rechter Art sey. Bey allen zunehmenden Einsichten können wir auf diese Weise nur immer elender werden. Und es ist mit unsern aufgeklärten Menschen weit weniger auszurichten, als mit dem gemeinen Mann der durch Arbeitsamkeit sich veredelt; denn

die schönen Künste, Schriftstellerei, Gelehrsamkeit enden alle zuletzt — in Ausartung und dem schrecklichsten Mißbrauche. Und Kant mag immerhin sagen: " Daß bloß die höhere Stufe der Sittlichkeit, „ worauf wir stehen, das Urtheil über das, was „ wir sind, so strenge macht, „ — so ist doch der Vorweis gegen ihn, wenn man redliche Vergleichenungen anstellt zwischen vormals und jetzt. Geschehen auch schon einzelne edle Handlungen hie und da, so ist das Ganze doch schlechter geworden, und es behaupten dies alle redliche Männer, die nicht durch die Brille der Eigenliebe sehen. Denn eben diese Unzufriedenheit mit uns selbst zeigt deutlich, daß uns etwas fehlt das wir hatten, und daß es noch ein höheres Bedürfnis giebt als bloß nach Idealen zu leben. Der große König Friedrich II. wünschte in den letzten Jahren oft seine alten, ehrlichen, treuerzigen, mannbaren, unverdorbenen Brandenburger und Preussen zurück. — Man sehe nur auf das heutige Berlin! Welch Schatten und Licht neben einander! — Mit den alten Preussen erlammte Friedrich seine grossen Siege; und so wie dort, so ist es überall, und zu allen Zeiten gewesen: Mit den steigenden Begierden nahmen die Laster zu. Das Feld der Aufklärung ist ein gutes Feld, wenn es gut besorgt und treulich bewacht wird; aber unser Schicksal ist jenes im Evangelio: " Der Satan kam und streute Unkraut unter den guten Saamen; und

das Unkraut schoß hoch auf. Um die Stunde der Mitternacht kam der Feind und zertrat den guten Saamen den der Säemann am Tage gesät hatte. „ — — — Ich komme also immer wieder auf den Schluß zurück: einseitige Aufklärung, macht den Zustand des Menschen nur noch qualvoller, wenn nicht der höchste Werth darauf gesetzt wird, daß gute Gefühle erweckt und lebendig unterhalten werden. Und das ist die aufgeklärteste Nation, die keinen Einflüsterungen stolzer Menschen Gehör giebt; keinen Täuschungen Macht über sich läßt, sondern der Natur getreu bleibt und ihr nachgibt. —

Aufklärung, die nicht praktische Folgen hat, nicht in das Leben einfließt, ist ein unnützer, eifriger Vopanz, gut für Narren, Heuchler und Tyrannen. Braße Leute spielen nicht mit Worten, sondern zeigen durch Thaten wer sie sind. — Kenntnisse, die dem Menschen keinen Zusatz von Herzensgüte, von Bürgertugend und Gemeinnützigkeit geben, halte ich für elende Modewaare, die man dem eiteln Menschen hinreicht, damit er sich darein verasse, und man über seinen Geist wie über seinenbeutel herrschen könne. — Aber woher kommt, bey dem lauten Gerede von Aufklärung, die Verachtung der Gelehrten und Schriftsteller, die zu keiner Zeit so allgemein war, wie gerade jetzt? Scheint dies nicht im Widerspruch mit der Aufklärung zu stehen? — Nein! Eben diese wohlthätige Freundin der Menschheit

entwafnet und entblößt die Prahlerei, und zeigt sie in ihrer niedrigen Gestalt. Man lernt ihre Charlatanerie kennen; ihre eitle, geldbegierige, ehrgeizige Erefulationen, die mit der wahren Gelehrsamkeit so gar nichts gemein haben, weiß man zu verachten; — und wollte Gott! dieser Geist der Aufklärung bemächtigete sich unsrer Nation, dann wäre uns geholfen!

Und damit dieser Zeitpunkt beschleuniget werde, und wir von der unsinnigen Aufklärerei ohne Edelthum, zurückkommen; so bitte ich meine Leser, diese als die Wohlthäter der Menschheit sich privilegirende Leute genau zu beobachten, sie in ihrem Privat- und bürgerlichen Charakter fest anzuschauen, und, wo es Gelegenheit giebt, mit ihnen Geschäfte zu treiben, ihre Handels- und Denfmanier wohl in Acht zu nehmen — dann werden sich gar häufig die Schuppen von den Augen losmachen; man wird diese so aufgeklärte Leute sehr oft als niedrige, kleinlichtdenkende, eitle und boshafte Menschen finden; als Rabalenmacher, als zudringliche, fecke, anmaßliche Leute, die sich über andre Menschen, ja über Regierungen und Obrigkeiten, große Vorrechte herausnehmen; im Umgang ohne Bescheidenheit, ohne Ehrgefühl, aber voll Stolz und Eigentliebe — und sehr oft ist man im Verlust, wer sich für irgend einen Kauf oder Verkauf mit ihnen einläßt.

Ein Gelehrter oder ein Schriftsteller ohne Rechts-

schaffenheit soll doppelte Schande tragen. Er entehrt die heilige Würde des Schriftstellers und macht sie verdächtig. Wenn uns einmal dieses Licht aufgegangen seyn wird, daß wir nicht mehr blind auf's Wort glauben, daß wir selbst beobachten, und die Männer in ihren innersten Falten der Seele kennen lernen, die uns den Weg der Aufklärung vormalen; wenn wir nicht mehr bloß der Euada ihres Mundes trauen, sondern den Charakter, das Verhalten zum Maasstab unsers Urtheils und unsrer Hochachtung machen — dann, dann ist das Licht nahe über uns! Und gesegnet seyst du mir, heller Tag der wahren Aufklärung! Denn alle Heuchler werden vor dir stehen und sich in die tiefsten Höhlen verbergen.

Wenn man die Geschichte fragt, so erhält man die Antwort: "Man kann Verstandes-Aufklärung und Sittenverbesserung nicht als Ursachen und Wirkung von einander ansehen. „ — Es gab Völker, die man allgemein für klug hielt, die sich in allen Lastern der Unzucht, der Bosheit und Unterdrückung Andrei übten; hingegen gab es andre, die ruhmlos in der Stille fast unbemerkt lebten, ohne Anspruch auf Aufklärung, die mit aller Sanftmuth der Sitten, als wahre Weise in ihrer Hütte lebten, Gutes thaten so viel sie konnten, und der Bestimmung zu einer bessern Welt freudig und trostvoll entgegen lebten. Solche Menschen giebt es hie und da

noch unter uns — sie sind der Brüdergemeinde am nächsten verwandt. —

Man kann freylich nicht eigentlich sagen, daß ein Mensch tugendhaft sey, wenn er aus Naturtrieb, oder mit Vorurtheilen entschließt. — Aber man kann auch nicht sagen, daß derjenige ein im edlen Sinn aufgeklärter Mann sey, bey welchem nicht das Herz wie der Verstand gleich gehörig geildet ist. Viele haben den Verstand sehr aufgeklärt, aber der Willen ist höchst böse. Bey wie wenigen Männern und Weibern, die man aufgeklärt nannte, fand man Güte des Herzens und geschärfte Vernunft vereinigt! War Lething in dieser Rücksicht ein so aufgeklärter Mann als er es hätte seyn können, wenn das Wohlwollen seinen schönen Geist zur gemeinnützigen, bescheidenen Wirkksamkeit gerufen hätte; Wenn freylicher Witz, und Eigensiebe und Stolz nicht seine Eigenschaften verdunkelt, und auf alle seine Werke einen bleibenden Schatten geworfen hätten?

Es ist also noch etwas ganz großes bey der Aufklärung, was wir bedürfen; und je mächtiger man die Stimme für die Aufklärung erhebt, je lautschailler muß auch die Warnung seyn: Kläret nicht auf bis ihr den Willen gebessert habt — das Herz muß erst gut seyn. — Aufklärung des Verstandes ohne Besserung des Herzens, das ist die allergefährlichste Klippe für die allgemeine Menschenfreyheit, für Tugend und Völkerglück. —

Humanität, Menschenfreundschaft, Menschenhäugung, Menschenliebe — das sollten die Früchte der bessern Erziehung, der wahren Ausbildug seyn. Wenn man aber siehet, daß eben die so hochgerühmten Aufklärer die allernußertraglichsten Menschen sind, die ihre weniger aufgeklärten Brüder der Schmach, dem Spott, der Verachtung aussetzen; wenn man siehet, daß ihr Streben nicht auf die bessere Belehrung der Irrenden, nicht auf Zurechtweisung der Schwachen gehet; wenn man vielmehr bemerkt, daß sie mit sichtbarer Schadenfreude die Fehler aufdecken, und nicht nur aufdecken, sondern mit dem Wohlgefallen eines Teufels sich darüber lustig machen, und mit allen Kniffen und Ränken einer infernalen Dialektik gleichsam die Geister zur Verzweiflung bringen, und einen ganz eigenen Plan zur Demüthigung ihrer irrenden Mitmenschen verfolgen; ja wenn man noch siehet, daß das Publikum solchen boshafteu Menschen sein Ohr mit Begefall leihet — o dann möchte man oft die Stunde verdammen, wo man hatte schreiben und lesen lernen; und es wäre ein unendlich größeres Stück, unter den Halbwilden am Oronoso zu wohnen, als unter solchen aufgeklärten Menschenfressern. —

Paßt dieses Bild etwa nicht auf unsre herrschende Parthen, die hoch am Tribunal der Gelehrten sitzt? Warum alle ihre Kritiken, sie mögen noch so bißig seyn, gar nichts nützen, das will ich ihnen

mit wenigen Worten sagen: das Herz sträubt sich, von solchen Menschen Belehrungen anzunehmen, und verachtet sie.

Gehe man die Weltgeschichte durch, überall sehen wir Philosophen die die lafterhaftesten Menschen waren, und doch immer von Aufklärung sprachen. Daher widersezten sich zu allen Zeiten edle Staatsmänner und gewissenhafte Obrigkeiten dem Einfluß, den diese schlechte Menschen auf die Regierung haben konnten. Cato Censor in Rom, ein Freund der alten Tugend, wollte durchaus nichts von den griechischen Gelehrten wissen, und warnte seine Mitbürger vor denen die ihnen nachzueiferten. Nie war Rom schlechter an Sitten, als da es so viele Gelehrte und Kunstwerke hatte. Da kamen Sekten und Schulen aller Art auf. Die Jugend gewann diese Ungehörigkeit lieb, und verachtete alle kleinstädtische Tugend. Und was bedürfen wir dieser alten Zeit? Sehen wir nicht auch in unsern Hauptstädten, in Paris, London, Wien, Berlin, Dresden, wo die Wissenschaften am glänzendsten gepflegt werden, daß eben da die Laster eine ungeheure Macht erlangt haben, woher sie ihren Ursprung nehmen und sich den Provinzialstädten, Flecken und Dörfern mittheilen, und alles mit sich elend machen.

Wenn die europäischen Völker nicht verdorben werden als sie jetzt sind, sondern vielmehr, wie bisher, in ihrer Sittlichkeit wachsen:

so ist es wider die Natur der Dinge, daß ihre Freyheit sollte vernichtet oder geschmälert werden. „ (Sagt H. Meiners in der Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit den gegenwärtigen).

Es ist sehr wohl möglich daß unsre Freyheit wachsen werde; aber daß wir uns einen Schluß und ein Recht dazu aus dem hohen Grad von Sittlichkeit, der jetzt in Europa herrscht, erlauben können, wird kein unparteyischer Richter zugeben. Er wird sagen: Ihr seyd wohl stolz; wißet, daß eure Modestucht, euer Wankelmuth, eure Vieltheiligkeit, die größten Hindernisse zu eurer Veredlung sind; — lernet doch einmal bescheidenlich von euch selbst denken; streuet nicht der Freyheit Wenbrauch, wenn ihr noch am Gängelbände der Modeschriststeller gehet; — seyd frey und durch euch selbst was ihr seyn wollet; dann könnt ihr eure Sittlichkeit loben, denn es ist euer eigenes Werk, Folge eures tiefen Gefühls und eurer innigen Liebe für die Wahrheit.

Alle Aufklärung hilft durchaus nichts, wenn wir nicht die Menschen unter sich zufriedener, harmonischer und wohlwollender machen. Wenn in Städten, wo am meisten mit der Aufklärung geräthelt wird, Neid und Mißgunst den Muth des freyen Mannes schwächt, daß, je thätiger er wird, desto größere Verfolgung er zu erwarten hat; wenn der Luxus wie ein Krebs unsre gesunden Säfte, unser häusliches Glück zerstört, und uns in unserm Eigen-

thum zu den niedrigsten Sklaven macht; wenn Feilschneider und Spitzbuben mit unaufhörlichen Erfindungen beschäftigt sind; — so lange wir Modeshändler, Boutiquiers, Vergnügungsorte sich vermehren sehen; so lange die Intrisse bey den heiligsten Verpflichtungen gilt — so lange mögen die Aufklärer ihre Kunst verschwenden, unsre Laster mit ihrer Beredsamkeit zu decken, sie werden uns nur noch sicherer machen, daß wir dem sittlichen Verderben immer näher kommen. Schon wirklich sind die edelsten Wissenschaften und Künste feile Dirnen geworden, die fürs Geld feil sind, und zu spielenden Haselen sich herabwürdigen; Musik, Malerey, Bildhauerkunst, Dichtkunst, Beredsamkeit, Erfindungen, dienen der entnervenden Wollust und dem Müßiggang. Die moralische Anwendung, worüber Sulzer ein so schönes Wort mit glühender Seele schrieb, wird nicht geachtet, und sie werden immer weniger ihrer wahren Bestimmung gemäß benutzt, ja sie helfen das Sittenverderbniß vermehren; und so verkehren wir immer das Gute, das uns der Schöpfer gab, zu unserm Verderben. — Man hat Bibliotheken, Kunstkabinette; man macht großen Aufwand zu prächtigen Gebäuden, um gelehrte Gesellschaften und Schulen einzurichten — aber es geschieht nur aus Nachahmung, aus Stolz. Man vermehrt damit den Eigendünkel, denn es gehört zum herrschenden Weltton, mit solchen Sachen zu prä-

ten, und Fürsten und großen Herren darinn gleich zu kommen. Auch in Republiken fängt man an, mehr mit solchen Sachen zu glänzen, und man erblickt schon fürstliche Anstalten; dadurch wird der Geist der Nation immer weiter von der Bescheidenheit und stillen Tugend abgelenkt. Unsere Großväter hatten das Symbolum: **Wenig scheinen, und viel seyn.** Wie heißt das unsrige? —

Bonsens, wahre Aufklärung, findet sich meist nur an Orten, wo man von allen diesen Dingen so wenig wie möglich erblickt. Wo keine Schauspieler, Contingstler, Maler und Zeichner, keine schwelgende Kaufleute, kein Moderepublikum, die gesunde natürliche Denkräfte schwächen, und die Leidenschaften gewaltsam zur Heppigkeit aufwecken.

Einseitige, halbe Aufklärung führt zum Unglauben, zum Ekeptizismus, zum Spinozismus. Die Systeme der Neuern beweisen, daß sie nur eine halbe Aufklärung bewirken, also die Welt nur verwirren; da hingegen die wahre Aufklärung, die bis in das innerste Mark gehet, das Mittel wäre, uns von allen diesen philosophischen Meinungen loszumachen, und zur Religion, als der einzigen untrüglichen Stütze des Menschengesittes, zurückzuführen. (Siehe Bacon de augm. scient.) Wer auf den Ursprung der Dinge merkt, der glaubet an Gott; Gott ist also der erste und letzte Zweck des menschlichen Wissens und aller unsrer Hoffnungen.

Haben wir diesen Standpunkt, so werden wir auch in allen Verhältnissen des Lebens, in allen Unternehmungen und Plänen consequent handeln, und unsere Entschlüsse dem Wohlwollen und der allgemeinen Menschenliebe unterordnen. Das heiße ich dann wahrhaft aufgeklärt, und ist wohl noch aufgeklärter, als wenn man bloß den Ruhm der Aufklärung daretz setzt, daß wir keine Gespenster glauben, keine Heren verbrennen, keine Wunder annehmen — denn diese sogenannte Aufklärung kann recht gut neben der größten Intoleranz, Unterdrückung, Tyrannen bestehen. Macht uns aber diese Aufklärung, wie wir sie empfehlen sehen, besser, glücklicher, menschlicher? —

Daher kommt das größte Uebel, das uns noch je betroffen hat, über das Menschengeschlecht: man verläumdete die Aufklärung. Weil nichtswürdige Menschen sich damit zu schaffern machten, sie zum Reklam ihrer Bosheit erhoben, um desto ungeahndeter bey den Kunstrichtern durchzukommen, nahmen viele die Maske der Aufklärer an. Sie waren aber Schurken, denen es nicht um Menschenwohl, sondern um ihre Rolle gut zu spielen, zu thun war. Ein schlechter Mensch wie Bahrdt, einige tolle Prediger, viele Kindererzähler und mehrere neue Edukationsmeister, kamen sogar auf den Einfall: man sollte die christliche Religion abschaffen, um keiner Täuschung mehr Platz zu geben. — Wirklich sprach-

chen sie den Tugenden des Christen, und dem großen Plan der Menschenliebe, den der göttliche Stifter ausführte, mit einer Kühnheit und schamlosen Dreistigkeit Hohn, daß jeder gutgeartete Mensch davor zurückbehte. Wer der christlichen Religion, in ihrer Reinheit gelehrt, Trost bieten kann, ist gewiß für die wahre Aufklärung des Menschengeschlechts, was Satan unter den Kindern der Finsterniß ist, ein Meister der Lügen und der vollendeten Bosheit. — Und mit eben diesem Rechte kann man sagen, wer der Aufklärung, wenn sie von edlen Menschen angeführt ist, Widersprüche in Weg legt, der ist was die Feinde des Christenthums sind — sie scheuen das Licht, weil ihre Werke böse sind.

Pfaffen und Geldsänger haben das Christenthum herabgewürdigt; falsche Menschen, Heuchler und Narren haben diesen verruchten Dienst der Aufklärung gethan. Wer ist nun Schuld an dem in unsern Tagen so fast allgemein gefürchteten Mißbrauch der Aufklärung? Wer ist Schuld, daß man, ohne sich zu schämen, schon Meinungen wie folgende, äußert: Gelehrsamkeit, Vernunftgebrauch, Ausbildung des Menschen, sey gefährlich, gemeinschädlich; man müsse einen Damm dagegen aufwerfen; und dieser Damm müsse bewacht werden von allen die Gewalt und Macht haben! — In der ganzen Weltgeschichte findet man keine ähnliche Erscheinung!

Wessen Pflicht wäre es mehr, das Volk aufzuklären, als der Geistlichen? Wer hat geschicktere Anlässe dazu, größere Pflichten auf sich, wer ist eigentlich vom Staat ganz dafür aufgestellt, als eben sie? — Aber wer hemmt auch die vernünftige Aufklärung mehr als eben dieser Stand? Er klagt über Verachtung, über allgemeine Geringschätzung, aber wirklich das kommt nicht ohne ihre eigene Schuld. Wer ist so unaufhörlich mit Neuerungen beschäftigt als eben sie; sie die von der alten christlichen Lehre nichts beybehalten zu wollen scheinen als die — Emulumente! wer sträut so laut und zudringlich über Meinungen, und verläumt mit einer sträflichen Gleichgültigkeit das selbsteigene Beispiel einer bescheidenen sanften Denkungsart? Wer schreibt so überschwenglich viel über Dogma? — Wer spricht so selten aus eigener inniger Ueberzeugung von dem was wahres Christenthum, was praktische Religion ist? Wie waschen sie von außen den Reich rein, und vergiften den Geist, das innere Leben der Seelen? Wer macht so viele Brätensionen von Würde des Predigamts, von Vorzügen im weltlichen Ansehen, von Einwirkung in die Politik? Wer schaut alles so absichtlich in dem Gesichtspunkt an — was ihrer Person Vorrang, und ihrer Familie Interesse seyn mag? Wer ist so furchtsam auf der einen Seite, so selavisch kriechend gegen Mächtige, und so imposant, befehlend und streng gegen Niedrige? Welcher Stand

hat die Obrigkeiten bisher mehr zu strengen Befehlen gezwungen als eben sie? Durch ihre Herrschsucht, Rechtshaberen, genalstbätige Maasregeln, haben sie mehr als einmal den weltlichen Arm gegen sich aufgebracht; und durch ihre Härte und Binkelszüge in vielen Ländern Aufstand und Rebellion erregt; auf der einen Seite streiten sie wider den Fanatismus, auf der andern bestärken sie ihn durch eben so niedrige Mittel. — Die Richtung des Geistes auf das Wahre und Gute wird von so wenigen Gliedern dieses Standes zur Hauptache ihrer Bemühungen gemacht, daß man es als eine Ausnahme ansehen muß, wenn man einen solchen Mann einer Gemeinde vorsetzen siehet. Nun kommt die neue Kantische Philosophie dazu, welche den Geist der jungen Kandidaten auf Universitäten so überspannt, daß man auf lange hin die Hoffnung aufgeben muß, mit erwärmtem Herzen eine Predigt zu hören. Sonst war eine dürre Dogmatik ihr Steckenpferd, jetzt ist es die fruchtlose Metaphysik.

Wollen wir wahrhaft aufklären, so laßt uns Religion haben, eine auf die Schönheit, Größe und Herrlichkeit Gottes gegründete Religion, eine Religion, die Danksamkeit, Hoffnung und Vertrauen giebt, wie sie Jesus Christus gelehrt hat. Das sind die ärgsten Feinde der Volksaufklärung, die uns die Lehre und den Charakter Jesu Christi verdächtig zu machen suchen; mit der frechen Hand,

was keines Menschen Thun seyn soll, die Geheimnisse wegnehmen, die den Geist zu großen Hoffnungen spannten, und ihn regsam, thätig, lebendig bey aller irdischen Vertröckung an Wahrheit, mit großen Erwartungen unterhielten. O ihr! die ihr euch anmasset über Deutschlands Aufklärung zu wachen, ihr habt selbst kein inniges Gefühl für wahre Aufklärung, ihr seyd nur Tyrannen der Meinungen, ihr wißt abzureißen, aber nicht aufzubauen. Ihr wißt zu tödten, — die Wahrheit wird in euren Händen ein zweischneidiges Schwert, — das Gutes und Böses verkehrt. — Ihr seyd barbarische Aerzte, ihr heilet Indignationen, und gebt uns die Schwindelsucht.

Wäre euer Thun nicht so sichtbar boshaft, wäret ihr edle freye Männer, wie Luther, Melancthon und Graemius, hättet ihr nicht selbst einen zweifachen verdächtigen Charakter, — o, glaubet mir — die Aufklärung wäre wie ein wohlthätiges Geschenk des Himmels von ganzen Völkern angenommen werden, wie es die Reformation konnte. **Nacht**eulen, Mönchsgebrüll, würden eben so wenig gegen euch ausgerichtet haben, als die Hunde welche die Sonne anbellten, sie in ihrem Laufe und ihren Wirkungen stören. Euch allein also ihr große Schreier von Aufklärung, und euch die ihr in Schaafskleidern kommt, aber inwendig reißende Wolfe seyd; — euch hat man es zuschreiben, daß wir

wir noch zweifeln, und in Absicht der wahren Menschenglückseligkeit noch so weit zurück sind; wir wären weiter ohne euch. Euer Geschrey, eure Widersprüche haben uns verwirrt, und man muß fast die Hoffnung aufgeben, daß es mit dem Menschengeschlecht besser werden könne, da durch ein wahres Unglück fast immer die schlechtesten Menschen sich die Herrschaft über die Aufklärung und Weltabridung anmaßen. — Daher kommt es, daß Irrthum, Zweifelsucht, und alle unseligen Reizen des Unglaubens, auf der Menschheit wie ein Fluch ruhen.

Also meyne ich nicht Religion, die bloß im Verstande ruhet und das Herz nicht erwärmt. Ich verstehe unter Religion allgemeine Menschenliebe, Verträglichkeit, Rechtthätigkeit in seinem Beruf, Ueberwindung der Lüste und Begierden; eine Geringschätzung alles Zeitlichen wo man höhere Välichen kennt; ich meyne nicht Pfaffen-Theologie, nicht die unselige Polemik, nicht die trostlose und verdammende Sectenliebe, sondern ich meyne die Religion Jesu, die das Herz veredelt und allgemeine Menschenliebe einflößt.

Die Philosophie aus der gelehrten Schule und die praktische Religion werden sich nie vertraulich ansehen, weil die theoretische Philosophie eine stolze Dame ist, die sich gleich das Recht über Religion und Staat zu herrschen herausnimmt; hingegen die wahre Religion auf die Thoren siehet; — eine sanfte

stille Betrachtung liebt, in sich selbst einkohrt, keine künstliche Beweise von außen sucht, sondern ihr Herz zur Richtschnur ihrer Handlungen und Entschliessungen macht; und durch solche Uebungen auch den Verstand gewinnt und veredelt, daß er seine Herrschaft nicht zu weit ohne Nutzen ausdehne. — Christus hat auch lange vorher die grüblerischen Philosophen, Schriftgelehrten und Pharisäer von seiner Lehre ausgeschlossen. Also soll die Nation nicht diese hören. — Die wahre Aufklärung schafft wie die wahre Religion die Menschen zu Brüdern und Schwestern, und alle Nationen nur zu einer Familie, die sich alle helfen und rathen nach ihrer Einmüthe und jeder nach seinen Kräften.

Wir sollen einen Mann aufgeklärt nennen, wenn er einen guten Charakter hat, und das Solide dem Ephemeren, das Nützliche dem bloß Angenehmen vorzieht, wenn er thätig ist, und edle Triebe und Neigungen hat, — und ohne daß er selbst sich anmaßen wollte über jeden Verfall des Lebens zu entscheiden, sich an ein festes Principium von der Vorsehung hält, und sich in jeden Angelegenheiten zu helfen weiß, das ist der praktisch aufgeklärte Mann!

Diese edle wohlthätige praktische Philosophie, diese und keine andre, ist unserer Achtung werth. Sie kann kein brauchbarer Mensch entbehren. Der Religionslehrer, der Richter, der Gelehrte, der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann, der Bauer, —

alle sollten praktische Philosophen seyn, dann stünde es um die Welt besser. Der Theologe ohne praktische Philosophie ist ein Bedant, ein Wortklaubler, ein Strohdrescher; — der Richter, ohne praktische Philosophie, kennt die Natur des Menschen und seine Handlungen nicht; er ist unwürdig über vernünftige Wesen Urtheile zu fällen; — der Gelehrte, ohne praktische Philosophie wird ein Schwärmer, ein Fantast, ein wunderlicher, kränklicher, oft wahnsinniger Mensch; er verschwendet die edle Zeit auf lauter Müdensäugeren, und wird so engherzig, so lächerlich als möglich in der bürgerlichen Gesellschaft; — der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann soll ein praktischer Philosoph seyn, das ist: er trachte nach dem Nützlichen, Zweckmäßigen; er sey ein Oekonom, berechne seine Kräfte mit seiner Lage wo er lebt, und überlege nichts, sondern entschliesse, handle und thue, was Gott, Tugend und Redlichkeit von jedem guten Bürger fordert. Der Bauer bleibe ein Kloy, ein harter, geiziger, falscher Mensch, er ist mit Vorurtheilen ganz besetzt, wenn er nicht vernünftig zu urtheilen weiß. Ackerbau und Landwirthschaft können ohne praktische Philosophie nicht in Aufnahme kommen.

Wenn nur diejenigen aufgeklärt werden könnten, die da reich sind, Zeit und Gelegenheit haben viele Bücher zu lesen — so würde der allergrößte und gewiß der beste Theil der Menschheit niemals dahin

gelangen können. — So aber ist es wie mit der Gesundheit des Leibes, wer sie in künstlichen Mitteln sucht, verliert sie, — er fällt zuerst in Krankheit und Hypochondrie; so auch wer am natürlichsten denkt, handelt und selbst beobachtet, wird ohne Ausnahme der aufgeklärteste, brauchbarste und wirklich in einem hohen Grade der zufriedenste Mensch sein; so will es die Ordnung Gottes, und das ewige Gesetz der Natur.

Also nicht weit hergesuchte Bemühungen der Menschen, sondern gemeinschaftliche Mitwirkung der Edlen und Guten, das befördert die Aufklärung. Ein bescheidener Sinn, in beständiger Hinsicht auf Gott und eine bessere Welt, das vollendet die Bestimmung des Menschen.

„Es ist doch höchst merkwürdig (sagt ein großer Heuchler) daß man gerade jetzt vorgiebt viele Protestanten wünschten sich in die katholische Kirche zurück. — „Ich will ihm eine ganz kurze Antwort geben: Nicht der Katholizismus sondern die Verachtung der protestantischen Erbschaft nimmt zu; wenn die hohe Vernunftssprache den protestantischen Lehrern allgemein wird, so wird man bald wünschen, daß man die Kirchen zuschliesse, denn das kann man ja zu Hause noch besser in Büchern lesen. Sonst war ein rührender Gottesdienst, die gemeinschaftliche Erbauung der Zweck des Kirchengehens — wenn nun das alles wegraisonnirt ist, so bleibt nichts übrig,

als daß ein jeder seine Parthie nehme, und nach seinem Bedürfniß seine Seele rette. Daher kam in den finstern Jahrhunderten, wo das Schutzesank der Mönche überhand nahm — die mystische Religion so in Aufnahme, weil die besten Seelen sich doch Nahrung verschaffen wollten; sie gingen (wie Spittler sagt) zu einer Quelle, die zwar etwas trübe — aber doch den Durst stillte. (Und die Seele blieb nicht ohne schöne Gefühle für die Ewigkeit.)

Nicht Katholizismus, ich behaupte es kühn, wünscht der Protestant, aber eine Religion des Herzens, der Andacht und des Gefühls! So sehr die Ceremonien des katholischen Gottesdienstes dem wahren Christen widerlich sind, eben so sehr sträubt er sich gegen den kalten Dogmatismus der Neuerer. Nicht vor dem Katholizismus, sondern vor der Erkältung im Christenthum muß man warnen. Aufgeklärte Katholiken kamen darinn längst schon überein, daß es nicht der Pabst, nicht die Heiligen, nicht die Wallfarthen, nicht die Kurten sind, die zum wahren Gottesdienst gehören, sie finden sehr vieles bey den Protestanten gut und wohl abgeändert; aber warum sie eigentlich nicht Lust haben uns näher zu kommen, ist unsere Launigkeit Schuld; und sie schweifen eher zum Atheismus ab — als daß sie zum protestantischen Christenthum sich wenden wollten. Wäre mehr Bruderliebe, Christensanctmuth, Nachgiebigkeit, edler Eifer allen Menschen wohlzuwollen, un-

ter uns, wir hätten wahrlich nichts von ihnen zu besorgen. Sie würden uns lieben und wir würden Brüder sein.

Des Erreitens seit 200 Jahren ist wahrlich endlich genug; nur Feinde des Christenthums können unter den Gemeinden neues Misstrauen erregen; und ich glaube die Schritte der Berliner hätten uns bald um alle Sicherheit, um Leben und Frieden gebracht; gescheide Katholiken wissen besser als Protestanten, wo sie der Schuh drückt.

Wir lernen die Blöße des Aberglaubens kennen, aber üben wir uns auch in der entgegen gesetzten Tugend, in der persönlichen Besserung? Wir wissen die Defecten zu verachten, aber haben wir auch die gehörige Schätzung für milde Regenten? Wir suchen die Irrthümer des Verstands zu vertreiben, aber geben wir ihm andre nützlichere dauerhaftere Güter? Wir lernen in der Religion Menschenworte zu trennen, aber hängen wir desto fester an der innigen unwiderleglichen Güte der geoffenbarten Religion? Wir haßen die Lehndiener des göttlichen Werts, wenn sie takt und ohne Selbstthun sind — aber schütten wir nicht das Kind mit dem Bade aus, und verachten überhaupt den geistlichen Stand?

Und so würde man durchaus bemerken, daß indem wir einerseits der Wahrheit und der Vernunft auf eine löbliche Art huldigen, wir dagegen in den gemeinsten natürlichsten Pflichten ungetreu, laß und sterblich werden.

An Bücher: Gelschrsamkeit, an vielseitiger Wissenschaft können wir bisher weiter gerüht seyn, aber an Brauchbarkeit für das Wahre, Nützliche und Gute, also an wahrem Menschenwerth sind wir es wahrlich nicht! — Vielmehr scheint es anzumachen, daß je mehr die vielseitige Wissenschafts-Suche zunimmt, die schönste Tugend — die Bescheidenheit aufhört, und die Kraft der Menschen sich in müßigen Spekulationen verliert. —

Wenn wir unsern jungen Leuten mehr Respekt für die Werke von alt, deutscher Art und Kunst einpflanzen, wir würden den Wissenschaften wahrlich den größten Dienst thun. Die Verachtung oder Geringschätzung des Grundes, worauf man steht und fortbaut, zeigt immer eine eitle Kleinlichte, undankbare, also zum Wachsthum im Edlen und Guten ganz unfähige Seele an.

Die Verführung des Volks zum Aberglauben, zur Hexerei, Zauberkunst und Geisterbeschwörung würde auch heut zu Tage noch laut werden, wenn nicht die Obrigkeit ihren Arm darcin legte; wenn nicht die stehenden großen Armeen so manches Individuum verschlängen, das der Stupidität so nahe ist, als das Vieh. Erucht es nicht bald da bald dort? — Nicht Aufklärung, sondern Furcht vor der Schande, größser Leichtginn und Gemächlichkeit, abgeschlumpftere Sinneswerkzeuge, weniger Kühnheit und mehr Nachbeteren, hält den Damm auf, der

nach immer hinter all unsrer Aufklärung versteckt ist, und bei jedem kommenden Sturm losbrechen und alles mit sich zerstören kann!

Wenn zum Beispiel Berlin so aufgestört ist, warum konnte Ziehens Prophezeiung vom Untergang der Erde dort zu Tausenden und Tausenden verlautet werden, so gut als in dem schlechtesten Winkel von Deutschland? — Warum konnte ein August Friedrich Franz, und der Erwindeutzel Großsieg, so lange das dortige Publikum mit ihren elenden sittenlosen Endeläusen äßen? — Lange blieb Franz der Lieblingschriftsteller des Berliner Publikums. Er schrieb ein Wochenblatt, das reißend abging; er erzählte darin Stadtgeschichten, schmutzige Eröffe und grobe Joten. Sind jemals abscheuliche Scenen geschildert worden, so finden sie sich in diesen Schriften, die er Gemälde von Berlin nannte. Nach ihm haben Andere in gleichem Tone zu schreiben fortgefahren; und ich glaube nicht, daß irgend eine Stadt in Deutschland wäre, wo das Publikum an solchen Kruditäten ein so lautes und anhaltendes Wohlgefallen gefunden hätte, wie es dort geschah. Und Wegener, der Verfasser der Narritäten von Berlin, welche Abscheulichkeiten durfte dieser Mensch von der für geistig und aufgeklärt geglaubten Köntigsstadt schildern! Die schlechtesten Brochürensprecher von Wien, welche Volk so geistigentlich ans Licht stellte, und mit so sicht-

barem Wohlgefallen aufzählte, sind Morastien gegen jene verruchten Dinge. Und wenn man auch sagen wollte: das ist der Pöbel — so kann man antworten: auch in Wien ist es der Pöbel: — aber der ganz niedrige Pöbel liest solche Dinge nicht, dazu hat er weder Geld noch Zeit. Auch die Fremdmäurerlogen sind an keinem Orte von Deutschland so häufig wie in Berlin. Wo herrscht so viel Luxus, wo sind so viele eitle Bedürfnisse, die den häuslichen Wohlstand und Familienfrieden stören? In welcher Stadt von Deutschland sind so viele Belustigungsörter, so ein Verdrängen und Reiben der Stände? So ein großer Reichthum bey so Wenigen, und eine so überschnellenliche Armuth bey so Vielen?

Da Herr Nikolai sich erlaubt, über andere Orte von Deutschland so bitter abzumurtheln, so muß es wohl auch einem Deutschen erlaubt seyn, ihm sein Berlin in die Erinnerung zu bringen.

Ich kann die Vergleichenng unsrer jetzigen Zeit nicht treffender entwerfen, als wenn ich sie mit der Ausartung der Thiere zusammensetzte; und so wie diese durch unsre Mordsucht von ihrer ersten Dauerhaften, edlen Race verlohren haben, so verlohren auch die Menschen ihre frühere Unschuld, Treulichkeit und Dauerhaftigkeit. Herr Wolstein, in seiner Einleitungsrede über die Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde, sagt folgendes, so mir höchst auf-fallend gewesen: "Daß wir in Deutschland zu wenig

eigene gute Pferde haben, ist die Ursache, daß die alten natürlichen Grundsätze in der Pferdezucht verflüchtigt, verlassen und vergessen worden. „ — Diesem Urtheile stimmte man in öffentlichen Blättern nicht nur bey, sondern ein sehr ehrlicher Mann fügte noch hinzu: Die hauptsächlichste Ursache des Verderbens unsrer deutschen Gestüte sey die Einführung ausländischer Besäher, und Zurücksetzung selbstgezoGENER guter Hengste von Race. Neuerungssucht war es, daß man ausländische Besäher kommen ließ; bald ward es Mode, und gereichte zur Ehre und Renommee eines Gestüts, ausländische Hengste darinn zu haben; und nun tyrannisirte die Mode eben so gut die Gestüte, wie die Leute — die Stimme wahrer Kenner wurde durch den großen Haufen unwissender, jedem Wahn zu Gebot stehender, oft reicher und vornehmer Nachbeter unterdrückt; es ward epidemische Modekrankheit fremde Besäher zu haben; keine Rücksicht auf gut oder fehlerhaft mehr — eine neapolitanische Nase, ein englischer Vürzel &c. &c. blindeten alle Augen, und leerten die Beutel der Deutschen. Die Ausländer nuzten diese Krankheit Deutschlands, sahen nicht mehr auf die Eigenschaften, sondern bloß auf die Menge der Pferde so sie uns bringen konnten; denn alles was nur Ausländer war, wurde vorgezogen und theuer an Mann gebracht. Und von diesen Krüppeln zogen wir unsre Pferde, mischten sie in unsre guten dauerhaften

Racen, und kamen natürlich so tief herunter. Luxus verdarb die Menschen, ausländische Lehrer, fremde Befehlshaber die Jugend; und so auch Künste und schlechte Race der fremden Befehlshaber unsrer Statereyen. — Wer noch zweifelt, daß Menschen und Pferde in Hinsicht ihrer Kräfte und Dauer (und also auch in den damit verwandten Tugenden) tief heruntergekommen sind, und allen historischen Glauben kindisch verwirft, der gehe in unsre Zeughäuser, sehe da die kraftvolle Rüstungen, die Heldenschwerdter; er sehe die Panzer für Pferde und Menschen; er denke sich, daß der Mann mit dieser schweren Rüstung von einem starken muthigen Pferde getragen worden, und beide der Gefahr wie jeder fremden Verzärtelung trogten.

Ich schliese mit der Bemerkung eines guten deutschen Patrioten: "Diejenigen, welche sich mit der neugewonnenen Aufklärung breit machen, sollten erst in der Stille Nachrichten von der vergangenen und gegenwärtigen Zeit sammeln, was ehemals die stillen Wirkungen der Rechtschaffenheit gethan, und was die jetzige gerühmte Aufklärung thut; wie der edelste Enthusiasmus für die Tugend unter den Bürgern des Mittelstandes wohlthätig wirksam war, für die wahre Tugend, nicht für die bloß philosophische, für die wahre christliche Tugend, für

die Fortpflanzung derselben, für die Belohnung und Unterhaltung der Diener der Religion, für die Erquickung und Herstellung der Unglücklichen und Elenden; — welche große Beweise könnte man auffinden, um die Schreyer von vermehrter Volksglückseligkeit zum Schweigen zu bringen! Man würde Handlungen an Tag ziehen, die ohne einen großen Grad von hohem Enthusiasmus für die Tugend nicht ausgeübt werden können. „ —

Resultate

von

Ueberlegungen über Aufklärer und Aufklärung.

1.

Die gemeinnützige Weisheit, die wahre Aufklärung, die Frage über die Freiheit des Menschen, gehört nicht für den Metaphysiker oder spekulativen Gelehrten, sondern für jeden Menschen der gesunden Verstand hat.

2.

Es ist wahrlich kein Beweis von Aufklärung, wenn eine spekulative Philosophie (wie die Kantische es ist) eine allgemeine Sensation erregt, und zwar größtentheils unter Leuten, die vorher von Philosophie soviel wie nichts wußten! — Wenn in einem so kurzen Zeitraum, eine so tiefkönnige Sache so viele Verehrer und Nachbeter findet, die unwiderstehlich eine lange Übung und gereifte Erfahrung voraussetzt; so muß man dies billig als eine Blödsinzigkeit ansehen, die nur dem Aufstakenden, Neuen,

Aufmerksamkeit nachgehen; und wenn man wörtlich nachbetet, so entsteht ein neues Pabstthum, wo blinder Anhang so gewöhnlich ist.

3.

Man hat oft gesagt, daß es so vielerley Verfassungen gebe, als es Völker gibt. Nun, wie könnte es doch geschehen, daß Kant überall gleiche Bewunderung hervorbrächte, wenn nicht die große Menge von Alltagsköpfen stets den wirklichen Originalköpfen nachirrten, und wie überall gern für das non plus ultra halten, was sie von Andern bewundert sehen.

4.

Es ist bewiesen, daß ein Mann desto weniger weiß, je fertiger er ist, eines Andern Meinung anzunehmen.

5.

Wenn wir einß weniger lesen und schreiben werden, so werden wir desto häufiger beobachten und selbst untersuchen; dann werden wir wieder originelle Köpfe bekommen. — Die von Andern erfundene, und in uns eingefrorene Ideen, werden vielfältig zu Kruditäten, nachdem sie ein Mann genießt, der sie nicht verdauen kann, und also seiner Verfassung ganz entgegenwirken.

6.

Wenige Köpfe sind für das abstrakte Denken gemacht. Dem Künstler ist eine Portion Phlegma nöthig, damit er geschickt werde; der Eine sieht alles im Sonnenschein, und wird ein Dichter; der Andre ist finstler, grübelt so lange, bis sein Hirn in Entzündung geräth, und neue Welten ihm schafft; der Dritte beobachtet lieber die lebende Natur, und haßt alle Fiktion; dieser wird ein nützlicher Belehrer und Geschäftsmann zugleich. Ueberhaupt aber sind die Menschen so gebildet, daß sie Bewegung, Veränderung, Zerstreuung und körperliche Arbeit bedürfen, um gesund zu bleiben; wollen sie die Natur anders gewöhnen, so werden sie hypochondrisch, wunderlich, grillenhaft; sie nehmen an wahrer Philantropie und Menschengüte ab; welches auch gemeiniglich der Fall bey unsern Schriftstellern ist, die am Schreibpult ihr Leben verträumen.

7.

An wahrer Aufklärung gewinnt nur derjenige, so die Natur und seine eignen Kräfte erforscht, sich darauf einschränkt, und nicht weiter geht, als er zu gehen Beruf hat.

8.

Arbeit, nützliche Geschäftigkeit, ist für jeden Menschen, von welchem Temperamente er auch sey,

das heilsamste und allemal gewisste Mittel, weiter zu werden; also zur humanen Aufklärung allen Völkern anzurathen.

9.

Wohlvollen des Herzens erlangt man nicht ohne Umgang mit der leidenden Menschheit. Der Stubengelehrte kann sich am wenigsten diesen hohen Menschencharakter erwerben. Und jeder Schriftsteller, der bloß seinen Kopf reden läßt, ohne die Erfahrung und sein Herz zu fragen, ist ein Narr.

10.

Ein Gelehrter ohne ein wohlwollendes Herz ist der gefährlichste Mensch. Voltaire, von fanatischen Eltern erzeugt, in einer fanatischen Kirche erzogen, mußte bei seiner großen Gelehrsamkeit nothwendig ein Atheist und Spötter werden. — Die Welt sucht seinem Herzen, wenn sie seine Talente bewundert.

11.

Darinn fehlen alle Schulpläne und Lehranstalten, daß sie den Verstand ausbilden, und das Herz mit trockenen Lehren abspülen. Das Herz ist das Beste am Menschen; schlägt es nicht für Menschenfreundschaft, so mag der Mann aufgeklärt seyn, er wird nichts wirken; Schande und Verachtung ruhet auf ihm.

12.

12.

Leute von gemeinnütziger Aufklärung, finden sich nicht eigentlich unter den Gelehrten; die fähigsten dazu sind die Geschäftsmänner, die täglich Erfahrungen machen, die Natur und Kunst beobachten, nicht mit müßigen Speculationen sich abgeben, sondern selbst wirksam sind, wie es Menschen seyn sollen; von den Gelehrten kann man fast in allen Ländern sagen, was jene französische Dame sprach: *Si l'est savant, tant mieux pour lui, mais non tant mieux pour les autres.* Die aktiven Leute, welche die schläfrigen, trägen Menschen aufwecken, und durch ihr Beispiel reizen, diese sind wahre Aufklärer, sie finden sich selten unter den berühmten Gelehrten, vielmehr aber wirken sie unter der Mitteltasse von wohlunterrichteten Geschäftsmännern, diese gleichen der Lage unsrer Mythengebürge: Fruchtbarkeit und Genuß finden sich in der Mitte, die Gipfel sind kahl. —

13.

Die höchste Stufe der guten Aufklärung ist: Unabhängigkeit von allen fremden Meynungen und Systemen. Wenn man den Eigendünkel der Gelehrten verachtet, die Unbescheidenheit als Zeichen der Unvernunft sichtet; wenn man seine Bewunderung mäßigt, und von allem was Menschen erfinden, nur das Nützliche und Edle verehrt.

14.

Sollte nicht der Gang der Weltbegebenheiten, und vorzüglich die in unsern Tagen so merkwürdige französische Revolution, die so außerordentliche Reactionen erlitten, uns bescheidener im Urtheilen machen, da alle Muthmassungen und Prophezeihungen der klügsten und am besten unterrichteten Köpfe gerade am ersten fehlgeschossen sind, und noch gewis auch ferner fehlgehen werden; dahingegen der simple gemeine Menschenverstand, der auch etwas auf die Providenz rechnet, sich weit weniger geirret hat, und ferner auch seltener irren wird. Wenn der Eigendunkel noch gedemüthiget werden kann, so sollte er hier einen tüchtigen Stoß bekommen haben.

15.

Unser Leben, unser äusserlicher Zustand ist ja stündlichen Abwechslungen ausgesetzt, die wir nicht verhindern und noch weniger vorher sagen können. Dennoch massen wir uns an über das Vergangene und Zukünftige, über das Mögliche und Unmögliche abzusprechen, und nach philosophischen Regeln dies zu bestimmen. O vanitas vanitatum!

16.

Je mehr Denkkräfte wir auf metaphysische Geißen verschwenden, je unfähiger werden wir in dem aktiven Leben seyn, und je mühsamer die Verdienste sammeln, welche zu unsrer höhern Bestimmung ge-

hören. Unser Standpunkt auf Erden ist kein rein geistiger — wir stehen im Vorhof der Schöpfung, größere Welten sind noch über uns. Große Hoffnungen können wir nähren, und die Natur führt uns vor die Sinne was uns nützlich oder schädlich ist. Und wer den Schöpfer nicht im Geschöpf lieben kann, nicht wie Christus die Liebe zur ersten Tugend macht, der ist schon von der Natur versäumt und steht unter den lebenden Wesen tief erniedriget.

17.

Die größte Weisheit, welche allen Menschen zu wissen gut ist — sind die Worte Christi: Folget mir nach.

18.

Es scheint als wenn sich die Wahrheit immer weiter von uns entferne, je fester wir glaubten sie erhascht zu haben. Und sobald wir uns die Meinung beibringen lassen, wir seien aufgeklärt, so sind wir am wenigsten der Klugheit Meister.

19.

Unsre Bemühungen als Menschen können blos dahin gehen, Irrthum und Täuschungen von uns zu entfernen, die uns überall umgeben; so wie derjenige der Heilung von einer Krankheit am nächsten ist, wenn er alle künstliche Arzneimitteln verläßt und zur guten Diät und natürlichen Kost zurückkehrt.

Unsre verzweifelte Lage, da wir hier in einem Chaos tappen, durch Geduld und nützliche Geschäftigkeit erträglich zu machen, das kann der bester Zweck des vernünftig denkenden Menschen seyn. Daß jeder Mensch seinen Leib zu regieren wisse, daß er Krankheiten und schädlichen Umständen leicht ausweiche, daß er sich vor Kältern schütze, daß er Mäßigkeit lieb habe, Genügsamkeit suche, Ehrgeiz und Hochmuth verachte, umgänglich, menschenfreundlich sey, ein ernährendes nurbares Geschäft treibe — das sind die Sprossen auf der Leiter, auf welcher wir zu höherer Einsicht hinaufsteigen müssen. Aber ganz verkehrt fangen wir es an — wir denken gerade an das, was uns glücklicher und uns mit den unruhigen zufriedener machen könnte, zuletzt, und wird als Nebensache behandelt. Wir sehen alltägliche Dinge als bekannt an, die doch ganz anders sind, als sie dem undenkenden Menschen scheinen; sie sind wichtiger und werthvoller für uns lehrreicher als alles andere! An jenen uns täglich umgebenden Gegenständen sollten wir unsre Denkkraft üben; die gemeinsten Vorfälle des Lebens sollten wir recht erforschen. Daher kann der ganz gewöhnliche Erdensohn weit näher der Wahrheit seyn, wenn er bey der Natur bleibt, als jener beschlagene Gelehrte, den wir auch gewöhnlich in vielen lächerlichen Vorurtheilen stecken sehen, wie ihm solche der alltägliche Kopf beweisen kann.

21.

Das wirklich aufgeklärte Publikum bey welchem noch wahre Tugend, wahre Sitten und Edel-sinn herrscht, ist gewiß nicht das sogenannte Lesepublikum. Es sind diejenigen Freunde der bürgerlichen bescheidenen Weisheit, die da frühe zum soliden Denken angeführt worden; die Schriften der ältern Zeit haben sie gelesen, und von den Neuen wissen sie fast wenig; ihnen kommen weder Messratalogi, noch Litteratur-Zeitungen, noch deutsche Bibliotheken in die Hände. Die Liebe zur Wahrheit lernten sie von der Religion, die Natur ist ihr tägliches Betrachtungsbuch, und Geschäfte bilden sie zu gemeinnützigen Menschen.

22.

Die Wochenschriftsteller, die praktischen Anweisungen von erfahrenen Geschäftsmännern, die veriosdischen Zeitschriften von Prowallenten, die gemäßigten Freunde der Wissenschaften, brachten nach und nach das wohlthätige Licht unter das Volk. Und so Gott will, werden wir auch künftig nicht den Stolz und Ehrenern, sondern den bescheidenen rechtlichen Männern unsre weitere Aufklärung zu danken haben. Und gewiß! es ist in Deutschland und der Schweiz noch ein großes Publikum, das gar nicht das Gelehrte heißt, dem der gesunde Menschenverstand noch etwas werth ist, und sein Vater:

scheidungs-Zeichen bleibt, daß es seine Einsicht weniger aus Büchern als aus eigener Welt-Erfahrung schöpft, in der grossen Schule der Geschäftsmänner sich bildet, ihre Schriften allein liest, und was man gelehrte Werke nennt, gar nicht versteht, und auch nicht verstehen will.

23.

Wenn man die wahre Aufklärung einer Nation berechnen will, so muß man nicht die hie und da wie isolirt stehende berühmte Namen zählen, sondern darauf sehen, ob diese Stadt viele kluge, betriebame Bürger und verständige Geschäftsmänner hat; das erhebt ein Land und giebt ihm seinen Vorzug unter den Völkern.

24.

Wenn ein Mensch von schlechtem Herzen und eingeübtem Kopfe einen grossen Gegenstand behandelt, und seine fortwährende Beschäftigung daraus macht: was erfolgt? Nichts! So waren auch die Philister um nichts achtsamer, ob sie gleich eine Zeitlang die Bundeslade im Besitz hatten.

Was ist unsers Nachdenkens, was ist unserer Hochachtung würdig? Er, Er der Allmächtige und Große — der die Himmel umspannt, und dessen Güte unendlich ist — Er, der Missethater verzeiht und segnet die Geschlechter bis ins tausende Glied —

und der uns auch einen Zustand bereitet hat nach diesem Leben. Solche Gegenstände sind gerade diejenigen, denen die Menschen so gerne ausweichen, und wo sie sich am niedrigsten und verächtlichsten gezeigt haben.

25.

Nicht durch Bigotismus und Fanatismus allein, sondern durch jede imaginäre Neuerung, durch jeden Lurus des Geistes kann ein Volk zerrütet werden. Wissen denn die großen Philosophen nicht: daß Rom, Griechenland, und jetzt vor unsern Augen Frankreich und England, durch ihr ewiges Rasiren und Höbertreiben, den Lurus in Künsten und Wissenschaften, herbeigeführt, und daß in eben dem Grade die Sittlichkeit und Rechtschaffenheit abnahm, als sie Meister des Witzes und der Erfindung waren? — Da uns solche große Beispiele vor Augen stehen, so muß es einem jeden redlichen Denker eine schauerhafte Aussicht seyn, daß er zwar siehet, wie die Welt erleuchtet ist, aber die Nachkommen, noch elender, misvergünater seyn werden, als die Einwohner in Nova Zembla, am Eisstrohm und bey den ehrlichen Samojeden.

26.

Es ist also eine ganz andre Aufklärung, als diejenige der Modetünste, die wir bedürfen. Wir müssen gute Menschen machen, und lieber die Prahler trüben.

men lassen, und nicht durch übertriebene Grillen und ewige Lobserüche unsrer Aufklärung uns zum schätigen Leben abstumpfen lassen.

Die einzigen Bücher, die wir bedürfen, sind die Bücher der Selbsterfahrung, — der praktischen Versuche, und der Geschichte.

27.

Alle Ideen, die bloß aus der Schule hervortreten, sind so viele Hindernisse der wahren Aufklärung; sie machen das Scheinbare wichtig, die Idealgröße herrschend; Projektmacherey, politische und philosophische Kannengießerey, wird allgemein, der Nationalfriede ist gestört, das praktische Denken und Arbeiten wird gehemmt, und wir wiegen uns in stolzen Träumen eben da wir am meisten auf unsrer Huth seyn sollten.

28.

Alle Aufklärung hilft durchaus nichts, wenn nicht auch das bürgerliche Leben darnach eingerichtet ist. Ein Ort wo der Luxus herrscht der die Sitten zerstört, den Geist der Nation schwächt, spielende Rasereyen, Unstärken und Zerstörungen einführt, das stille, häusliche, bescheidene Leben veriaat; — wenn man neidisch hinaus auf die große Welt sieht, die der Bescheidenheit und allen bürgerlichen Tugenden den Abchied gegeben hat. —

Wenn der Trieb zur Eitelkeit, in die untersten Stände eingedrungen ist, und alle Leidenschaften gewaltsam empört und aufgewelt werden; wenn Müßiggang, Wollust, Saufgelage, schlechte Lectür — den Geist der Nation anstecken, und zur Viederlichkeit und allen Lastern aufgelegt machen; — dann mag man noch so schön lehren und schreiben, es wird alles in Wind gehen! —

29.

Wer gereist ist, und die Welt beobachtet hat, fühlt sich nicht glücklicher, als unter Menschen die der Natur näher geblieben sind; — Künsten und Zwang hassen, und die sich gefallen bey denen, die da nützliche Geschäfte treiben.

30.

Man kann in vielen Sachen sehr aufgeklärt seyn, und in andern so schwach und kindisch sich betragen, daß es abermals zur Demüthigung des menschlichen Stolzes nicht wenig ersprieslich ist, wenn man dies jungen Leuten in der Schule sagt, damit sie die läppische Nachbeterey großer Männer nicht für die Richtschnur ihres eigenen Denkens und Empfindens halten. Das heiße ich allein wahrhaft aufgeklärt, wenn man an seinen Vorurtheilen hängt, (kommen sie von der Volksklasse oder von der Gelehrtenklasse) und nicht blindlings glaubt,

sondern sein Herz und seinen Verstand selbst brauchen lernen; wenn man selbstständig ist, und nicht am Gängelband Andrer gehet.

31.

Das partielle Aufklären kommt mir gerade so vor wie das Leuchten eines Lichtes; es erhellt höchstens einen Raum, das Totale ist immer noch dunkel. Hier gehet das Licht auf, dort gehet ein anderes unter. Die Lichter der Aufklärer verlöschen; aber die Wahrheit verlöscht nicht. — Und das schafft Gott, daß es so sey.

32.

Denn beweise mir einer, daß jemals eine allgemeine Aufklärung auf der Erde existirt habe, daß unter den alten und neuen Völkern eine Nation es war! Einzelne Glieder gab es überall und zu allen Zeiten; aber wirklich das Totale, die Masse war immer ein von Leidenschaften, Gewohnheiten, Vorurtheilen geleitetes, und schwer zu charakterisirendes Gewir; und was die Welt noch nie geüben hat, sollten wir nach einer gesunden Logik auch nicht zu Stande zu bringen uns bemühen. Ein leidenschaftlicher Zustand ist alles, was wir bedürfen und anrathen können.

33.

So lange wir den Orion nicht in unsre Gewalt bekommen, so möchten alle Systeme der Philoso-

phen ein Licht seyn, das an einem dunkeln Orte leuchtet, und das da wartet auf die Aufklärung an jenem grossen Tag, wo das Kind weiter an Einsicht seyn wird, was hier der schärfste Denker nicht vermuthen konnte. Alles Aufräumen der Mißverständnisse in der Philosophie, und wenn sie noch so frappant und anzüglich geschrieben wären, können doch in den Augen vernünftiger Menschen nicht mehr gelten, als für das was sie sind, für schöne Träume!

34.

Wenn sich die Aufklärer nicht selbst alles Zutrauen raubten, durch ihre so unvorsichtigen Schritte und so wenig zusammenhängende Denkungs- und Handlungsweise, so würde das Volk schon weiter gekommen seyn; sie würden als Vorbilder einer guten aufgeklärten Denkungsweise dienen können! Was man den Eltern sagt, um ihr Betragen vorsichtig und weise einzurichten: Die Kinder sind da! das sollten sich mit gleichem Rechte die Volkserleuchter merken: das Volk ist da! — sehet zu, daß ihr nicht an eurer Lehre zum Lügner werdet!

35.

Wenn man aufrichtig seyn will, so wird man mit dem Urtheil eines Kunstrichters über den Bau- stein, oder das aufgeklärte Jahrhundert, vollkommen

überetkommen. Kantin hält dieses aufklärende Jahrhundert für den Triumph der Philosophie und Vernunft; — "Aberglauben und Intoleranz, „sagt er, „werden immer mehr und mehr vertrieben, zuletzt ganz verjagt. „ — Hierauf antwortet der Rezensent: Wir wünschen aufrichtig die Erfüllung dieser Vorhersagung, obgleich, aufrichtig zu gestehen, wir sie nicht sehr glauben. Was das Licht an Extension gewinnt, scheint es an Intension zu verlieren. Journalgelehrsamkeit, geheime Wissenschaften, leichtes Geschwätz nehmen mehr und mehr überhand, wovon die Folge sich leicht vorhersagen läßt. Und wie viel sind denn der Bücher in jedem noch so dicken Meßverzeichnis, von welchen sich sagen läßt, daß sie die Wissenschaften weiter bringen? Die meisten werden für den Verleger oder das Honorarium, die wenigsten für die Sache selbst geschrieben. — (Allgem. deutsche Bibl. 58r Bd. I. S. 136.)

Und wenn jemals ein wahres Wort aus der Feder eines Rezensenten floß, so ist es folgendes:

„Man hat den menschlichen Verstand so mühsam zu verwirren gesucht, daß Aberglauben, Schwärmeren (politische und gelehrte) und alle Arten von Unsinn in Deutschland unter dem großen Haufen (der Gelehrten vorzüglich) in vollkommener Blüthe sind. (Allg. deutsche Bibl. 77r Bd. I. S. 306.)

Sturz sagt: "Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge wird der ältere durch den jüngern Bruder verdrängt. Man wird des Gewohnten müde, und endlich wenn alles versucht worden, kommt man zu der lieben Mutter Natur zurück. Da lobt man sich wieder, wenn man einen Menschen hört, der da spricht wie ihm der Schnabel gewachsen ist. — „

" Die Geschichte der Aufklärung ist oft dem Tageregister eines Bedlams ähnlich; sie erzählt die Visionen der Kranken. Was uns heute als Triumph der Philosophie und des guten Geschmacks vorkommt, sinkt vielleicht morgen zum Unsinn herab., (Und die Nachsprecher verderben alles). Merkt's euch, ihr großen Pächter, die ihr allen Zeitaltern zu leuchten träumt!

Gelehrsamkeit und Schriftsteller.

Den Einfluß der Gelehrsamkeit auf das sanfte edlere Denken hat niemand gelängnet; aber daran zweifelt man schon lange, ob Gelehrsamkeit ohne ein gutes Herz, und ob ein Schriftsteller ohne moralische Würde, die Achtung der Welt verdiene? Ob heftige nicht vielmehr schädliche Auswüchse, falsche Lichter, Polypen am gesunden Baume der Wissenschaften seyen, die den Saft in sich saugen und zu Gift verwandeln. Und dieser Gegenstand macht unsre Betrachtung aus.

Und da es mit zur Betrachtung gehört, den gegenwärtigen Stand der philosophischen Welt zu kennen, so muß ich, so ungern es auch geschieht, auch hierüber ein Zeugniß nach meiner Einsicht freymüthig ablegen. Uebrigens bleibt einem jeden das Recht, seine bessere Ueberzeugung zu behalten. Dies ist ja nur die meinige.

Was ist unsrer Bemühung in der Gelehrsamkeit werth? Ich antworte: Alles was den Menschen moralisch besser macht, alles was ihm die Erde, die sein Wohnort ist, so bekannt macht, daß er jede vorkommende Gefahr erkennen, jeden Feind

von feinen Gränzen entfernen; jede Anfegung der Bosheit beftreiten kann; — alles ist der Beobachtung des menschlichen Geistes werth, was Gott, der oberste Herr der Wesen, uns vor Augen gestellt hat. — Die Werke der Schöpfung enthalten nach meinen Begriffen die wünschenswürdigste Weisheit, sie haben den nächsten Einfluß auf das ungewisse unsers Schicksals, sie hängen mit unserm physischen Leben zusammen, — sie allein also würde ich wählen, die Menschen zu veredeln und mit ihrem Zustand zufriedener zu machen. Natur und Gott — diese grossen, erhabenen, diese so angenehme, den Geist stets reizende, unsern Denckkräften ganz angemessene Gefühle schaffen uns zu edlen unsterblichen Wesen; wir nähern uns dem Schöpfer, wenn wir seine Geschöpfe, seine leblosen und besetzten Wesen mit dem innern Sinn, mit einem vernünftigen, reflektirten Nachdenken ausforschen. Besser als durch alle Systeme der Philosophen lernt man bey der Natur — die Wahrheit, die gute praktische Philosophie; besser als durch alle Streittheologie pflanzt sich hier wahre Religion, — besser als durch alle Geseze — lernt man hier die ewigen unveräußerlichen Rechte und Pflichten der Menschen; herzlicher als durch die trockenen Unterweisungen der Schulmänner, lernt man hier was zu thun sey, um zu einer dauerhaften Zufriedenheit, Gemüthsruhe und wahren Menschenwürde zu gelangen.

Wenn schon die philosophischen Schriften den gleichen Zweck haben, so erreichen sie ihn doch nicht — und nur durch viele Umwege und auf eine gar missliche Art: Sie gewinnen und erwärmen nicht Geist und Herz mit eins. Unstre jungen Leute wissen keine Faßta, und fangen Philosophie a priori an, — sie haben kein ästhetisches Gefühl; — die Natur verlangt Wärme, — wenn sie blühen und Früchte treiben soll. Der Vedant, dem die Wahrheit fern ist, verliert sich bey dem Mangel an Erfahrungssätzen in die tiefsten Abgründe der Metaphysik. — Er kommt an die Gränze der höchsten Vernunft und Unvernunft; — denn es ist nur ein schmaler, unmerklicher Scheideweg wo diese zwey Extreme sich berühren — und leicht eines in das andre übergeht.

Wer seinen Geist mit den Gegenständen der sichtbaren Welt recht bekannt macht, wird zu jeder Ueberlegung in ernsthaften Dingen fähig seyn. Besser als durch alle Logiken wird er nicht nur klug sondern auch edel handeln, — da hingegen die spekultativen Philosophen und Metaphysiker, wie aus einer andern Welt sprechen, so oft von den einfachsten, gemeinfaßlichsten, natürlichsten Dingen die Rede ist; ihre Handlungen sind gezwungen, unbehelflich; hingegen der Ungelehrte nimmt sich besser in seinem Urtheil zusammen, er findet die Resultate leichter und sicherer mit dem planen Menschenverstand.

Je mehr Bücherstudium und theoretische Philosophie

sophie allgemein wird, je weniger werden wir praktisch studieren, denn wenn wir noch zusamment unserer Gelehrsamkeit auch noch die Welt und Natur kennen wollen, so behalten wir immer doch zu wenig Zeit zur Selbstbeobachtung; also werden wir nach Vorurtheilen und auf das Naschen andrer urtheilen; der Geist statt originell und heidenkündig zu seyn, wird affenartig, er betet nach. Bücherwürmer — studieren sich in die Ideen andrer hinein, da wir oft viel bessere in uns selbst finden könnten; ja man soll sich bald nicht wundern, warum gemeinlich die Gelehrten so lächerliche, abgespannte, komische Menschen werden, die bald noch eine neue Gattung im regno animali, ausmachen. Willst du etwas natürliches, die Aufmerksamkeit reizendes, meist originelles hören, so gehe in die Schule der Handwerker und der gemeinen Leute, da wirst du dich oft besser unterrichtet fühlen, mehr neues und gemeinnütziges hören, wenn sie nicht ganz von der schlechtesten Gattung sind, als du aus keinem gelehrten Umgang schöpfen wirst; denn dieser ist gemeinlich steif und pedantisch. Nichts ist schön, als was Natur ist, und nichts reizt stets mit neuem Interesse als das Natürliche. Nach diesem Maßstabe setze ich einen sehr geringen Werth auf alle die gelehrten Anstalten, Akademien, Universitäten, Cercles, Journalistenstübchen und Rezensentenclubs.

Nun ist eine neue Calamität über die Welt ge-

kommen; alles soll Kantisch denken. Wer nicht nach diesem System schreibt und spricht, wird nicht geachtet, wird schon voraus als ein Alltagskopf angesehen. Seitdem d. r. metaphysische Qualm alle unsre Köpfe betäubt, kann kein populärer Schriftsteller mehr zur Rede kommen; alles soll in der schwerfälligen, den Geist verzehrenden Kantischen Sprache geschrieben seyn. Unsere besten Köpfe verschwenden ihre Geisteskraft in abstrakten Träumereien, die so gut wie ein Fieber die Nerven schwächen, und den Lebensgeist zu Erfindungen nothdürftigen, die auch der Tollhäusler haben kann. Bey vielen Stark- und Schwachköpfen artet diese neue Philosophie in völlige Stumpfheit für alles Natürliche, und also in wahren Unsinn aus. — Ein lästiger Troß von Nachbetern folgt diesen neuen Herolden auf dem Fuße nach, man weiß nicht warum und wohin? Der gemeine gesunde Menschenverstand geht auf der einsamen Straßte betteln; alles verlernt das Simple, Einfache, Natürliche, welches doch allein die wahre Erhabenheit anzeigt. — Man hört keinen Geschäftsmann, keine Erfahrungsmänner mehr. Waren sie nicht so ausgemachte Müßiggänger und unbrauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft, so würden sie sich zu andern Menschen halten, und ihnen die Lasten des Lebens tragen helfen, da sie jetzt nichts als Mißvergnügte, und abgespannte Erekulanten schaffen, die an jeder Stelle, wo sie stehen, Andern

nur im Wege sind, den freyen Wirkungskreis natürlicher Talente einzäunen und sich abkämpfen. Sie lernen die Leute in eine Idealgröße sich verlieben, daß sie wie ein Tantalus den Mund immer offen halten, und doch nie genießen können. —

Wir darben beym Besitz einer herrlichen Naturwissenschaft, die zu keiner Zeit so sehr den Geist hätte ausbilden können, als heut zu Tage, bey den Hülfsmitteln, die man von allen Seiten empfängt. Lieber schwärmt man in den dürrn Feldern der trostlosen Metaphysik, vergißt seine Schwäche als Mensch, und wird eben dadurch ein schlechterer Bürger und ein ungeeigneter Geschäftsmann. — Denn so gut auch die Kantische Philosophie in thesi seyn mag, so grundfalsch ist sie, wenn der Theoretiker damit in das wirkliche Leben tritt; und darum ist es gar nicht außerordentlich, wenn man überall den weltbürgerlichen Rath hört: Verbannet alle Metaphysiker aus eurer Republik! Gebt ihnen kein Amt, das schlechteste Geschäft wird unter ihren Händen mißlingen. Selbst das Amt des Lehrers ist nicht für ihn; er wird zerstreut und abwesend seyn, wenn er populär und fählich seyn soll; er hemmt das aufkeimende Genie durch Idealsprüche, und pflanzt ihm eine frühe Neigung zu leeren Lustgebäuden ein. — Die Welt bedarf nur weniger Kante, hingegen recht vieler brauchbarer Arbeiter und tüchtiger Geschäftsmänner; der praktische Mann aber ist himmelweit

vom theoretischen Speculanten verschieden. Der Mann, der sich mit Idealgebäuden abgibt, wird gewiß kein guter Baumeister seyn; und der junge Studirende, dessen Bemühung nicht auf wahre praktische Weisheit und Weltbeobachtung gehet, hat von dem Vaterland für sich seinen Lohn dahin; — er verschwendet seine Denkkräfte an Gegenstände, die außer unsrer Sphäre liegen. Unser gegenwärtiges Thun ist ja schon mit so vielen Ungewissheiten umgeben, daß wir nicht einmal von einem Tag auf den andern unser Schicksal bestimmen können; und wie kann man die Menschen zu dem Eigendünkel hinzuziehen, als könnten sie die Natur der Wesen durchschauen, und nach hypothetischen Sätzen den Gang des Weltchöpfers umfassen? — — Höchstens noch 20 3 Jahre, so wird auch diese Epoche vorüber seyn, aber uns manchen lästigen Träumer zurücklassen.

Gelehrsamkeit und Witz haben noch keinen schlechten Menschen edler gemacht; es ist etwas ganz anders, was zu der größern Vollkommenheit der Menschheit erforderlich ist. Die Anwendung der moralischen Kräfte, das ist unsere Pflicht; und ohne einen Begriff von allen den tiefen Speculationen der Büchergelehrten zu besitzen, kann man in der wahren Aufklärung, in der praktischen Klugheit unendlich über den philosophischen Pöbel erhaben stehen. Wenn Kant behauptet, das Menschengeschlecht sey im Fortschreiten zu erhabener Weisheit —

so kann dieser Fortschritt bloß durch die angehäuften Erfahrungen und den größern Wirkungskreis der Geschäftsmänner bewirkt worden seyn; aber wenn die Philosophen sich auch gerne den Ruhm davon zuschreiben möchten, so kann man ihnen aus der Geschichte kräftigst dagegen antworten: daß die Gelehrten, in dem Verstande wie wir sie kennen, am wenigsten dazu beygetragen haben. Die Erfindung des Magnets kam von einem gemeinen Bauer, wodurch die Schifffahrt ihren Lauf gesichert. Die Erdentdeckung, Chymie, Naturgeschichte, Mathematik haben von ungelehrten aber praktischen Geschäftsmännern ihre Regeln erhalten. Wir können den Gelehrten sagen, daß durch den Lauf der Zeit, sie vielmehr die wahre Ursache sind, daß wir so viel Verwirrung, Zweifel, Unstätigkeit in den Wissenschaften aufkommen sehen; daß die natürlichsten Verhältnisse der Menschen getrennt sind, und Eigendünkel sie zu Sektirern gemacht hat. Hätten wir stets praktische Männer, und nicht Stubengelehrte gehabt, so würden unsre jungen Leute nicht von pedantischen Lehrern frühe schon am Geist verkrüppelt worden seyn; wir würden auf einer höhern Stufe der Vervollkommenung stehen, und Irrthum und Täuschung wäre, mit allen den Auswüchsen einer falschen Anwendung der müßigen Grübeln, nicht die Strafreuße des Menschengeschlechts geworden;

unser Körper wäre robuster, und unser Geist fester, entschlossener und harmonischer.

Hat uns die hochangeschwollene Menge von Kritikern und Rezensenten etwas gefruchtet? — Ich zweifle daran. Sie haben uns manchen vortreflichen Kopf verdorben, der mit den herrlichsten Anlagen zu einem Nationalschriftsteller gehöhen worden, und blos ein eitler Witzling, ein in sich selbst verlichter Kunstrichter geworden. Um nur ein Beispiel anzuführen, so gedanke ich hier meines Landmanns Hbb., eines Vinterverwandten von mir, dessen Vater mich aus der Taufe hob, und in dessen Hause ich als Knabe fast alle Wochen war. Da hörte ich oft die Eltern und Verwandten es bedauern, daß ihr Sohn mit so schönen natürlichen Talenten, bei einer so sorgfältigen Erziehung, bei einem ursprünglich so guten Herzen — bei der krausen, bieder-schwätischen Einsicht der Eltern — sich so zum Nutzen der Berliner hingeeben, und zu einem Nationalschriftsteller für ewig verdorben worden. Man lese nur Hbb's Correspondenz mit Nikolai, Mandelstohn, worinn solche krause Stellen vorkommen, die wahren Abheben erregen, wo über die ehrwürdigen Gegenstände mit Leichtsinne gesprochen wird, nur seinen Krawaden zu gefallen wigelt und frohnt und andre herabsetzt; der der Tugend so wenig einkörnt, daß alles Verdienst, trotz seinem schönen Kapitel vom Verdienste des guten Ger-

gens, blos einer glänzenden Gelehrsamkeit und dem Wis der Ideen zukommt. Wenn die nähere Einsicht in große Wahrheiten blos Erett und Verfolgung gegen andre lehrt, so muß man den ganzen Kram der gelehrten Wissenschaften verdammen.

So wie Abbt fiel, so sind in der neuesten Zeit die besten Köpfe für die Nation verlohren gegangen, die keinen andern Namen hinter sich gelassen, als daß sie schöne Geister waren.

Nikolai rühmte sich noch seines Verdienstes um die Bildung des sel. Abbt's, aber niemand der Abbt persönlich, und vor dieser Bildung gekannt hat, wird es ihm danken! Abbt hatte ein gutes Herz, und blos die Gesellschaft in die er gerieth, brachte es zum Schweigen. Dies sage ich ohne Ehen am Grabe Abbt's!

Eines der Hauptunterscheidungs-Zeichen der Schriftsteller in vorigen Zeiten und der heutigen wird jedem Büchertenner auffallen. Er findet die Gutmüthigkeit nicht mehr, die unsere ehrlichen Alten in ihren Schriften wie in ihrem Leben an Tag legten; und sollte das nicht ein großer Verlust für uns seyn? Sollten wir wünschen aufklärter geworden zu seyn, und diese schöne Seeleneigenschaft der Gutmüthigkeit dabei zugesetzt haben? O, so möchte mancher unter uns seyn, der lieber in dem Zeitalter der Redlichkeit, Ehrlichkeit, Gutmüthig-

keit gehoben seyn möchte, als am Ende des sogenannten aufgeklärten 18ten Jahrhunderts.

Man glaubt nicht, welch großen Einfluß die Gutmüthigkeit, die Herzlichkeit, auf die Belehrung anderer hat. Aber es ist gewiß, daß je allgemeiner die Kritiken, Kunsturtheile, an allen Orten und Enden zunimmt, je weiter werden wir von dieser originellen bey uns einheimisch gewesenen National-sitte abkommen, wie wir bereits davon abgekommen sind. Wie wohl thut es dem Mann von gutem Herzen wenn er einen Schriftsteller aus dem Anfang dieses Jahrhunderts liest, und die größte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit findet; ja sogar eine Familien-Bekannthschaft aus seinem Buche machen kann, weil sie immer auch von ihren Verhältnissen als Mensch — in den Vorreden sprachen.

Diese Zeiten sind vorüber, wir werden sie noch lange in vielem Betracht zurückwünschen, besonders auch dann, wenn wir einmal von unserer heutigen Schriftstellerei den letzten Rest werden erhalten haben: Allgemeine Verfolgung.

Und dieser Zeitpunkt kann sich bald nähern, wenn wir fortfahren immer neue Systeme zu drehen, statt Menschenliebe zu pflanzen. Ich habe von der Güte des Herzens keinen andern Begriff, als daß sie uns besser und edler zu handeln lehrt. Diese Eigenschaft soll die Erziehung nicht durch Wissenschaften vorzüglich, sondern mehr noch durch

die Geschichte der Leiden welche in der bürgerlichen Gesellschaft täglich vorkommen, befördern. Der Lehrer muß ein gefühlvoller Mann seyn, dem es bey seinen Schülern weniger darauf ankommt, daß sie viel wissen, als daß sie viel empfinden. Die Lesung guter gefühlvoller Gedichte eben Innhalt's, die Beispiele der Vorwelt, wenn sie in Noth kam; die Neutestamentische Lehre von der Sendung Jesu Christi zur Verbreitung einer allgemeinen Menschenfreundschaft: die geistlichen Lieder eines Gellerts, Schlegels, die man junge Leute auswendig lernen läßt, und vorzüglich das eigene Beispiel der Eltern und Lehrer, ihr Mitleiden, ihre Sanftmuth, ihre Nachsicht, ihre Entschuldigung und Verzeihung, — das, das bildet das Herz, und macht es eben so zu handeln geneigt.

Unsre besten Schriftsteller haben wenig für das Herz, sie sind zu gelehrt oder zu wenig und klugelnd; man ließt sie ohne Frucht. Man wird bey ihnen um keinen Deut besser, man merkt nichts an sich, daß die Seele gefühlvoller und menschenfreundlicher werde; den Kopf nehmen sie ein, aber man vergißt wenn man sie auf die Seite legt, wie man gestaltet war. — Auch die Franzosen klagen über diesen Mangel guter lesbarer Werke, und rühmlich ist die Aufrichtigkeit des Urtheils eines der schönsten französischen Dichters (Dorat) über seine Nationalchriftsteller; es gilt auch uns! Er sagt: "Es ist besprechend,

daß wir, den allen vor uns habenden Meisterstücken und Mustern, doch so wenig Schriftsteller besitzen, die man mit Theilnehmung lesen könnte. Ehe unsre Sprache noch ausgebildet war, ehe noch Genetion, Bossuet, Boileau, Labruyere erschienen, schrieb Pascal seine Provinzialbriefe, er schuf sich seine Sprache, und wir, — wir haben nicht einmal die Kraft ihm nachzuahmen. Sollte dieses fast allgemeine Verderbniß nicht etwa aus unsrer Sucht, Denker zu seyn — entspringen; aus dem saubern evidentiſch ansehnenden Wize, der, ohne eben etwas aufzufrischen oder originell zu seyn, die Ideen bloß travestirt, (entwüſtelt) ihnen eben so bizarre als neue Formen eintrübt, dem Stale Gezwungenheit und Frechheit giebt, ihm Naivität, Grazie und Wärme raubt, ihn rauß macht, ihn austrocknet, ihm alle Kraft und Saft entziehet, bis er endlich eben das wird, was der springende, zerhalte Ausdruck des Moralisten Seneka war? „Und den wir aber doch an Gedankenleere, an zerstückeltem Wize, an Tändeleien und Redseligkeit unendlich weit übertreffen.

Wie erbärmlich schwach sind unsre meisten neueren Schriften; wie viel Worte muß man lesen bis man nur einen hellen wahren Gedanken findet; wie werden die Ideen ersäuft, in einem Meer von wäſſerigen Worten! Wie behandelt man die trivialsten Dinge so umständlich, so pedantisch! Wie selten

liegt ästhetische Kraft, originelles Gefühl in unsern besten Schriftstellern! Nur wie verlohren sieht man hier und da Lichterchen — die nur blenden, aber nicht erleuchten, nicht erwärmen; nicht den Geist unwiderstehlich der Wahrheit zuführen. Man liebt oft diese Hände um sich nur einen einzigen wahren vernünftigen Gedanken zu abstrahiren; oftmals wird man nur noch verwirrter, zweifelhafter, ja gar nicht selten sieht man sich dumm! Bey den meisten Schriftstellern kann man gar keinen vernünftigen Zweifel errathen; sie werden in die Welt hineingeworfen, wie die Irrlichter — sie kommen und verschwinden, sie theilen keine einzige richtige Beobachtung mit, sie setzen weder unsern Kenntnissen etwas zu, noch verbessern sie das Alte. — Sie machen, daß vielfältig mit neuen schlechteren Büchern die ältern, bessern verdrängt werden; und die erzählbare Meinung des Publikums, das Neueste sey auch das Beste, befördert diese Verdrängung des Guten und Branchbaren. Und wer mag das Alte und das Neue zugleich lesen? Das Leben ist so kurz! Wenn wollt ihr Handeln und Ausführen, wenn ihr ewig in Büchern wühlet, Irrthum und Wahrheit herausklaubt; wenn ihr bey allen Träumern, Projektmachern, Schwärmern, Neuerungsüchtigen, Rath sucht; wenn ihr mit all den Müßiggängern in einem ewigen Labyrinth herum tannelt? —

Hat in den neuern Zeiten unter unsern deut-

schen Schriftstellern, irgend ein Mann verdient auf den Geist der Nation zu wirken — so war es Carl Friedrich von Moser. Ein Mann von edlem und großem Herzen, von vieler Welterfahrung und gemeinnütziger Gelehrsamkeit. — Seine deutsche Sprache ist körnig, gedrängt, wahr, und wirkt. Man sieht durchaus in allen seinen Schriften, daß es ihm um die Ehre der Nation, um Freyheit, Gerechtigkeit und Edelthum zu thun ist. Und er hatte Wärme genug, und Muth genug, selbst ein Märtyrer für die Wahrheit zu werden. Dabey war er voll Bescheidenheit und ein Christ. Sed hinc ille latrone. Und dieser edle große Schriftsteller ist im hintersten Winkel gedrängt, durch die Kabalen der Zeit. — Die Rezensenten machten Jagd auf ihn — suchten seine Absichten verdächtig und hämisch darzustellen, und verlästerten in ihm die Wahrheit! — Und seine Rezensenten fielen boshafter über ihn her, als Nikolai und Konforten; — dies ist bleibende Schande für sie. Und wenn sie nichts als diesen Kranz der Ehre einem braven Mann geraubt hätten — so wäre es schon genug, sie in dem Geist der Nachwelt für schlechte Menschen zu censuren, die an ihrer Nation zu Verräthern wurden. Die ganze deutsche Bibl. ist keinen Mann wie Moser ist, werth.

So wie sie es Carl Friedrich Moser machten, so machten sie es auch andern: Sie wurden wie Lichtstumpen ausgelöscht. — Und ein Schriftsteller

wird desto heftiger angegriffen, je stärker Eindruck er haben konnte, und je gewisser er auf den Geist der Nation gewirkt hätte.

Was ist leichter als Aufsehen zu erregen, bey einem Publikum, das sich stets von andern führen läßt, nie selbst urtheilt, sondern immer Prahlhans und Schaffs, narren für sich denken läßt? Wenn ein jeder jederseher, listiger Anfänger eine Parthie machen kann? Das schlechteste Buch erhält dadurch seine Sanction. — Es wird gelesen, bewundert, nachgedruckt. Solche Zeitschriftsteller erscheinen durch Frechheit, Bosheit und List, was ihnen an S. lagheit, Wissenschaft und Kenntnissen abgeht. — Und wie viele Rezensenten sind, bey offter Uebersetzung von dem Werth manches Schriftstellers, doch so boshaft, daß sie geschlossen die Augen zuschließen, und nicht sehen wollen, daß sein Plan gut, seine Absicht edel ist; aber Gemeinnützigkeit ist das letzte was man an einem heurigen Schriftsteller schätzt. Es ist sein Eitel, die Einfleischung, das Heußerliche — der Name des Verfassers. Die unbekannten und ruhmsüchtigen Menschen, wenn sie auch noch so viel wirken, werden auf das hässlichste, schurkenhafteste abgefertiget, man legt seinem Buch einen ganz falschen Plan unter, was weiß ist, wird schwarz; oder wie Hegung sagt: Sie geben dem Schriftsteller die Kränze — damit sie ihn reiden können. Wer das sieht, und so eilig sieht, der wird zuletzt gegen den Werth der Schriftsteller.

ren höchst gleichgültig; denn die Kabale siegt fast überall!

Und doch sagt Kant, und mit ihm ein Heer von Consonanten: "Die Menschheit geht in der Aufklärung, in Tugend und Weisheit unaufhaltsam fort." — Wir wollen nicht streiten, auch nicht schöne Träume träumen, wir wollen Fakta hören. Und diese sagen uns, daß so wie die Bücherherrschaft zunimmt, in eben dem Grade die praktisch-edle Vernunft, die Thatkraft verichwindet, — je feinere Distinktionen die Herrn zu machen wissen, nimmt ihre Moralität, in eben dem Grade ab; und je rascher, mehr ausstudirter, regeltirter werden alle Geistes-Vernügnungsarten. Kant sagt: "Es lassen sich manche Beweise geben, daß das Menschengeschlecht im Ganzen, wirklich in unserm Zeitalter, in Vergleichung mit allen vorigen ansehnlich moralisch zum Bessern fortgerückt sey; (kurzdaurende Bemerkungen können nichts dagegen beweisen) und daß das Gleichreiß von der unaufhaltsam zunehmenden Verunartung desselben gerade daher kommt, daß, wenn es auf einer höhern Stufe der Moralität steht, es noch weiter vor sich schiebt, und sein Urtheil über das, was man ist, in Vergleichung mit dem was man seyn sollte, mithin unser Selbstriadel immer desto strenger wird, je mehr Stufen der Sittlichkeit wir im Ganzen des uns bekannt gewordenen Weltlaufs schon erstiegen haben." —

Laßt uns einmal die Probe dieses schönen Arguments machen.

Unser nach wenigen Monaten zu schließendes Jahrhundert trägt den Namen des aufgeklärten. Was hat es für moralisch-vortrefliche Gelehrte? Wo ist die bessere Erziehung, wo das Beispiel von Güte, von Wohlwollen, von Menschenfreundschaft unter den Lehrern? Wie denken unsre jungen Studierenden von ihren künftigen Vätern als Vorgesetzter, als Statthalter der Wahrheit? Wie betragen sich unsre Schriftsteller gegen einander in ihren Privatfreizeitigkeiten? Welch häusliches Glück bringen sie auf ihre Gattinnen, Kinder? Wo ist der Respekt der Jungen gegen die Alten; wo die Schamhaftigkeit, wo Bescheidenheit? Wo ist thätiges Wohlwollen so sichtbar? — In welchem Grade üben unsre neuen Philosophen den Satz: Der Weise überwindet sich selbst, und lebet mehr durch sein Beispiel als durch seine Lehren! Ich frage jeden rechtschaffenen Mann, ob er es nicht zehnmal lieber mit einem alsdankenden, mit allen Neuerungen und in der Weltweisheit ganz unwissenden Menschen zu thun haben wolle, besonders da wo es auf das Mein und Dein ankommt, als mit den Gelehrten und größten Philosophen unsrer Zeit? Wird es ihm nicht leichter ums Herz, wenn er aus dem Irthel dieser Leute heraustritt, und unter Menschen seiner Art tritt, die wenig scheinen — aber desto mehr leisten.

Und wenn auch die berühmtesten Namen ihre Weisheit noch so beredt aufhängen, so bleibt doch eine tiefe Verächtlichkeit auf ihnen festhängen. Denn wenn man diese Leute genau beobachtet, so ist und bleibt es wahr: wo das Herz verdorben ist, da taugt der ganze Mensch nichts, mag er auch wissen was er will. — Das ist in kurzem mein Glaubensbekenntniß.

Viele dieser Neuerer prahlten mit einer tiefen Philosophie, und rühmten ihre erst jetzt erhaltene tüchtige Ueberzeugung von dem höchsten Moralprincip. — Aber wenn man ihren ehemaligen Lebenswandel mit dem so sie jetzt führen, zusammenhält, so sind sie um kein Haar gebessert: — Peter ist Peter, Paul ist Paul! 2c. 2c. „ (Siehe N. allg. deutsche Bibl. 1or B. 15 Et. E. 18.)

Bei solcher jetzt die Welt täuschenden Gelehrtheit befinden wir uns allmählig so übel, daß man bald keinen tüchtigen Geschäftsmann mehr unter den jungen Studirenden trifft. Praktische Denker sind himmelweit von Theoretischen verschieden. Der Mann, der sich mit Scheingründen abgiebt, wird gewiß ein guter Schwäger. Man setze noch die Modeschriftstellerei hinzu, wodurch die frivolsten, schlüpfrißigen, verzerrtesten, unnatürlichsten Ideen in die Seelen unserer jungen Geschlechter gepflanzt werden, die sie verstimmen, überspannen und verderben; so muß man sich mit Recht wundern, wie

wie ein Rant, dem man doch Redlichkeit nicht absprechen kann, so überreichte Schlüsse von unserer Zeit stets im Steigen begriffenen Veredlung habe machen können; und ich muß ihm und allen seinen Theilnehmern meine Begierde gestehen, dieses Problem durch anschauende Beweise außer Zweifel zu setzen.

Daß ich die Zeitübel kenne, dazu giebt mir mein Beruf täglich Gelegenheit; — und eben darum werde ich so warm, wenn ich auf diese Gegenstände zu reden komme. Man wird auch diese Empfindungen häufig in diesem Buche finden; und meine Leser dürfen mir glauben, daß ich nicht übertreibe, sondern den täglich wachsenden Egoismus der Gelehrten von nahem, und in seinen geheimsten Falten beobachten konnte. Daher halte ich es für meine Pflicht, meine aufrichtige Ueberzeugung öffentlich zu gestehen. — Fast bis zum Wahnsinn gehet die Sucht nach Neuem, wenn schon weit Schlechterm; — die besten, mit Sachkenntniß abgefaßten Werke, bleiben ungekauft, weil sie vom Parthengeist unterdrückt werden. Und der redliche Mann hält alle Kunstgriffe seiner unwürdig; daher bleibt er überall zurück, und die Thoren laufen ihm den Rang ab. —

Das war freylich von jeher so, aber nie ärger wie heut zu Tage. Dabey leidet Bürgerehre, Bürgerglück, Bürgerwohl; der Geist des Zeitalters neigt sich zu Niederträchtigkeiten und Verstellungskünsten; Aufrichtigkeit, Menschenliebe, Gewissens-

triebe ersterben; die Nationallehre geht mit der Treuhersigkeit verloren, und ist schon sichtbar verschwunden. Bald wird auch die weibliche Zucht so schlecht seyn, daß man den Ehestand für eine Thorheit, und die Kinderzeugung für Dummheit wird ansehen müssen. —

Ich übertreibe nichts, aber ich sehe überall den in Verfall und Schande gerathenen Bürgergeist in den entseztlichsten Grundsätzen sich verhärten. Und wer ist Patriot, der diese Beobachtung nicht gemacht hat? —

Ich habe bereits in meinem *Bürger-Journal* auf diesen odiosen Schandfleck unsrer Litteratur meine Zeitgenossen aufmerksam gemacht; ich habe die Echarlatanerie unsrer Rezensenten und Schriftsteller, ihre boshaften Binkelzüge, ihre niederträchtige Annassungen über den Geist des Menschen zu herrschen, so dargestellt, wie ich die Wahrheit tief empfinde, und durch meine vielseitigen Veranlassungen, mit dergleichen Leuten umzugehen, genauer als tausend Andre darstellen konnte. — Ihre lächerliche und abgeschmackte Annassungen, als wären sie die Lichter der Welt, die Illuminaten, die Aufklärer und Aufklärer aller Vorurtheile, aller Irrthümer, aller Gebrechen der Menschheit; diese tolle Eigenliebe, die weder von wahrer Weisheit, noch Selbstkenntniß zeugt, hat oft mein ganzes Gefühl gewaltsam empört; denn da ich die meisten dieser Leute, die so

allgemeines Aufsehen erregen, persönlich kenne, so kann ich desto zuverlässiger sagen, wie schwarzgallig sie einander unterdrücken, übervorthellen, und Schleichwege brauchen, daß neben ihrem Hochmuth und ihrer Insolenz, schon im Privatleben, kein schlecht und gerechter Mann aufkommen kann. — Sie drücken mit der ganzen Bosheit ihres Herzens auf alle Andersdenkende; — ihre ertrugte Herrschaft über den Geist der Zeit, ihre kalumniose Verläumdungssucht, ihre absprechende, vornehme und stets absolute Entscheidungen, tragen ganz das Gepräge von einer andern Art von Verdammung, worunter die arme Menschheit, statt des Fanatismus, gestäupft und gesichtet werden soll. — Man sehe nur auf die Art, wie diese Leute streiten; wie sie Rechthaberey, Eigendünkel, Unverträglichkeit auf alle ihre Leser fortpflanzen; und wer es dann noch mit ihnen hält, der ist gewiß so tief in der Seele verdorben, wie jene es in einem hohen Grade sind. — Solchen Tyrannen verhaßt zu seyn, soll ich mir immer zu einer großen Freude rechnen, und muß mir lebend und sterbend ein Beweis bleiben, daß ich alle Arten von Despoten gehaßt habe.

Hingegen ihr, die ihr Bescheidenheit liebet, Gelehrte von allen Ständen, gute, im Stillen wirksame Menschen! Euch kennt die Nation, deren Schutzengel ihr seyd; — bleibet die Vormünder der unerzogenen Menschheit — so ehren wir euch, und

so lieben wir euch. Ihr kennet die engen Gränzen des menschlichen Wissens; ihr ringet selbst mit vielen Schwachheiten, Fehlern und Irrungen, und diese machen euch bescheiden, und dadurch wahrhaft weise. — Ihr allein könnet würdige Instrumente in Gottes Hand seyn, die Geschöpfe, die er schuf, zu veredeln, durch ein Beispiel voll Edel sinnes und Edelmurhs. Ihr täuscht nicht, ihr fordert nicht Unfehlbarkeit, nicht blinde Anhänglichkeit; ihr seyd nicht die eiserne Ruthe in der Hand eines despotischen Barthengängers; euer Ton ist nicht der ins Ohr zischende, geheime Judasston; — euer deutsches Herz kennt keine Winkelsprache — ihr liebet das Gute, wo es sich auch findet, ja selbst an euren Feinden wißet ihr es zu loben; — von euch lernt man gerne, denn ihr seyd Menschenfreunde!

Schriftsteller

von

bösem Herzen und leichtfertigem Charakter.

„Der Mann der keine Harmonie; (kein moralisch zartes Gefühl) hat, noch von Eintracht, Freundschaft, Enthusiasmus, gerührt wird, ist zu Verräthereyen, zu Lücken und Gewaltthaten aufgelegt. Die Bewegungen seines Gemüths sind plump wie die Nacht, und schwarz wie der Erebus. Trauet keinem solchen Manne! „

Shakespeare.

Wer mit der deutschen Litteratur seit den letzten 25 Jahren fortgegangen ist, ihre Schritte beobachtet hat, auch aus dem persönlichen Umgang mit den Häuptern die am meisten Aufsehen erregten, sich belehren konnte; für den wird dieses Kapitel wenig Neues enthalten, ja es wird ihm bey weitem nicht alles sagen, was da zu sagen wäre, weil fast jeder Tag seine eigene Kabale, seine eigene Intrike, seine eigene Verfolgung brütete. — Ich kann also nur

zerstreute Fragmente geben ; aber diese werden vollkommen hinlänglich seyn , den Geist , die Natur und das Wesen dieser neuesten Menschengattung kennbar zu machen.

Ihr aber edle Männer , die ihr auch in diesem Zeitraum gelebt und neben jenen Menschen von schlechtem Herzen und schlechtem Charakter gewirkt habt ; euch unterscheidet man leicht. Ihr bleibt der Nation kenntlich , und keine Zeit wird den Dank schwächen , welcher euch so gerecht von der deutschen Nation gezollt werden. Ich brauch euch nicht mit Namen zu nennen — denn ihr lebt in den Herzen aller guten Menschen !

Die deutschen Gelehrten haben sich in den letzten zwanzig Jahren im Angesicht von Europa auf einer sehr niedrigen Seite gezeigt. Man denke nur an die Streitigkeiten von Klog und Nikolai ; an Göthe's Werther , Prometheus , Deukalion und seine Regenfeuten ; an die Buntels und Wielandische Fauschläge ; an den Streit des jüdischen Fragmentisten gegen die christliche Religion ; an die Berlinische Jesuitenrecheren ; an die Illuminaten - Verkuppelung ; an Lavaters Verfolger ; an Schulz , Stark und Biesler ; an Bahrdt mit der eisernen Stirne ; an die Widersacher des preussischen Religions - Edikts ; an die tausendartigen Kabaletten die sich die Rezensenten gegen die würdigsten bescheidensten Männer erlaubtten ; an das hämische neidische Mutterwesen ; an

die Händel der Verleger mit den Schriftstellern, wie solche in den neuesten Journalen so häufig zu lesen sind; man denke an die überschwengliche Menge von Streitschriften; an die persönlichen Beleidigungen die sich diese Leute untereinander zufügten; an die gehässige boshaften Verdrehungen; an die maßlosen Urtheile; an die litterarischen Exzesse; an die aller Orten zerstreut lebenden tückischen Correspondenten und Büttels; an die schändlichen Gerüchte die gegen verehrte redliche Leute in den allgemeyn gelesesten Journalen ausgebreitet worden. Von keiner Nation und in keinem Zeitalter ist das Chikanieren über Meinungen so herrschend gewesen. Man erstaune und wundere sich über das Glück, welches die schlechtesten, sittenlosesten Bücher gemacht haben; und wie andre nützliche gute Werke unterdrückt und gleichsam in der Geburt erstickt worden! Man denke an das Partheymachen gegen die christliche Religion; an die freche, geistesmörderische und alle Moralität vertilgende Velletrismen; an die Romane von Leuten ohne Herz und ohne Scham!

Man denke sich die eigennützigen Schriftsteller; an die Geldschneiderereyen; an die vielen Speculationen auf den Beutel des Publikums; an die erkünstelten neuen Ausgaben der gangbarsten Werke; an den Luxus den sie für die frivolsten Büchleichen fordern? Und wer aus allen diesen zusammen nicht

einen Widerwillen gegen die größere Anzahl unsrer Autoren gefaßt hat, der ist wohl minder reizbar als St. Veit.

Von keiner Nation ist das Bücherschreiben so zur Handarbeit und zum Nahrungszweig geworden, als es in Deutschland gezeihen ist. Dies weiß man auch nun so ziemlich überall, und eben darum wird unsre Literatur unausbleiblich fallen.

Wer hat die Pressfreiheit schändlicher gemisbraucht und schädlicher gemacht, als eben die Männer, die am meisten dafür schreiben. Sind sie nicht schuld, wenn die Regenten strenge und mißtrauisch gegen alle Schriftsteller werden, da gerade unter ihnen die meisten Mameluken und Leute von schlechtem Charakter sich finden? Und mich wundert, wie ein Wieland (Merkur 1793. No. 8.) fragen kann: „Wozu diese seit kurzem so auffallend überhand nehmende, so sichtbar zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten und Schriftsteller? Wozu diese Anstalten die Freiheit der Presse, die einzig mögliche Schutzwehr gegen die wieder einbrechende Barbaren, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden?“ — Wie kann doch Wieland so besremdend fragen, er, der doch wohl die Doppelsüchtigkeit der Gelehrten wohl erproben haben sollte. Wer hat dieses heilige Instrument — die Buchdruckerpresse, durch frivole eigennützige Abächren mehr herabgewürdigt, als

eben diese Herrn, die über Einschränkung am lautesten klagen. Das ist allemal das Ende vom Lied; das Kind wird zuletzt mit dem Bad angeschüttet, und der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht. Hätten wir eine delikate und edel denkende Schriftstellerklasse, die über den Geist der Nation wohlthätig wachte, ohne Bitterkeit, ohne Animosität, ohne Privatabsichten; und wäre diese Zahl von Schriftstellern ansehnlich genug, um die schlechter denkenden Büchersüßler im Zaum zu halten, oder sie, wie sie es verdienen, der allgemeinen Verachtung Preis zu geben, so würde man nichts von Preßzwang hören; denn das Licht wäre zu auffallend, und die gute Wirkung davon würde allgemein seyn. — Aber da bey weitem nur der schwächste und unbemerkteste Theil aus edlen großen Zwecken die Schriftstellerey treibt, so darf es uns nicht wundern, wenn die allgemeine Stimme sich gegen sie erhebt, und eher gar keine — als solche Mandatoren der Vernunft und der Wissenschaften zu besitzen wünscht. —

Wie weit muß es mit den Gelehrten einer Nation gekommen seyn, wenn man ihnen Sachen, wie folgende in die Erinnerung bringen muß: (Literaturzeitung 1791. Intelligenzblatt No. 19.)

„1) Daß auf alle Weise fernerhin das Argerniß vermieden werde, welches erbüßte Schriftsteller geben, indem sie einander die größten Belei-

„ digungen zufügen , und einer des andern gu-
 „ ten Namen öffentlich zu schänden trachten , —
 „ ein Vergerniß , welches auf die allgemeine
 „ Sittlichkeit der Nation den verderblich-
 „ sten Einfluß hat , und nicht wenig zu der
 „ verächtlichen Meinung beiträgt , welche man
 „ in fremden Ländern von unsern Gelehrten
 „ hat. „

2) Daß allen ungeziemenden Ausdrücken , persön-
 „ lichen Schmähungen , und nicht zur Sache
 „ gehörigen Ausfällen , die den sittlichen Cha-
 „ rakter compromittiren , schlechterdings kein
 „ Platz im Intelligenzblatt (warum nicht auch
 „ in der Litteraturzeitung selbst?) gestattet , und
 „ ein jeder Aufsatz , welcher dergleichen enthält ,
 „ seinem Verfasser zurückgegeben werde. — „

Diese Warnung hätte man schon früher jedem
 Journal an die Stirne schreiben sollen ! Aber es ist
 nun schon zu weit gekommen ; die lange Reihe von
 Jahren , da man diese Leute machen ließ , wie sie gut
 fanden , hat nun eine allgemeine Verschlimmerung
 unsrer Schriftstellerewelt hervorgebracht. Bosheit
 und Tücke , Doppelzüngigkeit und Kabale charakte-
 risirt sie.

Zuerst stürzten sie auf die Religion los , da war
 nichts recht , was von Gewissen und Frömmigkeit
 sprach. Man künstelte und raisonnirte so lange ,
 bis eine allgemeine Erstältung in die Herzen der Men-

schen kam. Alle fremde, von Engländern und Franzosen erfundene deistliche Zweifel und Einwürfe pflanzten sie auf deutschen Boden. Naturalismus, Vernunftreligion, ohne Rücksicht auf das natürliche Verderben des Menschen, galt ihnen allein etwas, weil es ihrem Eigendunkel schmeichelte, sich über den praktischen Christen erhaben zu sehen, durch die Kunst ihrer Erklärungen die dem Stolz eines verderbten Herzens gemäß war. Da kamen alle Mückensauger und Elefantenverschlucker zur Sprache, diese wurden gelobt und vorgezogen; die guten redlichen Christen, unter dem Schimpfnamen Orthodoxen, wurden in die alte Kistkammer gewiesen. Eine unsäglich Menge von Hypokriten, von eingebildeten, unwissenden dabey aber stolzen und herrschsüchtigen Menschen, kamen auf die Lehrstühle, auf Kanzeln und in Tribunale. — So wie sie mit der Religion fertig waren, kam die Erziehung an die Reihe. Da ward alles Alte mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Dadurch pflanzte man gleich anfänglich in junge Leute die Verachtung der Alten. — Und dieser Schandfleck ist nicht der einzige, der sich bey Menschen von höchstverdorbenem Herzen findet; er führt noch andre furchtbare, gefährliche, Staaten- umwälzende Laster mit sich, die man auch in den Familien und sonst deutlich genug zu spüren anfängt. — Nun kam auch die Reihe an die Politik. Es wurden geheime Gesellschaften er-

richtet, eine weitläufige Correspondenz in ganz Deutschland geführt; aller Orten waren Aufpäßer angestellt, die alles was in Absicht auf Religion, Erziehung und bürgerliche Einrichtung geschah, sogleich aufschreiben und an die Zionswächter der Aufklärung einberichten mußten; um das Urtheil darüber zu fällen, entweder die Sache im Aufkommen zu verdächtigen, ihr in Weg zu treten, oder auch wenn es Neuerungen waren, die ihrem Eigendünkel schmeichelten, sie dem ganzen Deutschland, ja ganz Europa zur Nachahmung zu empfehlen. Von jetzt an kamen auch die litterarischen Ervrhunde auf, die immer fragen, alles wissen wollen, an jedem Kabinet lauren; überall Anekdoten sammeln. Die Personalität ist damit in Gefahr gerathen. Laßt man ihnen das geringste in Weg, so ist der Teufel los, und man büßt am Galgen der zahllosen Journalisten diese Sünden siebenfältig; auch die Menage von Reisebeschreiber, die schon manchen krasen Mann in Verlegenheit setzten, und frech über alles abzurechnen, sind nun seit den letzten zehn Jahren die Frucht aus dieser schönen Pflanzung.

Dumouriez nennt sehr passend die Gelehrten, die an dem Umsturz der Regierung in Frankreich Theil hatten: „Die Jesuiten der Revolution; sie waren kalt und warm aus einem Munde.“ So kann man auch unsre meisten Rezensenten und

Schriftsteller nennen; sie sind die Mönche der Aufklärung, sie sind kalt und warm aus einem Munde, wie es das Verhältniß erfordert, worinn sie mit dem Direktor der Bibliothek, mit seinen Mitarbeitern, mit der Parthey die er vertheidigt, stehen.

Lernt doch die Welt, o ihr Unschickbaren! wie wir es anfangen müssen, daß wir nicht von Bösewichtern stets unter allerley Arten von Masken getäuscht werden. Und ihr selbst, ihr Herren, denen wir so viel zu danken haben sollen, gebt euch doch einmal die Mühe, in euren eignen Spiegel zu schauen, und nicht früher ferner Urtheile zu sprechen, als bis ihr reines Herzens genug seyd, um reine Köpfe zu wagen. Aber dann wette ich, ihr werdet nicht mehr recensiren wollen, als höchstens die Rezensenten selbst. — —

So lange diese Selbsterkenntniß diesen Herren fehlt, werden wir noch immer mit ihren unverlangten und zudringlichen Machtsprüchen heimgesucht werden; und es kann nicht fehlen, sie werden machen, daß Bonhommie, Wohlwollen, Menschenfreundschaft immer seltener unter uns werden.

Wo ist mehr raffinirte Bosheit, als unter den Rezensenten von Metier? Sie, die das ganze Jahr nur dahin arbeiten, Andre zu erniedrigen, oder den Streich des Don Quixotts beginnen, gegen eine Heerde Schaafse loszurennen, und mit Windmühlen zu fechten. Ein Mann, der sich fühlt, kann

kein Rezensente seyn, oder doch gewiß nicht im Tagelohn einer geschwornen Sekte.

Das schmeichelt so manchem Schwachkopf, so vielen unwissenden jungen Leuten, die kaum noch wissen was — menschliches Leben ist, wenn sie auf den kritischen Völcker sich setzen, und rezensiren. Da nehmen sie die hohe Meinung von sich selbst an; da werden sie die unenträglichsten Despoten im Leben wie in ihren Schriften; da bläht sich der schwache, eitle Mensch auf, und stellt Männer unter sich, denen er nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen. Man kennt euch, ihr Großsprecher! Ihr werdet den Fluch der Nation tragen, die euch genährt hat; und die Mutter, die euch unter ihrem Herzen trug, wird den Tag beweinen, der ihr einen Rezensenten in Schoos legte! —

Ein Schriftsteller, vorzüglich ein solcher, der sich anmaßt über Menschenwerth zu urtheilen, und ohne Güte des Herzens, ohne Wohlwollen und Menschenfreundschaft ist, muß ein sehr gefährlicher Mensch für die bürgerliche Gesellschaft seyn. Kein Wunder, daß man in allen Zeitaltern gegen sie mißtrauisch war, ihnen entgegen gewirkt hat, weil sie so viel Meid, und Haß, und Verfolgung unter ruhige Menschen bringen, und der größte Theil dieser Zänker aus den Schulen kommen, wo Eigendünkel, pedantischer Stolz, feste Behauptungen ohne alle Erfahrung, zum gewöhnlichen Uebungsgeschäft

der Studenten gehören; hingegen Klugheit, Bescheidenheit, Mißtrauen in seine Kräfte, Wohlwollen gegen alle Menschen, Sanftmuth in Behauptung seiner Meinungen ganz unbekannte und ganz verachtete Dinge sind, die nur von Furchtsamkeit, Kleinsinn und Schwäche zeugen, und Andern über sich Rechte einzuräumen, die Sache der Gelehrten gar nicht ist. Von solchen Menschen hat also die Menschheit zu allen Zeiten wenig Großes und Gutes erwarten können, weil das Klugbare, so aus ihren Schulen noch hervorgehen könnte, gleich wieder durch den damit verbundenen Nachtheil für die bürgerliche Gesellschaft verlohren geht; oder wie es bey den Griechen sinnbildlich angedeutet worden: da springen Kinder aus dem Gehirne des Einen hervor — dort frisst sie ein Andrer wieder. —

Ein richtiger, und durch alle Zeitalter bewährter Schluß ist es, daß ohne Güte des Herzens der Gelehrte das schädlichste Glied in der bürgerlichen Gesellschaft sey, und zu Unordnungen und Bosheiten aller Art den gefährlichsten Stoß hergibt. —

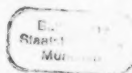
Unsre Aufspürer glaubten vor einiger Zeit erlauscht zu haben, daß die Katholiken sich unter den Protestanten einen immer größern Anhang verschafften, und besonders ward die Grille bis zum Wahnsinn gestiegen, daß man suche die großen Herrn und protestantischen Fürsten in die katholische Kirche zurück zu führen. Dießem gefährlichen Dinge wou-

ten nun diese neuen Glaubensherosde vordauen, damit der Protestantismus erhalten werde. Man muß über die Wichtigkeit, die sie ihrer Person zuschreiben, lächeln und die Achseln zucken. Wie kommt Saut unter die Propheten? Wahrlich es bedarf ihrer Geschäftigkeit nicht, denn man würde ihnen doch nicht trauen, das Christenthum würde durch ihre Hülfe allemal verlieren. Die Grundlage des Protestantismus ist die rechtschaffene Denkungs- und Handlungsart seiner Glieder. Eine andre Stütze bedarf sie nicht.

Wenn der Protestantismus nur durch solche heftige, hochastige Streitschriften erhalten werden kann, wie diejenigen abgefaßt sind, welche der Nikolaitische Anhang herausgab; wenn nur ein solches Aufsauren und Aufsfären, eine solche Kleinigkeits- händelen sein Ansehen schützen kann; o so laßt ihn fallen, er ist des Stehens nicht werth. Aber Gott- lob! wir sind darüber ruhiger, denn es bedarf weder eines hämischen Kunstrichters, noch eines Jesuiten- klabbs, um unsre Kirche zu schützen. Die Christen sind da! —

Die Nachrichten, welche vor ein paar Jahren in der Berliner Bibliothek, und in der Berliner Monatschrift, wie auch in Nikolai Reise- beschreibung von dem unter Protestanten eingeris- senen Katholizismus verbreitet worden, sind mit et- ner so gehäßigen Anekdotenjägery und Consequen- zen.

genmachereu verbuaden gewesen, daß man den einen Theil noch weit tiefer verachten mußte, als den so man erniedrigen und verdächtig machen wollte. Man sah offenbar, daß solche Wächter der Aufklärung wahre Inquisitions- = Spione waren, die zu ihren Absichten eine für die Menschenheit sehr gefährliche Correspondenz mit Leuten ihres Belichters unterhielten, und soviel Wind aufzujagen wußten, daß aus dem Linsentörnchen von Wahrscheinlichkeit schon ein Berg von Ungeheuren erwuchs. Jeder aufgefangene anonyme Brief, jedes Flugblatt, jeder Kalumniant, der seinem Nachbar übel wollte, war willkommen. Soviel menschenfeindliches boshaftes hatte man in der Litteratur noch nicht gesehen, als da in 2 Jahren zum Vorschein kam; und dieses ward in einer Sprache geredet, die den Geist unserer Schriftsteller für immer hätte verächtlich und abscheulich machen können. — Was sind geheime Machinationen, (worüber diese Herolde so laut schreien) wenn diese ihre Bemühungen solche Namen nicht verdienen? Wer ist emfiger, betriebsamer, intrisanter, verschlagener als diese Antagonisten? Hatten sie nicht offenbar Parthen genommen, und zwar eine Parthen, die, wenn sie durchgegangen wäre, ärger als alles Dabsthum den Geist des Menschen umzingelt hätte. Wo habt ihr den Auftrag her, ihr große Wachtprüchegeber, uns in unsere Wohnungen aufzulaufen.



schen? Was wir für uns denken, was wir unter uns wollen, wen wir besuchen und wen wir nicht besuchen? — Was geht es euch an, wenn sich eine Gesellschaft in unsern Kreisen befindet, die nicht eures Glaubens ist? Die ihrer Freiheit Rechte gebraucht, und nach ihren Ueberzeugungen handelt, so lange sie die Obrigkeit und ihre Mitbürger hochschätzen. Ihr schreyet und wüthet wenn man Illuminaten verfolgt, wenn man hochmüthige Prediger vom Amt entfernt, wenn man gegen die alles erzwingende Troglörpe ein Polizey-Edikt ausfertigt und sie zur Ruhe weist. — Würdet ihr mit Gründen streiten, bescheiden und in der rechten Art, so würde man euch antworten; so aber erregt ihr bloß Erbitterung, und ziehet euch eine wohlverdiente Verachtung von allen rechtschaffenen unpartheiischen Menschen zu.

Wahrscheinlich werden sie auch mich für einen Frömmler oder Schwärmer halten, aber ich lache ihres Kleinfinns; und der beste Beweis gegen sie, ist derjenige: daß niemand gegen sie anonym schreibe — nicht Lichtscheu — wie Regementen, sondern offen und mit Nennung des Namens freymüthig rede, daß man sie nicht fürchte, und daß das Gewissen rein sey! —

Sie sagen: "Freiheit zu denken und nach seiner Ueberzeugung zu glauben, sey der Geist ihrer königlichen Kunst; sie hassen allen Zwang in Sachen

des Korfes und des Herzens! — „Nun da sie das so zuversichtlich sagen, warum mißgönnen sie es denn andern? warum verstecken sie sich? Wo ist der Muth, wo das Herz? — —

Man könnte ein schönes Buch schreiben, über gelehrte Lügen, Widersprüche und Irrthümer; und wie ihre Gemeinschädlichkeit auf den Geist der Nation wirkt.

Ein Gelehrter ohne Güte des Herzens, ist wie ein scharf schneidendes Schwerdt in der Hand eines Bösewichts. — „Und wer die Rechtschaffenheit durch Lehren empfiehlt, und doch durch schlechte Handlungen entehrt, der ist ein Schurke“ sagt Sonnenfels: und ich halte dafür, wer sich selbst nicht gefallen darf, daß er die Hochschätzung der Welt verdient, der wird vergebens darnach streben. — — Ich mag von keinem Manne nichts hören, der mit der Gelehrsamkeit ein Gewerbe treibt, und dessen Feder und Mund Lügen verkündigen. Sagt er auch mitunter die unwidersprechlichsten Wahrheiten, so wirken sie doch nicht, denn ihnen fehlt das je ne sais quoi, es spricht gegen ihn so laut in uns. Denn das ächte Gerväge der guten Münze fehlt ihm; und das ist nicht Vorurtheil, es ist die Natur, die uns zu diesem Widerstreben ruft. —

Ein lieber praktischer Mann kann zuweilen ein Buch schreiben, woben seine schriftstellerischen Verdienste ganz klein erscheinen; aber ihm bleibt doch

sein guter gemeinnütziger Charakter; hingegen wenn der Prahler, der keinen Personalwerth hat, und seinen Numenschen sonst wenig nützt, ein viel geliefenes Buch herausgibt, das ihm vorübergehenden Ruf verschafft, so bleibt er doch dabei ein sehr verächtlicher Mann; und das macht den grossen Unterschied zwischen Schriftsteller und Mensch!

Kein Egoist hat Anspruch auf den Dank seiner Mitbürger, und wenn er auch den Staat von seinen tausend Uebeln befreiete, so bleibt er doch nur das edtöse Werkzeug das Bunden heilt — und das man sogleich aus dem Gesichte bringt. Nur das nennen die bessern Menschen Verdienst, wenn es eigener Trieb der Seele, Wohlwollen zum Guten ist. — In der W. Reform haben oft Tyrannen und Bösewichter das meiste beigetragen; aber niemand wird ihnen eine Ehrensäule setzen. Sie bleiben im Andenken, wie man der Pest gedenkt, die in einem Staate gewüthet, und den ersten Anlaß zu einer bessern Politik gab.

Ein Mann von bösem Herzen und schlechtem Charakter, und wenn er auch in der Gelehrsamkeit das Wunder seiner Zeit wäre — trägt den Fluch mit sich; sein Denken bräutet Tod und Verderben. Voltaire, diese boshaite Seele, hat gewiß zur Verschlimmerung der Hoffitten, da er der beliebteste Schriftsteller der Großen war, das meiste beigetragen. — Durch ihn sind so viele edle Menschen,

die noch zweifelten, von der Wahrheit gänzlich abgekommen; der grosse Haufen seiner Leser fällt mit lachender Bosheit dem Leichtsinne und der Gotteslästerung in die Hände. Und das sind keine Kinder, alter Sündler Vrouen!

Und solche kleine Voltaire haben wir auch unter den deutschen Schriftstellern. Ihr Herz ist so schwarz, wie ihr Gesicht lagenartig. — Wie sollten wir solche Menschen hochachten können? Das Studium ihrer Schriften bringt nicht nur keine Besserung bey der Menschheit hervor, es vermehrt nur noch die natürlichen Lücke bey denen, die ihnen gleich sind. So brachte auch in den Zeiten des Mittelalters das Studium der Gelehrsamkeit und Philosophie in der Verbesserung der Menschen gar keine Wirkung hervor; und erst die Reformation bewirkte dies, denn sie gieng auf die Besserung des Herzens. Und was die Hauptsache war: — Die ersten Nachfolger der Reformatoren waren fast ohne Ausnahme eben so gute als fromme Menschen. — (Man sehe Meiners Vergleichung der Sitten des Mittelalters, 3ter Band)

Eine solche Zeit der Reformation wird hoffentlich bald wieder kommen; und in froher Erwartung derselben rufen wir mit Agrippa jenen Leuten entgegen: Euer Reich wird sich enden, es wird Lagen, Weibern und selbst Kindern gegeben werden, die euch in der Erkenntniß der Wahrheit übertreffen werden. —

Schlechte und gefühllose Menschen, unwürdige Schriftsteller haben in vielen tausend Seelen das Feuer der Liebe erloscht, das der große Schöpfer des Guten in sie gelegt hatte, und das man nur wecken und unterhalten darf, um es zu der herrlichsten, thätigsten Menschenfreundschaft ausblühen zu sehen. Sie haben das Werk der Gottseligkeit zu einem Kopfstudium gemacht, und Natur und Wahrheit so lange bekränzt, verdreht, versteilt, boshaft gewandt, und selbst Fakta verfälscht und andre geläugnet, bis Unglaube, Zweiselsucht sich aller Stände bemächtigt; und die so da nach bessern Empfindungen urtheilten, wurden als Narren und Schwärmer der ganzen Welt zum Gespötte Preis gegeben.

Wenn dieser Drang der äußern Umstände sich vermehrt, und der Druck die edlen Seelen außer Wirkung setzt; wenn deistliche Kälte, Rechthaberey und boshaftes Streiten über Meinungen nun bald alle Köpfe einnimmt — dann wird es um so verdienstlicher seyn, keine neuere Schriften mehr zu lesen, sondern sich stille zu halten, und Gott und das Herz allein zu seinem Freunde zu machen. — —

Mein Schluß bleibt dieser: So nutzbar der wahre Gelehrte und edle Schriftsteller der Sache der Wahrheit und Menschenfreundschaft seyn könnte; so höchst nachtheilig werden der bürgerlichen Gesell-

schaft die Schriftsteller von schlechtem Herzen und bösem Charakter; — sie erwecken das Mißtrauen gegen den guten Einfluß der Wissenschaften; und da man in ihrer Person schon so vieles zu erinnern findet, was Wahrheit und Edelsinn beleidiget, so wird zuletzt niemand mehr Gelehrsamkeit als ein schätzbares Gut ansehen, weil der Mißbrauch noch weit gemeiner ist, als der edle Gebrauch. — Es ist zu wünschen, daß doch einmal die Wahrheit in allen Hörsälen der Universitäten, in Schulen und Instituten erschalle: Ein Gelehrter ohne ein gutes Herz, ohne einen edlen Charakter, sey ein Auswurf der Menschheit, das Stuchblatt der tiefsten Verachtung! —

Schriftsteller,
die der
Achtung der Nation werth sind.

Um ein guter Schriftsteller zu seyn, bedarf man eben nicht der tiefstnützigsten Gelehrsamkeit. Erfahrungen des Lebens sind nützlicher. Dies ist das erste Erforderniß. Das zweite soll ein wohlwollendes Herz seyn, das nicht mit Verheimlichungen umgeheth, keine Seitenblicke thut, sondern nach seiner besten Ueberzeugung redet und schreibt. Die dritte und allerdings sehr wichtige Bedingung, sey eine wohlzuebrachte Jugend im Lesen und Forschen guter Schriftsteller, durch deren Umgang der Styl gebildet worden, und Feuer in unsre Feder kam; denn die Seele muß eben so ungezwungen, wahr und lebhaft, als mit Gutmüthigkeit und Freymüthigkeit, die empfundene Wahrheit wiedergeben; die Gedanken, die sich nach und nach gesammelt haben, müssen sich mit origineller Stärke ergießen — dann wirkt der Schriftsteller.

Das Herz der Leser zu gewinnen, es zu edlen Entschliessungen bewegen, ihm seine wichtigsten Angelegenheiten recht werth zu machen, das ist der höchste Preis des Schriftstellers. Kein Schriftsteller — sey er auch noch so gelehrt, so kunstreich, so allwissend — theilt mit ihm diesen Ruhm. Dieser lebt nur in dem Hirne, jener aber lebt in der innersten Werkstatt der Seele — im Herzen. —

Praktische Schriftsteller haben weit den Vorrang vor den Theoretikern. Theorie kann sich alle Tage verändern, aber die Erfahrungen, die man hinzu thut, bereichern die Masse unsrer Kenntnisse, sie machen uns reicher. Der Theoretiker ist der Aufwächter — der Praktikus hat es selbst in Händen; er kann jenem Befehle geben.

Es ist eine gar leichte Sache, ein Theoretiker zu seyn, und ein System aus den Erfahrungen Andern zusammen zu tragen; der Praktikus hat die Mühe, und den Schaden der Entdeckung für sich; er muß mühsam seine zerstreuten Beobachtungen sammeln, oft den Versuch wiederholen, manchen mißlichen Erfolg verschmerzen, und die Geduld nicht verlieren, den gleichen Kurs vielfach zu wiederholen. — Er, der Praktikus, kennet auch allein die Handarbeit, die geschickte und thätigste Weise; er weiß was möglich und noch weiter zu thun ist. Der Theoretiker vermuthet nur, schreibt in Tag hinein, beurtheilt ohne Selbstüberzeugung das Auermeiste, und

ist so unzuverlässig, daß eigentlich kein Geschäftsmann aus solchen Büchern das Geringste lernen kann. Viel lieber sind ihm die unsystematischen, aber errobrten Werke des Praktikus. Denn auf diese kommt doch auch der Theoretiker zurück, nur mit dem Unterschied, daß er sein eignes Urtheil hinzuthut, welches der Sache aber mehr schadet, als ihr förderlich ist: denn selbst der praktische Mann kann sich oft nicht genug wundern, daß er jetzt etwas ausrichten kann, was er lange schon unsystematisch recht gut ausgeübt hat.

Im spekulativen Leben übersehen wir leicht das Bedürfnis des thätigen Lebens. Man denkt sich da eine Welt, wo alles nach dem Gewicht der Evidenz gleichgestellt ist. Aber komme dieser Mann, der alles in seinem Kopfe nach der Schnur in Ordnung und Reihe gestellt hat — komme er, und sehe wie es dem Andern zu Muth ist, der in dem thätigen Leben tausendmal in Umstände kommt, wo er handeln soll, und Andre handeln machen soll, und doch nirgends die Fäden anknüpfen findet, wo er anziehen könnte, die Maschine in Gang zu bringen. — —

So berichtet Schlosser, ein Mann von geprüfter Rechtschaffenheit, und ein vornehmer Geschäftsmann, der in dem Amte, wo er stehend, sehr viel Gutes im Stillen bewirkt hat: den seine Untergebenen liebten und hochschätzten, den auch sein Fürst

sicht und Hochacht — und der eben darum auch ein guter, gemeinnütziger Schriftsteller ward.

Es wäre überhaupt zu wünschen, daß in keiner Wissenschaft von andern Leuten Bücher geschrieben würden, als von solchen, die sie selbst ausüben. Daß z. B. ein Pfarrer über Staatskunst, ein Professor über den Ackerbau, ein Arzt über Finanzen, ein Metaphysiker über die Weltbegebenheiten, ein Hofmann über Handlung und Fabriken, ein Stuhengelehrter über die Erfahrungen des Geschäftsmanns absperehe und richte. Sonst geschieht es, was wir täglich sehen, daß die Wissenschaften immer mehr in Widersprüche verwickelt werden, und hypochondrische Systematiker und Rezensionsschmiede sich an der Wahrheit so schwer versündigen, daß eine Sündfluth von Widerlegungen immer auf dem Tapete sind, und die nützlichsten Schriften dabei verdunkelt werden.

„Wer selbst angreift, der hat's in Händen.“ Das trifft auch bey den Wissenschaften zu. Wer nicht nur spekulirt und denkt, sondern selbst zu Stande bringt, dessen Schriften gehen nicht vorüber wie Lichtschatten.

D'Alembert, der große Encyclopedist, der alle menschlichen Kenntnisse abgewogen und gewürdigt hat, sagte: „Wer mir eine neue Waage zeigt, ist mir lieber als alle Dialektiker, die über Wahrscheinlichkeiten vernünfteln; denn was ist ihre Philosophie? — Eine Meinung über Meinungen.“

Mit eben so großem Rechte kann man auch sagen, wenn ein praktischer Weltmann ein Buch schreibt, so ist es dem vernünftigen Lesepublikum unendlich erfrischlicher, als wenn ein Buchmacher und bloßer Gelehrter die tiefstümmigste Materie behandelt. Es ist doch nur eine neue Meinung über andre Meinungen. —

Bücher der praktischen Erfahrung und der gemeinnützigen Wissenschaften haben einen bleibenden Werth. Man liest auch die Schriften am ersten wieder in ihr Nichts zurücksinken, und ganz verschwinden, die zuerst am meisten Aufsehen erregt haben. Das that die Neuheit, die da reizte, aber keine Nützbarkeit zum Grund hatte. Ja ich sehe täglich Schriften vor mir, die vor 6 und 8 Jahren reißend abgingen, die jetzt kein Mensch mehr will; und es scheint gleichsam, das Publikum wolle sich dafür rächen, daß es ihnen erst so abgöttisch huldigen konnte; hingegen Bücher, die von ihrer ersten Erscheinung fast gar nicht beachtet worden, erhalten nach und nach eine Allgemeinheit die man fast unglaublich finden sollte. Doch geschieht es aber auch, daß recht gute Bücher (so wie es manchem ehrlichen, brauchbaren Manne im Leben gehet) nie zu ihrer wahren Schätzung gelangen.

Schriftsteller, die der Achtung der Nation werth seyn wollen, müssen auch den Vortheil derselben im Gesichtspunkt haben. Sie sollen redliche Männer,

festen Ganges, und edlen Entschlusses seyn. Ihre Werke sollen davon den Beweis noch auf die Nachwelt bringen. Kämpft ein solcher Schriftsteller noch mit persönlichen Aufopferungen; setzt er sich der Verfolgung aus; o so ist er ein verkürter Geist! Das Gute ist ihm zu heilig, als daß ihn Privatabsichten oder Furcht an der Vollbringung des erkann-ten Guten hindern sollten. Er sucht nicht Ruhm, nicht Beförderung, nicht Gelderwerb; er ist rein von allem was niedriger Zweck, Zweck der feilen Seelen ist. —

Solche Schriftsteller, die sich selbst gesehen dürfen, daß sie die Achtung der Welt verdienen, haben auch ein besseres Publikum als das sogenannte große Leseublikum; denn für dieses schreibt die große Menge von Alltags-Schriftstellern; — die edlern Seelen gehen zu einer reinern Quelle; — und für dieses auserlesene, obgleich weniger zahlreiche Publikum zu schreiben, sollte wohl die größte Ambition würdiger Männer seyn, und noch einen stärkern Reiz haben, als Gelderwerb und Rezensenten-lob. Laß es geschehen, lieber Mann, daß du von den neuen Automaten nicht gelesen wirst; daß du keine enthusiastische Bewunderer, aber desto emsigere, fleißigere Leser findest; laß es geschehen, und lobe dich darüber, daß du denen nicht gefällst, die auch dir nicht gefallen. Eben dies muß dir deinen ausgezeichneten Werth geben. Halte nur für dich dar-

auf, daß du an deiner Ueberzeugung nie zum Lügner werdest. Allgemeiner Beyfall kann dir nur von den bessern Lesern zu Theil werden. Darauf schränke dich also ein. Warum soll denn allein der edle Kreis von kühnern Lesern unterhalten werden? Warum gerade für die verdorbene Menschengattung vorzüglich geschrieben und gedruckt werden, die ewig belustiget, ewig geschmeichelt, ewig getäuscht seyn will? — Warum soll der gesunde Menschenverstand (*le bon sens*) weniger kultivirt werden, als der verdorbene Geschmack des schongeisterischen Jahrhunderts? Warum sollen nur Theoretiker über Vernunft und Wahrheit schreiben können, und nicht auch der arbeitende, Erfahrungen sammelnde, praktische Philosoph? — Dieser liest die Welt auf, jene verwirren sie. Ihre Systemsucht überspringt die Klüfte des Lebens, die sich überall finden. Sie werfen weg, was sie nicht evident erkennen; und ehe wir uns umsehen, so brauchen wir das so nöthig, so wird das Weggeworfene uns auf einmal so evident! — Ist ein Volk durch so vielerley außerwöhnliche Verhältnisse verwickelt, wie wir es sind; so täuschenden Herzens, so verwirrten und schlauchen Kopfes, so nachspürend, so grübelnd, so vielseitig; so voll fremder Ideen, so angezogen an Luxus und Leidenschaften; daß Vorurtheile immer gegen noch schädlichere Vorurtheile vertauschet werden — o wer kann dann ruhig zusehen, wenn Erleuchter selbst

mit falscher Strahlenwerfung die arme Menschheit täuschen; von Vollkommenheiten reden, die sie nicht geben können? Wer kann da zusehen und sich freuen, wie die Kinder, wenn sie einen Irenisch funkeln sehen?

Unter den deutschen Schriftstellern scheint mir keiner so gut die Temperatur von gemeinnütziger Aufklärung zu haben als Gellert. Ein Mann von vortreflichem Herzen und thätiger praktischer Weisheit. Er hatte gerade nicht zu viel und auch nicht zu wenig Gelehrsamkeit, die erforderlich war, ein Nationaldichtsteller zu seyn. Man findet bey ihm nichts überfliegenes, nichts überspanntes, nichts ehmüthiges. Alles ist nach dem gesunden Menschenverstand so wahr, so herzlich und so gut gesagt; für den Mittelmann, der zu seiner Besserung liegt, also eine gesunde Nahrung! — Daher haben seine Schriften auch der Moralität mehr genützt, als unser ganzes neues Schriftstellermwesen zusammen genommen; — seine gute populäre Schreibart ist für den Mann von Gelehrsamkeit wie für den Handwerker angenehm, weder platt noch geziert. Obgleich durch den falschen Geschmack der in den neuen Schriften herrscht, diesem guten Schriftsteller etwas von seiner Wirksamkeit entzogen worden, da man lieber poetische Prosa, und fade, gekünstelte Modelleserenen wählt, so wird doch Gellerts Verdienst nie aufhören; ja die bessere Nachwelt wird ihn lieben und sich durch ihn aufklären lassen. —

Einen gesunden Verstand seinen Lesern vorlegen, wie es Kellerer konnte; von einem guten Herzen erwärmt, das ist das Kennzeichen des Nationalschriftstellers, der noch den spätesten Geschlechtern gefällt. Dieser schlichte, gesunde und veredelte Menschenverstand sympathisirt mit allen Lesern, Jung oder Alt, mit den Weisen und Schwachen. Der hohe Verstand thut das nicht so wirksam, als die innere Seele, sie, die sich so gern andern Seelen mittheilt, voll Allgewalt Ueberzeugung giebt, die geheimsten Falten des Herzens berührt; nicht nur im Vorübergehen leise den Verstand gewinnt, sondern dem das Bild lebhaft eingebrückt bleibt; dies ist Luther — seine Wirkungen gehen Jahrhunderte ungeschwächt durch — und erzeugen immer solchen Enthusiasmus.

Es giebt Schriftsteller, die die aufkeimende Liebe zur Lectur, an Orten, die ganz unausgeklärt sind, und gar keine Literatur haben, so schlecht benutzen, daß sie die ehrwürdige Person des Schriftstellers zum Hohnurth und Spasmacher erniedrigen, in Wochenblättern und Zeitschriften, die in alle Hände kommen sollten, Gegenstände abhandeln, für die das Publikum weder Gefühl noch Geschmak hat, und die Liebe zur Lectur statt zu nähren, wirklich vermindern; sie machen, daß man das Bucherlesen und die Schriftstellerei für Beschäftigungen der Müßiggänger, oder wenigstens für etwas sehr entbehrliches ansieht.

In

In solchen Umständen sollte kein Mann, der nicht ganz innig mit einer wohlwollenden Seele begabet ist, und in seiner eigenen Person Wahrheit und Würde lehrt, die Fieber ansehen. Man dient wahrlich der Aufklärung schlecht, wenn man mit einer gewissen Nonchalance vor dem Publicum auftritt, und sich weder um guten noch bösen Rumund bekümmert.

Gewiß, das wahre Publicum und dessen Achtung allein etwas werth ist, läßt sich leiten; und es ist ein eiser und boshafter Bahn, wenn man glaubt, man müsse nur frivole Bücher schreiben, wenn man guten Abgang haben wolle. Freylich so lange die Modebuchhändler fortfahren mit diesem Gift den Geist der Leser zu verdeckeln, so werden die Verleger lehrreicher Werke, historisch- sittlicher Erzählungen, naturhistorischer Werke, nur für den bessern Theil der Nation drucken, die größere Anzahl greift wie die Kinder nach dem was Aufsehen erregt; es bewundert das Neue und Auffallende, so wie in den leichtern Gegenständen, also auch in der Religion, in der Philosophie und der Regierungsform. Was die üppige Lebensart an unsern neuern Geschlechtern verderbt, das vollendet noch diese sittenlose Modelectür, und die maliziose Täuschung von Aufklärung.

Würde man sich eben so viele Mühe geben, nützliche unterhaltende und lehrreiche Werke mit Ge-

schmack und Weltkenntniß zu liefern, als man jetzt mit einer unverzeihlichen Wichtigkeit die elendesten Gegenstände auspugt; so könnte man bald sehen, daß die Begierde zum Lesen nicht ab — sondern zunehmen würde. Denn der Geist des Menschen ist doch immer noch so gestimmt, daß er sich lieber im Angenehmen, Wahren und Edlen gefällt, als in dem Erlünstelten, Verzerrten, Ueberspannten, Unnatürlichen. Und es gehört so viel Bosheit und Tücke dazu, als unsre Modeschriftsteller wirklich befigen, um dem Herzen der Menschen sein wahres Wohlgefallen an der Tugend zu rauben, und den natürlichen Hang zur Einsamkeit, Unschuld, Gerechtigkeit, Menschenfreundschaft herauszufagen, und dagegen wilde Begierden, Auswüthungen von Haß und Zorn, und Verwilderung zu aller sittlichen Ordnung dagegen einzumischen.

Wem fällt es nicht auf, daß in den vorigen Zeiten die Sittlichkeit unter den deutschen Schriftstellern zu einem Charakterzug gerechnet werden konnte; ein höherer Zweck als bloß zu belustigen, war das Gepräg aller ihrer Werke. Man denke zurück an die Werke eines Gellerts, Kaberers, Eberts, Zacharia, Cronels, Gärtners, Schlegels, Cramers, Jerusalems, Kleids, Weise, Hallers, Bodmers, Klopstoks. Groß war ihr Zweck — ein reines Feuer begeisterte ihre Seele und machten sie bey ihren Zeitgenossen beliebt. Sie sind die Auf-

klärer von Deutschland gewesen und keine andre. — Auf sie blickt der redliche Mann noch mit Vergnügen zurück; sie segnet er noch in seinem Andenken; an ihnen wünscht er seiner gegenwärtigen Generation, daß sie sich spiegeln möchte, um in der wahren Aufklärung fertzurücken; und das macht ihm so manche böse Stunde, wenn er sieht, daß bey seinen Zeitgenossen jene edle Menschen immer mehr und mehr in Vergessenheit kommen, ja daß man sie fast gar nicht mehr liebt; — daß eine eitle Mobsucht sich aller jungen Leser bemächtigt, und die Schriftsteller so frivol und eitel — so sittenlos und zwecklos arbeiten. — Muß dieses Fallen des guten Geschmacks, uns nicht demüthig machen? Und dürfen wir über unsern Fortgang in der Aufklärung darum sogar vieles rühmen? — Wenn wir einst wieder Muster von guten Nationalchriftstellern suchen werden, dann laßt uns auf obengenannte Männer sehen, und von da aus unsre weitere Ausbildung anfangen. —

Warum geizten so wenige Schriftsteller nach dieser Ehre, auf ihre Nation wohlthätig zu wirken? Weil sie nicht Großgefühl genug haben, und sie meistens nur nachahmen. Da giebt einer den Ton an, und ein unsinniger Schwarm folgt ihm. Wer edles Ehrgefühl hat, zeichnet sich auch darin aus, daß er seinen eignen Weg gehet; das können aber nur Männer von Geiste thun. Sie schreiben in ihrem

116 Schriftsteller, die der Achtung ic.

eigenen Stile, wie nach ihrer eignen Ueberzeugung. Ihre Kenntnisse sind die Frucht eines reifen Nachdenkens und der Selbstbeobachtung. Sie lieben eben so wenig das Pretiöse im Ton, als sie von Andern fordern, daß sie in dem ihrigen schreiben sollen. Was sie sagen ist natürlich, ungekünstelt und ungekünstelt; sie sind Männer von edlem Charakter und großem Herzen. — — Das nennt man denn freylich Schriftsteller, *comme il y en a peu*.

Unsre wissenschaftlichen Schriftsteller.

Nach sie sind vom Modegeist angesteckt, und zeigen manche Schwächen; doch sind noch viele unter ihnen der Achtung der Nation werth. Ich brauche sie nicht zu nennen, denn sie leben nicht nur jetzt; sie werden, auch wenn sie lange schon todt sind, ihre Verdienste hinter sich lassen.

Behe thut es dem Menschenfreunde, wenn er auch unter den Gelehrten von ächtem Schrot und Korn so viele Winkelsüge entdeckt; wenn er in den ernsthaftesten Wissenschaften Kabbalen spielen siehet; wenn sich die Neuerungen so anhäufen, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, was man für wahr oder falsch annehmen soll. Und wenn es gerade in den höchst wichtigen Gegenständen geschieht, als zum Beispiel in der Gottesgelahetheit, wo der Aenderungen, Erklärungen, Widerlegungen so unendlich viel werden, daß man bald mit der Religion einen allgemeinen Spott treiben wird.

O ihr unedle Menschen, die ihr das größte Gut, was unssterbliche Geister hienieden haben, mit Zwei-

felsucht verkümmert, und zum Unsegen machet! Ihr schwächt die seligen Empfindungen einer Zutrauensvollen, christlichen, frehen Religion. Eure Einwürfe kommen von Eigendünkel und Stolz. — Wer die Männer persönlich kennt, die am meisten über Religion kritisiren und flügeln, der weiß wohl, daß sie die Allernachlässigsten sind, über wahre Religion ein gültiges Urtheil zu sprechen.

Und doch sind es gerade diese Leute, die seit 20 Jahren über Bibel, Glauben, Unsterblichkeit sich die entscheidendste Errache anmaßen. Das praktische Christenthum hat durch ihre ungebetenen, zu dringlichen Dienste unendlich verlohren; Gott wird in seinem Gerichte diese Verführer sünden, aber auch mit Erbarmung die Irgeleiteten und bessern Seelen ansehen.

Wer jetzt über Theologie schreibt, muß ein Aeosloge, ein Zweifler an der Wahrheit seyn. Er muß nach dem neuesten System denken; — sobald man an ihm eine Herzens-Religion spürt, wird er als ein Schwärmer verurtheilt. Ich vermag nicht diesen Schandfleck unsrer Nation so darzustellen, wie ich ihn stark und seit langen Jahren empfinde. — Aber die Stunde ist nahe, da sie in ihr eigenes Schwert fallen werden, die da glaubten das Christenthum zu säuen. Und nichts kommt mir überhaupt so Eeeleuslos, so elend vor, als die Gewissen in ein System zu zwingen. Religion ist das Geschäft des Herzens,

und jede Annäherung von Richteramt über sie, beleidiget die menschlichen Rechte der Gewissen. Ein edles und grosses Gefühl kann allein hier überzeugen.

Ich gehe also zu andern Wissenschaften über. Die Arzneykunst, die Chymie, die Naturgeschichte und Physik haben in den letzten Zeiten viele Anzüge erhalten; aber auch vieles von den ältern Schriftstellern ist nur aufgewärmt, und mit neuen Verzierungen verbrämt. Das Rechte und Solide hat man verläuselt, oder mit so vielen Nebendingen beladen, daß man Mühe hat, sich durch alle die Widersprüche durchzuarbeiten, und die Hauptsache zu unterscheiden. — Neuerungssucht und Gemächlichkeit ist der Charakter unserer wissenschaftlichen Schriftsteller. Einer schreibt den Andern aus, und Selbsterfahrungen trift man höchst sparsam an. —

Unausprechlich undankbar sind unsre jungen Gelehrten, gegen die Verdienste unserer Helden Deutschlands, gegen die Männer der letztverfloffenen Zeit, welche vorzüglich genannt werden müssen, wenn von deutscher Litteratur die Rede ist. Wenn man sie reden hört, so ist Wolf, Lambert, Helin, Sulzer, Haller, Jerusalem, u. s. w. kaum mehr des Lesens werth. Diese Säulen der Ehre unsrer Sprache und Denkungsart verachten Leute, die kaum eine Zeile schreiben können, die des Aufbehaltens werth wäre, oder die in jeder ihrer Schriften Ei-

gendunkel, Dominationstrieb, Parthengeist als Kennzeichen ihrer niedrigen Seele eingestossen lassen. Was soll man zu solchen Leuten sagen? Aber die vernünftige Nachwelt wird sich dafür rächen, daß sie die Drahler nicht kennen mag, und dafür die Werte jener edlen Männer hervorhebt und studirt. — Ich kann nicht unterlassen hier eine Anekdote anzubringen. Ich zeigte einem jungen für sehr ausgebildet gehaltenen Gelehrten: Sulzers Theorie der schönen Künste, und bezeugte ihm mein Wohlgefallen über den moralisch großen Zweifel des edlen Mannes, daß er seine klassische Gelehrsamkeit, seine gereifte Welt- und Menschenkenntnisse, seinen ganzen edlen Eifer diesem vortreflichen Werk gewidmet habe, und ich behauptete, dieses Buch werde zu allen Zeiten der deutschen Literatur Ehre machen, und noch die Nachwelt unterrichten. Ich gestand ferner, daß dies eines meiner liebsten Bücher sey, daß ich es nie in die Hand nehme, ohne mich edler und menschenliebender zu fühlen. — So sprach ich. Aber nun hätte unser Publikum hören sollen, wie sich dieser junge Mann zum Lachen zwang; wie er mir mit spöttischer Miene sagte: "Das Buch ließt kein Mensch mehr, seitdem Kant da ist. Das ist altes Zeug, Leibnizische Philosophie. — Leichte Waare.," — Nun, wenn man in den Wissenschaften in so kurzer Zeit veralten und absterben kann, und ein Sulzer, Zaller, Iselin &c. kaum sich selbst über-

lebten, was verdient denn von unsrer heutigen Literatur auf die Nachwelt zu kommen? Und ist ein solches undankbares, wetterwendisches Publikum werth, daß es einen guten Schriftsteller unter seiner Nation zähle? —

Wenn man nach diesen wahren Datis, die man in allen öffentlichen Streitschriften und Journalen, die für die Kantische Philosophie schreiben, urtheilen will, so wird man obige Anekdote gar nicht auffallend finden; und ich frage nun, ob nach diesem einzigen Musterchen zu schließen, die Humanität, die wahre Menschaufklärung wohl bey der Kantischen Philosophie gewinnen werde? Ob sie uns nicht vielmehr zurück in den Naturstand treiben könnte? Das gewisse Mittel für Schriftsteller in der Theologie und Philosophie, Ruhm zu erischen ist, dasjenige, wenn sie zu der herrschenden Parthie sich schlagen; tüchtig auf das Alte schimpfen; die loci communes wiederholen, die zum Unterscheidungszeichen der Anführer gehören. Trete aber ein noch so gründlicher, noch so redlicher, noch so gelehrter Mann auf, der sich von dieser neuen Despotie nicht beherrschen lassen will; so werden alle Rezensenten auf ihn Jagd machen; von jungen unwissenden Knaben wird er ausgezischt; man liest ihn nicht, kurz man entziehet ihm sein Stimmrecht. — Schwerlich kann also, so lange diese Tyrannen dauert, in irgend einer Wissenschaft, etwas Großes und Nützliches geschehen.

Man hielt sonst dafür, der Gelehrtenstand sey eine freye Republik, wo ein jeder seine Meinung nach redlicher Ueberzeugung geben soll und darf; — aber nie hat ein Stand mehr Despotie und Herrschaft ausgeübt; nie sich so durch Meinungen und Partheien regieren lassen, als eben dieser gelehrte Stand. Die ärgsten Pfaffen konnten nicht steter auf ihren Bigotismus halten, und Widerspruch weniger vertragen, als diese gelehrte Herren, wenn sie einmal von einer Partheie sind.

Durch den Nahrungsneid werden auch die besten Schriften oft außer Wirkung gesetzt. Kaum giebt ein braver Mann ein Buch über einen wichtigen Gegenstand heraus, so sind gleich die folgenden Messen andre da, die es noch besser machen und weiter treiben wollen. — Durch solche elende Konkurrenz wird mancher fähiger Kopf abgeschreckt, und bleibt beim ersten Versuch; und manches weit bessere Manuscript kommt gar nicht in Druck.

Sich den Vorrang unter den Fakultätsgelehrten zu erwerben, sich ein Amt zu erscheiben; das macht die Hauptbemühung der meisten wissenschaftlichen Schriftsteller aus. Ihre ersten Werke sind mit Fleiß und Forschungsgeist geschrieben; dadurch erhielten sie bey dem Publikum Achtung und Beyfall. Nun had aber die meisten niederträchtig genug, diesen durch Verdienst erworbenen Ruhm zu einer Finanzsache zu machen, und Geld damit zu

gewinnen. Sie treten also fast alle Messe mit einem Buche auf; sie etablieren Journale unter ihrem Namen, und legen gleichsam Fabriken an, daß jede Messe ein neues Produkt erscheinen könne, geschieht es nicht von ihnen selbst, so leisten sie doch Hebammenhülfe dabey; und da sie das Mittel in Händen haben, durch die gelehrten Blätter sich und ihren Klienten Bekanntheit zu verschaffen, so kommen Schriften von ihnen empfohlen, in so starkem Absatz, daß nicht selten von den mittelmäßigsten Dingen 3 bis 4 Editionen erscheinen, indessen die bessern soliden Werke, oft kaum den Buchdruckerlohn abtragen, und in den Magazinen der Buchhändler zur Schmach der Zeit zu Makulatur reifen. —

Man sieht also wie Parthenosucht bey den wissenschaftlichen Schriftstellern, die heute das größte Aufsehen erregen, eingewurzelt ist, so gar, daß man schon anfängt nach Kantischer Philosophie Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Erziehungs-Kunst zu treiben, und sie in Predigten, Flugblättern und Journalen allgemein verbreitet. — Wir haben schon mehrere solche Erscheinungen in dieser sublimarischen Welt gesehen, die vorübergegangen sind, wie alle Meteore, die zu unsrer Natur nicht wesentlich gehören. Indessen wäre es doch gut, wir richteten uns so ein, daß wir bey dieser schreckbaren Neuerung, auch ehrlichen Nicht-Kantischen Schriftstellern etwas Raum gönnten. Mit den übrigen Wis-

enschaften siehet es etwas besser aus. Wir haben vortreffliche Werke über Botanik, Naturgeschichte und Naturlehre. Unsere Professoren der Chemie sind auch praktische Männer: — Das beweist doch ohne Zweifel, daß wenn wir die Natur studieren, wir sie auch zum gemeinen Nutzen anwenden lernen.

Aber in andern Fächern siehet es desto schlechter aus, wir haben kein Nationalwerk über Gesetze und Pflichten der Menschen. Nicht einmal ein Buch, das uns so vieles davon lernen könnte, wie Cicero von den Pflichten, und Plinius Naturgeschichte, die Alten lehrte.

Wie unendlich viel ist nicht über die Geschichte geschrieben worden! Und doch haben wir noch kein gutes musterhaftes Geschichtsbuch, das auch der Bürger mit Nutzen und Vergnügen lesen könnte, und worin Weltklugheit und Aufmunterung zur Tugend zu finden wäre. Wie schwulstig sehen nicht alle unsere Handbücher der Wissenschaften aus! — So trocken, so kurz, so scheidend im Urtheil und doch so wenig neues! — Muß man nicht viele Jahre studieren, nur alle die Schriftsteller zu kennen, die ein junger Gelehrter zu wissen nicht entbehren kann, und wobei er eigentlich nichts lernt, als Catalogen-Gelehrsamkeit, Rubriken, Jahrzahlen und Namen. Dann kann er erst anfangen zu studieren. Und wie beschwerlich macht man es uns, da man immer in steigender Zahl fortfährt mit einer Menge

von kritischen Journalen, unser Urtheil zu verwirren und unsicher zu machen. — Man kann sich so wenig auf den heutigen Zustand der Literatur verlassen, daß vielmehr gerade das, was jetzt am meisten reizt und Aufsehen erregt, in kurzem seine Antagonisten und Zerstörer findet.

Keine Nation hat in den letztern dreßsig Jahren so viel gedruckt, als die Deutsche. Frankreich, das doch an Volksmenge mit Deutschland gleichsethet, und an Künstlern, Schriftstellern uns gewiß nicht nachstehen darf; — England, wo Pressfreiheit und Nationalwohlstand alle Stände zur Lectur einladen; — keine der aufgethatesten Nationen alter und neuer Zeit, hat jemals einen Meßkatalog gesehen, wie die Deutschen einen alle 6 Monate liefern, wo im Durchschnitt jede Fakultät, jede Wissenschaft ihre 50 und 60 neue Werke erhält. — Wenn das lauter Entdeckungen und neue Wahrheiten wären, wie unendlich weise und gelehrt müßten wir seit den letzten 30 Jahren geworden seyn! In diesem Zeitraum sind, nach einem mäßigen Ueberschlag, da man Oster- und Michaelismesse zusammen nur für 4000 neue Artikel annimmt, (obwohl manche Ostermesse oft allein soviel lieferte, auch nicht alle gedruckte Bücher darinn vorkommen) weit über 120,000 Artikel erschienen. — Man nehme man noch die ältern Werke, die man zum Theil auch gelesen haben muß, so hat man eine Meeresfluth von Büchern,

wovon kein menschliches Auge je nur den kleinsten Theil überblicken, kein Mensch in dem längsten Spatium seines Lebens richtige Begriffe erhalten kann. Sind uns also Bücher zur Aufklärung nöthig, so sieht man die Nothwendigkeit wohl ein, daß eine äußerst sorgfältige Auswahl erforderlich sey; ja daß von dieser Auswahl unser Rückgang oder Fortgang in den Wissenschaften abhängt.

Es ist ganz etwas anders, Erfinder oder Nachbeter zu seyn. Der Erstere ist ein stilles Meer, das in sich tief gründet; der Letztere fährt darüber hin, und meynet sich Wunder groß, daß er es wagen darf, auf diesem Rücken zu schwimmen. Auch furchtsame, kleine Geister können auf einer Kajüte sitzen, sie sind darum aber noch keine Steuermänner.

Abbt, da er das Verdienst des Erfinders abwiegelt, sagt unter anderm: "Diejenigen Soldaten, welche zu einer steilen Bergfestung einen unbekannten Fußstetig entdecken, werden belohnt und geehrt. Die Uebrigen, welche nur nachklettern, obgleich etwa noch mit etwas Gefahr und Mühe hinaufsteigen dürfen, verdienen weiter nichts als ihren täglichen Sold. — „Der große Epäher, der seinen Blick über den Horizont des gewöhnlichen Menschen trägt, soll mit der Schaar von Gelehrten gar nicht verglichen werden, die sich hinzudrängen — und die mit ihrer Nachsapperen mehr verwirren und Schaden stiften. Ja wie ärgerlich ist es, wenn dieser große

Troß sogleich eine Geldspeculation daraus macht, was andre entdeckt haben, sich zu eignet, und über Gegenstände schreibt, die er weder erfinden noch berichtigen konnte.

Daß eine enorme Anzahl Bücher angefangen und nicht fortgesetzt werden; oder weit über die versorgene Anzahl von Bänden anwachsen, und die Käufer, wenn sie einmal darinn sind, nicht zurückgehen können ohne ein defektes Buch zu behalten, das ist eine weltbekannte drückende Beschwerde, und ganz vorzüglich in Deutschland gewöhnlich. Buchhändler und Gelehrte wissen das Publikum unaufhörlich einzuführen, durch die laut-schallenden Anzeigen in allen gelehrten Blättern; und die gute Meinung, die man von manchem Schriftsteller hat, der aber dieses Zutrauen unwürdig belohnt, das kann man nicht laut genug und nicht stark genug als ein schmälendes Kennzeichen des niederträchtigen Manuscriptwesens der Deutschen angeben. —

Jetzt fangen auch mehrere Autoren an, ganz kleine Auflagen machen zu lassen, damit sie die Macht haben, stets Veränderungen anzubringen. Sie eilen mit ihren Manuscripten rasch in die Druckerei, und kaum ist das Buch fertig, so sprechen sie schon von neuen Editionen. Wer kann es aushalten, mit solchen interessierten Menschen? — Sind sie werth die Lehrer der Nation zu seyn? Sie, die das Publikum falsch und mißtraulich machen, also dem Cha-

ratter mehr ſchaden, als ſie niemals durch ihre Schriften nützen können.

Beſcheidene Gelehrte finden heut zu Tag ſelten einen Verleger für ihre Schriften. Sie ſind oft genöthiget ihre Werke auf eigene Koſten, und mit Aufopferung ihres Vermögens drucken zu laſſen. Ich kenne mehrere, die ſich ſo ſehr dadurch in ihrer häuslichen Lage geſchadet haben, daß ſie und ihre Familie dafür ſchwer büßen müſſen. Nicht ſelten war ein gleichgültiges, froſtiges Urtheil von einem unbezahlten Rezenſenten die Schuld, daß ſie ſo mißverkannt und unberühmt geblieben. Ja ich weiß viel Ehrenmänner, die ſelbſt des Nothdürftigſten beraubt waren, weil ſie dem Trieb nach Wiſſenſchaft und Gemeinnützigkeit ſich ſo ganz aufgeopfert hatten, und gegen die ihr Zeitalter undankbar genug war, daß es lieber den Flatterwiß, die Modedeſcribier mit Benfall belohnte, als die Erfahrungen und die mühevollen Arbeiten des wahren Gelehrten; der voll Menſchenwürde und Ehrlichkeit ſeine Verdienſte aus Beſcheidenheit nicht ſelbſt anrühmen wollte, und es von der Gerechtigkeit erwartete. Er blieb mißverkannt in der Eſſe ſtehen, indeſſen andre ſchamlos und frech, und bey weit geringerm Fleiß, ihn plünderten, und den Lohn einbrachten, den er als Forſcher in den Quellen hätte genießen ſollen.

Es ist ein Himmelhoher Unterschied zwischen dem Gelehrten, der aus Liebe zu seiner Wissenschaft schreibt, und jenem andern, der aus Liebe zum Geld sich damit abgiebt. Man merket es auch den Schriften sogleich an, wo der ehrliche Mann, und wo der Eigennützigte die Feder führt.

Unsre schönen Geister.

Deutschland hat in der letzten Zeit-Periode wirkliche Genies erzeugt; junge, geistvolle Männer. Sie hatten Kühnheit in der Darstellung, Wärme im Ausdruck, Reichthum in der Anordnung. Sie bleiben wichtig als Denkmäler, was sie der Nation hätten nützen können, wenn sie auch moralische Würde mit ihren Talenten zu verbinden gewußt hätten.

Ich könnte hier 20 bis 30 berühmte Namen nennen, die als schöne Geister an unserm litterarischen Firmamente glänzen, und worunter 2 bis 3 den Ton angegeben haben. Sie sind die Lieblinge der Beaumonde, der Gens de Cour & de Galanterie. Diese Ehre Hofmänner zu seyn, wird ihnen bleiben, für uns, die wir auf Gemeinnützigkeit sehen, auf Nationalverdienst — für uns haben sie nichts. — Doch so gewirkt haben sie auch unter den niedern Ständen, wie eine Modewaare des Luxus. Sie haben eine reichliche und wollüstige Denkungsart in alle Vöser, besonders in unsre Frauenzimmer gebracht;

den Trieb der Geschäftigkeit, des arbeitamen, thätigen Lebens geschwächt; und in viele Familien Unglück und Schande gebracht. — Wenn man den Folgen nachgehen könnte, wie diese schönen Geister gewirkt haben, man würde mit Schrecken sehen, daß der Anfang zu jeder leichtfertigen Lebensweise durch diese unsre Lieblinge erweckt worden, und daß sie die mitwirkende Ursache von der Verachtung sind, worinn viele Geschlechter sich jetzt befinden.

Kein Mensch hat es so sehr in seiner Macht auf das sittliche Gefühl seiner Nation zu wirken, als ein ästhetischer Schriftsteller. Er kann alle im Menschen liegende Empfindungen wecken; er kann sie alle verdienen; er kann sie zu den größten und edelsten Zwecken in Thätigkeit setzen. War die Wichtigkeit des darstellenden schildernden Schriftstellers betrachtet, bedauert die seltene und schwache Anwendung der Talente zu edler Bestimmung. Da verschwenden sie lieber die Dichtkunst, Musik, Darstellungskunst, zu den abgeschmacktesten Ländeleien, die bloß Kindern noch Vergnügen für eine Stunde gewähren mögen, die aber der ernsthafte, sich wirklich führende Mann und die edle Frau, weder nachsinnen noch nachsprechen mögen. —

Ich habe vor 8 Jahren eine Auswahl von geistvollen, edlen Poesien zur sittlichen Bildung unsrer Töchter *), aus unsern deutschen Dichtern veran-

*) Feyerstunden der Grazien, 2ter Band.

stalten wollen, und freute mich schon im Geiste wie reich meine Erndte seyn würde; aber nachdem ich sie alle mir zur Hand geschafft, und mit der größten Aufmerksamkeit durchgesehen hatte, fand ich, daß gerade unsre neuern besten Dichter (mit Ausnahme von 2 und 3) nichts, beynähe keiner nichts — für die sittliche edle Muse gedichtet hatte. — Wie war ich betroffen! Um einen kleinen Band zu füllen, mußte ich zu zerstreuten Blättern, zu den Musenalmanachen und den weniger bekanntern Werken meine Zuflucht nehmen. Und selbst, so wie diese meine Auswahl wirklich ist, stellt sie eben gar kein ganz außerordentliches Werk der deutschen edlen Dichtkunst dar. Ich glaube, diese Erfahrung werde andre, die sich nicht so im Detail haben überzeugen können, belehren, daß unsre schöne Litteratur eben gar nicht den Charakter der Nation habe bilden helfen.

Ihr schönen Geister, ist es euch zu wenig wohlthätig auf die Nation zu wirken? Glaubt ihr denn es gezieme euch, bloß die müßige Modewelt zu ergötzen? Wollt ihr durchaus keinen Dank von den bessern Menschen? Durch schöne erhabene Darstellungen könntet ihr große Wahrheiten lehren! Ihr könntet die Reize der Unschuld schildern, der verkannten Tugend ihre Rechte erwerben, ihr könntet edle Selbstüberwindung in reizenden Gemälden aufstellen. Und die göttliche Kraft der Dichtkunst sollte sie nicht vor allem zu den großen erhabenen Bildern

der Natur angewandt werden? Ihr könntet Staatsenglück, Edelthum, Maanheit, Völkerehre, Religionsgefühle so schildern, wie es Oßian, Gellert, Klopstock, Milton gethan haben. Warum gerade die läppischen Liebeslehen, die franzosierende Kleinigkeitsmanie, die überspannte täuschende Weiberliebe, und ihre tändelnde Kunst auf Kleinigkeitsseiten einen grossen Werth zu setzen. Müßten es gerade diese elenden Dinge seyn, die den Menschen ja so klein machen! — Man schaue umher, und betrachte die Roman- und Schauspieldichter, wie sie ihren Lesern den Kopf mit schwindelnden Ideen füllen; wie sie den nüchtern Verstand berauschen, ihn zu Täuschungen verleiten, zu Visionen, Delire, fleischlichen Begierden bringen, wie sie mit grosser Kunst und grosser Anstrengung ihre giftigen Pillen vergolden, damit sie desto leichter hinunter gehen. Wie sie Wonnegefühle schaffen, um desto längere Nachwehen zurück zu lassen. — Sehe man hin auf diese Männer, (doch wie? sind das Männer?) man sehe auf die anacreontischen Wollustfänger; auf die sophistischen Schönschwärmer — in welche Verwirrung sie das menschliche Herz versetzen. Wie sie mit einer theatralischen Maske den Sinnen schmeicheln; wie sie wilde Leidenschaften wecken; wie sie konvulsische Symptome erregen, Schwindel, Mißlaune schaffen, Treulosigkeit lehren, über das Glück spotten, das Falschheit das Unterscheidungs-

zeichen ihrer größten Verehrer und Verehrerinnen wird. Häusliches Glück muß auf ewig von denen fliehen, die sich mit solcher Geistesnahrung sättigen. Sie werden nach Bodmers Ausdruck, durch herrliche Phantasien, durch Symptome der Leidenenschaften in *Spacia imaginaria*, zehntausend Meilen weit von der wirklichen Welt hinausgeworfen. „

Man wird von unsern belletristischen Schriftstellern kein einziges correctes, geschmackvolles, gesittetes, dem Frauenzimmer empfehlbares Werk nennen können — da ist eine Lücke, die merkwürdig ist. Wenn man delikar denkt, so hat auch Wieland auf die Ehre ein Nationaldichtsteller zu seyn, keinen Anspruch; seine Schilderungen sind wollüstig, fleischlich — spöttelnd über viele noch weit interessanter; Dinge als sein Wig. Schulz, Meisner die am meisten von Frauenzimmer gelesen werden, sind voll Kleinigkeits-Spielerereien, der Styl ist gebrochen, geziert, gespannt, die Sachen so unwahrscheinlich als gekünstelt feis. Kokettische Leser und Leserinnen finden sich darin freulich in ihrer Nahrung. Der geschmackvolle reife Leser (wenn er sie auch Stellenweise mit Vergnügen lieft) empfindet bey dem anhaltenden fortlesen — Ekel und Langeweile. Auch wird kein gesitteter Mann, Bücher, wie der Alcibiades seiner Frau in die Hände geben wollen. Schillers Geisteserheber, die Korbisbuischen Werke, die Schillerschen, Klingerschen Schauspiele, die

Schriften des Velt Webers, diese und andre, jetzt so häufig und allgemein gelesene Schriften, tragen eben so stark zur Verstimmerung unserer Sitten bei, als kein noch so vorzügliches moralisches Werk den Schaden wieder gut machen kann, der dadurch schon ist angerichtet worden.

Schriften, wo die Leser nicht besser und edler von der Lektüre kommen; wo weder ein neuer Versuch gesagt, noch schlafende gute Empfindung geweckt worden, ja wo vielmehr gerade das Gegentheil — Leichtsinns, Liebesbrunnens, Eitel am thätigen Leben erzeugt wird — diese Schriften, ich bekenne es aufrichtig, sehe ich als wahre Verdorbsinstrumente der Tugend und Menschenglückseligkeit an.

Darstellende Schriften, wie sie Wieland, Heinse, Thümmel, Klingner, u. s. w. mit allen Reizen der Erfindung ausgeziert, geben, sind die allergefährlichsten Bücher für das sittliche Wohl des Staates. Wie viele stumme Sünden haben diese Autoren schon geweckt und zum Ausbruch gebracht! Wie manches Mädchen, wie manchen Jüngling in dem glühenden Alter der Leidenschaften, erst zur Schaamröthe und dann zum Verbrechen geführt. — Auch alte Sünder schöpfen aus solchen Büchern neue Reizungen für ihre stumpf gewordenen, abgenützten Sinne. — Da kommen noch die Kyniker hinzu, womit diese Bücher geziert sind, und sie vollenden den Eindruck! — Mit großer Billigung lese ich daher

das Urtheil *) über die in letzter Herbstmesse (1794) erschienene Fälschung von Thümmels Reisen in die unglücklichen Provinzen von Frankreich; obgleich sich zu schonend spricht dieser Mann von diesem theuern Modebuch, welches so bewundert und ach, wehe uns! — so allgemein gelesen wird: "Jünglingen und Mädchen, dürfte das Buch schwerlich nützlich seyn; (warum nur schwerlich nützlich, warum nicht männlich wahr gesagt: gewiß schädlich seyn „) Wie leicht könnten sie manchen darin vorkommenden Spott falsch anwenden! Wie leicht dürfte manche zu nackende, wenn schon mit der Feinheit eines Titians behandelte Schilderung, einen Feuerzorn in ihrem Innern erregen, der für sie üble Folgen haben könnte. (Man lese nur die Unterredungen eines Domherrn mit seinem Lustmädchen, und sehe noch das Kupfer dazu!)

Wenn solche Männer, die die Vormünder des Geschmacks der Nation seyn sollen, die Priester der Bollstut werden, was will man von der unsinnigen Menge ihrer schmutzigen Nachahmer erwarten! Wunderbar kommt es sodann einem unparteiischen Leser vor, wenn er eben solche Männer von dem hohen Grad der Sittlichkeit unsrer heutigen Nation sprechen hört, und man weiß nicht wie es geschieht, daß sie sogar sich einen Theil des Verdienstes

*) Leipziger gelehrte Nachrichten 1794.

zueignen möchten. So sagt zum Beyspiel Hr. Wieland in einem der letzten Jahrgänge vom **deutschen Merkur**, da von der Einschränkung der Pressfreiheit die Rede ist: "Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Kultur, der jede Maxime, die nur in den fünfsersten Jahrhunderten Statt finden konnte, Zweckwidrig macht, falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte.," —

Die Kultur, von welcher Hr. Wieland hier spricht, wird vermuthlich die Verfeinerung bedeuten, in welche uns die Herren Belletristen zum Genuß aller Freuden des Geistes eingeweiht haben. Wir danken schönstens für dieses Kompliment, wenn nur nicht die Nachwehen so schrecklich wären! wenn wir von euch Herren nur nicht immer getäuscht würden! Wenn eure Freuden, die ihr schafft, auch unsre Familien blühender machten! Es ist eitel, und gefährlich, dem Geist seines Zeitalters schmeicheln durch poetische Redner-Figuren. Wir glauben es sey verdienstlicher — wenn man lieber ganz schweigt, denn daß ein Zeitalter berühmt werde, durch Meisterstücke der schönen Geister, so die Wollust befördern, den Luxus in alle Stände hineinzagen; und durch solche zerrüttete Denkungsart seinen Privatnuzen bey einem elender gewordenen Publikum zu suchen; — schöne Honoraria ziehen für frivole Manuscripte, das glaube ich, sey nicht großmüthig an der Nation gehandelt, und die Freiheit der Presse

möchte immer hin diesen Fabricans de Luxe entzogen werden, ohne daß wir etwas dabey an sittlicher Größe einbüßen würden.

Bevor ich diesen Artikel schliesse, bemerke ich noch den neuen Schriftsteller-Beforden. Sie sind die Petits-maitres unter den schönen Geistern. Sie reden süsse, sanfte, glatte Worte, haben eine feine Stimme, eine stets lächelnde Miene; gemeiniglich tragen sie eine Periquette in der Hand, und sind mit einem Rapot à la Werther, gekleidet. Sie kommen von Universitäten, wo sie schöne Künste, ästhetische Philosophie getrieben haben. Nun gehen sie auf Reisen, und alles was Neuheit hat, was Aufsehen erregt, was für den sinnlichen Menschen gehört, das ist ihre Sache. Mag ihr Urtheil noch so falsch und schädlich seyn, genug sie haben Witz und Raisonement, und darum gefallen sie. Wenn ein rechtslanger Mann sie sprechen hört, so muß er zwar lächeln, — aber das sind die Schleicher, die Spionen der Journalisten. Aller Orten finden sie Universitätsfreunde, die es mit ihnen halten. Ihre Werksamkeit zum Verderben der moralischen Thätigkeit ist größer als man glaubt, und ihre müßiggängerische Lebensart bringt sie auf viele Ideen, die den Geschäftsmann stören, und seinem häuslichen Glück entgegen wirken. Bücher und Schriften von solchen Menschen sind die wahre Pest für die Sitten der Nation!

Unsre Romanensreiber.

So lange die Welt steht, sind keine Erscheinungen so merkwürdig gewesen als in Deutschland die Romanenleserey, und in Frankreich die Revolution. Diese zwey Extreme sind ziemlich zugleich mit einander großgewachsen, und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Romane wohl eben so viel im Geheimen Menschen und Familien unglücklich gemacht haben, als es die so schreckbare französische Revolution öffentlich that. Wenn man bedenkt, daß Sittenlosigkeit, Spott über ernsthafte Gegenstände, Leichtsin, der alles zu unternehmen im Stande ist, Religions-Verachtung und thierische Triebe der Wollust in unsern neu ausblühenden Geschlechtern durch die Romanenlektür außerordentlich verbreitet werden; so kann man wahrlich die Folgen nicht geringer berechnen — als daß eine Total-Revolution in der bescheidenen, altreuerhizigen Denkungsart vergehen müsse, und die Nachkommen noch weit elender seyn werden, als wir es jetzt schon sind.

Wer von der außerordentlichen Menge von Romanen, die jährlich in Deutschland erscheinen, einen deutlichen Begriff hat, wer die Buchhändlermessen in Leipzig seit einigen zwanzig Jahren mit angesehen hat, wer auch die überall und täglich sich vermehrenden öffentlichen Leseläden, Lesegesellschaften, nach ihrer innern Einrichtung genauer kennt, und welche Bücher und Zeitschriften da vorzüglich mit Begierde gelesen werden; wer sich mit dem wahren Gedanken familiarisirt: Hier in diesen Romanen sind versteckt: die leichtfertigen und die revolutionären Urtheile, die frecheften, die schamlosesten, auch die plattesten Meinungen und Schildereyen. Sie bedeuten weit mehr, als das was sie scheinen. Man glaubt gemeiniglich es gehe alles nur auf Liebeshäften und gleichgültige Handel hinaus; aber die Schriftsteller unter dieser Maske tragen oft den gefährlichsten Stoff mit sich, den sie auf keine bessere Weise unter die große Menge der Leser auszustreuen wissen, als in der Gestalt eines Romans. Ich glaube, ich thue den Obrigkeiten, den Volksvorstehern, Lehrern, Eltern und allen wahren Freunden des Guten einen Dienst, wenn ich sie recht aufmerksam auf diese höchst gefährlichen Schriften mache; sie tragen die Mine der Unschuld, der Frivolität; eine große Anzahl ist auch bloß fade und abgeschmackt, aber eine ganz andre Art schleicht sich mit ein, die das stärkste Gift gegen Staatsenglück

und Bürgerruhe enthalten. Man verbietet oft Schriften, die nach dem Titel schon sich auszeichnen, und die man also für das sogleich erkennen kann, was sie sind; aber viel öfter finden sich noch weit gefährlichere Dinge unter der Menge von Romanen ein, wo sie niemand so leicht facht, und wo sie desto gefährlicher wirken. — Es lesen sie sodann unwissende Leute, die gar keine Beurtheilungskraft dazu haben, die mit halb aufgeklärtem Kopf über alles zu urtheilen sich anmassen, und sie lernen Sachen kennen, die gar nicht für ihre Einsichten passen, und nur falsche Begriffe erzeugen.

Jährlich erscheinen in Deutschland, wenn man wenig sagen will, gegen 300 neue Romane; es gab Jahre, wo bis auf 5 und 6 Hundert erschienen sind, da fast die ganze deutsche Literatur, sogar alte und neue Geschichte, Moral, Religion, Philosophie, Staatskunst, in Form von Romanen abgehandelt worden. Unsre Lesehöfen enthalten ohnehin fast nichts als Romane, Schauspiele, Reisen; und die Reisen sind ja größtentheils Roman; halb Lüge und halb Wahrheit. Rechnet man diese zu der Modelectur, so hat man alljährlich eine unabschließliche Menge von Schriften, wodurch unaussprechlich viele falsche, verführte, überhohnte, häßliche Urtheile und Ideen verbreitet werden; und der wahren Aufklärung, so wie der Humanität und ächten Menschenglückseligkeit die unübersteiglichsten Hindernisse in Weg legen.

Welch eine Menge von Wichtigkeit, von Auserkennung, von Aufmerksamkeit geben sich die erlegenen Romanenschriftsteller! Wie viel Bombast, wie viel aufgestauter Wind ist in ihrer Sprache! Wie viele volständige Kannengießer, wie viele Reformirer und seit den letzten zwanzig Jahren unter diesen allgelehrten Schriftstellern aufgestanden! Welche Zudringlichkeit wissen sie in ihre Urtheile zu mischen, welche Bitterkeit, welche insame Mäiße! Was kann diese Letztür bey den Lesern anders bewirken, als Mißmuth mit ihrer Obrigkeit, als Widersprechen gegen die bessere Ordnung; als Hochmuth im Umgang? Und wenn man bedenkt, daß eben diese Anhänger der Modeschriften sich gerade die wichtigste Stimme auch bey ihrem Publikum anmaßen, und mit Engherzigkeit über alles abbrechen; so bleibt der Schaden den wir von solcher Letztür ziehen, nicht mehr problematisch.—

Betrachtet man noch weiter die Folgen der vertriehenen Romane, so wird man da noch weit mehr zu tadeln finden. Unsern jungen Leuten, Männern und Weibern, wird die Zeit lange, sie haben kein nützliches Geschäft unter Händen, und Mühsamkeit führt sie zur Romanen-Lektür. Da wird die noch ungebildete Vernunft in alle Irrgänge der Phantasie geführt; da thut sich überall ein Aerenpaß auf, ein reichendes Lascivbild, eine übermensliche Vollkommenheit, eine bezaubernde Un-

schuld erscheint; und diese noch edlen Bilder ver-
wöhnen sie gegen das wirkliche Leben, und verleiten
sie in Mißthanne und Gleichgültigkeit. Nun aber
führt die Abwechslung — auch Kittergeschichten und
höchst schreckhafte Scenen herbei, die schwachen
Nerven werden angespannt, das eitle nachfahrne
Herz wird von einer Welle des Entzuns zu einer
andern Zeltensluft hingetrieben; sie leben nicht mehr
in der wirklichen Welt, sie sind in den höchsten Trän-
men der Einbildung über Menschen entzissen.

Nun vollendet aber eine dritte und die allerne-
drigste Klasse von Schristen das Elend der Roma-
nenleser. Die große Anzahl von Lesern greift nach
den freigeistlichen, schmerzlichen und ärgerlichen Din-
gen, wodurch ihre schon elende Seele ihre noch tiefe-
re Verwerflichkeit schafft. Und solcher Schriststeller
haben wir, wie solcher Leser die Menge! Die Liebha-
ber zu solcher sittenverderblichen Lust, finden sich un-
ter allen Ständen, unter Frauenzimmern und unter
dem männlichen Geschlechte. Und man muß fast ohne
Ausnahme die Romanenleser verdammen, weil sie
früher oder später in leicht Verwilderung hinführt.
Erst wird der Geist edel und deltat, durch süße
lederhafte Speise verwehrt; alsdann muß man die
stärker reizenden vergifteten Pillen zu Hüffe rufen,
zuletzt aber, wenn die Sittlichkeit ganz aus der
Seele getagt ist, nehmen alle heftige, gewaltthätige
Leidenschaften die Stelle ein: Eruß und Vergeßniß

ist verschwunden. Schamlosigkeit lernt sich in dem Umgang solcher verdorbenen Schriften wie in der Gesellschaft schlechter Menschen. Auch tragen Körper und Geist die Merkmale, was diese Lektür endlich bewirken kann. —

Als die Romanen: Eroberer in Deutschland eintraf, war Göthe, Mülner, Volat, Hermes, die das Heer anführten, das hinter ihnen her unheimlich den ganzen Nationalgeschmack verschluckt. Vom Ernsthaften, Soliden, Wahren, verfiel man auf das Ueberstrannte, Verzerrte, auf das Rauhe und Harte. Da man des Empfindens genug hatte, so kamen die Magister- und Fakultäts: Romane; die vertuschten Reisebeschreibungen; bis endlich der unreine Quack bis auf das niedrigste Extrem herabsiel, in sittenlosen nackten Ungäbheiten, in Vorduschelstücken, bühnischen Sitten und allen Schandscenen alter und neuer Zeit; man wühlte allen alten Wust auf, suchte in Rittergeschichten und Volksagen, was man in der natürlichen Welt nicht ungeheuer und abentheuerlich genug mahlen konnte. Viele dieser noblen Herrn sind selbst vom Pöbel, und ziehen in allen verruchten Winkeln umher, damit desto lebhafter ihre Gemälde werden. — Und so weidet sich unser Publikum an dem edelhaften Abgang einer der verächtlichsten Menschengattung. —

Man hat dem Romandichter mit Recht den Platz unter den verdienstlichsten Schriftstellern angewiesen, wenn

wenn er ſeine Pflicht — zur moralischen Beredlung ſeiner Zeitgenoſſen mit beizutragen, erfüllt; kein Prediger wirkt ſo viel zur Beſſerung verdorbener Menſchen. Aber eben wegen dieſem großen Einfluß, den von jeher die Romane auf den Nationalcharakter gehabt haben, ſollte man mit der größten Strenge über dieſe Leſereyen wachen.

Und was werden ſeit den letzten zwanzig Jahren für ungeheure Ladungen von Romanen aus den Meſſen uns zugeführt! Und was für Romane? — Warlich ſie ſind des Namens nicht werth. Man ſollte ſie faule Bilze nennen, die auf faulen ſumpfigen Boden wachſen; die aus der Niederlage eines reichen tropigen Meßfabrikanten hervorgehen, der ſeinen Geldhunger mit einem elenden Loſaſchriſtſteller beſriedigen wollte. — Der ihn anſtellt, wie ein Pflanzler ſeine Mähren, um in ſeinen Weinberg Miß und Dung hinzuschleppen.

Einer der Lieblingsſchriſtſteller unſeres heutigen Leſepublikums ſchildert die Eitelkeit und Trivialität der Schriſtſteller und ſeines würdigen Anhangs, wie ſolget:

„Das deutſche Publiſum, iſt ein löſliches Publiſum. Aber ich könnte um alle Reiche der Welt keine Definition davon geben. Solch ein unbeſtändiges, unersättliches, ſatterhaſtes, undankbares Ding kann man ſich gar nicht vorſtellen. Es widerſpricht ſich in ſeinen Theilen, und ſtimmt überein

im Ganzen. Es ist unaussprechlich begierig nach dem Neuen, und wacht mit einer Art von Wuth über das Alte. (Sollte heißen: verachtet mit einer Art von Wuth das Alte.) Es dünkt sich unerschütterlich, und läßt sich in seinen Meinungen und Ueberzeugungen vom Blatte (von Journalisten, Romanensüdlern, Rezensenten und Reisebeschreibern) hin und her bewegen. — Es schreut über die zunehmende unendliche Zahl neuer Bücher, und kauft und ließt sie doch. Gründlichkeit und Ordnung ist aus der heutigen Litteratur verbannt: klagt es, und empfangt lustig jeden Zeitstücker mit einem lauten Hallo! Man muß nicht viel schreiben, wenn man vortreflich werden will, sagt's, — aber Gnade Gott seinem Kiebling, wenn er zwei Messen vorbeigehen läßt und nicht sein Kompliment macht. Der Mann hat sich erschöpft, er ist Invalide, er ist nachlässig, er schläft auf seinen Lorbeern ein. Hat er denn schon den Gipfel erstiegen? Steht sein Ruhm schon so fest als er glaubt? — Dies Publikum ist das ewig fressende und ewig niederkäufende Ungeheuer. — Solch ein Publikum zu äßen, ist Verdienst. Der Himmel weiß es, wie gern ichs äßen wollte, wenn ichs nur recht könnte! „ — (Friedrich Scholz *Litterarische Reisen durch Deutschland*, 1tes Heft.)

Aber sollte dieser Mann nicht fühlen, daß die Autoren es sind, die das Publikum so verwöhnen, so täuseln, eitel und geistlich machen.

Armseliges Publikum, daß du dich immer an

Gängelband herumführen läßt, und nicht einsehen will, daß das deine größten Feinde, deine niederträchtigsten Scheindienner sind, die dir solche Mordwaaren zubereiten! Du hältst den Mann für ungütig, der eine andre Sprache mit dir führt. Aber wisse und sey gewiß: Er ist dein wahrster Freund, er allein verdient dein Vertrauen.

Bemerkung.

In Deutschland, und darunter vorzüglich in Sachsen und Preußen, welche Provinzen doch für die aufklärtesten geachtet werden, sind seit dem Jahr 1773, bis zu dem Jahr 1794, also in Zeit von 20 Jahren, nach einer ganz mäßigen Berechnung 3850 Romane erschienen, — theils Originale, theils Uebersetzungen. Darunter sind, wenn man gar nicht streng richten will, kaum 25 die einen bleibenden, sittlichen und schriftstellerischen Werth haben. Und seit dieser Romanenfluth, sind an den kleinern, sonst unbedeutenden Orten öffentliche Lesehöfen errichtet worden, wo man ehemals von dergleichen Dingen gar nichts wußte; wodurch also die Allgemeinheit dieser Pseude rechnerisch national geworden. Wenn man schon sagen wollte, blos Müßiggänger und Müßiggängerinnen sind davon interessiert, so kann man doch auch antworten: der Müßiggänger fand dabei seine Nahrung, und wurde also merklich vermehrt, und zwar unter Leuten, die gar keine Ursache haben sich von der Arbeitsamkeit loszumachen. Wenn man nur allein das bedenkt, wie viele nützliche Geschäfte, die hätten acbten werden können, dabei unterblieben sind, wie viele kostbare Stunden des Lebens sie verschlungen, und zwar zur Verschlimmerung des sittlichen, bescheidenen, edlen Charakters, der kann mit uns die Folgen dieser gewaltsamen Landréplage nicht geringer ansetzen, als für eine totale Geistes-Revolution zum Einlen!

Unsre Geldautoren.

Nichts ist so vielseitig, nichts so doppelzüngig, so schlau, so Chamäleonartig, als die Rabulisten unter den Schriftstellern; die Büchermacher um's Geld. Es wird schwer, oder gar unmöglich seyn, alle ihre Künste und Ränke, die geheime Triebfeder ihrer Werke und die Schmach die auf ihnen ruhet, zu enthüllen. Sie sind allen Dingen zugethan; sie richten sich nach dem herrschenden Geschmack, und es ist ihnen gleichgültig worüber sie schreiben, wenn es nur Aufsehen erregt. Sie behandeln Theologie, Staatskunst, Revolution, Aufklärung, wie man es verlangt. Als Jesuitismus, Illuminatismus, Magnerismus, u. herrschend war, brachte jeder Tag seine Menigheit mit sich; jetzt da Freiheit und Gleichheit, Staats- Revolutionen, Menschenrechte, die Lieblingslektür ist, so hängen sie ihre armselige Lappen auch diesen großen Gegenständen an. Wo der Klugheit noch Bescheidenheit hält sie in ihren Gränzen; mit ihrem angebohrnen Leichtsinne hazardiren sie über alles zu urtheilen, und die edelste

Neubegierde des Publifums ſchändlich zu hintergehen. Sie bieten Belehrung, Aufſchlüſſe, Berichtigungen feil, und ſie ſind unedel genug, Täuſchung und Irrthum dafür zu geben.

Der Schaden iſt gar nicht zu berechnen, den die allgemein eingeriſſene Fabrikſchriftſtelleren auf den Gemeingeiſt (*esprit public*) äußert. Bennahe durchaus ſind es die niederträchtigſten Menſchen, die ſich für das Publifum zu ſchreiben anmaſſen; der rechtliche, fein und gütendekende Mann, der allein im Stande wäre, nützliche Wahrheiten zu ſchreiben, wird zurück geſtoſſen, weil er nicht in den Modeton einſtimmt; die Lohnſcribler wollen das Herrſcherrecht haben. Daher ſo viele Kabalenmacher und Rezenſenten, die alle nur ihre Privatabſichten vertheidigen, und ſchöne herabwürdigende was nicht ſie ſelber ſind; — ihr Kopf iſt ſo vielſeitig wie ihr Herz ſchlecht. Sie ſtreuen Verbrand ihren Klienten, und auf der andern Seite erlauben ſie ſich alle Bosheit und Lücke gegen die redlichſten Männer. Da, wo ſie glauben ohne Abſicht durchzukommen, iſt ihnen alles zu ihrem Zwecke gut genug; und die Erfahrung lehrt deutlich, daß derjenige, ſo um's Geld arbeitet, bald ſeine eigene Würde vergift, dem herrſchenden Geiſt nachachtet, und ſich wohl gefallen läßt, daß man ihm Bücher zu ſchreiben vorſchlägt. — Er wird ein Mercenär, ſchreibt gegen ſeine Ueberzeugung und Neigung. Er

schwächt sich durch solche Schriftstellerey, er wiederholt sich, wird kleinfügig, minutös; ja er vertilgt alle gute Eindrücke, die seine Talente, seine frühern bessern Schriften gemacht haben. Auch geschieht es vielfältig, daß eine solche Schriftstellerey in's Grobste mit einer Menge Verdrüsslichkeiten verknüpft ist, man wird unaufhörlich zu Streitigkeiten und bittern Beurtheilungen gereizt, und erwirbt sich die Kunst, sich seine Arbeiten leicht und verkäuflich zu machen, man nimmt zu Journalisten und Rezensentenlisten seine Zuflucht, rezensirt sich selbst, und wird also an sich und der Wahrheit zum Verräther.

Wenigen dieser Art, kennen keine Grundsätze, also ist es schwer ihre Handlungsweise zu bestimmen: bloß das kann man als ihr unterscheidendes Kennzeichen angeben: Sie arbeiten jedem um's Geld. Daram sind mir alle Schriftsteller verdächtig, deren erste Frage ist: Was bekomme ich Honorar? Die sich voraus bezahlen lassen, ehe sie die Feder ansetzen; oder doch Geld zum Hauptbeding machen, bevor sie an die Arbeit gehen. Diese niedrige Denkungsart ist bey den deutschen Schriftstellern fast allgemein; sie haben meistens eine schlechte Erziehung genossen, und das Studentenleben erstreckte in ihnen alle delikate, schamhafte Empfindungen. Sie kriechen, und wo sie nicht kriechen können, da despotisiren sie. — Niedriger Eigennutz ist die Triebfeder aller Laster; und wenn es bey irgend

einem Geschäfte des Lebens schändlich ist, so bleibt es vorzüglich da, wo der Schriftsteller und das Publikum mit einander zusammen treten. Man mag immerhin sagen ein Arbeiter ist seines Lohnes werth, so trifft es doch da nicht zu, wo höhere Zwecke alles bestimmen, denn die Arbeiten des Geistes gehören nicht nur den Zeitgenossen, sie sollen auch der Nachwelt dienen, und kein Geldpreis macht den Werth eines guten Werks egal. — Das Eigenthum des edlen Schriftstellers bleibt also sein und ist unveräußerlich; was er an Honorar vom Buchhändler erhält, ist nur ein Unterpfand, und ein Kennzeichen, daß er ihm auf eine limitirte Weise die Edition davon überlassen habe. Ein Werk, das ein Mann aus seiner Geisteskraft entwickelt, kann ihm kein Verleger ablaufen, er bleibt nur Depositär, und in dieser Form, wie er es ihm — und ihm allein überlassen hat. Darum hat der Buchhändler auch Pflichten auf sich, die er ungeahndet nicht übertreten darf. Aber eben darum kann auch das Honorar nie so außerordentlich hoch seyn, wenn nicht der Schriftsteller sich selbst erniedrigen, und seinem Eigenthum gleichsam ein für allemal entsagen will. — Ich sehe also die Handlung des Herrn Wielands, da er von Hrn. Reich ein vor ihm in Deutschland unerhörtes hohes Honorarium bezog, als eine Uebereilung oder Bestechung an, wenn er jetzt dieser Handlung ohne gültige Ursachen den

Verlag entziehet und für alle seine Schriften einen neuen Verleger wählt. Wenn ein Schriftsteller wegen seines großen Exempels gebunden war, hier deslitat zu handeln, so war es Wieland. Und doch glaube ich, ohne Herrn Hofrath Wieland zu nahe zu treten, dürfe man wohl behaupten, auch ihn habe die Aufmunterung des sel. Reichs manches Werk zu schreiben gereizt, das sonst schwerlich erschienen wäre; und bekannt ist die krasse Handlungsweise, da sein Verleger ihm Wort hielt, auch alles von seiner Seite anzuwenden wußte, durch Druck, Papier und Verzierung diesen Lieblingschriftsteller vor Deutschland so darzustellen, daß sie sich beyde gleich geehrt sehen könnten.

Ich wollte eigentlich hier nicht von so großen Namen reden als Wielands Name ist; und diese Anmerkung kam mir unwillkürlich in die Feder, aber sie beweist doch auch, daß oft der größte Gelehrte mit dem niedrigsten Lohnschriftsteller an einer Krankheit darnieder liegt. Bey dem armen Schuft kann es Hunger und Blöße seyn, die er bey seiner Fingearbeit zu mildern sucht; bey dem angesehenen und wohlhabenden Mann aber wird uns ganz wunderlich, wenn wir ihn so um sein Manuscript calculiren sehen; denn je stärkere Forderung er macht, desto offener zeigt er, daß er damit gleichsam sein Geistesseigenthum abandonirt und einem Mercenär für allemal preis giebt. — —

Als vor einigen Jahren ein gewisser Gesellius, (ein schöner Geist!) in Deutschland und der Schweiz umherzog, und Pränumerant auf eine erst zu machende Reisebeschreibung bettelte, da waren die Reiter und Buben, die ihm überall nachschreiben: **Kahlkopf, Kahlkopf!** Er will das Publikum anführen. — Sie haben auch wirklich soviel bewirkt, daß dieser Mann sich furchtsam verstellte, und die eingesammelten Gelder zu seiner höchsten Noth anwandte. Sein Buch ist also niemals erschienen. Und doch glaube ich, daß er nicht der einzige Pränumerantenbettler in Deutschland war. — Berühmte Gelehrte sind ihm darinn vorangegangen, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht überall selbst in persona bettelten, sondern durch ihre überall zerstreut lebenden Freunde haben betteln lassen. — Die ganze Sache aber kommt wohl auf eins hinaus. Man wird mir antworten: Aber diese Männer hielten doch Wort. Aber wie hielten sie Wort? Sie gaben sodann was sie wollten, und immer schlechter, als sie das Versprechen gethan. Auch Gesellius glaube ich gewiß, hätte Wort gehalten, wenn man nicht sogar in den politischen Zeitungen seiner erwähnt hätte. Wer bey Gesellius subscribirte, gab ihm als einem armen Teufel damit ein Almosen, und er dankte dafür. Es ward also an ihm weniger verlohren, als an so manchem hochtrabenden gelehrten Geldschneider, der auf den Beutel des Pub.

Urkums unaufhörlich Spekulation macht. Aber freilich Gesellius und iene Männer!

Ein über alles wichtiges Hinderniß der wahren Literatur liegt in der Menge von Betrübsindenten, die sich mit Kriechen und Schmiegen Patrone machen, um Stipendien und Freystich auf Universtitäten anhalten. Sie lassen sich niederträchtig herab, um hinaufsteigen zu können über ihres gleichen. Leute von solchem Schlag, werden schwerlich jemals würdige Schriftsteller werden. Sie geben ihrem Schicksal zuviel Macht über sich, und affectiren eine ihnen ungewöhnte Freymüthigkeit. Ihre Feder ist oft kriechend schmeichelnd, oder ungezogen beleidigend. Wirklich edle, bescheidene Jünglinge, die mit Armuth auf Schulen und Akademien kämpfen, setzen gemeiniglich ihre Gesundheit zu, sie werden hypochondrisch. Sie müssen ihre besten Stunden des Tages den Informationen widmen, sie haben eine kummervolle Erwartung, eine ungewisse lange Zukunft vor sich; denn höchst selten werden diese gutgearteten, den Wissenschaften wirklich ernstlichen Studirende mit freywilligen Stipendien erfreuet, und bey Erleidigung von Aemtern vorgezogen. Die Zeiten sind vorbei, da sie von milden Stiftungen leben konnten, sie werden jetzt von den Verwandten und Consistorialrathen für ihre Söhne, Vettern und Klienten gesucht, die sie auf Kosten und zum Nachtheil des gemeinen Wesens vergehen.

Diese so beschenkten Studenten bleiben ihr ganzes Leben unterthänige Klienten (Scheindienste) ihrer hohen Patrone, und nur wenige verstehen es, und haben Muth genug, einen edlen unverrückten Charakter und Menschenwürde zu zeigen.

Der arme Magister erschreibt sich, um ein kümmerliches Brod die Schwindsucht; — von beiden Arten der Studierenden — die nicht aus einer wohlhabenden Familie hervorgehen, zieht das Publikum nur litterarische Mißgeburten. Werke und Schriften ohne Neuheit, ohne Freymüthigkeit, und wenn auch das möglich wäre, so können sie doch nur solche Werke zum Druck befördern, die am besten bezahlt werden; die Nachtlampe riecht man aber sobald man ein solches Buch öffnet.

Am fertigsten zu aller Art von Schriftstellerey sind die Studenten auf den Universitäten. Ihr schon kümmerliches Auskommen zwingt sie, in dem Dienst eines Buchhändlers das fehlende zu gewinnen. Nun darf es ein Gegenstand seyn welcher es will, er wagt mit Hülfe der Bücher, die man ihm anvertraut, über die schwierigsten Sachen entscheidend abzusprechen; — sie werden Rezensenten, Gelegenheitschriftsteller, Romanhelden; die meisten sind ohnehin mit einer angebohrnen Grobheit auf alles gefaßt. Anstatt ihre Studien, wofür sie da sind, mit Eifer zu betreiben, lesen sie Journale und Flugblätter, raisonnieren über die Tagesneuig-

ſeiten und ſammeln litterariſche Anekdoten. Hochſt wenige der Studirenden, haben den ehrlichen Verſatz ihre Zeit wohl zu benutzen, um mit reiſen Kenntniſſen zurück ins Vaterland zu kommen; und die meheſten treiben lieber alles andre, als was zu ihrer wahren Beſtimmung gehört. Der Wohlthäter, der ihnen ſein Stipendium zuerkannte, wird viel eher einem Journaliſten einen Mitarbeiter, und einem rhiſigen Buchhändler einen Handlanger erwohlen haben, als ſich und dem Vaterland einen treuen und gewiſſenhaften Freund und Mitgehülften. Er wird wohl eher die Straßruthe der Mitbürger, als ihr Beyſpiel und Vorker ſeyn.

Von unſern Geldautoren kann man alſo ohne Beſchuldigung ſagen: Sie ſind ſchlechter als die Leſer, ſie dieſe würden noch beſſer ſeyn ohne ſolche Schriftſteller!

Wenn man die Gelehrten anderer Reiche ſprechen hört, was ſie von ihrer Schriftſtellerey für Nutzen gehabt haben; ſo werden ſie uns ſagen: wir ſuchten nicht Geld; unſer Gewinn und unſre Ehre iſt der Vortheil des Publikums. Ich kenne italieniſche und franzöſiſche Gelehrte, die nur froh geweſen ſind, wenn man ihnen ihre Manuſcripte zum Druck beforderte, und alles was ſie ſich dafür ausgebeten, waren einige Exemplarien. Noch kürzlich wurde mir aus Florenz ein ſehr intereſſantes naturhiſtoriſches Werk zum Verlag umdrei angeboten,

und der Verfasser wollte noch selbst für 50 Stück pränumeriren. — Solche Beweise erlebt man in Deutschland nicht. Daher hatte jener ultramontane Scribent wohl recht, als er hörte, daß bey uns auch die elendeste Startele von Buchhändlern bezahlt wird : O felice Germania ! —

Dieses Zusammenhalten der Geldautoren und der Buchhändler, hat unsrer Gelehrsamkeit die empfindlichste Wunde geschlagen ; denn seit dieser Zeit kamen die tausendköpfigen Kabalen auf , und aus blossem Nahrungsneid stehet ein Schriftsteller gegen den andern, ein Journalist gegen den andern Journalisten in beständiger Fehde ; die Wissenschaften leiden durch die ewigen Ketereyen ; man firengt sich an über Dinge zu schreiben, die ganz ausser den Vorübungen unsrer Studien liegen. Mit Hülfe von Logomachien und Witz läßt sich über alles schreiben. Und das ist unsre Literatur ! Daher entspringen die vielen öffentlichen und Privathändel, die beynah alle Geldautoren mit ihren Verlegern haben. — Ein Gelehrter sorgt schlecht für seine Geniessruhe und sein Vergnügen, wenn er sich einer so niedrigen Neigung überläßt, und mit Aengstlichkeit und Jüdelen sich seine Druck-Arbeiten bezahlen läßt. Es kann nicht anders als eine fatale Geniessstimmung geben, und sobald ein niedriges Gesicht bey einer so edlen Sache beynah die Haupttrache wird, so sollte man von einem solchen Schriftsteller gar nichts drucken. Wer nicht

Großmuth der Seele, und eine höhere Stimmung hat, die weit über das elende Handgeld der Verleger erhaben steht, der in zum wirklichen Schriftsteller verdorben. Ein fein fühlender Mann entzündet allemal etwas Beschämendes, wenn er für seine Geistesprodukte, die er für seine Ehre und zu seinem Vergnügen schreibt, Geld annehmen soll, und nur bey wirklicher Armuth, und bey einer weniger feinen Organisation, kann man es als einen wirklichen Nahrungszweig ansehen. Ganz gewöhnlich fordern die Schriftsteller, die am meisten Fleiß, lange Erfahrungen und viele Kosten angewandt, am wenigsten für ihre Schriften, und beziehen kaum das verordnete Papiergeld. Viele sind noch froh, wenn sie nur nicht selbst Geld dazu vorstrecken müssen. Auch gründliche Gelehrte sah ich, die mit großer Bescheidenheit von sich selbst hielten, und schwache und oft gar keine Forderung für ihre Arbeiten machten; — hingegen sind die Modeschriststeller und das Belletristen-Heer, die Buchmacher uns Geld — die mit ihrer sehr leichten Waare, den größten Wucher treiben, und nie genug erhalten können. Auch prellen sie gemeiniglich das Publikum und den Verleger zugleich.

„Wie: sagen diese hungrigen Schriftsteller, die
 „fürs Geld arbeiten: Wie, der Schriftsteller
 „allein soll für Mühe und guten Willen keine Com-
 „pensation fordern? Er allein soll Nutzen stiften

„und hungern? Und andre, die keinen Nutzen stif-
 „ten, sollen fett werden? Der Minister nimmt
 „seine Dienste so gut bezahlt als der Schuhmacher
 „die Seimigen; der Seeförger läßt sich die See-
 „len bezahlen, die er Gott rettet? „

Dies ist die Sprache dieser Geld-Menschen, die
 aufklären wollen, und auf den Buchhändlermessen
 neben den Buchhändlern stehen. Wären diese Leute
 nicht ohne alle Schaam, so würden sie sich keine
 so große Wichtigkeit beilegen, daß sie von sich glau-
 ben, — sie — vorzüglich könnten Nutzen stiften, und
 müßten also eo ipso dafür belohnt werden! Wer
 heißt sie schreiben? Wer fordert ihre Fingerarbeit?
 Wer beweist uns, daß sie Nutzen stiften? — Doch
 ja, es muß ein Unterschied zwischen den Geldanto-
 ren und den edlen Gelehrten seyn; dieser findet sich
 belohnt, wenn er Nutzen stiftet, jener findet sich
 belohnt, wenn er Geld bezieht. Der freche Mensch
 sagt: „Der Minister, der Geistliche fordert ja auch
 Viründen und Gaben? „ Ja sie beziehen sie — aber
 wehe ihnen, wenn sie nie du — um der Befoldung
 willen ihre Aemter verrichten, und kein höherer Be-
 weggrund sie zu ihrem Geschäft treibt! Dann sind sie
 dem Lohnschriststeller in der Verächtlichkeit und Nie-
 derträchtigkeit gleich, sie bedecken und entheiligen die
 Würde, die ihnen zugetheilt worden; nicht damit
 sie davon leben — daß sie wirksam seyn könnten nach
 dem Trieb ihrer Seele, nach der tiefen innern

Ueberzeugung — die sie sich von Religion, Tugend und Ordnung verschafft haben. Nehmen sie aber das Amt blos um der Emolumente willen, — so sind sie Lehntrichter, Geldprediger, Geldminister und völlig den Geldautoren an Verutanz gleich, — gleich niederträchtig, und gleich verachtungenwürdig.

Wahre Geldautoren tragen ihre Verächtlichkeit in sich selbst, und ihre Schande fließt in alle ihre Schriften mit ein. Wer Schriftstellerei zu seinem Beruf und Amt macht, und auf keine andre Art in der bürgerlichen Gesellschaft angestellt ist, kann erwarten, daß man ihn Hungers sterben lasse. — Alle gute Schriftsteller: Gellert, Rabener, Cramer, Spalding, Sulzer, Weiße, Moser, Jerusalem, Lessing, Mendelssohn zc. trieben ihre Schriftstellerei nur zu ihrem Vergnügen in den Erholungsstunden. Sie waren der Welt in andern Theilen nützlich. Rousseau, der große Rousseau, den man jetzt immer zum Stichfahnen nimmt, um eine Paradoxe Sache zu behaupten, blieb sein ganzes Leben arm — dahingegen ein schlechter Mensch wie Voltair sich ein Rittergut erschrieb. — Rousseau lernte ein Handwerk, war Notensetzer, Kopist, Kindererzieher — und da war er immer am zufriedendsten wenn er brau Arbeit hatte. Das ist auch des Menschen eigentliche Bestimmung. Die Geldautoren gerathen eben darum auf so unnütze, und der Welt so nachtheilige Scribeleyen, weil sie keine innere Bürde

Würde, kein Gefühl der Ehre und Bürgertugend besitzen.

Was hat der Schriftsteller zu seiner ersten Pflicht? Er soll den Geschmack seiner Zeitgenossen leiten, und ihr Vermünder seyn; er soll kein Sklavendienster der Mode, sondern ein freyer, gewissenhafter Mann seyn. Thut er das der Lohnschriftsteller? Schmeichelt er nicht um seines Vortheils willen der Eitelkeit, den herrschenden Sitten und Thorheiten? Ist er also nicht ein Verräther an der Menschheit, ein Giftmischer in einem geistigen Sinne? —

Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf die Menge von Modetalendern so alle Jahre erscheinen, und vorzüglich auf jene, die für Franczimmer bestimmt sind. Welch eine Siererey, welch ein Aufputz, welch ein prächtiges Neußeres bey fast ganz Leerem und Trivolem von innen! — Da sind Recepte für die Kosetterie; da sind Abbildungen und Beschreibungen der leichtfertigsten Moden; da sind schamlose Scenen aus der Ritterzeit; da sind herabreichende, tändelnde Gedichtchen ohne Kern und Geist; da sind Theatergefräcke, alles für schöne Herren und Damen bestimmt, die aus lauter Empfindsamkeit seiner Empfindung mehr läbig sind. Da findet man alles und viel was sonderbar und nichts ist; und was uns Nutzen und Vergnügen bringen koante, das sucht man da vergebens. Da ist kein sitzames, anständiges Gemälde der weiblichen Bescheidenheit

und Evariantheit, seine Schilderung bürgerlicher Tugenden, die im Stillen ausgeübt, die Familien glücklich machen; da ist keine ungeschminkte Darstellung der herrschenden Fehler und Laster; keine Vorschläge zur Verbesserung; kein Lebensplan, keine Ausmunterung auf dem mühseligen Lebenspfade. — Aber so Gott will, wird eine Zeit kommen, und sie ist nicht fern! wo alle unsre parfümirte, geleckte und abgestumpfte Dämchen und Herrchen, mit allen ihren Modebüchern, die allerletzten im Rath der vernünftigen Wesen seyn werden.

Sieht man umher, welche Schriften am meisten gelesen werden, so sind es die Bücher, die der Eitelkeit der Frauenzimmer schmeicheln, und einen stärkern Trieb der Wollust erzeugen. Alle schönen Künste: Zeichenkunst, Kupferstecherkunst, Malerey, Musik, müssen dazu ihren Tribut zollen, und wer von der Schriftstellersen ein reichliches Brod hoffen will, muß der Betriechtheit, den verdorbenen Sitten schmeicheln. Unsre besten, neuesten Schriften haben beynahe gar nichts für den gemeinen Mann und für den guten Bürger, der nach erstandener Tagesarbeit sich einer edlen Erholung durch ein lehrreiches Buch überlassen möchte. Er findet jetzt so selten was ihn vergnügt, und ihn zu seinem Berufe in der Rechtschaffenheit stärkt. Das Zuckerbrod, die gekünstelten Speisen schmecken seinem gesunden Magen nicht, und dem Geiste eckelt vor der Modelektür.

Ein Lohnſchriftſteller iſt auch nicht im Stande für das Herz zu ſchreiben. Man merkt es dem Mann ſogleich an. Auf ihn kommen nicht die ſüßen Benedeyungen des gerührten Vaters, der ſeinen Sohn in Schriften der Edlen leſen ſiehet; ihm dankt keine verführte Unſchuld ihren Rücktritt zur Tugend; — kein Troſtloſer wird ſeine niedergeſchlagene Seele bey einem elenden, kalten Lohnediener erheitern. Freyheit und Edelsinn ergießen ſich nur aus einem großmüthigen, uninteressirten Herzen.

Ein gemeinnütziges Werk kommt deſto leichter in den allgemeinen Umlauf, wenn der Preis billig iſt. Hingegen finden die Nachdrucker ſo leicht ihre Rechnung, weil keine Delicateſſe mehr unter Autoren herrſcht, und ſie mit den Buchhändlern gemeinſchaftliche Sache gegen den Vortheil des Publikums machen.

Honorarium kann darum ein Schriftſteller doch nehmen, aber es ſey der letzte Zweck, und was ihn am wenigſten beunruhiget. Macht er es aber, wie gewöhnlich, zum erſten Zweck; ſo iſt ſeine geſühlloſe Seele unwürdig, was durch Schriften zu belehren.

Ehemals machten ſich achtungswürdige Schriftſteller ein Bedenken, von Buchhändlern Bezahlung für ihre Manuſcripte anzunehmen, ja ſie gaben in vielen Fällen ſelbſt noch Geld dazu. Sulzer, ob er gleich nicht reich war, und ſeinem Werke viele

tausend Thaler anforderte, die er zur Kenntniß wichtiger Kunstarbeiten anwenden mußte — Sulzer weigerte sich, für die Theorie der Künste, ein Werk, das den Verfasser einen 24-jährigen Fleiß gekostet, das mäßige Honorar anzunehmen, so ihm Reich freiwillig anbot; er sagte: Ich weiß wohl, daß es kein Modeartikel ist, und den Verleger nicht reich machen wird; aber doch soll er auch keinen Schaden haben. Das große, edle Herz des Verfassers ließ ihn über jedes andere Interesse, was nicht in seinem höhern Zwecke lag, hinwegsehen. Und so kann man für allemal zu einem Grundsatz annehmen: Der Schriftsteller von großem und edlem Herzen schreibt nicht ums Geld.

Billig aber sollte man wenig bemittelte Gelehrte eine Ausnahme machen lassen. Sie durch das Publitum zu belohnen, wäre Ehre und Vorthail unserer Litteratur; aber daß gerade sie es weit weniger zu beziehen im Stande sind, kommt von der unseligen Menge von Lohnschriftstellern, die den Verlegern um einen niederträchtigen Preis in die Hände arbeiten, und die Pressen vollauf beschäftigen. Und eben darum muß man ein strenges Verachtungsurtheil gegen die elenden Geldschriftsteller aussprechen, die wie die Pilzen sich am edelsten Eichstamme ansetzen, und den Wald mit faulen Feuchtigkeiten anfällen. Wozu ist ihre Waare gut? Wahrlich die Geduld bricht oft, wenn man Bücher unter den

lockendsten Titeln findet, und ächzet, wie das Publikum geäffet wird von muthwilligen und schamlosen Sudlern, die alles in Tag hineinschreiben, was ihnen einfällt, wenn sie nur das Honorarium beziehen und durch lockende Titel irre führen können. Diese elende Zigeuner-Waare macht den größten Reichthum unserer Büchermessen aus; und bis man ein einziges, solides, gelehrtes, nützbares Werk, oder auch nur ein Schrifftchen bemerkt, — so fallen einem die Heuschrecken überall entgegen, daß man bey aller Vorsicht doch irre wird, und sehr greift.

Daß es niederträchtige Menschen auch unter den Buchhändlern giebt, die einem rechtschaffenen fleißigen Manne seinen Verdienst sauer machen, das weiß ich; aber diese Leute sind auch bald dafür bekannt, und man kann sie meiden. Daß aber die allermeisten Schrifftsteller eine gar zu eigentümliche Vorstellung von ihren Geisteskindern haben, und nicht precios genug damit thun können; daß sie fast alle glauben, sie machen des Buchhändlers Glück, die auch darum gemeinlich mißtrauisch, und mit allerley Vorbehalt ihre Manuscripte hingeben, das kann ich aus vieljähriger Erfahrung bezeugen. Und es dünkt mich, die Wahrheit sehe ein jeder Menschenkenner selbst ein, wer auch nur halbweg mit Gelehrten Geschäfte gepflogen hat.

Man kann am auffallendsten die sehr allgemein gewordene Schrifftsteller-Mässerey aus den unanf.

hörlichen neuen Editionen abnehmen. — Da zu keiner Zeit die Schriftsteller so gewissenhaft raffiniert haben, durch Zusätze und Aenderungen die Käufer verdrüsslich zu machen, und sie zu nöthigen, das gleiche Buch 2 und 3 mal zu kaufen. Wenn in vorigen Zeiten ein Schriftsteller seinem Buche Zusätze und Berichtigungen geben wollte, so schrieb er einen Nachtrag, eine Beilage, einen Anhang; jetzt sind es nicht mehr diese redlichen Mittel — sondern es muß das Alte in das Neue geschmolzen werden; und man nimmt oft das Beste zurück, nur um Veränderungen anbringen zu können. Da erschallen denn die lobthönenden Rezensionen: wie unablässig dieser Schriftsteller an der Vervollkommenung seines Werks arbeite, — da es unter zehn Fällen bloß eine niedrige interessirte Finanz- und Handels speculation ist. Da reden sie immer vom Umschmelzen ihrer Werke, wenn ein Nachdrucker die erste Edition gut gefunden hat. Aber wer weiß nicht, daß diese Umschmelzung gar oft eine bloße Grimoase ist, und der Autor so wenig die Absicht gehabt hat, sein Werk dadurch zu verbessern, daß er vielmehr nur bemühet war, es bloß dem Publikum nochmals und zwar in einem verhungerten Guß anzuzustellen. —

Gewöhnlich ist es, daß der Buchhändler dem Schriftsteller die Bogenzahl angiebt, wie stark das Werk werden soll; aber noch schlechter ist es an dem

Schriftsteller, wenn er durch allerley Hülfsmitteln sein Buch an Größe anschwellen macht, nur damit er desto mehr Honorar beziehen könne; wenn er noch dazu klein Format und die Zeiten der Vorgen bestimmt, damit ihm ja nichts entgehe, und das Publikum ein theures Buch erhalte! — Diese Autoren sind niederträchtiger, als es der Buchhändler kaum werden kann.

Sonst war es eine Hauptföge des Schriftstellers, daß sein Werk correct, und um einen ehrlichen Preis, nicht mit übertriebenem Luxus, aber doch anständig, gedruckt erscheine, damit der Preis dem Inhalt angemessen sey. Jetzt wissen unsre Autoren und Buchhändler so wenig mehr von dieser deutschen Ehrlichkeit, daß man keine Bücher auf besser Papier und splendider gedruckt siehet, als gerade die Schriften der Geldautoren, die mit Prangen und Scheinen ihre Leerheit decken. Welche Bücher aber werden nachlässiger gedruckt, als die Wissenschaftlichen? Da muß man oft ganze Bogen Druckfehler zusetzen, die der Leser ändern soll; da ist solch Papier ausgewählt, das es zum Einpacken noch zu schlecht wäre. Auch darf der wissenschaftliche Schriftsteller gar nicht begehrtich seyn, sonst wird sein Werk ungedruckt bleiben; er muß sich also weit mehr Unterdrückung von seinem Verleger gefallen lassen, als die Geldautoren; denn dieser schreibt das Publikum zu hintergehen, ersterer aber es aufzuklä-

ren und zu unterrichten. Seine kostbaren Versuche, seinen vieljährigen Fleiß, seinen Geldaufwand darf er nicht in Anschlag bringen, und er muß noch froh sein, wenn er von seinem Verleger durch Bücher ein kleines Honorar beziehet. — Wer siehet hier nicht augenscheinlich, wie der gänzliche Verfall der Wissenschaften durch unsre Modeschriftstelleren bereitet wird?

Aß auch hie und da ein glücklicher, praktischer, gemeinnütziger Schriftsteller, der von seinem Verleger und dem Publika Besatz und Belohnung erwarten darf; so ist die Anzahl doch so klein, und diese edle Männer verdienen auf keine Weise mit den niederträchtigen Geldautoren in Vergleichung zu kommen.

So sind es also die Monopolisten unter den Buchhändlern, und die Geldautoren, die auf den Geist unsrer Nation drücken; ihn falsch und schlechter machen; ihn so beherrschen durch die elendeste Modewaare, daß der große Haufe der Leser ihnen den lautesten Vorzug atebt. — Die wahren Gelehrten und braven Buchhändler müssen dabey mit Schanden und Wehmuth zusehen — und eben dies — dies ist es! was ich dir meine Nation nicht stark genug sagen kann! Sen gerecht, rufe ich dir zu, und wirf ab von dir das Joch, das dich und deine Kinder elend am Geist und zu Sklaven macht.

Unsre guten deutschen Schriftsteller haben nicht

soviel Wind gemacht ; als die jüngern Geldautoren , aber sie waren desto gewichtiger. Ich mag daher unsre Litteratur betrachten wie ich will , so kommt das Resultat heraus : Deutschland — wo die hungrigen Geldautoren ganz eigentlich zu Hause sind — verliert an Charakterwürde durch solche niedrige Schriftsteller. Kein Volk in der alten und neuen Welt hat jemals eine solche Erscheinung gehabt , wie wir seit den letzten 20 Jahren haben. Geldschriftstellerei hat unsre Gelehrte niederträchtig gemacht ; sie können , ohne zu erröthen sich selbst loben und rezensiren. — Windmachen gehört zur Schriftsteller-Klugheit. Das ehrliche , wohlwollende im Charakter unserer ältern Dichter und Prosaisien , findet man nur noch in dem Jahrkalender : Der hinkende Bote.

Unsre Compileratoren.

Ein neues charakteristisches Eigenthümliche der deutschen Litteratur, sind die ungeheure Menge von schlechten Compilationen, "weil man aus 12 Büchern das 13te abschöpft." Diese elende Sudelklocheren schilderte schon ein anderer Schriftsteller mit lebendigen Farben. Aber auch ich will ein paar Worte darüber sagen.

Sobald bey einer Nation, wie bey der deutschen, die Schriftstellerey ein Handwerk wird, so sind die Compileratoren die natürlichste Folge davon; und oft sind es nur wieder diese Compilationen allein, die der Lesende Einhalt thun, — weil sie Ekel und Langeweile erregen. Denn höchst selten sind sie mit Geschmack und Selbstgefühl veranstaltet. Bey fast allen war Gelderwerb das Motiv, kein edler und schöner Zweck begeisterte den Herausgeber. Trist aber dieser letzte und außerordentliche Fall ein, so erkenne ich dem Compilerator einen hohen Rang unter

den verdienstvollsten Schriftstellern zu, weil wirkliche Selbstverläugnung dazu gehört, sich zu einem Geschäft herabzulassen, das weit mehr nutzbar als ruhmvoll ist. —

Auch glaube ich, daß es viel leichter sey, selbst ein Buch zu schreiben, als eine gute Compilation zu machen. Man fügt zwangloser seine eigene Gedanken und Meinungen in eine gewisse Ordnung, als daß man die Widersprüche mehrerer sichtet, und zu einer gewissen Harmonie, die verschiedensten Meinungen bringt. Daher darf ein guter Compiler Geschmac und scharfe Beurtheilungsart durchaus nicht entbehren; und er würde eben so vorzüglich selbst Original seyn, als er in seiner Sammlungsmanier alle Eigenschaften des guten Schriftstellers an Tag legen kann.

Die gemeinnützigsten Gelehrten haben Compilationen gemacht. Sulzer sammelte die Vorübungen zur Aufmerksamkeit und des Nachdenkens; Campe gab die Kinderbibliothek heraus; Melin schöpfte seine Ephemeriden der Menschheit, aus alten und neuen Büchern; Haller, der große Haller, sammelte viele Quartbände von medizinisch- und chirurg. Beobachtungen der ältern und neuern Zeit; Franks medizinische Polizey, ein Werk, das Deutschland so viel Ehre macht, ist größtentheils eine tief geschöpfte sorgfältige Compilation. Was war, und ist noch, das so schätzbare Adeln-

gische Wörterbuch der deutschen Sprache, -- als eine verdienstvolle Compilation, bey großer Beurtheilungskraft und Sammlungsleiß? Und so konnte man fast behaupten, die Bücher, die am meisten genützt haben, waren gute Compilationen.

Schlechte Compileratoren giebt es so viele, wie schlechte Schriftsteller; -- denn der große Schwarm kennt keine Würde, und arbeitet bloß um den Lohn. Beide beschimpfen die Schriftstellerey, und es gehört wirklich viele Ueberwindung dazu, sich zu solchen Geschäften herabzulassen, wo der niedrigste Betrug so gemein ist. Compilerator ist daher ein wahrer Schimpfsname geworden; und doch wird kein redlicher Mensch läugnen, daß eine gute Compilation mehr Nutzen schaffen könnte, als noch so viele Originale. -- Wir würden schon lange weit bessere Lehrbücher der Wissenschaften haben, wenn man lieber das zerstreute Gute sammeln, als immer nur mit neuen oft viel schlechtern, die Welt zu überschwemmen fortfahren wollte. -- Und es wäre die höchste Pflicht unserer Rezensenten und Bücherausrüfer, bey Erscheinung einer guten Compilation, recht süßbar zu machen, welch eine unendliche Kluft sich finde, zwischen dem nach Plan und Ausföhrung redlichen Compilerator, und dem heillosen Zusammenstoppler, ohne alle Prüfung und Sichtung. -- Aber wie nichtertrachtig wirft man oft beide in eine Classe, und fertigt sie mit einer verächtlichen Miene ab. --

Wartlich eine gute Compilation kann mehr Mühe erfordert haben, als manches hochgelobte Werk; denn man muß nicht nur auswählen, sondern mit einer wiederholten Sorgfalt umhersehen, wohin dieses und jenes paßt, ob es zur Wirkung des Ganzen beiträgt; ob aus diesen verworfenen, isolirten Steinen ein Gebäude aufzuführen sey, das manchem Schutz, und manchen Vergnügen gewähren könne.

Es ist unbegreiflich, wie unsre Kunsttrichter fast keinen Unterschied unter Compilation machen, und das Verdienst des fleißigen Sammlers gering schätzen. So hat zum Beispiel Professor Schmid in Gießen, Werke geliefert, die man mit dem Schimpfnamen Compilationen belegte; sie sind Sammlungen (wenn man will), aber mit grosser Mühe aus dem ganzen Felde der Litteratur ausgehoben, und nicht ohne Geschmak veranfaßt. Man sehe seinen Abriß der Gelehrsamkeit, seine Biographien der Dichter, und man wird nicht ohne Belehrung von dieser Lektür kommen. Seine Anthologie der Deutschen, seine Musenalmanache lieferten wahrlich mehr gute Stücke aus Manuscripten, als man nicht glauben will. Der Mann gab sich viele Mühe. Und doch ist alles was C. F. Schmid, schrieb, so äußerst bitter und anzüglich, ja ehrabschneidend beurtheilt worden, daß ich oft im Herzen über diese Bosheit ergrimmete. Der elende Reizler der sumgere, so auch compilirte, aber so höchst elend und

geschmacklos, mußte ihm an gelinder Beurtheilung noch vorgehen. —

Auch ich gab einige Sammlungen heraus, die mir aber zu keiner Zeit Schande machen werden; sie haben nach meinem eignen Gefühl den Stempel der Gemeinnützigkeit und des ruhmlösen Eifers nach Thätigkeit. Meine *Reyerstunden der Grazien* sind vom Publikum so wohl aufgenommen worden, daß mehrere Ausgaben davon nöthig waren. Und ich glaube, wer auf diese Art, und mit solchen Werken nutzt, an welchen man noch gar keinen Ueberfluß hat; wenn man nicht bloß zusammenrafft, um Bogen zu füllen, sondern delikat und neitsuchend in der Auswahl ist, der verdient mit dem elenden Compilerator nicht vermengt zu werden. Das *Hallerische Tagebuch*, so ich aus mehr als 150 Bänden aus, gesucht und geordnet habe, kann auch von meiner Strebsamkeit, dem Publikum nuzbare Werke zu liefern, zeugen. Meine *literarische Chronik* enthält selbst bey aller bänischen Beurtheilung mehrere seltene Stücke, die unserer Litteratur Ehre machen, und jungen Leuten nicht genug zur Lectür empfohlen werden können. Ich enthalte mich, weiter von mir zu sprechen, denn auch die *Leßtingschen Analecten* sind so wenig Nachdruck, daß es wahrlich mehr als Unvernunft, sondern einen hohen Grad von Bosheit bedarf, sie so nennen zu wollen. Man lese nur meine *Vorreden*, die ich diesen Werken vor-

setzte, und die ungeheuchelt meine wahre Gesinnungen enthüllen *).

Auch bey Beurtheilung der Compilationen halten sie zweyerley Maaß und Gewicht. Der Patron gehet natürlicher Weise gut aus; der Ruhmlose,

- .) Mein Bürger-Journal, und mein Rathgeber für Reisende, sind von wohlbedenkenden Lesern als gemeinnützig angesehen worden. Und das ist meine größte Ambition, meinen Mitmenschen eine nützbare Lektür in die Hände zu geben. Ich geise nicht nach Schriftsteller-Ruhm, denn auf den Titeln habe ich mich selten genannt. Aber diesmal nenne ich mich auf dem Titel, weil ich zeigen will, daß ich ein gutes Gewissen habe, und der Kabale furchtlos entgegengehen mag.

Mein letztes Werk: Die Beschäftigungen für Kranke, 2 Bde., kann ich jedem Freunde der wahren Erbauung empfehlen. Es ist nicht Selbstlob, sondern inniger Fried nach Gemeinnützigkeit, den ich vorzüglich bey diesem Werke, mit Anforderung eines ansehnlichen Kapitals, zu meinem eigenen Vergnügen befriedigen wollte. Auch verschaffte mir dieses Buch schon die süßeste Belohnung; es wirkte von meinem Herzen auf viele edle Herzen, und man ließ allgemeyn dem Streben nach dem Guten Gerechtigkeit widerfahren; nur die Heuchler finden auch hier nicht was sie suchen; der Jugendfreund aber wird sich mit mir bald familiarisiren, denn auch dieses Werk enthält meine innigste Uebersetzung dessen, was ich für wahr und nützlich halte, und nicht oft genug wiederholt werden kann.

Fleißige, muß mit einem nur halbguͤnſtigen Urtheile ſich begnügen. Wenn zum Beſpiel ein Leichen-
 burg in Herrn Nikolai Verlaag eine Beyſpielsamm-
 lung von 8 bis 10 Bänden herausgibt, da gilt
 das für ein Original, und der Lobens und Emph-
 ſens wird kein Ende. Wenn Hr. Nik-Lai des Mar-
 tins Magie durch allerley Hülfsmitteldchen und durch
 allerley Hände bis auf 7 und 8 Bände fortſetzen
 läßt, weil es ein gangbarer Artikel iſt; auch dann
 muß alles ſchweigen und bewundern? Wenn eben
 dieſer unſchuldige, großmüthige Mann, der es mit
 dem deutſchen Publiſto ſo wohl meint, daß er ihm
 in 20 Jahren zu mehr als 700 Rezenſenten verhol-
 fen hat, die alle mit gierigen Händen andern Au-
 toren die Häſe abſchneiden, auch ein technologi-
 ſches Wörterbuch beſorgen läßt, das Hr. Jakob-
 ſon aus 99 Büchern um den Lohn compiliren mußte,
 und das nachher ſo unvollständig befunden worden,
 daß 4 Bände Supplemente nöthig waren — auch
 dann redet kein Menſch kein lautes Wort! — Und
 wenn eben dieſer ſanfte, herzliche Mann zum Wohl
 der Aufklärung eine Reiſebeſchreibung veranſtal-
 tet, die er auf 6 Bände ankündigt, und die unter
 den Fingern bis auf 20 anwachſen kann, (denn nach
 Proportion der fertigen 8 Bände müſſen es wenig-
 ſtens ſo viele werden!) auch dann noch darf kein
 Menſch laut ſagen, was er dabei denkt; er muß
 laufen, oder der Zorn des Helden Aeneas zermalmt
 ihn!

ihn! Und was ist diese Reisebeschreibung anders, als die unerhörteste Compilation, da er den wenigsten Text bloß um der Beilagen willen noch schreibt, und was er höchstens in 2 Bänden Eigenes geben könnte, auf eine unnatürliche und beschränkte Art ausdehnt; ja, was alle Käufer so verdrüsslich macht, daß man nur die Buchhändler fragen darf, wie ohne Ausnahme die bittersten und härtesten drücke an öffentlichen Orten deshalb über ihn ergehen, und man es für wahre Prellereien tarirt. — Alles, was die alten und neuen Compileratoren gethan haben, ist gegen dieses Meisterstück bloß Kleinigkeit und Kinderspiel, weil keiner hoffen kann, so großen Absatz zu finden, und die Erwartung so zu frannen — also so viele blaue Thaler dafür einzustreichen — wie Er *).

Die deutsche Literatur hat das Eigenthum.

*) Herr Nikolai fügte seiner Reisebeschreibung Sachen bey, die kein vernünftiger Mensch jemals da suchen wird, und noch weniger lesen mag. Auch seine Streitigkeiten mit Garve, Lavater, über Magnetismus &c. &c. waren da gar nicht an ihrem Orte; — und wenn er schon saß, er liefere viele Poeten Beilagen umsonst, so dringt er dem Publikum seine Mäuse auf, die Edel erreichen. Seine Großmuth, dem Publikum solche Poeten zu schenken, da er sich wieder viele andre eben so leere Dinge mit bezahlen läßt, ist bewunderungswürdig!

liche, daß sie mit einem unübersehbaren Meer von schlechten Compilationen jährlich überschwemmt wird; welches deutlich die Nothhülfe zeigt, da man selbst dürstig ist, und doch reich scheinen möchte. Im deutschen Buchhandel wird derienige Verleger allemal verlieren, welcher ein Werk von ächtem Schrot und Korn verlegt, und es gegen andre currente Artikel austauscht. Er muß also darauf denken, auch leichte Mehrgaare zum Tauschhandel drucken zu lassen; daher ist nicht leicht eine deutsche Buchhandlung, die nicht dergleichen Compilationen gedruckt hätte. Durch die Romanenfabrik helfen sich einige statt der Compilationen, auch können sie ganz füglich mit den Zusammenskopirern in eine Klasse gehen, weil es wohl noch weit weniger Aufwand von Fleiß und Kenntniß bedarf, ein solches Nachwerk von Roman, wie wir sie alle Meßen zu vielen Dugenden erhalten, zusammen zu schmieren, da das unnützigste Zeug gerade das schönste ist, und sich halbtträumend, bey einer Pfeife Toback, recht gut aus der Feder aufs Papier fließen läßt.

Wenn man von der Deutschen Literatur alle diese Dinge abrechnet; wenn man noch abrechnet, was Mediciner, Chymisten, Kunstliebhaber, Reihetiker, Politiker, Botaniker, compiliren — dann wird unser jährlicher Reichthum von beynähe 5000 neuen Artikeln kaum auf 10 originelle Werke zu stehen kommen; und so darf wahrlich kein Verleger

dem andern Verleger über Compilationen Vorwürfe machen; sie sind alle Speculanten, nur einer speculirt edler als der andre; und nur wenige sind so brav und bieder, daß sie auch den Nutzen des Publicums dabei beabsichtigen. Also auch hier giebt es eine große Verschiedenheit, wie in allen Arten der Schriftstellerei; und keine ist löblich als die, welche aus dem Trieb der Gemeinnützigkeit und des Ehrgefühls entspringt.

Unsre Rezensenten.

Wie wichtig der Einfluß der Rezensenten auf die Gleichsamkeit sey, kann man aus der Menge von kritischen Journalen und der Begierde sie zu lesen, abnehmen. Ein Rezensente hätte mehr als irgend ein Schriftsteller es in seiner Macht, die Meinungen seiner Zeitgenossen zu leiten und zu veredeln. Warum dies aber gar selten geschieht, das kommt abermals von dem Fabrik-Rezensitionsweisen her, wodurch alle edle Zwecke mit Eins aufhören, und zur Erniedrigung aller Rezensenten unaufhaltsam mitwirkt.

Kein braurer Rezensente wird diese Schlussfolge läugnen. Er wird einsehen, wie gerecht die Klage des Publikums sey, daß es sich durch handwerksmäßige Söldner und elende Menschen eine Urtheilsstimme muß aufdringen lassen; und wie noch drückender es für gute Menschen seyn müsse, anonym, für Geld um einen elenden Tagelohn rezensirt zu werden; -- wodurch allen Rabalen Thür und Thor geöffnet ist. Ich schene mich nicht, diese Despotie

der Litteratur, die von Menschen ohne Herz und ohne Schaam auf unserm deutschen Boden ungebahret ausgeübt wird, als eine der Eutlichkeit höchst nachtheilige, und alle Humanität untergrabende Inquisition, ja für wahre Menehemörderen anzugeben. —

Was soll man zu den offenbar unbilligen Urtheilen sagen, die alle Menichenliebe aufheben, und dem beleidigten Theile keinen Ausweg lassen, als die Verachtung und Geringschätzung des Publikums? Wie willkommen sind oft solche Urtheile dem schadenfrohen, hämischen Nachbar, — der davon Anlaß nimmt, die Brauchbarkeit und die Gemeinnützigkeit des Mannes nun für nichts anzusehen, weil er ein schlecht rezensirtes Buch herausgegeben hat. Die Wirksamkeit eines sonst sehr geschickten Mannes kann dadurch einen großen Stoß erhalten; auch seine eigene Zufriedenheit des Herzens ist oft für lange unterbrochen und zerstört. —

Sehr gewöhnlich haben noch die Herausgeber der kritischen rezensirenden Werke die Bosheit, gerade dem Widersacher eines Schriftstellers das Buch zur Rezension zu überlassen, welcher auch den Auftrag mit Freuden annimmt. Beide aber sind Niederträchtige! — Der eine darum: daß er dem Antagonisten das Messer in die Hände giebt, womit er seinem Feind in Rücken kommt, und ihn menche-

mordet; der andre — daß er Schurke genug ſei, dieſe Banditenmanier aufzunehmen.

Wie oft kam ich in Deutſchland in Buchläden, wo ich ſolche verkappte Rezenſenten antraf. Sie machten da gar kein Geheimniß daraus, daß ſie dieſem und jenem recht auf den Leib gehen wollten. Sie nahmen da begierig die Schriften weg, warm von der Preſſe, wo ſie ihr Muthchen kühten wollten. In den Meſtatalogen ſtürzen ſie ſogleich auf den Schriftſteller mit welchem ſie noch ein Hühnchen zu plücken zu haben meynen; bitten ſich die Freiheit aus, das Buch rezenſiren zu dürfen; und verweigert man es ihnen hier — ſo wiſſen ſie doch dort — ihre ſchändliche Arbeit aufgenommen zu ſehen. Und das ſind o Deutſchland! deine Rezenſenten! Pfui, daß eine ſolche litterariſche Todſchläger ungeahndet von der Poſtizen verübt werden darf. Und o Schande! daß noch ein ehrlicher Mann mit in ein ſolches Komplott vermenget werden kann!

Wenn die Aerzte ſich in einem Lande vermehren, ſo nehmen die Krankheiten und Gebrechen überhand; das iſt eine lange und allgemeine Erfahrungſache. Und eben ſo, je mehr die Zahl der Rezenſenten anwächſt, je elender, kränklicher und ſchwindsüchtiger wird unſre Litteratur. Zulezt wird es ein allgemeiner Epital; denn ſie werden nicht eher ruhen, biß ſie alle beſſere Menſchen vom litterariſchen Schauplatz vertrieben haben, und bloß das

Geündel, — das sich um keine Ehre bekümmert, übrig bleibt. —

Und wirklich schon hat die schlechteste Race von Schreibern und Auftragsdörfern die lauteſte Sprache in der gelehrten Welt. Der bescheidene, wahre Gelehrte tritt zurück und wird von ihnen verdrängt, in seinen Rechten geschändet! Junge Leute ohne Sitten, ohne Erziehung machen die Präsidenten. Vernünftige gesetzte Männer verlassen die Straſse, — wo sie wandeln; daher ist ihnen das groſſe Feld Preis gegeben. Ich habe viele gelehrte, weiſe Männer gekannt, die niemals eine Zeile für den Druck geschrieben haben, und die doch am ersten im Stande gewesen wären, etwas vortrefliches zu liefern. Aber sie wollten sich nicht mit Buben herumzanken, die sie bey ihrem Eintritt in das Publikum — mit Rezensentenkolben empfangen hätten. Sie nährten einen heftigen Widerwillen gegen die barische Sprache, die man gegen verdiente Männer in öffentlichen Blättern führt, und die man als Orakelsprüche nachbetet. — Wem bleibt da Muth genug, dem Publikum zu nützen?

Ich mag wohl mit Luthern sagen: "Ich sehe Könige als Knechte zu Fuſſe gehen; — und Knechte als Könige im Wagen fahren. Das ist: Ich sah edle Männer unbedeutend da stehen, und den Freyen den Szepter führen. Unnütze Prahler haben

den Geist der Nation geleitet, und große und edle Menschen wurden als Blödsinnige behandelt. *)

Die Wahl der Rezensenten hängt ja doch einig von dem Unternehmer ab; so waren ehemals Klog, dann Nikolai, dann Wahrdt**), dirigierende Herren über die herrschenden allgemeinen Journale. Ein Nikolai wählte einen Nikolaiten, ein Kloge einen Klogianer, ein Wahrdt einen Wahrdtianer. Jetzt sind es in Jena und Weimar 2 oder 3 Herren, die den Ton angeben. Und jedesmal hat ein solcher Unternehmer seinen Privatplan, seine

*) Sulzer schrieb in einem seiner Briefe: "Ich merke es wohl, daß mir mein Rezensente in der A. D. B. hat wehe thun wollen." — Und Haller in seinem letzten Lebensjahre hatte noch die bittere Empfindung, daß er das gleiche von seinen Rezensenten sagen mußte. Er schrieb wenige Wochen vor seinem Tode: (Vorrede zur 2ten Edition vom Uföng:) Ich hatte bittere Kritiken vor mir liegen, die mir Anlaß hätten geben können mich zu bessern, wenn sie auf die wirklich fehlerhaften Stellen meines kleinen Werks gefallen wären. Auch den Druckfehlern, die man als Verbrechen mir anschieben, werde ich schwerlich entgegen. Freunde der Tugend, der Freiheit und des Glücks der Menschen, werden vielleicht der Abicht zu steh die Fehler verzeihen, wie andre begierig sammeln.
Haller.

**) Wahrdt dirigierte mehrere Jahre die Frankfurter gel. Anzeigen, und die Rietauer theol. Bibliothek.

allgemeinen Grundzüge, sein eigenes System, dem alle Mitarbeiter huldigen müssen, oder ihre Arbeiten werden abgeändert, oder gar zurückgewiesen; wo kann da Freiheit im Urtheil, wo Originalität, wo Delikatesse seyn? Kann sich ein guter Kopf solchen Formalitäten, solchen Handwerksgefeßen unterwerfen? Was nach kirchlicher Relation, nach dem ältern System richtet, wird ohne Gnade verworfen; was nur von ferne eine andre Gedankrichtung anzeigt, ist null und nichts. So mußte ehemals alles was Klog, Kiedel, Wieland, Jakobi, Herder, Klein schrieb, ein elendes Gewächs seyn, — wenn die Berliner darüber urtheilten; hingegen war auch bei Klog die Sprache oft derb gegen die Aristokraten; aber doch findet sich in Klogens Bibliothek weit noch mehr Unpartheylichkeit und Urbanität als bei dem Chorus der Berliner-Bibliothek; und es ist schade, daß Klogens Bibliothek so häßlich unterdrückt worden, denn es liegen große Resultate für die feinere Gelehrsamkeit darin! Das that der Nahrungseid.

Man hat gefragt, in welchem Falle die Arbeit des Rezensenten verdienlich sey? Ich antworte kurz: wenn er mit Sachkenntniß das Beste des Publikums beherzigt; denn da er ein christlicher Mann seyn muß, der gleichsam in öffentlichem Amte und Väterschaft steht, so soll er das Richteramt unpartheyisch verwalten, nicht bloß als Richter, sondern als Freund des Gu-

ten und Wahren. Um sein Selbst willen, muß er die Gerechtigkeit lieb haben. Er muß also ein Mann von Gewissen seyn. Sein Tadel sey gegen den hochaften Schriftsteller allein streng, — gelinde und gleichsam nur rathgebend sey seine Meinung bey den andern. Moralische Güte muß er über alle Verdienste hochschätzen, denn dadurch zeigt er, daß er Menschen ehren kann, und selbst ein edler Mensch ist. Sein Lob sey ohne Schmeicheley, aber wahr. Er muß für sich Ehrfurcht erwecken durch Ernst und Milde. — Denn sein Beyspiel wirkt auf den Schriftsteller, und er soll ihm ein Vorbild seyn, wie man mit Würde seinen Leser belehren kann. Er sey also der Lehrer der Nation, der Vormünder des Geschmacks und der Wissenschaften. Es muß ihm über alles am Herzen liegen, daß schöne Zwecke die Schriftsteller beseelen — und wo er diesen Plan findet, da werde seine Seele warm — und vergnüge sich in einem sanften gefälligen Urtheile! Wollte Gott, wir hätten in Deutschland wenige Rezensenten, und nur solche! Dann wäre uns geholfen. Und warum sollte ein edler Mann sich nicht auch nennen können?

Viele der achtbarsten Gelehrten weigerten sich darum auch, sich in Rezensenten gebrauchen zu lassen, weil sie ihren Namen den Rezensionen nicht beyfügen durften. Voss, zum Beyspiel drückt sich darüber so aus: "Ich habe nie etwas drucken lassen,

wobey mein Namen nicht genannt ist. Und ich glaube, daß in Aufsätzen über Dinge, die jeden Rechtschaffenen angehen, man seine Meinung auch ehrlich vortragen müsse, und weil ich glaube, daß es gut sey, und ich dazu bereit bin, sie eben so ehrlich zurückzunehmen, wenn man mich überführt, daß es anders sey; und endlich — habe ich nie unter spanischem Mantel rezensirt, noch wenn ich jemals so weit kommen sollte, werde ich nie anders als mit offenem Gesicht rezensiren. „ — (E. Verhör gegen Nikolai, deutsch. Museum, März 1780.)

Und am Schlusse fügt er hinzu: „Ich weiß nicht durch was für Umstände man genöthiget werden kann, und was für eine Ehre es seyn kann, schnell für die Presse zu einer Rezensitionsfabrik zu arbeiten. — Das wird man doch zugeben, daß durch solche eifertige Schreibernen der Gelehrsamkeit und dem Geismack unsers lieben nachslappernden Vaterlandes kein Dienst geschehe. — Noch weniger kann ein bedachtsamer Mann auf den Einfall gerathen, dieses Amt so niederträchtig zu treiben, daß er aller Schaam den Abschied giebt, und statt Bescheidenheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu seinen Waffen zu machen; durch Wiselwey, persönliche Angriffe und jede Art Winkelzüge, der Wahrheit zu schaden strebt. „

Man kennt die Wahl der Rezensenten, wenn ein Souverain über ein kritisches Journal gesetzt

ist, oder sich selbst dazu privilegiert hat, wie Nikolaus. Hat dieser Mann je einem Gelehrten Zutritt gestattet, wenn er anders dachte als er, oder nicht von seinem Herrscherglauben wor? Hat er nicht in den wichtigsten Rezensionen seine Stimme mit eingemischt? Hat er nicht die Todesrollen ausgeheilt? Das Auto da Fe angeblasen? Hat er nicht oft dem Antagonisten eines bekannten Schriftstellers gesüßentlich die Waffen in die Hände gegeben, damit er ihm recht wehe thut, und womit er ihn am empfindlichsten fassen könnte? Welch ein Herz ist das! Hat er nicht selbst öffentlich gestanden, daß er an allen Orten von Deutschland seine Männer habe? Und was für Männer? — Man würde leicht zeigen können, daß nicht wenige derselben die moralisch-schlechtesten Menschen ihres Ortes sind; Correspondenten und Mitarbeiter, die mit geschägigen Farben ihre Obriaken, Rathbürger, Lehranstalten tückisch-boshaft schilderten, ganz gegen die Wahrheit, voll Barthesucht, Neid, Verwuth; und da seine Bibliothek solcher individueller Schilderungen nicht genug fassen konnte, so empfängt er noch jetzt zu seiner Reisebeschreibung solche odiose Beiträge. Wie Voltaireartig muß das Herz des Menschen seyn, der sich mit solchen Arbeiten fast allein abgibt, und

*) Daß auch vortrefliche Männer eine Zeitlang mit ihm zu thun hatten, hebt diese Bemerkung nicht auf.

daben noch Wunder glaubt, was er Deutschland damit für einen wichtigen Dienst thue. — Sein Anhang ist Legion — aber gegen einen solchen stolzen Mann sträubt sich meine ganze Empfindung — ich fühle mich bis in mein innerstes Gefühl erschüttert. — —

Die allgemeine Deutsche Bibliothek ist eines der wichtigsten Werke für die Aufklärung der Menschheit; — es ist ein Schatz von großen Wahrheiten darinn enthalten. Es sind aber neben diesen unverkennbaren Vorzügen auch hochschädentliche Sätze aufgestellt; es haben Männer daran Theil genommen, die unwürdig waren, an der Aufklärung zu arbeiten; Menschen ohne moralische Güte, ohne persönliche Verdienste, ohne Rücksicht, ob das was sie sagen, nützen oder schaden werde: denn sie machten Parthen! — — Aber euch, ihr verstorbenen und noch lebenden redlichen Mitarbeiter, die ihr mit wohlwollender, aufgeklärter Seele ohne Arges Theil nahmet, und euer Pfund nach Gewissen und Recht redlich gabet! Euch tann der Dank, der Euren der Menschheit, die höhere Verklärung in einer bessern Welt nicht entgehen; — euer ausgebreiteter Saamen hat Früchte getragen, und wird Früchte tragen, gute ewige Früchte, die keine Zeit, kein Reid und keine Parthen je zerstören tann! Sie stehen einst mit euch als Säulen der Verdienste vor Gott! — Zieken und Nacht die euch umgaben, da

ihr mit schlechten Menschen vermischet waret, haben sich abgetrennt von eurer Gesellschaft. Ihr habt mit Wehmuth die Fesseln getragen, die ein unehriger Torquato euch anlegte, aber ihr wolltet nützen, darum truget ihr sie gerne, und noch edel genug. — Ihr seyd dann, was ihr immer waret — aber ohne Schatten — Wohlthäter der Menschheit! —

Wenn man aber neben dieses Bild die Kabalen, die Widersprüche, die Insinuationen, die boshaften, hässlichen Urtheile, die offenbaren Lügen, die ehrabschneidende, die Menschenrechte schändende, die Parteysucht nährenden, die gegen Andersdenkende äußerst bißig-abfertigende Ausbrüche des Zorns und der Rache, und was noch über alles gehet, die gesammelte, und ganz im Plan des Herausgebers gelegene Herabwürdigung der Christusreligion, zusammenstellte — dann müßte man mit Wehmuth ausrufen: Wie ist des Menschen Herz doch so böse! Und in dieser Rücksicht schon hat das Werk die Achtung verloren, die ihm sein sonstiger rationirender und philosophischer Werth gewiß versichert haben würde; und es thut einem wahren Freunde der Literatur wehe, daß auch bey einem solchen Werke, das so viel Einfluß hatte, und woran so viele gute Köpfe Antheil genommen, solche große hervorragende Flecken sich finden, die mit desto größerm Abscheu angesehen werden müssen, weil sie hier unter

vielen tausend Lesern Sensation erregten, und bey der großen Sprachkraft, die das Unterscheidungszeichen dieses kritischen Werkes war, auch unfehlbar zu der neuen kritischen Ausartung, und skeptischen Klügeln das Meiste beigetragen haben.

Obgleich oft die Verfasser von herabgewürdigten Schriften sich mit aller Anständigkeit und Gründlichkeit vertheidigten, so hat man doch nie gesehen, daß ein Rezensente einen Fehler begangen zu haben eingestanden hätte; und so schön und edel eine Protestation abgesetzt ist, so wird sie doch dem beleidigten Theile nichts helfen: denn Despoten widerrißen nicht! — Der Rezensente wird auf Nebenwegen seine Rolle ausspielen; oder wenn er ja großmüthig seyn will, so ruft er das Publikum zum Richter zwischen sich und dem Gerachteten auf. Aber wie viele werden sich die Mühe geben, die Sache zu untersuchen? Es ist also nichts, als eine Grimasse von Billigkeit. —

Doch ja, so billig sind unsre Rezensenten noch, daß sie dem beleidigten Theile eine Vertheidigung in den Zeitblättern, unter andern Acertissements und feilgebotenen Waaren, gestatten — aber NB. für 9 Pfennige die gedruckte Zeile, die man so gleich baar mit einsenden, oder sichere Anweisung stellen muß, wo sie zu erheben sind! — Sage mir nun künftig jemand etwas gegen diese Tugendheiden! Sie sind großmüthiger als ihr Jahrhundert, das sie um Geldlohn schreiben heiße.

Da muß ein Mann auftreten, von fester Brust und mit heldenthümlichem Arme, der sich lange schon an das laute Geschrey gewöhnt hat, und unter den letzten Hülfsmitteln das einzige noch erweist: Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. So kam Zimmermann; er bligte mit Jupiters Pora unter das Gewölke — da stand der Haufen voller Verwundete, und konnte sich kaum darein finden, wie ein Menschensohn es wagen dürfte, an diese Bretterwand von Papier zu stoßen, und den Stall des Quacas mit Nagenschulter zu veräuchern, daß der Gestank sich weit umher mittheilte. Aber da stürzten sie denn freylich wie die rasend gewordenen Thiere auf Zimmermann los, flachen, traxten ihn von hinten und vorn, worüber das Publikum Augen und Ohren aufgerieth; aber dies Spectakel war des Gegenstandes wohl werth.

Wer ein auffallendes Beispiel sehen will, wie man aus der Gnade der Rezensenten fallen kann, der lese die ältere Rezensionen von Zimmermanns Werk von der Einsamkeit, und vergleiche sie mit denen seiner spätern Werke in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Schon damals ist mir die gesuchte, die hofmachende, durchaus beifallgebende, gar nicht urtheilende, sondern alles lobende Sprache des Rezensenten aufgefallen; da das Urtheil des unparthenischen Publikums über das Werk von der Einsamkeit mit einigen Modifikationen das weit richtigere

gere war. — Man hielt es für eine Geniearbeit; die Grundlage war locker, blendend; in den einzelnen Theilen fanden sich freylich viele schöne Gemälde, kecke, aber auch übertriebene Schilderungen; — die Geschichte der Einniedler, der Gelehrten, der Zerkten ward durch Nachsprüche so entstellt, daß es dem wahren Menschenhäger wehe that, wie Zimmermann sich so hinreißen lassen konnte aus Liebe zum Sonderbaren und Beissenden. Bey allen diesen Fehlern konnte man das Werk nicht ohne Enthusiasmus lesen; man fühlte sich dabey erwärmt, und es schien als sollten die großen Schönheiten, die sich auf allen Seiten fanden, für die genialischen Irrthümer und Irrthümer die Leser schadlos halten. Ein braiser Rezensente hätte dieses alles bemerken sollen. Aber weit davon, machte im Gegentheil die Berliner-Bibliothek folgende Captatio benevolentiae an den Verfasser: —

„Fehlerfrey ist kein menschliches Werk; und daher wollen wir gerne zugeben, daß sich auch hier
 „Mängel aufreiben lassen, wenn man darnach suchen wollte.“ — (Aber eben bey solchen Werken, die Effect machen, sollte man das Publikum vor den Fehlern warnen, damit nicht schlechte Nachahmer sie noch weiter treiben) — „Bey dem Feuer
 „und der Lebhaftigkeit, womit dieses Buch geschrieben ist, konnte dem Verfasser auch wohl zuweilen (?) eine Stelle entchlüpfen, die vielleicht eine

„ Einschränkung verträge , „ — (wie mit dem
 „ Samtbürigen bloß berührt !) — ” oder ein anderer
 „ Fehler, den ein eiskalter Autor leicht verhütet.
 „ Aber der eiskalten, correcten Autoren, bey de-
 „ nen man über Langeweile erbärmlich zu klagen
 „ hat, giebt es viele, und der Bücher, die Geist
 „ haben, und hinreißend geschrieben sind, blutwe-
 „ nig, daß man klug thut, in Deutschland über
 „ solche Dinge gar nicht zuviel zu sprechen. Ne-
 „ berhaupt ist es die leichteste Sache von der Welt,
 „ auf eine solche Fehlerjagd auszugehen, und auch
 „ in Meisterstücken etwas zu finden, das ein Man-
 „ gel ist, oder doch so vorgestellt werden kann, je
 „ nachdem man es in ein gewisses Licht setzt. Die
 „ Aufdeckung aller kleinen vermeintlichen, oder wah-
 „ ren Mängel, überlassen wir ganz willig den Re-
 „ zensenten, die sich gerne mit Kleinigkeiten zu
 „ thun machen, und solchen Kunstrichtern, die glau-
 „ ben, sie haben nichts gethan, wenn sie nicht ta-
 „ deln, und meynen, sie müssen Meisterstücke und
 „ elende Schartrecken auf eine Weise behandeln; der-
 „ gleichen Kritiker hat man witzig genug mit Ragen-
 „ sägen verglichen, welchen die elendeste Hütte
 „ mit Mäusen viel lieber ist, als der prächtigste
 „ Pallast ohne Mäuse (?). Der Rezensent für seine
 „ Person gehört nicht zu dieser Klasse, und ist ver-
 „ sichert, daß ihm die Leser es mehr danken wer-
 „ den, ihnen einen kurzen Abriß dieses vortrefli-

„den Werks vergelegt zu haben. „ (zu welchem Zweck war das nöthig, da das Werk früher als die Anzeige in allen Händen war?) " Als man er sie mit „verschiedenen kleinen (?) Mängeln, die sich freylich darinn finden, unterhalten hätte. Immer sollte man bedenken, was schon vor Alters ein Mann sagte, der nicht allein ein großer Kunst- richter, sondern auch ein großer Schriftsteller war: *ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis.* „ — Aber warum lassen sich diese Herrn dies so selten gesagt seyn? — warum deklamiren sie nur davon, wenn sie mit Recht eine Abndung haben, der Partheylichkeit, wie hier offenbar geschehen, beschuldigt zu werden? —

Und dieser große, bewunderte, ohne alle Rücksicht und Vorbehalt gelobte Schriftsteller, konnte bey diesen Kunstrichtern in einem Zeitraum von 3 Jahren später, allen seinen Kredit, alle seine Kunst, alle seine Schriftstellermürde verlieren! Nun ist er der elendeste Anetdotenjäger, der häßlichste Vasquillant, der frecheſte Mensch, und der unsinnigste Vertheidiger der Finſterniß, des Aberglaubens und der Tyrannen. Sie fanden in den 3 kleinen Bändchen: genannt Fragmente über Friedrich den Großen, so viele Widersprüche, so offenbar falsche Sachen, erdichtete Schlechtigkeiten, daß sie nur zur Rezension eines kleinen Theils dieses Werckens, 2 Bände von beynahe 50 Bögen Berichtigungen und Untersuchun-

gen zu geben sich gezwungen sahen, die sie aus allen Winkeln zusammen jagten, um den Mann odios zu machen; und ihrer Bibliothek einrücken. Nie ist ein Schriftsteller so plötzlich von seiner Höhe zur tiefsten Verächtlichkeit herabgefallen, als Zimmermann in dem Sinne dieser Menschen! Aber man weiß wohl die unreine Quelle! so wie ihr Lob — so ihr Tadel; — dieses gehäßige niedrige Betragen ist niemand bestreudend, der diese Waldmenschen kennt, die warm und kalt aus einem Munde blasen. Zimmermann, wofür ihm jeder redliche Freund dankt, hat den Keilben gegen sie aufgehoben, womit er vorher oft würdige Männer fällte, und damit hat er viele Schriftsteller: Sünden gut gemacht, und Deutschland und die Schweiz dankt ihm dafür. Hier gegen diese große Despoten konnte er sich nicht verschelen, denn es ist noch jede Art mit ihnen zu verfahren unendlich offener und edler, als sie sich es erlauben! — Da können sich denn diese Großhanssen gar nicht darein finden, wenn ihnen mit dem Maasse gemessen wird, womit sie andern messen; — aber nicht heimlich, sondern mit offener Brust, und mit freier Stirne trat Zimmermann auf, er nannte sich zu seinem Buche, sie nicht also! Er hat auch, welches viele Leute sehr loben, auf alle Beischuldigungen mit Eillschweigen geantwortet. Die Anecdoten die Friedrich den Großen betreffen, können falsch seyn, aber falsch ist es nicht, was er gegen

die Aufklärerbande, gegen die Weiskullinaten in diesem Buche sprach. Dazu hat er die größte Stimmen-Mehrheit von Deutschland und Europa überhaupte. —

Unter allen literarischen Blättern behalten die **Göttinger gelehrten Anzeigen**, ihren alten und gegründeten Werth. Sie sind von einem edlen Manne gestiftet worden, und sein Geist hat sich bis auf die spätesten Mitarbeiter fortgeerbt *). So ist die Natur des Guten, wo der Stamm edel war, da werden auch die spätesten Sprossen sich noch kenntlich bleiben. Die zwei kleinen Bände die jährlich von diesem schätzbaren Journal erscheinen, enthalten mehr Realia und wirkliche Litteratur — als alle die mit allem Unrath angehäuften dicken Bände aus den Quacksalberbuden, die nur auf den Ruhm stolz sind, daß sie *Allgemeine* heißen — und die mit den

*) " Es war nie unser Gebrauch Kleinigkeiten hervorzuheben, noch weniger darnach zu beurtheilen; es kommt bei einem Werk auf den Totalindruck an." (Götting. gel. Anzgen 13 October 1794.)

Mit einer wahren Entzückung sah ich oft diese würdige Männer wie sie aus den moralischen Charakter bei Beurtheilung eines Werks vorzüglich mit sahen; wie sie Freunde und Feindhüser der Biederlichkeit, der Herzensgüte, und des Wohlwollens waren, wie sie auf Rechtschaffenheit einen sehr großen Werth setzten, und auch den Menschen im Schriftsteller ehrten!

Zahlen so beschwerlich dem Litteraturfreunde werden, daß er sie nur flüchtig durchblättert, und blos Notizen sucht. So habe ich das Bändereiche Buch, die allgemeine deutsche Bibliothek, in öffentlichen Auktionen schon 5 5 Grathen den Band verkaufen sehen. Die Stimme des Publikums ist endlich doch gerecht, und verachtet mit Jaßen die Hohnsprechenden Phuisier. —

Gefest auch es wäre nützlich und gut, daß man auf alle neue Schriftsteller Jagd machte; und so geschwind wie möglich über sie aburtheile — so wird doch kein delikat und feinführender Mann sich zum hämischen anonymen Abiprecher gebrauchen lassen, und wenn er einem schlechten Menschen wirklich die verbste Wahrheit sagen muß, so wird er auch Muth genug haben, seinen Namen beizulegen. Er wird sich zu jeder Zeile bekennen, und sich dafür verantwortlich machen; und das ist publici juris. Man mag auch noch so viel zur Vertheidigung der Anonymität reden und schreiben, so sind das alles bloße Sophistereien, an denen es den Gelehrten nicht fehlen kann, denn sie sprechen in ihrer eignen Sache ab. — Das Publikum hat schon lange darüber anders geurtheilt. Es will wenigstens Mann gegen Mann sehen, ob er zu jeder Stelle zu stehen wagt, die er schreibt; ob er die Augen frey aufschlagen darf, und sich nicht zu schämen habe, des Werts so er spricht. — Nur der, so ein böses Ge-

wissen hat, hält sich versteckt; der Mann von offener Sprache, dieser will die Larve nicht, er schämt sich ihrer und verabscheuet sie, denn er möchte sonst mit der schlechtesten Menschenrace, den Kalumnianten und Pasquillanten, in eine Classe gesetzt werden, weil sie beyde die gleiche Maske tragen. Ich weiß wohl, daß auch ehrwürdige Gelehrte sich als anonyme Schriftsteller bekannt gemacht haben, aber ihre Bescheidenheit war oft zu groß, sich da wichtig zu machen, wo sie bloß Rath geben wollten; aber sobald man ehrenrührige Rezensionen von Ungeannten liest, da darf man immer sicher rechnen, hier liegt ein Schurke versteckt. —

Und ich frage: Ist es eben nöthig alle elende Schriftsteller zu rezensiren? Sind sie nicht unter der Würde der Kritik? Nun, da sie unter der Würde der Kritik sind, so sind auch ihre Rezensenten unter der Würde des Kritikers, und ich sehe sie für nichts anders als elende Klopffechter und gedungene Leute an, die da ausgehen unsinniges Geichmeiß niederzuschlagen, — solche Arbeit ist ihrer Hände werth. Kein edler Mann läßt sich zu solchen Schlechtigkeiten dingen. Es ist die Katze gegen die Ratte — und kein edles Thier geht nach Has aus.

Bücher, wie das Adelung'sche Wörterbuch der Deutschen Sprache, die auf den Geschmak, Fortschritt und die Thätigkeit der Nation den größten Einfluß äußern könnten, und auch wirklich äußern, sind

mit einer Gleichgültigkeit von mehreren Rezensenten abgefertigt worden, die Erstaunen erregt. Eben sehe ich die Rezension des 5ten Bandes dieses Werks, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, *) mit 15 Zeilen abgefertigt. Und elende Compilationen, geschmacklose Romane, katholischer Unsinn, werden mit einer ennuyanten Weitläufigkeit behandelt. Alopitols Nekias, die Wielandische Werke, sind nur wie im Vorbeygehen rezensirt, man bemerkt sie unter der Menge unbedeutender Sachen kaum, und sie stehen, wie viele der vortrefflichsten Bücher, nur unter den kurzen Nachrichten.

Was haben die grössere Zahl der Rezensenten selbst Eigenes geschrieben, das uns Achtung für sie hätte erwecken können? Wenn ein Haller, ein Heyne, rezensiren, dann hat man Respekt, und man weiß, daß man es mit Männern zu thun hat, die nicht beleidigen können, aber auch das kleinste Verdienst zu schätzen wissen, wenn edle Zwecke sichtbar sind. Nicht also der große Haufe der Rezensenten, der aus hominibus obscuris bestehet. Die Allermeisten haben nie etwas Erträgliches mit Geschmack und Würde, geschrieben, wernach man sie selbst beurtheilen und hochachten könnte. So hat zum Beyspiel ein gewisser Schott, der jetzt Professor in Tübingen seyn soll, als Rezensent in der

*) Des 66ten Bandes 1stes St. Seite 242.

allgemeinen deutschen Vorurtheil sich dieß gemacht. Und dieser Mensch, von dem die Welt noch nichts von Werth gesehen hatte, das seinen Namen hätte achtbar machen können, dieser Mensch thut so vornehm, als wäre er so reich an vortreflichen Arbeiten; er bellt und beißt um sich, wie ein Toller; spewt den Leuten ins Gesicht, verdreht und verkennt den besten Plan; hat keine Achtung vor moralischen Zwecken; — ihm ist ein Buch bloß darum da, daß er es rezensire und unnütz mache. So hat er meine litterarische Chronik *) in der gedachten allg. deutschen Bibliothek so hämisch beurtheilt, und das Unternehmen, welches doch sonst kein andrer Rezensente getadelt hatte, so mit Bitterkeit und Galle mir zur Sünde gemacht, daß man mehr als Rezensente, und ein wahrer Schottischer Ritter **)

*) Der schlechteste Aufsatz in dieser Sammlung ist noch ein Meisterstück gegen das, was Schott bisher Eigenes geliefert hat. Die Bosheit, die in diesem Manne steckt, da er den guten Zweck, den, den Gott! ich dabei hatte, so giftig herabwürdigen konnte, übertrifft fast alles menschliche Gefühl; es empört, und macht die Gelehrten abscheulich. Ueber mich aber wird keine solche Biper etwas ausrichten, denn ich hasse sie, und verachte sie zu sehr. Auch fühle ich mich gegen solche Leute voll Stolz, wie ich es sonst gegen andre Menschen nicht bin.

**) Taugt der Mann zu nichts besserem, so bleibe er Schottischer Ritter. (S. Nachtrag von weitem)

fenn muß, um da Schlangen zu schaffen, wo andre gutgeartete Leute nur Blumen und Blüthen bemerkten. — Wäre das Geschrieb dieses Herrn Schotts unter seinem Namen einzeln gedruckt worden, so würde wahrlich keine Seele darauf reflectirt haben; so aber half ihm das Wörtchen: Wir! — — der gewöhnliche Rezensenten-Curialstyl, als wenn man meinen sollte, sie alle erscheinen en masse (in corpore); durch diese gewaltsame, lächerliche Täuschung wird die Nullität und Schwäche jedes einzelnen Mitarbeiters gedeckt und gesichert; denn wer einen Rezensenten angreift, greift sie alle an. Das wissen sie — darum sind sie so stolz und so trozig.

"Ich könnte es mir nicht verzeihen (sagt Wieland), durch ein bitteres Urtheil einen Menschen sohn gekränkt und muthlos gemacht zu haben. „ Diese bieder männliche Rede Wielands hat mich oft gerührt; sie ist mir stets im Gedächtniß geblieben, und so oft ich eine bittere Rezension las, kam sie mir zu Sinne. Man merkt es überhaupt deyn

Originalschriften der Illuminaten, 2te Abth. S. 17.)
Ich aber rufe ihm mein letztes Anathema zu: *Er bleibe Rezensent in Ewigkeit!*

Denn wer alle gute Zwecke, die ein Herausgeber haben kann, so boshaft mit Füßen tritt, wie es dieser Mann gegen mich — ich weiß nicht, in welcher schwarzen Stunde der Mitternacht — gethan hat, der muß seine größte Freude daran haben, Menschen zu quälen!

Schriftsteller geschwind an, wenn ein gefühlvolles Herz die Basis ist; ein Kritiker aber ist eben damit am allerdürftigsten versehen. Daher werden die Rezensionen selten etwas nützen, weil sie die Eigenliebe zu empfindlich angreifen und das Herz erbittern; und wo man das Herz nicht gewinnt, da hilft alle Belehrung durchaus nichts.

Nichts empört den Menscheng Geist so gewaltsam, als ungerechtes Urtheil; — und nichts kann den Mann von Gefühl empfindlicher kränken, als Mißkennung seiner guten Absichten. Kein rechtschaffener Mensch erniedriget seinen Nebenmenschen, und macht ihn in den Augen Anderer verächtlich. Und das thut doch täglich die hundertköpfige Hunder — Kritik! Ein jeder Schriftsteller, sey er auch noch so mittelmäßig, darf sich in seiner Absicht gefallen. Es ist nicht Unbescheidenheit, es ist sehr gewöhnlich der edelste Trieb nach Gemeinnützigkeit, der ihn zum Schriftsteller aufruft; und sollte man diesen schönen, menschlichen Trieb nicht schonend beurtheilen, gesetzt auch, der Wille sey besser als das Werk! Nur anmaßliche, stolze, egoistische Scribler verdienen Erniedrigung — ihre Insolenz thut dem Leser wehe. Und der braue Rezensente giebt diese Empfindung auch von sich. Aber wehe ihm, wenn er den thätigen Mann verfolgt, weil er nicht die Straßwandelt, die er für die Einzigerichtige hält; er, der Rezensente, ist dann der größte Egoist, und auf ihm ruhet die ewige, tieffte Verachtung.

Der in der letzten Zeit sich so bekannt gemachte Professor in Wien, *Aloys Hofmann*, ist mit Eklationen gezüchtigt worden, und jeder Bube, der einen Stein aufheben konnte, warf ihn über ihn hin zu Ehren und Wohlgefallen der Aufklärer! O sancta simplicitas! Nicht als wenn ich die Schritte dieses Mannes gebilliget hätte; nicht daß ich in sein Feuerhorn hätte blasen mögen; — aber daß Leute gegen ihn sich ins Gefecht stellten, die ich im Grunde unendlich dümmer und schlechter glaube, das muß ich bemerken; denn nicht jeder der da ruft: Herr! Herr! wird ins Himmelreich eingehen! Und eben so wenig soll der heuchlerische Scheindienere der Aufklärung einen Dank von uns erndten. Der Mensch ist alsdenn verächtlich, wenn er ein Schmeichler und ein Ase der Mode ist; — Originell und wahr zu seyn, das allein bringt Ehre.

Und eben dieser von Wespen beschmeißte, von Hummeln: Gesumse toll gemachte Herr Professor *Hofmann* ward in der allgemeinen deutschen Bibliothek 1787, 65r B. S. 262, also 6 Jahre früher folgendergestalt dem Publikum empfohlen:

„Herr *L. A. Hofmann* ist aus seinen Schriften als ein aufgeklärter und edelgedenkender, katholischer Schriftsteller bekannt. Die *Wiener Predigerkritik*, die größtentheils sein Werk war, desgleichen sein Werk über Gottesdienst und Religionslehre in den österreichischen Staaten, be-
weist dies schon. —

Im Jahr 1793, da er gegen die Berliner schrieb, und allerdings das Kind zu scharf rief; konnte man in eben dieser Bibliothek keine contrastirendere Schil-derung lesen. Hoffmann Anno 1783, und Hoffmann im Jahr 1793: Wer da stehe — der sehe zu, daß er nicht falle! —

Und weil von diesem Manne hier die Rede ist, so erwähne ich eines Vorfalls der mich selbst betrifft, weil er den Geist dieser unredlichen Menschen recht anschauend darstellt. Dieser Professor Hoffmann in Wien schrieb mir, daß er einige Aufsätze des Bür-ger-Journals in seine Zeitschrift einrücken wolle, weil sie seinen Absichten ganz das Wort reden, und die Barbaren unsrer Aufklärer und Helfershelfer in ihrer hassenswürdigen Gestalt darstellen. Ich antwortete ihm sogleich, daß er diese Auszüge ja nicht einseitig mache, sondern entweder sie im Zusammen- hang gebe, oder davon gar schweige, — er würde mir sonst Unrecht thun und meine Denkart in ei- nem einseitigen falschen Lichte zeigen. Denn ich be- kämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die Dummheit und den Mönchsaberglauben; bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die heimtücki- sche Wendungen der Schmeichler und der Despoten- freunde; bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die stupide, misantropische Gleichnerei, als ich die Tyrannen der Modeaufklärung bekämpfe. hasse und verabscheue.

Was aber ein Hoffmann unterlassen hat, das that ein freundlicher Rezensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Dieser suchte sich die Stellen in meinem 2ten Bande aus *), verfälschte sie, überspringt andre und läßt Namen weg die gerade dabey stehen, hingegen die, so mich odios machen könnten, behält er bey. — Wenn diese kolumniöse Brut nicht schon so allgemein bekannt wäre, und wie sie ihr Wesen in der Finsterniß treibt, so würde nach ein solches Verfahren gewiß betrübt haben; so aber hat es mich bloß zum Lächeln bewegt. Denn ich fand meine Leute wie ich sie schon lange kannte. So wenig ein in Stücken zerhauenes Gemälde noch einen wahren Begriff giebt, wie und warum die Theile so und nicht anders stehen, eben so wenig können abgerissene, zerhackte Stücke aus einer Abhandlung eine zusammenhängende, anschauende Idee von dem Zweck des Ganzen geben; sie können bey keinem verständigen Richter ein gültiges Zeugniß seyn; un' bloß Narren und Heuchler lassen sich durch so niedrige Kunstgriffe hinter das Licht führen. —

*) Welcher unter dem Titel der Seyersstunden des Geschäftsmannes erschien. Die beyden ersten Bände sind in keinem deutschen Journal angezeigt worden, außer in den Bött. gel. Anz. Man sagt, daß sie es mit vielen Büchern so halten, die sie gar nicht unter das Publikum wolten kommen lassen.

Wie schief und boshaft die Rezensenten ihre Sache zu verdrehen wissen, will ich nur ein kleines Probchen noch beifügen. In dem Schwäbischen *Magazin* ward ein Aufsatz abgedruckt, worinn über die schädlichen Folgen des *Journal*s der *Mode* und des *Lurus*, ein paar Worte patriotisch-wahr gesagt sind. Nun, da das einen Mann wie *Berzuch* betrifft, dessen Speculationen als Buchhändler schon genug auf das Publikum drücken, der aber selbst ein kritisches Forum hat, und eine Hand die andre wäscht; so ruft der Berliner Rezensente (72r Bd. 16 St. S. 183.) dem Schwäbischen Patrioten zu: "Man muß jeden Schriftsteller seinen Weg gehen lassen, wenn er nicht schädlich wird; (das ist ja eben der Fall, daß sich der Schwabe beklagte, weil er schädlich wird!) und ihn nicht mit Väterlichkeit wegen Unternehmungen angreifen, weil sie uns selbst nicht nützlich sind! (wie hämisch!)" Der Philosoph kann sehr wohl die *Utilität* der *Mode* einsehen, und vermuthlich sieht sie Hr. *Berzuch* selbst sehr wohl ein; aber der Lauf der Welt ist durch seine Bücher zu ändern — und so kann also auch in Deutschland ein *Journal* der *Moden* sehr wohl der *Moralität* unbeschadet existiren. „ — Nun frage ich jeden ehrlichen Menschen, ob dies das Urtheil eines braven Mannes sey? Haben jemals Jesuiten schlaucere, verkehrtere und heimtückischere Logomachien geführt? Ein qui pro quo gegeben,

Erren in die Augen geworfen! Welchen Respekt haben sie für das Publikum? Wahrlich sie behandeln es wie Narren und Thoren. Wenn Herr Verzeich die Futilität seines Modeljournals sehr wohl einsieht, und doch wegen des Geldgewinns damit fortfährt, was bleibt da für eine Moralität der Schriftsteller übrig? — Und wenn dieser Sophistische Rezensente ferner sagt: "der Lauf der Welt lasse sich durch keine Bücher ändern," so möchte ich ihn fragen: zu welchem Zwecke er denn rezensire, und was er für Wirkungen davon hoffe? Vermuthlich thut er es auch aus dem schönen Grundsatz: weil es ihm nützlich ist! Das heißt: weil er dafür bezahlt wird. — Wenn solche niederträchtige Menschen sich zu den Tonangebern von Deutschland aufwerfen, so möchte man wünschen, daß alle Wissenschaften mit diesem Schriftsteller zugleich in die Grube sinken.

Ich könnte noch mehrere solche Exempelchen von Rezensenten, Treulosigkeit am Publikum anführen; es mag aber zur Probe genug seyn.

Die meisten Rezensenten sind erkaufte — sind Knechte des Eigennuzes; sie stehen im Solde dessen der sie dingen will. — Ich habe Briefe von Leuten gesehen, die sich für Kunstrichter ausgaben, worinn sie den Klienten die Bedingungen vorschrieben, unter welchen sie Lob oder Tadel auspenden würden. Einer davon verlangte kostbare Kunstarbeiten als Preis

Preis für das Lob; und hatte Unverschämtheit genug, dabey zu setzen: "Daß, weil ihm schon mehrmals solche Kompensz versprochen worden, hernach aber, da sein Urtheil abgegeben war, doch nicht erfolgt sey, so werde er künftig nicht wieder auf bloßes Versprechen hin, seine Empfehlung geben. Er fordere es also gleich und unverzüglich; und wenn man das Verlangte nicht liefere, er sich schon dafür schadlos zu halten wissen werde." --- Ich besitze einen solchen Brief in Original.

Die Buchhändler, die diese Besslichkeit des größten Theils der Rezensenten kennen, wissen sich auch derselben herrlich zu bedienen. Da sagt es immer ein Buchhändler dem Rezensenten im Vertrauen, wo er ihm einen Ritterdienst leisten könne; und seine Verleger benutzen solche Winkelspiele besser, als diejenigen, welche bloß mit ihrem Verlage handeln, also alle Wege versuchen müssen, diesen in Umlauf zu bringen. Es ist daher vielen Lesern oft unbegreiflich, wie dieses und jenes Buch, das sie sich auf die große Empfehlung der Rezensenten haben kommen lassen, ein solches Aufheben verdiene. Aber das Räthsel hebt sich durch sich selbst, wenn man die Manipulation bey den Rezensenten-Fabriken kennt.

Ein rechtschaffener Mann hält aber alle solche schlechte Mittel, dem Publikum seine Waare aufzudringen, für unwürdig, daher bleiben eben diese

am gewöhnlichsten in der Dunkelheit, wenn nicht ein guter Umstand, oder der Name des Verfassers die Verzüge errathen lassen. — Und ich könnte vortreffliche Schriften deutscher Gelehrten nennen, die kaum eine Messe flüchtig genannt worden, und nun in den Magazinen der Verleger faulen. — Da hingegen unerhört schlechtes Zeug, 2 und 3 Auflagen erleben konnte. Ist das nicht ein schändliches Spiel der Barbaren! Gothen und Vandalen, die alle Bibliotheken verbrannten, könnten gewiß nicht grausamer handeln, als diese Menschen, wenn sie es in ihrer Macht hätten!

Das Urtheil eines Rezensenten, ist immer nur das Urtheil eines einzelnen Menschen, oft eines sehr verkehrten Menschen; und sollte er aber auch der weiseste von Adams Geschlecht seyn, so bleibt doch Irrthum, Verblendung und ein schiefer Anblick mädlich. Wer wollte sich über das Lob eines einzelnen Menschen so hoch freuen? Und wer kann durch die Demüthigung, die ein einzelner Mensch seinem Mitmenschen anthut, sich niederschlagen lassen? Es ist kleinfügig gedacht, von Rezensentenlob stolz, oder von Rezensententadel gedemüthigt zu seyn. Menschenwürde kann mir ein solcher Mann nicht geben, wenn ich sie nicht besitze; und besitze ich sie, so kann er sie mir eben so wenig nehmen; sonst wäre ja die Moralität ein bloßer Idealraum; ein alterum tantum, ein Phantom. — Nein! — es muß tiefer liegen

mein Lob, wenn — ich eines verdiene; und eine verdiente Schande kann ein einzelner Mann nicht wegnehmen! das thut nur die Stimme des Gewissens — das Urtheil des Publikums, die Achtung oder Geringschätzung der Nachwelt. Auch die Nation. — Wohl wahr, daß diese Nation oft vielfältig leicht zu verleiten ist, aber sie kommt doch von ihrem Irrthum früher oder später zurück. Das ist die Klage aller wahren Patrioten, daß die meisten Stimmgäber oft erkaufte, schlechte Menschen sind. — In dessen hebe dich empor unterdrückter Mann! du bist durch die Kunstgriffe hämischer Beurtheiler eines Theils deiner Verdienste beraubt. Deine guten Absichten sind mißkannt; aber du hast höhern Lohn als Menschenlob verdient; — um deine Martyrerkrone beneiden dich viele; sie ist des Leidens eines kurzen Zeitraums wohl werth! dein Saamen, den du redlich ausstreuest, wird unsichtbar Früchte tragen — und das ist wohl noch vorzüglicher, als die Ehre mit vollen Zügen aus der täuschenden Beyfallstimme eines verführten Vöbels zu ziehen.

Das ist doch wohl begreiflich, wenn sich ein Schriftsteller mit Bitterkeit angegriffen sieht, daß er oft heftig wird und zu seiner eigenen Beschämung in Zorn geräth; aber daß ein Rezensente sich gegen einen von ihm gar nicht beleidigten Manne einen hämischen, boshaften Tadel erlaubt, seine Absichten geistlich verdreht, und das Gute nicht sehn

will, sondern sich nur seiner schwachen Seite bemächtigt, und zwar in dem Vortag und in der beständigen Rücksicht ihm wehe zu thun — oder wie Nikolai sagt: ihm eine unangenehme Stunde zu machen — das ist eben so äußerst revoltant, als es nur von einem durchaus schlechten Menschen zu erwarten steht. —

Es bedarf oft nur des einzigen kleinen Anstosses, daß der Herausgeber eines Buches nicht das nämliche System, nicht die gleiche Absichten vertheidiget, die der Rezensente zu der Seinigen gemacht hat, so muß alles noch so wahr geäußert und wirklich mit unter höchst schätzbare Gute durchaus nichts gelten. Und diese litterarische Despotie kann man in keinem Lande höher treiben, als es bey uns seit einigen 20 Jahren, so lange Nikolai und seine Bibliothek sich zum Souverain aufgeworfen, im vollen Ansehen und in ganzer Wirkung war. Nach seinem Modell haben sich nun andere Journallisten geformet, und dies wird so fortgehen, bis der Menschengesitt sich wieder ermannet, und alle Rezensenten mit dem schon lang verdienten allgemeinen Abscheu brandmarkt. —

Und schon bemerke ich mit wahrem Entzücken, daß diese glückliche, menschenfreundliche Aufklärung allmählig über unsre Gränzen kommt. — Die große Menge von Rezensionseisern hat merklich abgenommen. Eine Buchhandlung, die sonst 20 und 30

Stücke der deutschen Bibliothek gebraucht hatte, kann jetzt kaum mehr 5 und 6 Continuanten zählen, die achtungswürdigen Männer haben das Buch aus ihren Bibliotheken um einen Spottpreis weggeschafft, viele der schätzbaren Bucherliebhaber lesen gar keine Rezensionen mehr. — Ich könnte Namen von allgemein verehrten Personen nennen, die so denken, und darnach handeln. Und ihr Beispiel hat schon vieles auf andre gewirkt, die zu schwach sind, selbst einen Entschluß zu fassen, der ihrem Herzen und ihrem Verstand Ehre machen könnte.

Man wird mir einwenden, aber die *Litteratur-Zeitung* wird desto stärker gelesen. — Gelesen nun wirklich nicht sehr, aber geblättert; denn man liegt sie wie eine Zeitung, man schaut was neues ist — und begnügt sich mit einer flüchtigen Uebersicht der Titel; mehr noch um der *Intelligenz-Blätter*, die dieser *Litteratur-Zeitung* beigelegt sind, halten viele Liebhaber solche. Dies kann ich als eine mir fast durch ganz Deutschland bekannte Sach: bestätigen. Die *Cafés littéraires*, die *Bureaux de Gazettes*, die *Leseläden*, die *Gesellschaftszimmer* halten sie — wie man den *Courrier du Bas-Rhin* hält, nicht um Wahrheiten darinn zu finden, sondern auch die *Histörchen* zu wissen, um der Lügen willen, die das Tagesgespräch ausmachen.

Wenn man die beträchtliche Anzahl von rezensirenden Journalen, Bibliotheken und Zeitungen siehet,

Die täglich erscheinen ; so sollte man Wunder glauben, wie wichtig und außerordentlich unsere heutige Litteratur sey. Aber sie ist gerade im umgekehrten Falle. Denn da, als wir gute Original-Schriftsteller hatten, gab es nur wenige Rezensenten, jetzt da uns die fast ausgegangen sind, ist alles voll Kunstrichter und Rezensenten ; und sie gehen ganz Parallel mit dem Verfall der Litteratur.

Die gemeinen Altraagelöpfe, die gar keine hervorragenden Talente zu einer Kunst bedürfen, drängen sich in den gelehrten Stand. In der Schule lernten sie Hochmuth, und dieser befördert sie auch ohne Talente durchs Leben. Sie wissen sich eine wichtige Miene zu geben, ist aber leider ! gar nichts dahinter ! Ertolze Annahmen, wo sie stehen, ist ihr Kennzeichen ; darum werden sie gerne Rezensenten weil sie da mehr als im gemeinen Leben, sich geltend machen können. Daher die große Menge von Rezensenten, fast ohne einen einzigen guten Schriftsteller, ja bey einem fast gänzlichen Mangel an Original-Löpfen. — Bis wir einen Heyne, Garve, Herder erblicken, fahren ganze Schwärme von Rezensenten aus ; und eben das beweist mir, daß es mit den Rezensenten bloßer Wind ist, weil die Welt ihre vollkommenen Werke zu sehen, noch nicht das Glück hatte. —

„Verachtung erträgt kein christlicher Mann! „
 So schrieb mir letzthin ein schätzenswürdiger Freund

der auch von einem hochmüthigen Menschen, der ein Gelehrter ist, beleidiget worden. "Verachtung erträgt kein ehelicher Mann! .. sage auch ich — verachtet en soll man selbst Thiere nicht; aber dem boshaften Schriftsteller, den schweifenden Rezensenten darf und muß man tief verachten.

Diese Horde von Duncias schilderte auch wenige Jahre vor seinem Tode der alte Patriarch der deutschen Literatur, Bodmer *). Es bleibt da-
 bei: die Wahrheit reden nur die da hingegangen sind, die Zeitgenossen schmeicheln; sie sind zu gemächlich, und fürchten den Streit; — aber brav sagt Bodmer: "Die Furcht schreckt mich am wenigsten ab, daß ich den Rezensenten-Jungen in die Mäuler komme. .. — Dieser Mann, der über ein halbes Jahrhundert alle geheime Machinationen unserer Kunstichter mit scharfem Auge beobachtet hatte, konnte zuletzt noch so eifrig werden, daß er in folgende Worte ausbrach: "Wir schwindelt vor der Heerde Kunstichter und Kunstadler, von denen jeder das Haupt einer Kabale ist! Jeder einer den andern sich unterwürfig macht! Wenige gehen auf die Jagd der Ideen; wenige sind geneigt, das Gute und Schöne aufzusuchen. Sie entscheiden

*) Literarische Denkmale, 1779, S. 178.

auf einem Fusse stehend, und sind stolz auf den Gewinn, den sie mit Loben und Tadeln machen! Ihre Sache ist das Kleinliche, das Zufällige, die Aussen-
seite; von dem Grossen und Neuen in dem Plane wissen sie nichts. — In dem gewöhnlichen Wi-
linge sehen sie den Mann, der mit jeder Miene, mit jedem Tritte, den Triumph des deutschen Geschmacks verkündigt. — Es ist Zeit, sagen sie, daß die Söhne Teuts sich aus ihrer ehemaligen Bescheidenheit em-
porschwingen, und sich selbst das ihnen versagte Lob geben. Im Schwindel von Vaterlandsliebe setzen sie sich auch über Griechen und Römer hinaus. — Und wer zählt alle die Lobpreiser und alle die Ver-
ächter, welche aus subjektiven Ursachen lobpreisen oder verachten, weil sie an einem Tisch mit dem Verfasser (und Verleger) essen, oder von ihrem verderbten Herzen verleitet werden, alles Ernst-
hafte und Sittliche in dem falschesten Gesichts-
punkt zu fass'n? — Wenn ich dieses Elend sehe, so schlägt mir der Puls hoch; ich fühle ein Zucken in den Fingern, einen Schreibdrang, ein Reissen in dem Hirn, dem ich kaum widerstehen kann. Ich enthalte mich mit grosser Mühe, daß ich nicht von neuem Satyren schreibe, Stukaros, Larven, Stiel-
pos, verschchnittene Pegasus. „

Die Nachdrucker.

Auf die Rezensenten lasse ich die Nachdrucker folgen. Sie beide drücken schwer auf unsere Litteratur und auf den Geist der Nation. Der Rezensent raubt Ehre und Gewinn zugleich oft dem edelsten Schriftsteller; der Nachdrucker thut es nur in so fern er das Werk verstümmelt, sonst aber befördert er eher noch die Gemeinnützigkeit desselben, und macht die Bücher bekannter als sie es durch eine einfache Edition nicht werden würden, besonders unter den Käufern aus den untern Ständen. Rezensenten arbeiten darauf hin, manches Buch außer Kurs zu bringen, es zu verschrenen und seine Erlösz gleichsam zu verüßigen; oft thun sie dies guten und schlechten Büchern in gleichem Maße. Der Nachdrucker wählt das Beste aus, um wo möglich sich eine Nahrung zu verschaffen, die selten dem Original-Verleger so schädlich ist, als eine schlechte, hässliche, boshafte Rezension. —

Der Nachdrucker raubt nur einen Theil des Eigenthums, um das Buch unter sein Publikum zu brin-

gen; er theilt es den untern Ständen mit; der Rezensente spricht ein allgemeines Urtheil, und schadet beiden, Verleger und Schriftsteller zugleich, er raubt nicht nur einen Theil, sondern schadet dem Ganzen; der Rezensente eignet sich das Recht zu, im Namen des Publikums das Verdammungs-Urtheil zu sprechen, und nachdem ihn die Laune anwandelt, thut er es mit einer Parteylichkeit, Bosheit und Leichtfertigkeit, die gewissenloser ist, als sein Nachdrucker es seyn kann!

Doch ich mag diese Veraleichung nicht weiter fortsetzen, sonst würde ich unwiderstehlich darthun, daß die Moralität der Nachdrucker gegen unsern großen Haufen der Rezensenten, noch die weit bessere ist: diese stehlen manchem braven Manne seine Ehre und die frohe Erinnerung seiner Arbeit — ja die ganze Wirksamkeit, die er auf seine Leser hätte äußern können, vernichten sie, und machen sein Buch ungelesen. Der Nachdrucker sucht doch noch etwas zu seinem und des Publikums Vortheil, der Rezensente, wie er heut zu Tage ist, greift die beste Absicht mit den boshaften Waffen der Kabale, der Verläumdung, der Chisane an, die einen empfindlichen Manne weit mehr kränken, noch weit empfindlicher sind, als Geldverlust. — Sie thun das nicht nur schlechten Schriftstellern allein, auch die Besten sind davor nicht sicher.

Doch der vorhergehende Aufsatz hat schon meine
Gefinnungen entwickelt, jetzt rede ich vom

Büchernachdruck.

Es ist so vieles über diesen Gegenstand geschrie-
ben worden, aber von so passionirten Leuten, daß
man die Schriften pro & contra fast für nichts an-
sehen muß.

Das scheint auf den ersten Anblick ausgemacht,
daß der Nachdruck eine grobe Verleumdung des
Eigenthums, Rechts gegen Verfasser und Ver-
leger sey. Und in der That fühlt man etwas fa-
tales für den Mann, der sich des Nachdrucks an-
nimmt. Wenn man auch schon die Unbilligkeit,
die Bedrückung des Publikums von Seiten interes-
sirter Buchhändler und Autoren stark fühlt, so ist
man doch geneigt, um sein Selbstwillen dem Nach-
drucker so wenig wie dem betrügerischen Original-
Verleger das Wort zu reden. —

Das Nachdruckerhandwerk ist so alt als die Buch-
druckerkunst; und noch vor der Buchdruckerkunst
waren die schriftlichen Copien gewöhnlich. — Ge-
lehrte trieben Handel damit, und lauerten einan-
der auf. Wo ein seltenes oder interessantes Manu-
script lag, da erlaubten sie sich alle Schleichwege,
es zu Händen zu bekommen; und sie vervielfältig-
ten die Abschriften um Geldgewinn. So kamen die
besten alten Schriften bis auf uns.

Von diesem Gewerbe waren meistens die Klostergeistlichen geschäftig; aber auch unter den Copistenhändlern gab es Edle und Uedle; — doch hielten sich wahre Kenner lieber an den Mann, der wegen seiner Redlichkeit und Geschicklichkeit berühmt war, als an den Sudler und schlechten Nachpfaischer, der sein Geschäft ohne Kennenß und ohne Ehrgefühl trieb. Dieser Letztere also konnte dem Erstern keinen Schaden thun; er arbeitete bloß für Leute, für die der schon genug beschäftigte Mann nicht arbeiten konnte noch wollte. Eben so sollten auch heut zu Tag die Verleger denken, sie arbeiten für das bessere Publikum, das Urtheilskraft genug hat, Nachdruck vom Original unterscheiden zu können, und das gerne einem gerechten und billigen Verleger den Vorzug vor dem Stümper giebt.

Einige haben den Autoren gerathen, an die Fürsten zu schreiben, wenn sie glauben ein Buch zu Stande gebracht zu haben, das einem Nachdruck ausgesetzt seyn möchte. Sie sagen, eine Bittschrift werde Hülfe verschaffen. Ich aber sage nein! Der Gesuch siehet allemal einer Bittschrift ähnlich, und ist gegen die Würde des Schriftstellers.

Ich behaupte und bin gewiß, daß kein Nachdruck einem billigen, gerechten Verleger Schaden kann; er wird die Mittel in Händen haben, sich ein ansehnliches Publikum durch billige Preise, durch schöne und correcte Arbeit, zu erhalten. Wenn er

nur in seinen Unternehmungen mit Klugheit und Ehrlichkeit zu Werke gehet, so wird ein Niederträchtiger nur zu seiner eignen Schande und zu seinem eignen Verluste ihm nachdrucken. Sie alle, diese Originalverleger, sieht man doch, daß sie es gegen alle Nachdrucker gar wohl aushalten können, und reich werden, obgleich viele unter ihnen gar nicht die Männer sind, die man wegen ihrer Gefälligkeit und Bravheit gegen das Publikum vorzüglich rühmen sollte, und die eigentlich allein Schuld sind, wenn auch redliche deutsche Männer gegen den Nachdruck viel gelinder denken, als es sonst nicht wohl möglich wäre.

Wer kann zum Beispiel Bedauern mit einem Manne haben, der unaufhörlich die frivolsten Bücher druckt, und auf den Beutel des Publikums ein Monopol nimmt; der die enormen Preise setzt; alle Hülfsmittel anwendet, den Vorrang sich zu erschleichen; Autoren sich unterthänig macht; der sie anstellt zu seinen Heilsrabuliers; — der die Rezensionen besticht, vortheilhafte Anzeigen erkaufte, die Journalisten in sein Interesse zieht, die mit ihm die große Trompete anstoßen müssen, wenn er ein Buch verlegt hat, daß alles hinzuläuft, und sobald man nur die Firma seiner Handlung auf dem Titel liest, man voraus Respekt haben muß, weil es ein Kind des Glückes und der Ehre ist. Auch Kupferchen, Vignetten, kleiner Format, müssen ihm da-

zu helfen, seine Büchlein auszuzeichnen. Diese den Geist der Nation schwächende Charlatane, ihre gegen andere Buchhändler und Autoren sichtbar ausgeübte Unterdrückung oder Zurücksetzung, beleidigen auch den parthenlosesten Mann; und bald Schultnaben wissen es, daß sie es auf diese niedrige Art, und bey einem solchen Verleger anfangen müssen, um sich einen Namen im Publikum zu erschreiben!

Jetzt sind es gerade die besten deutschen Bücher, welche die Nachdrucker in Reichthum genommen haben, und die bey den eigentlichen Buchhändlern wenig gesucht werden. Also fallen diese fast ganz aus dem Handel; ja an einigen Orten ist es so weit gekommen, daß selbst die solidesten Sortiments-Buchhandlungen Nachdruck und Original neben einander haben müssen, wenn sie ihre Kunden nicht verlieren wollen, weil es kein Mensch begreifen kann, wie das gleiche Buch im Original einige Gulden kosten soll, was andre für 5 und 6 Bogen zu liefern ankündigen.

Werden nicht oft die gleichen Bücher zwey und drey mal aufgelegt, ohne daß man noch gesehen hätte, daß sie darum im Preis billiger würden, obgleich nun der Verleger seinen Gewinn gemacht, und gewiß ist, eine große Auflage sicher verbrauchen zu können? Erst seit einigen Jahren sangen sie auch an, neben den theuren Editionen, mindere zu veranstalten; aber auch diese geben sie noch viel zu theuer,

und senden sie nicht genug unter die Buchhändler; sie sind stolz, wenn sie ein gutes gangbares Buch im Verlag haben, und darum lassen sie sich noch recht sehr darum bitten. Wie eunig sollten sie seyn, allemal eine Anzahl freiwillig in Commission zu geben, und redliche Männer ersuchen, daß sie ihre Dienste dafür anwenden? Hätten unsre Herrn Verleger diese kaufmännische Klugheit und Billigkeit, die Nachdrucker müßten nothwendig zurück bleiben und absolut fallen.

Da aber diese Herrn schon reich sind, und ihre Bequemlichkeit und Herrschergewohnheit es ihnen nicht erlaubt sich herabzulassen, und sich mit einem Kleinern, aber öftern Profit zu begnügen, so finden allemal die Nachdrucker noch Nahrung genug. Und das Publikum weiß auch zu rechnen. Es kann z. B. oft nicht glauben, wie ein Buch in Sachsen 3 Gulden kostet, da es im Reich für 30 Kreuzer zu haben ist. Das starke oder schwache Honorarium, so sie den Verfassern zahlen, kann diese unerhörte Disproportion nicht rechtfertigen; und da die meisten nur Geld, und nicht Bücher dagegen nehmen, so ist ihr Profit ja ungeheuer groß; und kein Kaufmann, er treibe Handel womit er wolle, wird ihnen jemals dazinn gleichkommen. Und eben diese nachgedruckten Bücher sind in den Originalen am stärksten übersezt, da der Verleger doch auf eine große Auflage rechnen kann. Warum Schröckh's

Weltgeschichte für Kinder in 6 Theilen noch nicht im Reich nachgedruckt worden, darf man dem billigen Preise des Originals zuschreiben.

So konnte ich auch vor 10 Jahren verhindern, daß Jollikofers Predigten über die Würde des Menschen nicht nachgedruckt wurden, welche damals erschienen waren. Dies Werk mußte natürlich in der Schweiz viele Freunde finden; und meine Vermuthung, daß durch eine Ankündigung um einen herabgesetzten Preis der Nachdrucker abblenchen würde, traf vollkommen zu. Ich schrieb an den Verleger Reich, im Namen der Handlung wo ich damals stand; und da Reich ein eben so weisfuger als feiner Mann war, so trat er gleich in meine Gründe ein, sandte einen grossen Ballen nach Bern und Winterthur, und das Buch konnte nun jedermann sogleich haben, da der Nachdruck erst gemarkt werden sollte, und er nie viel geringer, als das Original nach dem gemilderten Preise, zu stehen kommen konnte.

Wäre Reich ein eigensünniger Mann gewesen, und hätte er seinem Handelsgenossen kein Vertrauen geschenkt, so wäre ihm widerfahren was er verdiente. Und leider ist Dummheit und Eigennuz bey so vielen Leuten unbezwingliche Nationaltünde; — daß es ihnen dann so schlimm gehet, das messen sie immer andern bey, und denken nie an ihre selbst gemachten Fehler.

Man

Man setze den Fall, ein Originalverleger besitze ein sehr gangbares Buch, er sey Verleger davon, und eben darum sehr stolz darauf; er sende es nur an wenige Buchhandlungen, und wenn Andre ihn darum bitten, so gebe er es nur mit der Miene der hohen Gnade. — Wer wird aber mit Lust einem solchen Manne dienen? Wie kann er fördern, viele Freunde zu haben? Arbeiten diese Herren nicht selbst am Nachdruck, da sie sich so wenig um die Gewogenheit Andre's bemühen? In der Welt ist kein edles Geschäft, wo die Freundschaft nicht alles that. —

Freylich sind auch unter den deutschen Buchhändlern, die mit Sortiment handeln, nur wenige von gesälligem, edlem Charakter, die mit Bereitwilligkeit und wahrem Patriotismus gute Bücher gerne empfehlen. Die Meisten handeln als Lohndiener und Krämer; die Wissenschaft oder die Güte eines Buchs interessiert sie nicht, sie berechnen nur die Provision; — sie drucken selbst wenig Vernünftiges, und möchten doch alles in Tausch haben; mit ihnen kann also kein Handel auf eine nuzbare Art geführt werden; — und jene Herren, die den meisten und gangbarsten Verlaß haben, wollen sich überhaupt nicht mit dem Tauschhandel abgeben, sie verlangen Geld. Das ist nun freylich viel bequemer, als mit dem beschwerlichen und gar nicht lucratischen Detailhandel sich abgeben zu müssen, wo so Vieles liegen bleibt, und wo die Stämperey der Nachbarn oft

noch den wenigen Profit, der möglich gewesen wäre, wegnimmt. Und in Wahrheit wird beim Buchhandel keiner reich, der nicht mit Selbstverlag sich emporarbeitet; alle die mit Sortiment oder Neuigkeiten bloß sich abgeben, bleiben stets die unterthänigen Knechte der sogenannten Verlags-handlungen.

Wie wenig aber die Verleger dafür sorgen, daß ihre Werke überall zu haben sind, kann man daraus abnehmen, daß man oft halbe und ganze Jahre auf eine Bestellung aus einiger Entfernung warten muß; worüber so mancher Käufer verlohren geht, und wenn die Bücher ankommen, sie dem Buchhändler zur Last bleiben.

Wir denken, wenn ein Schriftsteller ein gutes Buch zu Stande gebracht hat, das allgemein nützlich ist, so sollte er 2 und 3 Verleger in verschiedenen Theilen von Deutschland und der Schweiz dafür auswählen, die das Verlagsrecht gemeinschaftlich haben, und den Druck zugleich an mehreren Orten besorgen könnten. Zum Beispiel in Frankreich hatten sich die Lyoner, Lütticher, Verdeaurschen Buchhändler mit den Pariseren associirt, die gangbarsten Bücher zu drucken. Diese Werke kamen stärker in Umlauf, sie wurden besser gedruckt, und waren um einen billigen Preis auf gut Papier überall zu haben: in Paris wie in London, in der Schweiz wie in Wien; welches auch viel zur allgemeinen Aufnahme der französischen Litteratur bey-

getragen hat. Oft waren es 10 und 12 Buchhändler die dabei Interesse hatten; wenn so viele aktive Männer eine Unternehmung betreiben, so darf man einen sichern und grossen Effect erwarten, und ist auch unendlich mehr werth, als wenn ein Einzelnr darüber gebietet, der oft seine sehr capriciöse und kleinliche Denkungsart dabei allmächtig walten läßt. —

Werden nicht in unsern Tagen die elendesten Dinge mit einer ungenöhnlichen Sorgfalt, Verzierung und Pracht gedruckt? Hingegen gute wissenschaftliche Bücher auf elend Filz-papier, voll Druckfehler, und mit einer Nachlässigkeit die allein schon den deutschen Buchhandel verdächtig machen kann? Alle Sorgfalt wenden sie auf ihre Modebücher. — Diese wissen sie, wie eine Kofette ihr Bon bon, an den Laden zu legen! Eben da ich dieses schreibe, habe ich ein neues mathematisches Werk nur von 12 Bogen vor mir, wo 4 groß octav Seiten Druckfehler aufgehängt sind! Man denke sich ein mathematisches Werk und Druckfehler! Wie gewissenlos muß der Mann seyn, der solch ein verführtes Buch zum Verkauf ausbieten darf! — Würde dieses Werk nachgedruckt, das Publikum müßte dem Nachdrucker Dank sagen.

Nachdrucker und stolze gewissenlose Verleger sind sich in der Verächtlichkeit gleich; das Publikum klagt noch weit mehr gegen die Despotie der Katern, und

wie es so oft durch täuschende Ankündigungen von ihnen gepreßt wird! —

Erst seit den letzten 10 Jahren werden in Deutschland die Nachdrücke so häufig, weil auch die Kabineten der Buchhändler wachsen, und alle gelehrte Blätter voll ihres Bindes sind. Von der zunehmenden so gerühmten Ausflärung sollte diese Verhären des Nachdrucks nicht so gemein seyn, wenn nicht auf der andern Seite Verbrechen begangen wurden, die das allgemeine Publikum zum Kauf des Nachdrucks stimmen und willig machen!

So lange man keine Gesetze gegen die Verleger hat, die ihnen ihre Schranken der Mäßigung und der Rechtschaffenheit verzeichnen; so lange das Publikum von interessirten Menschen und Speculanten heimgesucht und geklündert wird, so lange kann man auch dem Nachdrucker nicht mit dem Ernst zu Leibe gehen, den sein Geschäft sonst wohl verdiente. Je rechtschaffener aber ein Buchhändler ist, desto schändlicher wird die Handlung des Nachdruckers, wenn er der Redlichkeit das wohlverdiente Brod raubt.

Das einzige Mittel, den Nachdruck in dem Geiste aller guten Menschen recht abhelfentlich zu machen, also ihm seine Wirkungstraft zu schwächen, sollte allein darinn bestehen, daß Schriftsteller und Verleger ehrliche Leute seyen. Wenn sie billige Preise machen, und ohne gesuchte Kunstgriffe ihre Waaren

in Umlauf bringen; wenn sie nicht das Lob in den gelehrten Blättern erkaufen; wenn sie nicht zu kostbare Editionen veranstalten; wenn sie mit ihren Büchern nicht so vornehm thun, daß man sie auch auf den Messen oft nicht erhalten kann, und immer in der demüthigsten Stellung darum bitten muß; wenn sie nicht ehrlichen Leuten den Credit versagen — und hinlänglichen Vorrath in alle Theile von Deutschland und der Schweiz senden, damit nirgend Mangel, nirgend eine ungedultige Nachfrage sey; — wenn sie das thun, diese liebe Herren, dann will ich sie gewiß versichern, ihr Verlust werde neben jedem Nachdruck null seyn; alle Käufer werden lieber das Original für einen billigen Preis nehmen, als einen schlechten, spätern Nachdruck erwarten. — Aber, wie gesagt, die Herrn müssen von ihrem Stolz ablassen, und humaner werden. — Dann wird auch das große Publicum ihnen ihr Recht halten. Auch die Herrn Schriftsteller sollten bei Verhandlung ihrer Manuscripte den Verlegern einschärfen, daß sie nicht niederträchtig damit Bücher treiben, und das Publicum despotisiren. Wenn diese Verleger eine verhältnismäßige, starke Auflage machen, und Franko in die Hauptstädte zur Niederlage senden; bekannte, erprobte, rechtschaffene Männer zu Depositär's setzen, an welche sich die Käufer wenden können; und von welcher Stelle aus auch alle benachbarte Buchhandlungen damit versehen

werden könnten, ohne daß diese erst die beschwerliche, große und müßliche Verschreibung aufs Ungewisse aus Sachsen und Brandenburg machen müssen; dann wird kein Particular, und kein brauser Buchhändler den Nachdruck protestiren. Bis her ist der Sitz der Büchermanufaktur für ganz Deutschland größtentheils in jenen Ländern gewesen, und man kann die zunehmende Menge von Verlags-Handlungen, die sich daselbst niedergelassen, und sich fast aller Verlagswerke von deutschen Gelehrten bemächtigten, als die mitwirkende Ursache der stets sich vermehrenden Zahl von Nachdruckern in den Nachlanden, am Rhein, Mosar und Donaufluß ansehen.

Wenn nicht der übrige Theil von Deutschland verarmen will, und sein Geld stets außer Land senden soll, so muß es eine absolute Nothwendigkeit für viele schon dürftige Länder seyn, dieses eingerissene Uebel zu dulden. Wie könnte sonst ein Marggraf von Baden, dieser allgemein verehrte, deutsche, edle Fürst, es zu geben, daß gerade unter seinen Augen und in seiner Residenzstadt (Carlsruhe) sich die allermächtigste Bücher-Nachdruckerfabrik befinde?

Und in dieser Rücksicht hatte Kaiser Joseph II. geurtheilt, als er einer Buchhändler-Supplik gegen den Nachdruck folgende Antwort befestigte:
 "Um von Journalisten gelobt, und von Dich-

„tern besungen zu werden, will ich mein
 „Volk nicht länger dem Eigennuz und dem
 „Spoliren (der Plünderung) gewinnfuchti-
 „ger Buchhändler Preis geben.“

Denn betrachte man einmal die unerhörten Preise dieser Bücherfabrikanten? Ein unbedeutendes Bändchen kostet oft 2 und 3 Gulden; ein Format, der so wenig als möglich Materie saßt, gehört zu ihrem Raffiniren; — Vignetten, überflüssige Verzierungen sind Kunststücke, die Modewelt zu locken; sie hemmen die Gemeinnützigkeit; — das Papier wird so klein und so modisch gewählt, daß Lurus die Leser schon allgemein ansetzt. —

Die Herrn Autoren und Verleger wollen sich so dann am Nachdrucker dafür rächen, aber sie rächen sich am Publikum und an sich selbst, wenn sie die ersten Ausgaben ihrer Werke umarbeiten, oder wie sie es nennen „überarbeiten“. Da geschieht es denn gar gewöhnlich, daß die spätern Käufer ein verpfushtes Buch erhalten, und es sich so unähnlich siehet, wie das Kind der Liebe — und das Kind aus Pflicht; oder wenn ja der mir noch selten vorgekommene Fall einträte, daß die spätere Ausgabe auch die beste wäre, (wie es bey Werken des Genies, die am meisten nachgedruckt werden, selten der Fall ist; denn bey wissenschaftlichen Büchern ist es ganz was anders) so muß das Publikum zweymal ein in wenigen Nuancen verschiedenes Buch

kaufen. Und der Verleger und Autor nimmt also seinen Regress an dem Unschuldigen, der ihm die erste Original-Edition gut bezahlt hat, und überhaupt als das wahre Publikum angesehen werden kann, denn nur dieses fragt nach neuen Editionen, die Käufer der Nachdrücke bekümmern sich blumwenig darum.

So lange diese Herren Originalverleger nicht durch redliche Mitleid selbst dazu thun, daß der Nachdruck aufhöre; so lange sie bloß von Zwangsgeetzen und Privilegien Hülfe erwarten, und sich damit scheren wollen; so lange sie bloß schimpfen — so lange werden sich Nachdrucker finden, die allen solchen Bravaden Trost bieten, und sich dieser Despotie bedienen, um ihrem Gewerbe auch bey gutgesinnten Leuten überall Eingang zu verschaffen, wovon ein großer Theil schon ihre Bemühungen für sehr nützlich erklärt hat. Man siehet, daß es einer allgemeinen Bücherreform bedarf, denn wie der Buchhandel jetzt siehet, muß er nothwendig diesen Auswuchs erzeugen; und soll ein allgemeiner Abscheu gegen die Nachdrücke statt haben, so müssen es mehr als bloße Declamationen über Diebstahl, Spitzhuben, Hallunken, Nachdruckergefinde, seyn. (So lautet die gemeine Sprache gegen die Nachdrucker).

Soll ein ernstlicher, redlicher Entschluß erfolgen, soll das Publikum für edle Schriftstelleren und brave Buchhändler gewonnen werden, so muß man selbst

kras seyn; und der Bösewicht wird desto stärker ausgezeichnet, wenn er sich gegen den redlichen, arbeitsamen Mann versteht, der kein Prahlter und kein Großsprecher ist.

Die eigentlichen Nachdruckerfabriken sehe ich für wahre Landesplagen an. Die besten Bücher gehen da in einer so unrichtigen Gestalt hervor, sie sind gewöhnlich so verstümmelt, daß gleich der erste Anblick unwiderstehlich zeigt, daß bloß ein niedriger, elender Mensch ohne alles Ehrgefühl sie veranstaltet hat. Sie wollen bloß ihre armselige Wasserhülle damit fett machen. Solche Sudelarbeit von Lohnknechten kann unmöglich irgend einen moralischen Werth haben, und wenn sie solche noch zehn und hundertmal mit allerhöchsten Privilegien veranstalten. Es müssen auch Leute von solchen niedrigen, ehrlosen Prinzipien seyn, die es mit schurkischer Frechheit wagen können, auf das Eigenthum Andern, Pfandbriefe zu erschleichen. Sie geben einen allgemeinen Titel einer Sammlung von medizinischen, chirurgischen, philosophischen, theologischen Schriften bei den höchsten Stellen an, und betrügen also auch da schon die Obrigkeiten, weil unter dieser Firma von Sammlung sie nun alles aufnehmen, was ihnen gute Brise dünkt, und die sie auch unter besondern Titeln verkaufen. Bücher, die vor ihnen schon lange privilegiert waren, nehmen sie leicht darinn auf. Es gehört mehr als eine

eiserne Stirne dazu, solche Schleichwege einzuschlagen und sich dabey nicht zu fürchten. Ein solches hämißliches, boshaftes und wirklich unehrliches Verfahren beleidigter Verfasser und Verleger unendlich mehr, als ein simpler, Anspruchloser Nachdruck.

Aber nicht alle Nachdrücke geschähen aus so gewinnfüchtigen, niedrigen und dickleibigen Absichten. Wie oft haben nicht selbst Regierungen für ihre Schulen Nachdrücke veranstalten lassen, wenn sie gute Bücher für die Jugend in ihren Landen weissen eingeführt wissen. Diese Wahl der Bücher lag an ihnen, und der Verleger kann dabey nichts verlieren, denn der Handel ist ihm nicht gehemmt; das Eigenthum bleibt sein — und die Nachdrücke dienen nur zu der Partikular-Bestimmung die eine Obrigkeit setzen und aufheben kann. Hier war es um Wohlfeilheit zu thun, und Bücher, die man in Nationalschulen brauchen will, müssen in Menge vorrätbig seyn, und in sehr niedrigen Preisen gegeben werden; welches aber bey den schweren Transportkosten und den Zahlungen in Sächsischem Cours, kaum noch, auch bey aller Billigkeit des Verlegers, möglich ist.

Ich kenne achtungswürdige Gelehrte, die manchen Buchhändler selbst zu einem Nachdrucke aufmunterten, wenn sie glaubten eine Schrift verdiente es im Lande allgemein bekannt zu werden. Ein sehr niedriger Preis muß diesen Schritt rech-

fertigen! — Viele fein fühlende, rechtschaffene Leute, die gewiß Achtung für das Eigenthum andrer haben, wollten selbst Geld zu solchen Unternehmungen hergeben, sie suchten keinen Profit, — sondern eine gute landemännliche Absicht damit zu befördern. Dem Original-Verleger ward auch hier nichts entzogen; denn nun kommt das Buch in die Hände der gemeinsten Leute, die es sonst niemals würden gekauft haben, und sollte es einen rechtschaffenen Verleger und Schriftsteller nicht selbst noch freuen, wenn sie Gutes stiften können, wo ihr Qucrum um keinen Groschen leidet. — Oft hat man freylich solche Nachdrücke unterlassen, weil die Unternehmer nicht für Nachdrucker wollten ausgerufen seyn; und die gute Absicht, die man damit hatte, ist also damit unterblieben. Man wandte das Geld auf andre Bücher, die im Lande gedruckt waren, oder man veranstaltete eigene Sammlungen, um keinen Grund zu einem hässlichen Urtheil zu geben. —

Wer nicht gar alles mit der Brille des Eigennutzes betrachtet, wird also einsehen, daß es noch viele Seiten giebt, den Nachdruck auch gut und edel zu finden, und es gilt eben so wenig hier ein allgemein verdammendes Urtheil, — als die Moralität oder Unmoralität einer Handlung ohne Einschränkung gleich ist. Es müssen Menschen seyn, ganz frey von allem Interesse, wenn sie darüber gültig reden wollen; großmüthige Menschen, die dem Recht

wenn es nöthig ist, gegen sich selbst ein freyes Opfer bringen können. Aber wer sind die Leute, die bisher auf diesem Wege den Nachdruck untersucht haben?

Greift der Nachdrucker so weit ein, daß er sein gewöhnliches Geschäfte daraus macht, und ohne Rücksicht wie und wo? Dann ist er einer der abscheulichsten Brigands, dem jeder Raub willkommen ist, und der sich mit dem Gut des Gerechten und Ungerechten mästet. Pfui, des bösen Menschen!

Ganz anders ist der Fall, wenn man Werke nachdruckt, die sonst wenig unter uns bekannt würden, und es doch wohl verdienen, und die man nicht ohne große Kosten und viele Mühe erhalten kann. So haben selbst die besten Buchhandlungen sich kein Bedenken gemacht, Werke der Ausländer nachzudrucken. Nikolai druckte die englische Edition von Popes Works nach; Maurer in Berlin die besten französischen Dichter und Prosaisien; Walther in Dresden verschiedenes aus allen fremden Sprachen; Frisch in Leipzig den Burserius de medicina u. a. Und so wurden Boerhaave, Neutons, Linnæi und aller großen Schriftsteller, Werke von den angesehensten Handlungen nachgedruckt, und man rechnete es ihnen noch als ein wahres Verdienst an; so wie ihnen auch das Publikum Dank schuldig war, weil die Originale fast gar nicht, oder in einem enormen Preis zu bekommen waren. —

Wenn also solche Fälle eintreten, daß eine **Penu-
rie** von Exemplaren guter Bücher offenbar ist, da hat der Erste Besse, das Recht, diese Nachlässig-
keit zu strafen, und die **Publicität** des Autors für
seine Nation herzustellen; und wenn nicht auf Vor-
stellungen respektirt wird, sie aufs Neue correct und
gut selbst zu liefern.

Hat man nicht auch in Deutschland Proben ge-
nug, daß selbst reiche Verleger sehr brauchbare Bü-
cher viele Jahre schlen lassen, bevor sie solche wie-
der auslegen? Soll es ihrem Eigendünkel überlassen
werden, ob das Publikum einen Schriftsteller ent-
behren muß? Soll es geduldig warten, bis es ih-
nen gefällt, eine neue Ausgabe (oft eine ganz ver-
änderte, vielfältig verschlimmerte,) zu veranstat-
ten? — Einige dieser Herren sind aber so despotisch,
daß, wenn sie gleich ein solches Buch nicht selbst wie-
der auslegen lassen, sie es doch auch Andern nicht
gestatten wollen. Publikum! was urtheilst du dazu?

Ohne Umstände drucken die Buchhändler die
Werke fremder Nationen nach, die man nur schwer-
lich bekommen konnte, und man lobte diese In-
dustrie. — Die holländischen Buchhändler druck-
ten alle Werke der Franzosen schöner und besser, und
erwarben sich damit Ruhm. So sollten alle Nach-
drucker speculiren! — Auch in England drucken
die Irländer ihren Landsleuten, den Londner
Buchhändlern, die gegen jene so stolz thun, alles

nach; und die englischen Bücher kommen durch diese Nachdrücke bis in die amerikanischen Kolonien. In Frankreich hängten die Lyoner den Pariser Buchhändlern manche Schlappe an — und ob es gleich schwer hielt, Nachdrücke in Frankreich einzuführen, so war doch das Geste der Franzosen nachschöpfend, den Schleichhandel glücklich zu treiben. — Zur Rechnung der besten französischen Händler wurden die Werke ihrer Landsleute in der Schweiz und in Brabant nachgedruckt; — die Gränzbuchhändler waren stets damit beschäftigt, und Avignon zog das Meiste davon.

Hingegen druckten wieder die Franzosen und Schweizer den Holländern ihre besten Originalwerke nach. Ich nenne nur das Dictionnaire critique de Bayle, le Dictionnaire de Moreri, de Richelet; Ottonis Thesaurus; Histoire d'Angleterre, de Rapin Thoyras, Histoire univers. de Thou, Histoire de Louis XIV, par la Hode, u. a. m. Die ehemalige Brandmüller'sche Nachdruckersabrik in Basel blühte viele Jahre bloß durch die häufigen Bestellungen der Franzosen; so wie jetzt gegenwärtig noch die Thurneisser'sche Druckerei sich fast allein dadurch berühmt gemacht hat. Die englischen Autoren, die sie liefert, sind so vorzüglich gut und wohlfeil, so schön und so korrekt, daß sie von Freunden und Feinden begierig gesucht, und selbst den englischen Originalen vorgezogen werden. So viel ich weiß,

hat dies Unternehmen durchaus allgemeinen Beyfall erhalten.

Ich kann mich hier nicht weiter über diesen Gegenstand auslassen. Ich wollte nur die verschiedenen Gesichtspunkte angeben, damit Andre in ihrem Urtheile sich nicht übereilen.

Da aber der wirklich guten Bücher in Deutschland seit 2 Jahren so blutwenige erscheinen, und wir bey allem Reichthum von Producten doch von den edlen Früchten so höchst wenige erndten — da es Mißjahre über Mißjahre giebt — so bedarf es vermuthlich gegen den Büchernachdruck bald gar keiner Privilegien, keiner Verbote mehr; ihre Schleichrigkeit verbietet von selbst, sie nachdrucken zu wollen. Und welcher Schriftsteller und Verleger wirklich Glück macht, wird sich, wie es jetzt bereits geschieht, bey der ersten Auflage eines reichen Gewinns ver sichern können, da die Triumphrafer an allen Ecken bereit stehen, und für Geld und gute Worte, mehr als zu keiner Zeit ihren Absatz befördern helfen. Diese Originalverleger haben ja die besten Mittel in Händen, sich gegen den Nachdruck schadlos zu halten, durch ihre Menge von Journalen und Bekanntschaften unter den großen Ge.Äern. — Auch kann man nicht bemerken, daß der Absatz der Ori-

ginale geringer durch die Nachdrücke werde, denn zu keiner Zeit sind die neuen Editionen so geschwind auf einander gefolgt, wie es jetzt von jedem auch nur mittelmäßigen Buche zu erwarten ist. Folglich beweist dies offenbar, daß die Nachdrücke oft nur noch die Lesebegierde stärker unterhalten, und gleichsam epidemisch machen.

Schmähliche Lage der Buchhandlung.

Unüberlegte, eitle Köpfe zerstören die Blüthe der wahren Gelehrsamkeit, und sie machen das edelste Geschäft, den Geist der Menschen zu vergnügen und zu belehren, so verächtlich, daß bald kein denkender Mann sich mehr damit abgeben mag. Und das bewirken unsre Buchhändler! Es giebt Ausnahmen unter ihnen, aber der herrschende Geist treibt sie dahin — schändliche Lehdienner der Mode und des Luxus zu werden.

Nur durch den Selbstverlag schwingen sich die Buchhändler empor; daher spekuliren sie unaufhörlich, wie sie sich aus dem Buchhandel durch eigene Fabrications-Artikel wichtig machen. Aber nur wenige spekuliren auf eine gemetinnützige, ihnen Ehre bringende Weise. Ihre Absicht ist Gelderwerb, und so glauben sie am leichtesten mit den Mode-Artikeln sich beliebt zu machen. Daher nimmt unsre deutsche Litteratur eine so schiefe Wendung, weil selbst niederträchtige Schriftsteller ihnen zu solchen Absichten willig die Hände bieten, und den

gleichen niedrigen Zweck noch mit mancherley Kunstgriffen zu verschlimmern wissen.

Geld zu erwerben, wäre noch nicht so schlimm, wenn nur gute Absichten zugleich dabei walten. Aber seine eigene bessere Ueberzeugung verläugnen, und bloß mit solchen knechtischen Gesinnungen arbeiten, das kann nur ein höchst eitler, leichtsinniger, oder ein sehr stolzer und sittenloser Mensch thun.

Die Reichthümer machen Sklaven. So sind auch die reichen Buchhändler die den Gelehrten und der ganzen Literatur Gesetze vorschreiben. Und Rezensenten und alle niedrige Seelen helfen dazu.

Ich habe gesagt, und glaube es beweisen zu können, daß die Buchhändler größtentheils an der schimpflichen Lage unsrer Literatur schuld sind. Sie haben das Publikum verwöhnt, und ihm die guten Bücher weggenommen, weil sie alt waren, und sie haben weit schlechtere Dinge dafür in Umlauf gebracht. — Ihre Menge von Speculationen hat die Leser irre und edel gemacht, sie sind jetzt so verwöhnt, daß sie stets nur Neues haben wollen. Das haben sich unsre Bücher-Manufacturisten gemerkt, daher lassen sie Tag und Nacht fabriciren, wie man wollene Kappen und Strümpfe fabricirt. Und wenn schon die Magazine der Krämer noch voll auf angefüllt sind, so verlieren die Herrn Messfabrikanten nichts dabei, denn sie wissen, das Publikum fragt unaufhörlich nach Neuem; und die Ankündigung

gen, die sie überall auszustreuen wissen, nöthigen auch den bedächlichsten Mann, Abnehmer zu seyn. Aber am meisten segnen diese große Seculantent den Neuigkeits- Händlern zu; jene sind Sovereäne, diese ihre Knechte. Sie arbeiten das ganze Jahr fast nur für sie, um mit Kummer und Angst, wenn die Messe heraufrückt, ihnen das Geld vor die Thüre zu tragen. Diese armen Sünder sind wie durch eine Vannung nur froh, wenn sie auf diesem Fuße wieder Waaren bekommen, um die schon modellirten Büchlein ihrem eiteln, nach Modisachen so begerigen Publikum zu führen zu können. Aber kein Wunder — wenn diese Krämeren nur eine kurze Zeit dauert, die meisten solcher Einkäufer werden frühzeitig Bankerot, und blühen wie eine prangende Blume nur wenige Tage.

Diese kleinen Buchhändler, die den Mode- Fabrikanten anfänglich das meiste Geld zubrachten, und ganze Ladungen abnahmen, bleiben die 2te und 4te Messe oft schon aus. — Das geht aber ganz natürlich zu, denn die Herrn Bücher- Fabrikanten überspannen die Saiten mit ihren unaufhörlichen neuen Speculationen; sie sind am Verderben vieler sonst braven, thätigen Leute schuld, die nur zu dienstbar seyn wollten, und sich damit ihnen anpflanzten. Sie suchten ihre Ehre in dem eiteln schwachen Ruhm immer das Neueste brühwarm vor allen andern zu haben — und diese dienstbaren Geister, die sonst so

willkommen waren, dürfen wenn sie auch noch zur Menge kommen, nicht mehr die Schwelle ihrer Herrn Patrone berreten; denn ach! der Saldo, der Saldo!

Die viel versprechenden und wenig leistenden Titel der Bücher sind eine neue Ursache der zunehmenden Verachtung der deutschen Literatur. Diesen lockenden Titeln hat manches mittelmäßige und schlechte Buch seinen Absatz zu verdanken gehabt. Aber schämen sollten sich die Verleger das Publikum so strafbar und mit Vorsatz zu täuschen. Ihr wahrer Vortheil ist es doch nicht. Denn das schreckt die Käufer ab, und sie kommen nicht wieder. Täuschung thut in keiner Sache lange gut; früher oder später rächt man sich dafür auf eine gewaltsame Weise.

Manß es nicht ärgern, wenn man Bücher mit Titeln sieht, die einen wichtigen Gegenstand ins Licht setzen wollen; begierig nimmt man sie in die Hände, und liest, und liest, und man weiß nicht was man liest; es sind Worte, kahle gezwungene Worte, ohne Leben und Geist, ohne Wahrheit und Stärke. Das Geschwätz efelt, man wirft es weg, wie man eine fade Frucht wegwirft, die äußerlich viel versprach, aber voll widerlicher Säfte ist. Mit solchen litterarischen Plattitüden werden der Buchhandlung mehr Liebhaber entzogen, als man nicht glauben will; man macht sie mißtraulich auch gegen das Bessere, und man geht auf keine Schriftsteller und Buchhändler Empfehlung mehr.

Wenn ein großer Kaufmann seine Kunststücke gebraucht, so kann er gewiß seyn, daß er bald Nachahmer finden wird. Dies ist der Fall auch mit den deutschen Buchhändlern. Erst haben die ältern angesehenen Buchhandlungen sich mit der äußern Verzierung ihrer Verlagsartikelf beschäftigt, und den Luxus an Werke verwandt, die von dem Publikum wohl aufgenommen wurden; nun da das gefallen hat, treiben diesen Staat und Verschwendung auch die armen Bichie, die sich sonst durch nichts auszuzeichnen wissen; und jeder neue Anfänger glaubt beim Buchhandel sein Glück zu machen, wenn er mit solcher Toiletten-Utilität sein Gewerbe treibt. Jetzt ist auch beynahe alles Modefabrikant. Leute, die nicht die geringste Beurtheilung von dem Werth eines Buches haben, sehen sich jetzt schon im Besitz von Reichthümern und einer Wichtigkeit auf dem Handel, daß sie nicht nur den Ton angeben, sondern auch Rezensenten und Autoren zu ihren eiteln, verächtlichen Zwecken umformen können. — Sie nehmen jeden Müßiggänger in Sold — jeder Student, der gesunde Finger hat, kann ihnen dienen; jeder Abenteuerer und schlechter Kopf, mit einem eben so schlechten Herzen, kann in ihrer Hofbrill angestellt werden. — Da kommt es nicht mehr auf Gelehrsamkeit, nicht mehr auf Weltersfahung, nicht mehr auf reifes Studium an; das Hauptverdienst ist Frechheit, eine geschwätzige Zunge,

ein freiherrlicher Eitel, ein Medeffleidchen, eine komische Fabel, und die Form eines Romans; und bey aller Vornehmheit von Ideen die Hülfe eines Kupferstechers, die Kunst des Segers, auf schönes Papier durchschöne Linien und Holzschnitten anzubringen — kleines Taschenformat, und Kapitel über Kapitel, Ausgabe über Ausgabe. In ein solches Machwerk paßt alles, es sey politisch, moralisch, historisch oder poetisch; es kann darinn die Revolution der Erde, wie die Revolution von Bohlen — die Entdeckung in Südindien, wie die Heyrath des Vaters Loci — abgehandelt werden; alles ist da an seinem Orte. Und solchen Unsinn liest unser deutsches Publikum mit Heißhunger! Wo stehen wir mit unrer Aufklärung?? —

So haben auch die Franzosen und Engländer in der Modeschriftstellerei so lange raffinirt und gekünstelt, bis der Geist der Nation klügelnd, spielend, fade und matt ward, und zu Revolutionen reifte. Auch in Deutschland arbeiten sie darauf hin, nicht um wahre Freiheit dem Menschen zu erwerben, sondern Kleinsinn, Comödiantenwitz, Wankeltriebe zu stimmen *), bis der Geist sich so

*) Mich wunderte oft, wie man in monarchischen Staaten soviel mit Comödianten zu thun hat, denn diese sehe ich als die wahren Sittenverderber an. Glauben denn die großen Herren, daß sie sicher seyen, wenn die Denkungsart ihres Volkes geschwächt, weichlich,

gesättiget fühlt, daß er das Kind mit dem Saad aus-
schüttet, und die Vernunft sich wieder mit Gewalt
ermannet!

Wahrlich, der Zustand der Litteratur hat mehr
auf sich, als man gemeiniglich glaubt. Durch sie
wird der Saamen alles Guten oder alles Bösen aus-
gestreut; — da treten oft alle Laster in Band,
Geister zu morden. Unsichtbar, leise und still, wie
ein Gespenst der Mitternacht, kömmt es hervor —
zerstörend, wie Landessuche und die Pest, reißt das
Uebel im Dunkeln, und überwältiget und zernich-
tet zuletzt am hellen Mittag! —

Es ist unaussprechlich, wie sehr ein Buchhänd-
ler, der keine wohlwollende Neigungen hat, seiner
Nation schaden kann, wenn er Geldgitz, Stolz und
Herrschsucht in seinem Charakter hat; oder wenn er
aus Leichtsinne dem scheinbaren Gewinn nachgeheth,
und schlechten Menschen ihre Schlechtigkeiten ver-
breiten hilft.

Würden die Buchhändler nur allein sich Mühe
geben, gemeinnützige Werke zu drucken, so würden
sie ihren Handel blühend und ehrenwerth machen;
so wie der Kaufmann, der mit soliden, guten Arti-

und zum Vollusitzigzel hingeleitert wird? Sollten sie
ihre Sicherheit nicht gewisser bey einem arbeitsamen,
gesitteten, vom Luxus entfernten Volke finden? Die
Täuschung kann doch nicht lange dauern.

kein handelt, sich selbst veredelt, so würde auch der Buchhändler die wahre Stütze seines Landes seyn, wenn er mit Vorsicht und edlen Grundsätzen sein Geschäft betreiben wollte; — man würde auch Achtung vor der Schriftstellerei haben, weil so große Zwecke: Menschenbildung, Wissenschaften und Künste, damit zusammenhängen. Und wahrlich, der Buchhandel würde dabey blühen! Man würde größern Gewinn ziehen, als durch die heut zu Tag allgemein gewordene Täuschung des Publicums, da eine Messe die andre verdrängt, und ein Buch kein größeres Glück hoffen kann, als ein paar Wochen setzen ephemerischen Tag zu leben, und in den Händen der Neugierigen sichtbar zu sterben.

Die Menge dieses abscheulichen Quarks ist an dem ungerechten Schicksal Schuld, das auch viele gute, brauchbare Bücher haben, daß sie mit in den Schlund der Vergessenheit hinabgestossen werden. Was ich im Namen einer großen, wichtigen Buchhandlung letzten Sommer in einigen gelehrten Blättern habe abdrucken lassen, das wiederhole ich hier, als an seinem rechten Orte, und rufe die Aufmerksamkeit meiner Handelsgenossen dazu nochmals an:

„Wer die Niederlagen manches rechtlichen, klugen Buchhändlers gesehen hat, erkannt und bedauert zugleich, daß unter der Menge der mit Recht vergessenen Schriften, auch so manches nützliche, lehrreiche, historische oder wissenschaftliche

Buch bemerkt wird, welches kaum einmal in der ersten Messe seiner Erscheinung flüchtig genannt worden, und wovon die Auflage fast ganz noch da liegt. — Wer kann es läugnen, daß das gute Buch oft mit dem Schlechtern das gleiche Schicksal hat, daß sie beyde geschwind vergessen sind? Der unaufhörlich anschwellende Strom neuer Schriften macht ein solches Loos oft für den Verleger kostbarer Werke höchst empfindlich. Diese Ungerechtigkeit verdient doch kein Patriotismus nicht! Ist die erste Messe damit gemacht, so ist es in der folgenden schon ein altes Buch, und wenn nicht irgend ein außerordentlicher Zufall seine Existenz einige Zeit sichert, so wird es in eine ewige Dunkelheit begraben, oder das Publikum muß durch den berühmten Namen des Verfassers von Zeit zu Zeit daran erinnert werden. Am aller schlimmsten ist es, wenn der Verleger eines solchen Werks eine zu hohe Meinung vom Publikum hat, und glaubt, der innere Werth werde es stützen und hervorziehen lassen; und wenn er aus dieser sehr falschen Meinung fast gleichgültig gegen die Recommendation von erkaufte[n] Händen ist, ja sie unter der Würde seines Buches hält. Eben dadurch reuget am besten jenes Mittelgut von Modeschriften, weil sie in allen gelehrten Anzeigen, von den Verlegern in allen Zeitungen, von den Verfassern durch alle ihre Helfers. Helfer — durch Lurus im Aufputz, die Augen aller auf sich zu ziehen wissen, —

indessen das stille Verdienst mißkennt im Winkel stehen, und sich damit tröstet, sein innerer Werth werth zu sein dennoch früher oder später zu seiner Würdigung verhelfen; darüber aber vorachien Jahre — und das Buch ist, ehe man es sich verschafet, alt. Denn wenn ein Buch nicht die laufende Jahrzahl trägt, so mag es nicht so leicht ein Buchhändler, es aufs Lager zu legen, er kennt die Schwachheit des Publikums, das immer mehr nach der Jahrzahl seheth, und mit reicher Eile darüber wegeth, wenn diese ein halbes Decennium zurück liebet. Wer hilft nun dieses actualitätsbürgige unacrechte Schicksal nur einigermaßen erträglich machen? Da ist niemand, der darauf achtet, und braucht der Verleger die letzte Nothhülfe und legt einen neuen Titel dazu, nur damit das Buch wieder in Meißencatalog kommen kann, so schimären und lästern die Regensenten wie über einen offensbaren Betrug, reden kein Wort zu seiner günstigen Aufnahme, und halten sich bloß bey der Operation des Verlegers auf, dem sie nun zu all seinem sichtbaren Verluste noch seine Ehre rauben möchten. Diese schreckende Ungerechtigkeit empfindet der bedachtigte Theil am härtesten, er, der wohl weiß, wie unedel die Triebfedern solcher Urtheile sind, und wie weit sie von derjenigen Menschenfreundlichkeit und Gutmüthigkeit abstehen, die bloß das Eigenthum selbst leidender Personen ist, und sich in ihre Lage hineinsetzen mögen. —

Wartlich es wäre ein größerer Nutzen für den Buchhandel und für die Wissenschaften, lieber die schon gedruckten Bücher besser bekannt zu machen, als sie unaufhörlich mit neuen so vielfältig viel schlechtern zu vermehren. Wir fordern jeden krasen Buchhändler auf, wenn er sich eines guten Verlagbuchs in seiner Niederlage in Menge bewußt ist, vorher alle Mittel zu versuchen, die ihm Fleiß und Nachschaffenheit an die Hand geben; bevor er das schmäblichste aller schmäblichen Dinge — seinen Anter den Hötern und Genürzweibern Preis zu geben, beschließt. Wir werden mit Vergnügen in unsern Gegenden seine Absichten unterstützen; und bey wirklich guten Büchern unsere Dienste keinem ver-sagen; oder wohl gar, wie so viele unter unsern Handelskollegen feindselig, neidisch und fast heimtückisch werden, wenn sie uns in Tausch davon anbieten wol-len. Ja es ist die gegenseitige Pflicht eines krasen Buchhändlers, in solchen Fällen — wie er wünschte, daß man gegen ihn handelte — sich hülfreiche Hände zu bieten, zum wenigsten das Buch nochmals in die Katalogen zu bringen; oft geschieht es sodann, daß auch das Publikum dabey gewinnt, und man zu neuen verbesserten Ausgaben schreiten kann. So hatten wir *Richteri Præcepta Diætica* bereits vor 15 Jahren gedruckt, und nach 12 Jahren waren davon noch über 700 Stücke vorrätzig. Wir ließen den Titel beugen nur mit dem Besatz: & materia alimentaria

(welche wirklich auch darinn begriffen ist) neu abdrucken, und die Jahrzahl 1791. Edit. nova dazu setzen, und nun ist seitdem das Werk auf verchiedenen Akademien als Lesebuch eingeführt. — *Vicat delectus observat. pract.* lagen ebenfalls ganz unbemerkt und erfordern in unsern Magazinen; wir weckten es zu neuem Leben auf, indem wir ihm die Worte zur Empfehlung gaben: *Diarium medicum*, welches es auch eigentlich ist; und nun erschien im folgenden Jahre sogar eine deutsche Uebersetzung von Jakobler, da man die Vortreflichkeit des Werks allgemein schätzte. Was ist dem jetzigen Zeitpunkt angemessener als das schätzbare Werk des *Beitnelli* über den *Enthusiasmus*; und von seinen Wirkungen auf Revolutionen, in Regierungsformen und Wissenschaften; welches wir vor 12 Jahren von Hrn. Prof. *Werthes* aus dem Italiänischen übersetzen und mit eigenen Anmerkungen versehen lassen; — sollten wir es jetzt nicht wieder aus Licht bringen, da der Zeitpunkt gekommen ist, wo die Lektür dieses Buches doppelt interessiert? Und wir setzen den Preis, der sonst 1 Rthlr. 8 gr. gewesen, auf 1 Rthlr. — und statt, daß es nur auf Geldrechnung gegeben worden, erlassen wir es jedem rechtlichen Buchhändler in Tausch. Rechnung.

Wir setzen also fest, und behaupten: daß in folgenden Fällen die Erneuerung der Bücher rechtmäßig, gemeinnützig, ja pflichtmäßig und rühmlich sey:

1. Wenn man gute Bücher verlegt hat, und ihr innerer Werth den Zeiten noch anpaßt, wo man sie für neu auslegt.

2. Wenn die Buchhandlung lieber den Preis herabsetzt, und die Verbreitung durch Tauschhandel befördern will.

3. Wenn sie keinen mysteriösen, räthselhaften, verlockten Titel wählt, sondern vielmehr deutlicher und bestimmter angiebt, was das Buch enthält. Daß also auch das Publikum besser weiß, was es hier zu suchen hat, als es vorher nicht geschehen ist.

Nur das ist als Betrügerei und Schurkerei, wenn man elende Waare, sey sie neu oder alt, mit lockenden täuschenden Titeln verkauft, und das ist doch die herrschende Sünde unsrer brüchtiaten Mode-Manufacturisten, über welche man sich nicht genug beschweren kann. Sie verderben und vernichten Geschmack und wahre Litteratur. „

Trenlich kann ein einzelner Mann mit dem besten Willen nicht immer was er für gut und nützlich hält. Er muß sich in sein Zeitalter fügen. Aber doch kann er noch viel thun; er kann an seinem Theil dem ärgertlichen Wesen entgegen arbeiten so weit er Gelegenheit hat; er kann den guten Schriften einen stärkern Absatz verschaffen; er kann der Modewaare seinen Vorhub entziehen, und wo es nicht ganz thöulich ist, doch so wenig davon Gebrauch machen, daß er dadurch schon ein Wohlthät-

ter seiner Nation wird. Und gewiß, das Publikum beunnet sich, schätzt doch den Mann von Charakter höher, und giebt ihm gern den Vorzug vor dem Einschwäger und Fuchschwänger. Auch unsre Zeiten saugen an ernsthaft zu werden, und große Weltbegebenheiten, ja die absolute Nothwendigkeit wird den Eindruck vollenden helfen, was bey dem fortwährenden, herrschenden Euzus in allen Modestücken nicht auszuführen möglich gewesen wäre.

Ein Buchhändler, der seinem Lande nicht allen Quark zuführt, und in die Katalogen bringt, ist ein Wohlthäter seines Landes, er verdient den Namen eines Patrioten, und muß von seiner Obrigkeit als eine Stütze des Staats angesehen werden.

So rühmlich und gemeinnützig aber ein edler Buchhändler arbeiten kann, so höchst schädlich und landesverderblich wird der Unwissende und Kleinhändler. Da verschreibt denn ein solcher unerfahrene Mann alles nur aus dem Meßkatalog; legt sich Bücher zu, die höchstens 1 oder 2 Monathe neu und schon vergessen sind. — Der gleiche Fall ist es, wenn Bibliotheken von unwissenden Personen errichtet werden, die von der Beurtheilung eines Buches soviel wie die Kinder verüben, die immer nur nach dem Neuen und Wanderbaren fragen; und der Begehrlichkeit jedes Windbeutel und jeder Femme d'esprit nachgeben, und alles molische Neue anschaffen. Deren Leichtsinns die Sitten des Landes

verderben. — Solche Leute gebe ich als die allerschädlichsten Glieder im Staate an.

Daher bitte ich die Obrigkeit jedes Orts, genau den Mann ins Aug zu fassen, dem sie den Buchhandel erlaubt, und dieses Geschäft ja nicht zufällig einem jeden zu gestatten.

Der beste Censurrath ist ein gewissenhafter, ehrbarer Buchhändler, er weiß der Pressfreiheit Achtung zu verschaffen, er kennt die Schlechwege, welche boshafte Menschen für ihre Schleichthugenden zu finden wissen; ihm sind die Hinterthüren bekannt, die das Laster überall sich zu machen weiß; aber er wird durch seine Thätigkeit sie versteinern, und die Pest, die im Finstern schlüchzt, dem Gesundheitsrath anzeigen; durch seine wohlwollende Seele wird er das Gute befördern, aber die Larve dem Schurken vom Gesichte reißen, und so wird er dem Uebel verbanen und es an seinem Theile vernichten. Einen solchen Lossen, wo man so viel nützen, oder so viel schaden kann, einem leichtsinnigen oder falschen, boshaften Menschen überlassen, ist unverzeihliche Nachlässigkeit. Es entfragt mehr Unheil auf diesen unerkannten Wegen, als es durch keine andre öffentliche Handlung möglich ist. —

Es bedarf aber hierbei keiner Inquisition, sondern nur Vorsicht, bei Annahme eines Buchhändlers, und daß man nicht jedem, wer da will, diesen diffizilen Handel Preis giebt. In einem gut ge-

lizirten Staate kann kein Apotheker, ohne vorläufige genaue Prüfung, seine Arzneien verkaufen — und Bücher sind Gift oder Arznei der Seele. Warum kann man so inconsequent handeln, und mehr Sorge für den Leib, als die Gesundheit des Geistes anwenden? Kein Buchhändler sollte angenommen werden, der nicht Proben seiner Fähigkeit und seiner guten moralischen Aufführung gegeben hatte; er sollte so gut wie der Professor, nur nach einer öffentlichen Prüfung sein Amt antreten können; — er muß ohne Kunst, aber als ein ehrlicher Mann, darthun, wessen sich das Publikum von ihm zu versehen habe. Und nach diesem Probierstein sollte man ihn künftig, wenn er dagegen fehlt, schuldig erkennen. Man erforsche, ob er selbst denkt, selbst urtheilt, oder ob er ein eitler, flüchtiger Mensch ist, der das Ballspiel geldhungriger Schriftsteller und gewinnlüchtiger Verleger seyn wird. —

Der Buchhändler soll einen festen, soliden Charakter haben — Wahrheits- und Wissenschaftsliebe. Er soll kein Kritiker und Schöngelst seyn, aber ein Mann von Ehre und nützlichem Kenntniß. Er muß, wenn er es wollte, selbst nicht ungeschickt seyn; eine Schrift aufzusehen, die seiner Feder Ehre machen könnte. Besitzt er diese lebendige Energie nicht, so kann er auch vom Autorenstand nicht urtheilen, und er sollte gar kein Verleger werden; einen Detaillieur mag er noch so halb und halb vorstellen.

stellen. Hier bitte ich den Unterschied wohl zu bemerken, den ich unter Buchhändlern und Verlegern mache. Krämerey ist es, wenn man bloß brennt Handel die Artikel verbraucht, die der Kaufmann veranstalten läßt. Der Verleger arbeitet mit dem Gelehrten zu gemeinschaftlichen Zwecken; ihre Bemühungen sind und machen nur Eins. Der Verleger ist, wenn man will, die Hebamme des Gelehrten; er leistet ihm alle die Dienste, welche er bedarf, um mit Ehren im Publico erscheinen zu können. Daß der Schriftsteller seinen Plan muthwillig ausführe, daß er schon unter der Ausarbeitung Aufmunterung bey seinem Verleger finde; daß er auf seine Sorgfalt rechnen könne, und durch guten und correcten Druck seine Arbeit ziere; daß er auch die Vortheile des Publicums beherzige, und den anständiger Nützlichkeit doch allen überflüssigen Luxus weit entferne — dies muß jedem braven Schriftsteller die stärkste Aufmunterung seyn; und solche wichtige Verdienste kann sich der Verleger für die gesammte Gelehrsamkeit erwerben. Aber leider! diese Buchhändler sind so selten, fast noch seltener als die guten Schriftsteller!

Höchst ersprießlich wäre es für die Wissenschaften und den Buchhandel überhaupt, wenn nur wohl unterwiesene, geschickte und wohlhabende Leute den Druckverlag führten, und die kleinern Buchhändler das Druckelassen gar angingen, denn auf

ihrer Fabrike kann doch nur schlechtes, nachgeahmtes oder abgeschriebenes Zeug hervorgehen. Der Mann von Gewicht und Ansehen weiß besser zu wählen, und wird sorgfältiger in der Ausführung seiner Speculationen seyn. Aber dann sollten auch diese Herren einen gelindern Ton gegen die Detailhändler annehmen, das mühselige Geschäft ihnen zur Freude machen, und nicht zum Seufzen! Wenn sie sich beide unterstützten, dann könnte was Gutes dabei herauskommen, und eigentlich kann doch keiner den andern entbehren; beide sind sich nothwendig. Die Menge von Schofelzeug, das bloß zum Tauschhandel bestimmt ist, würde sodann ungedruckt bleiben, unser Publikum hätte von dieser Verbindung bessere Verlagswerke zu erwarten, und die Ueberfluthung mit reizenden und täuschenden Ankündigungen würden nicht mehr so niederträchtig bey den armen, geldhungrigen Autoren und Buchhändlern allgemeine Sitte seyn. Auch die Nachdrucker hätten dann böses Spiel, wenn so die Originalverleger und die Sortimentshändler brüderlich und vertraulich zusammenhielten. Aber, ist das nicht wiederum ein Traum aus tausend und einer Nacht? Und er kann so wenig in Erfüllung gehen, als es mit der Litteratur, ohne eine Total-Veränderung, besser werden wird.

Nur ein brauer Buchhändler fühlt ganz die Pflicht gute Bücher aus allen Kräften, und ohne Rück-

sicht zu empfehlen. Jetzt aber sind es gerade die solidesten Sortiments-Buchhandlungen, die mit der neuen Litteratur am schwächsten versehen sind, denn der Rabalenmacherei ist zuviel; der Aufmunterung zu wenig! Er übergeht meistens die bekannten Modes-Fabrikations-Buchhändler, und schränkt sich lieber auf wenig ein, als daß er solche Barbaren sollte befördern helfen. Der soliden, bescheidenen, arbeit-samen, nützlich-spekulierenden Buchhändler sind so wenige! Er spart seine Zeit und sein Geld zu einheimischen Drucksachen, die er aus der Hand verkaufen kann; und er betreibt desto eifriger seinen Verlag; er bringt in Umlauf die ältern Werke, die er vorrätig findet, und die vielfältig weit gemeinnütziger sind, als alle Neuartikel. Er sucht auch dem Verlag seiner getreuen Freunde und Collegen, mehr Sorgfalt und Eifer zu gönnen, und so bieten sie sich wechselsweise bereitwillige Hände, ihre Geschäfte kommen in Aufnahme, und sie bleiben freie Leute. Und das nenne ich einen selbstdenkenden Buchhändler, einen Mann von Charakter. Alle andre Geschäfte sind bloße Knaben-Neckereien, Chicanen und Tagelöhnerarbeit.

Diese Sprache habe ich schon gegen manchen Buchhändler geführt, aber sie entschuldigeten sich: „das gehe bey ihnen nicht an, sie würden ihre Kunden verlieren.“ — Lieber Kunden verlohren, als sich zum Lohnknecht andrer machen, die uns despo-

zifiren wollen. Ein jeder Mensch hat nur ein Leben; wird das elend zugebracht in Kummer und Verdruß, so ist es ohnehin nicht der Mühe werth. Aber ich sage ja nicht, daß man nicht als Buchhändler allen billigen Menschen dienen soll. Nein, ich fordere, daß man diesen mehr als andern dienen soll! Und dazu hat man die höchste Pflicht; Pflicht des Bürgers, Pflicht der Vernunft, Pflicht des Christen. Und ich fordere ja ausdrücklich: gute Bücher in Menge zu verbrauchen! Damit man aber das besser als bisher thun könne, so rathe ich zur Zusammenziehung der Geschäfte; wenig und recht gearbeitet, das ist mein Grundsatz. Und was wir thun — selbstvollend als ein freyer Mensch gethan! Auf diese Art behaupten wir die wahre Würde des Buchhändlers, der auch seiner Nation nützt. Da es schon lange mein Bestreben war, mit den allgesuchten Modeschriften wenig oder nichts zu thun zu haben, so sucht man sie auch nicht bey mir, und ich bin dessen herzlich froh! Mancher Buchhändler, der mir auf der Messe, seine schönen sieben Sachen mit reizenden Titeln verzierte, und ich sie zu nehmen mich weigerte, fragte: was ich denn für einen Handel treibe? Ob es möglich sey von der Messe zu gehen, ohne solche Artikel mitzunehmen? — Da konnte ich ihm ganz ruhig antworten: Das Publikum, das diese Artikel sucht, kommt nicht zu mir, dafür sind andre da, und denen möchte ich ihre Freude nicht gerne stören. Hin-

gegen habe ich oft von andern Büchern 50 und 60 Stücke genommen, wo sie glaubten, daß ich nur höchstens 3 und 4 Exemplare würde brauchen können, und viele konnten gar nicht begreifen, was ich mit der gerissen Anzahl machen würde. Durch die Abnahme vieler Exemplare erhielt ich sie auch wohlfeiler, oder gewöhnlich in Tausch, und konnte sie also auch meinem Publikum in geringern Preisen anbieten. Das nenne ich für ich und das gemeine Wesen sorgen. — Und so habe ich als Buchhändler manches gute Buch gemeinnützig und beliebt gemacht: zum Beispiel führe ich hier nur an: Dargens Vorträge über die wichtigsten Anzulegenheiten des Menschen. Ein Werk, das wie mir der Verleger selbst gestanden, nirgend so stark gesucht wird, als nach Bern. *)

Mancher brave deutsche Buchhändler hat zwar guten soliden Verlag, aber da er nicht die Windmähren jener modernisirten Buchhändler mitmacht, so muß er ihnen doch noch auf der Nase sein baares Geld zahlen, denn sie brauchen nichts dagegen; oder da er zu solide Bücher hat, die auch unendlich kostbarer zu drucken sind, aber nicht wie Modeware warm

*) Von Schmidts Besch. der Deutschen konnte ich bis auf 60 Exemplare nach und nach verbrauchen. Aber freilich muß es dem Buchhändler Ernst sein — sonst würde ich auch mit 5 und 6 Exemplaren genug gehabt haben.

abachen — so helfen ihm seine besten Exekutionen auf der Messe nichts. Daher ist es fast überausig auf die Leipziger Messe zu gehen, weil man doch nur der leidende Theil ist, und man die Verschreibung eben so leicht durch Briefe machen kann. Unsere Buchhändler, Messen haben daher auch das schlechte, kränkliche, hungrige und dürstige Ansehen, weil alles auf Geld lauert, um den dürstigen Autoren, die vor den Thüren auf ihre Zahlungen warten, ihr versprochenes Tagelohn abzureichen.

Schade für die Wissenschaften und das Land, das keinen aktiven, verständigen Buchhändler hat! Wenn Leute ohne Urtheilskraft, ohne Welterfahrung, ohne Ehrgefühl, sich anmaßen, Buchhändler zu seyn. Was bei vielen Kunsthändlern der Fall ist, das geschieht auch hier; man wird mit schlechten Arbeiten betrogen; elende Karrikaturen bringen sie in Umlauf — für den wahren Kenner haben sie nichts; der solide Geschmack wird verdorben; Fabrikartikel werden für Kunstwerke verkauft. Die Bemühungen solcher Leute haben nicht den allgeringsten Werth; sie sind vielmehr hochu schädlich, dem Künstler wie der Kunst. So handelt auch der Buchhändler zum Nachtheil des Publikums, wenn seine Seele nicht lebendig im Handel lebt und webt; wenn ihm die Literatur nicht selbst am Herzen liegt; wenn er nicht mit edlen Grundsätzen, sondern mit bloß merkantilitischen, gewinnstüchtigen Absichten seine Ge-

schäfte betreibt! — Wird ein solcher unwissender Mensch von einem eigennützigen Verleger angestellt, so befördert er bloß die frivolsten, sittenlosen Modeschriften, und was am meisten durch seine Neuheit reizt. Das Scheinbare gilt ihm für das Wahre; ein lockender Titel, ein geichnägiger Autor — diese bezaubern ihn; und aus diesem Mißbandniß kommen alle die Mißgeburten in die Welt, die wir in den neuesten Produkten verdammen. Man rußt den Kupferstecher zu Hülfe, nimmt herrliches Papier zu dem elendesten Wisch — und so figuriren Dinge, die den Tag zu sehen wahrlich nicht werth waren.

Viele gute Bücher bleiben ungedruckt — schlechtere kommen zum Vorschein. Auch Deutschland hat der Beispiele viele. So wie schon ehemals, so geschieht es noch jetzt. Gellert konnte lange keinen Verleger zu seiner ersten Ausgabe der Fabeln finden; er bot sie viele Jahre in der Handschrift herum, und kein Buchhändler wollte es damit wagen. Raspe, der alte Buchhändler in Nürnberg, hat dies oft erzählt, wie Gellert auch zu ihm kam. Auch Baumgarten hatte die Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte viele Jahre bei den Buchhändlern umsonst angeboten, und sie allemal mit einer gleichgültigen Antwort zurück erhalten, bis er zuletzt an Gebauer gerieth, dem er in seinem alttreuerhizigen Tone sagte: Lieber Herr Gebauer, es scheint es ist Ihnen ein Glück vorbehalten; bis jetzt kann ich lei-

nen Verleger finden; unternehmen Sie das Werk, es soll Ihnen kein Schaden seyn, ich stehe gut für alles. Gebauer sagte Math, und das Glück seines Hauses blühet jetzt vor allen Buchhandlungen auf. Schmidts Geschichte der Deutschen, dieses im Anfang so freymüthige und mühevolle Werk, das Baste, was in Deutschland über Geschichte gedruckt worden — auch dieses Originalwerk fand in Deutschland fast keinen Verleger; bis es in die Hände des verstorbenen, edlen und gelehrten Buchhändlers Scartta in Ulm kam, welcher sogleich seine Wichtigkeit erkannte, und es mit einer warmen Empfehlung, und mit dem edlen Bewußtseyn, daß er ein ehrenvolles Geschäft dabei verwaltete, dem Publikum darbrachte. Auch verlangte Schmidt beynahe nichts für seine Arbeit, und war nur froh, einen thätigen Mann gefunden zu haben.

Da ich einige Jahre in dem Hause dieses braven Buchhändlers war, so freut es mich, hier ein öfentliches Zeugniß von der durchaus redlichen, und braven, biedermännischen Denkart eines seltenen Mannes hier abzulegen. Er war der respektable Buchhändler, den ich jemals kannte. Unaufhörlich geschäftig, sanft und menschenfreundlich, und von einem durchaus edlen Charakter. Kein Mensch hat jemals eine Klage gegen ihn geführt; — kein Schriftsteller wurde von ihm bedrückt, kein Buchhändler despotisirt. Sein größter Ehrgeiz war, ein

Bücherlager zu haben, das an Vollständigkeit und Auswahl wenig seines gleichen in Deutschland hätte. Dieses Streben war fast über seine Kräfte — er opferte sich seinem Beruf an! Sanft ruhe seine Asche! — Stettin starb 1780.

Aus der Lebensgeschichte der berühmtesten Gelehrten lernt man die Ungeschicklichkeit der Buchhändler und Verleger kennen; welche Schwierigkeiten sehr geschickte Männer finden, ihre Manuscripte zum Druck zu befördern. Eben da ich dieses schreibe, lese ich Horiks Leben. Die Stelle ist merkwürdig, aber nicht die einzige in ihrer Art. "Sterne wollte seinen Tristram Schandi in der Hauptstadt drucken lassen. Er schickte die Handschrift an einen Verleger, der die meisten Neuigkeiten in Verlag nahm, und meldete ihm, was er dafür haben wollte. Der Buchhändler schickte das Buch mit einem sehr trocknen Briefe zurück. Endlich entschloß sich Sterne, die beyden ersten Theile auf seine Kosten drucken zu lassen. Sobald das Werk erschien, gieng es reißend weg, und man gab dem Verfasser tausend Guineen (tausend Carolins) für die Erlaubniß einer zweiten Auflage."

War das in der Hauptstadt Englands möglich, was wird nicht oft in Deutschland geschehen seyn? Ich behaupte kühn: — Die besten gemeinnützigsten Werke sind noch ungedruckt, oder wurden von den Flammen zerstört; denn ein Mann von Ehrgefühl

kann ohne Affekation sich solche Opfer bringen. Besonders in einem Zeitalter, wo muthwillige Buben dem Verdienst seinen Ehrenkranz rauben, und ihn unter sich auftheilen. —

Ich kann es nicht genug wiederholen, und schließe damit: Den Buchhandel sollte man nicht so leicht jedem, der will, Preis geben; und überhaupt sollten die Regierungen und Obrigkeiten überall darauf sehen, daß dieser Handel nicht zu sehr ausgebreitet werde, sondern nur der Antheil weniger aber solider Männer sey; die eben so sehr den Heuchler der die Wahrheit verläumdern will, verabscheuen, als sie den turbulenten Kopf und boshaften Schriftsteller weit von sich entfernt halten. Das hieße allen Revolutionen auf das wirksamste vorbeugen.

Charakter und Pflichten des Buchhändlers.

Groß und wichtig ist der Einfluß, den der Buchhändler auf sein Zeitalter, auf seine Nation, auf seine Wohnstadt hat; — groß und nicht genug erkannt sein Verdienst, wenn er ein brauer, einsichtsreicher Mann ist, der dem herrschenden Modediebstahl keine Opfer bringt, sondern mit festem Schritt den Plan ausführt, Gemeinnützig zu seyn. Wenn er eben so weit entfernt von der Grille jener Murrköpfe ist, die immer nur das Alte loben und vorziehen, das Neue aber verachten und zurückweisen — als er mit mannhaftem und gebildetem Charakter von dem Neuen nur das wirklich Gute annimmt, es unter seine Zeitgenossen verbreitet und empfiehlt, und dadurch den Geschmack seiner Leser bildet und veredelt.

Diese Würde kann sich der verständige Buchhändler verschaffen. Dieses Verdienst kann er mehr als kein Andreer im Staat sich zueignen; die Krone der Ehre kann er sich zulegen: ein Wohltäter seiner Nation zu seyn.

Will der Buchhändler nach dieser Ehre ringen, so muß er frühe schon eine gute Erziehung genossen haben; er muß eine lebendige Neigung zu der Literatur in sich verspüren; er muß eine feurige Liebe für alles was schön, gut und gemeinnützig ist, in sich nähren. Kein Feiler muß es ihm an Eifer gleich thun, mit seinem Zettalter fort zu rücken. Sein Umgang mit Gelehrten und Buchfreunden schärft und berichtigt sein Urtheil von dem Neuen und Alten; und er kann besser als der Gelehrte selbst, jeden Schriftsteller nach seinem Einflusse würdigen. Aber der Grund seiner Kenntnisse muß eine gute moralische Bildung seyn; und diese Bildung muß er sich durch eigene Beobachtung erwerben: aus den gelehrten Schulen kommen nur einseitige, beschränkte und partheiische Köpfe, die allemal für ein herrschendes System eingenommen sind, und den weltbürgerlichen Charakter nur verstimmen und falsch machen. Frey sey er von Vorurtheilen, frey von dem gewöhnlichen gelehrten, pedantischen Eigendünkel; er muß selbst den Gelehrten zu guten Zwecken leiten können.

Schöne Pläne, nützliche Vorschläge zu machen, begründete Einwürfe und bescheidene Zweifel den Gelehrten vorzulegen, das rechne ich zu einer Haupt-Eigenchaft des wahren Buchhändlers. Er ist der Mann von prüfender Vernunft, von Ueberlegung. Er kennt die Waare womit er handelt, und weiß

sie zu schätzen. Wer dies Geschäft würdig führen will, muß mit Verliebe (*con amore*) damit umgehen; ohne dieses Selbstgefühl bleibt der Buchhändler ein bloßer Handlanger, ein Laternenenträger in der gelehrten Welt, wie ihn Klopstock *) in einer Anwendung von Stolz nennt.

Darum aber soll er doch kein eigentlicher Gelehrter, sondern ein gut, unterrichteter, richtig fühlender, wohlwollender Mann seyn. Er muß nicht eigentliche Universitätsstudien haben, er sey kein Metaphysiker, kein Grammatiker, kein Zahlenzähler, kein demonstrierender Theorieschmied. — Er sey ein freier Mann; aber ein bescheidener Mann! — Seine Culture sey ein gesunder Verstand, der sich durch praktische Kenntnisse, durch Reisen und Menschenbeobachtung, durch Schriften und Werke erfahrene Geschäftsmänner gebildet hat. Seine Erziehung darf nicht Schulgerecht seyn; die beste Zeit seiner frühern Jugend habe er nicht mit Vertikulationsbereyten zugebracht; die Sprachen erlerne er bloß als Hilfsmittel zur bessern Einsicht in praktische Gegenstände. Thätigkeit und Privatstudium haben ihn frühe in ihre Schule genommen. Seine Bildung sey die Bildung des zur Arbeit bestimmten Mannes; die Lebenszeit ist kurz; man wählt die Hauptsache. — Die lateinische Sprache wird er ler-

*) In seiner gelehrten Republik.

nen; aber nicht nach dem langweiligen Schlendrian, sondern erst im reifern Jünglingsalter, wo er schon seine Muttersprache aus guten deutschen Schriften richtig zu schreiben gelernt hat; da soll er auch das Latein zu treiben anfangen; und nur so viel, damit er einen lateinischen Titel, einen lateinischen Ausdruck verstehen lerne; mehr braucht er für einmal nicht. Die schönen Wissenschaften, die Lesung der besten deutschen Dichter, diese sind ihm wichtiger; dadurch wird sein Geschmack gebildet, das Herz erwärmt, und alle Talente geweckt. — Den Geschmack bilden, das ist die Hauptsache; denn ein Mann ohne Geschmack, ohne delikates Gefühl, mag wissen was er will, er wird nicht weit damit kommen. Neßheit ist also einer der wesentlichsten Theile der praktischen Erziehung jedes Geschäftsmannes.

Bei solchen Vorübungen wächst auch die Neigung zur Lectür; und dann ist er auf dem rechten Wege. Auch die französische Sprache ist unentbehrlich; also bleibt das Erlernen derselben ein Haupttheil der kaufmännischen, und insbesondere der Buchhändlerkenntniß. Aber auch weniger nach Grammatiken, als aus dem Lesen und Abschreiben guter französischer Schriften, macht man darinn geschwinde Fortschritte.

Das wären ungefähr die Lineamente, um einen Mann für das Publicum zu bilden. Der Buch-

händler, der es mit allen Arten von Menschen, mit Gelehrten, Ungelehrten, Großen und Niedern, zu thun hat, der auch selbst oft seinen Rath in wichtigen litterarischen Unternehmungen geben muß — dieser Mann darf schlechterdings nicht weniger seyn, als ich von ihm durch diese Erziehung fordere. —

Zu allen diesen Eigenschaften muß der Buchhändler eine große Welt- und Menschenkenntniß haben. Er muß sein Publikum, und die Vielseitigkeit der Leser beurtheilen können; er muß todte und lebende, große und kleine Geister — die Schriftsteller der Vorzeit und der lebenden Welt kennen. Er muß die gelehrten Männer aller Nationen zu schätzen wissen; er muß es aber auch mit seinen Zeitgenossen wohl meinen, und nach edlen Grundsätzen seine Unternehmungen kalkuliren. Gemeinnützige Werke muß er mit Freuden zum Druck befördern; und wo er nicht selbst unmittelbar es thun kann, da versagt er doch dem braven Gelehrten seinen Rath und seinen Beystand nicht.

Wenn gleich der Kunsthändler selbst kein Choudowický, kein Correggio ist, so kann er doch, nach der langen Übung seines Gefühls im Schönen, und nach dem Maassstab seiner praktischen Erfahrungen, selbst dem größten Künstler noch etwas sagen, was er wissen muß, und gerne hören wird. So soll auch der Buchhändler sich ansehen, so soll er sich selbst schätzen, so soll er Bücherkenner, Beue-

theiler und Freund aller nützlichen Schriften seyn! Darum muß er auch mannigfaltige Kenntnisse haben. — Ist er weniger als dies, so hat er keine Buchhändlerwürde — er ist ein bloßer Tagelöhner, und ein schädliches Instrument in den Händen der Schriftsteller.

Hat der Buchhändler nicht soliden Geschmack, und wahre Litteraturliebe; fehlt ihm das Selbsturtheil, so wird er sich am Gängelband anderer führen lassen, er wird seine Verlagswerke nie selbst wählen, sondern immer andre um Rath fragen, wenn ihm Manuscripte angeboten werden; und diese Andre, ich weiß der Beispiele, sind gewöhnlich große Pedanten, die alles, was nicht sie selber sind, verachten und gering schätzen. Da giebt dieser Buchhändler das weit bessere Manuscript aus den Händen, und das leichte Schulgeschwätz, das Nützliche und Allgemeine, wird gedruckt, weil es gelehrt ist, und der Herr Rathgeber es empfehlen wollte.

Der Buchhändler befördert die wahre Aufklärung seiner Nation, wenn er klug und vorsichtig bey der Wahl seiner Verlagsartikeln verfährt, wenn er weniger auf Gelehrsamkeit und täuschende Spielwerke, als auf die Nützbarkeit sieht; wenn er Popularität, Bürgerthum, wahre, schmucklose aber wohlthätige Wahrheiten verbreitet. Verleger, deren Verlagsunternehmungen diesen Beweis führen, zeigen, daß sie ihre Würde fühlen, ihre Namen kommen auf die Nachwelt.

Nachwelt. Von solchen Buchhändlern werden dann freylich alle Jahre eine große Menge Bücher weniger erscheinen, aber die da erscheinen, die werden auch gelesen werden. Das Gute kann dann wieder zu Athem kommen. — Dem betrüeblichen Buchhändler kann es nie an Verlagswerken fehlen; er wird die ältern schäßbaren und schändlicher Weise in Vergessenheit gerathenen Werke wieder auslegen; er wird Sammlungen des zerstreuten Guten veranstalten, und dadurch mehr nützen, als durch neue scheinbare aber verpfuschte Originale und Fälschwaare. Und zu keiner Zeit ist das Auffammeln der guten Prosanen die wie verlohren in dem Chaos unserer Litteratur versteckt und untergraben liegen, nöthiger gewesen, als heut zu Tage, wo die anschwellende Menge von Journalen, Zeitschriften, periodischen Blättern, gutes, mittelmäßiges und schlechtes unter einander zu Markte führen; und seit den letzten 30 Jahren ist ein so ungeheurer Berg angewachsen, wo Stoppeln, Steine und Unrath neben wenigem und sparlichem Guten liegen, und auf ihre Sichtung warten.

Ein Buchhändler, der Geschmack und gemeinnützige Kenntnisse besitzt, wird gerne solche Schriften und Werke zum Druck befördern! Und welsch ein Glück wäre das für unsere so sehr herabgekommene Litteratur! — Er kann den Gemeingeist (esprit public) wieder stimmen. Er verweigert kühn den Modebuchhändlern zu ihren frivolen, leichtfert.

tigen Büchern und Journalen seine Dienste. Er setzt kein solches Buch in seine Catalogen, er macht sie nicht bekannt, und bleibt gleichsam so neutral dabei, als existirten diese Dinge nicht.

Er nimmt keine Commissionen für sittenlose Schriften an. Alles was Afsuhr, Mißvergnügen im Staat erregen kann, das übergeht er, und hütet sich davor wie vor Pasquillen. —

Hingegen was vernünftige Freiheit, gesetzmäßige Duldung, gute Sitten, Religionstiebe befördern kann, das findet an ihm seinen Freund, seinen Beförderer!

Nach meiner Einsicht sollte kein Buchhändler etwas über biblische gelehrte Kritik, auch keine theologische Streitschriften, drucken. Für Christenthum und Religionsgefühl müssen nicht Philosophen und Gelehrte, sondern praktische Christen schreiben, die im Leiden die Kra't der Erkenntniß fühlen gelernt haben; alle gelehrte Buchrecension ist Tod der Seele. — Höchst wenig drucke er über Rechtsgelerksamkeit, und dies nur von sehr bekannten, praktischen Männern. — Aus der Arzneywissenschaft schätze er nur die Erfahrungen von selbst prakticirenden Aerzten und Wundärzten; die lehrern noch mehr, weil die chirurgischen Kenntnisse und die Heilung äußerer Schäden zuverlässiger und bestimmter sind, als die Kenntniß der innerlichen Krankheiten. — Ueber den Landbau, und alle Ar-

ten von Gewerben und Künsten, da müssen nur Männer von hervorragenden Kenntnissen in ihrem Fache schreiben; die Chimären der Gelehrten bringen nur Ungewißheit, Zweifel, und unnatürliche Versuche hervor. — Aus den schönen Wissenschaften sollte man höchst wenig drucken, weil gar selten ein wahres Genie sich zeigt, und die meisten nur Nachahmer sind; die Nachlehrer und Nachhelfer durch die Kunst, erwecken fast Edel und Verdiensten jedem gefühlvollen Leser. Romane zähle ich zu den schönen Wissenschaften, denn die Darstellungskraft kann nur ein Genie beßsen, das auch Weltersahrung hat. Also drucke man keinen Roman, er sey denn das Werk der feinsten Beobachtung, der Welt- und Menschenkenntniß — und voraus: es schreibe ihn ein **gesitteter Mann!** — Aus der Philosophie möchte ich überhaupt nichts drucken; die Mode gehet zu geschwind vorüber, und was nicht Aufsehen erregen kann, wie das Kantische System es konnte, das wird ohnehin nach der ersten Messe zurückgelegt und vergessen. Naturlehre und Naturgeschichte, das sind die Fächer, die ich am liebsten bearbeitet sehe — von diesen wünsche ich, daß unser Publikum sie mehr als alle philosophisch-metaphysische Träumereien in Schutz nähme, und zu seinen Favoritwissenschaften erhebe; dann würden Aberglauben, Dummheit, Vorurtheile von selbst fallen. Aber ich fordere eine praktische Anwendung der Naturwissenschaften —

nicht die metaphysische Naturwissenschaft, die dumme, stolze und eigensinnige Schüler bildet; nicht die kleinliche Liebhaberei eines einzelnen Gegenstandes, etwa der Insekten, der Steine u. u. mit Ausschluß aller andern Theile. Ich wünschte, daß man mit erwärmteter Seele in dem Geschöpf den Schöpfer, in der Ordnung und Allmacht seiner Werke den Glau- ben an ihn, lebendig fühle. Auch kann man am schätzlichsten Naturlehre mit der Mathematik und Mechanik verbinden, und dadurch die besten Anwen- dung im bürgerlichen Leben machen. Schöne Zwecke müssen alles Studium heiligen — und der höchste Zweck soll seyn: daß wir edlere, brauchbarere, thätigere Menschen werden; daß wir einander in der Noth zu helfen wissen, und aus der Natur die Urquelle alles Großen, Erhabenen und Schönen kennen und lieben lernen!

Die Geschichte und die Erdbeschreibung helfen uns diese Zwecke noch vollkommener machen. Aber ja keine historischen Romane! — Natur, Natur! Wahrheit, Wahrheit! das sey was wir suchen, und darnach laßt uns streben!

Ueber Erziehungskunst ist so viel geschrieben worden, daß von nun an kein Buchhändler mehr ein Blatt, weder pro noch contra, drucken sollte; das meiste sind Chimären, täuschende Pläne. Es kommt alles auf die Menschen an, die Erzieher seyn wollen; und alle Anweisung geht leer vorbei, wo der Er-

zicher nicht ein edler, guter Mensch ist; wo das Publikum nicht populär und gut denkt. Also nichts von Pädagogik! Ueber grammatische Streitigkeiten nichts! Ueber politische Kannengießereien nichts! Ueber Katholizismus und Protestantismus nichts!

Gute Reisebeschreibungen sind höchsteltene Produkte. Oft in einem Zeitraum von zehn Jahren erscheint kaum eine einzige gute und neue. Wer reisen will, und Menschen schildern will, muß ein gebildeter Mann, ein Mann von grossem, edlem Herzen seyn, und kein hypochondrischer Gelehrter! Er muß nicht mit der Brille der Eigensiebe, des Stolzes und der Rechthaberey sehen; er muß das Gute lieber als das Schlechte zu beobachten wissen.

Befolgt der Buchhändler solche Klugheitsregeln, so ist er ein Wohlthäter seiner Nation! Er steht in dem Rang edler Menschen mit oben an! Seine Zeitgenossen und die Nachwelt sind ihm Dank schuldig. —

Die gemeinnützigsten Verlagswerke sind diejenigen, so nicht von eigentlichen Bücherschreibern, sondern von Geschäftsmännern ausgearbeitet sind, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, aber voll Thätigkeit und Besterfahrung ihre Vernunft wohl zu brauchen wissen; — jede Arbeit gelingt unter ihren Händen; und auch wenn sie schreiben, ist es ihnen nicht um die Worte, sondern um die Sache zu thun. Diese Menschen wissen auch allein,

was wichtig und nicht wichtig ist. Von solchen Männern Schriften zu verlegen, sollten die Buchhändler sich weit mehr bemühen, als es geschieht. Sie sollten Leute aufmuntern, die in gewissen Fächern vorzügliche Erfahrungen haben; und wenn es schon an der Schreibart fehlen möchte, so würde die Neuheit, und die stets reizende Originalität dafür schadlos halten. Wie thut es jedem Leser von gesundem Verstande so wohl, wenn er eine Schrift in die Hände bekommt, die von keinem Gelehrten, aber von einem einsichtsvollen Geschäftsmann geschrieben ist, wo ohne Umstände zur Hauptsache geschritten wird! Es ist Natur und Wahrheit im Vortrage. So viele hochgerühmte, gelehrte Abhandlungen sind wie die Predigten unserer gewöhnlichen Kanzelredner: sie entnähren, und man schläft darüber ein. So auch unsere gelehrten Büchermacher; — bis man eine natürliche, gesunde, ungezwungene Idee auffindet, muß man ganze Bogen lesen; und oft wird man auch dann noch nicht klug, was der Mann eigentlich will. Ganz anders verhält es sich mit Aufsätzen, die von Ungelehrten kommen. Eine Reisebeschreibung von einem Handwerksburschen, der nicht ganz ein Strohkopf ist, würde uns interessanter unterhalten, als das Gezierte, Gespannte, Ideallische, Enthusiastische — oder das Sauerköpfische, Hypochondrische, Bösertige der gewöhnlichen gelehrten Reisenden. Daher sind die alten Robin-

sons und Seefahrergeschichten noch so angenehm; sie sind näher der Wahrheit, man fühlt die Natur! Sie schildern die wirkliche Welt — so daß ein Geschäftsmann bey ihnen sich angenehme Erholung versprechen kann. Wenn ein Schuster Seibel (der aber auch schon zuviel künstelt), ein Schneidergesell Silling, der arme Mann von Toggenburg, ihre Lebensgeschichten erzählen; wenn ein Seefahrer, sonst Kohlenbrenner Loos, sein Tagebuch giebt; wenn der Landbewohner Pestaloz im Grenhard und Gerirud die Sitten seines Dorfs erzählt — dann spannt sich unsre Seele, und ist innig froh über so seltene, frugale Gastmahl des gesunden Menschenverstandes.

Ich wiederhole es, solche Bücher die uns den Menschen und die Welt schildern, die uns mit nützlichen Erfahrungen bekannt machen, die der Religion, Tugend und Rechtchaffenheit neue Verehrer gewinnen können — nur diese sind des Druckes werth. Und nach solchen Verlagswerken emsig sich umsehen, die Verfasser dazu aufmuntern, das ist die Pflicht und das Verdienst des wahren Buchhändlers, woher er Ehre und Nutzen hat!

Der Buchhändler muß Freymüthigkeit lieben, aber keinem unruhigen frechen Kopfe, keinem Partheygänger, keinem Vasquillanten, keinem boshaften Rezensenten seine Presse leihen, die seine Indusrie verdächtig machen. — Er kann Pläne zu gelehrten

Werken vorschlagen, aber er muß sich nicht anmaßen, gleichsam das Monopol über andre Verleger dadurch zu erwerben, daß er die Autoren abspannt, und sie in sein Interesse zieht, wie es viele solcher jungen unmündigen Buchhändler sich erlauben, um auf der Messe dieß thun zu können, um die sogenannte *Netto-Rechnung* zu erzwingen; wodurch statt der Collegialität eine Art Despotie eingeführt wird; wie es ein *Pankouf* in Paris konnte, und dadurch alle Buchhändler in der Provinz seine Erlauben und von ihm abhängig wurden, also die wahre Menschenfreiheit und Handlungsindustrie, ganz darniedergeworfen hat, daß zuletzt kein delikat und fein fühlender Mann sich mehr einem solchen Geschäft widmet, sondern es den Vuschern, Trödlern und Armenfünderknechten überläßt; — wodurch aber die Wissenschaften unendlich mehr verlieren, als sie durch den scheinbaren Vortheil in einer Hauptstadt alles beisammen zu finden, niemals gewinnen können. Denn zuletzt werden doch auch die Autoren, die sich anfänglich wohl dabei befinden, genöthiget, nicht zu schreiben was sie wollen, — sondern was der Verleger will; weil dieser Monopolist Gesetze vorschreibt, was gedruckt und nicht gedruckt werden soll; und alles nur nach dem Interesse seines Handels abmißt und entscheidet.

Als Deutschland noch seine alten ehrwürdigen Buchhändler hatte, die *Gleditsche*, *Weidmanns*,

Dulskfer, Merlane; — da kamen auch Werke zum Vorschein, die auf die Nachwelt zu kommen Anspruch haben. Ihre Pressen waren den berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit zu Diensten. Sie beförderten manche schöne Unternehmung, und verkauften auf öffentlichen Messen, und im Centrum von Deutschland, zu Frankfurt und Augsburg, zu Leipzig und Nürnberg; diese Leichtigkeit ihre Bücher zu erhalten, war Buchhändlern und Käufern angenehm. Diese Männer waren auch wegen ihrer sonstigen Redlichkeit und Solidität, so wie um ihrer billigen Preise, allgemein geschätzt. In allen Hauptstädten von Deutschland fand man Niederlagen von ihren Druckarbeiten, es war kein so kümmerliches betteln, sie habhaft zu werden, wie es wohl jetzt für weit minder wichtige Bücher der Gebrauch ist. Da war man so geneigt, mit diesen Leuten Geschäfte zu machen; so wie es noch jetzt einige alte deutsche Buchhandlungen von Gewicht giebt, die dieser redlichen alt-deutschen Herzlichkeit treu geblieben sind, und keine andre, als gemäßigte Preise und billige Behandlung kennen. Beispiel dessen: die Waisenhaus-Buchhandlung von Halle, die Gleditschische, die Cröfersche &c. &c. Handlung. Ich übergehe andere die gleiches Lob verdienen. Aber immer werden solche Häuser seltener.

Ein Buchhändler muß nicht Partheie machen, sondern stets frey in seinem Urtheil seyn. Er muß

das Alte und Neue zu schätzen wissen. Mancher hat sich dadurch geschadet, daß er nicht mit seinem Zeitalter fortgieng; eigensinnig alles auf altem Fuß betreiben wollte, in seinen Verlagsartikeln weder Wissenschaften noch wahren Geschmack zeigte; und das ist der Ruin auch selbst alter großer Handlungen, daß sie glauben, die Werke die ehemals gut und verkäuflich waren, werden es auch stets seyn, damit aber bleiben die Magazine angefüllt, der gute Moment, wo man sie hätte benutzen können, ist vorüber, und kommt selten oder niemals wieder. — Daher ist nichts so unwerth und so schwer zu verkaufen als alter Bücherfond.

Neußerst difficult ist es freylich, den Buchhandel in einem Zeitalter zu führen, wo die Moden alles beherrschen, und das Neue das Alte unterdrückt. Wie selten werden noch Schriften von Leibniz, Newton, Wolf, Thomasius, Haller und Borhave verkauft. Und sollten denn diese Männer nicht Wahrheiten geschrieben haben, die noch heute gelesen und gerühmt zu werden verdienen? Welcher Buchhändler wagt es gerne neue Editionen oft der besten Bücher zu veranstalten, sobald diese zu den alten gezählt werden? Muß man nicht oft soliden, wissenschaftlichen Werken, mit neuen Titeln helfen?

Alles dieses beweist, wie viele Beurtheilungskraft zu einem Gewerbe gehört, das unwissende Leute

für ein Spiel und eine Kleinigkeit ansehen. Und wie sich jeder, der wenig oder nichts gelernt hat, mit einem unverzeihlichen Leichtsinne anmaßt, Buchhändler zu seyn, sobald er nur Neuigkeiten von der Messe verschreiben kann, um für elende frivole Waare Geld aus dem Lande zu schiften. Der selbst noch Modebüchlein zur Messe befördert. Aber das sind nicht Buchhändler, sondern Mode-Quincailleur-främer, und wenn auch noch so mancher darunter wäre, der selbst auf den Messen Figur spielt — und Esdo's einziehet.

So sind viele auf dem Buchhandel important geworden. Sie schleichen bey allen Journalisten herum, betteln um Lob und Protektion für ihr Bißchen Neuigkeit; ihre Namen liest man auf allen Journal-Umschlägen, in allen Blättern findet man ihre Marktschreyer Anzeigen, ihre Comödiantenzettel; — und die armseligen Schriftchen, denen sie an das Tageslicht verhelfen, so winzig, lustig und nichtig sie auch sind, werden zu Etwas, unter ihrer vielvermögenden Kunst: in Kleinigkeiten groß, und im Großen klein zu seyn. Kein Handel erfordert eine so lange Übung, eine so anhaltende Arbeitsamkeit, eine so große Aktivität um den besten Moment nicht zu verlieren; — kein Handel ist einem so beständigen Flug und Resur ausgesetzt, so vielen Neuerungen unterworfen, so weit umfassend, das Alte und Neue so genau verbunden, das Wich-

eige und Unwichtige so vielfältig, als der Buchhandel, wenn er mit Glück und Ehre geführt werden soll, dies zum Hauptbeding hat.

Vielseitig und groß sind also die Pflichten des braven Buchhändlers. Und nichts bringt ihn seiner Würde näher, als eine frühe Uebung im Lesen guter, gemeinnütziger Schriften; wenn er alle kritische Philosophie aus seinem Studium läßt; wenn seine Kenntnisse *praktisch* geübt sind, und auf das gemeinnützige Wahre gehen; wenn er sich da in der Gelehrsamkeit festsetzt, wo es Pflicht ist, stille zu stehen, und selbst Früchte seiner Erfahrungen zu geben; wenn er seine Studien einschränkt, und nur so weit treibt, als er zu gehen Veranlassung hat! Daß er aber überall wisse, was gut, was anwendbar, was wirklich der Welt ersprießlich sey. Die Axiome seines Geistes seyen Liebe zur Wahrheit und zum Schönen! — Er sey der Freund des wahren Gelehrten, und sein Rathgeber. Er lerne durch ihn sich veredeln, und sein Publikum veredeln! Dann gehen sich Schriftsteller und Buchhändler die Hände, im Bund für wahre Aufklärung und Menschenglückseligkeit. —

Es haben seit einiger Zeit mehrere Gelehrte sich ganz zu Buchhändlern gemacht; und das ist in der That besser, als wenn sie halb das eine, und halb das andre seyn wollen. Mühe und Ruhe, Proßt und Verdrießlichkeiten, die bey

Selbstverlag nicht ausbleiben, haben sie dabei auch rein für sich: Die spanischen Schlösser, die ein Erz-Projektmacher, ohne alle Buchhändler Erfahrung, vor einigen Jahren durch die sogenannte Buchhandlung der Gelehrten in Dessau realisiren wollte, haben eine Zeitlang viele Geldautoren so sehr geemacht, daß sich alles dahin drängte, und man oecubar sah, den Herren sey mit Geldgewinn recht sehr gedient. Aber sie fanden sich in ihrer Rechnung gewaltig betrogen; nicht nur erhielten sie dort gar nichts für ihre Manuscripte, sondern sie mußten noch bares Geld dazu geben. Fast alle unsre berühmten Schriftsteller haben in dieses Spekulations-Lotto gesetzt, und wie es ganz natürlich zugeht, haben sie auch als wahre Glücksspieler verfahren! Der aerscheide Buchhändler kann bey allen solchen Neuerungen ein ganz gleichgültiger Zuschauer bleiben, denn seine Industrie leitet ihn auf ganz andern Wegen. Hat er weniger mit den lebenden Schriftstellern zu thun, so beschäftigt er sich mit den Verstorbenen, die noch eine reiche Ausbeute seinem Fleiße darbieten, und wodurch der wahren Gelehrsamkeit und den Künsten ein größerer Dienst aestlehet, als mit den allermeisten Produkten unsrer Neuerer und Geldautoren.

Allgemeine Anmerkung über den Bücherabsatz.

Herr Professor Jakob in Halle stellt in der Anzeige seiner Annalen der Philosophie, folgende Fragen an die Buchhändler aus: Wie verhält sich der Abiug der philosophischen Literatur gegen andre Zweige? Welche Gattung philosophischer Werke wird am meisten gekauft? Wo? Welche Bücher werden am häufigsten gelesen, und wie verhält sich die Nachfrage nach philosophischen Büchern gegen die Nachfrage nach den Büchern andrer Art? Welches sind die Ursachen, daß man wenig oder viel philosophische Sachen, mehr von dieser als jener Art, mehr an diesem als jenem Orte liest? Welche Stände lesen am meisten philosophische Bücher? Welche verlangen gar keine? Welche Klasse von Gelehrten beschäftigt sich vornemlich mit der Philosophie? Liest auch das weibliche Geschlecht philosophische Schriften? Welche Bücher liest es?

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Herrn Professor und seinen Lesern diese Fragen kürzlich, nach meinen Einsichten, die ich mir auf dem Buchhandel erworben, zu beantworten:

Die Gattung philosophischer Werke, die am meisten gekauft wird, ist natürlich jetzt Kantisch; Werke nach Kantischem System — Logiken, Metaphysik, Aesthetik, Predigten, politische Abhandlungen nach Kants Prinzipien finden überall ihre Freunde; da ich den Buchhandel in angesehenen Handlungen seit vielen Jahren geführt habe, so kann ich die allgemeine Beantwortung auf mich nehmen. Der Abzug der philosophischen Literatur, ausdrücklich nur Kantisch, — verhält sich gegen andre Zweige, gegen Naturlehre, Mathematik, Philosophie wie 6 zu 1, und gegen Pöbel, Oekonomie, Chemie wie 8 zu 4; gegen Romane, Belletristik, Reisen, Revolutionen wie 6 zu 40; in es sieht in letztem Falle, wenn es hervorragende Schriften sind, gar in keinem Verhältnis mehr, weil alles was liest, sich dahin neigt.

Schriften gegen Kant, und philosophische Schriften von einer ältern Schule, etwa der Leibnizischen oder Wolffischen, — werden gar nicht mehr gekauft. Alte Leute lesen fast gar nichts, weder pro noch contra über Kant und von Kant; es sind also die jungen Leute, die auch von ihren jungen Freunden zum Kauf angemuntert werden, einige thun es aus Mode, und sie sind oft freymuthig genug hintennach zu sehen, daß sie das Gekaufte noch nicht gelesen, oder gar nicht verstanden hätten.

Wenn ein junger Professor auftritt, so wählt

er natürlich das neueste System zu seinen Vorlesungen. Die ältern philosophischen Lehrer geben schon nicht so leicht sich damit ab. Beweis dessen ein Plattner in Leipzig, ein Feder in Göttingen. In Jena kam es geschwinder und leichter in Umlauf, weil Reinhold, ein junger enthusiastischer Mann sich darein verliebt hatte, und seine jungen Zuhörer durch einen beredten Vortrag damit begeisterte. Kürzlich schrieb mir ein Freund aus einer benachbarten katholischen Stadt: "Freuen Sie sich, E*** hat einen Kantianer mehr!" — Diese Eröberung war das Werk der Freundschaft und der Ueberredungskunst junger feuriger Köpfe, die ungehalten sind, wenn es nicht stets was Neues giebt. Aber diese Neuheit wird auch bald wieder bey so vielen alt, und sie begehren mit gleicher Nichtsättigung eine neue Speise für ihren sehr edel gewordenen Magen.

Wie ich nicht un deutlich bemerkt zu haben glaube, so waren die Katholiken noch euniger das Kantische System anzunehmen, als die Protestanten. Bey ihnen konnte auch, da sie von aller Philosophie los waren, es leichter Eingang finden, so wie es bey jüngern Protestanten mehr als bey den Alten Eingang gefunden hat.

Der berühmte Senebier in Genf, wollte sich auch noch in seinen ältern Tagen an das Studium der Kantischen Philosophie machen, da der außerordentl.

ordentliche Auf, — als wäre es das non plus ultra, ihn natürlich dazu reizen mußte. Er schickte aber die Schriften sämtlich zurück, und entschuldigte sich mit seiner gänzlichen Unfähigkeit, dieser Philosophie einigen Reiz abzugewinnen, ja er zweifelte sie jemals recht fassen zu können.

Jungen Leuten macht dies freilich weniger Mühe. Sie klandern sich einige große Ideen heraus; und lassen es dabei bewenden, diese bitten sie nach. Ein wirklich philosophischer Kopf, der auch schon Erfahrungssätze hat, findet hingegen überall Zweifel, und sein Vorsatz etwas im Ganzen deutlich und bestimmt zu sagen, kann also nicht so leicht in Erfüllung gehen. Ist es nicht auffallend, daß selbst Kant einem Harde sagen muß: Er verübe ihn nicht. Geschichtet das am grünen Holz, was soll am dürrn werden?

Mehrere Jahre war die Kritik der reinen Vernunft erschienen, und noch wollte sie in Deutschland und der Schweiz kein Mensch kaufen. Auch der Verleger Hartknoch in Riga, hat mir gestanden, daß er schon glaubte, er würde großen Verlust an diesem Buche haben; und schon machte er sich gefaßt, Makulatur daraus zu schlagen, als auf einmal ein wie aus dem Himmel gefallenes Wunder, alles Kant!! Kant!! rief. Aber solche plötzliche Erscheinungen waren immer das Zeichen von Fanatismus. Einige Akademien, wo damals gerade

neue Professoren zu der Kantischen Philosophie angestellt wurden, da die alten gestorben waren, führten diese Veränderung herbei, und durch diese Bemühungen ward das ganze gelehrte, philosophische und unphilosophische Publikum neugierig gemacht. Auch glaube ich fest, und bin es wie von meiner Existenz gewis, daß der allergrößte Theil der Exemplare von Kantischen Schriften gleichsam verloren ist, und ohne Nutzen der Käufer verbreitet worden; da bey weitem der kleinste Theil an Leute von Philosophischem Geiste kam. — Den weit größern Theil kauften Leute, die von kritischer Philosophie so wenig praktischen Gebrauch zu machen wissen, als ein Kind, das chaldäische Buchstaben sieht, auch darum schon das alte Testament interpretiren will.

Ärzte, Botaniker, Rechtsgelehrte verlangen gar keine philosophische Schriften, oder nur in höchst kleinen Portionen. Rascher und feuriger greifen darnach die Belletristen, die Dichter, die jungen Theologen und Pädagogen, die sogenannten Hommes de Lettres; auch mitunter fordert ein Goldmacher, ein Modist ein solches Buch. Man sieht also, daß es durchaus Leute sind, die von speculativen Meinungen eingenommen sind, und deren Profession machen; die Frucht ihrer Studien bleibt größtentheils unter ihnen allein, und ist für sie ausschließend genutzthwend — der Gewinn für das Total: der

Menschenbeglückung und Aufklärung kann also gar nicht hoch berechnet werden, und gilt bloß für ein Streckenpferd, das sich einige zum Bedürfniß machen. Sollten aber die jungen Studenten, die jetzt als Kantianer von Universitäten kommen, eine bisher noch ungesehene höhere Moralität und Menschenfreundschaft der Welt in ihrem lebenden Beispiel zeigen, und auf solche Art den besten Beweis ihrer Nützlichkeit und vorzüglichen Kraft, durch eine reine und praktische Vernunft, an Tag legen, so werden wir zuletzt gerne alle Kantianer werden. Aus dem was ich aber bisher von den Anhängern dieser neuen Theorie gesehen habe, kann ich so etwas nicht als eine positive Folge annehmen; und leicht möchten wir durch sie in dem Glauben bestärkt werden: unter dem Monde geschieht nichts neues!

Das weibliche Geschlecht, so viel ich gesehen habe, liest weder in Deutschland noch in der Schweiz philosophische Schriften; es müßte denn die Zwit-terart seyn — wie auch schon einige junge Damens sich zu Professoren haben creiren lassen; oder wie vor der Revolution in Paris gelehrte Weiber Zusammenkünfte hielten, damit ihre Eitelkeit eine Abwechslung habe, und ihre Ruhmlosigkeit einen Namen sich im Publiko mache. Diese Abartung oder Faux-lustre kann man aber nicht das eigentliche weibliche Geschlecht nennen, so wenig man einen Geck,

der Jüdel strickt und sich schminkt, einen Mann nennen kann.

Diese Beobachtungen sind nicht provisorisch, sie sind fast allgemein: denn meine Bekanntschaften, meine Reisen haben mich nicht einseitige Urtheile gelehrt, sondern ich habe so ziemlich das Gemälde stets im Ganzen gesehen, den Totalsekt selbst empfunden. — Seit mehr als 25 Jahren führe ich den Buchhandel, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, in der Pfalz, in Schwaben, in Bayern; ich war auch öfters in Sachsen und in Niederdeutschland. Meine Litteraturliebe wurde nie unterbrochen, sondern stets mit den besten Schriften genährt; also haben meine praktische Erfahrungen nie angehört — und sie vermehren sich noch täglich durch den sonderbaren Contrast, den ich zwischen Vormalis und Jetzt zu sehen Gelegenheit habe. Das aber hat mich schon lange gegen alle Neuerungen misstrauisch gemacht; und ich zweifle, daß sie Stand halten, wenn sie nicht auf das wirklich Praktische, auf das was zum Herzen spricht, hinwirken.

Zum Glück erfordert das physische Leben schon einen großen Theil unsrer Kräfte, und die Arbeiten für den Unterhalt einer Familie zwingen auch den größten Phlegmatiker, sich loszureißen von seinen hohen Idealen, und mit Hand anzulegen den

den Mühen des Lebens; — so will es Gott — so schuf er den Menschen — und nicht daß er als reiner Geist, als reine Vernunft wirken soll; denn wenn es ihm gut gewesen wäre, hätte er ihm nicht so viele Hindernisse darn in Weg gelegt.

Es ist der gefährlichste Traum (sagt Hemsterhuis), sich unumschränkt zu denken, wenn man ein. geschränkt ist; sich Herr des Schicksals zu glauben, wenn man nichts als ein dürstiger Bettler ist. — Die allgemeinen Kosmopoliten sind meistens die so vom Amoson leben; und die das ganze Weltall umfassen wollen, können gerade sich selbst nicht. —

Die nothwendlichsten, wirksamsten Stände, die thätigsten Menschen, die eigentlich unsern Zustand heilenden verbessern, diese sind am allerm wenigsten von dem, was in den Köpfen unserer abstrakten Philosophen vorgehet. Sie behalten ihren Kopf frey, damit er gesunder Ueberlegung des Nothwendigen, des Anwendbaren, des Wirklichen und des Nützlichen fähig bleibe. Sie heben nicht ihre Kräfte ab, durch Verweis und Klugeln; aber keinem Mitmenschen Hilfe zu schaffen, die Lasten des Lebens erleichtern helfen — nicht durch schöne Worte, wie die Gelehrten thun, sondern durch That, durch Handlungen, durch Ausführung nach Maßgabe der jedesmaligen Zustände des Lebens — das unterscheidet die praktischen Philosophen und die künftigen Philosophen. Die Erfern sind ihrer Natur nach

so gar unfähig, wenn sie sich auch aus Neugierde an die Speculationen der neuen Theoretiker machen wollten, sie zu begreifen, oder sie in Harmonie und Zusammenwirkung mit ihrer praktischen Denkart zu bringen. An ihnen ist also alle Hoffnung verlohren, Kantianer zu machen.

Zu allen Zeiten hat diese hochgespannte, ermüdende, diese gekünstelte und diffuse Art zu philosophiren, der Welt wenig Nutzen geschaff; man ist beständig im Zweifel geblieben, ob sie nicht vielmehr der thätigen Wirksamkeit und der wahren Menschenbestimmung entgegenwirke, und der Humanität ihren größten Reiz, die Unschuld und Güte des Herzens raube. Die höchste Naivität ist auch die erhabenste Wahrheit. Wer wird aber sagen können, daß die Schriften unsrer speculativen Philosophen naiv seien? Versichert sie doch unter Tausenden kaum Einer, und auch dieser nur mit Hülfe seiner Commentatoren.

Sollte nicht die Neuheit das Meiste zu dem Aufsehen beigetragen haben, das die Kantische Philosophie erregt hat? Und was Wieland in Absicht des Reichthums gesagt hat, das läßt sich auch auf die kritische Philosophie anwenden: Wahrlich eher wird der so lang gesuchte Stein der Weisen gefunden werden, als das Geheimniß, den Geschmack eines Volks in irgend einem Sache auf das Wahre, Schöne und Gute zu fixiren.

Der Unbestand, der dem Menschen noch natürlich ist, als die Liebe zur Vollkommenheit, macht endlich auch gegen das Schöne gleichgültig, wenn ihm der Reiz der Neuheit fehlt. Unvermerkt stimmt sich der Geschmack bey Vielen, ja zuletzt bey den Meisten, wieder zu dem, was über oder unter der feinen Linie ist, in welcher das wahre Schöne fließt *).

Quamque ultra citraque nequit consistere rectum.

*) Merkur 1781. Jul. S. 38.

Ueber die Pressfreyheit.

Da in unsern Tagen so vieles für und gegen die Pressfreyheit geschrieben wird, so würde dieser Schrift ein Haupttheil fehlen, wenn nicht auch ein paar Worte darüber mit Freymüthigkeit gesprochen würde.

Eben vor einigen Jahren schrieb ich über diesen Gegenstand einen kurzen Aufsatz, und ich lasse solchen hier am Schlusse nochmals abdrucken, weil er an seinem wahren Orte steht.

Pressfreyheit ist ein delikater Gegenstand, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Stimmen darüber noch überall so getheilt sind, daß man zu keinem Endurtheil darüber gekommen ist. Selbst in England, wo man bisher geglaubt hat, sie sey ein Nationalgesetz, geschehen so willkührliche Handlungen, so forcirte Gewaltthatigkeiten gegen Schriftsteller und Verleger, wenn sie nicht im Geist der herrschenden Ministerschaft schreiben, daß die dortige Pressfreyheit als bloße Chimäre angesehen werden muß.

In Dänemark, wo die Herrschaft des Königs absolut und von gar keinen Väkten eingeschränkt ist, in diesem Lande druckt man am frehesten. Die Re-

nierung mildert durch ihr Gefühl von Macht die Schwere der Gesetze. Eine sehr veruläre Denungsweise bringt Harmonie und stimmt zur Großmuth. —

Und diese Großmuth der Regierung hat auch wieder die Gegenwirkung auf die Schriftsteller und das Publikum, daß die Preßfreyheit nur mit Würde gebraucht, und der Mißbrauch mit allgemeinem Abscheu angesehen wird.

Preßfreyheit kann in einem solchen Lande Statt haben, wo der Charakter des Volks gut bestimmt ist; denn da werden die schlechten, boshaften, niederträchtigen Schriftsteller mit der Verachtung gebrandmarkt, die ihre schändliche, häßliche Absicht so wohl verdient; nicht ändern, sondern sich selbst schaden sie im Geiste der Nation.

Ein Mann, der Wahrheiten an Tag zieht, die gemeinnützig sind; der mit Wärme und Gefühl sich als einen Freund der Tugend, der Sitten, der bürgerlichen Ordnung zeigt; dieser Mann hat ein natürliches Recht zu der Preßfreyheit, und keine gutgegunnte, edle Regierung versagt sie ihm.

Aber sittenverderbliche Schriften, wo über Religion gespottet, über Schamhaftigkeit und weibliche Tugend, und über häusliches Glück Verläumdung ausgesireut wird; diese Schriften, die den Charakter des Volks im Grunde verderben, und es zum Leichtsinne, zur Frechheit, zur Zügellosigkeit führen, solche Bücher sind die ersten in der Gemeinschädlichkeit; und doch

werden diese Art von Schriften noch lieber in den monarchischen Staaten geduldet, als die so ein freyes Urtheil über gemeinschädliche Bedrückungen und Mißbräuche enthalten. Ohne die schändlichste Heuchelei zu treiben, kann man solche Pressfreyheit unmöglich vertheidigen wollen, wenn man lieber die sittliche Ordnung durch mythwillige Schriften angreifen läßt und sie duldet, als daß man das Recht handhabe, und den Abscheu gegen willkührliche, despotische und sittenlose Handlungen mit Freymüthigkeit andecke, und die Schriften die es wagen, zum Verbrechen macht, und zur Vasquille zählt.

Das ist die Quelle des Unglücks so manches großen und mächtigen Staates gewesen, daß man lieber Comödianten, Beutelschneider, Sprechlecker, Hofschranzen, Schmeichler, und Kriecher aller Art duldete, und zu Ehren setzte, als man streng war gegen freymüthige, geistete und ungeheuchelte Menschen. — "Jerusalem, Jerusalem, daß du verdorbst, ist deine eigene Schuld; „deine Herrlichkeit ist in Trümmer gefallen, und deine Städte, wo alle deine Schmeichler thronten, ist gleichsam wie vom Erdboden verschwunden. Warum lehrt doch die Geschichte uns nicht weiser handeln? Ein Heinrich IV von Frankreich hatte einen Süllly nöthig, aber es gab nur einen Heinrich der eines Süllly's würdig war.

So wenig man einen verpesteten, angestekten

Menschen unter den Gesunden duldet; so wenig kann der Staat es zugeben, daß solche unreine, angestrichelte Schriftsteller mit ihrem Gifte Land und Leute verderben. Eine gute Polizey-macht eben so wohl über die physische Gesundheit der Einwohner, als sie die geistige und sittliche Wohlfarth in ihre Aufsicht nimmt. Thut man doch Schwärmer und Schwindelköpfe, die die Ruhe des Staats stören, in Verwahrung bringen, warum sollte man nicht auch für die guten Sitten des Landes gleiche Sorge haben? Daß die muthwilligen und elenden Schreiberen verbannt werden, die langsam, aber desto wirksamer die Seelen der Menschen in's Verderben ziehen, die unsre Ehen zerstören, Kinder und Eltern trennen, und unsern häuslichen Zustand zum Marterleben machen.

Wenn man aber bey einem Schriftsteller durchaus einen schönen großen Zweck bemerkt; wenn es unverkennbar ist, daß er das wahre Gemeinnützigste will; wenn sein Eifer für die gute Sache ihn anspornt, ohne alle Furchtsamkeit, der Wahrheit ein volles Zeugniß zu geben, wie es in seinem Herzen schlägt; dann verdient ein solcher Schriftsteller Achtung und Nachsicht, auch wenn er schon in einzelnen Theilen fehlen sollte; denn er bleibt immer Mensch. — Aber nur Menschen guter Art können solche Fehler begehen. Die Heuchler und turbulenten Köpfe sind dazu ganz unfähig; man kennt

sie am ersten Worte das sie sprechen, nur der Wahrheitsfreund hat diese Fähigkeit, sich selbst in seinen Fehlern schätzbar zu machen; das ist auch die große Scheidewand zwischen der edlen Freymüthigkeit und der niedrigen Frechheit; man erkennt sie auf den ersten Anblick, niemand kann sich darinn irren, denn es ist die Sprache des Herzens, die an der Vernunft der allen guten Menschen sich rechtfertigt.

Wenn also der würdige Censur steht, daß die Absicht eines Buches edel und rührend ist; wenn er selbst auch bemerkt, daß das Gemälde mit fester Hand, aber mit edler Seelenbetheiligung hingezeichnet ist, so mag er die einzelnen fehlerhaften Partien — mit Schonung betrachten, und er ist weit entfernt das Ganze um solcher Flecken willen zu verdammen, oder außer Wirkung zu setzen. Denn oft würde man selbst das Bessere mit antasten, wenn man jene Fehler wegnehmen wollte.

Gegen schlechtgedenkende Menschen müssen wir Schonung haben; aber man muß einen Unterschied machen zwischen dem redlichen Freund der Wahrheit, und ihn trösten nicht die Zwangsgeiß die gegen den Bösewicht erfunden sind. Sey es auch, daß ein für das Gute lebhaft eingenommener Mann in seinen Ausdrücken nicht immer die Mäßigung hält, die wohl zu wünschen wäre, so schenkt man doch lieber dieser Schwachheit Nachsicht — als daß man wünschte, er habe weniger warm empfunden. Luther, Calvin,

wie stark und freymüthig drückten sie sich aus ! Und wäre es möglich gewesen ohne dieses starke mächtige Gefühl die Wirkungen hervorzubringen — die sie auf alle künftige Jahrhunderte auswirken , daß sie heute noch , wie damals , Herzen erschüttern und Geister gewinnen ! Wäre ihnen diese Freyheit nach ihrer Empfindung zu schreiben versagt worden , hätte die Reformation , als sie in ihrem Ausbruche war , noch können unterdrückt werden durch die Gewalt , so wären wir nicht nur unter dem Scepter der Klerikay geblieben , sondern ihre Herrschaft hätte uns alle dahin geführt , daß Inquisitionen und Jesuiten uns um alle Menschen- und Dealfreyheit gebracht hätten , ja wir wären vielleicht in die gleiche Barbarey verfallen , wie wir an den Exempeln in Paraguay und Meriko sehen : wo jeder Widerstand gegen den Catholizismus mit dem Tode gestraft wird. —

Männern also , die offenbar in ihren Reden und Schriften zeigen , daß sie Vertrauen verdienen ; die zu ihrem Zwecke praktische grosse Wahrheiten machen ; die nuzbar seyn wollen durch den Trieb des Guten das Gute in sie gelegt hat , diese Männer dürfen Ansehn auf jede Art der Freymüthigkeit machen. Können kann die Pressfreyheit nicht versagt werden , ohne gegen die erste Pflicht des gemeinen Besten zu handeln.

Da aber nach den täglichen Beyspielen es leider nur zu gewiß ist , daß viele höchst schlechte Menschen

sich unter die Schriftsteller eindringen; so muß der wahre Gelehrte, und der wirkliche Freund der Wissenschaften und der Sitten wünschen, daß das heilige Instrument der Buchdruckerpresse nicht ferner unwürdigen Menschen zur Erreichung ihrer schlechten Absichten diene, und daß man wieder allgemein Respekt dafür bekomme, durch einen nützlichen, edlen Gebrauch.

So wie es den Apothekern verboten ist, Gifte an Kinder und Unerfahrene zu geben, so muß es auch dem Buchhändler nicht erlaubt seyn, sünd- und staatenverderbliche Schriften zu verkaufen. Er muß, wenn er selbst ein edler Mann ist, solche schädliche Dinge mit Sorgfalt von seinem Lande entfernt halten, und mit Verachtung die niedrigen Skribler abweisen, die ihm solche heillose Schriften zum Druck anbieten. Ja, ich glaube, daß er wohl thun würde, wenn er dergleichen Manuscripte, statt solche dem Verfasser zurückzugeben, in die Hände der Obrigkeit übertieferte, die nach Befinden vor diesem schädlichen Mann öffentlich das Publikum warnen könnte, wie man vor Giftmischern und Landesverräthern warnt.

Kaiser Joseph II gestattete alles zu drucken, und ohne Censur, weil er die Wahrheit liebte, und sie öffentlich hören wollte, damit die Uebel, die im Finstern schleichen, an Tag gebracht, und Laßen, die das Gemeinwesen drücken, verbessert werden

könnten. — Dieser große Kaiser befahl aber, daß sich jeder Schriftsteller zu seiner Schrift mit Namen nennen soll, und der Verleger auf dem Titel sehe, damit, im Fall ein Wort mit ihm zu sprechen wäre, man ihn zu finden wüßte. Diese Verordnung ist für einen großen Staat so gerecht als weise; denn wenn man den Verfasser nöthiget, ein freyes Geständniß zu thun, mit Verpöschung seines Namens, so kann man unter zehn Fällen gewiß achte annehmen, daß ein schlechter Mensch sich hüten wird, öffentlich als Schriftsteller aufzutreten; — der Böse scheuet das Licht. — Dadurch allein wird dem Censurcollegium außerordentlich viele unnütze Arbeit abgenommen, und die Freymüthigkeit eignet sich nur ein Mann zu, der ein gutes Gewissen hat.

Schreibt ein Schriftsteller bey solcher gestatteten Pressfreyheit ausgelassen und schamlos, wird er Kalamitiant und Pasquillant — o so eilet, diesen Abscheuungswürdigen dem allgemeinen Urtheil Preis zu geben; er sey gebrandmarkt mit ewiger Schande. Und es wird die Pöcht und die gemeinschaftliche Sache des ganzen Publikums, solche niederträchtige Menschen auf das tiefste zu verachten; denn eben sie sind es, die uns um alle Menschenfreyheit bringen könnten.

So gerecht es aber nun ist, strenge gegen den Mißbrauch der Pressfreyheit zu seyn, so unedel wäre es auch, wenn man tugendhaften, rechtschaffenen

Männern ihre natürlichen Rechte schmälern, und sie mit Mißtrauen, ja mit vortheilhafter Strenge den Ceremonialgesetzen unterwerfen wollte; wenn man sie bey den unschuldigsten, unschädlichsten Ausdrücken zur Verantwortung ziehen würde. Da zum Eifer für das Gute, Wärme nöthig ist, so können sie nicht kalt, und mit der Goldwaage in der Hand, jeden Gedanken vor Mißdeutung schützen; besonders wenn man einem solchen Schriftsteller übel will, weil er nicht schmeicheln kann, und zu allen Mißbräuchen nicht ja sagt. Das Gute, das in der Welt ist, würde gewiß annehmen, wenn solche Intoleranz legal seyn müßte. Für vernünftige Menschen giebt es kein höheres Recht, als seine Meynung redlich und Zwanglos äußern zu dürfen, gemeinschädliche Vorurtheile zu bekämpfen, Irrthum und Thorheit zu enthüllen, und das Publikum zum Richter über sich zu machen. Denn das ist nicht Privatfache, sondern eine allgemeine Menschenangelegenheit, wobey kein Einzelner, und keine einseitige Stimme, sondern der Geist der Nation entscheiden muß.

Hier sind auch meine vor ein paar Jahren geäußerte Meynungen über die Pressfreyheit; rechtschaffene Männer haben sie mit Besfall angehört:

Die Rechte der Menschheit haben seit der Erfindung der Buchdruckerkunst mehr Gewißheit erhalten; und unlängbar haben sich auch die Rechte

runge

rungsformen dadurch veredelt. Die Regenten mochten wollen oder nicht, so hat doch Ehre und Recht, Wahrheit und Licht, überall Raum gewonnen, und in allen Köpfen ist ein Saamen davon. Wenn wir nicht so viele Hungerleider, Eitelkecker und seltsame Köpfe hätten, die zu niedrigen Absichten die Pressfreyheit schändlich mißbrauchten; durch Weiberrauch, Posaumenton und elende Kunzgriffe sich Freunde und Brod erwerben wollten; oder wenn nicht so viele Schwindelköpfe die absurdesten Sachen lehrten, die den gesunden Menschenverstand beleidigen, und alle Sicherheit in der bürgerlichen Gesellschaft umstoßen; wenn nicht den Großen und Reichen die niederträchtigsten Schmeicheleren gedrukt vorgesagt würden, wodurch sie in der Meinung sich bestärken, sie seyen die Götter der Erde, vor ihrem Wink beben Geister, und das Glück vieler Tausenden dependire von ihrer Laune; wenn niemals eine solche schändliche, den Schriftsteller ewig brandmarkende, unnütze, elende, kriechende Sprache gehört worden wäre, dann würden auch die Mächtigen Ehrfurcht vor der Pressfreyheit haben. Aber wie ist es möglich, den Schriftsteller, der sich selbst so herabwürdigt, und kein inneres Gefühl seiner Würde hat, und entweder zur Rechten oder zur Linken ausschweift, mit wahrer Achtung zu belohnen?

Freymüthigkeit und Wahrheit haben noch immer die meisten Freunde gefunden, und ihr Nutzen für

die Welt wird immer mehr und mehr sichtbar, durch die edle schonende Milde und Güte der Regenten, und in ihrem Bestreben durch wahre Verdienste in den Annalen der Zeit zu glänzen.

Nichts hat der Pressfreyheit mehr geschadet, und die Menschenrechte mehr als einmal wieder unter die abscheulichsten Zwangsgesetze zu bringen gedreht, als jene Wuth unaufgeklärter oder nur halb aufgeklärter Schriftsteller. Der Mißbrauch und die schlechte Anwendung, die so viele erkaufte Scribler von der Pressfreyheit gemacht, benahm auch den guten patriotischen Männern einen Theil ihres Einflusses auf die Sitten und Denkungsart des Volkes und der Regenten. Personalrazasquillen haben so oft die öffentliche Ruhe gestört, und die Obergkeiten mehr erköst als gebessert, auch den Unwillen aller rechtschaffenen Menschen dadurch gereizt. —

Mit Recht muß man verachten und verabscheuen den Trog und die Wuth unsinniger Treueheitsstürmer, die in ihrem unaufgeklärten Eifer, in ihrer Schwärmercy und in ihrem Wahnsinn sich für die Männer halten, die die Welt erleuchten, umkehren, die Ordnung der Dinge neu einrichten wollen. Sobald man einen solchen anmaßenden, vornehm thuenden Schriftsteller in die Hände bekommt, so werfe man ihn weg, er ist ein Thor und ein Narr. Alle seine Kunst sucht er darinn, witzig zu schimpfen, zu vertuschen, zu bespötteln, vieles zu läugnen, und

hämische Anwendungen zu machen. Dies ist aber die Kunst des Schurken; der wahre aufgeklärte Volkssfreund, der würdige Schriftsteller, der für die Rechte der Nation seine Stimme erheben will, hat Ernst, Geist und Würde in seinem Vortrag; voll nachsichtiger Menschenduldung redet er entschlossen, ohne Tollkühnheit; herzlich, ohne falsche Bräutenson sind seine Wünsche; wahr und fest, wie Männer reden und handeln, fühlt er jedes Wort, das er schreibt; der Ruhm und die Ehre seiner Vaterstadt oder seines Vaterlandes befeelt ihn — und theilt sich auch allen seinen Lesern mit. Alle laute Schreier, alle Vasquillanten, alle heimtückische Aufsteifer, und im Dunkeln schleichende, als Nachtvögel hurrende Geister, verachtet und verabscheuet ihr meine Mitbürger; sie sind unwürdig für Menschenrechte und Menschenwürde die Feder zu führen. Ihr böses Herz zeugt eben so laut von ihren schlechten Absichten, als ihr lauter, überschreihender Ton dem vernünftigen Mann Ekel erwekt. Insolenz, rödelhafte Sprache, ist allemal das Merkmal der Bosheit und des unaufgeklärten Eifers.

Verehrungswürdig sey uns also die Pressfreyheit! Wenn redliche Freunde der Menschheit, voll Gefühl und Gotteskraft sie benutzen, dann wirkt sie auf Jahrtausende — und kein Marmor und kein Erz bringe die Thaten unsrer Helden so gewiß auf die Nachwelt, und redet lauter und beredter zum Her-

gen als die Werke unsrer guten Schriftsteller! Und eben darum ist zu hoffen, daß die wahre gemeinnützige Pressfreyheit nie untergehen, nie in Verachtung kommen werde. Sie ist gleichsam ein Theil unsrer Erbsenz, und ein sichtbares Unterpfand der Menschenwürde.

Als die Jesuiten noch die meisten katholischen Staaten regierten, waren die Bücherverbote allägemein. Sie lauerten wohl auf, daß sich nichts einschleichen konnte, so ihrem Privatinteresse nachtheilig seyn möchte. Mit ihrem Fall, gewannen die Rechte der Menschenvernunft, aber sie arteten, nach dem zu lange erlittenen Zwang, in Mißbrauch der Pressfreyheit aus. So wie ein unter Knotenfaß gehaltener Schüler, wenn er seine Lehrjahre ausgemacht hat, ein desto schlimmerer Mensch ist, als wenn ihm eine gemäßigte Freyheit wäre vergönnt worden; so wie der lang zurückgehaltene Damm, wenn er durchbricht, desto zerstörender wird, so ist es auch hier. Die Verstellungskunst, der Zwang, hören doch einmal auf, und wenn dies zu plötzlich geschieht, so ist alle Sicherheit, alle Rettung unmöglich. Ein zur gesetzmäßigen wahren Freyheit im Denken gewöhntes Volk wird nie solche Excesse begehen können, wie jenes, das man in Ketten gehalten hat. Ihre menschlichen Rechte kannten sie, und man schützte sie dabey. Wo aber Dummheit, Aberglauben, Täuschung und Furcht zum herrschenden Staatssystem gehören, da ist große Gefahr, daß sie zur Bosheit, zur Gotteslästerung, und zum Un glauben ausarten. Das wirkt schreckliches Verderben, gleichsam als wollte sich die menschliche Natur zu-

Ueber die Pressfreyheit.

309

legt rächen, mit der Zerstörung des Ganzen und aller bürgerlichen und sittlichen Ordnung. Es ist wohllich und höchst weise, wenn die Geister nie zu sehr in der Spannung gehalten werden, und einen freyen Spiel um behalten, wo sie nie bis zur Despotie herabsinken, aber auch nie bis zur Frechheit ausarten können.

Unsre moderne Philosophen.

Gerne würde ich diesen Abschnitt Andern überlassen; da aber meine Schrift ein Totalgemälde der gegenwärtigen Literaturgeschichte von Deutschland seyn soll, so muß ich auch hierüber meine Erfahrungen sprechen lassen; — nicht als Philosoph, sondern als Menschenbeobachter rede ich davon. Es wäre mir unmöglich, in dem jetzt zur Mode gewordenen Kantischen Tone zu schreiben; meine Sinne sträuben sich bey dem Lesen, und mein Geist fühlt Ekel gegen diese unnatürliche Künsteleyen; gegen diesen Zwang und Drang, der die besten Lebenskräfte Zwecklos ausfaugt und austrocknet, das Herz verengt, verkümmert, und alle Entschliessungen kraftlos macht. Ich möchte in der natürlichen Menschensprache reden, die sich allen Lesern, wie allen gesunden Organen anpaßt; und hätte ich Kraft genug, diese naive Sprache recht zu schreiben, so würde ich gewiß alle meine Leser überzeugen. —

Wie intolerant unsre moderne Philosophen gegen die ältern Denker sind, kann man bey dem Lesen der neuesten Journale auffallend bemerken.

In einer öffentlichen Zeitung las ich nachstehende öffentliche Beschwerde: "Es ist ein Wunsch, der in unsern Tagen um so lauter wird, je unbilliger die Behandlung selbst zu werden anfängt, deren alle Nicht-Kantische Schriftsteller in der Jenaischen Lit. Zeit. ausgesetzt sind. Es ist hier nicht die Rede von der Gültigkeit und Brauchbarkeit des Kantischen Systems; aber darüber klagt man, daß jedes philosophische Werk, es sey theoretisch oder praktisch geschrieben, sogleich durch Machtsprüche abgefertigt wird, wenn es nicht in der neuanzu-
brachten Terminologie geschrieben ist. — Man verlangt ja nur Billigkeit und Toleranz! Man tadle was zu tadeln ist, aber auch so wie es sich für Philosophen geziemt — freimuthig und bescheiden; man werfe nicht gleich einen denkenden Mann, der sich noch nicht von der Gültigkeit einer einzig möglichen Philosophie überzeugen können, in die Klasse der Dummköpfe und der elenden Skribenten. — Wer es redlich mit dieser Zeitung meint, schreibt diesen Unfug nicht den würdigen Männern zu, sondern jenen jungen Rezensenten, die im ungewohnten Gefühle von Wichtigkeit, auch Beiträge zu dieser Zeitung liefern zu dürfen, sich verleiten lassen, gehässige Ausfälle auf gute und verdienstvolle Schriftsteller zu thun, um desto sicherer auf ihre Schultern steigen zu können. — Sollten würdige Gelehrte solchen neugebacknen Rezensenten ferner in die Hände

fallen, so könnte doch nach und nach, wenn gleich der Rezensent das letzte Wort behält, diese Zeitung, ja selbst die Wissenschaften, viel von ihrem Ansehen verlieren, da das erste Gesetz in der gelehrten Republik Freiheit und Unpartheylichkeit seyn muß. „ —

Wenn man solche Erinnerungen einem der wichtigsten Journale geben muß, so mag man nicht unbillig den Schluß ziehen, wie die herrschende Parthen denkt, was sie lobt, und wie sie die Aufklärung befördert.

Kant scheint freylich an diesen schlimmen Folgen seiner Lehrsätze unschuldig zu seyn; aber doch wird auch er bitter und hart, wenn man ihm Widerprüche entgegen setzt — und viele sehr gründliche Einwürfe scheint er gar keiner Antwort würdigen zu wollen. Ein Mann, der 30 bis 40 Jahre sich ein System geformt hat, wird zuletzt ungelentfam, und wird sich selbst vieles zu eignen, was Andern gehört, und sich nur in einer andern Denkform in ihm entwickelt hat. So sollten die Philosophen auch für das Alte dankbar seyn. In manchem gemeinen Manne steckt Kantischer Geist; aber nicht in Büchern bewundert — sondern stillwirkend, im Leben gemeinnützig, als Weltbürger verehrt.

Transcendental-Philosophie, wie sie durch Kant genannt worden, heißt eigentlich der deutschen Uebersetzung nach, eine die Fassungskraft überstet-

gende unerreichbare und bodenlose Philosophie, die allein in den Ideen existirt, die sich nirgend festsetzen kann, weil sie alles Sinnliche verwirft, und also zur Schwärmeren den geraden Weg bahnt. — — Wäre diese schon an sich sehr missliche Philosophie, welche sich in jedem Kerse, der ihr nachgeht, anders formt, nur halb wahrscheinlich, so würde sie nicht so vielen Widerkrüchen, selbst von den redlichsten Prüfern und Kennern, z. B. einem Garve, ausgesetzt seyn; sie müßte zu der Vernunft sprechen: mit Kraft sprechen, denn alles was Wahrheit ist, hat Allgemeinheit, — es ist zwingende Evidenz. Wer zum Beispiel widerspricht, wenn man ihm sagt: das Licht erwärmt, der Tag vertreibt die Nacht; wer widerspricht, wenn man sagt: der gute Regent lebt in dem Herzen seines Volks; — die Tugend macht froh. — Unsre ganze Organisation stimmt für solche Allgemeinheit und Kaslichkeit, — alle Nationen erkennen sich darinn, daß sie zu einer Familie gehören, zu einer Bestimmung da sind. —

Was die höhere, oder Transcendental-Philosophie aber für die Menschenwohlfahrt wirken kann und mag, das wird man nur künstlich beweisen können; Allgemeinheit wird sie ihrer Natur nach nie haben können, und bei einem arbeitsamen Leben wird man nicht die Zeit finden können, alle ihre Regeln zu üben, sich von der wirklichen Welt zu entfernen, um durch idealische Vollkommenheiten die irdisch

mögliche Wirksamkeit zu schwächen. Diese spekulative Geistes-Schwächung kann also für keinen thätigen Mann seyn. Gut, für privatisirende Gelehrte, und solche, die von Pensionen leben, und unsre Erde, die ihr Wohnort ist, nur en passant anschauen dürfen. —

Metaphysik scheint mir eben so wenig zum menschlichen Leben zu gehören, als die Platonischen Träume, — sie sind vielmehr das, was unsre Lage hienieden noch beschwerlicher und langweiliger macht. — Wenige Köpfe haben Stimmung dazu. Wenn man sie aber allgemein macht, und bey der Erziehung junger Leute gebraucht, so ist es eben so ungereimt, als wenn man fordern wollte, alle junge Leute sollten Dichter werden. Und wenn auch dies angienge Dichter zu schaffen, so wäre es wohl noch für die leidende Menschheit ersprießlicher, als morose Philosophen zu machen. —

Denn müssen sich diese Tiefdenker einander nicht beständig zarufen: Ihr verlehet mich nicht; — ihr nehmt blau für weiß, und gelb für grün. Der große Kant hat so viele Kommentatoren nöthig, und er selbst beschuldiget dennoch Männer von dem tiefstnigsten Geiste, daß sie ihn falsch auslegen; — es wird ein wahres Pabsthum absehen, wenn er einige Gewalt über den Geist der Zeit behalten kann! Man muß sodann blindlings zu Kants Grundsätzen schwören, eine dunkle Idee davon ist genug, um

große Geheimnisse zu ahnden; eine unerträgliche Bürde von Eigendunkel wird die Menschheit belasten, und alles was in einer andern als dieser hyroglorhen Sprache geschrieben seyn wird, wird gar nicht mehr gelesen werden. Hat man einmal seine Denorgane an solche Distinktionen gewöhnt, die mit unserm gewöhnlichen Menscheninn fast gar nichts aemein haben, so wird man ungehört verurtheilen, und kein Gelehrter wird bald mehr mit einem Ungelehrten conversiren mögen, kein verständiges Buch mehr für ihn schreiben können. —

Wie sehr unsre neuere philosophische Schriftsteller eine gespitzte, schwer verständliche Sprache, (vermuthlich *ad imitat. Kantii*) führen, kann jeder empfinden, der einen solchen Schriftsteller in die Hände nimmt. Es ist so schwer den Zusammenhang, den Plan zu finden, die Distinktionen werden so gehäuft; man zwingt sich gedankenreich zu schreiben, und doch sind die Ideen nicht da. Ich aber, und mit mir viele, finden da bloße Affektation und Nachahmungstrieb; man will philosophisch schreiben wie man vor zehn Jahren göttlich schrieb. Man hat aber selbst keine göttliche Kraftseele. So sind auch alle Kantische Nachahmer forcirte Kraftmänner, ihre Ideen sind leere Speculations-Ideen, kein lebendiges wahres Bild schwebt in ihrer Seele. Daher mangelt ihnen die anschauende Deutlichkeit; die Wärme, die Wahrheit — an ihnen ist nichts

außerordentlich als der Stolz; das hatten schon viele für einen Progreß der Kantischen Philosophie, daß die neuen Schriften mit neu geschaffenen Kunstwörtern paradiren, die originell seyn sollten; Leser aber, die tiefer sehen, erblickten hierinn bloß den Mantel des Doktor Faustus.

Herr Reinhold will uns die Kantische Philosophie nach einem einzigen Grundsatz lehren. Ich zweifle, ob dies ohne Zwang geschehen könne, und ob es zuletzt nicht eben den Erfolg habe, den dieser einzige Grundsatz in den schönen Künsten hatte, nämlich das Verderben des Geschmacks. Pedanten machten die elendeste Anwendung davon — wahre Genies wurden chikanirt; und sobald sie diese Regeln übersprangen, so waren sie allein wahr, ästhetisch schön. —

So wird es auch mit der Moral seyn. Wer die Moralisten nicht ängstlich ergrübelt, sondern selbst sein Herz kennen lernen will, der wird der beste moralische Mensch seyn. —

Man lerne uns doch, die Sittenlehre nicht sowohl für das Individuum Mensch, sondern vielmehr nur für das genus Mensch. Denn die reine Vernunft, mit allem ihrem guten Willen, mag doch keinem Besitzer des Kantischen Moralprinzips einen wirklichen Werth beylegen; es muß eine *angewöhnte*, gute, eigene Sinnesart, eine Erfahrungsmäßige Ueberzeugung und Übung dazu kom-

men, ein die Leidenschaften beßigender Affect — der aber wahrlich nicht durch die Betrachtung und Zergliederung des Begriffs von reiner Vernunft erworben wird. „ — Und vor allem aus muß der Egoismus besiegt seyn, wodurch die Anhänger und Vertheidiger der Kantischen Philosophie sich so überschwengliche Hindernisse in Weg legen, der alle ihre Anstrengung für die menschliche Gesellschaft unnütz macht. — Groß und ungeheuer ist die Kluft zwischen der spekulativen Moral und der Moral des Lebens! Diesen Unterschied kann niemand so wohl einsehen, als ein praktischer, weiterfahrender Mann, der mit Menschen seiner Art vieles zu thun hat, öfter zu handeln genöthiget ist, als die Professoren auf Universitäten; — diese möchten wohl die Besten seyn, denen diese Ordnung und Nothwendigkeit der Natur einleuchtet; und von ihnen Philosophie zu lernen, geht etwa in theli, aber wahrlich nicht in praxi an.

Die praktische Philosophie ist von der sogenannten höhern Philosophie der reinen Vernunft (oder übersinnlichen Vernunft), unendlich verschieden; — wie in ihren Regeln, so in ihren Zwecken; wie in ihren Folgen, so in ihren Lehresätzen.

Der praktische Philosoph kann unmöglich zugeben was Kant sagt: „Uns bekümmert es nicht, ob eine Wahrheit nütze oder schade; unser Zweck gehet auf neue Entdeckungen.“ Der praktische Phi-

Ieserh aber sagt: Nichts ist gut, was nicht nützt. -- Der praktische Philosoph geht den gebahnten, natürlichen Weg der Erfahrung — der Andre sucht sich neue Wege, und geht allemal in der Regel von der gebahnten Strasse ab; daher verirrt er sich nicht selten in labyrinthischen Irrgängen — weiß oft die gesunde Vernunft nicht mehr zu gebrauchen; er läuft über Stoppeln und Steinen; sucht überall eine Hütte, und entdeckt nur kahle, abgetragene Berge, Wolfsnestler, Uhugeschrey; — das Beile hat man schon lange in Sicherheit gebracht, und praktisch angewandt; die Materialien haben zu Gebäuden, Wegmachen, Kunstverständungen gedient, und unsrer Denkungsart ihre Form gegeben; — also sieht der Eklektiker nur für neu und ungewöhnlich an, was gar nicht neu, und ganz gewöhnlich ist.

Nicht so der praktische Philosoph. Er bleibt und forscht in der sichtbaren Natur; er übt seine Denkkraft an den großen Gegenständen dieser Erde; und er verliert sich nicht in die Aböden der übersinnlichen Metaphysik. — Er nennt die strengste Abstraktion eine Nothzüchtigung des Menschengesistes.

Der Engländer Beattie hat meinen Beyfall, und viele tausend Andre stimmen mit ein. Er sagte, vermuthlich auch bey Gelegenheit einer solchen Exsultationswuth:

”Nichts ist verderblicher für den Geschmack und die gesunde Urtheilskraft, als die Spitzfindigkeiten

der ältern und neuern Metaphysiker, die endlich bloß auf Wortstreitigkeiten hinauslaufen, und dem vernünftigen Prüfer unselige Zweifel und Dunkelheiten in Weg tragen. Solche Gräbelen erschöpfen die Lebenskraft und tödten den Geist; sie ziehen die Aufmerksamkeit von wichtigern Gegenständen des menschlichen Lebens ab — von Kunst und Natur — — die doch allein das Herz erwärmen, und die thätige Kraft des Geistes erhöhen. Sie zerütteln die Kräfte des Verstandes, schaffen neue Grundsätze, und trüben und trocknen aus die Quellen der menschlichen Glückseligkeit. „ (Beattie *Disf. critical and moral*, p. 183.)

Eine stets wachsende Verfehlbarkeit der Menschheit scheint die Lieblingsidee der neuern Philosophen zu seyn. Stillstand ist freylich weder in der physischen noch moralischen Welt möglich. Aber so wie die Natur nicht überall sich gleich reichend bleibt; wie gewisse Gegenden sich erschöpfen, und von dem anschwellenden Uebermaaß verwundet werden; wie große, herrliche Erdsiriche, die vormals als ein Paradies blühten, und von den geistreichsten Menschen bewohnt waren, in Verwilderung gerathen sind, daß sie der Aufenthalt der wilden Thiere, und der giftigsten Schlangen und Ottern geworden; so kann und muß auch das Menschengeschlecht durch Steigen und Fallen sich endlich seinem Ziele nähern. Wir haben Perioden gesehen, wo die Wissenschaft

ten und Künste vorzüglich blüheten: und andre Zeiten erlebt, wo sie in Ziereren, Ueberspannung und falschen Geschmack überatungen. — Das Zeitalter der Griechen war für die Künste das schönste in der Welt; das Zeitalter der Römer war es für die Beredsamkeit und gebildete Mannheit; das Mittelalter war reich an rohen, aber schönblühenden, kraft- und geistvollen Menschen; das Zeitalter der Reformation brachte neues Licht in die untern Stände — und bleib diese wohlthätige Reformation war eine wahre Aufklärung, weil sie das Herz besserte. —

Um das 13te Jahrhundert schrieb Petrarca auf einer Reise durch Deutschland aus Cöln: *Mirum in terra barbarica quanta civilitas, quae urbis species, quae virorum gravitas, quae munditiae matronarum.* So waren wir Deutsche, als man uns für Barbaren hielt, doch in unserm häuslichen Leben, angenehme, kunstreiche, kraftvolle Menschen. Und jetzt 400 Jahre später, ist alles voller Klügler, Komödianten, Romanschreiber, gerungenen Candidaten, kottentischen Damen; revolutionären, französischen Schriftstellern. Wie ist der Vultschlag unserer Kern-Nation so verengt, so schwindelnd, so furchtsam, so gelähmt! Was haben wir nun bey diesem Fortschritt an der Verfekibilität gewonnen? Ist nicht unsere physische Natur, mit der moralischen zugleich in eine gefährliche Crisis gefallen?

Daß die Neigung zu geheimen Wissenschaften
und

und Gesellschaften, und der Enthusiasmus für die Singularität durch die neue Kantische Philosophie genährt werde, wird wohl kein Menschenkenner läugnen. Wer die Metaphysik zu seinem Studium macht, kann nicht wohl anders als ein Schwärmer werden. Ob also die Irrgänge der reinen Vernunft nicht den vernünftigen Sinn schwächen, und ob die Anstrengung, die man sich giebt, in die Worte und Symbole der neuen Philosophen eine Bedeutung hinein zu zwingen, nicht auf viele Ketzereien, oder doch auf müßige Speculationen hinauslaufen, wird die Zeit lehren. Ich fürchte, ich fürchte! wenn diese metaphysische Krisis zunehmen sollte, daß dadurch die Weltlage in eine unabsehbliche Verwirrung gerathen könnte. Doch ist die Sprache dieser Herrn zu abschreckend, als daß sie von grossen Wirkungen seyn, und aufs Allgemeine einen Einfluß äussern könnte; ich hoffe weit eher, diese Epoche werde sich so entwickeln, daß man zuletzt aller von der speculativen Vernunft erdichteten Systeme, mit samt der Metaphysik für alle Zukunft überdrüssig geworden seyn werde. Und dann hätte sie doch noch praktisch viel genügt.

Wie unüberschbar ist jetzt das Heer von Schriftstellern für die Kantische Philosophie? Sie reden und schreiben mit Enthusiasmus zu ihrem Lobe — aber sollte es nicht den sehr vielen nur das Neue und Ungewöhnliche seyn, was sie eingenommen hat,

und wovon der Enthusiasmus sich nach und nach wieder verlieren, oder für andere Wahrheiten empfänglich machen wird? So lange der Enthusiasmus dauert, wird freylich keine Widerlegung etwas über sie vermögen; aber die Zeit, die alles mäsiget und reiset, wird auch da ihre Rechte behaupten! Es sind gemeiniglich junge Leute, die dieser Philosophie anhängen: Leute, deren die wenigsten ein älteres System gründlich kannten; im reifen Denken sich nicht geübt hatten. Diese sind auch dieser Art von Eindrücke am empfänglichsten. — Wären es evidente Wahrheiten, so müßten sie dem gesunden Menschenverstande so leicht, so willkommen seyn. Aber warum verwirret diese neue Philosophie gerade das Denksystem so vieler guten Köpfe, und bringt Anymosität und Parthenheit hervor?

Die Kantische Philosophie soll in unsre Begriffe von Gott, der Welt und Natur ein neues Licht bringen; — aber muß ein so erhabenes Werk so viele Widersprüche, so viele Erläuterungen, so große metathetische Anstrengung zum Geßz haben? Schon soll man glauben, daß Leute, die vor 3 und 4 Jahren noch nichts davon wußten, jetzt auf einmal erhabene Menschen wurden! Wer kennt die menschliche Natur, und zweifelt nicht an solchen gerühmten Vortheilen? Man muß mit Vorsatz seine Augen zu schließen, und gar keiner Ueberzeugung fähig seyn, wenn man nicht eingegeben will, was ein Kunststück

ter schon gut und wahr bemerkt hat, Paul ist Paul, Peter ist Peter geblieben. —

Es wäre wahrlich traurig, wenn das Menschengeschlecht erst jetzt und nach Kantischen Begriffen über seine Bestimmung richtig zu denken in Stand gesetzt worden. Wie Viele fassen nichts davon, wie Wenige begreifen sie! Viele unter denen die sie lesen, verstehen sie falsch — und wer hat Lust, die Menge von Distinktionen sich bekannt zu machen, die dieses Studium erfordert? Ist Wahrheit, so muß das Resultat kurz und bündig seyn; die evidenten Wahrheiten sind klar und aufhearschlich. Große Logiken enthalten, so wie diese Wagen, manchen Unrath und Ueberfluß; der Gesundheit ist das viel Eiseisen, wie dem Geist das Grübeln schädlich. Unwahrheiten giebt es nur wenige, wären es mehr, so könnte unser Blick in dem eingeschränkten Zustand auf Erden sie nicht fassen. Wir stehen im Verhof jener Welt, noch sind wir nicht reine Geister, die durch reine abgezogene Vernunftbegriffe handeln — die menschliche Natur will auch ihre Rechte. Unser Wandel hienieden ist Kampf des Lichtes mit der Finsterniß.

Ich kenne höchst vortrefliche Männer, die der Kantischen Philosophie keinen Geschmack abgewinnen konnten. Wenn man ohne diese Philosophie nicht

ein edler Mensch seyn könnte, wäre ja alle Moralität der ältern Zeit ein Phantom gewesen. Ich kenne aber auch viele vortrefliche Menschen, die Kantische Philosophie studiren; aber sie wären auch ohne diese die guten Menschen gewesen, die wir in ihnen verehren: so wie ich viele hundert andre kenne, die sich mit diesem Studium abgeben, aber um keine Minute besser sind, vielmehr scheint es, je raffinirter das System sey, je verderblicher werde es denjenigen, die es in dem eingebildeten rohen Geiste der bloßen Meinung auffassen. Sie missbrauchen es zu ihren niedrigen Absichten, und entehren den Zweck des Guten! Eitelkeit und Modelucht haben wohl eben soviel Antheil an der durchgängig herrschenden Kantischen Philosophie, als vor einigen Jahren alles Velleitriß seyn wollte. Und man siehet Leute sich damit abgeben, die noch nie ein philosophisches Buch studirt haben. Man bedenke, was bey solchem kindischen Mitlaufen herauskommen könne. Ich sah viele gute Köpfe allen Systemen absagen, weil sie nicht Lust hatten, in stets neuen Hypothesen sich den gesunden Verstand zu verwirren; andre waren entschlossen genug, zu geschehen, die Kantische Errache rufe ihnen gleich beim ersten Willkommen entgegen: Ich bin nicht für dich.

Somit lese ich freylich gerne alles, was mir neue, schöne Ideen, und wahre, herzliche Empfindungen verschafft; aber so oft ich mich in dieser so allgemein

gewordenen Transcendental-Philosophie umsehen wollte, nicht um meine Neugierde zu stillen, oder um davon mit Andern schwätzen zu können, sondern in dem edlern Zweck: in weltbürgerlichen Absicht mich zu belehren, Anwendung davon zu machen — so oft legte ich auch wieder mit abgeschwanner Neugierde diese Bücher zurück. Ich fand keine Saite in meinem Herzen, die meiner Leerbegierde hätte Lust einzögen können; und so ließ ich es allemal wieder dabei bewenden. Meine Selbsterkenntniß sagte mir: Diese Speise ist nicht für dich. Wenn ich als ein ehrlicher Mann nur auf diesem Wege selig werden kann, so bin ich wahrlich verloren!

Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod genießen! Das ist die Bedingung, unter welcher wir hier gesunde und frohe Menschen bleiben; und die physischen und moralischen Kräfte entwickeln sich auf die rechte und gutartigste Weise. — Dabei blühet der Staat, und das Volk wird brauchbar und edel. Männlicher Sinn, Selbstständigkeit, Zuversicht, das ist der Gewinn bei solchem Gebrauch seiner Kräfte: und Lebenskräfte, und jeder andre Weg sich anzuklären führt in Abgründe; und die Leute, die sich leidenschaftlich dieser Neigung überlassen, sind weder für die Erde, noch für den Himmel gut. —

In der Weltgeschichte findet man laute, stehende Beweise, daß die sogenannten Philosophen

für das Menschenglück und ihre Veredlung das Wenigste gethan haben; oft waren sie Verräther der guten Sitten. Man lese nur die Geschichte der griechischen Philosophen im Dictionnaire philosophique de Bayle — welche Abscheulichkeiten kommen da von diesen Opinions-Menschen vor! — Griechen und Römer hatten ihre Philosophen, und sie betreten doch eine fabelhafte, abscheuliche Religion nach, die nichts wirkte, als Bosheit und Sinneslust; — das Herz, das moralische bonum des Menschen, ward verhärter und in den Staub getreten — es lag brach.

Wenn man sich also schon der schönen Idee vom einer beständig zunehmenden, und bereits auf einen hohen Grad angewachsenen Vervollkommenung des Menschengeschlechts überlassen möchte, so stört uns in dieser süßen Vorstellung der Ueberblick der bereits durchfloffenen Jahrhunderte. Wir sehen auf tausend Jahren vor uns hin, und Künste, Philosophie, Rationalgeist waren in beständigem Steigen und Fallen. Nichts ist beständig, als der innige Trieb der Seele nach einem bessern Zustande. Und wenn der größte Gelehrte am Ziel seiner irdischen Laufbahn steht, so kommt er auf den einfachen, natürlichen Weg wieder zurück, und bekennet die Schwäche aller menschlichen Anstalten und Werke.

Die Stimme eines Jerusalems verdient auch noch gehört zu werden; er schrieb: "Was ist demüthigender, als der Vernunft ihre eigne Geschichte?"

Wie einzeln, wie abgebrochen sind noch alle ihre Entdeckungen! Wie langsam achet ihr Licht fort! Wie klein ist der jedesmalige Horizont, den es bescheint! Und so wie es fortrückt, fangen die Schatten schon hinter ihm wieder an! — — Unvernunft folgt der Vernunft auf dem Schritte nach. — Wir genießen die Glückseligkeiten nicht, die uns bereitet sind, weil wir uns mit hohen Idealen betheuern — — wir sollten freylich uns mehr vollkommen machen, aber wir müssen unsern Raupenzustand kennen, der soll uns demüthig machen, der soll uns die Hoffnung lehren, ruhig eine andre Erbhäre abzuwarten, wo feinere Sinne uns zu Hülfe kommen werden; wo dieser fleischliche, träge Leib unsern Schwung nicht mehr aufhalten wird. Gesezt wir wären alle schon Eulers, Segners, Kästners, Reaumure — wie stünde es mit der Welt, wenn wir alle die krumme Linien berechnen, mit Quadranten die Höhen messen, alle auf den Sternwarten stehen wollten? Wenn wir lauter Akademien schaffen, und alle mit elektrischen Versuchen unsre Zeit ausfüllen wollten? Würden wir darum glücklicher seyn? Wohlthätig und nützlich sollen wir uns alle machen — mäßig, gerecht, liebreich sollen wir alle seyn; das befördert allein die menschliche Glückseligkeit — Wissenschaft thut es nicht vorzüglich. Sehen wir nicht viele Entdeckungen mit den Jahren verlehren gehen, ohne daß wir darum etwas entbeh-

ren? Gott allein veranlaßt es, wenn große Entdeckungen die Welt erleuchten sollen; dadurch giebt er unserm Geiste neue Beschäftigungen! — Ein jedes Volk hat seine Montesquious, seine Colberts, nur stehen sie jedesmal mit dem Geiste ihrer Nation in gehörigem Gleichgewicht; beständig aber ist nichts. Philolaus kannte den wahren Lauf der Erde, und diese Wahrheit verlor sich wieder auf zwentausend Jahre. (Jerusalems Betr. 1r Bd. S. 145 sq.)

Diesen Respekt für die allgemeine Menschheit möchte ich nicht gerne bei dem Glauben an Kants System aufheben. Und doch reizt es in dem Munde seiner Nachbeter schon den gemeinen Menschenverstand an, man sucht schon allerlei Einwendungen und Zweifel, um die Apsologie der Metaphysik machen zu können. Die evidentesten Wahrheiten werden mit Untersuchungen und Zergliederungen bedrohet, daß der gute Stoff in Fäden aufgelöst, bald so wenig mehr die Gestalt der Wahrheit haben wird, als der Seidenzug, den man in seine Fäden auflöst und in Stücke zerrennt, mehr die Spur von der künstlichen Arbeit des Meisters und des Ganzen anzeigen kann. Eben so bearbeitet man mit Hülfe der Metaphysik die Natur der Dinge, sie zu trennen alles in aufgelösten, zergliederten Sätzen anzuschauen, nichts im Großen und Allgemeinen zu fassen. Man schwächt die Glaubenskraft in eben dem Grade, als die Neigung künstliche Distinktionen zu

machen, das Bedürfnis jedes Wortfläubers wird. Wenn jemals das Sinnbild eine gute Anwendung gefunden hat, so ist es hier: Sie saugen Mücken, und verschlucken Elephanten.

Herder *) sagt: Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am meisten Thier, wenn er am zuverlässigsten Fort seyn wollte. Und er sagt an einer andern Stelle: "Alle strenge Philosophie hat nie die Welt gebessert." — Eben weil Grundsätze die wir aus Büchern lesen, als Mundwort von Lippe zu Lippe gehen — eben deswegen wirds wahrscheinlich, daß sie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man, womit man spielt? Kopf und Herz sind getrennt — der Mensch ist leider! so weit, daß er nicht nach dem was er weiß, sondern nach dem was er mag, handelt. — Was helfen die Leckerbissen, wenn man sie bey siechem Herzen nicht genießen kann, ja wenn eben dieser Ueberfluß uns siechherzig gemacht hat?

Und diesen allgemeinen, diesen gesunden Menschenverstand sucht man schon auf allerley Weise verdächtig zu machen. Leute, die für die Kantische reine Vernunft schreiben, haben sich angemacht, die verächtlichsten Seitenblicke auf diejenigen zu werfen, die mit Gründen der populären Vernunft die Unsinnhaftigkeit der metaphysischen Grundursachen der Dinge widerlegen

*) Auch eine Philosophie der Gesch. 1. Bild. d. M. S. 139.

wollten; — aber man lasse sich nicht irre machen; dieser gemeine, gesunde Menschenverstand kann allerdings irren, aber er irrt weit weniger als der philosophisch, erkünstelte. Dieses angeschaffene Naturgefühl von Recht und Unrecht, von Wahrem und Falschem ist der Menschheit von ihrem Wohltäter und Vater zugetheilt worden; wir alle haben diesen *Sensus communem* wie die Thiere ihren Instinkt. Daran zu glauben, das ist Weisheit, und daran zu verharren, das ist Verstand. — Meine Freunde, laßt euch nicht mit scheinbaren Gründen von der Landstraße abführen und auf Nebenwege leiten, eine neue ungewöhnte Aussicht zu haben, oder den gewöhnlichen Weg abzukürzen; wisst, daß es in metarhysischen Einöden noch weit gefährlicher ist, als in der sichtbaren Welt eine unsichere Straße einzuschlagen. Bleibet bey Menschen eurer Art, die den gleichen Weg des Lebens wollen, und deren Umgang und Freundschaft euch gewiß weit nützlicher seyn wird, als das frühere ankommen an einem Orte, wo wir doch die große Gesellschaft erwarten müssen, und in dessen Langeweile haben würden. Besser wäre es, man suchte die Landstraßen zu verbessern, und den Umgang des Lebens angenehmer zu machen, als sich abzusondern, sich zu trennen; durch eine spekulative Philosophie das gegenwärtige Leben nicht genießen zu können, und mit einer hofferischen Aengstlichkeit die gemeine Landstraße zu vermeiden.

So viel habe ich doch bemerkt, daß die Principien der neuen Theoretiker weder so neu noch so überzeugend sind, als sie scheinen. Die Wortveränderung macht das Hauptwesen aus, woben die Sachen ganz die nämlichen bleiben, denn die Philosophen streiten nur über Worte. Es ist eine kleine Veränderung oder Versetzung der Ideen, die alle Schwierigkeiten veranlaßt. Die Dinge selbst kennen wir lange schon besser und anschauender aus dem Studium der Natur und Kunst. Jakob Böhm hatte noch eine weit größere Menge von Original-Ideen gezeugt als Kant; letzterer besitz freylich mehr Sprachkraft und Gelehrsamkeit, aber die Menge Verehrer wie Böhm sie hatte, und bis auf unsre Zeiten behalten hat, wird er nie sich rühmen dürfen. Der Schüler Böhm ist neben Kant, was Hans Sachs neben Klopstock ist. —

Jakob Böhm wußte doch künstlich das Herz seiner Leser zu erwärmen; aber unsre neuere Philosophen — wissen es weiserlich zu erkälten. Obgleich viele der letztern sich rühmen, erst jetzt eine feste Ueberzeugung von Gott erhalten zu haben, so sieht man doch wahrlich in ihrem Leben keine Spur davon. Und damit es nicht einseitig von mir geurtheilet heiße, so bringe ich hier das Zeugniß eines Kunsttrichters bey, dem Schmeicheln unbekannt ist, und der sich hier in seiner reinen Vernunftgestalt sehen läßt. Er sagt: "Wer die Glieder der jetzt-

lebenden philosophischen Welt kennt, nicht bloß aus ihren Schriften kennt, dem werden Beispiele von solchen Männern bekannt seyn, die vorgeben, nur allein durch die Kantische Moralthologie recht fest vom Daseyn eines Gottes überzeugt worden zu seyn, und deren Lebenswandel doch wahrhaftig keinen Beweis der Zurecht ihres Gewissens abgibt. *) „

Ich fürchte es werde mit der Philosophie gehen, wie es mit der Lehre des Christenthums gieng; sobald man es in ein künstliches System und Lehrgelände brachte, hörten seine Wirkungen auf, das Herz empfand nichts mehr von seiner göttlichen Echtheit; es war ein Studium des Kopfes geworden. So werden auch die Wirkungen der Philosophie aufhören; alle Philosophie wird ihren moralischen, praktischen Einfluß verlieren, je mehr Vernunftkritik, absolute Beweismethoden überall gefordert werden! —

Christus hat kein System, kein Buch gemacht. Seine göttliche Lehre war Ausübung des himmlischen Guten und der Menschenfreundschaft. Diese Philosophie stammt von Gott — und keine andre; jede andre ist ein Werk des Eigendünkels hochmüthiger Menschen. Daher äußerte der Stifter des reinen Christenthums einen so entschiedenen Abscheu gegen

*) Neue allgem. d. Bibl. 15 B. 15 St. S. 12.

diese Klüglinge und Widersprecher, gegen diese Ausforscher und heimtückischen Wislinge. Ihr Otterngezücht, euch hat der Vater des Lichts noch nie für die Seinen erkannt! —

Noch ein schöner Spruch eines Geschäftsmannes, der die Welt, die Menschen und unsre Wissenschaften tief genug kannte, um darüber ein vollgültiges Urtheil zu fällen. Sturz sagt im Leben des Rousseau: "Es giebt Heerden von Universitäts-Philosophen, die alles begreifen und beweisen, die nie ein Zweifel geänstigt hat. Nur ist zu beklagen, daß die weisesten unter den Menschen nach langem Grübeln immer saaden, daß sie nur wenig wüßten. Unsre Jünglinge aber spotten über Zweifel; und der hundertjährige Theophrast starb darum ungern, weil er, wie er sagte, eben anfang ein wenig klug zu werden." —

"Es läßt verdächtig, wenn ein roher Mündling (ein junger Kantianer) eben da die größte Klarheit entdeckt, wo die Bayle zweifelten, und die Leibniz vermutheten; wenn sie da am trostigsten entscheiden, wo die Rousseau und die Locke ihre Unwissenheit gestehen! Die Grundbegriffe aller Dinge, das Wie? in den Erscheinungen der Natur, das Warum? in der moralischen Welt, die Rathschlüsse der Vorsicht, die widersprechenden Schicksale des Lasters und der Tugend sind Geheimnisse des Allmächtigen. — — Wir werden selbst in der bürger-

lichen Weisheit nur einzelne Beziehungen gewahrt, wenn sie just in unserm Gesichtskreise liegen. Darum überläßt der Weise, wo ihn keine Offenbarung erleuchtet, den Olymp den uns sterblichen Göttern, erträgt oder genießt sein Loos, ist nützlich, wenn er kann, und bildet an sich selbst. — Wir können auch ohne tiefes Forschen, durch unsere Vernunft genug aufgeklärt seyn, um uns zu leben, zu ertragen, um gütig und gerecht zu handeln. „

Es läßt sich streiten, ob wir in einer Welt ohne Irrthum und Vorurtheile glücklicher wären. Freunde der Wahrheit! grübelt nicht, haschet nicht so eifrig nach Zweifeln, die euch weder klüger noch zufriedener machen — entscheidet nicht kühn — maßelt nicht zwischen Geheimnissen und Vernunft, demonstriert den halben Theil nicht weg, um den andern metaphysisch zu erklären — verachtet mit bescheidenem Stillschweigen die Wege der Vorsehung — demüthiget euch vor Gott, er spricht zu euch durch die Empfindung des Herzens — vor ihm allein ist die Wahrheit ohne Hülle.

Ueber die Menschenerzieher.

Man wundert sich warum die Welt in so sichtbarer Zerstörung liege, warum gerade in dem Zeitpunkt, wo die Menschen aufgeklärter als niemals sind, so grosse Barbareyen vorgehen können, warum Licht und Schatten so furchtbar neben einander ruhen — und eine gänzliche Ummwälzung ganze Staaten bedrohen. Schrecklich und dunkel hängen die Wollen über uns, die eine Zukunft ankündigen, die uns beben macht; die spätesten Generationen werden von dem Zeitpunkt mit Entsetzen reden, worinn wir jetzt leben. Präparire dich Menschheit! Es steht dir etwas grosses bevor. Was keine Lehren und keine Ermahnungen thun konnten, das wird die Noth, die Angst, die Erschütterung thun. Die Menschheit ist so weichlich, so kleinmüthig, so spielend und minutiös geworden, durch die modische Erziehung, durch Stolz, Reichthümer und Luxus — daß der irre gewordene Geist nur in einer grossen Crisis sich wieder spannen und demüthigen wird.

Vielleicht macht es unter solchen Umständen Eindruck, wenn ich dir, meine Nation, die Fehler un-

serer Menschenerzieher aufdecke, wie sie mit der Christlichkeit und dem Bücherversehn im gemeinschaftlichen Bunde stehen, an deiner Verderbung, Schwächung und Ausartung zu arbeiten, und dich zu verweichlichen.

So groß die gegenwärtig sichtbar gewordene Fehler unsrer Menschenerziehung und Menschenbildung seyn mögen, so haben wir doch Gottlob, eine eben so große Masse von Einsichten, von Menschengefühl, — daß wir neben diesen noch wohl hoffen dürfen, der Schaden sey gut zu machen, wenn wir nur Bescheidenheit und guten Willen genug haben, auf die Stimmen der Wohlwollenden, und nicht auf die Stimmen der Heuchler zu hören, die uns immer lieber in thierische Dummheit hinabstossen möchten, als daß sie großmüthig ein Opfer thun, und ihre Fehler frey und offen gesiehn wollten. Man kann uns von den Irrthümern einer erstarrten oder geschwächten Denkungsart heilen, man kann die menschliche Vernunft zurechtweisen, aber man muß sie selbst in ihrer Ausartung als das Werk Gottes nicht vertilgen wollen. — Trauet nur diesen Despoten nicht, sie sind die gefährlichsten für die Sicherheit aller Staaten! Denn das empört die Menschheit, wenn man sie nicht mit der Wahrheit, sondern mit der Gewalt schlägt, wenn man die häßlichen palliativen Mittel der Täuschung gebraucht! —

Ich glaube nach meinen Erfahrungen folgendes

über unsre junge Menschheit beobachtet zu haben. Und als ein guter Bürger wünschte ich, dem Uebel, das noch weiter daraus entspringen könnte, und das wie ein Krebs um sich frist, durch guten Rath vorzubauen. — — Zuerst ist die weibliche Erziehung, die mir in die Augen fällt, und meine ganze Empfindung schon mehr als einmal in Regung gebracht hat. So schrieb ich zum Beispiel kürzlich in einen Nationalcalender, für Töchter:

„Wenn edelst nicht der fremde, verzärtelte Ton, den unsre Frauenzimmer aus ihrer Modelectür angenommen haben, nachgeahmt den Meisneriaden, Grecourtiſchen Gedichten und Schulzischen Romanen? — Sentimentale, feurrilische Zweydeutigkeiten ist ihre Sprache. Alle Brauchbarkeit des Weibes zu den Geschäften ist dahin, wenn sie diese Sprache kennt; es raubt ihr allen Muth bey den Mühseligkeiten des Lebens, alle Arbeitsliebe, allen ächten Sinn für das Wahre und Sittsame; hingegen Frivolitäten, Müßiggang, Lectür, Witzeleien setzen sie zu dem höchsten Zweck des Lebens. Zu unsrer luxuriösen Lebensart und modischen Erziehung mußte noch die herzverderbende Lectür hinzukommen, um aller Keuschheit und Würde des weiblichen Geschlechts ein Ende zu machen. Dieses Uebel wo es einnistet, sitzt so fest in den jungen Geschlechtern, daß es wahrlich großer Ausfrennung bedarf, wenn sie zur Besinnung kommen, und ernstlichen Abscheu an allen solchen elenden Zierereien

verschüren sollen. Daher wird Despotismus immer noch wachsen, wenn nicht darinn bald von dem Eltern ernstliche Einsicht geschieht, denn da man mehr braucht wie vormals, und weniger arbeitet, gar nicht spart, selten etwas erbt, so muß man zu ungerechten Mitteln seine Zuflucht nehmen, oder in Schande und Schmach sich und seine Familie zurückgesetzt sehen. — Der Hochmuth muß gebrochen werden, wenn die Menschenglückseligkeit wachsen soll. — „

An einem andern Orte schrieb ich :

„Der **Luxus**, diese Pest der Sitten, die einzige Quelle aller Revolutionen im Kleinen und Großen — dieser zeigt die wahre Schande unsrer Zeit, daß man fast keine Hausmütter mehr unter den jungen Eheleuten siehet, sondern lauter französische Damen, Theater-Prinzessinnen, Visitenläuferinnen, Modepuppen, Romanen-Leserinnen; — diese Schmach bringt uns um alles Häusliche und Familienglück; zerstört unsre Städte, tödtet unsre Kinder, macht treulos im Handel und Wandel; zehrt das Familiengut auf. — Und wovon leben so viele Schuldenmacher, Diebclinge, Müßiggänger unter uns? Außerlich ist zwar überall viel Glanz, von innen aber nichts als Unfrieden und Elend. Man prahlt mit **Aufklärung**, mit größerm Völkerglück; aber wenn wir nicht über unsre Lüste herrschen lernen; wenn häuslicher Wohlstand und

Ehrlichkeit abnimmt, so sind wir bey aller Aufklärung die elendesten Geschöpfe auf dieser Erden. Wissen macht es nicht aus; Thun ist die Hauptsache! Wenn man aber von Jugend auf lernt sich verstellen, heucheln, schön reden und schlecht handeln; und wenn die Obern und Einsichtsvollen selbst das erste Beispiel der Verführung geben, in Luxus und Müßiggang herumziehen, so kann eine halbe Welt untergehen, bis dieser infernale Geist des Zeitalters getödtet seyn wird; so tief sitzt das Uebel eingewurzelt, daß die Obern Stände, es den Untern schon mitgetheilt haben! Frankreich, Frankreich sey du eine laut-donnernde Warnstimme, wenn wir noch eines Rufes werth sind! „

Was ist es anders, als Langeweile und Leere des Herzens, die unsere junge Leute zu allen neuen Vesperen hinziehet? Wäre ihr Geist mit irgend einer nützlichen, anziehenden Kunst beschäftigt, sie ließen wohl den geschmacklosen Haufen von Stoppeln, die ihnen die Modeschriftsteller in die Nase tragen, unangerührt. So aber lauen sie daran, wie das Kind im Stall, das nichts bessers zu thun weiß, als wiederzulaufen. Viele groffe Laster entstehen bey den Menschen durch diese thierliche Langeweile, durch diese Leerheit der Seele — durch die schändliche Zeitverderbung im Nichtsthun. Die Mode- und Lektür-Frauenzimmer, zum Beispiel, würden den tausend Fehlern der Empfindeten, Mißlaune, Miß-

festation, Siceren, Verstellung, Versäumdungsucht, der Bosheit und der Intrise nicht unterworfen seyn; sie würden nicht das wahre Ruhepunktlein der Laster werden, und sich die Verachtung and die Geringschätzung ihrer Männer zuziehen, wenn sie mit etwas Vernünftigem sich zu beschäftigen wüßten; wenn sie irgend eine nützliche Arbeit, eine Kunst zu treiben verständen. Und ich wollte eher vornehmen Frauenzimmern rathen, die die Haushaltung nicht führen wollen, daß sie Mathematik, Naturlehre, Botanik, oder Mahler- und Zeichenkunst, oder die Landökonomie und Gärtnerey, die Bienenzucht, den Seidenbau, und jede andre Art der Beschäftigung vorzögen, als daß sie mit der abgeschmackten Romanen und Ritter - Ländelen, mit Comödien, Concerten, Assemblies, den Geist tödten, ihm alle Energie benehmen, ihn abstumpfen, und wodurch sie zu jedem Gefühl der Ehre und Tugend, der Beharrlichkeit und der Sittsamkeit fast unfähig gemacht werden. — Nichts edelt den Menschen mehr und macht ihn froher und heiterer, als ein interessantes Geschäft.

Wie stehet es mit der Erziehung der Jünglinge? Um nicht einseitig zu scheinen, laße ich Herrn Resewitz, unsern größten deutschen Erzieher, nach seiner in den lezten 20 Jahren gemachten Erfahrung das Wort führen. Er sagt: "In unserm gegenwärtigen Zeitalter wird alles überschritten. Man

sucht nur Vergnügen und Gemächlichkeit bey der Erziehung. Der ungebundene Jüngling flatters von einer Zerstreuung zur andern, vom Theater zur geselligen Freude, von dieser zum Roman, zu poetischen Blumenlesen und andern lieblichen Lectüren, er brütet selbst über einem Gedichtchen, sichtet nach schönen Floskeln, empfindsamen Scenen oder literarischen Anekdoten umher, dünkt sich bald ein Genie zu seyn, und durch die vermeinte Ausflistung seines Geistes und Stolz Epoche zu machen. Aber was er als Mann wissen, womit er einſt der Welt dienen soll, das lernt er nicht, oder faßt es nur oben hin, und sichtet es wohl gar als unfruchtbare, leere Erkenntniß, als geschmacklose und ungedenkliche Nahrung für seinen Geist an. So ist die herrschende Denkungsart unsrer heutigen Jugend. Aber was hat sie auch für Erfolg, und was für Erfolg wird sie noch haben? Die Erfahrung zeigt es schon, daß der Geist erschlaftet, zur Anstrengung träge ist, die Geschäfte des Mannes sichtet, Verdrossenheit und Untüchtigkeit überall sichtbar wird. Und wenn das so fortgeht, so werden wir bald in keinem Fach tüchtige Geschäftsmänner mehr haben. Die bürgerliche Gesellschaft muß bey solcher Erschlaffung zu Grunde gehen. — So spricht Hr. Resewitz.

Unsre neuere Erziehungspläne sind viel zu ausgedehnt. Man will zuviel erreichen, und erreicht

dadurch nichts! — Man will Kritik, Philologie, Geschichte, Aesthetik, Philosophie, Mathematik, Naturlehre, alte und neue Sprachen — alles spielend, und alles auf einmal; und jede dieser Künste und Wissenschaften erfordert schon allein ihren Mann ganz, wenn er es darinn zu irgend etwas Vorzüglichem, das einen wahren Werth hat, bringen will. Man zerstreut also junge Leute unnütz, macht sie flatterhaft, die alles umspannen wollen und nichts festhalten. Wir würden gewiß praktisch-branchbarere Menschen erhalten, wenn wir vorerst nur Sprache und Religion, die geoffenbarte und natürliche Religion — mit den Jünglingen bis ins 12te Jahr, als Fundamente aller Kenntnisse recht betreiben wollten. Alle andre Wissenschaften aber sollte man ausschließen, bis sie die rechte Stimmung zu ihren Arbeiten bringen, und ohne welche innige Disposition man in keiner Wissenschaft Progressen zu machen im Stande ist. Denn so wie ohne Sprachkenntniß (die mit der Lesung der Dichter, und der besten prosaischen Schriftsteller betrieben wird, und weniger in Regeln als in praktischen Ausarbeitungen besichen muß, die den Geschmack zugleich bilden) keine deutliche Begriffe möglich sind, so kann auch keine Wissenschaft irgend einen Werth haben, wenn nicht das Herz des Jünglings für Religion und Tugend innigst erwärmt ist. —

Lasset ihn blos diese 2 Hauptgegenstände recht

wissen, so wird er in seinem Fortgang gewiß der beste, fleißigste Schüler, und auch der edelste Mensch seyn, weil er voraus ein gutgebildetes Herz besitzt. —

Man gehe mit den Schülern aufs Feld, betrachte mit ihnen die Werke des Schöpfers, da sollen sie frühe Weisheit lernen; man erkläre ihnen die Oekonomie der Natur, die Kunsttriebe der Thiere, die schöne Harmonie zwischen dem allgemeinen Großen und dem kleinsten Geschöpf, bis zur Pflanze und Raupe herab. — Wie nichts in der Natur tod ist, sondern überall Leben, überall Wirksamkeit, überall Streben nach Vollkommenheit, nach Fortdauer, nach Vervollkommenheit herrscht. Aus einem so erzogenen Menschen will ich einen eben so guten Prediger, als vortrefflichen Geschäftsmann und Staatsmann machen, er soll seine physischen und intellectuellen Kräfte besser zu gebrauchen wissen, er soll mir mehr wirken, als alle eure hochstudirten Herren, Universitäts-Hypochondristen, Logemachienkrämer, verschmigte Rezensenten und skeptische Zweifler.

So lange unsre Erzieher durch vielerley die Jugend zerstreuen, das natürliche Talent belohnen, wenn der fleißige, obgleich mühseliger arbeitende Mitschüler zurückgesetzt wird; so lange unsre Erzieher das wichtige Genie mehr als die Rechtschaffenheit schätzen und vorziehen; so lange der Geschickteste oben an sitzt, und der mühsam, obgleich weniger glücklich arbeitende Kopf an seinem Lehrer

keinen Freund findet; so lange überhaupt junge unfähige Lehrer die Schulen versehen; bloß Vielwisser, Bedanten, und gar nicht wahrhaft edle Menschen sind; so lange sie ihr Amt nicht durch freiwilligen Eifer hochachtungswerth machen, und alles bloß aus Pflicht und auf die Vorschrift hin verrichten; so lange haben wir keine wahre Erziehung, keine erstrebteste National-Aufklärung zu hoffen; die Liebe zu den Wissenschaften wird nicht die Sitten verbessern, aufgeweckte Köpfe werden sich damit beschäftigen, aber nicht um den zweckmäßigsten Gebrauch davon zu machen, sondern nach ihren Neigungen eine Lieblings-Beschäftigung daraus zu künsteln, ohne Rücksicht zu nehmen, ob das Gemeinwesen Nutzen davon ziehen werde, oder nicht — ja das wird sie ganz und gar nicht bekümmern.

Nichts ist des Menschen als Mensch würdiger, als Mitleidensfähigkeit. Wenn ich einen Menschen sehe, der mit gerührter Seele ein Almosen giebt, der einen Armen in seine Hütte führt, und ihn kleidet und speiset; wenn er eine Waise mit einer Thräne im Auge tröstet; wenn er einem Sterbenden mit Jubel noch die Hand drückt, und ihn zur Unsterblichkeit einsetzet; wenn ich einen dankbaren Schüler und Lehrling, einen theilnehmenden, herzlichsten Lehrer, wenn ich Gesellschafter und Freunde sehe, die sich alle kennen, sich lieben, sich Gefälligkeiten erweisen — o dann schlägt mein Herz

doppelt stark, ich fühle und preise Gott, der mir dies Herz gab, und daß ich ein Mensch bin! Daß er solche Menschen schuf, die ihn sichtbar verherrlichen! Diese lehren mich mehr als alle Bücher; sie machen mich in meinem Gefühl glückseliger, als alle Schriften der Philosophen und Aufklärer. Diese Mitleidensfähigkeit, dieses Gefühl des Herzens, das den Menschen wahrhaft adelt, kann ihm die Aufklärung nicht geben, aber auch nicht nehmen; sie ist das Werk der Leiden und des Bespiels. — O ihr Erzieher! lehrt also nicht nur die Menschen wie sie glücklich und gelehrt werden, sondern zeigt ihnen auch, wie sie im Unglück und im Mitgefühl der Uebel ihrer Mitbrüder groß und edel seyn können. Gebe ihnen diesen Adel der Seele, und laß lieber von den Wissenschaften vieles zurück — dieses werden sie euch im Himmel und auf Erden danken; und wenn sie Güter und Vermögen verlieren, wenn das Unglück ihr Haus bestürmt, so sind sie noch reich genug — ihr Herz bleibe ihnen!

Ich benutze diese Gelegenheit *), um ein paar Wahrheiten zu wiederholen, welche Lehrern und Eltern nicht oft genug können eingeschärft werden. Glaubet ja nicht, daß ihr eure Söhne glücklich macht, wenn ihr sie zu bloßen Vielwissern bildet. Wahrlich, ohne moralische Güte hat der Mensch sei-

*) Bürger-Journal, 2r Bd. S. 525.

nen Anspruch auf Hochachtung! Man kann sehr gelehrt, und ein höchst schlechter Mensch seyn, wie wir der Beispiele leider unter den Gelehrten so viele haben. Das Herz, das Herz ist die Quelle der Zufriedenheit und des Wohlsseyns für uns und alle die mit uns leben. — Arbeitet also vorzüglich dahin! Wissenschaft thut nicht alles; ein guter Verstand, der seine Fähigkeiten thätig nützt, ist mehr werth, als ein Phantasiereiches Originalgenie; diesem möchte man kein bürgerliches Geschäft leicht anvertrauen. Der schlichte Menschenverstand ist immer noch der beste; alle große Geister appelliren endlich doch an ihn, nachdem sie lange in öden Feldern herumgeirret sind, neue Pfade der Wahrheit zu entdecken; und diesen gemeinen Menschenverstand anbauen und ausbilden, heißt sich und seine Lehrlinge belohnen. Wir können ohne Schaden von den heutigen Wissenschaften vieles entbehren. Sehet um euch, liebe Freunde, wie so selten jene Menschen glücklich werden, die zu einem bürgerlichen Berufe bestimmt sind, und sich zu weit ausser ihrer Sphäre wagen (die Gelehrte sehn wollen, da sie doch nicht die Erziehung und den Beruf dazu haben). Wie äussern sie gemeiniglich eine Unzufriedenheit an allem was sie umgiebt! Jede Arbeit finden sie unbehaglich; und ohne Entschlossenheit, ohne Muth gehen sie an ihre Geschäfte. Sie fassen einen zu hohen Werth von ihrem eignen Wissen, daß sie körperliche Arbeiten verabscheuen, oder

sie mit Widerwillen verrichten, und unfehlbar werden sie sich und die Ihrigen einst unglücklich machen. Und wie wahr ist es doch, daß nur der Mensch recht zufrieden lebt, der im Schatten seiner Familie arbeitet und friedlich ruhet, und da wirkt, wo er zu wirken Ruf und Pflicht hat.

Ein jeder Mensch kann in jedem Stande unendlich viel Gutes thun und veranlassen; er kann Ordnung, Liebe, Treue beweisen, und diese Tugenden gelten noch jenseits des Grabes, wo wir sonst von allen irdischen Wissenschaften nichts mit hinüber nehmen. Es ist also meistens Eitelkeit, wenn sich ein Mensch einen andern Stand wünscht. Ihr Menschenfreunde! pflanzt in die jungen Gemüther doch Zufriedenheit mit ihrem Schicksal! Lehret sie, es weislich nützen — denn alles liegt auf der Benützung der Lage, in die uns die Vorsicht zu setzen für gut gefunden hat. Sind sie nur erst gute Menschen, so werden sie gewiß auch nützliche und thätige Menschen, und nicht ohne Vorzüge und ohne wahre Würde seyn. —

Und da die Weiberliebe die gewalthätigste Leidenschaft ist, die das menschliche Herz beunruhiget; da an der Beherrschung und Leitung dieser natürlichen Empfänglichkeit alles liegt, ob ein junger Mensch Ehre oder Schande erndtet; so soll der Lehrer selbst ein empfindsamer Mann seyn, der den Geist des Jünglings mit Zutrauen beleben kann, der ihn anspornet,

edel zu denken und edel zu empfinden ! Er soll das Ehrgefühl mächtig erheben , er soll die empfindliche Seele , den aufkeimenden Geschlechtstrieb so zu stimmen wissen , daß keine niederträchtige , schamlose Handlung ihn erniedrige ! Er bekämpfe ihn mit dem Trieb der Ehrbegierde , der Selbstschätzung. Sein Stolz auf sich selbst sey aber nicht der läprische , vedantische , gelehrte Stolz. Eine aus Schamhaftigkeit , Tugend und Ehrgefühl erzeugte Standhaftigkeit mache ihn frühe zu einem edlen Mann , der sich weder über Andre erhebt , noch auch eine Spanne weit unter sich selbst erniedriget. Nichts sey ihm abscheulicher als Schändung der Unschuld , freche Reden , schamlose Kühnheit ! Schändliche Bücher , die dem Wollustsitzel toraristisch aufwecken , lerne er tief verachten ; wollüstige Gemälde , Kupferstiche , Komödien sehe er als die schändlichsten Werkzeuge der Verführung an. Der Umgang mit gesitteten , ältern Frauen pflanze ihm Respekt für das Geschlecht ein ; die verblüheten Schönheiten lehren ihn , daß nur die Tugend wahre Ehre und sanfte Gefühle giebt. — Der Jüngling muß an seinem Lehrer selbst ein Beispiel der sittlichen Ordnung , der sanften Gefühle des Rechthuns finden. Thierische Triebe sind Irrannen der Tugend , und ihr Tod ; — nichts aber stärkt die Tugend als Religion. — Nichts bewahrt vor Niederträchtigkeit als ein zartes Gewissen. O darum ihr Menschenerzieher ! habt Ehrfurcht vor

der jungen Blüthe, die unter euren Händen aufwächst! Sehet sie an als Pflanzen im Garten Gottes. Solche Lehrer, die Respekt für die Menschheit haben, und selbst edle Menschen sind, pflanzen auch frühe solche Tugendtriebe ihren Schülern ein. Sie rufen ihnen zu: Schätzt euch selbst, denn ihr seid Geschöpfe des Unendlichen! Habe Hochachtung vor dir selbst, o Jugend! Fühle dich groß in deiner Unschuld, sie bringt dich auf der Erde der Verklärung schon nahe; und desto geschwinder bist du da, wo die Palme des Lohnes am Ziele wehet. — Sey ein edler Mensch! Sey gut in deinen Gefühlen, und dein Schutzgeist wird dich nie verlassen. Er läßt dich oft seine mächtige Gegenwart fühlen, daß du mit Leichtigkeit widerstehst — und er begeistert dich mit unaussprechlicher Seligkeit, wenn du die Versuchung überwunden hast. Fleisch und Blut reizen dich zur Sünde; aber wisse, daß du mehr bist als Fleisch und Blut! Deinen Geistesadel gab dir Gott — deine Tugend schaffest du durch Ueberwindung — o darum überwinde, überwinde, und du bist gerettet für mehr als eine Welt!

Aufblühende Seelen für Anständigkeit, Schicklichkeit, Güte stimmen, ihre Geister zur Arbeitsamkeit, zur Beharrlichkeit im Rechtthun anspornen, sie für Schaam und Ehre empfänglich machen; das sollte der Zweck des wahrer Erziehers seyn. Was hilft dem Menschen alle Wissenschaft, wenn er mit seinem Leib

der Wollust und dem Müßiggang fröhnt? Wenn er der Falschheit, der Verstellungskunst, dem Eigennutz, der tückischen Klugeseh mehr als der Aufrichtigkeit, der Bescheidenheit, dem Wohlwollen seine Kräfte widmet? — Wenn das Feuer der geilen Brunst seine besten Vorsätze, seine Ueberzeugung vereitelt? Und ist es nicht eine allgemeine Erfahrungssache, daß oft die größten Genies, die vorzüglichsten Talente sich durch thierische Lüste herabwürdigen, und tiefer unter der Menschenwürde stehen, als der geringste im Volk? Daß sie sehr gewöhnlich für die bürgerliche Gesellschaft schädliche Glieder, hochmüthige Tyrannen, abgeschmackte Reichtümer seyn und bleiben wollen. Weit schätzbarer und brauchbarer ist der Bürger von mittelmäßigen Einsichten, der seine Pflicht kennt, und ein bescheidener, ehrlicher, gesüßter Mann ist.

Ein junger Mensch, der mit solchen Unterweisungen in das bürgerliche Leben tritt, wird auch stets in der Aufklärung zunehmen und wachsen. Er wird sich durch jedes Geschäft das er unter Händen hat, veredeln. Seine wahre praktische Ausbildung gewinnt dabei in einem hohen Grade, er wird ein brauchbarer Mann; denn da heißt es, wer da hat — dem wird noch mehr gegeben. Ist er aber mit gelehrten Meinungen eingenommen, hat er die Philosophen zum Begleiter gewählt, dann sind seine Kenntnisse einseitig, seine Urtheilskraft ist beschränkt.

beschränkt. Ihm fehlt die Kraft zu handeln, sein Fleiß ist ängstlich, seine Absichten und Entwürfe fallen ins Kleinlichte, "und wenn er wirklich große Zwecke vor sich siehet, so wird er doch nicht Muth und Strebsamkeit haben, sie zu erreichen und auszuführen. „ Er wird die Menschen zu einseitig beurtheilen, wird Mißtrauen, Winkelzüge äußern, er wird nie die Menschen zu leiten wissen, denn er kann ihr Zutrauen nicht erhalten. Daher sträubt sich alles gegen so viele mittelmäßig aufgeklärte Köpfe, denn ihr Geist drückt schwer auf, und hat keine Leitungsfähigkeit. Diese bloß gelehrt-erzogene Menschen müssen in dem wirklichen Leben bald allen Muth verlieren, und bey allen Talenten kommen sie so weit herab, daß niemand ihrer bedarf. Diese Erziehung hängt vielen Menschen so sehr an, daß sie gewöhnlich alles für Einwürfe halten, was nicht sie selber sind; ihre Vorsicht wird Mißtrauen, und ihre Ueberlegungen werden die Plagen, für alle, die mit ihnen zu thun haben; sie machen Schwierigkeiten wo keine sind, man kommt mit ihnen gar nicht zum Zweck, alles was sie wollen, geschieht sehr mühselig und umständlich, und wer bloß mit solchen Leuten zu thun hätte, müßte zuletzt selbst ein Narr werden.

Folgendes ist eine feine und wahre Bemerkung eines praktischen Erziehers; er sagt: "Der Pädagoge soll sich nicht um die höhere spekulative Philosophie bekümmern. Ich rechne dahin: die Untersuchungen

über Zeit und Raum, über die Ewigkeit und Nicht-Ewigkeit der Welt, über den Spinozismus, über die geistige Natur, über die Verbindung der Seele mit dem Leib, und aller andern metaphysischen Lehren, die damit in Verbindung stehen; (über Kantische Begriffe und Anschauungen, über philosophische Gewissenslehren als Hauptstücke der philosophischen Zweif.) alles dieses gehört unter die Geheimnisse. — Mein Pädagoge hat unmöglich Zeit sich in alle die Tiefen der Metaphysik hinein zu wagen; und wenn er die Zeit hätte, so wünschte ich, daß es ihm an Kraft und Lust dazu fehlen möge. Denn hat er beydes für die höhere Philosophie, so hat er gewiß beydes nicht für die Erziehung (noch für jedes andere thätige Geschäft.) — Dieses fordert durchaus einen Mann, der mehr thut als denke, mehr handle als studire, mehr Gegenwart als Tiefinn des Geistes habe. — Dem die rastlose Thätigkeit der Kinder nicht zur Last sey; der alles mit ihnen machen, tragen, dulden und dabey immer heitern Sinnes seyn könne, der sich nicht aus ihrer Gesellschaft gewünsche, um seinen Grübeln nachzuhängen. „ (Trapp.)

Solche abstrakte, äußerst schwere und verwickelte Disquisitionen sind kein Studium für die Schulen und Universitäten; es sind Partikular-Untersuchungen für Köpfe die durch ihre Naturanlagen so etwas ertauschen mögen; — für jeden andern ist es Zeitverderb und Pedantismus.

So verſchieden noch die Begriffe von Schönheit, Grazie ſind, ſo verſchieden wird auch der Begriff von dem was Wahrheit und Gewißheit iſt, bleiben. Nähern kann ſich der ſeidenſende, und edel führende Mann am erſten dieſer hohen Stufe der Weiſheit, wenn er ein Freund der Natur, ein Verehrer Gottes iſt. Sein thätiges Streben nach Recht und Licht bringt ihn früher dahin, als keine Kunſt, als kein Kantſches Syſtem; ſeine Begriffe ſind deutlich und anſchauend, weil er die Selbſtempfindung, die höhern Zwecke lebendig nährt. Jünglinge! die ihr Philoſophie treibt, wartet nicht auf Licht — ihr ſtchet an einem dunkeln Orte; gehet hin in die Schule Gottes! betrachtet die Werke der Natur und der edlen Kunſt; ſend redliche, ſtrebſame, eifrige Menſchen, dann werden Euch die erhabenſten Gefühle nicht entgehen; ihr werdet die Philoſophie der Unſterblichen kennen und ihnen nacheilen; nicht im Buchſtaben, ſondern im Aehnlich werden durch Thaten!

Behandeln die Erzieher ſo die junge Menſchheit, dann geſchiehet es vielleicht, daß ſelbſt die Alten durch das Beſpiel der Jungen, und die Lehren, die ſie von ihnen hören, wieder zur Sittſamkeit, Bürgertugend, Ehrlichkeit zurückkehren; und ſo kann es auch möglich werden, daß der Kinderſegen ein wahrer Segen für jeden Hausvater, wie für den Staat wird. Wenn die Reinheit des Herzens, die in den Schulen wahrlich durch gelehrte Kenntniſſe

nicht ausgefüllt wird, eine bestimmte Neigung zum allgemeinen Wohlwollen, zur Menschenliebe und Arbeitsamkeit erhält; dann, dann, blühen die Geister zur Verklärung, zur Glückseligkeit empor! So groß ist der Unterschied zwischen dem bloßen Gelehrten und braven Mann, daß der erstere die höchste Stufe der Gelehrsamkeit besteigen kann, und doch dabei das schädlichste Glied der Gesellschaft bleibe; hingegen kann man kein guter Mensch seyn, ohne an sich und den Seinigen die schönsten Früchte für das Vaterland blühen zu sehen.

Aber wer die Menschen dahin leiten will, muß selbst ein geschätzter, weiserfahrener Mann seyn. Der Gelehrteste ist dazu gerade der aller ungeschickteste. — Und nur keinen stolzen hochmüthigen Menschen zum Erzieher gemacht! Lieber gar keine Schulen als die mit eingebildeten Thoren besetzt sind, die nur noch mit einer Art von Kunst und Unnatur mit der wahren Menschheit zusammenhängen, und deren Eigensinn alle gute freye Aeußerungen der Schüler hemmen. Das Zeugniß selbst eines Gelehrten, der aber frühe noch genug zum thätigen bürgerlichen Leben über getreten ist, kann hier von einigem Gewichte seyn. Herr Büsch in Hamburg schreibt in seinen Erfahrungen von sich selbst:

„Ich sollte es freylich in dieser Verbindung nicht sagen, aber ich kann es nicht ungesagt lassen,

daß, so einfach der Gang meines Lebens überhaupt gewesen ist, ich bey meinen spätern Beschäftigungen nicht gar vieles aus allen den Kenntnissen habe benutzen können, die ich in meinen frühern Jahren als objektive für mich dienende Aufklärung ansah. Was ich an subjektiver (damals als Nebensache behandelte Wissenschaft) Aufklärung in minder bestimmter Rücksicht gewonnen hatte, das ist mir verblieben, und ich hatte den daran gewandten Fleiß niemals bereuen dürfen. „ Dies wird die Erfahrung, wie ich glaube, eines jeden Mannes seyn — der in das geschäftige also gemeinnützige Leben übertritt. — Das gewisse Mittel in der Aufklärung stehen zu bleiben oder sie wohl gar wieder zu verlieren, ist die gewöhnliche Lebensweise der einmal festgesetzten systematischen Gelehrten, da sie aus Laune, oder Aengstlichkeit, oder gar aus körperlicher Schwäche, sich alle Gelegenheiten entziehen, durch den menschlichen Umgang, in der täglich nothwendiger werdenden Natur und Menschenkenntnis ihre Aufklärung zu berichtigen, welche Kenntnisse doch allein zur glücklichen und sichern Führung jedes Geschäfts so nöthig sind. Der Erzieher sollte dafür sorgen, daß er seinen Lehrlingen vor allen Dingen jene Beobachtung tüchtig einschärfe: „ daß die Menschen von jeher desto eigensinniger bey ihren Meynungen geblieben sind, je falscher dieselben waren, und daß sie sich in eben dem

Maasse für aufgeklärt gehalten haben, als sie mit dickerer Finsterniß umgeben gewesen. »

Man lese die Geschichte mit der Jugend und mache sie darauf aufmerksam, wie die Künste und Erfindungen, die interessantesten Entdeckungen von den niedern Ständen zufällig und von ungelehrten Leuten gemacht worden; — damit pflanzt man ihnen Achtung für den gemeinen Menschenverstand ein. Menschen, die der Natur am nächsten sind, haben die wahre Seelenstimmung, die zur Beobachtung erforderlich ist. — Ein ungekünstelter Verstand wird weit besser und zwangloser arbeiten, als der sich durch eine ängstliche, kalte, abgemessene Manier überall Hessein anlegt. — Voltaire sagt ganz wahr: *Donnez-moi un homme d'un esprit libre, plein de la nature — il réussira — Presque tous les Artistes sublimes, ou ont fleuri avant les établissemens des académies, ou ont travaillé dans un goût différent de celui qui régnait dans ces Sociétés. — (Siecle de Louis XIV.)*

Wie viele mechanische Künstler leben auf dem Lande, ihr eigenes Nachdenken, die Uebung und die Nothwendigkeit haben ihnen mehr als alles Kassintren genügt, ihre Talente zu entwickeln. Da wir sehen auch Frauenzimmer als große Erfindern en excelliren. — Beweist dies nicht alles unwider-
sprechlich, daß Gott in der Menschennatur wirkt, und daß es blos unsre Pflicht sey, diesen natürlichen Impul-

sionen zu folgen, mit Zutrauen ohne Künsteleien und ohne Phantasieren: Was aber den aktiven Geist sehr in seiner Wirksamkeit hemmt, und ihn zu vielen nützlichen Übungen ungeschickt macht, das ist die Mode vielerley Sprachen zu lernen. Man sucht eine Ehre darin Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Holländisch zu sprechen — aber wozu? das wissen die wenigsten sich vernünftig zu beantworten. Wenn es blos darum zu thun ist, die Schriftsteller in der Originalsprache zu lesen, so muß ich ihnen aus Erfahrung sagen, daß die wenigsten ihren Zweck erreichen. Um einen Originalschriftsteller, zum Beispiel, in der französischen Sprache, wohl zu verstehen, dazu ist eine unausgesetzte Übung von mehreren Jahren erforderlich. Wenn man nur eine kurze Zeit aussetzt, und außer aller Verbindung mit Franzosen lebt, so ist man bald wieder so weit zurück als da man angefangen hatte. Ein junger Mann, der Geschäfte hat, kann sich also nicht zugleich in vielerley Sprachen üben, ohne daß er der einen oder andern dabei Eintrag thut. Das Studium der alten Sprachen ist ohnehin einem Gelehrten unentbehrlich, wie will er überall die Wissenschaften mit der Wörtermenge in gleichen Schritten verfolgen können? Wie will er Namen und Sachen zugleich kennen lernen? das ist ganz unmöglich! Also verläßt man immer etwas wesentlich-wichtiges, wenn man sich der Mode in jeder Sprache

ein Habskammer zu seyn (denn zur Vollkommenheit bringen es unter 40 nicht 3) — mit eitler Seele überläßt. — Wozu das Prahlen mit der Menge von Sprachen? hier gilt in einem vorzüglichen Sinn auch jene große Lebensregel welche Abbe empfohlen hat: die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur wozu er tauglich ist; sondern auch wozu er tauglich zu seyn Erlaubniß und Beruf habe.

Warum sind gereifte Handwerker fast ohne Ausnahme aufgeklärt, wenigstens so, daß sie sich den ihren Mitbürgern durch Thätigkeit, Menschenkenntniß, Umgänglichkeit auszeichnen? Sie sind weniger dumm; stolz, haben wohl Ehrgeiz aber verachten nur den unvernünftigen Prahler, den guten und brauchbaren Mann schätzen sie, und wissen wohl mit ihm zu leben. Sie haben was man sagt: Sympathetisches Menschen-Gefühl. — Je länger ein Mann unter fremden Leuten war, je besser wird er beobachten lernen, je vorächtiger wird er werden, wenn er nicht zu aller Veredlung ganz verderben ist, wenn nicht sehr schlechte Anlagen ihn zu allem Fortgang unfähig machen. Ein Mensch wird seine Fähigkeiten also auf solche Weise am besten entwickeln, wenn sein Geist einen großen weiten Spielraum erhält, und ihm ist die angemessene Nahrung Neugier und anschauende Ueberzeugung. Unter geschäftsvollen arbeitsamen Menschen ist ihm wohl.

Nicht bey den Stubengelehrten, nicht bey den Grillen-
fängern und eigensinnigen Speculanten — von diesen
weiß er keinen Vortheil zu ziehen. Erfahrene Män-
ner, und praktische Bücher, diese bewirken seine
Vervollkommung, und machen ihn des Lebens froh.

Würde man in unsern Schulen den jungen Leuten
Anleitung geben, wie sie solche Vortheile aus dem Um-
gange mit andern Menschen ziehen können; wie sie
über Sitten, Gewohnheiten, über Rang, Titel,
Vorzüge, Kunstarbeiten, Naturmerkwürdigkeiten
urtheilen sollten; kurz, würde man sie zu Menschen
bilden, so wären sie auf dem rechten Wege eine
stets wachsende Aufklärung durch ihr bürgerliches
Leben zu gewinnen.

Auf solche Art Menschen erziehen, heiße ich eine
wahre Wohlthat an der Menschheit ausüben. Ein
solcher Lehrer wird sich selbst schon edler fühlen,
wenn er diesen hohen Zweck vor Augen sieht. Nicht
das nenne ich also Menschen erziehen, wenn man
den jungen Leuten vielerley Wissenschaften und Wör-
terkenntnisse einpropft; aber sie der Tugend heiligen,
ihre Herzen bilden, ihre Sitten veredeln, ihre rohe
Menschennatur zur geistigen Schönheit erheben —
das, das allein ist wahre Erziehung! Und das
thut kein Schulplan, keine Vorschrift, es muß der
Mann, der dies Amt übernimmt, sich dazu lebendig
gestimmt fühlen. Eben darum taugen unsre meisten
Schulanstalten nichts, weil sie den Hauptzweck ver-

kennen, oder als Nebenſache behandeln, und ſelbſt kein eignes Gefühl ihrer Würde in den Lehrern liegt. Wenn ſie immer nur von Wiſſenſchaften ſchwagen; die groſſen berühmten Menſchen der Vorzeit heraus heben, aber nie und ſelten das Privatverdienſt hervorziehen, und mit Wärme und Seelengefühl von den Guten und Edlen reden, die im Stillen wirksam, ihrer Familie Stütze und Wohlthäter ſind; die der Bürgerſchaft und aller wahren nützlichen Glieder Freunde und Beförderer ſind. —

Kürzlich las ich in einer deutſchen Zeitung folgende Empfehlung eines Hofmeiſters für junge Leute:

„Ein junger deutſcher Gelehrter erbiethet ſich als Hofmeiſter eines ſchon erwachſenen Jünglings, d. h. von 14. 15 Jahren. Er hat ſieben Jahre ſtudirt, iſt gereiſt, ſpricht gut und ſchreibt franzöſiſch wie ſeine Muttersprache, verſtehet auch überdem noch Engliſch, Italiäniſch, Spaniſch, Holländiſch und Däniſch, woben die alten Sprachen nicht verſtehen ſind. — Er hat ſchon in den höhern Kircken gelebt. Mit einem Wort, er ſchmeichelt ſich, alle nöthige Kenntniß zu beſitzen, um aus ſeinem Jüngling einen klugen, geſchickten und liebenswürdigen Mann zu machen.“

Ferne ſey es von mir dieſe Ankündigung zu beſtritten; aber ſo ſchön alles klingt, ſo darf ich doch geſehen, daß ich doch lieber in dieſer Anzeige etwas zu ändern gewünscht hätte, wodurch ich mit Zutrauen

auch auf die Meralität und Bescheidenheit des geschickten Mannes hätte schließen können: denn alle die Eigenschaften so er von sich rühmt, gelten bloß für die äußerliche Bildung; die Hauptidee eines braven Vaters bei der Wahl eines Lehrers muß aber immer das gute Beyispiel von Ensamkeit und Zurückhaltung seyn; das er bei dem Hauslehrer zu hoffen das Recht hat. Denn daß er in höhern Jirkeln gelebt habe, kann nur in so ferne für etwas gelten, als er Verstand genug hatte, die Eitelkeit und falsche Höflichkeit von der wahren guten Lebensart zu unterscheiden. Der lebenswürdige Charakter, welcher unserm Herzen so wohl thut, wo wir ihn antreffen, ist aber vielmehr das Eigenthum derjenigen Menschen, die von den höhern Jirkeln entfernt leben, die auch Weltkenntnis haben, aber die man nicht ausschließend lebenswürdig bei den Höhen zu finden, berechtigt ist.

Das Lesen kann freylich auch zur Ausbildung vieles beitragen, aber der wirklich guten, nützlichen lehrreichen Bücher giebt es nicht gar zu viele — diese oft und mit Anwendung auf sich selbst lesen, sie gleichsam in succum und sanguinem aufzulösen und sich eigen zu machen, das befördert die Geistesbildung — nicht das Viellesen. Das allein sent dem Geist an Werth zu, und befördert das Mißbehagen aller schlechten Vielschreiberereyen und Vichermannfacturwaaren, wenn man nur gute Bücher wählt.

Hätte unser Publikum einmal diesen Grad der Bildung erhalten, dann würde es auch nicht mehr der Wetterfahne jeder neuen Modellektur seyn, sondern überall nur das Nützliche und Schöne suchen und allein hochschätzen. Die Buchdruckerpressen würden weniger zu thun haben, aber der Geist sollte sich bey frugaler Kost unendlich besser befinden, als bey den appetitirten Schau-Essen und Gistmischer-Künsten getilgwordener Schriftsteller du haut goût.

Der Hauptendzweck bey der Erziehung sey, den Lehrlingen nichts als blos wahre Ideen zu geben, und sie soviel möglich von den Büchern zu entfernen; hingegen aber sie zu den Dingen selbst zu führen. — Wenn sie auf diese Art schon weniger wissen, so wissen sie doch alles recht, und die Menschenbildung war ehemals diese — und keine andre; daher gab es auch in den ältern Zeiten unendlich mehr Originalköpfe, als sie jetzt bey der nachflappernden Bücher-Wissenschaft immer seltener und schwerer hervorkommen. Nur derjenige weiß eine Sache recht, der sie selbst einmal unter Händen gehabt hat.

Laßt uns also zur Simplicität, zur Einfachheit zurückkehren, wenn wir eine neue glückliche Generation bilden wollen! — Das ist mein Schluß.

Beylagen

einiger meiner frühern Aufsätze über den Zustand
der deutschen Gelehrsamkeit, über unsre Rezensen-
tenstücke, Toleranzmänner, Aufklärungshelden;
im politischen Neumonde des untergehenden
achtzehenden Jahrhunderts.

Nebst vielen Vermehrungen.

Die folgenden Aufsätze sind gezogen aus meinem Schweizer Bürger Journal, wo ich so manches vom Herzen und mit überfließendem Eifer abgedruckt habe, was ich unsern Zeitgenossen fruchtbar und nöthig fand. Aber der Titel für Schweizer hemmte die Verbreitung dieses 2 Bände starken Buches, in Deutschland, und blos der 3te Band als Seyersstunden des Geschäftsmannes kam auf die Messe. Jetzt aber will ich das ganze Buch statt 18 Gulden, für 4 Gulden netto, nebst Verleugung des folgenden Titels zur Messe senden: Johann Georg Heynemanns Lesebuch zur Erweiterung der gemeinnützigen Aufklärung unter Staatsmännern und Bürgern in Städten: „In einer Sammlung theils eigener, theils umgearbeiteter und ausgewählter Aufsätze und Beyspiele, wie die Sitten, das häusliche Glück, die National sicherheit und Nationallehre aufs neue gegründet werden könnten.“ 3 Bände 8.

Und damit die Freunde einer gemeinnützigen Lektüre sich schon voraus einen umfassenden Begriff machen können, was sie darin zu suchen haben; so lasse ich (obgleich mit einiger Schüchternheit man möchte es mir zur Unbedachtlichkeit anrechnen) die in den Göttinger gelehrten Anzeigen davon gethane Meldung hier für Deutschland abdrucken. Wahre Gelehrte sind durch meine Aeusserungen über die deutsche Literatur, die ich schon dort ungeheuchelt darlegte, nicht beleidiget worden, das kann man auch aus der folgenden Empfehlung abnehmen. Der gemeinnützige freymüthige Mann hat keinen Feind, als die Satrapen. Ich lasse abermals diese Rezension hier

ganz eincücken; denn sie beweist, daß immer noch ein kleines Häuflein übrig sey, das man das Auserwählte nennen kann. (Göttinger gelehrte Anzeigen vom 7 May 1791.)

„Diese Vollschrift verdient auch außer der Schweiz in den Händen des Publikums zu seyn, dem es um ein nützlichcs Lesen zu thun ist. Zwar ist dieses Publikum das an und für sich klein ist, mit inländischen ähnlichen Produkten überladen; vielleicht macht aber das ausländische bessern Eindruck. Der Verfasser ist Herr Joh. Ge. Heimann. Sein Eifer für eine nützliche Aufklärung des Mittelstandes unter seinen Landsleuten ist nicht zu verkennen; dem größern Aufwand der Familien, dem Vordringen der Stände, der schädlichen Verfeinerung der Lebensweise, dem Luxus und Stolz der neuen Geschlechter, dem Hange zu genießen und nicht zu erwerben, oder mit einem mäßigen Erwerb sich nicht zu begnügen, das Ausländische zu bewundern, und das Einheimische zu verachten, diesen und andern Uebeln zu steuern, welche in der Schweiz, so gut wie andernwärts, den öffentlichen und Familienwohlstand vermindern, und hiengegen Frugalität, Arbeitsamkeit, wahren Freisheitssinn, Religionsliebe und patriotische Zuversicht, neu zu beleben, ist seine rühmliche Absicht. Man sieht, daß hier unendlich viel Gutes gesagt seyn muß. Der Vortrag und die Einleitung ist den Lesern, für welche die Schrift bestimmt ist, angemessen. Manche Aufsätze haben eben so wohl eine Forderung auf sittliches Verdenken außer der Schweiz, dahin gehört die Darstellung der Monopolisten im Bucherwesen in Deutschland, und die zum Jahrtausend erniedrigte Bucherkritik, die unserer deutschen Literatur eine unglückliche Richtung giebt, und in Vereinigung der Ge-

„Lehrsamkeit mit dem merkantilischen Geiste zum Verfall
„aller Litteratur unausbleiblich vorbereitet.“ —

So weit spricht mein Herr Rezensent.

Und da ich selbst ein Deutscher bin, so wezhe ich mit
deso größerem Rechte meine Arbeit auch meinem Vater-
lande, dem ich noch angehöre, und für welches mein Herz
noch viele viele Wünsche hat.

Mein Berliner Rezensent hat geglaubt mir gar
etwas unangenehmes zu thun, wenn er Stellen aus dem
zten Bande (welcher als Feyerstunden des Geschäftsmanns
eigeln beurtheilt worden) zu meiner Demüthigung sei-
nem Lesepublikum vorlegte, die er aber nach seinem Gut-
befinden, abkürzte und verkümmelte. Ich verfabre rid-
licher als Er, denn ich lasse hier eben diese Aufsätze die
ihm ein Dorn im Auge gewesen, ganz und mit Vermehrungen
hier aufs Neue abdrucken. Das Publikum, soll
nicht nach abgerissenen Fetzen, sondern nach dem Totale
urtheilen, wenn es über mich richtet. Dieser zweite
Abdruck wird auch für die Besitzer des Bürger-Journals
anacnem seyn, da ich die Aufsätze in Zusammenhang
bringe, und vieles noch befüge, und was nur in meh-
rern Heften abgebrochen gesagt werden konnte, hier
besser ins Licht fällt. Vielleicht thut es den Effekt, den
ich wünsche. Diese folgenden Aufsätze enthalten auch den
Grundstoff desjenigen, was ich in größerer Ausdehnung in
dem Appel an meine Nation selbst gesagt habe; und sie
stehen also billig jenen zur Seite. Man hat auf einen an-
dern Verfasser gerathen, aber ich bekenne hier öffentlich:
diese Aufsätze sind von mir. — Man möchte mir über-
haupt gerne bey meinen Arbeiten alles eigene Verdienst
rauben, und den Lesern die verächtliche Meinung her-
bringen, als sammelte ich blos und compilirte nur aus
Geldgeiz, da ich doch mit der größten Anstrengung selbst
denke,

denke, und meine Arbeiten oft prüfe, und freymüthig urtheile und mir durch diese Urtheile mehr schade als nütze. Die Grofsprecher sollen doch hier einmal sehen, daß ich die Schrift mein Werk nennen kann. Denn das ist nicht fremde Arbeit; das ist mein Styl, und das ist meine Logik.

*) Es oft ich anonym schrieb, so wurde ich gelobt. Die Briefe eines Schweizer-Jünglings an seine Braut, wurden so vorthailhaft überall angekündigt, und der Verfasser selbst in der allgemeinen deutschen Bibliothek als ein sehr edler Mann geschildert. Und doch waren sie von mir! Ich versteckte mich unter den angenommenen Namen eines Schweizers, also vermuthete mich hier kein Rezensent! Man lieget was der Name nicht thut!

Die Gelehrten wie sie seyn sollten, und wie sie sind.

(Von dem hohen Werth eines guten und edlen Herzens, und von dessen großen Einfluß in alle Geschäfte des Lebens.)

Ein gutes Herz ist die Grundlage der menschlichen Würde! Wer möchte leben, wenn es nicht noch gute Menschen gäbe, die mit einem edeln und sanften Herzen das Wohl ihrer Mitbrüder zur höchsten Freude rechnen; wenn es nicht Geschlechter unter den Menschen gäbe, die gleichsam von Gott auserlesen zu seyn scheinen, die trüben Lebenstage aufzuheitern, und die mühsamen Pfade mit Blumen zu besäen, und jede Menschenfreude zu erhöhen, zu veredeln und dauerhaft zu machen. Es ist eine der ersten Grundwahrheiten in der Moral, daß wir alle unsere Glückseligkeit, die wir als Menschen genießen können, aus der Verbindung mit einem menschlich gebildeten guten Herzen erhalten.

Gott ähnlich zu werden, wohlthatun und thätig zu wirken wie Er, der voll Gerechtigkeit, voll Güte,

voll Liebe, voll Erbarmung ist; — Jesu ähnlich zu werden, dessen Bestimmung das Glück von Millionen Geschlechtern, die Ruhe der Seele war, der uns mit uns selbst versöhnte, und durch seinen Gehorsam mit Gott vereinigte. — Sein höchstes Gebot war Liebe! Was lehret das Naturgesetz? — Liebe! Liebe war's, die uns zur Menschheit das Recht gab; was fordert das Stammeln des Kindes? Liebe! Was ist der letzte Wunsch des scheidenden Wanderers von seiner Heymath? bleibendes Andenken der Liebe! Wodurch werden wir den Engeln ähnlich? durch Liebe!

Menschenliebe ist also der höchste Menschenadel, die wahre einzige Quelle wahrer Menschenwürde. Ohne diese Menschenliebe, wenn sie nicht herrschend in unsern Neigungen, Handlungen und Unternehmungen ist, sind wir verworfene Elende, die in den Augen Gottes und der Vernunft nichts als Stolz, Uebermuth, Unterdrückung und Uebervorteilung Andrei, Ungeselligkeiten, Neid, Mißgunst, brüten und aushecken, also in wahrem Sinne Werkzeuge des Satans werden. Alle Gelehrsamkeit, alle Kunst, aller Fleiß, alle Geschicklichkeit, aller Reichtum, alles Glück, alle Ehre, aller Stand und alle Würde, ist Staub und Spott und Hohn, wenn das Herz uns nicht bey den Menschen empfehle, wenn uns aufrichtig niemand wohl will. Ein solcher selbstsüchs-

tiger, eistler, verfohrner Charakter ist die Strafruthe der Welt.

Wir haben Menschen unter uns, die mit allen Talenten geschmückt sind, und die doch niemand hochachtet; die man fürchtet und scheuet, und deren Anblick fast allgemeines Schrecken erweckt; — es giebt Gelehrte, die in allen Wissenschaften glänzen, und keinen wahren Freund haben — die sich mit ihrer Selbstsucht, Selbstgefälligkeit, Medisance, durch Ironie, Schalkhaftigkeit, Spott, Laune, Bosheit, Verdrehung der Wahrheit, so berufen machen, daß man ihren Umgang, ihre nähere Bekanntschaft gerne vermeidet, in keinem bürgerlichen Geschäfte mit ihnen zu thun haben mag, und die sich selbst allein genug seyn müssen; also des wahren Genusses des Lebens verlustig, der Freundschaft unfähig, der Liebe beraubt, und des Zutrauens unwürdig sind; die also nichts Großes wirken können, weder zu ihrem noch andrer Menschen Vortheil und Nutzen; denen alle ihre Wissenschaft zu nichts hilft, als sie auszuzeichnen, und sie im höchsten Grade allgemein verächtlich und elend zu machen.

Menschenliebe giebt allen unsern Talenten erst ihren Werth; sie macht, daß man uns braucht, Zutrauen gegen uns hat, und der Welt also wirklich schätzbar und werth wird. Achtung folgt auf Achtung; Freundschaft folgt auf Freundschaft; Liebe folgt auf Liebe. Der sicherste Weg, den Beyfall

beym Publika zu erwerben, ist immer noch derjenige: das Herz zu gewinnen. Der Kaufmann, welcher als ein redlicher Mann bekannt ist, wird sich Kundschaft zuziehen; der Prediger, welcher das Herz seiner Gemeinde gewonnen, wird allen seinen Lehren geschwinden Eingang verschaffen, alles leichter zum Ziel bringen; die Obrigkeit, der König oder der Herr, welche das Herz ihrer Untergebenen besitzen, fühlen tausendfältige Vergnügungen durch die Ergebenheit, Gehorsam und Treue ihrer Angehörigen; ohne Zwang vollbringen sie alles leichter, vollkommener, besser; der Arzt, welcher sanfte gute Sitten hat, wird durch sein Betragen zu seinem Ruf soviel beitragen, als durch seine Wissenschaft. Alles hängt in der Welt fast allein von der Liebe und Vertrauen der Menschen ab, mit welchen wir in Verbindung stehen.

"Der Ruf von einer vollkommenen Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit," selbst die Physiognomie, welche diesen Charakter ausdrückt, noch weit mehr das Betragen, in welchem es sichtbar wird, flößen großes Vertrauen ein. „(Harve). Je mehr man einem Menschen Ueberlegenheit des Verstandes zu-
traut, ein desto höheres Maaß moralischer Güte gehört dazu, wenn er Vertrauen erwecken soll. Er muß bedenken, die schwächer am Verstande sind, seine Superiorität durch den überwiegenden Hang der Neigung zu den Menschen wieder gut machen.

Am allerverdächtigsten aber sind die Leute, die ein kriechendes verlohrnes und verlohnes Wesen anektiren, sich überall unterthänig geben, allen Narren zu Gefallen leben, in nichts ihren eignen Willen behaupten, sondern um sich wohlgefällig zu machen, aller Welt Echallumpen sind, die sich zu allen niedrigen Handlungen, zu Speichelkederen bei den Großen und Reichen, und zu Scheindienern bei Niedrigen gebrauchen lassen; kurz, solche Leute, die den Menschencharakter so ganz ausgezogen haben, daß sie, wie ein falscher Chamäleon, alle Gestalten und alle Geberden anektiren können; solche verurtheilte Seelen, die aus Bosheit sich herablassen, diese sind im wahren Bunde gegen jede Rechtschaffenheit, gegen jede Bürgertugend; sie sind einem Lande, wo sie sich niederlassen, so furchtbar, als eine Verschwörung gegen die Natur!

Wir kennen viele solche slavische Köpfe, die sich fürchten und scheuen, und sich viel darauf zu gute thun, daß sie alles schön und gut finden, nur damit sie sich keine Feinde machen; die nie im Stande wären, ein Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, wenn sie auch nur entfernt von einem Patron dadurch zur Verantwortung gezogen zu werden fürchten müssen; geistlich gegen ihr Gewissen und ihre bessere Ueberzeugung reden und schreiben sie; ja durch eine lange slavische Gewohnheit haben sie es so weit gebracht, daß sie überall anders reden als sie

denken; es ist ihnen zur Natur geworden gegen den Strom zu schwimmen, Gewohnheiten, Rechte und Anordnungen zu vertheidigen, die das gemeine Wesen drücken, die ihre eigene Natur, ihren Geist schänden, aber wodurch ihr Einkommen persönlich nichts verliert. — Ich will nicht deutlicher reden, sonst würde ich Leute nennen, die unter den Schriftstellern wohl bekannt sind, und deren Namen allein schon fähig wären, dem wahren Patrioten auf einmal alles zu sagen, — aber in ihm zugleich eine Menge unangenehmer Empfindungen erregen würden.

Bewahre uns Gott vor solchen Heuchlern, sie sind würdig die Sklaven des renomirtesten türkischen Bassa zu seyn! Aber Deutschland wird ihnen hofentlich nie keine Ehrensäule setzen. Sie sollen leben, damit man den Despotismus recht mit Abscheu an ihnen verachten lerne!

Es giebt in unsern aufgeklärten Tagen Leute, die aus Gefälligkeit gegen ihre Sekte, gegen ihren Klubb, oder eine andre ähnliche Verbrüderung, die allgemeine Menschentliebe verläugnen, und des Glaubens sind: „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns!“, Die also überall Haß und Mißgeraun erregen, und aller Leser Herz verengern, ihm Zwang anthun, daß es nicht frey reden darf, wozu es sich geneigt fühlt. Es giebt Leute, die in ihrer Anhänglichkeit an diese Neuerer und lauten Weltapostel,

nothwendig damit die Beringsschätzung alles Allen auch Gemeinnützigen verbinden; und daher zu so lieblosen Urtheilen, zu so hämischen Handlungen und Winkelsügen geneigt sind, daß sie in ihrem Vortrag alle Bescheidenheit, Duldsamkeit, Nachsicht gegen ihre Mitbrüder, verläugnen; und dem Eigendünkel das Recht über ihr Herz und ihren Kopf einräumen. Schwerlich gab es eine Zeit, wo die Gelehrten durch Parthegen Geist so getrennt lebten, und so lieblos urtheilen konnten, als heut zu Tage, da wir der kritischen Journale so viele an allen Orten und Enden haben; und es ist eine unerkannte aber ewig gewisse Wahrheit: seitdem die Menge der Kritiker zunahm, und wir so großen Gefallen finden an allen den Rezensionen, allgemeinen Bibliotheken, allgemeinen Literaturzeitungen, Mode- und Zeit-Journalen und fliegenden Blättern; seitdem hat sich die Moralität unter den Lesern und den Gelehrten offenbar vermindert. — Bescheidenheit, männlicher Ernst, Prüfung ohne Bitterkeit, Widerlegung ohne Bosheit, ruhige Zurechtweisung ohne giftige Kadalenmischerey, kannten wir nie weniger, und unsere kritischen Blätter thun sich damit groß, recht cavalierisch und hämisch zu urtheilen. Wo hast du dein Herz? möchte man so manchem Rezensenten mit Unwillen zurufen.

Was ich schon oft wiederholt habe, und nicht oft genug wiederholen kann, ist die felsenfeste Wahr-

heit: der Mensch verdient keine Achtung, sey er auch noch so gelehrt und weise, wenn ihn nicht Rechtschaffenheit, Güte des Herzens besetzt. Wie viele Beispiele giebt es überall, daß man ein vortreflicher Schriftsteller, und doch dabey ein höchst elender falscher boshafter Mensch seyn kann. Sehen wir nicht überall Leute, die sich bey allen ihren großen Talenten doch keine Hochachtung, kein Zutrauen erwerben können? Die eine lebhafte Imagination, weitsläufige Belesenheit, ein scharfes Gedächtniß und eine durchdringende Urtheilskraft besitzen, und dabey gänzlich Mangel an moralischem Gefühl leiden; die wie Götter schreiben und reden, und als Verworfenen leben und handeln; die für die ersten Pflichten des Menschen — Treue und Wahrheit — keinen Sinn, keine Willenskraft haben. Ich mag nicht immer lebende Namen nennen, denn sie stehen wie Statuen der Bosheit überall vor Augen. Aus einem solchen bösen Herzen entsprang auch das gräßliche, mit dem Rache rufenden Blute unzähliger Unglücklichen besetzte Ungheuer, die Intoleranz; daher kam es, daß der geheiligte Name brüderliche **Duldung** aus dem Register gesellschaftlicher Haupttugenden heynaher ausgestrichen, ja was noch mehr ist, nicht selten in die Rubrik Gott mißfallender Nachgiebigkeit eingeschaltet worden. — (Ich verstehe überhaupt unter Duldung das Gesetz der Natur, kraft welchem jeder vernünftige Mensch

verpflichtet ist, seinen Mitmenschen darum nicht zu kränken, weil dieser minder aufgeklärt ist, und sein Herz auf eine andre Weise veredelt, als Andre; und daher ist auch bey mir Religionsfreyheit nichts anders, als ein Recht des Menschen, kraft welchem derselbe von Natur aus berechtigt ist, seinem Gott zu dienen, wie er aus innerlicher Ueberzeugung glaubet, daß es diesem unbegreiflichen Schöpfer am gefälligsten ist.“)

Wollte Gott, diese Denkungsweise wäre allgemeiner in der Kirche wie auf den Lehrstühlen der Professoren. Lange genug hat dieser Haß die schönste menschliche Tugend: gegenseitige Liebe unterdrückt. Und sollte uns denn das Beispiel Christi und seine herrliche Bergpredigt nicht alles sagen, was ich nur lassen kann!

Aber nicht nur dumme bigotte Pfaffen verfolgen, auch Männer von Einsichten vertheidigen ihre Privatmeinungen öffentlich mit Hitze und Bitterkeit. Nur die Wahrheit eifrig und nicht lau zu seyn, macht jedem Menschen Ehre, auch mache es Ehre, seiner Ueberzeugung ohne Heuchelen zu folgen, wenn man sich die Mühe und Zeit genommen hat, solche wohl zu prüfen, und mit den Meinungen rechtschaffener Männer zu vergleichen. Aber sich laut im Publikum mit sekurischen Neuerungen zu machen, sie mit ganzen Komplots überall einführen und durch-

sehen, das ist schändlich, und verräth ein böses Herz, und das treibt zur Erbitterung alle gute Menschen. Auch Christus gerieth über diese Hohnsprecher in brennenden Eifer. Wenn man sieht, wie viele protestantische Prediger ihre Gemeinden mit unnöthigen Neuerungen, und durch auffallende seitliche Behauptungen chifairen, die weder die Menschen besser noch glücklicher machen können, da ja der Rath Gottes in dem Neuen Testamente schon längst die Probe gehalten hat, daß man froh leben und selig sterben könne, wer diese einfache Lebensweisheit mit redlichem Gemüthe annimmt. Wozu also des grossen Geschreyes von Aufklärung? Gleichsam als wären alle unsre Väter und Voreltern als Dummköpfe, Narren und Heuchler gestorben.

So sehr man aber die Ausbildung der Talente loben darf, so höchst wichtig ist es bey der gelehrten Erziehung, den moralischen Charakter zur Würde eines guten und edlen Herzens zu erheben, und ohne welche der Mensch ein Schensal seiner Zeitgenossen, die Geißel der Welt, und die Schmach der Gelehrsamkeit ist. In keinem Stande, in keinem Amt, verdient sich der Mensch Achtung und Liebe, wenn er nicht ein festes gutes Herz hat, wenn er nicht Wohlwollen, Güte und Nachsicht übt. Wie ganz anders glänzen in der gelehrten Geschichte ein Leibniz, Luther, Melancthon, die aller Herzen gewannen, weil sie aller Menschen Freunde waren;

Wie wohlthätig für die Welt und Nachwelt wurde das männliche gute Herz des edlen Gellerts. Wie viel tausend erhabene Emphandungen erzeugten die Schriftsteller, die mit einem wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzen schrieben? Wie unsterblich sind und bleiben die Namen bey den Zeitgenossen und noch bey den spätesten Enkeln, die Namen eines edlen Addison, eines frommen Jerusalems, Zollikofers, eines gefühlvollen Kleists, eines gläubigen Hallers, eines scharfdenkenden christlichen Philosophen Sulzers, eines redlichen Melins; diese werden leben und noch Herzen gewinnen, wenn der Schwarm der allbewunderten Autoren vielleicht überall verstummt ist, oder nur noch in kaltem Andenken genannt wird.

Darum wiederhole ich es, und warne alle meine Freunde, wenn sie ihr Herz, ihr gutes schuldloses Herz bewahren wollen, in die boshafte Schadenfreude der Rezensenten nicht einzustimmen, ja lieber solche Schriften und Blätter ganz ungelesen zu lassen. Man kann ja in so vielen andern guten Büchern doch Zurechtweisungen genug finden, warum will man sich ewig und ewig mit Streit und Widerlegungen das Herz verkrüppeln! Herzen von Herzen trennen! Menschen gegen Menschen verüben! Fehler unsrer Einmicht wie Bosheiten verachten! Bey den Urtheilen, Betrachtungen, Auslegungen und Beschreibungen von Vorfällen, Sachen, Anstalten,

Neuerungen kommt es gar sehr darauf an, was derjenige für ein Herz hat, der sich darüber eine Stimme anmaßt. Je nachdem des Mannes Herz gestimmt ist, je nachdem wird auch der Wiederhall seiner Rede seyn. Daher kann man von gewissen Leuten allemal vorher wissen, was sie urtheilen werden; wie sie diesen oder jenen Gegenstand behandeln, ob sie ihn ins Licht oder in Schatten stellen werden. Ob sie einer Neuerung gut oder entgegen seyn werden. Nikolai zum Beispiel, wenn er Lavater angreift, thut es mit ganz andern Waffen, als wie sie Garve, oder ein Heyne gebraucht. — Eine Reisebeschreibung von ihm geht so sehr auf Beleidigungen aus, als sie von einer Nortk'schen Reise verschieden ist.

Wollt ihr ein gutes Herz nähren, o so traut den Heuchlern nicht! Vor allem also meine Leser verabscheuet alle Arten von Ehitanen; wenn ihr euer Herz gut und für die Menschenliebe offen erhalten wollet. Lest keinen Schriftsteller, der seine Feder nicht für die Menschheit, sondern für seine kleinen eiteln Zwecke gebraucht. Man kann es bald wissen, was gewisse Leute für ein Interesse haben, so und so zu schreiben. Aber eben diese Zwenzüngler sind die wahre Pest in der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Patron gilt ihnen für die ganze Welt. Ihrem Eigennuz opfern sie das Wohl ihrer Brüder auf. Wehe, ihnen!

Der hochmüthige Gelehrte, ist die Schmach der Welt, und der größte Tyrann. Er kennt seine

Schwäche nicht, und die Thorheit seines Herzens ist mit Eigenliebe gedeckt. Er wird sich selbst in seiner größten Narrheit weise glauben, und seine noch so unsinnige Schritte vertheidigen, und sie zu rechtfertigen wissen. Und wenn auch der höchste Grad von Einsicht und Gelehrsamkeit dabey glänzen sollte, so ist doch dieser Mensch — als Mensch der Verächtlichen unter den Verächtlichen. Sieh auf deinen Ursprung du Thor, wer du bist; was hast du vor andern bey deiner Geburt, bey deiner Wallfahrt durchs Leben, bey deinem Tode voraus? Lagst du nicht in Windeln wie der geringste unter uns? Hast du nicht die körperlichen Bedürfnisse wie der ärmste unter uns? Mußt du nicht sterben — und in der Erde faulen — wie der geringste unter uns. Was du besseres haben kannst als viele andere, das sind deine Thaten — wenn sie gut sind, deine Entschliessungen, deine Menschenliebe, deine Redlichkeit. Dies ist das realste, beste, was du als Mensch im edlern Sinn des Worts, haben und dir erwerben kannst. Aber dich aufblähen, und stolz und verächtlich über deine Mitbrüder wegsehen, weil sie weniger wissen als du, weil sie eine Sache anders betrachten als du, weil sie nicht berühmt sind wie du — weil sie nicht auf solchem Posten, in solchem Amt und Stand stehen als du — — o Elender! wisse, daß du schlechter bist als der Sklave an den Ketten, denn du gehst in den Fesseln der Eigenliebe,

des Hochmuths — die deine Seele zu allen kriechenden niederträchtigen Handlungen fähig machen. Du bist zu fürchten — aber nicht zu lieben — — du trägst das größte Brandmal das auf einer menschlichen Seele ruhen kann; die Verachtung. Armuth, Unwissenheit, Irrthum, fehlerhafte Einsichten sind menschlich, sind nicht verächtlich — und Gott siehet diese geringen Kräfte, wenn sie nur wirksam sind, lieber und mit Wohlgefallen, aber an dem Hochmüthigen hat der Herr ein Greuel.

Stolze Menschen sind auch am nächsten in die heftigste Raseren zu verfallen; denn jeder Widerspruch macht sie tolle; also am Geist sind sie die ärmsten und verworfensten, Gott läßt sie aus seiner Rechten fallen. — —

In die Affekte des Hochmuths gerathen gemeinlich Leute, die sich mit spekulativen Wissenschaften abgeben; Hypochondrie, der gelehrte Stolz verwirrt ihre Moral; wenn man sie auf ihrer schwachen Seite berührt — oder ihnen in ihrem System widerspricht, so zanken sie. Leute von Wissenschaften haben noch mehr Ursache als gemeine Köpfe auf ihrer Hut zu seyn, daß sie nicht zu Narren werden, weil Phantasie, Belesenheit, Erinnerungskraft, Idealbilder ihnen genug zu Gebot stehen, ihre Verwirrung zu beschleunigen, da sie stets darauf ausgehen, über den nüchternen gesunden Menschen, verstand den Meister zu spielen.

Vor auf bist du stolz o Mensch ? auf deine Wissenschaft ? auf dein Amt ? träumst du, daß deine Gelehrsamkeit wodurch dein blödes Auge schwindlicht gemacht wird, dir erlaube, dich besser als deine Brüder zu halten, über sie den Vorrang zu nehmen, und mit hochmüthiger Geberde deine Person zur Schau zu tragen, wo du billig Schaam fühlen solltest, dich selbst so kühn zu erhöhen, und wenn du deine Schwächen selbst wahrzunehmen fähig wärest, würdest du über deine armseligen Bemühungen vielleicht — lachen oder Thränen weinen. Wahrlich, es ist unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch stolz seyn kann ! daß es die Narren und die grosse Menge der Alltagsköpfe seyn können, wissen wir, und hat seinen natürlichen Grund in der schwach-sinnigen, versteckten, boshaften oder kleinmüthigen Eigenliebe; die sich so gerne auf Stelzen hebt, damit sie andre unter sich sehe. — — So kindisch spielen auch oft berühmte Leute um Ruhm und Ehre, und sie sind so verblendet, daß sie der lächerlichsten, oft boshaftesten und selbst der niederträchtigsten Handlungen fähig sind, nur um ihrem Stolz und ihrer Eigenliebe ein wohlgefälliges Opfer zu bringen. Wer ein aufmerksamer stiller Beobachter ist, kann täglich die merkwürdigsten Beobachtungen machen — welsch ein schwaches, eitles, wunderbares, räthselhaftes Ding der Mensch ist, und am allermeisten dann, wenn er von der gelehrten Ruhmsucht geplagt wird

wird, wenn der Hochmuth seiner armen Seele keine Ruhe läßt Tag und Nacht; wenn der Eigendünkel alle seine Anschläge verwirrt, daß er selbst seine Existenz als Mensch darüber vergißt. Nicht leicht werden wir darüber nützlichere Betrachtungen anstellen können, als wenn man auf Unverständen die jungen Hochmuthsnarren siehet. Müßiggang, schlechte Gesellschaft, zerrütteter Wohlstand, heimliche Schande, und eine leichtsinnige, von Bescheidenheit und religiösen Gefühlen ganz entfernte Lebensart, bewirken diese für so viele Familien und Städte so nachtheilige gelehrte Windmacherey. (Ausnahmen giebt es wie überall). —

Ich gebe es daher gerne als ein Hauptkennzeichen eines guten, gemeinnützen und wirksamen Schriftstellers an wenn er sich Zutrauen, Achtung, Liebe; das Herz der Menschen gewinnt. Wenn Falschheit, Malice, List, Trotz, Hochmuth, als die Wurzeln alles Uebels, in der gerechten Verachtung bleiben, die ihnen gebührt. Darum pflanzt in Eure Schulen Lehrer, die ihre eiteln ruhmsüchtigen Zwecke nicht der Menschenliebe opfern; die an die Bürgerpflichten glauben, dabey aber die allgemeine Menschenpflicht nicht geringer achten.

Neid, Stolz, Interesse, das sind die hauptsächlichsten Quellen, die die freye Wirkungen des guten Herzens hemmen. Wer diesen Götzen dient,

der ist für die wahre Menschaufklärung verlohren, verlohren für den Umgang guter Geister.

So wie die Gattin, die alle mögliche Geschicklichkeiten, Verstand, Witz, persönliche Ausbildung, Zierlichkeit, Feinheit, Anstand, Schönheit besitzt, die dem Mann Reichthum und Ehre, die Abstammung aus einer guten Familie zubringt, dabey aber von den Tugenden des Herzens wenig fühlt, oder doch sehr sparsam sie ausübt, über eheliche Treue die lockersten Begriffe hat; über Ergebenheit, Besorgsamkeit, häuslichen Frieden, Ruhe, Stille, Eingezogenheit spottet, oder wenn sie auch noch äußerlich davon Gebrauch macht, doch in ihrem Herzen keine eigentliche Freundschaft, keine zärtliche Zuneigung gegen Mann und Kinder, keine wahre mütterliche Tugenden übt; die ihrem Gesinde, ihren Verwandten weder Freundinn noch Trost ist, die niemand nichts zu Gefallen thut, aus Neid, Haß, Mißgunst, Eitelkeit, zu allen niederträchtigen Handlungen fähig ist; die mit Schimpfen, Toben, Unruhe süßet, ihren Tag anfängt und ihn damit schließt; die ihre Freude daran hat, wenn sie in den Familien und in der Freundschaft Kabale, Mißtrauen, Uneinigkeit zu erregen weiß; diese kann man doch wohl mit vollem Rechte ein Weib von einem bösen Herzen nennen, die das Unglück einer Stadt, und eines ganzen Dorfes wird! Dieses böse Weib findet ihres Gleichen unter den Schriftstellern. — So wie

diese Furie die Plage der Welt ist, so können es auch selbst sehr lesbare aber höchst boshafte Schriftsteller seyn. Sie sind niemand gut, als wer ihrer Sittenlosigkeit Wehbrauch thut.

Es ist also ausgemacht, daß alle Talente, alle Geschicklichkeiten, alle Vortreflichkeiten des Geistes uns weder beliebt, noch zu würdigen, schätzbaren und edlen Menschen zu machen im Stande sind. Von dem guten Herzen geht aller Segen aus, alle Ehre und alles Glück, wenn es mit einem guten Verstande vereinigt ist.

Abbt, ein deutscher vortrefflicher Schriftsteller, hat als ein ehrlicher Schwabe, mit eben so grosser Gelehrsamkeit als Redlichkeit in seinem Buch vom Verdienst, der Güte des Herzens und dem Wohlwollen ein eignes Kapitel gewidmet. Hätte er in unsern Tagen gelebt, und hätte er weniger schmelzeln wollen, wäre er weniger Regensente selbst gewesen, er würde noch mit grösserer Kraft dieses Kapitel andringlich gemacht haben. Er hätte müssen von dem schädlichen Einfluß zeugen, den die Regensenthuth auf das Herz hat; wenn Kritikeln, Rechtshaberey, Zänckerey, Sektiren, Zwist, Chifane und Zusammenrottirung die Litteratur charakterisirt: Wenn so wenige Schriftsteller schreiben, wie es das Bedürfnis der Welt erfordert, sondern was Geld einbringt und der Menge gefällt, wie es die Patrone gerne sehen, die zu Berlin, Jena, Leipzig ihren

Thronhimmel aufgeschlagen haben, zu deren Fahne man geschworen hat. — Er hätte zeigen können, wie in einem weltberufenen Journale so viele gute ja selbst vortreffliche Schriftsteller, zum Beispiel ein Haller, Sulzer, Wieland, ein Herder, J. Fr. Jakobi, Dusch, so elend, so hässlich, ja so infam kritisiert wurden, weil sie ihren eigenen Weg giengen, und Ehrlichkeit genug hatten, keine Parthei zu machen, und nach ihrer Ueberzeugung aus Empfindung und Gefühl für Wahrheit, Redlichkeit und Pflicht, zu schreiben; O, die 15000 Rezensenten, die wir jetzt seit 20 Jahren in Deutschland hatten, so viel sie auch zur Aufklärung beigetragen haben mögen, sind doch die Stifter aller scandalösen Auftritte, des heimlichen Anwerbens, der Spionieren, der jesuitischen Künste und Ränke, die unsere Litteratur so abscheulich machten, daß selbst Sohn gegen Vater, Brüder gegen Brüder, Freund gegen Freund, sich boshaft und gewissenlos anfallen, verläumdern und verspotten lernten! Und für die Belehrung so wenig wirkten — daß Haß, Kabale und Lüge überall siegte!

Sollte denn diese Streitsucht nicht auch den Charakter der Nation verderben?

Man rechnet jetzt in Deutschland 123 kritische Journale, Blätter und Hefte, worinn nichts gethan

wird, als andere Schriften recensiren, das heißt: sie zerlegen, den Geist auflösen, das Fleisch von den Knochen trennen, die Eingeweide herausnehmen, und über das todte Skelet die Urlicht halten. So selten die guten Schriftsteller sind, so selten sind auch gute vortreffliche Rezensenten. Der große Haufe ist wie überall der große Haufe, ein lästiges, zudringliches, unverschämtes Gesindel. Viel Bosheit, Frechheit und kein Herz! Leute, die immer bereit sind zum Streit, und überall Reizungen dazu geben; so daß man mit Wahrheit sagen kann, seitdem wir so viele Rezensenten haben, wir auch mehr Verwirrung, Zweifel, Ungewißheit, Unsicherheit, mehr Schwankendes, Schiefes, Halbwahres, Ganzfalsches in der Gelehrsamkeit aufkommen sehen. Man streitet — nicht um der Wahrheit willen, sondern um zu widerlegen. — und dem Ansehen eines verdienten Mannes in Weg zu treten, um seinen Wis zu zeigen; um das Tausendste in das Hundertste zu mischen! Niemals herrschte mehr Uneinigkeit unter den Gelehrten, mehr Erbitterung als heut zu Tage! Ganze Klubs thun sich zusammen und recensiren — daher der ewige Widerspruch: hier Lob, dort Tadel, da blau, dort gelb, hier grün, dort schwarz; — so stehen die Rezensionen gegen einander ab, und geben den lächerlichsten Contrast. (Siehe die Vorrede zu Hermes Geschichte der Fanny Wilkes.) Man vergleiche einmal die Urtheile unter einander, und

wenn man die Charlatanerie der Gelehrten noch nicht kennt, so wird man da die auffallendste Beweise finden; dies kommt daher, viele recensiren sich selbst, oder lassen sich von ihren Epickbrüdern recensiren; dieser gehört zu dieser, jener zu der andern Sekte; der ärmste Teufel ist derjenige, der gar keinen Patron hat. Daher verharret alles in der absolutesten Gleichgültigkeit bei den bißigsten Rezensionen, weil es einmal zu dem Charakter dieser Journale gehört, daß sie sich unter einander reiben, necken, stechen, fragen. Alles bleibt dabei ruhig, und kein vernünftiger Mensch geht mehr auf solche Urtheile, weil die meisten erkaufte sind, von physischen Buchhändlern. An diesen 123 kritischen Journalen, die täglich erscheinen, arbeiten nach einem mäßigen Uberschlag, (auf jedes nur 20 Blätter gerechnet), wenigstens 2500 Hände, viele zählen nach ihrem eignen Gesändnisse zu 100 bis 150 Mitarbeiter; und in zehn Jahren wandeln sie sich wenigstens dreymal um, also kann man immer 7500 Rezensenten auf zehn Jahre rechnen. Welche charakteristische Schönheit, die der deutschen Litteratur ganz eigenthümlich ist.

Ueber Pedanten, Modeleser und gelehrte Petitmaitres.

So klug wir heut zu Tage seyn wollen, so glaube ich doch, daß noch kein Zeitalter war, wo unter Schriftstellern und Lesern größere Pedanten (Kleinigkeitskrämer, Spiel- und Kunstnarren, Allweisheitsmänner, sieche Wollustsänger, von Biertrinken und Brandweinrausch toll gemachte Vankelantoren, philosophische Klopfflechter und Disinktions-Schulfische) gefunden worden, als man sie jetzt in so ungeheurer Zahl in Deutschland und vorzüglich unter den sogenannten privatirenden *Hommes de Lettres*, (auf deutsch Müßiggänger) antrifft. Was in vorigen Zeiten Pedant war, hatte schulgerechte Studien, studirte die Alten, trieb sein Werk mit Fleiß und Anstrengung aber ohne Geschmack. — Jetzt sind es Bübchen voll Geschmack, voll Aesthetik, aber ohne schulgerechte Studien, ohne Ordnung, voll wegwurfen, der Süffsance, mit unleidlichem Etolze, voller Windbeutelery, Aufschneiderkunst, und Aneddoten-Spionery — die der allgemeinen Sicherheit

höchstinachtheilig, den Sitten schädlich, und den wahren Gelehrten die gefährlichste Concurrency entgegen setzen. — Diese abgeschmackte Kleinigkeitshändelen unsre Journalseribler, Modebuchfabrikanten, Reisebeschreibungen, Dichter; diese fade, platte, philosophische Raisonneurs ohne Menschengefühl und ohne Büßerehre; diese sinnlose Windfahneneträger glauben sich doch wohl die Aufklärer unsrer Zeitgenossen zu sein. — Was kann dummern Hochmuth, niedrigeren Eigendünkel, gefühllosere Pedanterey anzeigen, wenn es dies nicht thut?

Ein patriotischer Schriftsteller klagte kürzlich in einer händigen Abhandlung, den Geist unsrer Zeit an, daß er sich am liebsten mit Spielereien und Phantasierereien beschäftige; daß Gelehrte statt auf dem bescheidenen Wege der stillen Untersuchung und der prüfenden Weisheit zu wandeln, nur Aufsehen erregen, und die Neugierde der Lesewelt durch **frappante** Scenen und wunderfeltzame Grillen unterhalten wollen, die sie selbst für so wichtig ansehen, daß sie die geringste Idee mit prächtigen Worten ausstatten, damit in allen Gesellschaften, selbst unter dem Volke davon geredet werde. — So haben zum Beispiel die Namen Jesuitismus, Sokratismus; Magnetismus; Illuminat, Manipuliren und Desorganisiren, durch die in allen Zeitschriften und in so vielen Brochüren erworbene Celebrität, auch schon den gemeinen Bürger und Bauern neu-

gloria gemacht, was doch das für Dinge sind? Und man konnte sie nicht kürzer und besser unterrichten, als daß man ihnen sagte, es seien Benennungen, die zu den jetzt im Schwang gehenden Zeit und Modetheorheiten gehören; welche zu wissen, sie ohne Schaden für ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit entbehren können; daß sie vielmehr viele falsche, übertriebene, stolze, hämische und eitle Ideen weniger in den Kopf bekommen, wenn sie ihre Neugierde mäßigen, und ihr Gedächtniß mit etwas besserem als solchen blöddherzigen Krittikelen und Charlatanerien anfüllen wollten. Denn es ist gewiß, daß die Neigung zu solchen geheimen Wissenschaften, auch den Müßiggang nährt, und das Herz verderbt. Andre ehrliche Leute waren sonst des Glaubens, daß man nur durch rechtschaffene Gesinnungen und wirkliche Thaten Verdienste erwerben könne; aber die heutigen Aufklärer, unsre grosse Pedanten lehren diese menschliche Wahrheit um — sie reden viel und handeln schlecht. Wer also solchen Leuten gerne sein Ohr leihet, geräth in mancherley Versuchungen, ihnen an Herz und Kopf ähnlich zu werden. —

Immer war es das Lieblingsgeschäft aller blödsinnigen Grübler, Sektirer und Neuerer, vorzüglich die Religion mit in ihr Spiel zu ziehen; und daher bricht jedes Jahr in Deutschland eine neue rheologische Fehde aus. Bald streiten sie um die Gottheit Christi; bald ist die Seligkeit der Heiden

ihr wichtiger Entscheidungsruht; bald sprechen sie für die Duldung der Juden, und dann kommen wie der Cagliostro, Lavater, Sailer und Stark an die Reihe —; bald Zimmermann und Friedrich; bald Bahrde und das Preussische Religions-Edikt; bald beitreten sie die Wichtigkeit der Symbolischen Bücher, bald besorgen sie heimlichen Katholizismus; bald zündet da einer ein Strohfeuer an, bald stellt dort ein Journalist die Furcht mit einer Weissagung aus dem Propheten Daniel; — und so bringt jeder Tag eine neue Erscheinung in die müßigen pedantischen Körper, die zuweilen Wis haben, aber noch weit mehr Stolz und Unverstand, denn auch die Tollhäuser haben oft den feinsten Witz und die glücklichsten Einfälle. Wer wird aber sagen, daß sie darum geübte Leute sind? Ob unsern großen Lichtern — die alles erleuchten wollen, wird das Wort erfüllt: Pure Weisen werden zu Narren werden.

Nach Maassgab der vielfältigen Erklärungen, Erläuterungen, Untersuchungen, Fragen und Antworten, Rezensionen und Antikritiken, sollte man glauben, daß wir in Absicht der Glückseligkeitslehre, (denn es soll auch nicht mehr Religion heißen) weit mehr Beruhigung, Zuversicht und Freude im Glauben haben sollten, also viel thätigere, bessere Menschen ziehen sollten, als die Väter wegen dem Mangel an Licht, es nicht konnten. — Aber wie gerade das Gegentheil zeigt sich überall! Niemals

ist in unsern jungen Köpfen mehr Sektirerey gewesen, nie hat mehr Stolz und Eigendünkel das Herz der Philosophen beherrscht, nie erschienen sie mit weniger Bescheidenheit im Vortrag ihrer Meinungen, nie ist Anekdotenjägeren, also wirkliche Inquisitionen, Spionerey gemeiner gewesen, als heut zu tage, da man alles rasch ins Publikum bringt, was man von einem schurkischen Correspondenten auf eine eben so schurkische Frage zur Antwort erhält; das Kupfern und Zusammenrottiren ist zu keiner Zeit in der gelehrten Republik so im Schwange gewesen, wie in unserm aufgeklärten Jahrzehend, und wenn es so fortgeheth, so wird es um die Personalfreyheit und die Bürger-Ehre gethan seyn; doch ist zu hoffen, daß diese schmähtliche, schandbare Handlungen bald mit der allgemeinen Verachtung des Publikums gebrandmarkt seyn werden, und ein jeder gesitteter Mensch wird sein Angesicht abwenden, von diesen Schensalen des Eigendünkels, der Sektirerey und der Ehisane. Von dem unreinen Hauche solcher Menschen, kann leicht ein ganzes großes Publikum vergiftet werden.

Fürchterlich ist, wie die hentigen Aufklärer mit so leidenschaftlicher Hitze auf die Religion losstürmen. Und es ist allemal ein sicherer Beweis von einem sehr schlechten Herzen und einer unbändigen Eigenliebe, wenn man sich über Dinge abzusprechen anmaßt, die lange schon als gut, zweckmäßig,

trodtreich und der Würde des Menschen angemessen, durch alle Jahrhunderte geprüft worden. Und was können diese Zweifler anders als wieder Zweifel erregen, und sie durch nichts besseres ersetzen! Sie wollen den Aberglauben vertilgen, und sie befördern die Gleichgültigkeit in der Religion und den Unglauben; sie streiten gegen die Schwärmer selbst mit schwärmerischen Waffen, und voll Bitterkeit. Glaube du ja nicht, mein lieber Mithras, daß der Mann, der dich so für seine neue Entdeckungen in der Religion zu gewinnen sucht, und dir deinen alten Glauben verdächtig macht, ein vernünftiger Mann sey; nicht die Wahrheit, sondern seine eitle Ruhmsucht macht ihn so eifrig; nicht deine Ruhe, sondern sein Lehrgebäude will er gründen. Der kluge, weisheitsliebende wohlwollende und stillstehende Freund der Wahrheit, redet und handelt ganz anders; er ist überzeugt, daß die innere Kraft der Wahrheit allein Ueberzeugung aicht, diese gewinnt die Herzen der Menschen ohne Mühe, und sie rechtfertiget sich gegen alle Sophistereien, die bald von allen für das erkannt werden, was sie sind, für tönendes Erz und klingende Schelle. Die lockenden und verführerischen Mittel des Witzes und der Laune mögen nur einen Augenblick strappiren, und sie verschwinden wie das Blitzen in einer Sommernacht. — Ja man darf es endlich sef und ohne Scheu sagen, daß die größten Feinde der Menschheit,

und alles häuslichen und bürgerlichen Glückes, diese neuen Volksaufklärer und Religionsverächter sind; das allmähliche Verschwinden des noch übrigen Guten, so wie die Untergrabung aller existirenden Regierungsformen hat man diesen Herolden des Unglaubens zu verdanken. —

Gottes Sohn, als er unter den Menschen wandelte, sagte diese merkwürdigen Worte: „Alle Sünden können dem Menschen erlassen werden, aber die Sünde wider den Geist Gottes wird ihm nicht erlassen“. Wenn solche Sünden, die keiner Erlassung fähig sind, noch begangen werden könnten, so mußte man sie den Leuten vermuthen, die mit sich so viele tausend andre in Leichtsinne und Unglauben verführen, und das Werk des Geistes Gottes hemmen und vereiteln, daß es in dem Menschen nicht Wurzel fassen und Früchte bringen kann. Und was thun die heutigen Aufklärer anders, als daß sie die Menschen in fleischliche Sicherheit einwiegen, und das stolze Herz gegen alle Regungen des Gewissens in Schutz nehmen. Streiten und Widerlegen ist ihnen zur Natur geworden.“)

*) Nikolai, der große kritische Hebebaum, hat sein eigenes literarisches Leben (seit mehr als 30 Jahren) fast nichts als Kritiken und Widerlegungen abgeschrieben; und sein größter Verdienst ist nicht in die Welt gekommen, als dieser heuchelmäßige, fast ganz für unschuldig

Man sehe nur wie sanft sie in ihren Reden sind : An ihren Werken sollt ihr sie erkennen , sagt Christus.

Darum bitte ich euch , meine Freunde , meidet das Lesen solcher Streitschriften , sie geben euch keine Beruhigung , sie machen euch nur zweifelhafter , und sie rauben euch eure wenigen freien Stunden , die ihr dem Denken und der gemeinnützigen Welt heit widmen sollt. Nehmet euch das zu einer Regel , die durch die Erfahrung tausendfältig bestätigt ist : alles was zu viel Aufsehen macht , was zu viel Schein hat ; ist nicht das wahre Gute. Die Schriften , die von aller Welt begierig verschlungen werden , haben etwas in sich , das euch

haltende , alles bestreitende , über alles urtheilende , über alles absolut absprechende Menschenfeind. Seit 30 Jahren schreibt dieser Mann fast nichts als Aestiken ; und für seine Person nichts als Rechtfertigungen , Antworten , Untersuchungen der Verschuldigungen , neue Erklärungen , und noch etwas d. Aber wer sich so oft rechtfertigen muß , der beweist doch damit etwas , das seiner Person keine Lobrede hält : Und man liebet doch überall , daß er seinen Wind zu jedem Feuer trägt. Auch auf das Publikum hat ein solcher Mann einen höchst nachtheiligen Einfluß. Man gewöhnet sich durch das Lesen solcher Streitschriften zu einer boshaften Schadenfreude , dafür warne ich alle meine Freunde.

schadet, und trauet ja keinem Schriftsteller, der sich so ins Pöblikum als ein wahrer Marktschreier hinein dringt; laßet ihn ganz ungelesen. Es steckt gemeinlich Sektirerey und Täuschung dahinter. Man will euch locken. Vergrauet euch bey eurem Bücherlesen einem verständigen, weisen und bescheidenen Manne an. Leset nichts auf gerathewohl, leset nichts, was euch der Zufall, oder der Ruf in die Hände spielt; lest lieber weniger und Gutes, was sich für eure Umstände schickt, was euch zu bessern und zufriedenern Menschen, zu rechtschaffenen Hausvätern und eifrigern Bürgern macht. Durch das herumschweifende Bücherlesen hat schon so mancher Mensch seine Ruhe und sein zeitliches und ewiges Glück verloren. Denn wahrlich, euch ist nicht alles zu wissen nütze! Wer sich weis in den Schranken der Mäßigung zu halten, und nur das bessere wählt, der ist weise, der ist ein Mann! Seid ihr einmal mit einigen guten Büchern, voll gesunder Grundsätze und geprüfter Wahrheiten bekannt worden; so wird euch die Fitterrwaare der Mode Lessür gewiß nicht mehr verführen. Ihr werdet, wie es ein vernünftiger Bücherleser thut, ein gutes Buch oft lesen, ihr werdet eure Seele damit nähren, und euch nicht nur mit einem flüchtigen neugierigen Lesen genügen lassen; sondern ihr werdet das sorgfältig gewählte Buch zu eurem Lieblingsbuch machen, den man des Jahres mehr als einmal besucht. Ihr

werdet euch Stellen daraus bemerken, und schriftlich ausziehen, was für euren Zustand gerade am räthlichsten ist; um fester in euren Entschliessungen und Vorsätzen, muthiger in euren Unternehmungen, beharrlicher im Dulden und Leiden zu werden. — Wenn ihr so lest, o so habt ihr bey wenigem viel gelesen! und wahrhaft wohl gelesen, und die Früchte werden sich an eurer Seele im Himmel und auf Erden verkünden!

Ich kenne so viele junge Bürger, die mit ihrem Zustande, mit ihrem Beruf, mit ihrer Obrigkeit, mit Eltern und Freunden, mit Kindern und Hausgenossen unzufrieden, verdrossen, jänkisch und in ewigem Streite leben; denen nichts recht ist, und die ihre Lage nicht bearbeiten, ihre zeitlichen Umstände ganz vernachlässigen; raisonniren, spötn, stolz über andere losziehen ist ihr Wollen. Diese Leute kenne ich fast von Jugend an. Sie haben eine gar gemächliche verzärtelte Erziehung von ihren Eltern genossen; die wenigsten Monate im Jahr besuchten sie die Schule, die andere Zeit ließen sie ihrem Vergnügen nach, sammelten Insekten oder Vögel, oder Steine; sie lernten Mahlen, Tanzen, Musik; giengen aufs Land zu ihren Verwandten oft für zwey und drey Monate; hier verjettelten sie ihre besten Stunden des Lebens, die sie zur Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf hätten verwenden sollen; dazu kam das modische Bü-

Hers

cherlesen der Romane und Zeitschriften; in allen
Büchereien waren ihre Namen eingeschrieben, auf
alle Nachdrücke der schönen Geister pränumerirten
sie; sie versplitterten für solche Dinge viel Geld,
und ihr Kopf wurde immer wärmer für solche
Spielereien und Zeitverderbnisse eingenommen. Wer
sie daran führte, war ihr größter Feind. Diese
zwecklose, kindische Denkart ist ihnen geblie-
ben, da sie in das bürgerliche Leben traten, wo
sie fleißig arbeiten sollten, um eine Familie zu er-
nähren, um die großen Erfordernisse als Mensch,
als Gatte, als Vater und Freund und Mitbürger
zu erfüllen. Aber eben hier findet man sie nun an
der Klippe des Verderbens. Sie zehren ihr väter-
liches, oder mütterliches, oder weibliches Erbe auf,
sie betteln um jeden Dienst, der bey weniger Ar-
beit reichliches Brod giebt, sie werden der Gegen-
stand der Verachtung ihrer Obern und Verwand-
ten. Ihre Kinder erziehen sie schlecht, denn das
väterliche Beyspiel hat sie schon frühe angesteckt,
und so ruhet die Schande auf einer ganzen Familie,
die in ihrem Vater einen Weichling und einen ein-
gebildeten Thoren sieht.

Man darf nicht mehr fragen, warum das Lesen
bey so vielen Leuten gar nichts nütze; denn wenn
man sieht, wie planlos, wie eitel und kindisch ihre
Absicht dabey ist, so muß man sich wundern, daß

dadurch nicht noch mehr Verwirrung in die Gesellschaft des Lebens kommt.

Ich werde auch immer mehr und mehr überzeugt, daß die Belesenheit und der Witz unsrer heutigen Frauengattung, oder wenn man will, ihre Auszubildung, geradezu dem menschlichen Leben entgegen ist. Die Geschlechtsstrieb erwachen früher, luxuriöse Bücher befördern den Eitel an Arbeit und stiller Sittsamkeit. Bis eine einzige Frauensperson eine vernünftige Anwendung von der Lectür zu machen weiß, werden dagegen Hunderte seyn, die sich damit überfüttern, und ihrem Kopf und Herzen eine falsche Richtung geben. — Wenn eine junge Tochter nicht unter der Aufsicht einer verständigen Mutter, oder eines klugen Vaters liest, so zittere ich vor den Folgen; und es ist mir fast zur Gewohnheit geworden, so gleich zu ahnden, daß es in dem Köpfchen kunkt, wo Büchereitelkeit eingehaust hat. Ich sah schon so viele wie die Engel sprechende, und wie die Teufel handelnde Frauen, die in der Kenntnis aller neuen Bücher besser zu Hause waren, als ihre gelehrten Männer — aber diese Männer hätten alle diese Weisheit gerne entbehrt, sie rühten sich dabei nicht am besten; eine emsige, treue, fromme und einfach gebildete Hausmutter würde sie glücklicher gemacht haben. Wahre Aufklärung soll uns für den Stand und die Lage, wozu wir Beruf haben, besser, geschickter machen; aber wie wenige

Frauenzimmer, die durch Bücherlesen sich bilden, haben diesen Zweck? Es ist eine große Seltenheit, wenn eine Frau vieles liest, daß doch ihre Weiblichkeit dabei nicht leiden soll! Ich habe Briefe von Frauenzimmern gesehen, die über ihre Vllichten so vortrefliche Urtheile enthielten, daß man einen Himmel in ihrem Besitz zu haben hätte glauben sollen; aber wie ganz anders fand sich im wirklichen Leben! Sie waren nachlässig, schmutzig, unordentlich, zerstreut, voll Kapriceen und Launen; sie waren verständige, vortrefliche Gesellschafterinnen, nur in ihrem eignen Hause gieng alles verkehrt; gegen ihre Kinder und Familien waren sie nachlässig und frostig — und ich sah die Verstellungskunst im höchsten Grade bey den gelehrten Weibern!

Ich bin nicht der erste, der die Empfindsamkeit, die Romane, die dramatischen Schriften und Trauerspiele auch für einellrsache vieler Krankheiten ansieht; und nichts ist gewisser, als daß daher die Napeurs der Weiber, oder ihre Nervekrankheiten, entspringen; und Unthätigkeit und Müßiggang vermehren. Je mehr die Menschen ihre Empfindungen zu verfeinern und vollkommner zu machen suchen, desto mehr vergrößern sich die Ursachen der Napeurs — also auch die Grillen und die Wunderlichkeit der Mädchen und Weiber.

Unsre Pedanten glauben, alle Aufklärung komme von den Gelehrten. Aber das ist nicht wahr. Sie

sind über viele der wichtigsten Gegenstände der Welt noch sehr unbelehrt. Die Gelehrten vermuthen zwar vieles es sey so oder so, und jedes Zeitalter hat seine eigne Hypothesen, das heißt Suppositionen, vom Glaubensarten und Vermuthungen. Wie die Welt entstanden sey? darüber sind vielleicht mehr als vierhundert verschiedene Meinungen; über die Bewegung des Sonnensystems herrschen noch unzählbare Zweifel; über den Lauf der Erde und Sonnenkörper giebt es mancherley Systeme: wie lange die Welt stehe, weiß auch der Gelehrteste nicht; wie sie nach und nach diese Gestalt erhalten, ob sie auf einmal vollkommen aus des Schöpfers Hand hingestellt worden, ist keinem bewußt; wie die Steine, die Metalle im Schooß der Erde gebildet werden; wie viele Jahrtausende zur Härtung und Zusammensetzung eines Diamanten erforderlich sind; wie lange Gold und Silber und das bessere Eisen in der Erde liegen muß, bis es reif ist; dies alles sind ihnen und uns Geheimnisse. Sie wissen nicht wie die Pflanzen entstehen, das äußere ihrer Entwicklung sehen sie wohl, die Natur des Keimes und was ihn bereitet, kennen sie nicht; eben so dunkel ist die Erzeugung der Thiere und des Menschen. Noch mehr aber ist allen Menschen ein Geheimniß, was das Geisterreich anbetrifft; wie zum Beispiel unsere Seele mit dem Körper zusammen hängt; wie sie sich vereinigen und auf einander wir-

ten, was der Nervensaft ist; was die Thierseelen mit den Menschenseelen für Aehnlichkeit haben? Ueber alles dieses, so wie über tausend andre der wichtigsten Fragen, ist die gelehrte Kenntniß bloß Vermuthung. Man hat gesucht vieles zu erklären, das meiste aber davon kann falsch seyn. Die größten Geister unter den Sterblichen, die am meisten große Vermuthungen und umfassende Einsichten gehabt haben; ein Aristoteles, Descartes, Newton, Leibniz, haben auch manches gedacht und gelehrt, was wohl nicht ganz ausgemacht wahr seyn mag, so wie vieles davon schon widerlegt worden ist.

Und gar nicht sind die nützlichsten Entdeckungen von den Gelehrten gemacht worden, vielmehr beweist die Erfahrung, daß Männer von gesundem Verstande, wenigen Schulwissenschaften, aber ausdauerndem Fleiße, am geschicktesten sind, brauchbare Entdeckungen zu machen. Cook, der Schiffarvtain, hat auf seinen drey Seereisen mehr wichtige Beobachtungen gemacht, als vor ihm je sind gemacht worden. Der Gelehrte legt gar zu gerne der Natur seine Hypothesen unter, und verfehlt ihre wahre Spur, denn sie ist einfach und ohne Künsteley, und so will sie auch betrachtet seyn. — Die Magnetenadel, welche allen Entdeckungen so vorthailhaft zu statten kam, daß sie den Seefahrern die Straße zeigte, — indem sie das Eisen an sich zieht, und sich unter gehörigen Umständen beständig nach Mitter-

nacht drehet — dieſer Magnet, welchen man auch *Cycloſtein* nennt, hat ein armer Hirte Namens *Magnus*, zuerſt entdeckt, und ſeine anziehende Kraſt bekannt gemacht.

Auch in andern Künſten und Handwerken, die zur Naturforſchung beitragen, hat ſich der gemeine Menſchenverſtand herrlich hervorgethan. Die Uhrmacherkunſt, die Glaskleiſeren und die beſte Bearbeitung der Perſpektive, die Mathematik, Optik, Schriftgieſſeren, Bergbaukunde, Waſſerleitung, wodurch wir in der Kenntniß der Natur ſo vorzüglich weiter gekommen ſind, haben durch den ſcharfen Beobachtungsgeiſt gemeiner Handwerksleute ihre Vervollkommnung, Gewiſſheit und Solidität erhalten, und ohne welche Inſtrumente und Vorarbeiten die Gelehrten nichts wiſſen könnten, — ja ſie fanden für ſich genug zu thun, wenn ſie die Leichtigkeit, Ordnung und Präciſion, welche in den mechanischen Arbeiten lagen, nachahmen und erklären wollten.

Habe alſo Achtung vor dem gemeinen Menſchenverſtand, er iſt es, der uns in den Finſterniſſen Licht giebt, und uns nicht irre führt! Die Gelehrten klagen ſtets laut genug, daß ihnen keine beſondere Offenbarungen und Einſichten zu Theil worden ſind; denn ihr Stolz läßt ſie wohl glauben, ſie ſeyen beſſer als andere Menſchen. Und kürzlich ſchrieb in einem ſolchen Anfall von pedantiſchem Hochmuth

ein Schriftgelehrter: — "Viele unsrer Entdeckungen, so groß sie auch immer seyn mögen, sind denoch bloße Kinder, die noch Erziehung erwarten., — O wenn doch jemand den Schlüssel zu dem heiligen Gewölbe fände, wo vermuthlich noch tausend solche Dinge verborgen liegen! — Aber leider! leider! liegt alles in einem Labyrinth, wozu Baco (einer der größten Denker) den Faden gesucht und nicht gefunden hat, und der Mensch muß noch jetzt, wie vor Jahrtausenden, die größten Dinge so erfänden, wie die Schweine die Salzquellen und Gesundbrunnen. das ist sehr traurig.

Dies ist die Sprache eines Gelehrten, aber die Menschheit dankt Gott dafür, der dem menschlichen Stolze seine Gränzen setzte, und seine Gaben mittheilt, ohne Ansehen der Person; ja oft erhält sie der Niedrigste und Geringsste — zehnfältig. — Dadurch entgegen wir auch am sichersten aller Despotie der Philosophen, weil sie ihre Schwachheit und Unvermögen erkennen müssen.

Die kühnsten Helden, die unternehmendsten Köpfe waren keine Gelehrte. Franklin, der Amerika die Freiheit gab, war ein gemeiner aber stark fühlender Mensch; — die ersten Pflänzer des Christenthums waren keine Gelehrte — sie waren Handwerker aber edle Menschen. Die größten Regenten der alten Welt kannten nur die Thatkraft. Zierhen, der große Sieger unter Friedrichs Heerschaaren,

war im Felde glücklicher, als kein Taktiker. Wenn alles verloren schein, so machte dieser einzige General alles wieder gut; (denn er hatte alle gelehrte Krieger). Nicht Kunst, sondern die Naturkraft wirkte in ihm allmächtig! O ihr Zweifler und Theoretiker sehet doch die Geschichte durch, welche Menschen der Welt größere Dienste geleistet haben, und in allen Absichten auch größere Menschen gewesen sind, ob die Buchstaben-Männer und Theorie-Helden, oder der praktische kunstlos aber entschlossen und kraftvoll handelnde Mann! Freylich sind nicht alle Menschen von der Natur so wohl bedacht, daß sie ohne Krücken, (ohne Regeln) gehen könnten; aber wenn wir nicht durch Allgemeinheit dieser Regeln den Geist abspannten, wir würden mehr Originalköpfe haben, wir würden unendlich reicher an Genies seyn, denn die ängstliche Folge der Regeln verkrüppelt die Natur, und macht die Menschen zu bloßen Maschinen. Und wahr bleibt was Hanswurst zu den gelehrten Pedanten sagt: Aber so machts halt euer scheußlich Kritik, verfolgt's Genie, erstickt manch Mästerstück!

So wenig ein aufgeschwollener Magen gesund seyn kann, eben so wenig kann ein eitler, stolzer Gelehrter gute nuzbare Weisheit in sich nähren. Und daran erkennt man die Köpfe, die für die Wissenschaften geboren sind, wenn sie ihre Wissenschaft nicht aufblähet, wenn sie bescheiden sind, und eine

gute, für die Welt gemeinnützige Anwendung davon machen; wenn sie abschreckende Prahlereien, stolze Anmassungen und Urtheile verachten. — Nur wenigen edlen und rechtschaffenen Männern kommt der Ruhm zu, daß sie durch das Lesen und Studiren bessere Gefühle und Ueberzeugungen sich erwerben, mit Mühe, mit Arbeit, mit Nachtwachen und Anstrengung Thorheit und Unsinn bezwingen haben; aber der große Haufen der Leser und Bücherschreiber lallt bloß nach was andre gesagt haben, sie eignen sich zu was ihnen nicht gehört — so ein Stolz nimmt überhand, und so ist ihr ganzes Denken und Empfinden zeitversplitternde Tändelen, Eitelkeit und Thorheit. Sie wollen alles Lesen, alles verdauen, und haben keine Verdauungskraft, sie bekommen Krämpfe, Konvulsionen, Verstopfungen, und ihr Abgang ist voller abscheulicher Eruditäten. Das wahrhafte Denken, Prüfen, Anwenden, Selbstaussühren, Verbessern, nützlich in ihrem Beruf und Amt zu werden, das ist der allerwenigsten Nachbeter ihre Sorge. — Darum sind sie auch fast in allen Geschäften des Lebens so wenig nützlich, daß sie der einfältigste ungelehrteste Mensch an Werth und Brauchbarkeit übertrifft. —

Ich habe schon auf vielfältige Weise in diesem Buche von dem eingebildeten Vorzug unsrer Zeit geredet, welches der Wurm und Krebs im Staat ist, der alles unterfrisst, und überall lockere, leichte,

unsichere Erde macht. — Unfinn, den man kaum den Widen so hoch findet, stellt sich so sichtbar zwischen durch in vielen Handlungen und Schriften unsrer heutigen Menschen dar, daß man deutlich sieht, sie haben keinen Schritt weiter gethan — sie sind so blöde und abergläubisch als irgend in einem barbarischen Lande. Die Nachbeter, Leute in Aemtern, Handwerksleute, Gelehrte, glauben an alle Schwärmerereien und Thorheiten, die mit jedem Tage in den Köpfen aufstauen, die wie aus fauler Erde oder aus faulem Holze als Irthümer empor steigen, — daher kann ein Erzbetrüger Calostro und seines gleichen, so leicht Anhänger und Bewunderer finden, weil der gemeine Menschenverstand erdödet, verdunkelt, entstellt und schwindlich gemacht ist, — und die geschwächte Natur lieber träumt als wacht. Beweist dies nicht, daß die Eitelkeit, die Eigenliebe, der Eigensinn und Trost des Menschen, wenn er mit überspanntem Eifer einige Schritte vorwärts gelaufen, wieder mit geldhnten Kräften ganze Generationen zurückfällt. — Nur die Art und Weise ist dann verschieden, wie er seinen Irrthum und seine Narrheit ausläßt. — Und was ich vorzüglich sagen wollte, ist die ewige Wahrheit: mit der Heisteschwelgerey und Allwissenheitsucht, wird alle wahre Weisheit untergraben. Je mehr man seine Heisteskräfte zusammen hält, (concentrirt,) und auf einen bestimmten Gegenstand wirken läßt; je

geschickter und fähiger wird man wirken. Nimm deine Kräfte für einen Gegenstand zusammen, und du wirst viel thun. — — Vertheile sie unter vielen Gegenstände, und du wirst nichts thun. Wer da weiß sich zu bestimmen — und dieser Bestimmung ganz eigentlich zu leben und gemäß zu handeln, der ist weise, der ist ein Mann!

Man sieht hieraus, daß in unsrer heutigen Erziehung sehr große Fehler liegen, die das Menschengeschlecht schwächer, elender machen müssen. Wir wollen Vielwisser, Frühwiser bilden, und bilden nasenweise Burische, elende Pedanten, die glauben alles zu wissen, und die doch ihr Lebenlang nichts recht wissen, noch weniger Geduld, Uebung, Willen und Kraft haben, etwas auszuführen. Frühe Wollust, frühe Eitelkeit, früher Müßiggang und eigener Wille, — und früh alt und verachtet, muthlos und pedantisch, wenn sie Männer seyn sollten. Daß dieses Uebel doch allmählig erkannt wird, freuet mich; aber wie elend wir schon dadurch geworden sind, macht mich traurig. Wie wenig Religionsgefühl, Sittengefühl, Amtspflicht, Gewerbschafts-Redlichkeit übrig geblieben, sehen wir leider! in unzähligen Beispielen. Daß unser Körper mit der Seele zugleich damit schwächer werden, das wollen wir noch nicht glauben, und doch ist es gewiß. Nach der Erfahrung der Aerzte, sind die Körper, und Nervenschwäche, das gewöhnliche

Antheil der jetzigen Menschengattung, und die Quantitätische Schwächung ist in keinem Zeitalter unter den jungen Studirenden so gemein gewesen wie jetzt.

Eigendunkel ist gewöhnlich das Kennzeichen der Halbgelehrten. Sie stoltzieren auf Stelzen, und glauben, andre zu übersehen, wenn sie von allem reden können. Solche Schwindelköpfe, die von nichts gesunde Begriffe haben, wählen sich die Mode und Zeitlektür zu ihrer Lieblingsbeschäftigung; von jeder neuen Meinung, von jedem Schwärmer und Schönggeist, der am unverschämtesten Lügen und Aufsehen erregen kann, werden sie beherrscht; alle Tage denken sie anders; nichts ist wahr, nichts ist ausgemacht in ihrem Kopfe; alles hängt von dem Witz und der Laune des Modejournalisten ab; was sie davon nicht verstehen, das glauben sie ihm aufs Wort. Weder in der Weltgeschichte, noch in der Naturgeschichte, weder in der Philosophie noch in der Theologie und Medicin haben sie gesunde und feste Principien; und doch beurtheilen sie leicht alles, was erfahrene Leute darüber schreiben und drucken lassen; und zwar thun sie es mit einer so zuversichtlichen Miene, die von ihrer tiefen Unwissenheit das unverkennbarste Merkmal abgiebt. Denn je mehr ein Mann gedacht und geprüft hat; je mehr er in einer Wissenschaft sich umgesehen hat, je vorsichtiger ist er in

seinem Urtheile, und so bescheidener im Vortrag seiner Meinung; je deutlicher siehet ihm die Wahrheit vor Augen, daß Irrthum auch bey der größten Wahrscheinlichkeit möglich sey. Diese Vorsicht und Bescheidenheit im Urtheilen, beweist unwidersprechlich den gesetzten Mann und den wahren Weisen. Wie wenige unter unsern Bürgern, die mit den neuen Schriften bekannt sind, suchen sich diese edle Denkungsart eigen zu machen! Auch unter den sogenannten Gelehrten und Fakultisten, giebt es nur gar zu viele Halbgelehrte, und pedantische Klügler, denen es eben so wenig um Belehrung, sondern mehr um das Paradieren zu thun ist; die eben so wenig von einer Hauptwissenschaft verstehen, und sich um recht feste Grundsätze gar nicht bewerben. Mit Ernste schildert sie ein neuer Schriftsteller. Dieß ist *Luxus des Geistes*, welcher zwar schimmert, aber an innerm Werthe, nichts als Armuth und Sklavensinn verräth. Er sagt: „Sobald die jungen Leute in höhere Schulen kommen, so werden sie auf einmal von lauter neuen Ideen, neuen Grundsätzen und Vorschlägen, über Volks- und Religionsunterricht, über Kirchen- und Sittenverbesserung, Erziehungswesen, und vergleichen, von allen Seiten bestürmt — damit verbinden sie noch auf Anrathen ihrer Lehrer, oder aus eigenem fatterhaften Triebe, das Lesen der Rezensionen und Zeitschriften; wodurch so viele rechtschaffene

junge Leute schon verführt worden, von dem wahren Hauptzwecke, von einem planmäßigen, ordentlichen Studiren abzuweichen; und hingegen gewöhnen sie sich an falsche Urtheile, an oberflächliche *Raisonnements*; zum Plaudern über wissenschaftliche Dinge. — Zu keiner Zeit ist dieses *Raisonniren* unter jungen Leuten so im Schwange gewesen, als in der unsrigen! Und — was sind diese unklugen *Raisonneurs* anders, als bloße Zeitschriften und Mode-Aufklärungs-Broschüren-Leser; wozu sich auch Handelsdiener, Schreiber und müßige Mädchen gesellen, die von allem wissen, und von allem reden. Mit die und daher zusammengerafften kleinen Details- und Anekdotenkenntnissen, gehen sie, wie mit Spielbuden, überall aus in die Welt, und bieten ihre Waare feil, ohne Ueberlegung und Behutsamkeit, ohne auf Ort und Zeit zu sehen; ja was das schlimmste ist, ohne die Waare, die sie andern aufstücken, auch recht zu kennen, oder geprüft zu haben. Sie stören manchen guten Hausvater in der glücklichen Erziehung seiner Kinder; sie sind die Ursache so vieler unglücklichen Ehen, und die Eitelkeit, die unter unsern leibkranken Weibern herrscht, verdankt man größtentheils diesen Schwachgeistern. Sie machen so manches gute Mädchen eitel und superflüg; daß sie von der Nüchternheit der Arbeitsamkeit und der Ergebenheit gegen den Gatten nichts mehr hören will. — Viele tausend edle

Stunden, die zu etwas bessern angewandt werden konnten, helfen sie tödten. — Durch ihr Bespiel verführt, wiedmen sich viele der Leseucht. Nur die Phantasie, die Neugierde, nicht der Verstand und das Herz wird durch ihre Keltür genährt. Ueber die Religion und die Staatsverfassung haben sie die lockersten Begriffe. Der Wetterhahn der Mode dreht ihren Kopf, bald nach Süden, bald nach Westen; so wie gerade ein launiger Rezensent ihn stimmt, und morgen wieder durch einen andern Rezensenten herumgewandelt wird. Kommen sie in einen Buchladen — so ist ihr Lösungswort: *Neues, Neues*. Was über ein Jahr alt ist, ist ihnen abgeschmackte Waare. Brochüren, nicht Werke kaufen sie. Ihr Bibliothekchen ist daher auch so niedlich und Brochürenartig, wie ihr Kopf. — Politik, Revolution, Sektiren und Dichtung, sind ihre Lieblingswissenschaften.

Mit einem solchen Chaos zusammengestoppelter Begriffe, treten diese Leute sodann in das thätige Leben, und finden alles widerlich, eckelhaft, und zerstören die natürliche Ordnung der Dinge; — sie wollen alles anders, alles neu haben. So oft ich von einem Prediger höre, der seine Gemeinde, oder von einem Erzieher, oder Hausvater, der seine Zöglinge und Kinder, durch Neuerungen verwirrt, so denk ich immer, daß er entweder kein rechtschaffener, oder kein kluger, oder ein solcher Mann sey.

dessen Wissenschaft nur aus verwirrter, unverbauter Modellektür, ohne Ordnung, ohne System, ohne Grundsätze bestehe. Viele, die aufgeklärt seyn wollen, von dem Professor bis zum Dorfschulmeister herab, gehören zu dieser Art Menschen. Daher kommt denn auch oft das allgemeine Aufsehn des Volks, und oft guter einsichtsvoller Menschen gegen das Erleuchten und Bessern in der theologischen, moralischen und politischen Welt, weil die, die erleuchten und bessern wollen, dessen noch selbst so sehr bedürfen, alles unter einander werfen, keine feste Grundsätze, keine Richtschnur haben, wornach sie handelten, sie reden zwar überall nichts als von Aufklärung— weil es der Modeton der Zeit ist; wollen Gott, sie lernten sich selbst kennen, und den Schaden beurtheilen, den ein so verstandloses Betragen für die bürgerliche Gesellschaft hat.

Aber dieser Schaden bleibt nicht nur beim Reden und im gesellschaftlichen Umgange, sondern diese Teiltöpfe schreiben auch. Sie wissen sich der Schleichwege zu bedienen, um überall Aufsehen zu machen; unverschämmt sind sie, also auch fähig, verdienstvollen Leuten ihren Einfluß auf das Volk abzuspannen, und sie lächerlich zu machen. Nicht die Wahrheit, sondern ihre Meinung an Tag zu bringen, daß ihre Person heraus schimmere, ist ihr Zweck. Es soll immer alles neu seyn, übrigens gilt

gilt es gleichviel, ob es nütze oder schädlich sey, wenn sie nur Aufsehen erregen können, wenn nur die Worte schön lauten. — Sie wissen, daß man sich bey den kritischen Tribunalen Freunde erwerben muß, wenn man nicht genothzuchtiget werden will; so gebrauchen sie jede niederträchtige, kriechende Mittel, um sich da und dort zu empfehlen; sie leisten geheime Dienste, und werden Spionen: wodurch schon mancher unwürdiger Mensch ein gelindes vortheilhaftes Urtheil erhielt, und dagegen ein gerader biederer Gelehrte, der sich schämen würde, solche elende schurkische Wege zu gehen, gleichgültig und oft höhnisch von solchen Kabalenmachern beurtheilt wird. Viele sind so kühn, sich auf die unverschämteste Weise Beybrauch zu streuen, sich in den Journalen selbst oder durch ihre Spiesbrüder recensiren zu lassen; das Arbeiten und Schleichen im Finstern ist in unsern Tagen unter den Bücherschreibern zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gekommen. Ein Buch macht oft unverdientes Aufsehen, da ein anders, das unendlich mehr innern Werth hat, fast unbekannt und ungeschätzt bleibt. So wissen sich unwürdige Leute im Besitz von einem grossen Publico zu erhalten; auf Kosten anderer Männer, die wahre Verdienste haben, und denen Ehre und Vorzüge zu theil werden sollte. Wer mit solchen literarischen Taschenspieler-Künsten etwas bekannt ist, braucht daher auch grössere Vor-

nicht bey seiner Bücherwahl, und trauet nicht dem allgemeinen Gerüchte; er bekommt einen Eckel vor allen solchen Charlatanerien, und er hält sich dagegen an die wenigen bescheidenen und stillen Weisen im Lande, die Gottlob noch nicht ganz ausgestorben sind.

Auf diese redlichen biedern Männer, auf einen Iselin, Harve, Herder, Jerusalem, Dusch, Spalding, Sulzer und nie die ehrwürdigen Namen weiter heißen, euch meine Mitbürger, aufmerksam gemacht zu haben, daß ihr sie dem Schwarm aller Neuerer, vorziehet; ist der Zweck dieses Aufsatzes! Solche Männer warfen nicht ihre halben Ideen ins Publikum; sie hatten Achtung dafür; sie krüften viele Jahre, und studierten lange eine Wissenschaft, bevor sie sich ans Schreiben wagten. Diese Freunde des Wahren und Guten sind auch Freunde der Religion, und eben darum sind sie uns doppelt schätzbar, da in ihrem Charakter und in ihren Schriften Uebereinstimmung, Würde und stille Größe des menschlichen Geistes herrscht; solche Tugenden theilen sich auch allen ihren aufmerksamen Lesern mit: Mit den Schriften dieser und ähnlicher Männer vertraut zu seyn, gereicht euch zur Ehre, zur Beruhigung, und wird ein sicherer Leitstern durchs Leben.

U. S. Das ist wohl etwas anders als Nikolaische Aufklärung:

Grundzüge der falschen Aufklärer und der Monopolisten im Bücherwesen.

Zur Warnung vor Täuschung und Betrug.

Kein vernünftiger Mensch hat noch den Werth der wahren Gelehrsamkeit gering geschätzt. Die Arbeiten und Nachwachen, die angestrengte Aufmerksamkeit grosser und fähiger Geister, haben der menschlichen Natur und dem ganzen System unsrer politischen, moralischen und bürgerlichen Verfassung ihre Ausbildung und Vervollkommen, ihre Würde und ihre Festigkeit gegeben. Wenn wir in Künsten und Erfindungen, in Religions- und politischer Freiheit gewonnen haben, und darinn alle Völker der alten Zeiten übertreffen, so haben wir dies den aufgeklärten Regenten, Patrioten und Staatsmännern zu verdanken, die dem Untersuchungsgeiste ihrer Unterthanen und Mitbürger Verfall und Achtung schenkten, und ihre Verdienste und Entdeckungen allen Nationen zur Prüfung und weitem Vervollkommen überliessen. Großmüthig und edel dachte in allen Jahrhunderten der wahre Gelehrte und Menschenfreund; wenn ihm schon der Lohn und die Ehre bes

seinen Zeitgenossen entgegen, so tröstete er sich damit, daß das Gute seiner Arbeit nicht untergehen könne. Er glaubte, und dieser Glaube ließ ihn alle geringfügige Nebenabsichten verachten, daß die Folgen gemeinnütziger Arbeiten sich ins Unendliche erstreckten, die allein Gott überschauen, und nach ihren unaufhörlichen Wirkungen weiter verkünden werde. Wer so das Wohl seiner Brüder zum Gegenstand seiner Bemühungen macht, der ist ein Wohlthäter der Menschheit, sein Name bleibt ewig.

Aber so denken die wenigsten unserer heutigen Schriftsteller. Ein schönes Honorarium (so nennt man den Schriftstellerlohn) rührt sie mehr, als die Ehre bey der Nachwelt zu leben, und im Buche der Menschheit eine würdige Rolle zu spielen. Sie wollen alles selbst bey gesundem Leibe genießen, und darum kann sie diese Ehre nicht locken. Ganz Deutschland ist nun mit geldsüchtigen Autoren überschwemmt; in allen Städten und Dörfern, auf Schulen und Universitäten, bey Gerichtsstellen, in geistlichen und weltlichen Pfründen, treiben sie ihr Wesen. Und sie werden eben dadurch oft schlechter in ihren Aemtern, die sie als Nebensache betreiben; dagegen Schriftstellerey und Rezensionswuth sie zu Tag und Nacht beschäftigt. Haben sie sich einmal bey einem gewissen Publikum einen Namen erschrieben, so hat die arme Seele keine Ruhe mehr; das Publikum erhält alle Messe ein neues Machwerke. Ihr Haupt

motif ist Geld: Erwerb. Klüchtig setzen sie sich hin, und mit der wichtigsten Miene von der Welt sagen sie dem Publikum — für seine fliegende Münze — schaafe, geistlose Dinge, die zu andern Zeiten ein ehrbarer Mensch sich geschämt hätte, nur einigen Freunden zu erzählen. Alles ist gut genug für die heutige Lesewelt. Sie sagen: man liest uns ja doch nur klüchtig einmal, und dann sind wir wieder mit unsern Lesern wo wir ausgegangen sind. Darinn haben diese Scribler recht, daß das Publikum solche unreife Frucht noch gar begierig sucht, und sich lieber damit eine Indigestion (oder vielleicht noch etwas mehr) zuzieht, als daß es sich an gute nahrhafte Hausmannskost halten wollte; an ein von leerem Geschwätze freyes, und mit nützlichen Wahrheiten bereichertes Buch. So lange also das Lesepublikum nach solchen faulen Äpfeln greift, so lange werden auch unedle Menschen sich finden, die dergleichen zum Kaufe ausbieten.

Die unselige Schreibsucht wird genährt, daß die Buchhändler die Autoren so gut bezahlen, weil zu den elendesten Dingen noch Käufer gefunden werden; dies allein macht die Scribler so emsig, so feurig, so enthusiastisch; denn die blanken Thaler fallen ihnen immer beym Schreiben ein, und die Bogen vermehren sich durch die wunderbarsten Kunstgriffe.

Leute, die einmal so weit herabgesunken sind, daß sie bloß ums Geld schreiben, haben schon alle

Achtung vor dem Tribunal der gesunden Vernunft verloren. Und es ist durch die neueste Gelehrten-geschichte, durch ihre Jänkeren, Associationen, Journalisten-Despotie, mehr als zu klar am Tage, daß diese Geldsucht bey den heutigen deutschen Schriftstellern ein abermaliger Charakterzug ihrer geringen Delikatesse ist. Denn wie edelhaft ist es nicht für Leute von Geschmack und Lebensart, alle solche Verleger- und Autorkreiche, mit allen Anekdoten und scandalösen Ausfällen zu lesen, wie sie täglich in den deutschen gelehrten Journalen, Zeitungen und fliegenden Blättern erscheinen. Wer noch etwas auf deutsche Litteratur gehalten hat, fängt jetzt an, dagegen gleichgültig zu werden, weil man sieht, wie die ganze Gelehrsamkeit nur Handwerksmäßig getrieben wird, beseelt vom Parthengeist, ohne Energie und ohne Liebe für die Wahrheit.

Wer nur ein wenig mit der heutigen Schriftstellerwelt bekannt ist, weiß, wie wenig delikat und fein diese Herren empfinden; sie schreiben nicht um die Ehre — sondern um den Lohn^{*)}. So lange sie einen Verleger finden, der ihre Hirngespinnster ins Publi-

^{*)} In diesem andern Aufsatze wird nicht vor auten Büchern, sondern vor der Duth schreibseliger Scriblier gewarnt. Also machen die wenigen bescheidenen deutschen Gelehrten, die ihren Gang ohne Geräusch als Männer von Charakter fortgehen, eine billige und ruhmvolle Ausnahme.

kum führt, so lange lassen sie drucken, und eben darum nützt keine Kritik gegen solche Leute etwas. Die Kunst Titel zu erfinden, und das Publikum durch täuschende Ankündigungen zu gewinnen, ist ihre größter Stolz. Wenn sie ihrem Büchlein einen neu-medischen Titel gefunden haben, so mag es jeder Buchhändler auch das dümmste Zeug zu drucken, denn das Publikum liest und kauft nur was auffallende Namen, Witz und Neuheit an der Stirne trägt, was artig gedrukt ist, eine Vignette und den Druckort Leipzig hat: oft ein überlächter Earg voll Moder und Gesank. Man krüht nicht, ob nicht unter der schönen Maske ein Ungeheuer von Unernunft steckt. — Der Wabl. auch solcher pünftigen Scribler und Verleger ist: "Die Welt will betrogen seyn, und so sey sie betrogen. "

Wer auf einer Leipziger Messe das Hin- und Herrennen der Autoren und Buchhändler einmal mit angesehen hat, der bekommt fast Ekel und Widerwillen gegen sonst sehr berühmte Namen von Gelehrten. Sie machen dem Buchhändler die Aufwartung zu Tag und Nacht; sie haben Manuscripte nach der Wahl und zu Dutzenden; selbst auf Richters Caffeehaus sah ich solche, die ihrem Herrn Verleger damit aufpassten. — Wie sehr erniedrigen sich diese Leute, und wie kann das Publikum erwarten, daß solche geldbedürftige Scribler Wahrheit und Uebersetzung in ihre Schriften bringen, da sie sich so of-

senbar erlaufen lassen! Diese Art Menschen sind gerade diejenigen, die heut zu Tag am meisten Aufsehen erregen, und wodurch die deutsche Litteratur seit mehreren Jahren eine so falsche Richtung genommen hat, daß auch die wirklich guten Bücher verdienstvoller Männer nicht mehr gelesen werden. Ueber diese abscheuliche Ausartung kann man mit Recht sich nicht bitter genug beklagen, da die Wissenschaften und die Würde des Schriftstellers mit Füßen getreten werden.

Wenn ich auch nur hie und da einen einzelnen Menschen, der mit diesem Unwesen nicht so wohl bekannt ist, aufmerksam mache, daß er nicht so leichtsinnig der Mode-Schriftstellerei nachläßt, so ist der Raum hier nicht verlohren, und die Augenblicke, die ich dazu benutze, sind löstlich angewandt.

Ich gehe also weiter, und schildere die Handlungsweise dieser neuen Art Menschen noch genauer. Sie sind meistens brodlos, ohne Erfahrung und ohne Sitten. Ihr Charakter erlaubt ihnen also alles, was dem Mann in Memtern und dem soliden Gelehrten unanständig wäre. Dahin gehören vorzüglich die abgelesenen Magister, die berufslosen Advokaten und Schreiber, die müßigen Studenten; zum Theil sind sie schon um schlechter Handlungen willen verstoßen oder zurückgesetzt worden, und hegen also gegen gewisse Stände und Personen, gegen Gesetze, Lehrsätze und Anstalten gehäßige Gefinnungen; daher kann

man sich von ihrer Art zu schreiben und zu denken schon einige Begriffe machen. Sie hazardiren alles, wenn sie nur Aufsehen erregen können, damit der Verleger sie ferner brauchen kann. Durch die heillossten Kunstgriffe wissen sie da und dort unter guten Menschen Mißtrauen und Feindschaft zu erregen; eine Parthie gegen die andre zu entzweien; und sie dienen vorzüglich gerne zu Spionen. Was in ihrem Lande in Absicht auf Religion, Erziehung, Staatsverfassung u. d. gl. geschieht, wissen sie zu ihren Absichten zu benutzen; sie schreiben alles auf, machen Anmerkungen, Untersuchungen und Beschreibungen von Sachen, die sie nicht verstehen, die sie nur halb gesehen, oder mit Vorurtheil gesehen, und da entstehen Bücher von so superficieller Art, daß oft in den albewunderten und allgelesenen Schriften, unter vielen hundert Behauptungen nicht eine einzige wahr ist.

Dies kann auch nicht wohl anders seyn, denn auch die wissenschaftlichen Gelehrten fangen ihr Handwerk noch ganz jung an; Journalweisheit leitet sie. Sie studieren nicht, sie prüfen nicht, sie vergleichen nicht. Sie schwärmen in irgend einer Wissenschaft. Enthusiastisch fallen sie über alles Neue her. Kaum haben sie die allerersten Gründe eines Dinges begriffen, so wollen sie schon Entdeckungen und Neuerungen machen, wo nicht in der Sache selbst, doch in der Form und in der Lehrart. Da-

her die Verwirrung in der Religion und in den Wissenschaften, und die beschwerlichen Untersuchungen für den wahren Freund der Litteratur. Denn er muß auch das Chaos dieser Leute kennen, weil dadurch andere, die weniger solide Begriffe haben, irre gemacht werden, und also wird zu unaufhörlichen Widerlegungen Anlaß gegeben. Wie viele tausend solcher Streitschriften haben uns lange auf öden Feldern umhergetrieben, worüber wir den Genuß des Wahren und Nützlichen veräußerten, und als wahre Donquixotte mit Windmühlen kämpften.

Solche Schwindelgeister verdunkeln den litterarischen Horizont, daß man selbst die Sterne erster Größe kaum mehr bemerken kann. — " Seitdem die Buchhändler Bücher bestellen, anordnen, Pläne vorschreiben, und das edelste Geschäft, Menschen zu lehren, zu bessern und zu erfreuen, in dem allerniedrigsten Geschäft herabgewürdigt haben, seitdem ist die deutsche Litteratur zur Prosektion und Spülherde herabgesunken; und nichts ist bald verächtlicher als das Antometrier. „ — Eben daher entspringen so viele Mißgeburten, so viele zwecklose, elende, heillose Charteken und Zeitschriften. Fast die ganze Menge von Romanen, Comödien, Reisen und Modeschriften, womit alle Jahre die Lesewelt überfluthet wird, sind solche Fabrikartikel. Sie bringen viele tausend falsche, schlüpfrige, verzerrte Ideen in die Köpfe unsrer Landsleute — und

der Mangel von Geradheit und Widerinn, der bey unsern jungen Leuten so sichtbar zu werden anfängt, hat man der Bekanntschaft mit diesen sächlichen Modeprodukten zu danken. Sie verderben das Herz und schwächen den Verstand.

In den dreystausend neunhundert neun und neunzig neuen Romanen, die seit den letzten 10 Jahren aus Deutschland, vorzüglich aus Sachsen, zu uns gekommen sind, sind nicht zwanzig gesunde Ideen, oder eigenthümliche neue nuzbare Wahrheiten. "In unsern Pericls, Journalen und anderer Leistenarbeit, die nach dem Glockenschlag und Handwerkslohn gemacht wird, gehört dem Herausgeber oft gar nichts. „ Solche Spekulationen auf den Beutel des gutmüthigen Publikums haben den verständigen, von dieser Presserey unterrichteten Mann schon längst gegen die meisten neuen Schriften misstrauisch gemacht, und er giebt sein Geld nicht mehr so leicht aus, für ein von Journalisten gepriesenes Buch, er kennt die Falle, die seinem Beutel so oft ist gelegt worden, und verwahrt sich vor solchen Täuschungen. Aber es ist Pflicht desjenigen, der durch Schaden klug geworden ist, auch seine Mitbürger zu warnen.

Die Buchhändler sind es, die die Modeartikel zu schreiben vorschlagen, und ihre Nichtlinge in allen Ecken von Deutschland pensioniren. Ich kenne manchen solchen Souverain über ein Duzend Autorenhälfe, der sie nach seinem Willen drehet und wend-

bet, wie er es seinem Interesse zuträglich glaubt; er bestellt die Arbeit, wie der Manufakturist ein Stück Sis bestellt, nach Form, Gestalt und Güte. Diesen allmächtigen Befehl befolgen die Federmänner ganz pünktlich; sie schreiben ab und setzen hinzu, wie ihnen befohlen ist. Was kommt aber bey alledem Wesen anders heraus, als knechtische Lohnarbeit? Dies ist die geringere Art der Schriftsteller; es giebt aber noch andre, die fast auf die gleiche Weise mit sich handeln lassen.

Die Matadors unter den Buchhändlern, die einen großen Ruf haben, daß sie mit Louisd'ors den Bogen bezahlen, was die Geringern nur in Thaler abreichen, ziehen die berühmten Schriftsteller an sich; der Bund zwischen ihnen ist auch bald gemacht: eine Hand wäscht die andre. — Man muß diese Herrn schonen, denn sie sitzen an den kritischen Tribunalen, und können viel nützen oder viel schaden. Ihre Bücher achten gut ab, und sie erhalten von dem Herrn Verleger von einer Messe zur andern neue Bestellung. Wenn nun ein solcher raschirender Buchhändler Geburtschmerzen hat, und seine Idee realisiren möchte, so legt er dem Herrn Autor das Ey, und dieser brütet es aus; daß zur Freude des lieben Publicums das Küchlein oft noch vor dem neunten Tage munter und leicht herumhüpft.

So müssen oft Leute bald über diesen bald über

einen andern Gegenstand schreiben, den sie nie zu ihrem Studium gemacht. Man sieht, es ist weniger Bedürfnis des Autors als des Buchhändlers, denn dieser muß für jede Messe seine zwanzig oder dreißig neue Artikel haben, damit er die Konkurrenz mit seinen Nachbarn halten, und vieles den fremden, die Messe besuchenden Buchhändlern aufhängen kann; denn durch reizende Titel und andere Kunstgriffe wird dieser genöthiget, davon für sein nach Neugierden lechzendes Publikum mit nach Hause zu nehmen. Als Selbstherausgeber oder Theilhaber eines kritischen Tagebuchs haben sie auch die schönste Gelegenheit, sich selbst und andern Spießbrüdern dienstreundliche Ritterdienste zu erweisen. Man merkt dies auch sogleich an dem Ton, der in diesen Litteraturblättern herrscht, welchem Verleger und Autor sie wohl oder übel weihen; ob er Freund oder Feind ist. Da tönt oft die große Trompete, wenn für das stille Verdienst nur das Sackpfeifchen angeblasen wird. Und wie viele Kabalen schleichen sich mit ein!

Die berühmtesten Litteraturzeittungen und kritischen Werke rühmen sich, zu 2 und 300 Mitarbeiter zu haben, die in ganz Deutschland zerstreut leben; da muß denn die Sprache der Patrouillenschafte gar oft eintreten. Wie wenig kann man sich also auf die Zuverlässigkeit solcher Urtheile verlassen, und wie oft gehet man irre, wenn man auf solche einseitige Nachsprüche hört! Bücher, die bey gewissen

Buchhändlern in Sachsen und in Preussen erscheinen, haben daher eine große Empfehlung voraus, die die Oesterreichischen, Schwäbischen, Schweizerischen vergeblich von der Gerechtigkeit erwarten. Es glänzen daher viele Namen von Gelehrten am litterarischen Himmel, die es weit weniger verdienen, als hundert andre; und die ihr ganzes Glück einem rüßigen Verleger, und seiner Industrie, die Waare in Gang zu bringen, zu verdanken haben. Und diese Kunst, den armfeligsten Mißgeburten durch ein medicisches Kölschen fortzuhelfen, verstehen unsre große Messfabrikanten vortreflich.

Schon lange ist von Seiten der Oesterreichischen, Schwäbischen und anderer Reichslande Klage geführt worden, daß man so gedissentlich die Buchermanufacturen in Sachsen unterstützt, und hingegen alles zu verschreyen sucht, was damit auch nur entsfernt zu wetteifern scheint. Einen Wiener patriotischen National-Schriftsteller *) führe ich doch hier an, er sagt: „Es wäre hier wohl der Ort, etwas über die Künste und Vüsse zu sagen, welche die niederdeutschen Buchhändler, Journalisten, Rezensenten &c. treiben, um den oberdeutschen Buchhandel und das ganze Literaturwesen unserer Vorfahren zu unterdrücken und zu verschreyen. Es ist aber nicht der Mühe werth, diesen schmutzigen Fleck recht in

*) Pözzel in Wien.

das Licht zu setzen. Der ganze Erndt wird um einiger tausend Thaler willen getrieben, welche die Sachsen und Brandenburger bisher ausschliesslich auf der Leipziger Ostermesse aus Oberdeutschland erheben haben, und noch ferner einzustreichen trachten. Sie hatten bis auf die neuesten Zeiten beynabe ein unumschränktes Monopol mit Büchern. Noch vor zwölf Jahren war das Verhältnis der oberdeutschen Artikel in den Leipziger Katalogen gegen die Niederdeutschen wie 1 zu 26, ein paar medicinische Bücher nämlich, und etwa ein historisches oder diplomatisches Werk. Seit einigen Jahren aber, da man in Oberdeutschland etwas freyer denkt, reiner schreibt, und im Fache der Litteratur ebenfalls arbeitsamer wird; da man die Nachtrübe der Niederdeutschen Journalisten und Rezensenten nicht mehr so mächtig anstaunt und tief verehrt, die gewöhnlichs schalen Leipziger Produkte nicht mehr so Centacweise abnimmt, und auch ansehnliche Ladungen unserer Schriften ihnen zuführt: seitdem ist es erlärte Fehde. Sie setzen weniger Bücher ab, und nehmen auch weniger baar Geld ein. Dieß ist allerdings ein empfindlicher Stoß; aber die Schritte, welche sie thun, um diesen Gang der Sachen zu hemmen, und, wo möglich, wieder umzuwenden, sind auch gar zu gehässig und auffallend. Freylich muß es schmerzen, diktatorisches Aussehen, und besonders Geld zu verlieren; aber ich kann doch alle Verleger, Schrift-

steller, Journalisten und Rezensenten mit der gewöhnlichen Verführung trösten, daß ihr Buchhandel immer einiges Gewicht über den andern behalten werde, weil unsere Landesbeschaffenheit, unsere gesellschaftliche Verfassung, die Lebensart und Bequemlichkeit unserer Schriftsteller und Buchhändler, sie nie zu jenem Grad von Arbeitsamkeit und Thätigkeit gelangen läßt, wie die Niederdeutschen.

Ihre Reizblanz wird vielleicht jährlich um ein paar tausend Thaler sinken; aber dieß verdient ja nicht, sich so gar wüthend darüber zu geberden. Das einseitsoolle Publikum fängt bereits an, darüber zu lachen. „

Und eben diese Herren klagen beständig und ewig über die Ungerechtigkeit des Nachdrucks, da sie doch sich alle mögliche Schleichwege erlauben, um dem Publikum ihre Waare aufzudringen; sie entziehen andern leibenden Buchhändlern die Verlagswerke durch Uebersetzung des Honorariums; sie ziehen die Auktionen aus dem ganzen deutschen Reiche nach Sachsen. Einige Petryäger Buchhändler waren die ersten, die den gedruckten Bogen um ein sechsfaches höher dem Autor bezahlten, als es auf der Buchhandlung vorher nicht erhört war; dies vertheuerte auch die Preise der Bücher, und die Nachdrücke kamen auf. Sie selbst tragen also die Schuld an aller der Unordnung, die jetzt in der literarischen Welt herrscht, und es ist fast die einzige Nothhilfe des Publikums, sich

sich mit Nachdrucken für die Menge ihrer Speculationen schadloß zu halten, womit sie die Welt so unaufhörlich bestürmen.

So wenig es also zu erwarten ist, daß Autor und Buchhändler mit dem Publikum immer recht schaffen umgehen, eben so wenig kann man die gänzliche Ungültigkeit der Nachdrücke beweisen. Keine Regel ist ohne Ausnahme, und ein Unrecht kann in zehn Fällen ein wahres Unrecht seyn, und im eilften Falle kann es nützlich, gut, zweckmäßig und tödlich seyn von der Regel abzugehen. Freilich sind die gewöhnlichen Nachdrucker nicht die Leute, die diese Untersuchung allemal genau anstellen, in welchen Fällen sie dem Publikum einen Dienst erweisen und rechtschaffen handeln. Und eben hier ist es, wo ich den Nachdruck, so gut wie jeder andre christliche Mann, verdamme. Aber niemand sagt ein Wort dazu, wenn sich diese Original-Verleger in der deutschen Literatur zu Monopolisten machen, und die schändlichste Eigennützigkeit, so wie die größte Despotie gegen ihre Mitcollegen im deutschen Reiche und der Schweiz ausüben; sie machen die unvernünftigen hohen Preise; bey den Zahlungen schwagen sie immer von vollwichtigen alten Louisd'ors; sie wiegen die Dufaten ab; und ein solcher Grobian hatte einst die Kühnheit, einem Schweizer Buchhändler ins Angesicht zu sagen, als er ihn in französischen Landsthalern bezahlten wollte: „Was? so

Sch... gelde!" Von auswärtigen literarischen Produkten nehmen sie fast gar nichts. Wie können nichts gebrauchen, sagen sie mit einer sehr vornehmen Miene, wenn ihnen das beste Buch in Tausch angetragen wird; aber sie wollen nichts gebrauchen. Es ist kommoder, in der Weise Geld einzusparen, und die andre Zeit spazieren zu gehen. Wenn man alle Gravamina, die auf einer Leipziger Messe von solchen Tyrannen begangen werden, öffentlich erzählen wollte, man würde wahrlich lächerlich über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks urtheilen lernen. Man sieht doch überall, daß diese Grobhanen den größten Aufwand machen, herrlich und in Freuden leben, Reichthümer sammeln, da indessen die Buchhandlungen im ganzen deutschen Reiche und in der Schweiz nach und nach unter dieser souverainen Herrschaft fallen, und ein so armieliges Ansehen erhalten, daß sie alles Geld aus dem Lande nach Sachsen schleppen, und das ihre Lohnknechte werden. — Wie lange noch soll ein vernünftiger Buchhändler dies Joch tragen, das alle Industrie, alle Fertigkeit in den Geschäften darniederwirft? Der Nachdruck macht das Uebel nicht gut, weil gemeinlich die elendesten Kerle sie verankalten, die sie durch Colporteurs, durch abgetragene Schulmeister, durch verdorbene Wirths, durch die Landkartenhändler und dergleichen Leute verrotten lassen, wobei der wahre Buchhändler ein

müßiger Zuschauer bleibt, weil er mit solchen Krä-
mern und Puschern nicht in Gemeinschaft treten
kann. Doch ist es noch gut, daß wenn die Wölfe
die Schaafe fressen, doch auch noch Schäferhunde
da sind, die ihnen den Raub nicht so leicht machen.
Es ist hier nicht der Ort, noch mehr von diesen
litterarischen Freydeutern, wo der eine so gut ein
Schurke am Publikum wird, als der andere, an-
führlicher zu reden. Ich behalte es mir für eine an-
dere Gelegenheit vor. Mein Urtheil kann nicht par-
theyisch scheinen, weil alle rechtschaffene Buchhän-
dler und Bücherkäufer einstimmig seit einigen Jahren
klagen, daß man nichts mehr von einer Leipziger
Messe erhalten kann. Es ist ja wider alle Klug-
heit, eine Waare mit barem Gelde einzukaufen,
die man noch nicht kennt, die oft nur einen memen-
tanen sehr precären Werth hat; eine Waare, wie
die Bücher, die vielfältig nach Phantasie gefordert
werden, und aus Phantasie wieder die Besern unge-
fordert bleiben; eine Waare, wo Verleger und Au-
tor ihre Kunstgriffe brauchen, um das Publikum
durch einen lockenden Titel, durch eine täuschende
Ankündigung, oder durch sonst ein Meißersstückchen
zu überlisten; eine Waare, die durch den unermes-
lichen Zuwachs neuer Schriftsteller bald vom Strom
der Zeit fortgerissen wird, und durch andre bessere
oder schlechtere ersetzt wird; acung, es muß nur
immer neu seyn, denn die Neuheit macht heutz zu

Lage den Werth eines Buches: und kaum ist ein Jahr verüber, so ist auch dieses Neue schon wieder alt geworden! Warlich, man hat Ursache, mit der Litteratur unzufrieden zu seyn, weil sogar keine Stetigkeit, Festigkeit, Solidität, unter Lesern und Schriftstellern gefunden wird. Und die Kabalen der Zeit machen alles noch unsicherer.

Die größte und außerordentlichste Vorhüchtigung des Publikums geschieht durch die täglich sich vermehrende Anzahl von Journalen und Modalkalendern. Mit diesen zwei Artticteln wird jährlich ein ungeheures Geld verschleudert, und den gutmüthigen, leichtgläubigen Käufern abgehörst, und aus dem Buntel geleckt. Mit welchem Bombast, mit welchen Wetter schlägen, Blitzen und Donnern der papirnen Kreuzerkomödie, mit welcher elektrischer Geniefrast wird das Publikum aufgestoßen, wenn es herbeig kommen soll, zu pränumerieren — Da ist des Versprechens, des Lobpreisens, des Anklagens der Gleichgültigkeit eines geschmacklosen Publikums kein Ende. — Da tritt man in aller Gravität hin, sagt was man alles leisten wolle, was bisher nicht geschehen ist, soll nun endlich in Erfüllung gehen. — Was bisher von allen vernünftigen Lesern in allen unsern Journalen vermisst worden, sey für diese neue Entreprise ausbehalten geblieben. Kurz, sie führen gerade die Sprache, wie Scherz's Hans Nord, der in die Bouteille schlüpfen

wollte *) und nachdem die Menge versammelt war, uns blos die Lehre hinterlassen hat: man soll keinem Prahler glauben! Wer kann dann noch zweifeln, daß alles nur Autor — und Buchhändler Speculationen sind. Wenn sie mit neu-modischen Titeln und durch alle Schreier in Deutschland ihre Erscheinung ankündigen lassen? Wenn sie noch, ehe das Ding zur Welt gebohren ist, einen Lärm verführen, der allen delikaten Ohren wehe thut; wenn sie die Erwartung des unumündigen Publikums so in ihr Interesse ziehen und zu spannen wissen, daß die Pränumeranten und Subscribenten, wie eine einjährige Schaase in den Stall des feinen Monopolisten hinein laufen; wollen sie nicht quitiwillig kommen, so stößt man sie mit der Parforcepeitsche der Rezensenten an. — Und was ist endlich das, was unter solchen Prahlereien erscheinen mag? Ein schon prostituirtes Kind der selten Lust. Das

*) Du lachst; doch weißt du auch, daß du durch aröbre
Lid

Es leicht, wohl leichter noch, zu hinterzehen bist?
Was braucht wohl ein Hans Noed, versch'n zum
Bücherid mieren

Was braucht er, um dich zu verführen?

Ein wunderbares Titelblatt —

Das den Betrug schon bey sich hat.

— Du hauchst — und eilst und lauffst und liegst:

Was denn? — daß du betrogen bist?

Ding gleicht seinen ältern Brüdern, wie ein Ei dem andern. Es fabricirt sich mit Händen, und streicht sich ein mit Loutsd'ers. Das sind die Goldlöcher, die Adepten ohne Schmelztiegel und ohne Feuer, kukt, — blos mit Hülfe der Buchdruckerpresse und eines raffinierenden Verlegers. —

Ich könnte viele berühmte Journale, Zeitschriften und Bücher nennen, die durch solche Meisterkünste ihr Glück im Publikum gemacht haben, und darunter der schon lange unselig verstorbene Dunkel mitruhet; — aber es würde mich zu weit führen; denn man müßte die damals ausgeführten Ankündigungen und Anempfehlungen auch mit abdrucken lassen, um die Charlatanerie recht anschauend zu markiren *). Ich sammle schon einige Zeit an solchen Originalien der deutschen Literatur, und werde sie, wenn mich die Layne ankommt, einmal noch dem großen Publikum zur Scherzigung und als Aktenstücke vorlegen. Jetzt rede ich nur noch

*) Welch ein Aufhebens machte man nicht als Archenholz Minerva erscheinen sollte, und wie vieles versprochen die Herausgeber der Friedens-Präliminarien, die noch immer rasch ihren Gung fortsetzen, obgleich kein Mensch mit wahren Interesse sie liest. Die Windmacheren in der Minerva hat schon zu lauten Widerprüchen Anlaß gegeben, aber es darf sich niemand getrauen, das mit deutschen Worten zu sagen, man sey geprellt.

mit ein paar Worten, von dem was in diesem Jahre geschehen ist, und wozu das Publikum noch die frische Erinnerung hat. — Ich meine die *Horen*, ein neues Journal; da ist des Vorforschens von allerley Art sein Ende, da werden tanzend Vollkommenheiten vorausgerühmt. — Man mißbraucht die Namen berühmter Männer, die man als Mitarbeiter anzieht, und die nur unbedeutende Kleinigkeiten aus bloßer Gefälligkeit gegen jüdtliche Anfragen, liefern. — Andre versprechen bloß — und hoffen damit abzukommen. Man muß wahrlich wenig Achtung für die Verdienste dieser Männer haben, wenn man sie zu so niedrigen geldsüchtigen Absichten mißbraucht, und Gewerth auf ihren Namen hin treibt.

Die *Horen*! eine neue Zeitschrift, davon wiederhallen alle Zeitungen und Blätter; *parturiunt montes nascetur ridiculus mus*. Die Rezensenten eilen, und schon ist das 1te Heft mit Triumph als eine Wundererscheinung in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung angekündigt worden. Der Herr Collega fängt gleich mit folgenden Worten die Leser zu elektrisiren an. „Mit unüßger patriotischer Freude sehen wir glücklich den Anfang einer periodischen Schrift gemacht, deren Ankündigung durch die ihr vorgezeichneten Gesetze die größte Erwartung erregt, und durch den Namen ihres Herausgebers (Schiller) in Verbindung mit einer

ansehnlichen Anzahl von Mitarbeiter, worunter mehrere zu den ersten Schriftstellern der Nation gehören, ihr das gerechteste Zutrauen erworben hat. "

Nun fährt dieser erkaufte Löhnsler fort mit gespannter Faust weiter zu schreiben.

„Diese Monatschrift erfüllt einen unsrer liebsten schon lang gehegten Wünsche, daß doch endlich einmal Anstalt zu einer periodischen Schrift gemacht werden möchte, die mit Verachtung alles Mittelmäßigen und Schlechten, keine andre, als gute und vortrefliche Arbeiten aufnähme, und dadurch werth würde, nicht bloß in Lesegesellschaften geblättert, sondern mit Kunst gelesen, studirt und mehr als einmal gelesen zu werden. Seit der Erscheinung des deutschen Merkurs hat man beynahe die ganze Mythologie bloß an Titeln zu neuen Journalen erschöpft. Die meisten waren indeß wahrer Vandoren, die aus ihrer Büchse Uebel aller Art ausfliegen ließen, und den Leser immer bloß mit der Hoffnung hinhielten, daß das Beste noch kommen würde. Der Geist des Herausgebers der gegenwärtigen Horen, der mit der tiefsten Achtung für die Forderung der Kritik das lebhafteste Streben nach größerer Vollkommenheit verbindet, wird sicherlich so zum Vortheil des Ganzen dieser periodischen Schrift walten, daß nie auch nur ein mittelmäßiger Auf-

satz in die Gesellschaft so vieler guten oder vor-
trefflichen sich eindränge. — Und die Schwierigkeit
wird von den Herausgebern, durch die in Bewegung
gesetzte Hebeln gewiß überwunden werden.“ —

Doch mir eckelt weiter einen Mercenär abzu-
schreiben — denn das Geschwäg geht so fort, durch
eifß große Colonnen. — Abscheulich ist mir solch ein
Kabalenton, solch eine Mißhandlung des Publikums
von Leuten, die sich seine Vermünder nennen, und es
unaufhörlich an der Nase herumführen. — Ich ha-
be höchst verehrungswürdige Personen über die
Erscheinung dieses Journals sprechen hören, ich
könnte Namen nennen, vor denen das Publikum
Achtung hat, diese haben gestanden, daß sie nie
etwas faderes, geistloseres, gezwungeneres und sicht-
bar im Lohndienst geschriebners gelesen hätten, als
dieses erste Heft der neuen Zeitschrift; — man ist
berechtigt da strenge zu urtheilen, wo man glau-
ben sollte, die Erleuchtung des Erdballs warte
auf die Horen. Ein gezwungenes unechthilfliches
Ding von einer poetischen Epistel, voll abge-
schmackten Eigendünkels und angefüllt mit aben-
theurlichen Intermezzos macht den Anfang und führt
den Chorus an — doch hat der Verfasser die Abadung
gehabt, zu sagen: „was mein leichter Griffel
entwirft, ist leicht zu verlöschen.“ Sodann
kommt eine gezierte, von einem Halbgelchrten ra-
dotirte, mit sonderbaren Inversionen ausgeschirrte,

mit Kantischen Subversionen hazardirte Abhandlung über ästhetische Erziehung. Man liest oft ganze Seiten, ohne zu wissen, was eigentlich der Mann will. — Es ist alles Impromptu, Geniekrast. Ideen fahren aus, und auf gut Glück blind zu, unter das Volk — wie unter eine Herde Schweine. Dann kommen Briefe von Ausgewanderten, die aber nur angefangen sind, der Himmel weiß, was sie für einen Zweck haben, und was eigentlich folgen wird. Die Erwartung wird hier bloß gespannt. — Eine Vorlesung von Fichte die auch sensu gedruckt werden wird, und zu seiner Sammlung von Vorlesungen gehört, also sichtbar wie verlore- ren da steht, schließt nun dieses Meisterstück, oder das erste Heft, wovon die Rezensenten sagen: „Dieses erste Heft befriedigt den Leser von Geist und Geschmack schon durch das, was ihm jetzt gegeben wird, indem es zugleich seine Erwartung noch höher für die folgenden Stücke spannt.“

Lies deutsches Publikum, lies und urtheile selbst, und staune und zürne über den Frevler, der dem Genius deiner Nation solche Lügen ins Gesicht sagen darf! Aber so muß es allemal kommen: Du mußt geheißt werden, Publikum, durch deine eigene Thorheit. — Wenn du nicht Wind machen siehst, so glaubest du nicht. — Dieß ist also abgemals eine Speise, zubereitet im Geschmack des Zeit- alters, und zu deiner Cur nothwendig.

Folgen aus der heutigen Schriftstellerei.

Quellen der Corruption des Nationalgeistes, der Nationallehre und des Nationalglücks.

Nur einzelne Beobachtungen sammelte ich hier aus meinem Bürger-Journale, welche diese große Angelegenheit der Menschheit betreffen. Ich hoffe man wird hier abermals nicht zweideutig sehn, was ich unter dem Einfluß der Schriftsteller verstehe, und daß alle Fortschritte der Aufklärung neben solchen anwachsenden ungeheuren Lasten durch, aus keiner Achtung werth seyn.

Die Lesebegierde ist in alle Stände eingedrungen; man hat die Gelegenheiten überall vervielfältigt, in den kleinsten Orten sind Lesegesellschaften und Leseläden errichtet; so wie durch die Menge der Zeitungsleser der politische Schwindel geweckt wird, an den allgemeinen Weltbegebenheiten Theil zu nehmen, und den häuslichen Wohlstand darüber zu vernachlässigen; so wie durch die modische Erzählung in den Köpfen der jungen Töchter und

442 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

Knaben Bedürfnisse geweckt werden, die sie von aller Arbeitsamkeit abziehen; je mehr alle Ressorts angespannt werden, die nur immer in der Kunst und im Witz der Schriftsteller und Künstler, der Lehrer und Lehrerinnen liegen; damit sie uns zu allerley Menschen, zu *Ultrasonneurs*, zu plappernden Reichen und schnipprischen Theaterfiguranten bilden, und drehfeln; wozu in den deutschen Hauptstädten noch Ball, Spiel, Concerte kommen; — je unmerkbarer ist der äusserst grosse und schädliche Einfluß, den unsre luxuriöse Schriftstellerey zur Vervollendung unsers sittlichen Verfalls überall äussern muß.

Auch der luxuriöse Druck der Bücher trägt zur Verschlimmerung der Nationalgefühle bey. Was kann ansteckender seyn, als die raffinierte Kunststelen bey den neuesten Romanen und frivolen Schriften? Was ist tosender, zur Verführung geschickter, als unsre Kupferstecher und Zeichner? Unsre Mode-Journale, unsre Modelalender, enthalten aus allen Enden der Welt das feinste Gift: Und keine Nation hat es darinn so weit getrieben, speculirt so unaufhörlich und so unaussprechlich viel in solchen Kleinigkeiten, als die Deutsche! Man bedenke nur die Menge von Calendern aller Art, die jährlich erscheinen, und die allein schon die Beutel aller Kofeken und aller Stuger, und jetzt auch der Hausväter und Hausmütter so über-

Solgen aus der heutigen Schriftstellerey. 443

schwerenlich in Kontribution setzen, daß man selbst lieber das Nothwendige entbehrt, als auf solche Galanterien, die man einander damit macht, Verzicht thut?

Man hat gefragt: ob Schriftstellerey die Revolutionen herbeiführen; und warum fragt man das? Sollte es nicht überall in die Augen fallen, daß der Müßiggang nur Mißvergnügte macht; und wer sind die gefährlichsten Menschen in bedenklichen Zeiten — als die Müßiggänger! Sie fassen alle Neuerungen auf; sie, sie haschen mit raschen verächtlichen Händen nach jedem Zweig, wie sie ihrem nahen Verderben zu entweichen hoffen; wer sind die fleißigsten Menigkeitsträger, die Theilnehmer an allem was außer ihrem Beruf vorgehet, als die müßiggängerische große Anzahl von Journal-Lesern. — Und von was für Journalen? Warlich, nicht von Bürger-Journalen; nein von Minerven, politischen Magazinen, von fliegenden Blättern, von giftsaugenden Reisebeschreibern, und aller pestilenzialischen Modescribler-Waare.

Ein Land, wo sich viele solcher Leser finden, ist keinen Augenblick sicher vor seinem Umsturz aller sittlichen Ordnung und aller Regierungsform. Und wenn selbst die Weiber und Töchter noch daran Theil nehmen, wie es jetzt bereits geschieht, so sehe ich nicht ein, an welchen starken

444 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

Häßen noch das politische Gebäude aufrecht erhalten wird, es steht so unsicher, daß der erste Sturm die Grundfeste in sich selbst erschüttert, und allmählig sinkt das Gebäude zusammen, wenn auch nicht ein äußerer Feind seinen Umsturz beschleunigt.

Gewiß ist es, daß man vorsichtiger seyn sollte, was für Bücher die junge Leute lesen, und daß es höchst schädlich ist, wenn man ihnen den Zugang in die öffentlichen Lesehöfen erlaubt, wo sie in einem Meer von Meinungen schwimmen, und in einer Art Verausuchung alles lesen, was ihren Sinnen schmeichelt, was ihrer Eitelkeit und Neugierde Nahrung giebt, und wie oft muß ein hingeworfener hazardirter Machtspruch ihnen zur Lebensregel dienen. Selbst in Romanen, Comödien und Reisebeschreibungen behandelt man jetzt Theologie, Politik, Revolution, alles so oberflächlich und so leicht hingeworfen, daß die armen Leser weder schwarz noch weiß wissen, obgleich sie dabei meinen, sie haben wirklich alles vortreflich begriffen. Diese Art von Aufklärung verursacht so viel Verwirrung in der Welt, bildet so viele Halbgelehrte, Thoren und Raisonneurs, daß es Zeit ist dafür zu warnen, wenn nicht die ganze Gelehrsamkeit darüber ihren guten Ruf verlieren soll.

Die Leseleuchte befördert den Müßiggang; denn es ist Müßiggang, wenn man statt einem nützlichen Gewerbe abzumachen, sich zwecklos und ohne

Veruf hinter die Bücher setzt; wenn man statt an der Wohlfarth des Staats oder seiner Familie zu arbeiten, in Lehnstuhl sich legt, und veraißt, daß man Mensch ist! daß man Pflicht zu wirken hat, und thätig zu seyn — der höchste Reiz vernünftiger Wesen sey. Du wirst an der bürgerlichen Gesellschaft zum Dieb, wenn du dir Vortheile zuignest, die nur dem Fleißigen gehören, und nur derjenige ist ein edler Bürger, das schätzbarste Glied der geselligen Ordnung, wer durch sich selbst mit wohlwollender Seele wirkt, und ein thatenreiches Leben, der Menschheit zum Erbtheil läßt.

Daß diese Denkungsart unsrer Großväter immer schwächer und schwächer aus den neuern Generationen hervorquillt, ist die Ursache unsrer stets vermehrten Wissenschaftseuche; — man will alles wissen und weiß zuletzt nichts, und wirkt nichts. Man schwärmt überall hinein; macht zu Wichtigkeiten, zu Hauptgeschäften, was höchstens noch in den verlohrnen Ruhestunden geduldet werden kann. Sobald ich einen jungen Menschen, oder eine Jungfrau über den Leseläden-Büchern antreffe, so entsetzt sich mein Geist und fühlt eine Widerwärtigkeit, die ich nur empfinden aber nicht schildern kann, ich sehe das Unglück dieser Menschen, und wie sie in allen Umständen des Lebens nirgends an ihrer Stelle seyn werden, schon voraus. —

446 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

Und die Mühseligkeiten aller, die mit ihnen zu thun haben werden, stellen sich mir mit einemal so lebhaft dar, daß ich den Roman im Leben vor mir zu sehen glaube. —

Wir haben vortrefliche Bücher zur Bildung des weiblichen Geschlechts, aber sie werden nicht mit dem Vorsatze gelesen, sich zu veredeln; die Eitelkeit mischt sich darein, man eilt flüchtig über die wichtigsten Wahrheiten weg, die man tausendfältig wiederholen und mit prüfendem Verstande auf sich anwenden und ganz innigst sich zueignen sollte. Ich behaupte daher, daß alles Lesen der Frauzimmer nichts nützt, wo der Geist nicht schon zum Fleiß und zur Anstrengung gewöhnt ist, wo nicht Arbeitsamkeit den Geist solid macht; da ist die beste Lektür verloren. Erfahrung, Selbstübung klärt allein wahrhaft auf; so wie es auch schon beim Lesen zu Statten kommt, daß man das Wahre von dem Falschen und Scheinbaren so dann leichter zu unterscheiden weiß.

Was ist gegen die Empfindung des sich gesundführenden Menschen mehr, als der Geist unsrer Romanensreiber? Und doch sind sie die Lieblingschriftsteller der ehemals so ernsthaften, starkführenden deutschen Nation! Wie hat aber dieser schöne Charakter dabey verloren! Wie ist er so kleinfügig, so minutiös, so kritisch, so eckel geworden — O, die Weiber — die Weiber! Als sie noch nicht mehr

mehr wußten, als ihre Familie glücklich zu machen, haushälterisch den Großvatersegen anzuwenden und zu vermehren, da war es eine Freude in den deutschen Gefilden zu wohnen! Jetzt aber, da die modischen Hauben, die Journale des Luxus, die französische Gouvernantinnen, die gereiste *Petit-maitres* die Töchter verpfuschen, herabwürdigen, und zu Kofetten, zu faden, gezierten und läppischen Romanheldinnen machen; seitdem kommt die Erbschaft klein auf die Nachkommen, und die Revolutionen in den Familien sind sichtbar überall.

Vormals konnten verständige Weiber, arbeitssame Mütter, und brave Töchter, die läppischen Grillen manches ihrer Söhne und Brüder mäßigen und sie davon zurückbringen, jetzt aber stecken sie sich alle damit wie durch die Pest an; — sie liegen alle im Spital der Empfindeley krank, und der Rath fehlt, den sonst der Mann bey einem braven Weibe fand. Der Geschmack an dem einfachen, ungekünstelten, freymüthigen und wahrhaften, wird immer mehr durch Künsteleyen und Lierereyen geschwächt. Wahrer einfacher Natursinn, der dem unverdorbenen Herzen so wohl thut, findet man nur noch bey den entferntesten Völkern — die von solcher Abstumpfung nichts wissen. Dort fühlt der Reisende noch was es heiße: ein Kind der Unschuld und der reinen Liebe.

Wenn wir dieß Gefühl wahrer Menschenwür-

418 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

ie niemals gering geschätzt hätten, und immer der Spur menschlich edler, ungekünstelter Gefühle nachgegangen wären, wir würden nicht so tief gesunken seyn; unsre Nation wäre noch mannbar und lähn, unsre Weiber würden noch Mütter und treue Gattinnen seyn; unsre Töchter noch ungeschminkte, ungekünstelte, gute, dienstbare, geistreiche Mädchen seyn, die mit ihrem unschuldsvollen heitern Sinn, mit dem Kuß der Liebe die Freuden des Himmels auf Erden verpflanzten. —

Wir schaudert, wenn ich eine Tochter mit einem Romane in der Hand erblicke — da sie arbeiten sollte. Die ihre besten Stunden des Tages mit der Leseläden Lektüre tödtet; die zwecklos alles liest, was nur immer modisch, neues erscheint, die damit kuschelt, und in ihrem Herzen mehr als einmal die Schamhaftigkeit tödtet, und die sittlichen Gefühle alle zum Schweigen bringt; die sich nach und nach gewöhnt, Wohlgefallen an den recht schmutzigen Schilderungen zu finden; die einen Bürger, einen Musenalmannachdichter mit geistler Luß auswendig lernt, und laut her sagt, was ein geputztes Frauenzimmer ehemals weder hören noch lesen wollte. — Auch geschieht es ganz gewöhnlich nun heut zu Tage, daß die Männer, die solche Weibchen heirathen, Hörnerträger werden, wie es so manchem Schriftsteller schon selbst geschehen ist. — Wenn er nun in Praxi an seiner Gattin überge-

hen siehet, was er so unschädlich im Buchstaben glaubte! Ich könnte solcher Beispiele von berühmten Männern anführen, die in der Ehe dafür so dann reichlich gebüßt haben. Das nenn ich Wurst wider Wurst!

Unendlich viele wetterwendische Kapricen, welchen der gesunde Menschenverstand mit Füßen getreten wird, spucken in den Köpfen der Modelleseerinnen. Man muß sich ein Bedenken machen, jungen Frauenzimmern selbst ein gutes Buch zu empfehlen, da die Lesesucht gleich hinten drein kommt, und wider alles Gute, wie ein böser Feind, zernichtet. Unstre Ehestandsandidaten mögen sich es merken, ihren Gebieterinnen solche schaaale Dinge nicht selbst in die Hände zu geben, wie es so viele aus schlechter Ueberlegung so reichlich thun, und damit der Eitelkeit und der Eigenliebe so schmeichelhafte Opfer bringen, für welche sie hernach in der Ehe bitterlich büßen. Denn diese Grundsätze sind sodann in Thun und Lassen übergegangen, und alle noch so beredte Vorstellungen werden sie nicht wieder vertilgen.

Eben aus dieser reichen Quelle des verrückten Natursinns entspringen fast alle unsre Uebel. Man gewöhnt sich an eine leichtsinnige, frivole Denkungsart; und da wir dem gemeinen Menschenverstande seine Rechte nicht einräumen, sondern durch das Lesen der Einbildung schmeicheln, und der Eitelkeit zu gefallen suchen; so setzt uns auch diese Stimmung

der Seele über alle beschriebene, rechtschaffene Gefühle hinaus; o wie wahr sagt Spalding: Lieber eine Frau die nicht lesen kann, als daß sie über das Lesen vergessen sollte, daß sie Frau und Mensch ist. —

„Das Lesen, das sonst unter gewissen Volksklassen zu den Seltenheiten gehörte, ist jetzt ein so allgemein, und größtentheils so zweckwidrig begregtes Bedürfnis, daß man nicht weiß, ob man einem großen Theile von Menschen noch anrathen soll, lesen zu lernen. Die Verbindung zwischen den Ideen und dem wirklichen Leben des Menschen wird immer mehr verwirret. Wer sieht nicht, daß unter dem allem die Selbstthätigkeit des Menschen, die Klarheit und Nüchternheit seines Bewußtseyns, die intensive Kraft und die Herrschaft des Verstandes, und der Vernunft über die Sinnlichkeit ganz unendlich leiden: und wem brauche ich denn nun zu beweisen, daß dadurch der Einfluß reiner sittlicher Grundsätze, mithin der stärkste Damm gegen die Gewalt des Geschlechtstriebes, verlohren gehet *)?“

Daher werden unsre Leidenschaften immer stärker, immer unregelmäßiger, immer stürmischer. Nach der Erfahrung unserer Stadträrzte sind große Empfindlichkeit, leichte Erkältung, Kopfschmerzen,

*) Bauers Preisschrift von der Ausartung des Geschlechts-
triebes.

Folgen aus der heutigen Schriftstellerey. 451

schwache Augen, Hitzblattern, Podagra, Sicht, Hämorrhoiden, Engbrüstigkeit, Schlagflüsse, Lungenknoten, geschwächte Verdauung, Verstopfung der Eingeweide, Nervenschwäche, Migräne, Epilepsie, Hypochondrie, Melankolie, die gewöhnlichsten Krankheiten; unsre Lebensäfte stocken und sauren; häßliche Leidenschaften: Traurigkeit, Unwillen, Mißvergnügen, Eifersucht und Neid, Troß und Eigendünkel; Müßiggang und Unzucht, findet man in Strohhüten wie in Pallästen. —

Körper und Geist stehen mit einander in gleichen Verhältnissen, wenn der eine Theil nicht gesund ist, so kann es auch der andere nicht seyn, beyde wirken auf einander, keiner kann ungerochen sündigen ohne daß es auch der andere Theil zu empfinden hätte, und die Folgen davon werden allemal gewiß sichtbar. Wenn schon das Menschengeschlecht in Absicht der Aufklärung (wenigstens der scheinbaren,) oder des Wihes, grosse Fortschritte gethan, so nahm dagegen die praktische Vernunft und die Körperkraft, also die thätige ausführende Kraft desto sichtbarer ab. Phlegma, Indolenz, Unentschlossenheit, Furchtsamkeit ist unserm heutigen Menschengeschlecht fast durchgängig eigen; der Trieb zur Vollust wird durch so vieles Lesen, Betrachten, Selbstdichten und Schreiben genährt — Langsamkeit, Müßiggang, Bequemlichkeit, Versäumnung und Nichtsthun nimmt überhand; Zeitvertreibe, mechanische

Spiele und Kunstarbeiten haben wir unzählige Arten. Der Begattungstrieb keimt schon in unsern Knaben, wenn sie kaum sich selbst die Nase putzen können, denn es giebt keine Kinder mehr — man macht sie gleich zu Männern, zu altflugen Buben, die ernsthaft, vielredend, alles beurtheilend, alles beschmausend, auch schon frühe die Triebe der Unzucht fühlen — durch Selbstbefleckung ihre Kräfte aufreiben, und nie wahre kraftvolle, bescheidene und thätige Männer werden. — Dies ist so sichtbar überall, daß wir fürchten müssen, die folgende Generation werde noch viel elender seyn, weil sich solche Laster an Kindern und Kinds-Kindern rächen. Den Fortschritten der wahren Geistesbildung setzen sich also, wie wir sehen, unglaublich viel Eitelkeit, Wiselery, Ubernunft entgegen, die Reizungen zur Wollust sind vermehrt worden, alle Bücher, Gemälde und Gesellschaften, die die Kinder sehen, geben Beispiele und Aufmunterung dazu. Man läßt sie die Religion geringichsäßig behandeln; der Geschmack wird verjätet — Kränklichkeit, Geisteschwäche erben sie schon von entmanneten erschöpften Eltern; An unaufhörliche Lustparthien, Vergnügungen, Bistengehen werden sie frühe gewöhnt. — Verschwendung, Luxus, Leichtsin — Hang zum ehelosen Leben nimmt überhand; die Folgen von allen diesen Sünden sind: Armuth, Verachtung, Muthlosigkeit, Furcht vor grossen Unternehmungen, Krankheiten und Seuchen, Verzweiflung.

So mannigfaltiges Elend hat doch in vorigen Zeiten das Leben der Menschen nicht gestört? und doch spricht alles von aufgeklärten Zeiten! Nie waren die Menschen mißvergnügter, nie haben sie größere Bedürfnisse gehabt, nie mehr sie vervielfältiget, immer ist der Luxus im Steigen, also auch damit das sittliche und das häusliche Verderben. — Wie kann man nun sagen, daß wir auf einer höhern Stufe der Glückseligkeit stehen? Ja wir wären dem Lichte näher, wenn uns Trägheit und Bequemlichkeit nicht hinderten, unsern Geist darnach zu stimmen, wie wir einsehen, daß er gestimmt seyn sollte. Aber die Kräfte wollen nicht nach; denn uns mangelt das große Gefühl, das allein die wahre Tugend, die göttliche Religion mittheilt. — Es ist um so trauriger, den Quellen der Weisheit und Glückseligkeit so nahe zu seyn, und doch nicht daraus schöpfen können. — Warum? weil unsre Sinnlichkeit uns das Gegengewicht hält und sich vermehrt in eben dem Grade, wie die Einbildungskraft erweckt wird; und die Leidenschaften setzen uns heftiger zu, je zuversichtlicher wir glauben, ihnen Trotz bieten zu können. In diesem Streite des Lichtes mit der Finsterniß, geschieht es denn gar viel gewöhnlicher, daß wir noch tiefer herabsinken, als wir waren, da Mißtrauen in unsere Kräfte uns vorsichtig machte. Einige vorzügliche und glückliche Geister schwingen sich freylich über alle Bedenklichkeiten weg, und

454 Solgen aus der heutigen Schriftstellerey.

zeigen, daß sie es werth sind, zu höherer Einsicht zu gelangen; die Menge aber macht einen schlechten Gebrauch davon, und äßet die Aufklärung nach, und wird an Leib und Seele dadurch elender. —

Eben dies ist es auch, was man allgemein klagt, daß die eingebilcte Aufklärung, nur Eigendünkel und unerträglichen Stolz erzeugt, also der wahren Weisheit ganz entgegen ist. Wir erhalten in allen Häusern, in allen Ständen und Aemtern nasenweise superfluge Witzlinge, und unerträgliche Pedanten, die immer von Aufklärung schwärzen, ihre Versuche an Menschen und Thieren machen. Die Küchenmagd soll nicht mehr als Küchenmagd bloß ihre Dienste treu und wohl verrichten, sondern darüber auch aufklärt raisonniren, und aufgeklärte Kuchen backen. Daher macht sie auch schon Bränsionen, die weit über ihren Stand gehen, und sie wird unzufrieden mit ihrem Schicksal.

Solche unnatürliche überspannte Ideen, die immer in den Köpfen der Neuerer herrschen, berauben uns der wahren Seelengröße — die vieles überwindet, vieles duldet — mit allem zufrieden ist, weil sie Unvollkommenheiten der menschlichen Dinge in Aufschlag bringt, wodurch allgemeines Wohlwollen, Freundschaft und Herzengüte zunehmen und wachsen können. Mein Hauptgedanke stehet also da fest: daß sichtbar durch die vermehrte Lesebegierde die edle Menschennatur, und was dazu nothwendig gehört:

Muth, Arbeitsamkeit und Thatentrieb vermindert worden.

Auch die Europäischen Reiche haben bey weitem nicht den innern Wohlstand mehr, der bey der vermehrten Einsicht möglich wäre. Und das Mißvergnügen herrscht in allen Städten. — — Hang zur Rebellion gähret in allen Köpfen, und schleicht wie die Fieberhize durch alle Adern des Staats.

Es ist nur ein bloßer Trieb der Neugierde und ein kindischer Stolz, wenn sich Leute, deren erste Pflicht ist, zu arbeiten, sich mit spekulativen oder sogenannten höhern Wissenschaften beschäftigen, wo zu sie weder die nöthige Vorübungen und Erziehung, noch den Beruf haben. Man siehet daher unter dem gemeinen Mann so viele wunderliche Köpfe, die über die wichtigsten Wahrheiten in Zweifel und Irrthum gerathen; die an sich und der Welt irre werden; sie nähren eine Unzufriedenheit mit ihrem Stande, und ihr Stolz läßt sie glauben, wohl für eine bessere Stelle geschaffen zu seyn, als wo sie stehen; sie schweifen leicht in die seltsamsten Handlungen aus. Andere glauben sich von Vorurtheilen frey gemacht zu haben, wenn der Geist des Widerspruchs, der Rechthaberen, des Eigendünkels sie leitet und führet; sie würden gerne alle Bande der natürlichen Ordnung zerstören, wenn ihr Einfluß in der Welt noch weiter als auf die Untergrabung ihres eigenen häuslichen Glückes gieng. Solche Menschen, de-

ren es leider! in so vielerley Gestalten unter allen Ständen giebt, sind in einer Art Verausung, sie sehen alles über die Querre an, und der vernünftige Mann weicht ihnen aus.

Solche eitle zwecklose Leser vergessen über dem Lesen, daß sie Menschen sind; Menschen, die mit Leidenschaften, mit Irrthum und Täuschung zu kämpfen haben, bis an ihren Tod. Daß, wenn sie auch an Einsichten noch so sehr gewinnen, doch in vielen tausend Dingen ganz unwissend bleiben, die wohl eben so wichtig, ja noch größer, erhabner und vorzuziehlicher sind, als alles was wir wissen. Wenn der Mensch diese Bescheidenheit verliert, so ist der Gewinn, den er beym Lesen erhaschet, für nichts zu achten; er ist im Grunde dadurch elender, unwissender, thörichter geworden, als er war, da ihn diese einausbildete, stolze Anmassungen nicht verblendeten. — Denn der Unwissende hat doch noch die gesunde Menschenvernunft, daß er einsieht, er wisse nichts, aber diese gemeine Menschenvernunft verläugnet der sich selbst für aufgeklärt achtende Thor. Denn hätte er wirklich nuzbare Einsichten sich erworben, so wäre sein erster und größter Gewinn, daß er die Schwäche der menschlichen Kräfte fühlte, daß er deutlicher erkennt, wie die reine Wahrheit, wie die reine Vernunft, keines Menschen Ding ist, und daß wir alle arbeiten sollen nützlich zu seyn, und mit Liebe und Nachsicht einander beizustehen.

Man fängt seit einiger Zeit an, auch sogar in kleinen Städten, Bürgerbibliotheken und Lese- gesellschaften zu errichten. Der Eifer ist im Anfange immer groß, aber er kühlt sich bald ab. Und das wundert mich nicht; die meisten Teilnehmer sind zum Lesen noch nicht gebildet; sie verstehen nicht alles, was gedruckt ist, auch wenn es noch so deutlich ist; der Verstand findet das meiste neu und also schwer begreiflich, und eine hohe deutsche Schreibart macht ihnen alles noch unverständlicher. Was sie vorher gelesen hatten, waren gemeine Volksbücher, eine Hauschronik, eine Postille u. d. ein altes Kräuterbuch und der jährliche Kalender. Leute die zu etwas besserem von Jugend auf sind angehalten worden, lesen lieber französisch, oder lieben die Belletristen (das ist: die schönen Geister) einen Meißner, Anton Wall, Schulz, Schiller und dergleichen; womit sie noch am liebsten, alle neue Romane und Journale verbinden. Solche Lektür kann aber wenig für das bürgerliche Leben fruchten; denn es ist ganz idealisch und bloß für den Wig; ohne Zweck, ohne Ordnung und Zusammenhang. Der Verstand gehet also immer leer davon aus; vielmehr werden die Leute zu einer seltsamen Etkbildung gestimmt, die im bürgerlichen Leben schon so manche Unordnung gestiftet hat. Was kommt also bey solchen bürgerlichen Lesegesellschaften heraus? Wahrlich, nicht viel gutes. Die Ansseher,

458 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

die anfänglich einige solide Bücher wählten, müssen endlich dem Verlangen der größern Anzahl nachgeben, und die modischen Zeitschriften kaufen: die guten lehrreichen Werke bleiben ungelesen, wie ich schon so oft an verschiedenen Orten zu bemerken selbst Gelegenheit hatte. Es wäre also fast besser, man lasse diese Gesellschaften auseinander gehen, da auch die guten Köpfe, mit den mittelmäßigen und unwissenden natürlich nicht zusammen stimmen können.

Die Schriften der schönen Geister ganz zu verachten, kann mir nicht in Sinn kommen; aber ich befürchte nur, daß diese leichte Leseleyen, der ernsthaften Lectür schaden, da sie geschwindern Eingang bey solchen Leuten finden, die an das reifere Denken nicht gewöhnt sind, und daß ihnen viele falsche Vorstellungen damit eingepfropft werden, die sie zu beurtheilen nicht im Stande sind.

Wahrlich, es ist nichts leichtes, den dem heutigen Schwarm von Bücherscriblern eine Auswahl zu treffen! Für das edlere Lesepublikum wird fast gar nichts geschrieben! Das allermeiste der Modellektür, blühet wie eine Zeitrose, oder wie eine Nessel, und fällt wieder in Staub zurück. Was ohne Luxus und mit Bescheidenheit erscheint, wird gar nicht gesucht. Und wie abgeschmackt denkt das Lesepublikum, das nur immer Neues will; wahrlich, die frühern Schriftsteller gaben sich weit mehr Mühe ein Buch zu

schreiben, als die Neuern! Sie haben fleißiger studirt, mehr Zeit dazu verwandt, mehr Achtung vor dem Publikum gehabt; auch werden die ältern Schriftsteller, die damals Aufsehen erregten, schätzbar bleiben, solange man deutsch liest; wenn gleich unsre Zeitgenossen jetzt ungerecht gegen sie zu werden anfangen. Die Nachwelt wird sie wieder hervorsuchen, wenn sie dagegen den ganzen Plunder des modischen Krams in die ewige Vergessenheit fallen läßt. Und dieses Schicksal siehet den am meisten Aufsehen erregenden Eribenten zuerst bevor. Denn so rächet sich die Vernunft früher oder später.

Ein Privatmann, der einiges Vermögen besitzt, kann nichts bessers thun, als sich selbst eine kleine Hausbibliothek wählen, die er für sich und seine Familie, als ein schätzbares Eigenthum ansiehet. Er wählt nach seinem Geschmacke, nicht nach dem Geschmacke der Menge, wie sie in den gewöhnlichen Gesellschaften zusammen treten; dadurch giebt er ihr etwas eigenthümliches, etwas charakteristisches, das auf seinen Verstand einen gewissen sichern Schluß machen läßt. Die Schriften eines Jerusalems, Iselin, Herders, Sulzers, Garbe, die Uebersetzungen von Cicero, Plinius Naturgeschichte, Tacitus, theilen Geist und Muth mit. Mit solchen Schriften sich familiarisiren, das gehört zur Menschenwürde.

Der Mensch ist der Unterhaltung und Belehrung

460 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

seines Geistes etwas von seinem Vermögen schuldig. Er muß, wenn er nicht blos als eine Maschine in der Welt figuriren will, auch ein gutes Buch lesen; aus den Beispielen der alten und neuen Zeit kann er Kraft und Muth für das Leben und seine höhere Bestimmung sammeln. Dies ist realer Gewinn, alle übrigen Vortheile des Lebens sind eitel und geringe gegen die Erweiterung unsrer Einsichten und Entschliessungen. Ein kleiner Aufwand, nach Maaßgab unsers Vermögens, für ein sehr reiches Buch, ist also nicht Verschwendung, sondern gute nützliche Anwendung des Ersparnisses. Man braucht nicht viel zu kaufen, wenn man eine kleine Handbibliothek des wirklich Guten besitzen will; und ich sollte denken, dieser Besitz belohne uns mit mannigfaltigen Vergnügen, die dauerhafter sind, als aller eitle Prunk und alle Lustparthien.

Aber es ist leider ein sehr niedererschlagender Gedanke für alle gute Schriftsteller, die es wirklich mit dem Publikum wohl meynen, daß die Leser zum Lesen, das ist, zum verständigen Ueberlegen und Anwenden, so gar nicht gebildet sind; und durch die frivolste, zwecklose und kindische Romanen- und Zeitlectür, aller Geschmack am Ernsthaften, Wahren und Nützlichen fast verloren gegangen ist, und nur bey einzelnen Menschen noch angetroffen wird. Schriften und Bücher, die gemeinnützig seyn sollen, wollen nicht nur einmal gelesen, nicht nur mit flüchtiger

Neugierde durchblättert seyn; nein, sie müssen ernstlich gelesen, und wieder gelesen werden, daß sie gleichsam wie eine gesunde Speise, in Blut und Nervenfaß übergehen. Aber auch Leute, die sonst Verstand haben wollen, eilen flüchtig über die wichtigsten Gegenstände weg, und was ihren Gaumen nicht kitzelt, hat in ihren Augen keinen Werth. Dazu kommt ein großes Unglück, das der Gemeinnützigkeit, ja der Hoffnung zu wirklicher Besserung des Menschengeschlechts fast alle Aussicht benimmt; das sind die sich selbst weise dünkenden, obgleich von niemand für weise gehaltenen Litteratur- und Bücherkritikanten; die mit einem gezwungenen vornehmen Wesen von sich glauben lassen, ihre Meene wo sie hinwollen, sey die Erklärung irgend einer unsichtbaren Gotttheit, obgleich die Welt ihre vollkommenen Werke zu sehen noch nicht so glücklich war. Man kann ja doch gemeinnützig seyn, ohne daß man den Gelehrten etwas interessantes sagen muß. Sind sie denn allein das Publikum, für welches geschrieben, gesammelt und gedruckt werden darf? Muß man neu und original seyn, um für Bürger zu schreiben? Sind denn alle unsre beliebtesten Schriftsteller neu und original? Aber es ist des Stolzes, der Windbeutelens, in den gelehrten Cirkeln so viel, als in irgend einer Quacksalberbude. Und erscheint ein wirklich gutes Buch, so sind gleich diese Urtheilsprecher hinter her, und schwächen seine Wirksam-

46: Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

zeit durch Neid und Bosheit; und statt eine solche Schrift unter den geringern Ständen bekannter zu machen, suchen sie davon abzuschrecken, so viel sie können. — Die Beweise sind am Tage. Schande, für unsre Zeiten, daß die heutige Aufklärung meistens zu unhändigem Stolge, Rechthaberey und Kabale hinführt. Eben dieß giebt so schlechte Aufmunterung, den Wissenschaften einen wahren Werth beizulegen. — Unter solchen Umständen kann man überhaupt von der Lektür höchst wenig gutes erwarten.

**Die neue Vandalen gegen das Christenthum.
 Bey Gelegenheit des preussischen Religions-
 edikts.**

Ueber Gewissenszwang, falsche Aufklärung, Intoleranz,
 modische Theologen und Neuerer.

Der Unfug, den vor einigen Jahren, preussische, vorzüglich aber Berliner Prediger und gepuzte Candidaten auf den Kanzeln, in Consistorien und in Schriften anrichteten, die sich Diener der christlichen Kirche nannten, aber verkappte Horuse (Sozinianer) waren, wurde endlich so laut, daß man das Christenthum in den dortigen Kirchen gleichsam als abgeschafft oder moralisch todt, ansehen konnte; dagegen wurde eine neue Vernunftreligion ungescheut an die Stelle der biblischen neutestamentischen gesetzt. Diese Unordnung verscheuchte die Gemeinden, und die Kirchen stunden fast leer; so wie hingegen Ausschweifung, Frechheit, Unsittlichkeit sich, bar bey den Einwohnern steig. Die Verfolgung des Christenthums gieng so weit, daß man ältere, nach Symbolen lehrende Prediger öffentlich in

464 Die neue Vandalen geg. d. Christenthum,

Echriften beschimpfte, und ein Neuerer oder Neologe, konnte alles im Predigamt machen, was er wollte. Hier und überall sammelten sich Privatskisten, und es war bald keine öffentliche Gemeinde mehr. Diesem grossen Landesverderblichen, ärgerlichen Betragen mußte endlich der König Einhalt thun, da schon lange sein Oufel darüber viel zu indifferent dachte, obgleich auch Er oft heftig sein grosses Mißfallen über diese Pfaffen-Thiſanen bezeugte; wie unten der Beweis folgen soll. Die praktische Religion verfiel, durch die Zudränglichkeit der Aſter-Auflärer in eine gänzliche Verachtung, wodurch der Unglaube sich auch von Berlin aus über ganz Deutschland verbreitete, so daß jetzt schwerlich mehr etwas wirksames dagegen wird ausgerichtet werden können. So bald dieſe Religions-Edikt erschienen war, versuchte man alles mögliche innerhalb der preussischen Landen und an andern Orten, diese Verordnung als ein Privatwerk des Ministers von Wöllner zu verschrenen, und man glaubte recht wichtig zu seyn — wenn man darüber öffentlich mit allen Waffen der Bosheit frottete. Aber vernünftige Leute ließen sich nicht irre machen, und sahen die Nothwendigkeit ein, der Herrschsucht und dem anmassenden Wesen stolzer Volkslehrer entgegen zu treten, weil es doch offenbar war, daß die Kirchengemeinden noch nie so ver-
schlimmert, so erstorben an allen religiösen Gefüh-

len gewesen sind, als es allgemein in den leztern Zeiten fühlbar genug an den Tag kam. Der Hofprediger Sack konnte unter andern in einer Bettagspredigt folgende Schilderung von der Christengemeinde in Berlin machen. Seine Worte sind folgende:

„Diese Verachtung der Religion und des Gottesdienstes hat unter Hohen und Niedern so sehr überhand genommen, dieser Eigennuz, der unter uns so viele Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten erzeugt, diese Ueppigkeit und Schwelgerey, die uns entkräftet, und zu so vielen andern Sünden verleitet, dieser Frevel mit dem wir die Heiligkeit der Ehe — und die Heiligkeit des Eides unter die Füße treten, — — das, das sind die sauern Früchte, die unser Weinberg statt der guten Trauben bringt. Und was ist nun die Folge davon? Aller äußerlicher Glanz kann unser innerliches Elend nicht verbergen. Wir haben Schlangen in unserm Busen ernährt, und ihr Gift wirkt schon in unsern Adern. Ehmals blühende Familien, plötzlich oder allmählig zu Grunde gerichtet; Armuth, die sich nur durch Betrug gegen nahe Schande wehrt; Kummer, der in Sinnlichkeiten und Zerstreuungen eine gefährliche Linderung sucht; Verzweiflung, die nach jedem gewagten, gewaltsamen Rettungsmittel greift; alle Bande des gesellschaftlichen Lebens zerrißn oder losgemacht; die

Trickselder des öffentlichen und des häuslichen
 Bestandes zerbrochen, oder in ihrer Bewegung
 gehemmt; der gesellschaftliche Umgang ein Tausch
 von Uebertöthung und Verrätheren; das öffentliche
 Geschäftstreiben ein hirniges und gewissenloses Ser-
 gen für seinen eignen Vortheil, mag Staat und
 Nächster auch gleich darüber zu Grunde ge-
 hen; und was das traurigste ist, eine Jugend,
 die ein noch verderbteres Goldstecht und eine weit
 unglücklichere Zukunft noch drohet. Sehet diese
 schöne gequerten Jünglinge und Jungfrauen, die
 das Vaterland sonst mit Lust und streben Abmun-
 gen erblühte! — Von Bescheidenheit und Zucht
 wissen sie wenig; was sie lernen sollten, glauben
 sie schon zu verrüthen; sie verachten das Alter; sie
 ehren weder ihre Eltern, noch ihre Vorgesetzte;
 man findet sie an allen öffentlichen Orten der Lust-
 barkeit, und Zwang und Fleiß dünkt ihnen Ver-
 urtheil der alten Sitte; sie maßen sich an, über
 die wichtigsten Dinge zu entscheiden; sie verfle-
 hen auch schon über die Religion zu spotten,
 ehe sie sie kennen gelehrt haben; mit den Kün-
 sten der Schmeichelei sind sie vertraut, und manche
 unter ihnen sind schon Greise im Väter geworden;
 ihre Jugendblüthe ist dahin; auf ihrem Gesicht ist
 die Leidenblässe gekrafter Unzucht, und kein Reiz
 der Gesundheit und Unschuld ist übrig geblieben;
 das ist unser Zustand; das auch unter uns Vo-

Ächtung und Vollziehung jenes unveränderlichen
Befehles der göttlichen Regierung: Gerechtigkeit
nur erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der
Leute Verderben. —

Ist es nicht höchst sträulich, wenn eine solche
stille Verwilderung in ganzen Gemeinden ein-
reißt, daß da noch die Prediger mit einer Wäch-
tigkeit sich groß machen, und sich unter einander
über Lehren und Meinungen disputiren, da es
jetzt nicht um bloße Theosophie, sondern um eine
Gewissenssache, um die Rettung eines ganzen Volks
vom moralischen Verderben zu thun ist. — Es kommt
mir gerade so vor, wie wenn sich die Bewohner
eines Hauses über zerbrochene Fensterscheiben lan-
gen, indessen eine Feuersbrunst schon einen Haupt-
theil des Gebäudes ergriffen hat, und alles zur
Rettung eilen sollte, damit nicht sie selbst unter
den Trümmern begraben würden. —

In einer solchen dringenden Gefahr, wo das
Christenthum in den Händen solcher Leute so schänd-
lich preis gegeben ist — verordnete der Polyzen-
rath auf Befehl des Königs, für die Kirchen und
Schulherren, was die gesunde Vernunft ihnen schon
längst selbst hätte sagen sollen; und was sie auch
hätten abgeben können, wenn sie nur ein wenig
mehr Menschen- und Weltkenntnis besäßen, daß es
so mit ihren gewaltsamen Neuerungen nicht bestand
haben würde; daß ihre niederträchtige Verzeigung

der älttern Diener der Kirche, ihre Spionereien, ihr schätziges Ansehen, ihre Verleumdung der Orthodoxen, ihre alles darniederwerfende Zweifelsucht und ihre Herabwürdigung dessen was nach älttern Epömen schmeckte — das sage ich, diese dem Christenthum gänzlich entgegenwirkende und nichts als Eigendünkel verrathende Religionsneuerungen sie selbst verächtlich machen, und zuletzt den weltlichen Arm gegen sie aufbringen müßte. — Und da fröhren alle deutsche Universitätsstudenten und geputzte neumodische Candidaten: Das Edict sey bloß das Werk des Staatsministers von Wöllner. — O ihr unbegreiflich verirrte Menschen! So sind ihr denn gar keiner Selbsterkenntniß mehr fähig, — was sollen die christlichen Gemeinden noch weiter von euch hoffen?

Ich muß es gestehen, aller religiöse und bürgerliche Zwang thut mir wehe — ich fühle mich kleiner, engherziger, muthloser wo ich ihn finde: aber ich mache auch soaleich den Unterschied und frage, welcher Vorfall hat dies Gesetz veranlaßt? und ich finde, daß dies die größte Beleidigung ist, die die falschen Aufklärer der menschlichen Gesellschaft haben zufügen können, daß sie mit ihren unverächtlichen, abgereizten, unklugen Schritten, selbst die Polizen gegen sich gereizt und uns dadurch emphyndlich geschadet haben. Denn die Kirchen, welche wurden geschärft, der wahre Freund der

Aufklärung wurde in keinen nützlichen Wirkungen aufzuhalten, und so haben zum Beispiel auch in Frankreich die Afters-Patrioten dem Aufkommen der wahren Freyheit lange fast unüberwindliche Schwierigkeiten im Weg gelegt.

Lente die von wahrer Aufklärung so wie von wahrer Freyheit keine soliden Begriffe haben, schwärmen und schweifen überall über das Gute hinaus, mischen alles untereinander, verwerfen ohne Unterschied alles Alte, sie wollen alles neu, alles anders haben; und sie suchen dieses alles auf einmal, in den unschuldißigen geringfügigsten Dingen finden sie Wichtigkeiten; sie kämpfen mit Windmühlen, da sie mit ihrem unverständigen Eifer, selbst wahre Verehrer der Freyheit irre gemacht, und die Blutrathne gegen die Ungelümme aufzuhalten werden mußte: die Aufklärung, die Vervollkommenung soll sich plötzlich einstellen, sie haben keine Geduld der guten Sache die gehörige Zeit zum Reifwerden zu gönnen; und so übertölnen sie alle ihre Neuerungen, und machen sich überall verhaßt. Wenn nicht noch einige würdige und vorzreffliche Männer der wahren Aufklärung besünden, wir würden den den Pseudo-Aufklärern wahrlich in die ueste Gardaten verfallen seyn. Ehen wir es nicht schon an den Schulen, wie viele Schwärmer, und wie wenig solche Männer sie erziehen. Es müßte ein Wunder seyn, wenn sie den

ihren unbefonnenen Handlungen nicht weit mehr Böses als Gutes stiften. Und so ist es auch. Man sieht überall, daß die so zutringliche, überspannte, in der Schwärmeren von plötzlicher Aufklärung geschehene Anordnungen den natürlichen Gang der Ausbildung des Menschengeschlechtes überspringen, und uns Leute in Aemtern zu Theil werden, die sich überall mit einer vornehmen Weisheitsmiene ankündigen, die wichtigsten Aemter anstreben, denen sie nicht vorzuziehen im Stande sind, wo sie alles verwirren, und in Kirchen und Schulen, in Consistorien und auf Rathhäusern superfielle glänzend täuschende Raisonsnements führen, die von der soliden festen Denkungsart unsrer Väter so unendlich abweichen, daß nichts als ein vornehmer, imponirender, auf sich selbst festbauender Egoismus, in Ton und Miene, ihr Unterscheidungszeichen bleibt. — Die wahre Aufklärung sängt damit an, daß sie Bescheidenheit im Vortrag der Meynung lehrt; aber wie weit stehen diese Herren, die sich am meisten auf dieses Wort der Aufklärung zu gut thun, von diesem Charakter ab! Und eben dies ist die Ursache, daß bald Kinder anfangen werden, über die so viel gerühmte Aufklärung zu spotten, und sie für ein Werk der Eitelkeit und des Eigendünkels zu halten. —

Merkt es ihr Leser! Das wahre, unverdächtige, ewig sich gleichbleibende Kennzeichen der be-

ken Aufklärung für alle Menschen und für alle Zeiten, ist der Widerstand, den man den Vorurtheilen, dem gelehrten Eigendünkel und Trog, der anmaßl. Gen Superiorität in Meinungen und Glaubenssachen anthut; und wobey der gemeine Mann so wie der vornehme gewinnt, denn es verbannt den Stolz, die Rechtshaberey, das anmaßende Wesen und die Heuchelei, die unter den Gelehrten so häufig gefunden werden, und die sie zur Unterdrückung anderer Meinungen und Gesinnungen gütlich machen. Sophistery, Kahale, Indifferentismus sehen wir jetzt überall als die gewöhnlichen Früchte der falschen Aufklärung. Und es ist wohl eben so thöricht, den Zänkereyen dieser Leute nachzugehen, als man vormals dem Aberglauben und dem Bigottismus nachsief. — Wenn ein Nebel gegen das andre ausgetauscht werden muß, so wäre es fast noch besser, wir wären Orthodoxen geblieben, selbst die harte kirchliche Dogmatik erwärmt viel eher das Herz als dies Eceertische Zweiseln und Kritteln, wodurch wir jetzt zum praktischen Unglauben herabstinken. Denn sehen wir nicht idaltich Leute, die sich um kirchliche Lehrsätze streiten und doch keine Religion haben, und weder in ihrem Leben Beweise von Liebe, noch Achtung für Gott an Tag legen. Man kann wissen, daß ein Gott ist, und dennoch keine Verehrung, keine Liebe, kein Vertrauen, keine Hoffnung zu ihm haben, und seinen Willen nicht zur Vorschrift seiner Handlungen

annehmen; das ist: man kann theoretisch das Daseyn Gottes, die Nützbarkeit der Religion annehmen, und doch dabei ein ruchloser, ungläubiger, praktischer Atheist seyn. Diese jetzt herrschende philosophische Irreligiosität thut der wahren Gottseligkeit großen Abbruch. Der Unglaube, wie er heut zu Tage im Schwang ist, acht auf das Wichtige des Lebens, auf den geminderten Einfluß auf unsre Handlungen. Aufklärung und Unglaube können, wie wir sehen, beisammen seyn, also verbessert die bloße Aufklärung des Verstandes noch nichts; wir können über die wichtigsten Dinge die besten Einsichten haben, und doch moralisch elend seyn. Man kann ein gelehrter, und doch ein schlechter Mensch seyn; man kann Logik verüben, und doch wider alle Logik handeln; man kann die herrlichste Moral schreiben wie ein Bahrdt, und doch ein Leben führen wie Bahrdt, das aller Moral und aller wahren Weisheit schmerzhaft entgegen läuft. -- Hinacgen kann man ein brauchbarer, vorzüglicher Mensch seyn, auch bei dem Mangel vieler Kenntnisse: haben wir nicht einen Dods, einen Waser auf dem Rabenstein sterben sehen, die die vorzüglichsten geistlichen Redner und große Gelehrte waren? Hatte nicht ein Cicero den edelsten Beatus von den Päpsten? Und wie oft hat er seine Beredsamkeit durch Sophistereien schändlich gegen das Recht gemißbraucht? Man wird doch nicht sagen können, daß diese Leute nicht aufgeklärt wa-

ren? Und so giebt es in allen Ständen und Aemtern genug Leute, die vollkommen unterrichtet sind, wohin die Tugend, und wohin das Laster führt; aber darum sieht man doch wenig despotische Richter, geizige Amtleute, zänklische Prediger, Hausfrauen die von moralischen Lehren hören, und die elendeste Ehen, die schlechteste Kinderzucht führen, und so wären tausend und tausend Beispiele anzuführen, daß man alle theoretische wissenschaftliche Kenntnisse und Ueberzeugungen haben, und doch praktisch ein verdorbener Mensch seyn kann. Allein die wahre Religion dringt in das Herz ein und richtet unsern Verstand, und ohne diese innere Kraft kann keine Religion seyn. Die Teufel wissen auch daß ein Gott ist, und zittern vor dem Gedanken, aber wer darf sagen, daß dieses Wissen ein wahrer lebendiger Glaube sey. Eben dieser praktische Atheismus, dieser Mangel an Vertrauen, Achtung und Liebe zu Gott, hat so viel Unglück über die Welt ausgeschossen, und in diesen Unglauben fallen alle diejenigen, die ewig nach Meinungen und Erklärungen forschen, hingegen den Geist nicht kennen, der von der wahren Liebe ausgehet, die alles duldet, alles trägt, alles hoffet. — Es müßte doch wahrhaftig ein Unglück seyn, wenn neben den symbolischen und andern kirchlichen Gesetzbüchern die wahre Frömmigkeit nicht bestehen könnte; wenn eine Kirchengemeinde nicht Gott wohlgefällig leben könnte wo solche Statuten sind, die die

äußerliche Form aber nicht den Geist ausmachen? Wenn man nothwendig alles dieses abschaffen, und den Gemeinden in allen christlichen Kirchen ankündigen müßte: ihr könnt weder glücklich leben noch selig sterben, wenn ihr nicht vor allen Dingen, die Einrichtungen eurer Väter (die symbol. Bücher) verworfen; und an deren Stelle — — Nichts setzt.

Kann denn ein Staat, wenn gleich seine Gesetze mangelhaft und wie alle menschliche Dinge — nicht fehlerfrey sind — darum nicht gute Unterthanen haben? Werst nicht fast überall das Beyspiel und die Sitten mehr als das Gesetz? Sind einmal die Gewissen für die Religion gewonnen, dann ist das Nothwendigste geschehen, alles übrige giebt sich dann von selbst. — Aber so wollen es die Aufklärer nicht. Meinungen sind ihnen wichtiger als Uebungen und Thaten. Und so wirkt ihre geäußerte, geschriebene Religion eben so wenig, als die Religion der Dummforse; beide greifen nicht das Herz an, sondern geben der Eigenliebe und dem menschlichen Stolz Nahrung zur Sättigung der Reichtthümer und der Herrschucht und des Triumphs über andre. — —

Diesen geistlichen Hochmuth den sich die Neuerer über die Gewissen anmaßen, wollte das königliche Edikt abgeschafft wissen; nicht Meinungen sollen herrschen, sondern die Lehre Jesu soll in Einsalt gelehrt werden, wie sie Herzen gewinnen kann. Aber dann haben sie ja nichts mehr zu kritisiren und zu

Flügeln — und damit ist ihrer schändlichen Egoistrey nicht gedient.

In dieser Vorschrift siehet ausdrücklich: — „Wir wünschen und sind darauf bedacht, dem Unglauben eben so wie dem Aberglauben, mithin der Verälschung des Christenthums, und der daraus entstehenden Zügellosigkeit der Sitten, so viel an uns ist, durch diese Verordnung entgegen zu wirken. Völlige Gewissensfreyheit, Ruhe und Sicherheit allen Glaubensgenossen in dem Lehrbegriff ihrer Kirche zu verschaffen ist unser Zweck. (Nach König Friedrich der Große sagte ausdrücklich: „Die Gemeinden sollen sich den Geistlichen wählen, zu dem sie das meiste Zutrauen haben.“ — Er hat also eben so wenig zugeben wollen, daß sich Steinbardenianer, Bahrdtianer, Horuse, Eberhardtianer in lutherische Gemeinden einschleichen; und bey dem Streit bey Einführung des neuen Gesangbuchs erklärte er sich ganz dahin: „Ein jeder kann glauben was er will, wenn er sich nur ruhig hält, — aber den Priestern wird bey mir keine Gewalt gestattet.“ —

Und in einem andern Cabinetsbefehl sehen von ihm diese handschriftliche Zeilen: „Meine Willensmeinung ist, alle die Religionen, die ihren Gottesdienst hier im Lande haben, sollen das so haben, wie sie wollen, ohne sie zu stören, die Lutheraner auf ihre Weise, die Reformirten, und so eine jede andre nach ihrer Weise.“ — Er verordnete ausdrück-

sich: kein Pfarrer soll die Gemeinde mit seinen Privatmeinungen beunruhigen; und er empfahl bey allen Gelegenheiten nur solche Leute zu Predigern zu wählen, die einen exemplarischen, stillen, friedlichen Charakter haben, und die keinen Anlaß zu Säuerregen geben werden. In einer Verordnung kommt diese Ermahnung vor: Eine jede christliche Gemeinde solle sich bemühen, daß sie einen vernünftigen und friedfertigen Menschen, welcher gesunde und keine sektirische Religionsprincipia bege, zu ihrem Prediger choihre, auf welchen Fall er jedesmal ihre Wahl gerne confirmiren wolle. Diese Toleranz war es also, die der König schützte; die nicht auf Herrschsucht und Neuerung (die alles auf einmal unbesonnen ausführen will) gehet; und das willkührliche Hämmern und Keulen an dem evangelischen Lehrbegriff war Friedrich II. eben so abgeschmackt, als es jedem vernünftigen Menschen schon lange Ekel verursacht, und keinen einzigen bessern Christen macht.)

Bürger und Einwohner sollen Schutz gegen alle Stöße ihres Gottesdienstes, gegen alle willkührliche Neuerungen haben. Als Landesherr giebt der neue König das Wort: „daß keiner Religionsparthey in dem Preussischen Staate der geringste Zwang angethan werden soll; keiner Gemeinde sollen gegen ihre kirchliche Verfassung lehrende Prediger aufgedrungen werden; daher können wir auch nicht zugeben, daß Deisten, Secmianer und an-

dre, die verschiedene wesentliche Stücke der christlichen Religion weglängnen, sich auf christliche Kanzeln stellen, und in ihrer Lehrart dem Geiste des wahren Christenthums völlig entgegen wirken. — — Wer suchen und wünschen, die Befestigung, die Würde und das Ansehen der christlichen Kirche nach den Lehrsägen der Bibel; und wir können und wollen also auf keine Weise zugeben, daß die Ruhe und das Gewissen unsers Volks den jedesmaligen bald so, bald anders gestimmten Lehrern Preis gegeben werde, wodurch der Mensch des höchsten Glückes seines Lebens, der Ruhe des Gewissens und des Trostes auf dem Sterbbette beraubt und also unglücklich gemacht wird. "

„Es soll in den Preussischen Staaten (sagt der jetzige König,) die von jeher einheimisch gewesene Toleranz der übrigen Sekten und Religionsparthien, ferner statt haben, ein jeder kann glauben was er will, so lang er ruhig die Pflichten seines Standes erfüllt, und andere in ihrer Glaubensfreiheit nicht stört, oder irre zu machen sucht. Denn ein jeder Mensch hat das Recht für seine eigne Seele zu sorgen, und nach seiner Ueberzeugung zu denken, was er für gut hält. Aber dieses Recht muß er andern auch nicht schmälern, und ihnen seine besondere Meinungen nicht ausdringen wollen. Unserm Dafürhalten hat ein jeder christlicher Regent nur dahin zu sehen und dafür zu sorgen, daß das Volk durch recht trassene exem-

478 Die neue Vandalen geg. d. Christenthum.

plarische christliche Lehrer unterrichtet werde; übrigen aber bleibt einem jeden frey anheimgestellt, nach seinem eignen Gewissen die dargebotene Gelegenheit zu seiner Ueberzeugung zu nutzen. Alle Proselytenmacherey soll ernstlich verboten seyn, sie sey bey welcher Religion oder Sekte sie wolle. Denn dies heist die allgemeine Gewissensfreyheit beeinträchtigen. Ganz anders aber ist der Fall, wenn jemand aus eiqnem freyen Trieb von einer Confeßion zur andern übergehen will, welches einem jeden gänzlich ohne alle Hindernisse gestattet seyn soll. "

„So unangenehm und verhaßt uns das Proselytenmachen bey allen Confeßionen ist, sagt der Kd. nig ferner, da es verdrüßliche Folgen hat und Erbitterung unter den Einwohnern verursacht; so angenehm ist es Uns hingegen, wenn die christliche Religionspartheyen einander aufrichtig lieben, sich hochachten und gefällig seyn wollen. Die Geistlichen sowohl als die Personen weltlichen Standes, sie seyen Reformirte, Lutherische oder römisch Katholische, ermahnen wir, brüderlich mit einander zu leben; und wir werden es mit Vergnügen sehen, wenn sie an Orten, wo Mangel an Kirchen ist, sich der Kirchen und Bethäuser zu Haltung des öffentlichen Gottesdienstes gemeinschaftlich bedienen, oder auf andre Weise einander dabey hülfreiche Hände bieten. —"

„Aber wir können und dürfen nicht zugeben, sagt das Edikt, daß ein jeder Geistlicher in seiner
Ge

Gemeinde Neuerungen mache, und willkürlich dabey handle, abschaffe und einführe was ihm gut deucht; wir wollen gerne einem jeden seine Ueberzeugungen lassen, aber das soll nicht geschehen, daß ein Mann, der sich zu einem christlichen Lehrer anstellen läßt, in seinem Herzen und in seinen Handlungen diesem Posten zuwiderhandle. — Nach seinem eignen Gefühl von Recht muß er finden, daß er die Stelle verlassen muß, der er seinen Beifall nach seinen Grundsätzen nicht geben kann."

Dies wäre nun in der Hauptsache der Inhalt dieses merkwürdigen Religions-Edicts, das seit fünf Jahren so viele Federn in Action gebracht, und so viele Köpfe erhitze hat: daß es in unzähligen Satyren, Pasquillen, in ernstern und comischen Schmähschriften, mit falschem und wahrem Religionseifer recensirt, bestritten, bespöttelt, bekrittelt und bekannegiert wurde; — hätten wir mehr kluge, bescheidene Prediger und Kandidaten, diese Verordnung wäre gewiß niemals erschienen, denn sie enthält nichts, was nicht ein christlicher Lehrer schon lange beobachtet hat; aber der Unklugheit, dem eingebildeten vorlauten Wesen des großen Haufens der sogenannten Erleuchteten, mußte diese bekannte Sache wiederholt werden.

Denn es ist eben so despotisch mit diesen Pseudoaufklärern die Gemeinden zu chikaniren, als es hart ist, von einem braven Geistlichen einen Schwur auf die

symbolischen Bücher zu fordern. Wenn das Predigtamt wirklich gemeinnützig seyn soll, so muß eine anständige Frenheit dabey herrschen, welche der vernünftige Mann nie überschreiten wird; aber alle eitle, unbesonnene, in sich selbst verliebte Kandidaten sollte man davon zurückweisen; denn der Prahlser, der alles nur nach der neuen Mode will, wird sich von diesen Gränzen, wo er sich halten soll, keinen rechten Begriff machen können, und kann er das nicht, so ist alle seine Aufklärungsverwendung unnütz, thöricht und gemeinschädlich. Ein kluger Mann mißt Zeit und Umstände ab, und handelt diesen gemäß nach seiner angebohrnen Rechtchaffenheit und erworbenen Ueberzeugung. Möchten sich doch diese junge Ritter an den ältern verstorbenen und noch lebenden ehrwürdigen Männern spiegeln: An dem Beyspiel eines Jerusalems, Spaldings, Koppe, Seders, Herder, Jakobi &c.

Wahre aufgeklärte Geistliche sahen schon lange selbst mit größtem Mißfallen die unvorsichtigen, zudringlichen und frechen Schritte, mehrerer jungen und ältern Leute, die sich ins Predigtamt eindringen, die sich bald Steinbartianer, bald Eberhardtianer, bald Bahrdtianer, bald Berliner nennen. In allen Journalen und Zeitschriften geben sie den Ton an. Kein guter, simpler, schlecht und gerechter Mann kann neben ihnen aufkommen. „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns“ ist ihr Lösungss-

wort. Diese Tyrannen und Despotismus der größten Art muß aufhören, und mit dem allgemeinen Abscheu angesehen werden, den sie verdient; wenn wir in wahrer Aufklärung weiter vorrücken sollen. Alle meine Kräfte würde ich dafür hingeben, wenn ich diesem von mir tiefgefühlten Unterdrückungsgeist einen Theil seiner Macht zu entreißen vermöchte. Wollen wir in der litterarischen und moralischen Welt solche Gräucl noch ferner dulden? der Anhang dieser Leute scheint groß, ihr System, das sie der christlichen Religion entgegen setzen, trotz wie die Bastille, die aus lauter Felsenstücken aufgethürmt war, auch dem kühnsten Manne, denn es ist ein verwickeltes mit unterirdischen Gräben, Hintertbüren, mit Hängwerken und Eisengittern versehenes Gebäude — aber sie wird doch fallen Eure Herrschaft, ihr Geistesmörder, wie die Tyrannenfeste fiel, so bald die Menschheit ihren Werth wieder ganz kennen wird, und das Schwerdt wird sich gegen diejenigen Lehren, die es schärften zu anderer Verderben.

Das neue Amerikanische Kirchen - Manifest sagt auch ganz wahr: Es ist eine Grausamkeit, Leuten zuzumuthen Prediger zu besolden, die eines andern Glaubens sind, und die sich von ihnen willkührliche Neuerungen und Denkarten

482 Die neue Vandalen geg. d. Christenthum

sollen aufdringen lassen, damit ihr Eigendünkel freyes Feld habe. Kein Jude läßt sich doch einen Trinitarier zum Priester geben; kein Grieche einen Muhamedaner? Warum soll die christliche Kirche nicht das Recht haben, einen Mann aus ihren Mitteln und nach ihrem Geiste zu wählen? Warum soll sie Sozinianer, Indifferentisten, Spinozisten für ihre Lehrer annehmen, daß die Gemeinde sich an ihm ärgere? Freyheit des Gewissens, einen jeden den Gang seines Herzens gehen zu lassen, und nur dahin zu sehen, daß er sich in der christlichen Liebe nicht verfehle: dies sollte die wahre, einzige, ernstliche und grosse Bemühung unsrer Aufklärer und Prediger seyn, und dann könnte man sagen, sie seyen wahrhaft aufgeklärt, vom Geist der Wahrheit erleuchtet; wahre Duldung und innige Menschenliebe würde sie allgemein befördern. Aber wahrlich, Männer dieser Art, kommen aus den gelehrten Schulen gerade am letzten!

Ist irgendwo ein Feind alles weltlichen und geistlichen Despotismus, so ist es der Herausgeber dieser Schrift, aber eben darum kann er auch die eingebildete, stolze, selbstsüchtige und mit sichtbarem Eigendünkel aufgesetzte Meinungen und Lehren der sogenannten Aufklärer nicht ertragen, welche sich mit einer unleidlichen Süffisance, Arroganz, Brutalität, mit Rabale, Consequenzenmacherey, Sophisterey, an dem gesunden

Menschenverstande höchlich versündigen, und dadurch sich die Achtung aller guten Menschen entziehen, die ein rechtschaffenes Herz, und ungeheuchelte Gesinnungen noch unendlich höher schätzen, als all der hochgepriesenen Weltausklärer zugepizte und mit Deklamationen, Machinationen und Seltireyen sich überall verklärende Aufklärungssucht, die auf wahre Inquisition und Espionerey hinausläuft. Der Zwang, den die neuern Volkslehrer, Propheten, Pharisaer und Nikolaiten der Welt anthun, ist noch weit unerträglicher als aller Mönchsaberglaube und Kirchendespotismus. Ihre Zweifelsucht, ihre wegwerfende Sprache über die wichtigsten Gegenstände der Religion, ihre Krittelleyen, ihr Hin- und Hererklären, ihr allwissendes, allräsonnirendes, den Verstand betäubendes und das Herz erkältendes Zanken und Streiten, beweisen deutlich, daß all der Gewinn ihrer Anhänger nichts anders seyn kann, als ein boshafter Eigendünkel, Stolz und Uebermuth auf eigene Verstandeskräfte, hochtönende Worte, Bausbacken-Gesichter, wo nichts dahinter ist, als Wind und das Honorarium des Verlegers, nebst dem Lob der gelehrten Zeitungen; übrigens aber ist ihr Einfluß auf die Moralität der Welt höchst verderblich, daß alle diese Handlungen mehr für eine Verschwörung gegen die Vernunft und Religion, als für eine Förderung des Guten angesehen werden

können. Wer darf dies läugnen? Mit welcher Selbstgefälligkeit, hohem Herabsiehn, anmaßenden Worten treten die jungen Theologen auf, wenn sie von einer der berühmten Universitäten kommen? Wie stoßt sich nicht schon der gemeine Mann an ihre Modernität — man möchte sagen an der Unvernünftigkeit? Ihr Ton, ihre Anmassungen und Forderungen sind dem gewöhnlichen Gang der Welt so entgegen, daß sie alles Alte ohne weiteres verächtlich, lächerlich behandeln; abschreckend, absolut, vorlaut reden sie bey den Conventen und Schulen; ja wie unschicklich bringen sie ihre Privatmeinungen auf die Kanzel, in ihren Privat Umgang, an Belustigungsorte unter das Volk ohne Unterschied der Stände? Man muß sich wahrlich über den Unverstand ärgern; und wünschen, daß vor allem erst unsre junge modische Aufklärungsritter, mehr Discretion, Welt- und Menschenkenntniß, und wo möglich nur ein Quentchen Bescheidenheit sich erwerben möchten; dies würde ihren Absichten weit erspriesslicher seyn, und sie würden dann unendlich leichter den Eingang in die Herzen finden, da sie jetzt durch ihr Betragen gleich selbst zerstören, was sie mit so zuversichtlichem Tone der Welt zu ihrem Heil verkündigen zu müssen glauben, und wofür sie im Grund noch nichts für sich gewonnen haben, als Verdruß über ihre misslungene Versuche. —

Hätten wir mehr wahrhaft aufgeklärte Kandidaten und Prediger, so würde freylich ein Edikt wie das Preussische unnütz gewesen seyn. Da es aber weit mehr unverständige, unvorsichtige, eitle, eingebilddete und thörichte Leute in diesem Stande giebt, als kluge, bescheidene, feine Mänaer, so muß man ihnen sagen, was wenigstens die Klugheit von ihnen fordert, damit sie nicht alles zu unterst zu oberst lehren. Solche Leute schaden allemal der wahren Freyheit durch ihr unvorsichtiges Ausplandern, durch ihre kindische Bemühungen allem Alten entgegen zu arbeiten; nichts gut zu finden, was vorher da war. Sind wir denn von Eseln geboren, daß wir gar nichts von unsern Vätern guts behalten können? Muß alles nur den Geschmack aus dem letzten Viertel unsers Jahrhunderts haben? Hat der Verwelt nicht auch die Sonne geleuchtet, die uns leuchtet; haben sie nicht die Sinne und die Verstandswerkzeuge gehabt, die wir haben; stunden ihnen nicht auch die Erfahrung und die Vernunft zur Seite, wenn sie handelten? Sassen denn alle, die bisher an das Christenthum nach der Weise der Väter glaubten, in den Schatten des Todes? Muß ein Wahrdt, ein Ueberhard, ein Teller kommen, um Christi Geist zu verkündigen, und die Spur des ewigen Lebens zu finden? Wer kann geduldig zuhören, wenn das praktische Christenthum weniger geachtet, und schlechter behan-

best wird, als in vorigen Zeiten? Wenn Meynungen mehr gelten als das Thun? Der wahre verständige Geistliche braucht keines königlichen Edikts um zu seiner Pflicht angehalten zu werden; der Preussische Monarch würde gewiß keines gegeben haben, wenn nicht der Lärm von Uneinigkeit, die in den Gemeinden zwischen dem Volk und den Predigern herrscht, zu laut und zu allgemein geworden wäre. Also euch ihr Apter-Ausklärer und Stürmer, haben wir dieses Reformatiionsgesetz zu danken; und ihr mögt jetzt die Zähne darüber knirschen! Ja die Zähne mögen sie knirschen, denn man sieht nun schon allmählig ein, daß die lautersten Schreier für die Aufklärung wahre Dummlinge sind, und nichts als das *Pecus imitatorum* ist; die nachschreien, vorlaut- und überschreien, was wahrhaft weise Männer in einer bescheidenen wohlwollenden gründlichen Sprache angesungen haben. Diese elende Nachahmer, welches immer ein schlechter Haufe ist, schaden der guten Sache, hemmen alle wahre, thätige, fruchtbare Aufklärung, machen dies Wort, dies gute Wort und die Sache selbst verhaßt; man hat keinen wahren Begriff mehr davon, weil sich Leute zur Aufklärung aufwerfen, die selbst noch so sehr der Aufklärung bedürfen, und weder Sitten noch Charakterbildung haben. — Solche Leute machen jetzt den größten Lärm, und um ihrentwillen verschließt man sein

Haus vor dieser Pest — — denn sie ist ansteckend wie die Schwärmercy. --

Welcher vernünftige Mensch kann es daher dem König von Preussen übelnehmen, wenn er unverhohlen aller seiner Macht aufbietet, diesen Secten den Einfluß in den christlichen Gemeinden zu benehmen; wenn er der Intoleranz entgegen wirkt, daß man auf protestantische Lehrstühle mit sichtbarem Wohlgefallen nur immer Leute befördert, die dem herrschenden Modeton nachlaufen, ihn auf das beste affektiren, und die selbst noch mancherley Talente damit verbinden, um denselben desto gewissern Eingang zu verschaffen. Ich muß sagen, ich finde diese hinzudringliche und offenbar gegen den Geist Christi und mit der Ehrlichkeit streitende Neuerungssucht an christlichen Gemeinden, abgeschmackt, thöricht, und aller Ahndung würdig. Wer heißt denn einen Menschen seine Seligkeit in Meynungen suchen? Ist es nicht das thätige, frohe, eifrige Christenthum, das die besten Bürger und die besten Unterthanen macht? und was brauchtes da großer Neuerungen und solcher auffallender Schritte, daß man zuletzt glauben sollte, unsre Religion sey bloß ein Werk der Menschen, der Zeit und der Mode.

Die wahre Religion ist einfach, bedarf keiner Neuerung, keiner Hülfe der Aufklärer; denn alles Poliren, Raisonniren, Hinaufschrauben bringt sie nicht in die Herzen; zur alten Christus-Religion,

wie sie in den ersten Jahrhunderten bey den Christen gelehrt werden, müssen wir zurüstreten, wenn wir ihre wahre Spur finden wollen: diese bestand in der Liebe der Gemeinden, in der Anhänglichkeit an die Lehre Jesu, und in dem guten Beyspiel, das ein Christ dem andern Christen zu geben schuldig war. Sobald die Religion unter die Gelehrten kam, in Systeme und in künstliche vielfache Lehrmethoden gebracht worden, hörte ihre Wirkksamkeit und ihre simple Schöne auf.

„In der neuen Preussischen Seminarischen Ordnung heißt es: Sehet dahin ihr Lehrer! daß der Mensch nur dasjenige lerne, was er als Mensch wissen muß, um in der wahren Gottseligkeit sein zeitliches und ewiges Glück zu finden; und wie er frey in seinem ganzen Betragen die wohlthätigen Gesetze der Christenheit zu beobachten wisse.“

Muß man sich nicht schämen an die heutige Aufklärung zu glauben, wenn man solche Anstalten mit giftiger Zunge in aller Gelehrten Mund und in allen Schriften begeistern siehet? —

Aber es ist ein goldenes Wort, was der König sprach, als man ihm die Sentenz gegen Bahrdts Vasquill wider das Religionsedikt vorlegte: „Solche unsinnige Gecke verdienen nur mit Verachtung bestraft zu werden.“

Die neuen Vandalen gegen das Christenthum.

Sorisezung.

Nun sind es die Pseudo-Aufklärer, die als wahre Vandalen in die Religion der Christen sich eindringen, und die uns mehr schaden, als ehemals alle Pfaffen und Jesuiten. — Denn da wir noch unter dem Druck des Katholicismus lebten, ward doch noch ein Bedürfniß nach Religion gefühlt, jezt ist auch dieses innige Merkmal edler Seelen fast ganz wegraisonnirt, lächerlich und als Schwärmeren verdächtig gemacht worden; und in den neuesten Schriften ist es mit dem Beyfall der Menge geschehen. — Alle edle Menschen, die sich einer Herzensreligion nähern, werden ohne weiters verfolgt und gehässig dargestellt. In den großen Gemeinden der sogenannten Christen, findet man kaum noch eine Spur von jener herzlichen Liebe. Und selbst die Prediger, die immer mit allen Neuerungen von den Universitäten kommen, führen so trostige Manieren und stolze Annahmen, sie haben so lange am christlichen Lehrbegriff geküßelt, gekrittelt, gewigelt, gehobelt; bis alle öffentliche

Kirchen leer stunden. — Sie sind noch stets mit Neuerungen beschäftigt, in alle moderne Erklärungsarten und mit der Vernunft wigelnde Spielereien sind sie verliebt, die Bibel erklären sie wie einen Horaz; setzen zu und lassen aus, wie es ihnen guthinkt. — Sie ändern ihre Meinungen so oft, und setzen bey, daß zuletzt kein vernünftiger Mensch mehr weiß, was der Sinn des wahren Christenthums gewesen seyn mag. Damit fällt nothwendig auch das Zutrauen, die Hochachtung gegen die Religion. Die wahre Glaubensfreudigkeit erkühdet; und die Verwirrung wird so unendlich, daß ein wahrheitsliebender Mann schon lange gesagt hat: Sie räumen so lange auf, bis zuletzt gar nichts mehr übrig bleibt.

Und warum Revolutionen auch bey dir — meine deutsche Nation, so leicht Eingang finden, daran sind deine hochhaften Matadoren, die neuen Bergewaltiger über die Wissenschaften schuld! Sie rühmen sich eines wohlthätigen Erfolgs, als hätten sie den Geist des jetzigen Zeitalters gebildet. — Und was ist dieser Geist anders, als der unbändigste Eigendünkel und der enormste Egoismus! Warlich es ist nicht die gute Aufklärung die uns dahin gebracht hat, es sind die hochhaften Randvers verdrehter Menschen, die sich über Religion laut abzurtheilen, mit frecher Stirne sich herausnehmen; die so wenig christlichen Sinn haben, daß

ihr schlechtes rohes stolzes Herz sie von selbst zu Feinden dieser göttlichen Religion machen mußte. — Diese Elende hätten die Letzten seyn sollen, die ihre Stimme über sie erheben sollten! Denn was hat das Christenthum mit diesen Leuten gemein? Was geht sie eine Lehre der Menschenliebe an, sie, die in ihrem stolzen Sinn Gott richten; Sie, die schon gerichtet sind nach dem Geiste. — Von denen Christus, unser Herr, schon das Urtheil gesprochen hat: das Kind der Unschuld ist weit erhabener an Seligkeit, als sie mit aller ihrer vermeinten Weisheit und Klugheit! — Wenn ihr nicht werdet, wie dieser Eines — so werdet ihr das Leben nicht erben! Aber diese Sprache gefällt unsern stolzen Aufklärern nicht. Sie sind also wahre Rebellen gegen unsre heilige Religion; wahre Vandalen, die das Gute vertilgen, mit wüthendem Eifer Religion, Gefühl, Glauben in Staub treten, und auf solche Trümmer sich setzen, um sich einen Namen zu machen.

Aber schon habe ich zu viel biblisches in meinen Ausdrücken hören lassen, und das wird mich in dem Verstand dieser Menschen schon zu einem Schwärmer, Krömler und Andächtler machen; Aber ich werde mich sehr wenig darum bekümmern, was solche Verurtheilte über mich urtheilen mögen; die in dem Sinne aller guten Menschen schon gerichtet sind, als dem Gericht der Verstockung übergeben. — An ihnen was bessern zu wollen, hieße dem Leoparden

seine Haut ausziehen und ihm ein Hammfell umhängen, und was wäre denn damit gewonnen? Le Loup meurt dans sa peau.

Aber für unerfahrene, noch unverdorbene Menschen schreibe ich mein Buch — ihnen soll es ein Fingerzeig seyn, was Sie zu erwarten haben, wenn sie leichtsinnig unsern Neuerern nachgehen — und für bessere Seelen, die noch nicht vom Modegeist angesteckt, von der Pest der Litteratur vergiftet sind; diese — diese hören vielleicht die Stimme eines einsamen Wanderers, der seine vielen Erfahrungen, die er unter den Gelehrten und Aufklärern gemacht hat, für die wahre Aufklärung des Publikums zu benutzen herzlich und eifrig wünscht. —

Was ist in den letztern 20 Jahren nur an theologischen Journalen erschienen! Man denke an die allgemeine deutsche Bibliothek, die fast ganz eigentl. der Reform unsrer Religion gewidmet ward! Waren nicht die eifrigsten Theilnehmenden Theologen? Waren sie nicht Christenlehrer? Waren sie nicht, was man zu andern Zeiten Apostaten genannt hätte? Wie griffen sie mit kalten Händen in das Herz der heiligsten Gefühle! — Wie vieles radotirten und paralytirten sie, um die Gottheit Christi, den Glauben der Bibel, das Ansehen der Kirchenzucht, die Mäßigkeit in Behauptung von Neuerungen zu schwächen, zu verdächtigen, und zu zerstören.

Hat nicht der Einfluß des Juden Mendelssohn, die Liebe, die sie zu diesem Juden hatten, so gar der Christlichen Religion gelten müssen *)? — Wie eifrig waren sie, wenn es um die Demüthigung eines (von ihnen zum Schimpfnamen gemachten Wortes) Orthodoxen zu thun war. Wie wurden alle Schritte der Andersdenkenden mit Spionen verfolgt, und an Pranger der Publicität gestellt, was in Absicht der Schulen und Kirchen geschah, wenn es nicht in ihren Kram taugte! Haben wir nicht an allen Orten ihre Emissäre dulden müssen: Kandidaten, Prediger, Studenten, die zu ihren Mitarbeitern ge-

*) Wenn Nikolai, Lessing, und alle die in der Berliner Aufklärersocietät gehören, aus Gefälligkeit gegen ihre Berliner-Juden, ihre gelehrte liebe Freunde, den Fluch, der auf den Juden lieat, hätten eludiren können um den Christen Schamröthe zu machen, und — o man urtheile und schließe nachdem was von ihren Anstalten und Reden gegen das Christenthum noch etwa existiren mag! Auch fordere ich hiermit alle Freunde der Humanität auf, die Schritte und Plane die Nikolai in seiner literarischen Laufbahn gemacht, mit den Augen des christlichen Philosophen und als Freund des Guten durchzugehen. Diese Sichtung gebührt einem Manne, der seit beinahe 40 Jahre in unserm Deutschland die höchste Stimme geführt hat; der seine gewaltige Hand aufhob — gegen jeden der nicht vor ihm auf die Knie niederfiel, und ein Mensch sans prétention war.

hört? Sie stunden im Sold dieser neuen Zionswächter — an deren Spitze ein Mann steht: an den ich nie denken kann, ohne daß mir das Herz wehe thut! Und wie nachtheilig waren die Folgen für die christlichen Gemeinden, wo sie überall gewaltsame Neuerungen einführen wollten, und den commun sens gegen sich empörten, daß man bald da, bald dort den weltlichen Arm brauchen mußte, um die ausgebrochenen Unruhen zu stillen. — O ich mag nicht in Detail gehen, wo der Effect vor allen Augen liegt, und in allen Ständen Glieder davon die Zeichen tragen, wie alle wahre Freiheit durch sie am meisten ist beleidiget worden. — Und da darf ein Nikolai mit der eisernen Stirne, sagen: Sein Werk habe den Beifall des edelsten und besten Theils unsrer Nation gehabt! Ja wenn er nur es so gut wüßte, was allgemein in öffentlichen Gesellschaften und Buchläden von ihm geurtheilt wird! Seine Zeit ist gekommen, sein Ruhm wird geschwinder fallen, als er durch geschickte Hebel und Druckwerke ihn hinaufzuschrauben wußte! habeat tibi! — *)

Der

*) Ob eine gleiche aufrichtige Hochachtung, wie sie das Herz gegen einen Mann, wie Sulzer oder Gellert freiwillig empfand, gegen einen Nikolai je möglich gewesen sey, gebe ich unsern Psychologen zum Problem.

Hat der Verfolgungsgeist nachgelassen? Die Geschichte redet mit Entsetzen, wie die Vandalen der mittlern Zeit sich an der Religion versündigten. Nichts ist dem Geiste des Christenthums mehr entgegen, als Gewalthätigkeit und Verfolgung; keine Religion schärft die allgemeine Duldung und die Menschenliebe mehr ein, als die christliche; und dem unerachtet ist keine Religion auf der Erde, die so viel Haß, Feindschaft, Reid, Unterdrückung und Parthengeist, gegen Fremdlinge und Einheimische, gegen Mitbürger, Nationalverwandte, gegen Eltern, Kinder und Freunde erzeugt hat, also auf die Gotteslästerlichste Art von stolzen herrschsüchtigen Menschen, von Aufklärern und Dummköpfen ist mißbraucht worden, und zum Deckmantel der Heuchelei, des Eigennuzes, des Stolzes und Eigendünkels dienen mußte, als eben diese in ihren Grundsätzen, und in dem Besspiel ihres heiligen Stifters und ihrer ersten Anhänger so durchaus sanften und menschenfreundlichen göttlichen Religion. — Was soll man zu den Menschen sagen, die das höchste Gut, was ihr Schöpfer und Vater im Himmel ihnen geben konnte, so muthwillig und boshaft mit Füßen treten? Der unvernünftige Eifer, die Kabale und die Rachsucht haben der christlichen Religion viele tausend Verehrer entzogen. Erst waren es die wilden Verfolgungen. — Wir erinnern uns noch an die abscheulichen Austritte in den

Savonischen Gebürgen, da viele tausend reformirte Waldenser, den schmähtichsten Märtertod hingeopfert worden, und unsre Schweiz das Blut der Unschuldigen nicht retten konnte. — Weltbekannt sind die Religionskriege, die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, die so vielen Millionen Menschen Gut und Blut gekostet haben, um ein Land zu erobern, damit die Abergläubischen Mönche es zum schändlichsten Mißbrauche hätten benutzen können. Welche Grausamkeiten übten die Spanier in der neuen Welt aus, wo sie einem ganz im Naturstande lebenden Volke, mit Feuer und Schwert katholischen Glauben aufdringen wollten; — Was hat der dreißigjährige Krieg, der in Deutschland mit so vieler Wuth, um der Reformation willen geführt worden, für Menschenblut gekostet? Wie ist England von seinen hin- und herschwankenden, bald zur katholischen, bald zur evangelischen Religion sich bekennenden Königen in Unruhen und Verwirrung gesetzt worden? Was hat Frankreich für furchterliche Bürgerkriege gegen die sogenannten Hugenotten geführt? Auch die Schweiz ist in ihrem Innersten zu verschiedenenmalen erschüttert worden, da heimlicher Religionshaß in ihrem Busen lodert. Die Salzburger- und Pfälzer-Emigranten haben eine neue Welt bevölkert, und ihren väterlichen Boden auf ewig verläugnen müssen. Welche Unruhen sind in Böhmen, Ungarn und Pohlen um der Reli-

gion willen ausgebrochen? Wie schandbar für die Christenheit ist der Tod eines redlichen Zuß, zu Konstantz? Wie niederträchtig der Tod eines Servens zu Genf?

Solche Abscheulichkeiten haben ehemals Pfaffen und Priester über die Religion ausgegossen, über die Religion des sanften duldsamen Jesu — dessen Hauptgebot die Liebe; allgemeine Menschenliebe war — Und jetzt sind es die gehässigen Hassisten von den sogenannten Aufklärern, die alle gute Früchte, welche die Reformation ausgestreut hat, nach und nach wieder schwächen, und in die fürchterlichste Ausartung, in die Ersterbung aller Religiosität überzugehen drohet. — —

Denn wenn schon, jetzt keine so große Verfolgungen unter den Religions-Partheyen mehr so allgemein und laut sind, so kann man die Gleichgültigkeit, die alle ihre Vorsteher besetzt, davon zu einer sehr sichtbaren Quelle annehmen; eine zweyte eben so unreine Quelle mag seyn, daß der Luxus uns alle an Leib und Seele geschwächt hat; daß wir die Ruhe zu sehr suchen, die Bequemlichkeit uns zu lieb ist. — Aber der Haß, der innere Grund der Verfolgung, liegt doch noch — man mag sagen was man will — in beyden Theilen tief eingegraben. — Die Gesinnungen haben sich äußerlich und partiell geändert, aber das Totale hat um nichts gebessert. Man duldet sich, weil es Politik und

Nothheil erheischen. Weil man zu viel mit dem Namen: Aufgeklärt seyn wollen, spielt. — Auch mögen die Reisen, die mehrere Menschenkenntniß, die Naturkunde mehr zur Toleranz beigetragen haben, als die sich dafür fälschlich als Urheber angebende theologische Aufklärer. — Ja sie sind Schuld, daß nicht noch mehr geschehen ist, denn sie haben durch ihre stets gesuchte Neuerungen das Mißtrauen unterhalten; wie kann man gehäßiger den Katholizismus anfallen, als es ein Nikolai in seiner allgemeinen deutschen Bibliothek und in seiner Reisebeschreibung thut, da er Evidenzen in solcher Absicht unterhält, die ihm überall her die allerodiossten Berichte geben. Kein Wunder wenn wir uns bald wieder bis auf ganze Generationen von einander getrennt sehen werden — und wenn es nicht geschieht, so ist die Ursache, daß die gemeinen Leute vernünftiger denken, und nicht lesen, was diese müßige Schwärmer und Menschenquäler aushecken. —

Wer nun die heutige Lage der Religion betrachtet, wird wahrlich keine Ursache haben, die großen Fortschritte der Aufklärung noch weiter zu rühmen; und man müßte die Wahrheit gestimmt läugnen, wenn man nicht eingestehen wollte, daß nach der unermesslichen Vielschreiberey über theologische Gegenstände, nach den unzähligen Werken und Schriften über Bibel, Dogma, Kirchengeschichte,

Philologie, biblische Kritik, über Homiletik, Hermeneutik, Aseetik, Pastoral und Katechetik, mit Verwerfung aller ältern Erklärungen und aller Mythen; und nach den angenommenen überall erforderlichen philosophischen Präcision und reiner Vernunft — wenn, sage ich, nach allen diesen so hochgerühmten Vortheilen, kaum noch irgend eine Spur von wirklicher, echter thätiger Religion übrig geblieben, und hingegen Indifferentismus, Verachtung der Theologen und ihres Amtes, frecher Spott über die ehrwürdigen Gegenstände, alle Stände, von den obersten bis in die Bauernhütten herab, sich offen, allgemein zeigt; wenn der Unglaube frech die Stirne erhebt, ja daß man sich sogar schämt, über Christenthum in Gesellschaften zu reden, oder öffentlich seine Meinung zu äußern; wenn man auch noch Ueberrreste von religiösen Gefühlen in sich verspürt, sie geküßentlich in sich erschlickt, aus Furcht, man möchte als ein Schwärmer, oder einfältiger Mensch verlacht werden; — oder wenn es auch noch geduldet wird, so muß es in dem jetzt angenommenen Cavallerton geschehen, hochabsprechend, witzelnd, ästhetisch-philosophisch alles erklärend, alles bestimmend, nach Transzendental-Prinzipien! — — Das Herz, die Erfahrung gelten nichts, der gemeine Menschenverstand hat da gar keine Rechte mehr.

Und damit man nicht glaube, als sehe ich allein unsre Religion so herabgewürdigen, so füge ich hier das Urtheil eines allgemein verehrten Schriftstellers, des Herrn Müllers, Verfassers der als Meisterstück gerühmten Schweizergeschichte bey. Auch Er giebt seiner Nation eine ernsthafte Warnung gegen unsre infirzte Modeaufklärer: Er sagt: Was die Nation von End und Pflicht, von Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Sparsamkeit, von Selbstverläugnung, Anstrengung hält, und in ihrem Thun und Lassen an Tag legt; — die Schriften und Bücher, die ihr euren Kindern gebet, und die ihr selbst leset, werden die Werkzeuge eurer slavischen oder edlen Denkungsart; — ihr sollt aus der Geschichte der Welt lernen, wer ihr seyd, was andre Staaten waren — eure Erziehung sollte eine Nationalerziehung, eure Lectür eine Nationallectür — euer Leben sollte ein Nationalleben, nach redlicher Schweizerart, zu- traulich, religiös und offen seyn. Ihr seyd in einer Lage, daß ihr ohne einen solchen Nationalgeist nicht einen Augenblick eures Eigenthums sicher seyn könnt. Wenn ihr slavischen Schriftstellern, metaphysischen dunkeln Träumern, witzigen Spöttern, lieber nachsehet, als freymüthigen, republikanisch gesinnten Männern, so ist es mit eurer Existenz, als freye Schweizer, am Ende. —

„Leset die Geschichte, daraus lernet ruhig auf den Gott eurer Altvordern zu sehen, aber lernet auch

daraus, wem er hilft, nämlich nur wachsamem, verständigen, redlichen tapfern Männern.,,

„Nichts kann eurer Freiheit angemessener, der Gleichheit zuträglicher seyn, nichts zum Heldentod muthvoller anspornen, als der Glaube eurer Väter: die Religion des Neuen Testaments; dies war das Band ihrer Treue; der Eckstein aller ihrer Verfassungen, die Gesetzgeberinn ihrer Sitten, die Ruhe ihrer tapfern Seelen, wenn sie gegen den Feind anrückten^{*)}. Und wir lassen diese herrliche Quelle ganz eintrocknen; wir überlassen die Religion den wenigen besoldeten Männern, gleich einem andern Kunstgewerb ums Brod. Spott, Sinnlichkeit, Beyspiel der Alten, verilgt vollends alle Spur von Religiosität aus den Herzen unserer Jünglinge und Töchter. Wisset ihr nicht, ihr Obern und Väter, daß ohne die Religion keine Herrschaft sicher sitzt? Wie? und ihr glaubt ohne die Religion zu regieren? Eure zeitliche Macht und euer Reichthum ist ja nur geringe; was bleibt euch und eurem Volke übrig, wenn ihr den Glauben an die Leitung einer ewigen Vorsehung aufgebt? Nicht Unglaube (irret euch nicht) sondern der Gebrauch des Glaubens, ist Auf-

^{*)} Auch wir sind schuldig, nach dem Beyspiel des Herrn, für unsre Brüder das Leben zu lassen. Job. 3. 16. sagt die göttliche Schrift, das Neue Testament.

klärung; nicht was aus der Fremde neu kommt, sondern was den Menschen lehret, auf dem Pösten wo er steht, gut und wahr zu seyn, und aus neuen (schönen) Beweggründen fester als zuvor daran zu verharren, das ist die einzige annehmbare Aufklärung. „

Was ist die Religion unter den Händen der
 Ausklärer und Neuerer geworden? Und was
 sollte sie seyn nach unsern bessern Ueber-
 zeugungen?

Wenn man die Literaturgeschichte der Theologie durchsücht, und die ungeheure Menge von Schrif-
 ten ermägt, die nur in dem Zeitraum der letztern
 25 Jahre gedruckt worden: so muß man mit Er-
 staunen fragen: ist denn das Religion, was durch
 so vieler Menschen Hände gehen muß! — Was die
 Universitätsmänner, die Kandidaten, die theologi-
 sche Studenten, die humanistische Professoren, die
 sonst auch theologisch schreibende Privatleute; was
 die Prediger, die Contraversisten aller Religions-
 partheien; und jetzt die Kantianer die die Theologie
 sichten — was alle diese Leute schreiben, reden, hin
 und her erklären! O — es ist — zum Wunder,
 daß noch eine Bibel übrig ist. — Nach einem mög-
 lichen Ueberschlag, sind in den letzten 25 Jahren ge-
 druckt worden: 425 Bände Predigten; 950 Bän-
 de zur Erklärung des neuen Testaments; —

1188 Bände zur Erklärung des alten Testaments; — 1184 glossirte Ausgaben der Bibel; theils ganz, theils stückweise; — 1220 Bände, über theologische, protestantische Dogmen; 150 Bände über das heil. Abendmahl; 388 Bände und Hefte über die Gottheit Christi; 123 Theile über die Erbsünde; 124 Theile über die Auferstehung Christi; 125 Theile über symbolische Bücher und Kirchenzucht; — 1315 verschiedene Katechismen; 184 über Katechetik; 81 Bände Pastoralanweisungen; 186 Bände über theologische und christl. Moral; 125 Bände über Skeptizismus, Spinozismus und Kantische Theologie; 1883 Bände theologischer Journale, Zeitungen, Repertoria u. Ich sage nichts von den kleinern Schriften, nichts von den zerstreut liegenden Abhandlungen theologischen Inhalts; nichts von der unübersehbaren Zahl gelehrter Catheder-Korrespondenzen, welche die Studenten auf den Akademien und Gymnasien prodigitate Theologica halten müssen. Alle diese Gelegenheitschriften machen mit den eigentlichen Büchern ein Chaos von Meinungen aus. Wenn man nun noch die Schriften überzählen wollte, welche als Hülfsbücher in den theologischen Wissenschaften gehören, und die alle dahin abzielen, den Grund unserer Religion zu erläutern, so würde die schon ungeheure Zahl noch in einer ungeheurn anschwel-

len, die der Vernunft und dem Herzen eine der widerlichsten Empfindungen giebt, und für diese Art Religion nothwendig Ekel herbringen muß.

Und was ist nun der Erfolg aller dieser außerordentlichen Anstalten der Menschen bisher gewesen? Was hat der Christ an Ueberzeugung, Beruhigung, Trost und Freude gewonnen? Was haben wir vor den Christen in den ersten Zeiten der Religion voraus? War die Religion nicht wirksamer und edler als noch gar keine Gelehrte sich in die Geschäfte des Herzens gemischt hatten? Konnte man den Geist des Christenthums nicht unendlich besser und reiner, da wir alle zugleich als bey der einzigen reinen Quelle — dem neuen Testamente stehen blieben? Sollten wir nicht wieder im unendlich edlern Maße sie uns verschaffen können, wenn wir sie von allen Schlacken säuberten, die seit 15 hundert Jahren durch die ungebildeten, zudringlichen, inhumanen Bemühungen der Gelehrten uns Steine darcin zu werfen, sich gesammelt haben, und wodurch fast alle edle Einfalt, Würde und Schönheit, verloren gegangen ist. Man sehe jetzt unsere Kirchen an, wie leer sie sehn, wie unerbaut man aus dem Vortrag der gelehrtesten Herrn kommt; wie kalt und frostig sich die Christen einander begegnen; wie unzuverlässig sie untereinander handeln, wie falsch, wie versteckt, wie politisch, wie so voll Intrigue, so voll Eigennuz, Neid sie

sind. Und das sind jetzt Christen des aufgeklärten Jahrhunderts! Es ist wahr man heinigt einander nicht mehr: aber man quält sich heimlich im Tode. Man ist weder bei Eiden, weder in Aemtern, weder in öffentlichen noch Privat, Handlungen, gewissenhaft, offen, und wahr. — Und das sollen nun bessere Menschen seyn, weil sie sich nicht mehr mit Herereyen, Zaubereyen, Religionskriegen abgeben; aber — ist denn das auch so wahr, daß sie darum heimlich nicht noch den alten Sauerteig im Herzen tragen; wenn sie größere Verstellungslüste anwenden, und andre Leidenschaften sie beherrschen. — Der Geist des Zeitalters ist Gemüthlichkeit. — Dieser ist die Hauptursache des Stillstehens! Höre man nur einmal den gemeinen Mann von Religion raisonniren; man wird ersauern, wie frech, schamlos, zuverlässig er sie verachtet, wie ein fürchterliches Beispiel der Religionsgleichgültigkeit er seinen Kindern giebt! und wor ihm seine schlechte Denkungsart vorhält, den hält er für einen Betrüger und Charlatan! So ist es bald in den obern wie in den untersten Ständen zur guten Lebensart geworden, über alles was sonst den Menschen das heiligste war — mit Leichtsinne zu spotten. Das thut der Bauer wie der Städter. Man prüfe!

Freylich ist Christliche Religion noch hie und da sichtbar — aber die Strahlen ziehen sich immer

enger und enger zusammen; denn sie ist das Licht der Welt — der Fromme und Gute soll sie zum Erbtheil behalten. Aber nur diese wenigen Demüthigen — tragen sie noch in ihrem Herzen, sie halten sich rein vor dem Neuerungsgelste; sie halten sie desto kostbarer, je schlimmer die Zeichen der Zeit werden; je fürchterlicher der Unglaube einreißt; je ersflorbener alle Gefühle der Menge um sie her erscheinen; je schrecklicher die Fluthen anschwellen und die Tage der Noth näher rücken — desto mehr werden die wenigen übrig gebliebenen Christen sich glückseliger darinn fühlen, und so Gott will, ein neues Beispiel der Verherrlichung geben, was fromme Demuth und wahres Christenthum vermögen! Und wenn die Weltmenschen alle vor Jammer und Unruhe zerfließen, da werden die seligen Gefühle des Christen laut sprechen — Gott ist den Seinen niemals ferne. So hat man also die herrliche Quelle der christlichen Religion für die Menschheit vertrocknen lassen; unsre Weisen bauten Wasserbrunnen, die kein Wasser geben. —

Wie äusserst eckelhaft ist es für jeden Mann von gesundem Gefühle, über die christliche Religion so unermesslich viele blos gelehrte Bücher zu sehen; so zu vernünfteln und zu kritteeln über eine Sache — die so einfach, so kindlich begreiflich ist! und den Grund des Glaubens — unser neues Testament so zu verstümmeln, zu belauschen und zu bezeichnen.

den, daß man den Geist nicht mehr fühlt, der das Leben giebt. — Dieses göttliche Buch wie einen alten politischen Roman, oder einen alten Dichter, wie einen Homer durch Hypothesen castriren — zeigt das Ehrfurcht für die Religion an! — Wärllich man thäte der praktischen Religion und der gesammten Menschheit den größten Dienst, wenn man alle bis her erschienene kritische Werke, alle Streitschriften der Theologen, alle Commentarien, alle ängstlich zusammengetragene Varianten über die Bücher der Bibel — von nun an verbrennte; wenn man sie als Auswüchse der menschlichen Thorheit und des Hochmuths ansähe — und alle Kritiker, alle Streiter, mit allen ihren tausend Nachbetern — nicht für Freunde des Christenthums, sondern für die schädlichsten Feinde desselben, für allemal halten wollte.

Hertzlich hat es mich gefreuet, als ich kürzlich nachstehende Anzeige las. Sie zeigt, daß man endlich die Sache fühlt. — Und ich habe schon lange im Stillen so gedacht, und gewiß tausend andere mit mir. In vielen englischen Blättern siehet folgende Ankündigung einer Prämie von 15 hundert Karolins auf die beste Beantwortung folgender Fragen:

„Ob die Schriften unsrer gelehrtesten biblischen Kritiker, in den Gemüthern der Gelehrten mehr christliche, oder mehr andere Gesinnungen gegen

Die heil. Schrift erzeugt haben? Wie viele falsche Varianten die Wettstein, Woide, Houbigant, Michaelis, Griesbach, Bahrdt, Capellus, Vogtius, Kennikot, Walton, erdichtet haben — oder falsch angegeben haben — und wie viel andre Schriftsteller sonst? — Wie viele Varianten die noch lebenden deutsche Professoren in *** in *** x. die man wohl kennt, und in der Beantwortung zu nennen wissen wird, täglich noch erdichten? Und warum diese Conjecturanten unter sich gerade so einig sind, wie die Erbauer des Babylonischen Thurms? Und ob nicht jedes andre, von irgend einem ehrlichen Manne edirte neue Testament, welches in England wenig Schilling kostet, nicht wohl noch mehr werth sey, als alle Editionen von diesen emphatischen Kägleren? Wie, und warum die gelehrten, berühmten, erfindungsreichen Kritiker, und die berühmten Buchhändler, mit Hülfe der so unpartbeyischen gelehrten Journale und Zeitungen, ihren Werken einen hohen Werth auf längere oder kürzere Zeit zu verschaffen, und allen Tadlern oder Aufsehern ihrer Fehler und Schwächen den Mund als Ungelehrten, in solchen hohen Dingen unterfabrenen, nicht über die Anfangsgründe der wahren Gelehrsamkeit hinausgekommen: n, der höhern Kritik aber ganz unkundigen Leute, mit vollem Rechte zu verstopfen, befugt sind? —

Was für Folgen diese biblische Kritik in Absicht auf die, der heiligen Schrift schuldige Ehrfurcht bisher gehabt habe, und ob sie nicht die schlimmsten Folgen noch haben werde? — Auf was für eine eigene und seltsame Art der gelehrte und berühmte Michaelis in seinen Kollegien, diese Ehrfurcht herabgestimmt habe, und eine Sprache zu führen gewohnt gewesen, die der Bibel niemals wahre Verehrer erwerben konnte. Wie dieses mehrere Engländer, die ihn in Göttingen gehört haben, bezeugen — Ob es nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für diesen gelehrten und berühmten Mann selbst, und für seine gelehrten Schüler und Nachfolger, weit besser gewesen wäre, wenn sie viel eher mit jeder andern Art von Büchern sich beschäftigt hätten, als mit der heil. Schrift? — Ob die Schriften aller dieser gelehrten Männer auch nur einen Schilling werth sind? ?“

Ist diese Preisfrage auch nur ein Einsatz, so kommt sie doch von einem ehrlichen Mann, der ein Herz hat! man sieht daß er fühlt, und ein wahrer Verehrer der Bibel ist.

Ich habe oben Seite 189. 190 den Einfluß, den die allgemeine deutsche Bibliothek auf den Geist unsers Zeitalters gehabt, so dargestellt, wie ich ihn kenne; als Leser dieses Werks, und als aufmerksamer Beobachter, der stets eifrig, die beim Buchhandel vorgekommenen Gelegenheiten benutzte, in
den

den innersten Geheimnissen der Litteratur Erfahrungen zu sammeln. — Ich habe, sage ich, durchaus gesehen, daß neben diesem Werk keine Rezension in andern Journalen etwas galt; daß buchstäbliche Nachbeter, dieser Bibliothek ihre Grundsätze bey der Erziehung, in öffentlichen Reden, in Gesellschaften angewandt haben; ich habe gesehen, daß die jungen Kandidaten sich um die Ehre stritten, Mitarbeiter an der Bibliothek zu werden, weil sie dort freyer, kühner, zwangloser alles sagen konnten, was sie in Schriften unter ihrem Namen zu sagen sich nicht getraut hätten. Ich kann Zeugniß geben, ich kann Orte nennen, wo eben diese Männer eigne Lesegesellschaften zu diesem Werke errichtet haben, selbst Bürger dazu aufmunterten mit zu lesen; — und junge Professoren in Deutschland sahe ich, die allemal die neuesten Bände mit in ihre Kollegien nahmen, ihre Vorlesungen damit ausfüllten, daß ihre Zuhörer mit den Absichten der Herausgeber initiirt — und so nach frühe Neigungen in alle Studirende gelegt wurden, affiliirte dieser geheimen Verschwörung gegen das Christenthum zu seyn. — Wenn alle diese Bemühungen, und was auf den Universitäten geschah, im Zusammenhang betrachtet werden, so darf und soll man nicht zweifeln — an dem allgemeinen Einfluß, den diese Menschen voll Eigendünkel auf die religiösen Gefühle gehabt haben.

910 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

Wenn man dabey bedenkt, wie heimtückisch diese sogenannten Aufklärer in der Theologie verfahren sind. — Ein Nikolai! mein Gott! Was ist denn das für ein Mann! und er will über Religion schreiben: er will der ganzen theologischen Welt Gesetze geben; er will dieser großen Herzensangelegenheit eine andre Richtung geben *). Er hat Legionen angeworben, die Fundamentalsgrundsätze der Religion zu bestreiten, und alles in die tiefste Verachtung zu setzen, was symbolisch orthodox heiß! Er, der in Romanen und in Reisebeschreibungen das Gift, das er ausstrüht, so gern unter alle Leute bringen möchte. Er hat im Sebald Nothanker gesagt: Theil 2. Pag. 84. „Wer einzelne Vorurtheile der Religion bestreitet, aber viele damit verbundene nicht bestreiten kann oder darf, kann seiner Ehrlichkeit und Einsicht unbeschadet, inconsequent seyn oder s c h e i n e n. —“

Man sehe man in was für Hände die Religion gekommen ist! man ersäune wie boshast die Neuerer

*) Siehe Nikolais Vorrede zu dem Anhang der deutschen Bibliothek 53 — 56. 5r Band 1791. Wo er sich gar wichtig damit macht, 27 Jahre lang in Deutschland mit 120 Mitarbeitern der Literatur Gesetze und ihre Richtung anzuweisen zu haben. Und er lächelt dabey seine Hoffnung, daß dieses von ihm geleistete Werk noch ferner 27 Jahre, fortdauern werde. Le Diable s'enjouera. —

Was ist die Kel. unter den Aufklärern? 511

sind, die alle in diesen Ton einstimmen, und welche die allgemeine deutsche Bibliothek mit allen Waffen der Kabale befolgt hat; man sehe, wohin sie das Christenthum führen wollten. — Ränke, Winkelzüge, Verstellungskünste sind also erlaubt, sind so gar ehrlich und zeugen von Einsicht — wenn man nur allmählig damit zum Zweck kommt, nach und nach das Christenthum ganz abzuschaffen — denn sie sagen damit ja öffentlich, diese neuen Aufklärer — daß wenn nicht schon mehr geschehen ist, es das darum nicht geschehen sey — weil noch zu viele Hindernisse im Wege sind — weil sie nicht dürfen, nicht können — da die Menschen noch nicht reif genug dazu sind — daß alle christliche Staaten es zurwillig wollten fahren lassen. — Aber indessen in Streitschriften und Romanen und so heimlicher Weise den Sturz des Christenthums vorzubereiten — das, das sey rühmlich — sey ehrlich! Und diese Leute sind es, die über ein Preussisches Religions-Edikt die Zähne knirschen! — —

Und ich stimme ganz in das Urtheil eines biedern Mannes *) ein, der über das obige Nikolaitische Glaubensbekenntniß folgenden Commentar machte:

„Die Stelle heißt mit dürren Worten so viel: Wir läugnen nicht, daß mit den Wahrheiten oder

*) Revision der deutschen Literatur 45 Stück. Seite 239 und 241.

§ 12 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

Vorurtheilen, die wir bestritten, andre verbunden sind, die mit ihnen entweder fallen oder stehen bleiben müssen; einige von diesen damit verbundenen Wahrheiten können wir aber nicht als falsch erklären, weil sie zu starke Beweise für sich haben; die wir nicht zu entkräften im Stande sind, und bey andern dürfen wirs noch nicht öffentlich thun, weil es gefährlich wäre, sie den Menschen entreißen zu wollen, da sie noch nicht geneigt scheinen, sie gutwillig fahren zu lassen. Zwar soll es ihrer Meinung nach ein Vorwurf für unser Zeitalter seyn, daß wir ihre ganze Weisheit noch nicht ertragen können, und daß sie durch unsre Schwachheit genöthiget werden, so vieles zurückzubehalten, zu dem wir erst vorbereitet werden müssen; aber wir wissen doch jetzt die Gründe von dieser, bey Neuerern sonst so seltenen Zurückhaltung. — Da sie jetzt selbst erklärt haben, daß sie blos darum noch für Kleinigkeiten streiten, aber daß eben diese dem Anschein nach unschuldige Dinge in Verbindung mit weit wichtigern stehen — die sie aber blos deswegen noch zurückhalten und nicht benutzt haben, weil sie nicht konnten oder nicht durften!! „

Ich werde, wenn es gefordert werden sollte, aus den Schriften und Aussägen, die Nikolai edirt hat, wie auch aus andern Schriften, die im Publikum schon gegen ihn liegen, alles beweisen, was ich eben behaupte. Ich werde auch die allgemeine

Was ist die Rel. unter den Aufklärern? 519

deutsche Bibliothek zum Bes: nehmen, wie und auf welche Art er für die Aufklärung der Religion gesorgt habe. — Ich werde die Urtheile zusammen stellen, um Resultate daraus ziehen zu lassen; ich werde eigene Rubriken machen, damit jeder Dienst, von ihm unsrer deutschen Literatur geleistet, seine Würdigung finde, mit seinen eigenen Worten und mit den Notizen seiner Mitarbeiter ausgeführt; dies soll ohne Winkelzüge so dargestellt werden, daß man klar sehen soll — wer Recht hat. — Ich werde auch alle die mißhandelten Autoren in eine Reihe stellen; ich werde sie alphabetisch ordnen; und unter jeden Mann eintragen, was über ihn in verschiednen Zeiten — und bey veränderten Umständen ist geurtheilt worden; ich werde auch ihre Replikien zum Theil anführen. Aber auch die Leute nennen, die unserer Literatur wahrhaft hätten nützen können, die er abe. zum Verstummen gebracht hat. — Ich werde auch eine lange Reihe von neuerschaffenen Spottwörtern der Rezensenten geben, die sie bey verschiedenen Anlässen, um die Menschen desto mehr zu demüthigen und verächtlich zu machen, geschaffen haben; und die noch niemand vor ihnen, in unsrer Sprache so kräftig und beißend zu gebrauchen gewußt hat; wie sie. Ich werde endlich ein neues Repertorium über die allgemeine deutsche Bibliothek hinzufügen, in welches ich alles eintragen will, was über Christenthum, Erlösung, Geist Got-

514 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

tes, Symbolische Bücher, Geschichte Jesu, biblischer Glauben, Abendmal, Logos, Canon, Wunderwerke, Juden u. s. w. neues und sonderbares ist gesagt worden. (Aber ich fürchte fast, ich werde die Censur nirgends dazu bekommen, weil es zum Theil höchst ärgerliche und anstößige Kritiken sind. Und ich würde leicht damit mehr Uebels als Gutes stiften.) Auch liefere ich die Charakterschilderungen aus Briefen, wie zum Beispiel derjenige war, den ein beschafter, schadenfroher Rezensent über unsern verstorbenen Herrn Professor Rocher für die Deutsche Bibliothek eingesandt hat; und deren so viele andre zum Behuf der Rezensionen gedient haben, diese werde ich von den Rezensionen absondern, und als Proben deutscher Unlichteit, nach dem neuesten aufg. klärten Geschmacke — dem Publikum zur Beherzigung und zum Urtheilspruch vorlegen. —

Wenn wir wieder Christen werden sollen, so müssen wir auch christliche Prediger haben. Der Verfall des Christenthums liegt allein an den sorglos gewählten, sich ohne Zug und Recht, ohne innern noch äußern Beruf sich ins Predigtamt einmischenden Kandidaten und Lehrern: Wie viele ungezogene, eitle, auch rohe, ja selbst oft moralisch verdorbene Menschen zählt man unter den Geistlichen in allen christlichen Kirchen? — Wer darf sich wundern, wenn ein frostsüßiges Christenthum alle Stände ergreift,

Was ist die Kel. unter den Aufklärern? 515

und die Früchte der thätigen Liebe immer länglicher werden. — Und wie zweckwidrig und ganz unschicklich ist es, von der Kanzel herab schisfündige Untersuchungen anzustellen, die Gemeinden mit historischen Predigten zu zerstreuen, Gesundheitslehren und Haushaltungsvortheile zu lehren; wodurch sie dem geistlichen Charakter so vieles veragben, welcher die Seele zu guten Entschliessungen bringen, und recht oft über das Sichtbare hinaus zu blicken gewöhnen sollte. Denn, leider! vernünftichet sich der Mensch ohnehin zu sehr, und gegen dieses herrschende Uebel sollte man wirksame Vorlesungen erzeugen, befestigen und immer wiederholen. Der Indifferentismus in der Religion erhält seine Nahrung durch den schwarzhaft philosophirenden, nad nichts — empfindenden Ton einiger jetzt sogenannten Volkslehrer. Sie sollten gute Lehrer, bescheidene Mitbürger, friedliche Prediger seyn; sie sollten Vermittler zwischen den Reichen und Armen seyn; und selbst das beste Beispiel der Sanftmuth, der thätigen Christenliebe geben! Aber ach! wo finden wir die Universität, daß unsere Jünglinge solche Christenlehrer würden!

Jetzt fangen unsere Universitäts-Männer mit ihren eingeschulten Zuhörern neue Experimente an. Sie wollen sie alle zu Kantianern machen. Aber

es wird leider ein Experiment seyn, wie mit dem Manipuliren der Weiber durch den Magnetismus! — Denn nun seit zweytausend Jahren streiten die Menschen um die beste Religion, und seit zweytausend Jahren sind alle Zweifler und Klügler ohne Trost, ohne Gewißheit, ohne Ruhe und ohne Freudeigkeit aus der Welt gegangen — denn sie bekannten zuletzt: Sie wissen nichts. Kein Philosoph hat eines andern System oder Lehrmeinung gänzlich angenommen, immer widersprachen sie sich, bald in den wesentlichsten Punkten, bald mischten sie andres mit bey, bald geriethen sie von der Hauptfache auf eine Nebensache, und aus der Geschichte der Philosophen lernt man, daß kein ärmeres und beslagenwürdigeres Geschöpf in der sichtbaren Welt ist, als die sogenannten Starkgeister. Denn sie schwanken ihr ganzes Leben im Zweifel, und so gut wie der einfältig Glaubende, in einem täuschenden Wahn; nur mit dem Unterschied, daß der Letztere seine Schwäche fühlt, und dies ihn demüthig macht; da hingegen die Aufgeklärten, wie sie seit zweytausend Jahren die Welt erleuchten wollten, in dem absolutesten Eigensinn stehen, alles gehe so, wie sie sich es denken. — Ein solcher Wahn macht daher fast immer das Herz der Philosophen stolz, hart, und selbst grausam gegen ihre Widersacher; andre Lehrsätze, die ihnen entgegen sind, fallen sie mit Wuth, mit Bitterkeit, mit Haß, ja selbst mit vieler Bosheit, mit Wig,

Laune, Satyre, Pasquille an. Alle gute Menschen fühlen Ekel und Widerwillen an solcher Streitsucht, daher gewinnen diese Aufklärer auch nur wie der solche eingebilddete Thoren zu ihren Freunden.

Wenn heute ein Lehrgebäude solcher Philosophen Aufsehen erregt, so glauben alle Nachbeter und Neulinge daran — und doch beweist die Geschichte der Philosophen, daß kein noch so berühmtes philosophisches Lehrgebäude über fünfzig Jahre lang bestanden, es kam ein anderer, der wieder den ganzen so mühsam zusammengetragenen Beweis über den Haufen warf, und die Ursache, die Folgen der Dinge, in einem gänzlich entgegengesetzten Lichte darstellte. Es kommt mir vor, die Philosophen sollten doch aus der Geschichte der Natur, der Völker, der Gesetzgebung, der Gelehrsamkeit, Religion und Philosophie einmal lernen, was sie noch immer nicht begreifen wollen, — daß all ihre Lehrgebäude höchstens wie Ombres chinoises aussehen, die, wenn wir ihnen näher kommen, täuschende Spielwerke sind. Und so hat jetzt unser Kant die ganze Philosophie und alle Lehrgebäude älterer und neuerer Zeit gleichsam umgekehrt: Ob nun dieß System festliche, mag derjenige glauben, der geneigt ist, ein Werk des Menschen, und ein blos speculatives Werk, für ganz unfehlbar anzusehen.

Wer ein Christ ist, sieht aber wohl, daß ihn die Zweifler und Neuerer, die seinen Glauben des

Hoffens zerstören wollen, nicht trösten können; daß sie ihm nichts besseres dafür geben können. Auch Theologen widersprechen sich, das ist wahr; aber nicht an die Theologen, sondern an die Bibel, voraus an das neue Testament hält sich der wahre Christ. Dieses Glaubenssystem schafft in ihm ein reines Herz und einen gewissen festen Geist. — Warum hält man sich nicht daran? —

Die Naturalistische Religion der heutigen Aufklärer macht stolz, aufgeblasen, von sich selbst eingenommen. Ihre Wirkungen sind also gerade denjenigen entgegengesetzt, die die christliche Religion fordert: Euer Wandel sey rein, und euer Herz ohne falsch. — So lange man jetzt im aufgeklärten Hochmuthsraumel bloß natürliche Religion predigt, so werden auch die natürlichen Früchte davon nicht ausbleiben: Stolz, Eigendunkel, Neid, Eigensinn, Zorn. Und mit solchen Tugenden verklärten sich auch in alten und neuen Zeiten die Aufklärungsritter, welche an die Stelle der Religion des Herzens die Vernunft-Religion setzen wollten. Wie schön und wie falsch schreiben zum Beispiel die Berliner Aufklärer, ein Gedick, Bießer, wie dienen sie der Klicke! und wie beredt und eifrig wird selbst der freche Bahredt, wenn er über Moral spricht, aber wie schlecht sind seine Handlungen, wie verworren sein Leben! Es wäre ganz leicht durch das persönliche Beispiel dieser Menschen, und aus

der alten und neuen Geschichte darzuthun, daß der- gleichen Leute sich in allen Zeiten gleich waren, und sie den besten Beweis ihren Lehren nicht geben konnten, wodurch sie in den Herzen der Menschen hätten Eingang finden können, nemlich: das Selbst- eigene moralische Beispiel. — Sie vertilgten durch ihre sehr sichtbare leidenschaftliche Bosheit gleich selbst, was sie so gerne unter den Menschen allge- mein verbreitet wünschten. Spinoza und Men- delssohn, haben bey unsern Anhängern den Sieg der Vernunft davon getragen, diese beyden Juden konnten sich gar sehr beliebt bey den heutigen Philo- sophen machen, vermuthlich weil sie mehr falsch wa- ren als gut; so müssen ihre Götter seyn!

Unser Christenthum sieht aus wie unsre Kirchen, sie sind aller edlen Würde beraubt; kahle Mauern — leere Stühle — indem wir die Aufzuziehenden und Mönchschorheiten herauschaften, woran wir recht thaten, vergriffen wir uns auch an der Feuersich- keit, Ausländigkeit und Ketzigkeit. Eben so han- deln unsre Aufklärer; sie vertreiben die Vorurtheile und falschen Meinungen, aber tasten zugleich die edelsten Wahrheiten an; nichts ist vor ihren kalten unheimlichen Händen sicher. Wärme, welche doch allein Früchte erzeugt und zur Blüthe bringt, ma- chen sie als Schwärmerey verdächtig. Daher ist die Gleichgültigkeit in der Religion so sichtbar, und es ist sich nicht zu verwundern, wenn auch die Hand-

lungen kälter und frostiger werden, und alles Feuer der Liebe erlöscht; wir wissen nun bald nicht mehr was wir glauben sollen; des Auspuzens und Feilens an dem christlichen Lehrbegriff ist kein Ende; aller edle Glanz wird damit ausgelöscht. Auf die Hauptsache, auf Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht wird weniger gesehen, als auf Meynungen und Unterscheidungslehren. — Wir können nicht mehr mit Zuversicht beten! Ach, wenn wir nur wieder recht beten könnten! Mit einem offenen Herzen die ewige Liebe verehren könnten! Dann würden wir bald wieder die Wirkungen des Christenthums sehen, und seine Wahrheit gegen alle Spötter retten können.

Die Nothwendigkeit, einen mehr edeln, rührenden Gottesdienst bey uns zu finden, leuchtet einem jeden ehrlichen gewissenhaften Menschen ein. Das kalte phlegmatische Wesen auf der Kanzel, stößt alle guten Emvänderungen zurück; das ist die Folge von der pedantischen Lehrart und der tiefen Metaphysik, die man auf den Universitäten, statt der praktischen Wahrheiten sich eigen machte. In vielen Kirchen aber hört man nichts als sogenannte Volksreden, Natur- und Ackerpredigten, von Sonnenschein und Regen; vom Nutzen des Feuers, der Luft und des Wassers; von Verbesserung des Viehstandes und Ackerbau-Vermehrung; von Mitteln für gesunde und Kranke ic. Andre Herren halten

Geschichtspredigten, patriotische Reden, von Vaterlands-
liebe, Heroismus; — und diese neue Arten
von Predigten werden in so vielen Büchern, und
von so vielerley Leuten als gar vorzüglich empfoh-
len, daß wir unsre jungen Geistlichen beynahe nur
mit solchen Arbeiten sich beschäftigen sehen. Hin-
gegen die Religion des Herzens und des Geistes,
worauf bey der Moralität doch alles ankommt,
wird versäumt, und nur als Nebenache noch mit-
genommen. So send ihr ja nicht mehr Seelsorger
und Geistliche, wenn ihr euern Stand selbst zu bloß-
sen zeitlichen Geschäften herabwürdiget, und eure
Gemeinden als weltliche Lehrer, und weil es die
Mode mit sich bringt, mit natürlichen, wirthschaft-
lichen, medicinischen und rechtlichen Dingen unter-
haltet, und dadurch Ekel und Langeweile gegen
das Christenthum bey ihnen pflanzet. Kommt dann
wieder ein christlicher Prediger in die Gemeinde,
so kann er keinen Beyfall sich versprechen, wenn er
nicht eben so von vermischten Gegenständen redet;
und so vertilget ihr ja selbst, nach und nach die christ-
liche Religion; schon jetzt hat sie keinen Vereinigungs-
punkt mehr, der die ersten Christen sogleich kennt-
lich machte, nemlich die wahre Herzensfrömmigkeit.
Und was ist, das Ihr ihnen über Naturbegebenhei-
ten und Bauern-Oekonomie auf der Kanzel sagen
könnet, das ihr nicht besser ihnen auf dem Felde,
in ihrer Hütte, bey der Arbeit, gleichsam als eine

gute Meinung nebenher reden, viel eindringender und schicklicher sagen könnten? Die Kanzel ist durchaus nicht der Ort dazu! Was redete Jesus im Tempel? Hielt er solche Oekonomie, Reden? Sandte er darum seine Apostel mit dem Geist Gottes versehen, in alle Welt, um reiche Bauern zu machen, und den Gewerb und Nahrungsstand in den Städten empor zu bringen? — Und wie abgeschmackt reden oft so viele Prediger über diese Dinge! Man muß sehr viel Verstand und Unterscheidungskraft besitzen, wenn man solche Anwendungen schicklich mit der Religion verbinden will.

Wahre Religion soll sich verkünden im Leben, wie sich Gott in Jesu Christo verkündet hat: dessen Abglanz die Gerechtigkeit war, und worinn er uns Vorbild seyn soll. Diese Offenbarung des Herrn giebt dem Herzen den höchsten Beweis der Liebe Gottes, und die Lehren und das Beispiel Christi sind durchaus Gottes würdig. Und wer sieht nicht, daß diejenigen, so das Christenthum kannten und wieder verlassen haben, durch ihr Leben beweisen, daß sie vom Guten abgefallen sind, und keine moralische Religion neben ihrer Eigensiebe und ihrem Stolze als Wahrheit besitzen kann. Und wer mit hämischer Bochheit diesen Glauben verdächtig machen kann, wie die Stürmer gegen das Christenthum es thun, der verdient nicht die mindeste Authenticität. Wenn man zum Beispiel in Carl

Friedrich Bahrdts Leben, von ihm selbst beschrieben, seinen Abfall vom Christenthum liest, und den ganzen Menschen in allen seinen Handlungen betrachtet, so findet man, daß Eckerderdie (auf deutsch unbesonnene dumme Streiche) ihn in alle mögliche Labyrinth hineinführte; sein letzter Glaube an das göttliche Aussehen Christi fiel durch einen platten Witz, ausgesprochen zur bleibenden Schande von Eberhard und Trapp; und damit war ein leichtsinniger Mensch für das Christenthum weniger, dessen Ehre er niemals war. Aber was soll dies für ein Beweis gegen das Christenthum seyn, wenn ein Bahrdt fällt? O ihr Weisen! Wer kann Achtung vor eurer tollten Eigenliebe haben!

Wer die ächten Lehrsätze Christi gering schätzt, übt in seinem Betragen gewiß auch nicht die natürliche Religion, sonst würde er Ehrfurcht vor einer so durchaus moralischen Religion haben. — Pfaßfentheologie und gelehrte Religion ist nicht Christenthum. Bisher hatte man dies für eins gehalten, es ist Zeit alle Welt darauf aufmerksam zu machen, daß dies ganz entgegengesetzte Dinge sind: so ungefähr wie Jesus Wandel unterschieden ist, von dem Wandel seiner spätern Apostel, die sich Prediger und Priester nennen, mit Ausnahme einiger wenigen edlen Jünger, die wir Gottlob noch unter uns haben, und die ihrem Herrn und Meister in der Wahrheit nachfolgen. —

§ 24 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

Unter dem sich fälschlich angemakten, und einem großen Mißbrauch fähigen Namen der Aufklärung, bringen die heutigen philosophischen Prediger nichts als Verwirrung unter das Volk; und statt ihre Zweifel für sich zu behalten, und dafür die Wahrheiten des praktischen Christenthums thätig, und in ihrer Person und Rede zu verherrlichen, maßen sie sich mit dem unerträglichsten Stolze an, über willführliche Meinungen abzuurtheilen, sich selbst für unfehlbar zu halten; solche Unweisheit, Intoleranz und paritätische Anmaßungen ziehen ihnen, wie billig, die Verachtung aller vernünftigen guten Menschen zu.

Die wahre Religion bleibt nicht beim Raisonniren stehen; sie verlangt nicht abstrakte Lehren, und metaphysische Klügel; sie tödtet sie; in solchem dürrten Erdreiche gedeihet kein Glaube und keine Tugend; wahre Religion verlangt Wärme, Theilnahme eines freien Herzens, das eben so wenig an der skeptischen Zweifelsucht, als an dem dummen Bigotismus Gefallen hat; die esehrten, die man nicht unbillig oft die Verkehrten nennt, sind darum ewig beschäftigt, Gott zu beweisen, und sie sehen nicht ein, wie alle ihre Vernunft-Abstraktion noch keine einzige Tugend erzeugt hat, die nicht schon viel edler in dem gemeinen Menschenverstande da war. ---

Eine positive wahrhafte Gottesverehrung auf-
fert

fert sich durch ihre Handlungen und zarte Regungen des Gewissens. Eine Religion, die bloß im Verstande ruhet, bringt keine Frucht. Eine raisonnirende Religion, die mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen thätig ist, erzeugt keine Zufriedenheit, ist also nicht wahre Religion. Sie einiget die Herzen nicht; sie sondert ab. — — Darum ist mir die christliche Religion ein Bedürfniß, weil sie nach dem Plan des Stifters, wie keine Religion in der Welt, mir die Gottheit als einen liebenden Vater darstellt; weil sie mich die Heuchler haßen lehrt; weil sie die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten aus ihrer Gemeinschaft ausschließt.

Bürden unsre neuerungssüchtigen Herrn Magister Professoren und Prediger, die immer nur hohe Ideale von großen Dingen im Kopfe haben; die immer an Systemen feilen, schnitzeln und kritisiren, und darüber das praktische Christenthum geringer achten, sich mit solchen Selbstprüfungen ihrer Pflichten und des wahren Christen beschäftigen, so würden sie kaum Zeit finden, allen den Träumen und Kritisierungen der Neologen nachzuhängen, und dadurch in ihrer Gemeinnützigkeit sich selbst hinderlich zu werden. Und Schuld zu seyn, daß ihr Amt verächtlich und zum Unsegen wird. Freylich gehört dazu ein bescheidener Charakter. So ehrlich sind indessen doch viele unsrer Zeit genossen, daß sie einsehen wie relativ das Wort Aufklärung genommen werden könne;

§26 Was ist die Rel. unter den Aufklärern ?

daß es einen eingeschränkten und einen großen Sinn hat. Vorsicht, Klugheit, Mäßigung in seiner Meinung bezeichnen den wahren aufgeklärten Geistlichen; vor allem aber muß er selbst ein exemplarischer Mann seyn, wenn er auf sein Zeitalter, auf seine Mitmenschen wohlthätig wirken will; und ich gebe es meiner Nation zum unverkennbaren Merkzeichen, wessen Stimme zur christlich-weisen Aufklärung sie folgen soll: Es ist die Stimme der bescheidenen Weisen im Lande, die einsam den Pfad der stillen Untersuchung wandeln, die keine Ansprüche darauf machen überall Neuerungen einzuführen, sondern: die geduldig abwarten, daß der Trieb nach besserer Ueberzeugung sich allmählig unter alle Stände verbreite; die sich aber vorzüglich wichtig und schätzbar machen, durch ein thätiges Wohlwollen gegen alle Menschen, nach dem Beispiel ihres Meisters und Herrn Jesu Christi, durch Duldung und ruhige, herzlichthe Theilnahme an allem was die Glückseligkeit aller befördern kann: die vor allem aus, zufriedene, sich glücklich führende Menschen in ihrem Hause, in ihrer Schule, in ihrer Gemeinde bilden, und durch dieser ihr Beyspiel, die Nachahmung einer Stadt und eines ganzen Landes reizen. — Solche Aufklärer, die ein gutes Herz, ja voraus ein gutes Herz zur Grundlage ihrer Würde und ihrer

Was ist die Rel. unter den Aufklärern? 527

Achtung besetzen; diese veredelte moralisch gute Menschen allein, empfehle ich dir o meine Nation! zur Nachahmung, zu den Schutzengeln deiner weitem Aufklärung!

Captatio benevolentiae
an meine Rezensenten.

Da ich der Urgicht dieser Herrn nicht entgehen kann, so ergebe ich mich muthvoll in mein Schicksal. Salvavi animam meam, — nun mag der Meister seine Pflicht thun. —

Doch ehe ich von ihnen zu den Unsterblichen gesandt werde, mag ich wohl noch meinem Herzen mit ein paar lustigen Ideen den Hingang zur Schädelstätte erleichtern. —

Schon unter der Ausarbeitung dieser Schrift, sagten mir so viele gute Freunde: Aber was denken Sie? Wie werden Sie vor dem Publikum gesieinigt werden, wie werden die Rezensenten ihre Nische allen Winden Preis geben. — Aber ich lachte laut dieser Reden, und mein Muth stieg sichtbarlich, je grausamer mir diese Vorausverkündigungen mein Schicksal schilderten — Ich dachte, eben um so mehr: — Sag noch was zu sagen ist; das Halbe gilt hier für das Ganze; — also lieber ganz als halb!

Haß gegen solche große Ehrener, macht der Menschheit Ehre. — Was wäre die Menschenfreiheit, wenn ein solcher schlechter Haufen alle Macht

an sich reißen dürfte, wenn alle Deutsche vor denen
den Nacken biegen sollten? Es giebt immer noch
Schaasköpfe genug die den unreinen Abgang dieser
Leute für so heilig halten, wie die Kirliken die
Exkremente ihres Dalai Lama.

„Welcher vernünftige Mann, (sagt Zimmer-
mann) welcher Deutsche (und so Gott will, welcher
Schweizer) der im Ernste zu dem denkenden und
edlern Theile seiner Nation gehören will, kann sich
vor solchen Schreibern bücken? Wer kann sich einer
turbulenten und geschwätzigen Berlinerbande unter-
werfen, die jetzt in ihren letzten Convulsionen liegt,
und einen Herzstoß nach dem andern erhält?“ —
Wahrlich es bedarf nur zweier oder dreier ernst-
schlossenen Männer die sich vereinigen, diesen Literari-
schen Tyrannen die Spitze zu bieten, und die
große Menge von Leidenden welche lange schon die-
ses Moments harren, werden sich dazu schlagen, und
dem Drachen seine Zunge lähmen, damit er nicht
ferner schaden kann; und wenn schon sein Gift
nicht sogleich vertrocknet, so wird doch das gelähmte
Thier nicht mehr gefürchtet werden. Mit Freun-
den will auch ich dieses Ungeheuer mit verscharren
helfen. —

Ein Zeugniß von einem der berühmtesten
deutschen Gelehrten kommt hier zu statten. Wie-
land sagt:

„Ich muß es gestehen, daß ich bey dem Anblick

so mancher Bergewaltigungen, die ich in unsern kritischen Zeitschriften ausüben sehe, mich öfters gereizt fühlte (und welcher Mann von Herz fühlt das nicht?) zum besten eines unschuldig, oder doch wenigstens ungebührlich und unbillig mishandelten Mannes, mein gutes Schwert zu ziehen, wofern unser einer (Er also zu vornehm!) es in solchen Fällen nicht fast immer, wie der Ritter von Mancha, mit bezauberten Mohnen zu thun hätte, deren unsichtbare, mit Schmutz und unbeschnittenen Nägeln wohlbewafnete Maulefelstreiber-Säufte im Dunkeln (da sie wohlbedächtig anonym schreiben) einen zu großen Vortheil über einen biedern Rittersmann haben, (der seinen Namen zu seiner Schrift setzt;) als daß es für einen solchen anständig seyn könnte, sich mit ihnen einzulassen." — „Und da ich dieses Unfugs hier nur im Vorbeigehen erwähne, so begnüge ich mich hier so viel zu sagen: daß der ungezogene hämische und schnarchnerische Ton, welchen sich die anmaßlichen Aristarchen erlauben, den Sitzen unsrer literarischen Republik Schande macht. Und es ist grausam mit Vorbeziehung alles dessen, was an einem Schriftsteller zu loben ist, ihn mit pedantischer Brutalität zu Boden zu schlagen; (so bald er nicht in ihr Horn bläset); diese Art zu verfahren kann ich nicht anders als abscheulich finden." — So spricht Herr Wieland *). Aber da

*) Merkur März 1791.

die großen Geister sich schämen, dieses Geschmeis anzurühren, so muß es ein Subalterner thun — und so sey mein Wurf, der Wurf des Davids gegen einen Goliath. — — So sehe man mich an, und für mehr nicht will ich hier gelten! —

Wie diese unsaubern Horden in den Wissenschaften willkürlich richten, so thun sie es auch in der Religion.

Solch ein Zeugniß bringe ich hier bey, von einem Manne, der sich auch losgemacht hat, von der nur so lang verehrten Rezensenten-Abgötterey: „Berlinsche Aufklärung, in Rücksicht auf Religion, ist Wegwerfung unsrer ersten und wichtigsten Religionsgrundsätze, Bestreitung einer höhern Offenbarung, willkürliche Behandlung der Bibel, und geheime Untergrabung ihres göttlichen Ansehens.“ — — Was diesen ihren Absichten nur von weitem entgegen zu seyn scheint, was nur halblaut für Christenthum und Glaubensfreudigkeit spricht, das wird mit dem Namen von Bahnsinn, Dummheit, Orthodorenreich, Schwärmer gebraundmarkt.

Was sie behaupten, geschieht mit einer unsinnigen Frechheit und Zurückstößung alles dessen was ihnen in Weg tritt; gegen die Christen führen sie die härteste Sprache, und gegen Heiden und Juden die menschenfreundlichste — — sie haben boshafte Worte in unsre Sprache geylanzt, die auf immer den Geist der Nation vergiften können; die häßlichen Ausdrücke, mit satanischem Wis erfunden,

müssen ihren abſcheulichen Bemühungen die Gemähr leiſten *).

Man wird es vielleicht auffallend finden, daß ich mich mit einem quidam Nikolai **) ſo ſtark abgebe; aber er ſcheint mir ſeinem litterariſchen Tode entgegen zu gehen, und ſo wollte ich ihm die *sermo funebris* halten, die ihm ſchon lange von unſerm Publikum gebührt, und die ich ihm darbringe *sans façon & tel qu'il me l'a inspiré lui même par ses mérites sublimes, & pas la Candeur de son aimable Cœur.*

Nach meiner Empfindung iſt das der größte Deſpot den Germaniens Sonne beſcheint. Die Herrſchermacht, ſo er ausgeübt, hat kein Menſch noch ſo weit getrieben, und zwar Deſpotie über edle gerechte Männer, die den Wiſſenſchaften unendlich mehr genutzt haben als er; in Wiſſenſchaften genutzte haben, wovon Nikolai gar nichts verſtehet, und wo iſt das

*) Eben wegen dieſen den guten Sitten, der Religion der Menſchenfreiheit höchſt nachtheiligen Reden, iſt die Leſung der allgem. deutſchen Bibliothek in vielen Städten verboten, ja ſelbſt in dem Preußiſchen den ſo ſchönen Strafe! So weit hat alſo Nikolai die preußiſche Preſſefreiheit gebracht! Und ſo weit werden uns alle ſolche Doktrinen bringen. — Sie ſind ſchuld wenn wir um alle Menſchenfreiheit kommen.

**) Er nannte mich auch ſeinen quidam Heinzmann, aber ſeine Brüderſchaft möchte ich mir verbitten.

eigene Werk dieses Mannes, daß er es wagen darf, über alle andere Schriftsteller verdamnende Urtheile auszusprechen? Ist jemals willkürlich, parteyisch, nach Absichten so und anders geleitet, gerichtet worden, so ist es im Tribunal dieses Meßfabrikanten, der eine Legion dienstbarer Knechte zu seinem Wink hatte, und was er nicht verrichten konnte, zur Urgicht andern überantwortete.

Kein Mann hat die Menschenwürde in seinem Nebenmenschen so mit Füßen getreten, wie dieser gallichte gelbbraune Mann — Aber ich fühle mich in meiner mit von Gott anerschaffenen Kraft viel zu stark, als daß ich jemals hätte von ihm gedemüthiget werden können. Ja zu zehnmal stärkerm Leben ruste mich seine hämische Kabalistikerey, die er auch über mich ausübte, auf! Seine vornehme Miene, sein platter Stolz, sind schon das Gelächter der Schulknaben! Ein solcher Mann, den ich so wenig schätze, wird mich gewiß nie demüthigen können. — Verlieren kann ich bey ihm nichts, denn er hat mich wegen meiner Freymüthigkeit, mit seiner Galle schon über und über begossen. —

Ein andrer böser Dämon, der Neid, plagt diesen Mann! Sein Blutumlauf muß etwas genirt seyn, und die Galle mag sich zu oft darcin ergossen haben. Nun müssen es alle entgelten, die ihm überzweig in Weg laufen. Auch ich lief ihm einmal mit meinen Pöggingschen Analecten über den Steg —

Huy! was war das für ein Jenergeschrei! Huy, wie wurde die allgemeine deutsche Bibliothek geschwind heracholt — mich dem ganzen deutschen Publikum zu denonciren. Gratias ago tibi Domine! So sehe ich mich gerne! — Jede Art diese furiose Gattung in ihren Explosionen zu betrachten, ist ja so instructif, so naturhistorisch interessant, so psychologisch neu! Holofermus in der Kreuzer-Komödie hat mich oft an ihn — den litterarischen Holofermus erinnert. Stomachum sublevat, Indigestiones curat, Cursum sanguinis excitat.

Ich kehre nun wieder zu meinen Lesern zurück, denn mit Leuten jener Art, läßt sich nicht wohl reden, wie mit seines gleichen. Sie wollen ihre eigene Behandlung haben; die Bibel sagt: Rede mit dem Narren nach seiner Narrheit! — Aber rede nicht zu viel mit ihm, daß du ihm nicht gleich werdest. Ich habe also hohe Zeit einzulassen. Und das soll überhaupt nur ein Intermezzo und gar kein eigentlicher Theil meines Buches seyn. Wer einen Nikolai persönlich kennt, wird wissen, was er sich vor einen vornehmen Ton giebt, wie er stolz auf die verdienstvollsten Leute herabsieht, die er oft wie Buben behandelt; wie er sich eine Superiorität selbst beymißt, die kein bescheidener Mann weder suchen kann noch mag. — Und schon

in dieser Rücksicht bleibt er mir ein sehr verächtlicher Mensch. Wie schwagt er in alles hinein, wie dringt er sich seit 30 Jahren unsrer Nation mit seinem Binde auf! Seine Bavarden sind so oft nichts als altes Weibergedrätz, das aus einer Mücke einen Elephanten macht; einen Berg für ein Haus nimmt; eine Insektenjagd, woben der Jäger so klein denken mag, als es die Thierchen sind, die er verfolgt. — Man denke nur an die viele abgeschmackte Beylagen zu seiner Reisebeschreibung, und an die miserable Streitigkeiten, über den heimlichen Jesuitismus, Katholizismus; an seinen Calistostro und Bunkels Streit. Man muß im Delirium seyn, wenn man solche Einfältigkeiten so ernsthaft und mit einer so eunyananten Umständlichkeit behandeln kann. Hat Nikolai Geschmach? — Das bitte ich unsre ästhetische Philosophen einmal scharf zu untersuchen — sie thun ganz Deutschland einen Dienst damit.

Schon fängt man überall an, dies schändlich getragene Joch von ein paar litterarischen Klopfschlechtern schmähsch zu verachten und abzuwerfen. Die Stimmen vermehren sich gegen sie, und der volle Anbruch des wahren Tages der Aufklärung wird uns noch tiefer und allgemeiner ihre schändliche Kabalen einsehen lassen. Der impertinente Ton dieser Männer, die sich zu Deutschlands Stummgeber aufwarfen, ihre Kabalenkünste, ihre wegwerfende

Schelte hässliche Sprache, die von aller feinem Empfindung und guten Lebensart so gar nichts zeigt, — re Unwissenheit und Unbegreiflichkeit; ihr Rükmen: — Sie seyen die Vichern — die Thurnierern der Welt — muß man verachten, verachten und verdammen! O, lieber Nacht, als solch ein finsternes Licht! —

Man kann die Indignität gegen die Menschheit nicht weiter treiben, als sich diese gebannte Unholten erlauben. Jede Art mit ihnen zu reden, ist noch zu sein, zu human, und zu unmerklich; — da müssen scharfe Bollensregeln ergen, wie es im Verurtheilten und Verurtheilten gegen diese große Schreier schon wirklich geschehen ist.

Esia wird mein Absehen gleich stark sein gegen solche maligne Menschen, die sich selbst für weise ansehen, obgleich jeder rechtliche Mann in ihnen die größten Tyrannen erkennt. Der wahre Wohltäter der Menschheit macht nicht Komplotte, nicht Verschwörungen um seine Absichten durchzusetzen, er handelt offen, frei, ohne Hinterlist, ohne Arglistenkünste. Beistehendheit, aber doch nicht Langzeit, emsiges Wohlwollen, aber Haß dem Heuchler nach Christi Verzeiht — bezieht ihn. —

Das Lob der Aufklärung ist nur alsdann gegründet, wenn sich die Menschen besser vertragen lernen, nachsichtsvoller gegen einander sind, unwillkürliche Fehler und Irrungen gerne verzeihen,

aber scharf gegen die Töde und Bosheiten des Hergens sind. Wenn sie die Feuchter entlarven, sie hassen, und ihre satumtöse Winterfrache mit der bittersten und allgemeinsten Verachtung strafen! O, wenn wir so denken lernen, dann wird ein großer Theil unsrer sogenannten Aufklärer unter die allgemeine Kritik fallen, und sie werden die Letzten sein, die ihre Stimme zum Menschenwohl — geben dürfen. — O du wohlthätige Aufklärung, komm bald über uns! Du Tochter des Himmels, du entfernst dich von der Nation wo solche Stimmacher, eben an sehen. O darum werden Verurtheile, Wahn und jede Art Töde noch lauge düster und schmer wie Wollen unsers Gesichtstreis verdunkeln. Aufklärung! Du forderst edle Menschen zu deinem Dienst, wahre Menschenfreunde zu deinen Verherrern! Hässische, niedrige, feindliche Knechte verschonen dich! Sie sind vor dir ein Grusel — Wahrlich es ist unmöglich, daß diejenigen wahrhaft aufgeklärt sind, die mit boshafter Schadenfreude verfolgen, durch Komplotte das Licht auslöschen wollen! fort, fort dieser Art von Aufklärung; sie ist nicht von Himmel gesandt, sie ist das Instrument der niedrigsten allerverächtlischen Korbale, die jemals als Fluch — die Menschheit belästet hat.

Kein braver Mann wird mir daher den Eifer abel nehmen, den ich in dieser Ehrent gezeigt habe:

der Ton ist derb; aber auf harte Klöße gehören scharfe Keile; und ich habe zu wenig Genie, aber doch starkes Menschengefühl genug, daß ich kaum allen den Empfindungen Lust machen kann, die ich in mir gewaltsam drängen, und wovon diese Schrift nur schwach meine innigste Ueberzeugung an Tag legt. —

Diese Schrift, kann als eine Geschichte der deutschen Literatur, aus einem der wichtigsten Zeit-Vertrieben angesehen werden; und diese Beyträge zur Aufklärung werden wahr bleiben, so lange es Wissenschaften giebt. — Und da die gegenwärtigen Zeitumstände eine große Umänderung der Denkart nach sich ziehen wird, so wollte ich auch mein Schärfein auf den Altar der Vaterlands legen, um es aufmerksam zu machen, wo sein größtes unerkanntes Uebel verborgen liegt; — und die Art wie ich es gethan habe, mag ich wohl gut lutherisch nennen.

Wer sich um das Menschengeschlecht verdient machen will, fahre fort und leiste an seinem Theile, was ich hier gethan habe; — er schenke uns seine Beobachtungen über die Kabalen unserer Literatur, und wenn eine Anzahl solcher Schriften beisammen seyn wird, dann werden doch endlich dem Lesepublikum die Augen aufgeben. — Er thue es eben so freymüthig und ohne Rückhalt. Er nehme sich zur Aetzel, was der berühmte Müller in seiner Schweizergeschichte am Schluß seiner Vorrede gesagt hat, und was ich mir hier gleichfalls zuwage:

„Die Ausarbeitung meines Buches geschah an verschiedenen Orten, wo der Anblick herrschender Unempfindlichkeit für das gemeine Beste oft die Heiterkeit meiner Seele trübte. Deswegen hat die Darstellung in einigen Anmerkungen den Ansich eines Unwissens — das mir nur darum nicht ganz leid ist, weil aus gar zu tiefem Schlafe doch nur ein lauter Aufruf weckt; besser immer, es geschehe durch eines Bürgers wohlmeinende Stimme, als durch feindliche Batterien, wenn es zu spät ist. Aber Nebenabsichten haben den Ton dieser Geschichte niemals gestimmt. Ich hoffe, gute Bürger werden mir ihre Achtung nicht versagen, da in meinen Schriften offenbar keine andre Absicht herrscht, als die Erhaltung eines jeden bey'm Seinigen, Vervollkommnung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bey ihren Würden, des Unterthans bey der Freyheit, der Familien bey'm Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bey den Rechten der Menschheit. —

S c h l u ß.

Hier stehe ich nun am Ziel einer mit großer Ueberwindung durchlaufenen Revision unsers neuesten Literaturwesens. Ich konnte nicht mehr, als diesen Winter, blos abgerissene Momente dazu widmen. Die Materie ist herzerreißend, und das fühlte ich oft. Aber ich sah die Nützlichkeit einer solchen freymüthigen Schilderung lebhaft ein, darum überwand ich meine Empfindlichkeit, um ein treues Vermächtniß meiner Nation zu bringen. Höchstens 10 oder 12 gedruckte Bogen glaubte ich nöthig zu haben; unter der Arbeit aber fühlte ich den Reichthum der Materie und mein Eifer riß mich fort, immer weiter und weiter, so, daß ich heute den 33ten Bogen gedruckt vor mir sehe. Und daher habe ich auch später noch den zweiten Titel beifügen müssen, weil das Buch weiter geht, als mein erster Plan war.

Über unerschöpflich ist dieser Gegenstand.

Ich konnte nur einzelne Züge des gränlichen Gemäldes geben, das einst ein fähiger Kopf gewiß ausführen wird. Ich fordere ihn herzlich und als Vaterlandsfreund dazu auf! Hier kann er meine Wünsche sehen, hier kann er auch die Stimme vieler Edlen, die im Stillen so urtheilen, lesen; — es ist nicht einseitige Klage — es ist Nationalgefühl, Nationallehre die laut in diesen Wünschen spricht. — Man wird es mir doch nicht übel nehmen, daß ich die Sache auf verschiedenen Seiten betrachtet und mit Wiederholungen gesagt habe. Wenn es einem Schriftsteller Ernst ist, so kann er das nicht vermeiden. Ich habe durchaus meine Leser nicht ungerührt und gleichgültig von mir können scheiden sehen, denn daß ich Leser finden werde, das hoff ich zu dir — o Meine Nation! Ich bin aus deutschem Stamme, und mein Herz schlägt warm bey dem Gefühl, daß ich dein Sohn bin!

Nicht Äußer im Styl mich zu schminken; am Ausdruck zu glätten, an den Worten zu spielen; — nein, mein Bestreben zielt etwas weiter — — kräftige Markirung des Uebels

das uns drückt, das uns herabwürdiget, das uns zu Sklaven von ein paar Duzend litterarischen Despoten macht; das ist mein Amt hier gewesen, weil es so oft mein deutsches Herz laut und ungestüm aufschreckte, und gewaltsam empörte. Und so mußt du es ansehen, edle deutsche Nation, wenn du mir nicht unrecht thun willst, wenn dein Urtheil über mich patriotisch wahr, patriotisch groß seyn soll!

Stolz auf dich mein Vaterland, habe ich, voll des süßen Gefühls, das mir dein Name einflößt — dir ein Opfer dargebracht, das mir vielleicht bittere Verfolgungen, die schmachvollsten Kränkungen zuziehen kann. Aber habe ich dir dabey genügt, habe ich mein Pfund, das mir Gott gegeben, zu deinem Nutzen angewandt, o, so sind mir die seligsten Stunden, — jene, die mich in solche Leiden für dich versetzen!

Heinymann.

Rückweisung auf die Haupttheile dieser Schrift.

- A**bbe (Thomas.) Seite 70. 385.
 Allgemeine deutsche Bibliothek. 189. 491. 512.
 Anonymität. 198.
 Aufklärer und Aufklärung. 5. 489.
 Unfre Aufklärer. 13. 90. 97. (Vergleiche 18. 31. 510.)
 Aufklärung der Theologen. 489. (Vergleiche 467.)
 Aufklärung (praktische) 19. 34. 49. 52. 293. 479.
 Ausartung der Thiere und Menschen. 41.
 Babedt. 18. 513.
 Belletristen. 130.
 Berlin (das aufgeklärte.) 40.
 ——— (das Christliche.) 455.
 Berliner Aufklärung, was sie sey. 571.
 Berliner Juden. 493.
 Bibel-Kritiker. 5 1.
 Bodmers Rezensionenbasi. 215.
 Buchhändler Pflichten und Charakter.) 267. 411.
 Buchhandlung (Zustand.) 241.
 Buchhandlung der Gelehrten. 285.
 Bücherabsatz. 286.
 Bürger-Aufklärung. 292. 467.
 Büsch praktische Erfahrungen. 354.
 Bürger- und Lesebibliotheken. 457.
 Christen des aufgeklärten Jahrh. 505.
 Compilatoren 170.
 Corruption aus der heutigen Schriftst. Hercy. 441.
 Deutschland, vormals und jetzt. 13. 26. 60. 71. 320.

- Deutschlands gemeinnützige Aufklärer. 114. 378.
 (Vergl. 116.)
 Sabrittschriftstellerey. 149. 418.
 Franzosen - Aufklärung. 7.
 Französische Schriftstellerey. 73.
 Frauenszimmer Lesereyen. 337. 400. (Vergleiche 447.)
 Friedrich II. zu später Wunsch. 18.
 Friedrich II. Urtheil über die Neuerer. 475.
 Geistlicher Stand. 30. 510.
 Geldautoren. 148. 370. (Vergleiche 419.)
 Gelehrsamkeit (die nützlichste.) 77.
 Gelehrte was sie nicht wissen. 403.
 Gelehrte Windbeutel. 82. 86. 359.
 Gellerts Verdienste. 111.
 Gesslins Reise. 107.
 Göttinger gelehrte Anzeigen. 197.
 Haller über seine Rezensenten. 184.
 Heimlicher Katholizismus. 36. 95.
 Hofmann (Moyf.) 204.
 Das 18te Jahrhundert. 60. 79. 81. 305.
 Intoleranz der Aufklärer. 86. 463.
 Journalleser. 410. 443.
 Journalsschreiber. 434.
 Kant. 18. 46. 78. 312. 317. 318.
 Kantische Philosophie. 45. 66. 80. 121. 287. 310. 312.
 Kantischer Styl. 315.
 Lessing. 22. 497.
 Lesegesellschaften. 457.
 Leseäden. 441.
 Lesepublikum. 81. 77. 109. 146.
 Mädchen - Aufklärung. 402.
 Menschenenerzieher. 335. (Vergleiche 72. 73. 409.)
 Mode - Verleger. 221. 227. 245. 280.

- Mode-Kalender. 161.
 Modellester. 369.
 Monopolisten im Bücherwesen. 417.
 Moser (Carl Fr.) 76.
 Nachdruck. 430.
 Nachdrucker. 217.
 Pedanten (deutsche.) 389. 408.
 Pränumerationen. 434. (Vergleiche damit 153.)
 Pressfreyheit. 196. (Vergl. 88.)
 Preussisches Religionsedikt. 463. 510.
 Publikum (das wahre aufgeklärte.) 53.
 Religion, was sie unter den Aufklärern geworden ? 503.
 Religions-Verfolgung, ehemals durch Dummköpfe
 jetzt durch die Aufklärer. 495.
 Rezensionen. 190. (Vergl. 77. 93.)
 Rezensionen im Geiste der Kantischen Philosophie. 311.
 Rezensionen-Zahl. 386.
 Rezensionen (ihre Verächtlichkeit.) 378. 384. 200. 529.
 Romanensreiber. 139.
 Schöne Geister. 131.
 Schöne Künste. 26.
 Spekulative Philosophie. 106. 312. (Vergl. Kant.)
 Studenten auf Universitäten. 154. 155.
 Studien des Buchhändlers. 268. (Vergleiche 256.)
 Sulzers Schriftstellercharakter. 120. 164.
 Theologen (modische.) 463. 503. 482.
 Theologische Schriftsteller. 90. 117. 121. 503. 274.
 Theologische Reform durch die allgem. deutsche
 Bibliothek. 510. durch Kant. 515.
 Theoretische und prakt. Schriftsteller. 62. 105. 119. 392.
 Vandalen (die neuen) gegen das Christenthum. 463.
 Voltaire's Schriftsteller-Charakter. 48. 100.

-
- Was soll der Buchhändler drucken. 274.
 Wielands Verlagsänderung. 151.
 Wielands Rezensionenurtheil. 529-530.
 Wissenschaftliche Schriftsteller. 166. 197.
 Zimmermann (Joh. B.) 29. 192.

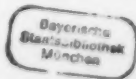
Zeugnisse für die Hauptgegenstände dieser
 Schrift.

- (Jerusalem. 328.) (Beatty. 318.) (Herder 331.)
 (Hemsterhuis 293.) Wieland 202. 294. 529.) (Büsch
 354.) (Crapp 351.) (Müller 500.) (Allg. deutsche
 Bibliothek 80. 41. 60. 334.) (Bodmer 215.) (Voss
 186.) (Sturz 61. 335.) D'Alembert 107.) (Dorat 73.)
 (Zimmermann 529.) (Sack 465.) (Vegzel 428.) (Barve
 371.) (Kiesewitz 340.) (Sulzer 164.) Schloffer 106.)
-

Privilegium zum Nachdruck.

Sollte sich ein ehrlicher Mann finden, der die in dieser Schrift freymüthig gesagte Wahrheiten schätzt, und sie verbreiten helfen will; so gebe ich ihm, wenn er Lust haben sollte, sie durch einen Nachdruck allgemeiner bekannt zu machen, hiermit die volle Erlaubniß es zu thun; da warlich nicht Geldgewinn, sondern höhere Motise mich zur Herausgabe bewogen haben, mit Verachtung aller Nebenabsichten. Meine Auflage ist für Deutschland nur klein, und kann bey den jetzt so theuern Frachten nicht überall so wohlfeil erlassen werden, als ich wohl wünschte. Jede Beförderung meiner patriotischen Gesinnungen ist also Gefälligkeit gegen mich und die gute Sache.

Zeinzmann.



H. A. P. 166.

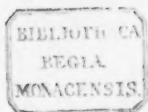
A p p e l
an
m e i n e N a t i o n
über

Aufklärung und Aufklärung; über Gelehrsamkeit und
Schriftsteller; über Buchermanufacturisten, Rezension-
ten, Buchhändler; über moderne Philosophen und
Menschenzieher; auch über mancherley anderes,
was Menschenfreiheit und Menschenrechte betrifft;

von
Johann Georg Heinzmann.

Beim, auf Kosten des Verfassers.

1 7 9 5.



J. G. Heymann

über

die Pest

der deutschen Literatur.







Anrede an meine Zeitgenossen.

Schon lange trage ich es auf dem Herzen, meiner Nation einige Worte über die wichtigsten Angelegenheiten unserer Litteratur mit Freymüthigkeit zu sagen; dieser Drang wird immer stärker: ich muß ihm Luft machen, denn meine ganze Seele bewegt sich dabei. Man wird mir daher die Wärme und Lebhaftigkeit zu gute halten, die sich hier und da äußern; aber die Wahrheit wird dabei gewinnen. Ein großer Gegenstand muß tief gefühlt werden; und wenn er Wirkung thun soll, so muß er mit freyer, unangefasener Seele umfaßt werden. Mein Stand und meine täglichen Berufsarbeiten geben mir Gelegenheit, über diese wichtigen Gegenstände Beobachtungen anzustellen: man wird also nichts Erzwungenes, nichts Schiefes, Halb- wahres, ganz Falsches hier finden: denn ich habe rechtlich zu Werke gehen wollen, und die Ehre und den Vortheil meiner Zeitgenossen aufrichtig beherzigt, und dieses Gefühl dringt mir dies öffentliche Bekenntniß ab.

Ich mache keinen Anspruch darauf, ein Kunstrichter zu seyn; aber darauf mache ich Anspruch, als ein freyer Mensch meine Stimme erheben zu können, so gut wie jeder andere. Diese edle Freymüthigkeit steht jedem guten Bürger wohl an, und sie ist um so schätzbarer wenn sie von einem Manne kommt, der nicht um des Ruhmes willen, sondern für sein eigenes Gefühl von Recht und Ueberzeugung schreibt.

Ich weiß wohl, daß ich in ein Wespenneß steche; — aber ich hätte Muth genug, für diese hier gesagten Wahrheiten mein Leben zu geben. Und die Verfolgung, die Schmähung, die hämische Kunstrichterey die ich zu erwarten habe, wird das süße Gefühl, für die Wahrheit zu leiden, in mir erneuern; meinen gefaßten Entschluß werde ich aber nie bereuen; denn wer da weiß nützliche Wahrheiten zu offenbaren, und sie aus Furchtsamkeit, aus Interesse und Menschenseue versteckt — dem ist es Sünde. Dieses Opfer meiner Achtung für das Publikum gebe ich also ohne alle Rücksicht, und als ein freyer Mann.

Johann Georg Heinzmann.

Aufklärung. Aufklärer.

Man spricht von Aufklärung. Philosophen und Journalisten, Romanschreiber und Reisebeschreiber, Mädchen und Studenten, in Komödien und Predigten; überall giebt man sich die Parol: Aufklärung! So wie kürzlich in Paris die Mode war: Freyheit, Egalität! auf allen Schulden auszuhängen.

Die Mode kam unter gewisse Leute und Stände, mit Aufklärung zu parodiren, wie man mit einer neuen Lapezerey die alten Mauern behängt. Aber gute Augen sahen schon lange, daß dies bloß ein ansehnliches Wesen, eine Leere der Ideen, und eine Eitelkeit mehr sey, womit die Menschheit von Zeit zu Zeit heimgesucht wird. Die Vermuthung, daß die christlichen Leute, die so urtheilten, Recht haben könnten, ist in unsern Tagen durch die französische Revolution ganz enthüllt worden, da auf einmal alles in Furcht und Schrecken vor den Folgen der Aufklärung versetzt wird, und man die gefährlichsten Mittel wählt,

sie verdächtig zu machen, und den Fürsten und Regenten die Schärfung der Gesetze als die einzige Schutzwehr vorschlägt. Man fängt an, falsch und mißtrauisch gegen die Männer zu werden, welche bei der grossen Lamentation ruhig bleiben, und mit gleichem Schritte ihren Weg fortgehen; die unter den Trümmern ganzer Reiche noch den Herrn der Welt erkennen, und von seiner Providenz die Entwicklung aller wunderbaren Ereignisse zum Besten der gesammten Menschheit erwarten.

Wäre unsre Aufklärung eine gesunde natürliche Aufklärung, so würden nicht die Gelehrten selbst so ungleiche Urtheile über eine der wichtigsten Begebenheiten dieses Jahrhunderts fällen. Man würde nicht enthusiastisch alles Neue und Ausserordentliche bewundern, aber auch eben so wenig mit hämischer Bosheit die Augen verschließen, und bloß nach der Convenienz und dem Herkommen urtheilen. Ja, wir würden in allen Ereignissen gefaßter, in den Gefahren muthvoller seyn. — Das sind die Augenblicke, wo man alle seine Geisteskräfte entwickeln, und sie für die Welt und die Menschheit brauchbar machen kann. Nicht durch slavischen Kleinmuth, sondern durch Edelmuth und gedoppelte Aufmerksamkeit auf das Wahre und Gute, kann man seinem bedrängten Zeitalter zu Hülfe kommen.

Aber nicht durch hohe Gelehrsamkeit, nicht nur durch Wissenschaft, vorzüglich durch Edelmuth, wird

man wahrhaft aufklärt — wird man ein Wohltäter der Menschen.

Die Franzosen glaubten auch, es liege nur daran eine neue Regierung zu schaffen, und alle Uebel der alten würden auf einmal verschwinden. So glaubten auch die Neuerer, es fehle nur an der größern Aufklärung, und alle Gebrechen der Menschheit würden mit eins geheilt seyn. — O ihr eiteln Projektmacher! Besser, gemeinnütziger kann der Mensch wohl werden, aber nie ganz aufklärt. Seid doch nicht so stolz, und haltet euch schon für Götter, da ihr noch kriechende, schwache, gebrechliche Wesen seid; — daher überspannt ihr alles, ihr übertreibt alles, ihr verderbt alles; ihr laßt nichts auf seiner Stelle, ihr verwandelt alles in Feenpaläste, in täuschende Lustgebäude; ihr verzieret, modest, bescheiden und künstelt so unaufhörlich, daß man zuletzt den Ursprung der Dinge nicht mehr finden kann. Ihr macht so erhabene Werke der Kunst, so außerordentliche Anstalten, so große Kräfte verschwendet ihr — um einen babylonischen Thurm zu bauen, der alles noch verwirrt, und wo zuletzt kein Arbeiter den andern mehr versteht. — Ihr sehet euch Denkmäler der Eitelkeit und der Ruhmsucht — und ach — damit leider auch der schrecklichsten Despotie.

Der Ruhm, das unser Zeitalter milder, sanfter und menschlicher sey, als seines der vorhergehenden, schmekt so ziemlich nach der Eigenliebe. Habt ihr

nicht jüngst gesehen, wie eine von ganz Europa für sehr aufgeklärt gehaltene Nation, sich im Blut der Mithbürger badete, mehr als keine der rohesten es fähig wäre — wenigstens reflektiren kann man dies nicht ohne einen hohen Grad von Verdorbenheit thun. Aber sehet, das war nicht Aufklärung — das war nur Verfeinerung der Sitten; nicht wirkliche Sitten — nur Firniß der die Laster bedeckte. Die Mode, diese gewaltige Kofette, hatte die Franzosen mit Lectür, Politesse, Kunst, Puz, Tand und Spiel so vertraut gemacht; sie schuf ihnen Zirkel, Conversationsgesellschaften; äußerlich alles sehr schön anzusehen, ihre Schriftsteller waren voll Gewandtheit, Delikatesse und Geschmack, — aber — unter dieser prächtigen Larve thronen ungeheure Laster: der Ekelstand, die Oekonomie, die Bescheidenheit, die Wahrhaftigkeit, Mitleiden gegen Arme — waren da so seltene Tugenden, und ohne welche doch kein Staat bestehen kann; daß man schon lange vorher sah — es müßte mit diesem Volk zu einer großen Revolution kommen. Was half ihnen nun die rationale Aufklärung ihrer großen Geister und der Encyclopädisten? — Und ach! daß wir nicht sagen dürfen — wir haben sie in allem nachgeahmt. Die großen Fürsten, die Weltleute, haben sich nach französischem Schnitt gebildet, und die Gelehrten aller Nationen nahmen größtentheils die Leichtfertigkeit von ihnen ab: schön zu schreiben und schlecht zu handeln.

Daher kommt die Menschheit immer weiter von ihrem Ziele ab. — Sie verliert an Zufriedenheit was sie an Ruhm gewinnt; sie arbeitet und wirkt stets außer sich — statt daß wir von innen wachsen und edler werden sollten. — Man ist groß, wo es ein Glück wäre, klein zu seyn; man ist aufsecklart, um streng zu sehen, wo man nachsichtsvoll und gelinde seyn sollte. Man sucht Gutes zu befördern durch gewaltsame Mittel: man legt der Menschheit zehnmal schwerere Lasten auf, als man ihr abnimmt. Wollt ihr ein Beispiel? Sehet abermal auf Frankreich; es ist das aufsecklarteste Land der sichtbaren Welt; es hatte Künste, Wissenschaften, Handlung und Industrie auf den höchsten Gipfel getrieben; im Anfang seiner Revolution glaubten sie auch es sey das Werk der Aufklärung; aber wir sind von diesem stolzen Irrthum zurück gekommen. Was tönt schrelicher in unsern Ohren als — Frankreich. Daß der Luxus alle Stände angegriffen, daß sie in allen leichtfertigen, destruirenden Künsten Meister geworden; daß seines Raisonnement, täuschende Beredsamkeit, Mißtraue der Gelehrten gegen die Großen, und der Großen gegen die Gelehrten, daß übernatürliche Kräfte angewandt werden, den Geist zu spannen und ihn mit der Despotie in Kampf zu bringen; das, das ist die Quelle der Revolution: daß kein Gott, kein Geiz, keine Scham und keine Zucht mehr galt, daß die natürlichen Wächter lächer-

lich gemacht und mit Füßen getreten wurden, als Vorurtheile einer alten unaufgeklärten Welt. Das brachte diese schreckliche Katastrophe herben, die aber niemand so furchtbar sich ausbilden konnte, als sie in der Wirklichkeit erfolgt ist; denn man hatte bisher keinen anschauenden Begriff davon, wie sich eine ganze Nation gebärdet, wenn sie alles Zwangs müde wird, und es mit ihr zum Bruch kommt. Menschen wie die Franzosen, mit so vielen Täuschungen, mit so hohen Idealen im Kopfe, mit so überspannten Bedürfnissen; wo so grosse Begeisterungsgefühle, so ein unermesslicher Eifer, so eitle Weiber, so entnervter Adel, neben so festen Soldaten und so vielen geschäftlosen Bürgern herrschte; wo so grosse Reichthümer, ein so mächtiger Handel, bey so äusserst armen ausgeplünderten Unterthanen sich finden; — wo Leichtsinns, Unglauben und Pfaffenhum neben einander aufwuchsen, und alle Stände gegen Religion unansprechlich gleichgültig machten. Wenn solche heterogene Dinge zusammenkommen, in so hohem Grade gehäuft sind, wie in Frankreich, so liegt Brennstoff genug da, der ganze Welttheil zerstören könnte.

Man nehme noch dazu, wenn die Führer einer Revolution größtentheils selbst ihr verdorbene Menschen sind; wenn Sophisten, schöne Schwärmer, Enthusiasten, Schwärmer — Gelehrte, Advokaten, Rabulisten, Hommes de Robe, Marchands, Cui-

überbesten und Räte vom alten Schloß, sich zusammenzuthun eine neue Regierung einzurichten — so muß man sich nicht wundern, daß die Rabalen und Intriganten nie aufhören können. Denn ach! sie sind aufgeklärt — aber ihr Herz ist voll Töcke! — Aufrichtigkeit, Wohlwollen, Freundschaft und Güte waren bei den Franzosen, die als Aufgeklärte angesehen seyn wollten, eigentlich nie recht einheimisch. Verstellung, List, Kunst — ein gewandter Charakter, bald so bald so — hat ihnen den Ruf einer unzuverlässigen, gefährlichen Nation beigebracht: ihre Erziehung gieng immer dahin, den Kopf auszubilden und das Herz leer zu lassen; und die häuslichen Beispiele, der Luxus, trugen noch das Ihrige reichlich dazu bei, sie früh im Leichtsinne und in der Wollust zu bestärken. Der Landbauer allein, und die Bewohner der kleinen Provinzialstädte, konnten noch als Ausnahmen gelten, insofern sie nie im Dienst der reichen Herren waren. Unter den Unterdrückten fand man noch ehrliche, arundbrause Leute. Auch hier kann man also mit Wahrheit sagen: Das Volk war besser als seine Führer! Der natürliche Mensch begehet weniger Laßer als der Aufgeklärte, der gemeinlich auch sehr stolz und intrigant ist, und weit weniger Leidenschaftlichkeit hat, als der gemeine Arbeiter und redliche Bürger.

Was ich hiermit beweisen wollte, wird sich einem

jeden Leser leicht selbst aufdringen. Ich glaube, daß es nicht genug sey, ein feiner, weisfluger Mann zu seyn, sondern daß es noch weit eine höhere Tugend giebt, nach welcher wir alle streben sollen — nach der Güte des Herzens. Das giebt unsern Handlungen erst ihren wahren Werth, wenn sie von einem guten Zwecke ausgehen, und von edlen Gefühlen geleitet sind. — Und eben darum hält es in Frankreich so schwer, ja es wird fast unmöglich, Gutes zu Stande zu bringen, weil die Herzen der Menschen so böse sind. Es wird ihnen leichter, Städte und Länder einzunehmen, als sich selbst zu bezwingen, und den Geist der Freyheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe bey ihnen einheimisch zu machen.

Jetzt sucht dies kühne Volk eine Regierung und kann sie nicht finden; ihre stolzen Herrscher reden von Gott, und können ihn nicht finden; sie machen Pläne, glänzende vortreffliche Pläne, und sie beschließen nicht; sie suchen Gerechtigkeit und Brudersliebe, und alles ist voll Faktionärs und Verräther; sie reden von allgemeiner Menschenfreyheit, und können ihre eignen Köpfe nicht vor der Guillotine schützen; sie wollen Frieden unter sich, und der Frieden fliehet sie — Parteygeist und Wuth zerschneidet sie in ihrem Innern.

Die Völker waren immer da am größten und mächtigsten, wenn sie Religion hatten. So war

England unter der Königin Elisabeth, und noch später, fast ganz vom Unglauben frey. Die großen Geister der damaligen Zeit, ein Bacon, noch später ein Milton, waren voll der tiefsten Gefühle für das Göttliche. — So waren auch Deutschlands Gelehrte nie geschäfter, als da ein Leibnitz, Wolf, Thomassius, die eifrigsten Gottesverehrer und selbst praktische Christen waren. — Preussen fühlte sich nie glücklicher, als da es unter Friedrich Wilhelm gleichsam nur eine Familie ausmachte; da der König mit seinem Volke zur Predigt kam, und die Religion über alles hochschätzte. — So war auch die Schweiz nie mächtiger, als da man Bruderverliebe und Gottesfurcht zum Nationalcharakter zählte. — So waren auch Deutschlands Reichstädte nie häuslicher, warmer, ehrbarer, fleißiger, redlicher, glücklicher, geehrter, als kurz nach der Reformation, und da ein Gustav Adolf und der dreißigjährige Krieg die Bürger voll des hohen Gedankens machte: Für Religion und Vaterland! — Da war es eine Wollust in euren Mauern zu wohnen, ehrwürdige alte Theile Deutschlands! Man siehet es euch noch an, daß eine krasse Generation euch emporgehoben hat, und diese waren fromm und edel. — Und so weiß auch ich keine glücklicheren Tage meines Lebens, als die Erinnerung meiner frühern Jugend, wo ich im Schooß häuslicher Ruhe, im Angesicht einer frommen Mutter,

mein Herz der Tugend welchete. Ihr Andenken wird mir heilig seyn, und die Redlichkeit ihres Herzens fordert den ewigen Zoll meiner Liebe.

Freilich sind wir in vielem aufgeklärter, auch vielleicht geistlicher, als die Menschen vor zweihundert Jahren; wir haben in Deutschland und der Schweiz nicht mehr die barische, rohe, gewaltsame, blos auf körperliche Kraft kalkulirende Denkungsart der Vorzeit. Wir wollen die Menschen nicht mehr zwingen blos Meinungen anzuhängen, sondern sie können nach ihren Gewissenstrieben handeln; unsere Gesetze verbieten keine freie Untersuchung mehr; die Schul-Bedanten werden verachtet; die Unterdrücker können nicht mehr ganze Himmelsstriche unter das Sklaosenoch zwingen; die Sprache der Gerechtigkeit ist helltönender und die Politik der Großen humaner geworden. Der dumme Verfolgungsgeist findet überall keine Männer, die ihm in Weg treten und seine Furie abkühlen. Aber ist dies auch so allgemein als man überall spricht? Hängen unsre politischen Einrichtungen nicht noch am Schlandrian und an Formalität? Kann ein wohlmeinender Menschenfreund überall das Gute thun, das er möchte, und wozu er Trieb in sich verspürt? Betriegt man uns nicht durch so viele schöne Projekte und Aeußerungen, die oft das alte Uebel nur noch empfindlicher, und die Wunden die der Menschheit seit Jahrtausenden durch alle Arten

von Bösewichtern geschlagen worden, nicht heilen sondern nur aufreißen und fühlbarer machen; also im Grunde unsern Zustand um nichts verbessern, sondern wohl eher noch verschlimmern? Ja wenn wir Menschen einmal dahin gelangen könnten, daß man nur die rechtschaffenen wohlwollenden praktisch guten Menschen überall verzege, und ihnen die Leitung unserer politischen Einrichtungen vertraute; dann, dann würde es und müßte es mit dem Menschengeschlecht bald besser werden; denn das Beispiel der Oben thut alles, und würdt allein die so sehr gewünschte Aufklärung zum wahren Menschenglück. So lange wir aber nur von Dingen schwagen die seyn sollten, und die Energie dazu in die Masse der regierenden Stände nicht einwirkt, so lange sehe ich diese Verbesserungen die hier und da geschehen, blos als Palliativ an, die uns in einen noch erträglichen aber gar nicht wahrhaft edlen und wünschenswürdigen Zustand versetzen.

Wir sind doch wohl nicht so weit gekommen als man sich einbildet; man vergleiche die Schilderungen Luthers, Erasmus von den damaligen Zeiten, und man wird finden, daß wir in Deutschland weder besser noch glücklicher geworden sind; auch die Ausschweifung der katholischen Beßlichkeiten hat in vielen Theilen von Deutschland nicht abgenommen; wir haben aber vom deutschen originellen Charakter weit weniger als die damaligen Bewohner Deutsch-

lands. Welche Freymüthigkeit, welche Kühnheit herrscht in vielen Schriften der damaligen Zeit; welche Entschlossenheit, Männlichkeit, Kraft und Wahrheit! Man sehe auch die alten Reichsadelnde, Urkunden, Aufrufe an das Volk an, man betrachte die Geseze und Einrichtungen der damaligen Zeit — und überall wird man den starken Fluß einer grossen, selbst denkenden und selbst handelnden Seele finden. — Würden wir noch einen dreysigjährigen Krieg aushalten können wie es unsre Grossväter noch im letzten Jahrhundert konnten? — Die Arzneykunst, die Naturkunde hatte damals schon ihre Form, die wir heut zu Tage blos modernisiren, widerlegen und commentiren. Und welche Geisteskraft liegt in den Anstalten der ältern Zeit! Man denke nur an die Münsergebäude — voraus an jenes kühne Werk zu Strassburg! An der Schiffbaukunst, Mathematik, Erdentdeckung wurde damals ein weit stärkerer Antheil genommen als heut zu Tage; selbst der Handel von Deutschland war wichtiger, und machte das Land reicher, — man sehe nur die alten deutschen Städte an, welcher Wohlstand da geherrscht hat, welche Magazine, welche Fortressen sie da schaffen konnten! Ihre Dichter waren voll Naturkraft, Natur und guter Laune, — welche Lieblichkeit, welche Süsse, Milde und Gewandtheit ist in der Poesie der alt-Schwäbischen Dichter, welche starke Gedanken, welche kühne neue Ideen!

Ihr

Ihr Hans Sachs — die Minstänger, — sind der Deutschen größte Ehre, sie sind vorüber, und wer noch selbst Großgefühle hat, bewundert die Reliquien dieser originellen geistreichen Menschen.

Dass auch die Sitten der Deutschen und Schweizer sich seit 50 Jahren um vieles verschlimmert haben, zeigt die oberflächliche Vergleichung nur mit den Arbeiten der damaligen und heutigen Zeit. Wie war alles so solid, so dauerhaft, so auf das wirklich Nützliche kalkulirt! So wie ihre Arbeiten, so war auch ihr Charakter; entschlossene, häusliche, brauchbare Menschen, bei denen man seines Lebens noch froh geworden. Die alten Leute, die noch übrig sind, zeigen auch im Durchschnitte viel allgemeiner einen heitern, aufgemunterten, und jovialischen Geist, in deren Gesellschaft uns wohl wird. — Der zunehmende Ehrsinn in Leidsfertigkeiten und Spielereien die keinen Werth haben, die unaufhörlichen Abwechselungen sowohl im Denken als im Handeln, reizen die so außerordentlich angewachsene Begierden unserer heutigen Geschlechter zu Genüssen und nicht zu Erwerben, und das muß man mit in Anschlag bringen, wenn die Frage ist — ob unsere Aufklärung rechter Art sey. Von allen zunehmenden Einsichten können wir auf diese Weise nur immer elender werden. Und es ist mit unsern aufgeklärten Menschen weit weniger ausgerichtet, als mit dem gemeinen Mann der durch Arbeitsamkeit sich veredelt; denn

die schönen Künste, Schriftstellerey, Gelehrsamkeit enden alle zuletzt — in Ausartung und dem schrecklichsten Mißbrauche. Und Kant mag immerhin sagen: " Daß bloß die höhere Stufe der Sittlichkeit, „ worauf wir stehen, das Urtheil über das, was „ wir sind, so strenge mache, „ — so ist doch der Beweis gegen ihn, wenn man redliche Vergleichen anstellt zwischen vormals und jetzt. Geschehen auch schon einzelne edle Handlungen hie und da, so ist das Ganze doch schlechter geworden, und es behaupten dies alle redliche Männer, die nicht durch die Brille der Eigenliebe sehen. Denn eben diese Unzufriedenheit mit uns selbst zeigt deutlich, daß uns etwas fehlt das wir hatten, und daß es noch ein höheres Bedürfnis giebt als bloß nach Idealen zu leben. Der große König Friedrich II. wünschte in den letzten Jahren oft seine alten, ehrlichen, treuerzigen, mannbaren, unverdorbenen Brandenburger und Preussen zurück. — Man sehe nur auf das heutige Berlin! Welch Schatten und Licht neben einander! — Mit den alten Preussen erlämpfte Friedrich seine großen Siege; und so wie dort, so ist es überall, und zu allen Zeiten gewesen: Mit den steigenden Begierden nahmen die Laster zu. Das Feld der Aufklärung ist ein gutes Feld, wenn es gut besorgt und treulich bewacht wird; aber unser Schicksal ist jenes im Evangelio: " Der Satan kam und streute Unkraut unter den guten Saamen; und

das Unkraut schoß hoch auf. Um die Stunde der Mitternacht kam der Feind und zertrat den guten Saamen den der Säemann am Tage gesät hatte. — — — Ich komme also immer wieder auf den Schluß zurück: einseitige Aufklärung, macht den Zustand des Menschen nur noch qualvoller, wenn nicht der höchste Werth darauf gesetzt wird, daß gute Gefühle erweckt und lebendig unterhalten werden. Und das ist die aufgklärte Nation, die keinen Einflüsterungen stolzer Menschen Gehör giebt; keinen Tadelungen Macht über sich läßt, sondern der Natur treuen bleibt und ihr nachgibt. —

Aufklärung, die nicht praktische Folgen hat, nicht in das Leben einfließt, ist ein unnützer, eitles Vorgehen, gut für Narren, Geuchler und Tyrannen. Praße Leute spielen nicht mit Worten, sondern zeigen durch Thaten wer sie sind. — Kenntnisse, die dem Menschen keinen Zusatz von Herzengüte, von Bürgerthum und Gemeinnützigkeit geben, halte ich für elende Modewaare, die man dem eiteln Menschen hinreichet, damit er sich darein vergasse, und man über seinen Geist wie über seinen Mantel herrschen könne. — Aber woher kommt, bey dem lauten Geröde von Aufklärung, die Verachtung der Gelehrten und Schriftsteller, die zu keiner Zeit so allgemein war, wie gerade jetzt? Scheint dies nicht im Widerspruch mit der Aufklärung zu stehen? — Nein! Eben diese verthätigte Arroganz der Menschheit

entwafnet und entblößt die Prahlser, und zeigt sie in ihrer niedrigen Gestalt. Man lernt ihre Charlatanerie kennen; ihre eitle, geldbegierige, ehrsüchtige Speculationen, die mit der wahren Gelehrsamkeit so gar nichts gemein haben, weiß man zu verachten; — und wollte Gott! dieser Geist der Aufklärung demüthigte sich untrer Nation, dann wäre uns arbeits! —

Und damit dieser Zeitruf beschleunigt werde, und wir von der unsinnigen Aufklärung ohne Nutzen, zuerkommen; so lerne ich meine Leser, nicht als die Wohlthäter der Menschheit sich privilegierte Leute genau zu betrachten, sie in ihrem Privat- und bürgerlichen Charakter sich anzusehen, und, wo es Gelegenheit giebt, mit ihnen Bekanntschaft zu treiben, ihre Handelt- und Denkmanner wohl in Acht zu nehmen — dann werden sich gar häufig die Schwärze von den Augen losmachen: man wird diese so aufgeklärte Leute sehr oft als niedrige, heimlichdenkende, eitle und beschäzte Menschen finden; als Rabalenmacher, als zudringliche, feste, anmaßliche Leute, die sich über andre Menschen, ja über Regierungen und Obergkeiten, große Verrechte herausnehmen: im Umgang ohne Bescheidenheit, ohne Ehrgefühl, aber voll Stolz und Eigenliebe — und sehr oft ist man im Verlaß, wer sich für irgend einen Kauf oder Verkauf mit ihnen einläßt.

Ein Gelehrter oder ein Schriftsteller ohne Recht-

schaffenheit soll doppelte Schwand tragen. Er entehrt die heilige Würde des Schriftstellers und macht sie verdächtig. Wenn uns einmal dieses Licht aufgegangen seyn wird, daß wir nicht mehr blind auf Wort glauben, daß wir selbst beobachten, und die Männer in ihren innersten Altzen der Seele kennen lernen, die uns den Weg der Aufklärung vormalen; wenn wir nicht mehr bloß der Gnade ihres Mundes trauen, sondern den Charakter, das Verhalten zum Maßstab unserer Urtheile und unserer Beobachtung machen — dann, dann ist das Licht nahe über uns! Und schauet doch zu mir, heiliger Tag der wahren Aufklärung! Denn alle Strömer werden vor dir stehen und sich in die tiefsten Höhlen verbergen.

Wenn man die Gleichgültigkeit fragt, so erwidert man die Antwort: "Man kann Verstandes-Aufklärung und Sittenverbesserung nicht als Ursachen und Wirkung von einander ansehen. — Es gab Völker, die man allgemein für Stupid hielt, die sich in allen Fahren der Unwissenheit, der Bosheit und Unterdrückung Anderer übten; hinacem gab es andre, die ruhmvoll in der Einsamkeit unbemerkt lebten, ohne Ansehen auf Aufklärung, die mit aller Sanftmuth der Sitten, als wahre Weise in ihrer Hütte lebten, Gutes thaten so viel sie konnten, und der Bestimmung in einer bessern Welt freudig und trostlos Leut. gegen lebten. Solche Menschen giebt es hier und da

noch unter uns — sie sind der Brüdergemeinde am nächsten verwandt. —

Man kann freilich nicht eigentlich sagen, daß ein Mensch jugendhaft sey, wenn er aus Naturtrieb, oder mit Vorurtheilen entschließt. — Aber man kann auch nicht sagen, daß derjenige ein im edlen Sinn aufgeklärter Mann sey, bey welchem nicht das Herz wie der Verstand gleich schön ist gebildet ist. Viele haben den Verstand sehr aufgeklärt, aber der Willen ist höchst böse. Bey wie wenigen Männern und Weibern, die man aufklärer nannte, fand man Güte des Herzens und geschärfte Vernunft vereinigt! War A. King in dieser Rücksicht ein so aufgeklärter Mann als er es hätte seyn können, wenn das Wohlwollen seinen Abduer Geist zur gemeinnützigsten, beständigen Thätigkeit gerufen hätte! Wenn herrlicher Witz, und Eigenliebe und Stolz nicht seine Eigenschaften verdunkelt, und auf alle seine Werke einen bleibenden Schatten geworfen hätten?

Es ist also noch etwas ganz großes bey der Aufklärung, was wir bedürfen; und je mächtiger man die Stimme für die Aufklärung erhebt, je lautschailler muß auch die Warnung seyn: Kläret nicht auf bis ihr den Willen gedessert habt — das Herz muß erst gut seyn. — Aufklärung des Verstandes ohne Besserung des Herzens, das ist die allergefährlichste Klippe für die allgemeine Menschenfreiheit, für Tugend und Völkerglück. —

Humanität, Menschenfreundschaft, Menschenachtung, Menschenliebe — das sollten die Früchte der bessern Erziehung, der wahren Ausbildung seyn. Wenn man aber sieht, daß eben die so hochachtungswürdigen Aufklärer die allerunverträglichen Menschen sind, die ihre weniger aufgeklärten Brüder der Verachtung, dem Spott, der Verachtung aussetzen; wenn man sieht, daß ihr Streben nicht auf die bessere Belehrung der Irrenden, nicht auf Zurückweisung der Schwachen geht; wenn man vielmehr bemerkt, daß sie mit höchster Schadenfreude die Ketzer aufdecken, und nicht nur aufdecken, sondern mit dem Wohlathen eines Teufels sich darüber indig machen, und mit allen Kränzen und Kränzen einer infernalischen Dialectik gleichsam die Weser zur Verwirrung bringen, und einen ganz eignen Plan zur Demüthigung ihrer irdischen Mitmenschen verfolgen; so kann man wohl sagen, daß das Publikum solchen verhassten Menschen kein Ohr mit Beifall leiht — o dann möchte man oft die Stunde verdammen, wo man hätte schreiben und lesen lernen; und es wäre ein unendlich größeres Glück, unter den Halbwilden am Oronoto zu wohnen, als unter solchen aufklärten Menschenmenschen. —

Wagt dieses Buch etwa nicht auf unsere herrschende Parthei, die hoch am Tribunal der Gerechtigkeit sitzt? Warum alle ihre Kritiken, sie mögen noch so bittig seyn, gar nichts nützen, das will ich ihnen

mit wenigen Worten sagen: das Herz sträubt sich, von solchen Menschen Belehrungen anzunehmen, und verachtet sie.

Gehe man die Weltgeschichte durch, überall sehen wir Philosophen die die lächerlichsten Menschen waren, und doch immer von Aufklärung sprachen. Dabei widerlegten sich zu allen Zeiten edle Staatsmänner und gewissenhafte Obrigkeiten dem Einfluß, den diese schlechte Menschen auf die Regierung haben konnten. Lato Censor in Rom, ein Freund der alten Tugend, wollte durchaus nichts von den griechischen Gelehrten wissen, und warnte seine Mitbürger vor denen die ihnen nachzueifern. Wie war Rom schlechter an Sitten, als da es so viele Gelehrte und Kunstwerke hatte. Da kamen Sitten und Schulen aller Art auf. Die Jugend gewann diese Ungodundenheit lieb, und verachtete alle kleinlädrische Tugend. Und was bedürfen wir dieser alten Zeit? Sehen wir nicht auch in unsern Hauptstädten, in Paris, London, Wien, Berlin, Dresden, wo die Wissenschaften am glänzendsten gepflegt werden, daß eben da die Laster eine ungeheure Macht erlangt haben, woher sie ihren Ursprung nehmen und sich den Provinzialstädten, Flecken und Dörfern mittheilen, und alles mit sich elend machen.

Wenn die europäischen Völker nicht verderbener werden als sie jetzt sind, sondern vielmehr, wie bisher, in ihrer Sittlichkeit wachsen:

so ist es wider die Natur der Dinge, daß ihre Freyheit sollte vernichtet oder geschmälert werden. „ (Eoat H. Meyers in der Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit den gegenwärtigen).

Es ist sehr wohl möglich daß unsre Arbeit wachsen werde; aber daß wir uns einen Eßnaß und ein Nicht dazu aus dem hohen Grad von Entlichkeit, der jetzt in Europa herrscht, erlauben können, wird kein unparteyischer Richter wachen. Er wird sagen: Ihr seyd wohl stolz; wisst, daß eure Modestiebt, euer Wankelmuth, eure Vielklingkeit, die größten Hindernisse in eurer Veredlung sind; — lernet doch einmal bescheidenlich von euch selbst denken; streuet nicht der Freyen Wohnbrauch, wenn ihr noch am Gängelbunde der Modestreitsteller sehet; — seyd frey und durch euch selbst was ihr seyn wollt; dann könnt ihr eure Entlichkeit leben, denn es ist euer eigener Wert, Kohle eures tiefen Gefühls und eurer unmaßen Liebe für die Wahrheit.

Aue Aufklärung bußt durchaus nichts, wenn wir nicht die Menschen unter sich zufriedener, harmonischer und wohlwollender machen. Wenn in Städten, wo am meisten mit der Aufklärung getrachtet wird, Neid und Mißgunst den Muth des freyen Mannes schwächt, daß, je thatiger er wird, desto größere Verfolgung er zu erwarten hat; wenn der Lurus wie ein Krebs unsre gesunden Säfte, unser häusliches Glück zerstört, und uns in unserm Eigen-

thum zu den niedrigsten Sklaven mache; wenn Deutsche Schneider und Spigbuben m.e. unaufhörlichen Erfindungen beschäftigt sind; — so lange wir Modehändler, Boutiquieres, Vergnügungsorte sich vermehren sehen; so lange die Intrisse bey den heiligsten Verpflichtungen gilt — so lange mögen die Aufklärer ihre Kunst verschwenden, unsre Laster mit ihrer Beredsamkeit zu decken, sie werden uns nur noch sicherer machen, daß wir dem sündlichen Verderben immer näher kommen. Schon wirklich sind die edelsten Wissenschaften und Künste feste Dirnen geworden, die fürs Geld feil sind, und zu wiesenden Taktleyen sich herabwürdigen: Musik, Malerey, Buchbinderkunst, Dichtkunst, Beredsamkeit, Erbauungen, dienen der entmenschen Wollust und dem Müßiggang. Die moralische Anwendung, wodurch Sülzer ein so schönes Werk mit glühender Seele schrieb, wird nicht geachtet, und sie werden immer weniger ihrer wahren Bestimmung gemäß benutzt, ja sie helfen das Sittenverderbniß vermehren; und so verkehren wir immer das Gute, das uns der Schöpfer gab, zu unserm Verderben. — Man hält Bibliotheken, Kunstkabinette; man macht großen Aufwand in prächtigen Gebäuden, um gelehrte Gesellschaften und Schulen einzurichten — aber es geschieht nur aus Nachahmung, aus Stolz. Man vermehrt damit den Eigendünkel, denn es gehört zum herrschenden Weltton, mit solchen Sachen zu prah-

sen, und Fürsten und großen Herren darinn gleich zu kommen. Auch in Kerubstücken fängt man an, mehr mit solchen Sachen zu glänzen, und man erblickt schon fürstliche Anstalten; dadurch wird der Geist der Nation immer weiter von der Bescheidenheit und stillen Tugend abgelenkt. Unsere Großväter hatten das Symbolum: Wenig scheinen, und viel seyn. Wie heißt das unsrae? —

Von-sens, wahre Aufklärung, ändert sich meist nur an Orten, wo man von allen diesen Dingen so wenig wie möglich erblickt. Als keine Schauspieler, Tonkünstler, Maler und Zeichner, keine schwebende Kaufleute, kein Modernistum, die gesunde natürliche Denkfraft schwächen, und die Leidenschaften gewaltsam zur Herrschaft ansetzen.

Einfseitige, halbe Aufklärung führt zum Unglauben, zum Skeptizismus, zum Evidenzismus. Die Systeme der Neuen beweisen, daß sie nur eine halbe Aufklärung bewirken, also die Welt nur verwirren; da hingegen die wahre Aufklärung, die bis in das innerste Mark gehet, das Mittel wäre, uns von allen diesen philosophischen Meinungen loszumachen, und zur Religion, als der einzigen untrüglichen Stütze des Menschenalters, zurückzuführen. (Siehe Bacon de augm. scient.) Aber auf den Ursprung der Dinge merkt, der glaubt an Gott; Gott ist also der erste und letzte Zweck des menschlichen Wissens und aller unsrer Hoffnungen.

Haben wir diesen Standpunkt, so werden wir auch in allen Verhältnissen des Lebens, in allen Unternehmungen und Plänen consequent handeln, und unsre Entschlüsse dem Wohlwollen und der allgemeinen Menschenliebe unterordnen. Das heiße ich dann wahrhaft aufgeklärt, und ist wohl noch aufgeklärter, als wenn man bloß den Ruhm der Aufklärung dorein setzt, daß wir keine Wespenker alsäuben, keine Heren verbrennen, keine Wunder annehmen — denn diese sogenannte Aufklärung kann recht gut neben der größten Intoleranz, Unterdrückung, Tyrannen bestehen. Macht uns aber diese Aufklärung, wie wir sie empfahlen sehen, besser, glücklicher, menschlich-edler? —

Daher kommt das größte Uebel, das uns noch je betreffen hat, über das Menschengeschlecht: man verläumdete die Aufklärung. Weil nichtswürdige Menschen sich damit zu schäffen machten, sie zum Ketsch ihrer Bosheit erhoben, um desto ungeahndeter den den Kunstrichtern durchzukommen, nahmen viele die Maske der Aufklärer an. Sie waren aber Schurken, denen es nicht um Menschenwohl, sondern um ihre Rolle gut zu spielen, zu thun war. Ein schlechter Mensch wie Bahrde, einige tolle Prediger, viele Kindererzieher und mehrere neue Educationsmeister, kamen sogar auf den Einfall: man sollte die christliche Religion abschaffen, um keiner Täuschung mehr Platz zu geben. — Wirklich spra-

den sie den Tugenden des Christen, und dem grossen Plan der Menschenliebe, den der göttliche Stifter ausführte, mit einer Kühnheit und schamlosen Dreistigkeit Hehn, daß jeder gutgeartete Mensch davor zurückbebt. Wer der christlichen Religion, in ihrer Reinheit gelehrt, Trenn bieten kann, ist gewiß für die wahre Aufklärung des Menschenalters, was Satan unter den Kindern der Finsterniß ist, ein Meister der Lügen und der vollendeten Bosheit. — Und mit eben diesem Rechte kann man sagen, wer der Aufklärung, wenn sie von edlen Menschen angeführt ist, Widersprüche in Weg legt, der ist was die Feinde des Christenthums sind — sie scheuen das Licht, weil ihre Werke böse sind.

Waffen und Geißelungen haben das Christenthum herabgewürdigt; falsche Menschen, Heuchler und Narren haben diesen verruchten Dienst der Aufklärung gethan. Wer ist nun Schuld an dem in unsern Tagen so fast allgemein gesuchten Mißbrauch der Aufklärung? Wer ist Schuld, daß man, ohne sich zu schämen, schon Meinungen wie folgende, äußert: Beschränkung, Vernunftgebrauch, Ausübung des Menschen, sey gefährlich; gemeinlich; man müsse einen Damm dagegen aufwerfen; und dieser Damm müsse bewacht werden von allen die Gewalt und Macht haben! — In der ganzen Weltgeschichte findet man keine ähnliche Erscheinung!

Wessen Pflicht wäre es mehr, das Volk aufzuklären, als der Geistlichen? Wer hat geschicktere Anlässe dazu, größere Pflichten auf sich, wer ist eigentlich vom Staat ganz dafür aufgestellt, als eben sie? — Aber wer hemmt auch die vernünftige Aufklärung mehr als eben dieser Stand? Er klagt über Verachtung, über allgemeine Verlingerbähnung, aber wirklich das kommt nicht ohne ihre eigene Schuld. Wer ist so unaufhörlich mit Neuerungen beschäftigt als eben sie; sie die von der alten christlichen Lehre nichts beibehalten zu wollen scheinen als die — Enthusiasten! wer streitet so laut und zudringlich über Meinungen, und verläumt mit einer sträflichen Gleichgültigkeit das selbstleigene Beispiel einer bescheidenen sanftern Denkungsart? Wer schreibt so überschwenglich viel über Dogma? — Wer spricht so selten aus eigener inniger Ueberzeugung von dem was wahres Christenthum, was praktische Religion ist? Wie waschen sie von außen den Reich rein, und veratsten den Geist, das innere Leben der Seelen? Wer macht so viele Präensionen von Würde des Predigtamts, von Vorzügen im weltlichen Ansehen, von Einwirkung in die Politik? Wer schaut alles so abüchselfich in dem Gesichtspunkt an — was ihrer Person Vorrang, und ihrer Familie Interesse seyn mag? Wer ist so furchtsam auf der einen Seite, so sclavisch kriechend gegen Mächtige, und so imponant, befehlend und streng gegen Niedrige? Welcher Stand

hat die Obrigkeit bisher mehr zu strengen Gesetzen gezwungen als eben sie? Durch ihre Herrschsucht, Rechtthaberey, gewalthätige Moosregeln, haben sie mehr als einmal den weltlichen Arm gegen sich angebracht; und durch ihre Härte und Binfelsüchte in vielen Ländern Aufrstand und Rebellion erzeugt; auf der einen Seite streiten sie wider den Fanatismus, auf der andern bestärken sie ihn durch eben so niedrige Mittel. — Die Richtung des Geistes auf das Wahre und Gute wird von so wenigen Gliedern dieses Standes zur Hauptache ihrer Bemühungen gemacht, daß man es als eine Ausnahme ansehen muß, wenn man einen solchen Mann einer Gemeinde vorstellen siehet. Nun kommt die neue Kantische Philosophie dazu, welche den Geist der jungen Kandidaten auf Universitäten so überspannt, daß man auf lange hin die Hoffnung aufgeben muß, mit erwärmtem Herzen eine Predigt zu hören. Sonst war eine dürre Dogmatik ihr Stolz und Stolz, jetzt ist es die feuchtsinnige Metaphysik.

Wollen wir wahrhaft aufklären, so laßt uns Religion haben, eine auf die Schönheit, Größe und Herrlichkeit Gottes gegründete Religion, eine Religion, die Danksamkeit, Hoffnung und Zutrauen giebt, wie sie Jesus Christus gelehrt hat. Das sind die größten Feinde der Volksaufklärung, die uns die Lehre und den Charakter Jesu Christi verdächtigt zu machen suchen; mit der freien Hand,

was keines Menschen Thun seyn soll, die Geheimnisse wegnehmen, die den Geist zu großen Hoffnungen spannten, und ihn regsam, thätig, lebendig bey aller irdischen Vertrocknung an Wahrheit, mit großen Erwartungen unterhielten. O ihr! die ihr euch anmasset über Deutschlands Aufklärung zu wachen, ihr habt selbst kein inniges Gefühl für wahre Aufklärung, ihr seyd nur Tyrannen der Meinungen, ihr wißt abzureißen, aber nicht aufzubauen. Ihr wißt zu tödten, — die Wahrheit wird in euern Händen ein zweischneidiges Schwert, — das Gutes und Böses verkehrt. — Ihr seyd barbarische Kerle, ihr heisset Indigestionen, und gebt uns die Schnä. sucht.

Wäre euer Thun nicht so sichtbar boshaft, wäret ihr edle freye Männer, wie Luther, Melancthon und Erasmus, hättet ihr nicht selbst einen zweifachen verdächtigen Charakter, — o, glaubet mir — die Aufklärung wäre wie ein wohlthätiges Geschenk des Himmels von ganzen Völkern angenommen worden, wie es die Reformation konnte. Nacht-eulen, Mönchsgebrüll, würden eben so wenig gegen euch ausgerichtet haben, als die Hunde welche die Sonne anbellten, sie in ihrem Laufe und ihren Wirkungen stören. Euch allein also ihr große Ehrer von Aufklärung, und euch die ihr in Schaafskleidern kommt, aber innwendig reißende Wolfe seyd; — euch hat man es zuzuschreiben, daß
wir

wir noch zweifeln, und in Abicht der wahren Menschenglückseligkeit noch so weit zurück sind; wir wären weiter ohne euch. Euer Geschrey, eure Widersprüche haben uns verwirrt, und man muß fast die Hoffnung aufgeben, daß es mit dem Menschengeschlecht besser werden könne, da durch ein wahres Unglück fast immer die schlechtesten Menschen sich die Herrschaft über die Aufklärung und Volksbildung anmaßen. — Daher kommt es, daß Irthum, Zweifelsucht, und alle unseligen Folgen des Unglaubens, auf der Menschheit wie ein Fluch ruhen.

Also meine ich nicht Religion, die bloß im Verstande ruhet und das Herz nicht erwärmt. Ich verstehe unter Religion allgemeine Menschenliebe, Verträglichkeit, Rechtschaffenheit in seinem Beruf, Ueberwindung der Lüste und Begierden; eine Geringschätzung alles Zeitlichen wo man höhere Pflichten kennt; ich meine nicht Pfaffen-Theologie, nicht die unselige Botanik, nicht die trostlose und verdammende Sektensiebe, sondern ich meine die Religion Jesu, die das Herz veredelt und allgemeine Menschenliebe einflößt.

Die Philosophie aus der gelehrten Schule und die praktische Religion werden sich nie vertraulich ansehen, weil die theoretische Philosophie eine stolze Dame ist, die sich gleich das Recht über Religion und Staat zu herrschen herausnimmt; hingegen die wahre Religion auf die Thaten siehet; — eine sanfte

stille Betrachtung liebt, in sich selbst einkehrt, seine künstliche Beweise von außen sucht, sondern ihr Herz zur Richtschnur ihrer Handlungen und Entschliessungen macht; und durch solche Uebungen auch den Verstand gewinnt und veredelt, daß er seine Herrschaft nicht zu weit ohne Nutzen ausdehne. — Christus hat auch lange vorher die grüblerischen Philosophen, Schriftgelehrten und Pharisäer von seiner Lehre ausgeschlossen. Also soll die Nation nicht diese hören. — Die wahre Aufklärung schafft wie die wahre Religion die Menschen zu Brüdern und Schwestern, und alle Nationen nur zu einer Familie, die sich alle helfen und rathen nach ihrer Einsicht und jeder nach seinen Kräften.

Wir sollen einen Mann aufgeklärt nennen, wenn er einen guten Charakter hat, und das Solide dem Scheinbaren, das Nützliche dem blos Angenehmen vorzieht, wenn er thätig ist, und edle Triebe und Neigungen hat, — und ohne daß er selbst sich anmassen wollte über jeden Vorfall des Lebens zu entscheiden, sich an ein festes Principium von der Vorsehung hält, und sich in jeden Angelegenheiten zu helfen weis, das ist der praktisch aufgeklärte Mann!

Diese edle wohlthätige praktische Philosophie, diese und keine andre, ist unserer Achtung werth. Sie kann kein brauchbarer Mensch entbehren. Der Religionslehrer, der Richter, der Gelehrte, der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann, der Bauer, —

alle sollten praktische Philosophen seyn, dann stünde es um die Welt besser. Der Theologe ohne praktische Philosophie ist ein Predant, ein Wortklaubher, ein Strohdrescher: — der Richter, ohne praktische Philosophie, kennt die Natur des Menschen und seine Handlungen nicht; er ist unwürdig über vernünftige Wesen Urtheile zu fällen; — der Gelehrte, ohne praktische Philosophie wird ein Schwärmer, ein Fantast, ein wunderlicher, fränklicher, oft wahnsinniger Mensch; er verschwendet die edle Zeit auf lauter Müdensangen, und wird so inaherzig, so lächerlich als möglich in der bürgerlichen Gesellschaft; — der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann soll ein praktischer Philosoph seyn, das ist: er trachte nach dem Nützlichen, Zweckmäßigen; er sey ein Oekonom, berechne seine Kräfte mit seiner Lage wo er lebt, und überlege nichts, sondern entschliesse, handle und thue, was Gott, Tugend und Redlichkeit von jedem guten Bürger fordert. Der Bauer bleibt ein Klotz, ein harter, geiziger, falscher Mensch, er ist mit Vorurtheilen ganz besetzt, wenn er nicht vernünftig zu urtheilen weiß; Ackerbau und Landwirtschaft können ohne praktische Philosophie nicht in Aufnahme kommen.

Wenn nur diejenigen aufgestärkt werden könnten, die da reich sind, Zeit und Gelegenheit haben viele Bücher zu lesen — so würde der allergrößte und gewiß der beste Theil der Menschheit niemals dahin

gelangen können. — So aber ist es wie mit der Gesundheit des Leibes, wer sie in künstlichen Mitteln sucht, verliert sie, — er fällt zuerst in Krankheit und Hypochondrie; so auch wer am natürlichsten denkt, handelt und selbst beobachtet, wird ohne Ausnahme der aufgeklärteste, brauchbarste und wirklich in einem hohen Grade der zufriedenste Mensch seyn; so will es die Ordnung Gottes, und das ewige Gesetz der Natur.

Also nicht weit hergesuchte Bemühungen der Menschen, sondern gemeinschaftliche Mitwirkung der Edlen und Guten, das befördert die Aufklärung. Ein bescheidener Sinn, in beständiger Hinsicht auf Gott und eine bessere Welt, das vollendet die Bestimmung des Menschen.

„Es ist doch höchst merkwürdig (sagt ein großer Heuchler) daß man gerade jetzt vorgiebt viele Protestanten wünschten sich in die katholische Kirche zurück. — „Ich will ihm eine ganz kurze Antwort geben: Nicht der Katholizismus sondern die Verachtung der protestantischen Erklärung nimmt zu; wenn die hohe Vernunftsprache bey protestantischen Lehrern allgemein wird, so wird man bald wünschen, daß man die Kirchen zuschleße, denn das kann man ja zu Hause noch besser in Büchern lesen. Sonst war ein ruhrender Gottesdienst, die gemeinschaftliche Erbauung der Zweck des Kirchengehens — wenn nun das alles wegratfonnirt ist, so bleibt nichts übrig,

als daß ein jeder seine Parthie nehme, und nach seinem Bedürfnis seine Seele rette. Daher kam in den äultern Jahrhunderten, wo das Schmelzant der Mönche überhand nahm — die mystische Religion so in Aufnahme, weil die besten Seelen sich doch Nahrung verschaffen wollten; sie giengen (wie Spittler sagt) zu einer Quelle, die zwar etwas trübe — aber doch den Durst stillte. (Und die Seele blieb nicht ohne schöne Gefühle für die Ewigkeit.)

Nicht Katholizismus, ich behaupte es kühn, wünscht der Protestant, aber eine Religion des Herzens, der Andacht und des Gefühls! So sehr die Ceremonien des katholischen Gottesdienstes dem wahren Christen widerlich sind, eben so sehr sträubt er sich gegen den kalten Dogmatismus der Neueren. Nicht vor dem Katholizismus, sondern vor der Erstaltung im Christenthum muß man warnen. Aufgestärkte Katholiken kamen darum längst schon überein, daß es nicht der Pabst, nicht die Heiligen, nicht die Wallfahrten, nicht die Kitten sind, die zum wahren Gottesdienst gehören, sie finden sehr vieles bey den Protestanten gut und wohl abgeändert; aber warum sie endlich nicht Lust haben uns näher zu kommen, ist unsere Launigkeit Schuld; und sie schweifen eher zum Atheismus ab — als daß sie zum protestantischen Christenthum sich wenden wollten. Wäre mehr Bruderkiebe, Christenansinnlichkeit, Nachsichtigkeit, edler Eifer allen Menschen wohlzuvollen, un-

ter uns, wir hätten wahrlich nichts von ihnen zu be-
sorgen. Sie würden uns lieben und wir würden
Brüder seyn.

Des Streitens seit 200 Jahren ist wahrlich end-
lich genug; nur Feinde des Christenthums kön-
nen unter den Gemeinden neues Mißtrauen erze-
gen; und ich glaube die Schritte der Berliner hät-
ten uns bald um alle Sicherheit, um Leben und Frie-
den gebracht; gescheide Katholiken wissen besser als
Protestanten, wo sie der Schuh drückt.

Wir lernen die Blöße des Aberglaubens kennen,
aber üben wir uns auch in der entgegen gesetzten Zu-
gend, in der persönlichen Besserung? Wir wissen die
Despoten zu verachten, aber haben wir auch die ge-
hörige Schätzung für milde Regenten? Wir suchen
die Irrthümer des Verstandes zu vertreiben, aber ge-
ben wir ihm andre nützlichere dauerhaftere Güter?
Wir lernen in der Religion Menschenworte zu tren-
nen, aber hängen wir desto fester an der innigen un-
widerleglichen Güte der geoffenbarten Religion? Wir
hassen die Lohndiener des göttlichen Worts, wenn
sie kalt und ohne Selbstthun sind — aber schütten
wir nicht das Kind mit dem Bade aus, und verach-
ten überhaupt den geistlichen Stand?

Und so würde man durchaus bemerken, daß in-
dem wir einerseits der Wahrheit und der Vernunft
auf eine löbliche Art huldigen, wir dagegen in den
gemeinsten natürlichsten Pflichten ungetreu, laß und
skeptisch werden.

An Bücher - Gelehrsamkeit, an vielseitiger Wissenschaft können wir bisher weiter gerüht seyn, aber an Brauchbarkeit für das Wahre, Nützliche und Gute, also an wahren Menschenwerth sind wir es wahrlich nicht! — Vielmehr scheint es auszumacht, daß je mehr die vielseitige Wissenschafts - Seuche zunimmt, die schönste Tugend — die Bescheidenheit aufhört, und die Kraft der Menschen sich in müßigen Speculationen verliert. —

Wenn wir unsern jungen Leuten mehr Respekt für die Werke von alt - deutscher Art und Kunst einpflanzen, wir würden den Wissenschaften wahrlich den größten Dienst thun. Die Verachtung oder Geringschätzung des Grundes, worauf man steht und fortbaut, zeigt immer eine eitle Kleinlichte, undankbare, also zum Wachsthum im Edlen und Guten ganz unfähige Seele an.

Die Verführung des Volks zum Aberglauben, zur Hexerei, Zauberkunst und Geisterbeschwörung würde auch heut zu Tage noch laut werden, wenn nicht die Obrigkeit ihren Arm darcin legte; wenn nicht die stehenden großen Armeen so manches Individuum verschlängen, das der Stupidität so nahe ist, als das Vieh. Sprucht es nicht bald da bald dort? — Nicht Aufklärung, sondern Furcht vor der Schande, größerer Leichtsinns und Gemächlichkeit, abgestumpftere Sinneswerkzeuge, weniger Kühnheit und mehr Nachbeteren, hält den Damm auf, der

noch immer hinter all unsrer Aufklärung versteckt ist, und bei jedem kommenden Sturm losbrechen und alles mit sich zerstören kann!

Wenn zum Beispiel Berlin so aufgeklärt ist, warum konnte Ziehens Prophezeiung vom Untergang der Erde dort zu Tausenden und Tausenden verkauft werden, so gut als in dem schlechtesten Winkel von Deutschland? — Warum konnte ein August Friedrich Cranz, und der Erzwindbeutel Pfrosching, so lange das dortige Publikum mit ihren elenden sittenlosen Sudelereien äßen? — Lange blieb Cranz der Lieblingschriftsteller des Berliner Publikums. Er schrieb ein Wochenblatt, das reißend abging; er erzählte darin Stadtgeschichten, schmutzige Erasse und grobe Lizen. Sind jemals abscheuliche Scenen geschildert worden, so finden sie sich in diesen Schriften, die er Gemälde von Berlin nannte. Nach ihm haben Andere in gleichem Tone zu schreiben fortgeföhren; und ich glaube nicht, daß irgend eine Stadt in Deutschland wäre, wo das Publikum an solchen Kruditäten ein so lautes und anhaltendes Wohlgefallen gefunden hätte, wie es dort geschah. Und Wegener, der Verfasser der Karikaturen von Berlin, welche Abscheulichkeiten durfte dieser Mensch von der für gesittet und aufgeklärt geglaubten Königsstadt schildern! Die schlechtesten Brochürenschreiber von Wien, welche Attila so gesittentlich ans Licht stellte, und mit so sacht.

barem Wohlgefallen auszuwählen, sind Morasien gegen jene verruchten Dinge. Und wenn man auch sagen wollte: das ist der Pöbel — so kann man antworten: auch in Wien ist es der Pöbel; — aber der ganz niedrige Pöbel liebt solche Dinge nicht, dazu hat er weder Geld noch Zeit. Auch die Freymäurerlogen sind an keinem Orte von Deutschland so häufig wie in Berlin. Wo herrscht so viel Luxus, wo sind so viele eitle Bedürfnisse, die den häuslichen Wohlstand und Familienfrieden stören? In welcher Stadt von Deutschland sind so viele Belustigungsörter, so ein Vordringen und Reiben der Stände? So ein großer Reichthum bey so Wenigen, und eine so überchwengliche Armuth bey so Vielen?

Da Herr Nikolai sich erlaubt, über andere Orte von Deutschland so bitter abzumurkeln, so muß es wohl auch einem Deutschen erlaubt seyn, ihm sein Berlin in die Erinnerung zu bringen.

Ich kann die Vergleichung unserer jetzigen Zeit nicht treffender entwerfen, als wenn ich sie mit der Ausartung der Thiere zusammenstelle; und so wie diese durch unsre Modensucht von ihrer ersten dancbaren, edlen Race verlohren haben, so verlohren auch die Menschen ihre frühere Unschuld, Treulichkeit und Dauerhaftigkeit. Herr Wolstein, in seiner Einleitungsrede über die Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde, sagt folgendes, so mir höchst auffallend gewesen: "Daß wir in Deutschland zu wenig

eigene gute Pferde haben, ist die Ursache, daß die alten natürlichen Grundsätze in der Pferdezucht verunstaltet, verlassen und vergessen worden. — Diefem Urtheile stimmte man in öffentlichen Blättern nicht nur bey, sondern ein sehr ehrlicher Mann fügte noch hinzu: Die hauptsächlichste Ursache des Verderbens unsrer deutschen Gestüte sey die Einführung ausländischer Besäher, und Zurücksetzung selbstgezeugener guter Hengste von Race. Neuerungsſucht war es, daß man ausländische Besäher kommen ließ; bald ward es Mode, und gereichte zur Ehre und Renommee eines Gestüts, ausländische Hengste darinn zu haben; und nun tyrannisirte die Mode eben so gut die Gestüte, wie die Pente — die Stimme wahrer Kenner wurde durch den großen Haufen unwissender, jedem Wahn zu Gebot stehender, oft reicher und vornehmer Nachbeter unterdrückt; es ward epidemische Modelkrankheit fremde Besäher zu haben; keine Rücksicht auf gut oder fehlerhaft mehr — eine neapolitanische Nase, ein englischer Würzel &c. &c. blendeten alle Augen, und leerten die Beutel der Deutschen. Die Ausländer nuzten diese Krankheit Deutschlands, sahen nicht mehr auf die Eigenschaften, sondern bloß auf die Menge der Pferde so sie uns bringen konnten; denn alles was nur Ausländer war, wurde vorgezogen und theuer an Mann gebracht. Und von diesen Krüppeln zogen wir unsre Pferde, mischten sie in unsre guten dauerhaften

Racen, und kamen natürlich so tief herunter. Purus verdarb die Menschen, ausländische Lehrer, fremde Befehlshaber die Jugend; und so auch Künsteleien und schlechte Race der fremden Befehlshaber unsre Stutenrennen. — Wer noch zweifelt, daß Menschen und Pferde in Hinsicht ihrer Kräfte und Dauer (und also auch in den damit verwandten Tugenden) tief heruntergekommen sind, und allen historischen Glauben stündlich verwirrt, der gehe in unsre Zenghäuser, sehe da die tröstvolle Klüftung, die Heldenischwerdter; er sehe die Panzer für Pferde und Menschen; er denke sich, daß der Mann mit dieser schweren Klüftung von einem starken muthigen Pferde getragen worden, und beide der Gefahr wie jeder fremden Verjüngung trogten.

Ich schliesse mit der Bemerkung eines alten deutschen Patrioten: "Diejenigen, welche sich mit der neu gewonnenen Aufklärung breit machen, sollten erst in der Stille Nachrichten von der vergangenen und gegenwärtigen Zeit sammeln, was ehemals die stillen Wirkungen der Rechtschaffenheit gethan, und was die jetzige gerühmte Aufklärung that; wie der edelste Enthusiasmus für die Tugend unter den Bürgern des Mittelstandes wohlthätig wirksam war, für die wahre Tugend, nicht für die bloß philosophische, für die wahre christliche Tugend, für

die Fortpflanzung derselben, für die Belohnung und Unterhaltung der Diener der Religion, für die Erquickung und Herstellung der Unglücklichen und Elenden; — welche große Beispiele könnte man aufinden, um die Schreier von vermehrter Volksglückseligkeit zum Schweigen zu bringen! Man würde Handlungen an Tag ziehen, die ohne einen großen Grad von hohem Enthusiasmus für die Tugend nicht ausgeübt werden können. „ —

R e s u l t a t e

von

Ueberlegungen über Aufklärer und Aufklärung.

1.

Die gemeinnützige Weisheit, die wahre Aufklärung, die Frage über die Freiheit des Menschen, gehört nicht für den Metaphysiker oder speculativen Gelehrten, sondern für jeden Menschen der gesunden Verstand hat.

2.

Es ist wahrlich kein Beweis von Aufklärung, wenn eine speculative Philosophie (wie die Kantische es ist) eine allgemeine Eensation erregt, und zwar größtentheils unter Leuten, die vorher von Philosophie soviel wie nichts wußten! — Wenn in einem so kurzen Zeitraum, eine so tiefinnige Sache so viele Verehrer und Nachbeter findet, die unwiderstehlich eine lange Uebung und gereifte Erfahrung voraussetzt; so muß man dies billig als eine Blödsinzigkeit ansehen, die nur dem Auffallenden, Neuen,

Auffeinerregenden nachgehet ; und wenn man wörtlich nachbetet , so entsteht ein neues Pabstthum , wo blinder Anhang so gewöhnlich ist.

3.

Man hat oft gesagt , daß es so vielerley Ver-
nunftarten gebe, als es Lustarten giebt. Nun, wie
könnte es doch geschehen, daß Kant überall gleiche
Bewunderung hervorbrächte, wenn nicht die große
Menge von Alltagsköpfen stets den wirklichen Ori-
ginalköpfen nachtrappten, und wie überall gern für
das non plus ultra halten, was sie von Andern be-
wundert sehen.

4.

Es ist bewiesen, daß ein Mann desto weniger
weiß, je fertiger er ist, eines Andern Meinung an-
zunehmen.

5.

Wenn wir einst weniger lesen und schreiben wer-
den, so werden wir desto fleißiger beobachten und
selbst untersuchen; dann werden wir wieder ori-
ginelle Köpfe bekommen. — Die von Andern er-
fundene, und in uns eingepfropfte Ideen, werden
vielsältig zu Kruditäten, nachdem sie ein Mann ge-
nießt, der sie nicht verdauen kann, und also seiner
Geisteskonstitution ganz entgegenwirken.

6.

Veniae Köpfe sind für das abstrakte Denken gemacht. Dem Künstler ist eine Portion Whicamä nöthig, damit er geschäftet werde; der Eine siehet alles im Sonnenschein, und wird ein Dichter; der Andre ist finstler, grübelt so lange, bis sein Hirn in Entzündung geräth, und neue Welten ihm schaut; der Dritte beobachtet lieber die lebende Natur, und haßt alle Fiktion; dieser wird ein nützlicher Gelehrter und Geschäftsmann zugleich. Ueberhaupt aber sind die Menschen so gebildet, daß sie Bewegung, Veränderung, Zerstreuung und körperliche Arbeit bedürfen, um gesund zu bleiben; wollen sie die Natur anders gewöhnen, so werden sie hypochondrisch, wunderlich, grillenhaft; sie nehmen an wahrer Philantropie und Menschengüte ab; welches auch gemeinlich der Fall bey unsern Schriftstellern ist, die am Schreibpult ihr Leben verträumen.

7.

An wahrer Aufklärung gewinnt nur derjenige, so die Natur und seine eignen Kräfte erforscht, sich darauf einschränkt, und nicht weiter geht, als er zu gehen Beruf hat.

8.

Arbeit, nützliche Geschäftigkeit, ist für jeden Menschen, von welchem Temperamente er auch sey,

das heilsamste und allemal gewisseste Mittel, weiser zu werden; also zur humanen Aufklärung allen Völkern anzurathen.

9.

Wohlwollen des Herzens erlangt man nicht ohne Umgang mit der leidenden Menschheit. Der Stubengelehrte kann sich am wenigsten diesen hohen Menschencharakter erwerben. Und jeder Schriftsteller, der bloß seinen Kopf reden läßt, ohne die Erfahrung und sein Herz zu fragen, ist ein Narr.

10.

Ein Gelehrter ohne ein wohlwollendes Herz ist der gefährlichste Mensch. Voltaire, von fanatischen Eltern erzeugt, in einer fanatischen Kirche erzogen, mußte bei seiner grossen Gelehrsamkeit nothwendig ein Atheist und Spötter werden. — Die Welt sucht seinem Herzen, wenn sie seine Talente bewundert.

11.

Darinn fehlen alle Schulpläne und Lehranstalten, daß sie den Verstand ausbilden, und das Herz mit trockenen Lehren abspülen. Das Herz ist das Beste am Menschen; schlägt es nicht für Menschenfreundschaft, so mag der Mann aufgeklärt seyn, er wird nichts wirken; Schande und Verachtung ruhet auf ihm.

12.

Leute von gemeinnütziger Aufklärung, finden sich nicht eigentlich unter den Gelehrten; die fähigsten dazu sind die Geschäftsmänner, die täglich Erfahrungen machen, die Natur und Kunst beobachten, nicht mit müßigen Speculationen sich abgeben, sondern selbst wirksam sind, wie es Menschen seyn sollen; von den Gelehrten kann man fast in allen Ländern sagen, was jene französische Dame sprach: *S'il est savant, tant mieux pour lui, mais non tant mieux pour les autres.* Die aktiven Leute, welche die schläfrigen, trägen Menschen aufwecken, und durch ihr Beispiel reizen, diese sind wahre Aufklärer, sie finden sich selten unter den berühmten Gelehrten, vielmehr aber wirken sie unter der Mittelklasse von wohlunterrichteten Geschäftsmännern, diese gleichen der Lage unsrer Alpengebirge: Fruchtbarkeit und Genuß finden sich in der Mitte, die Gipfel sind kahl. —

Die höchste Stufe der guten Aufklärung ist: Unabhängigkeit von allen fremden Meynungen und Systemen. Wenn man den Eigendünkel der Gelehrten verachtet, die Unbescheidenheit als Zeichen der Unvernunft siehet; wenn man seine Bewunderung mäßigt, und von allem was Menschen erfinden, nur das Nützliche und Edle verehrt.

14.

Sollte nicht der Gang der Weltbegebenheiten, und vorzüglich die in unsern Tagen so merkwürdige französische Revolution, die so außerordentliche Reactionen erlitten, uns bescheidener im Urtheilen machen, da alle Muthmassungen und Prophezeiungen der klügsten und am besten unterrichteten Köpfe gerade am ersten fehlgeschossen sind, und noch gewiss auch ferner fehlgehen werden; dahingegen der simple gemeine Menschenverstand, der auch etwas auf die Providenz rechnet, sich weit weniger geirret hat, und ferner auch seltener irren wird. Wenn der Eigendünkel noch gedemüthiget werden kann, so sollte er hier einen tüchtigen Stoß bekommen haben.

15.

Unser Leben, unser äusserlicher Zustand ist in stündlichen Abwechslungen ausgesetzt, die wir nicht verhindern und noch weniger vorher sagen können. Dennoch müssen wir uns an über das Vergangene und Zukünftige, über das Mögliche und Unmögliche abzusprechen, und nach philosophischen Regeln dies zu bestimmen. O vanitas vanitatum!

16.

Je mehr Denkkräfte wir auf metaphysische Geißen verschwenden, je unfähiger werden wir in dem aktiven Leben seyn, und je mühsamer die Verdienste sammeln, welche zu unser höherm Bestimmung ge-

hören. Unser Standpunkt auf Erden ist kein rein geistiger — wir stehen im Vorhof der Schöpfung, größere Welten sind noch über uns. Große Hoffnungen können wir nähren, und die Natur führt uns vor die Sinne was uns nützlich oder schädlich ist. Und wer den Schöpfer nicht im Geschöpf lieben kann, nicht wie Christus die Liebe zur ersten Tugend macht, der ist eben von der Natur veräußert und steht unter den lebenden Wesen tief erniedriget.

17.

Die größte Weisheit, welche allen Menschen zu wissen gut ist — sind die Worte Christi: Folget mir nach.

18.

Es scheint als wenn sich die Wahrheit immer weiter von uns entferne, je fester wir glauben sie erhascht zu haben. Und sobald wir uns die Meinung beybringen lassen, wir seien aufgeklärt, so sind wir am wenigsten der Kingheit Meister.

19.

Unsre Bemühungen als Menschen können blos dahin gehen, Irrthum und Täuschungen von uns zu entfernen, die uns überall umgeben; so wie derjenige der Heilung von einer Krankheit am nächsten ist, wenn er alle künstliche Arzneimittel verläßt und zur guten Diät und natürlichen Kost zurückkehrt.

Unsre verzweifelte Lage, da wir hier in einem Chaos tappen, durch Geduld und nützliche Geschäftigkeit erträglich zu machen, das kann der höchste Zweifel des vernünftig denkenden Menschen seyn. Daß jeder Mensch seinen Leib zu regieren wisse, daß er Krankheiten und schädlichen Zufällen leicht ausweiche, daß er sich vor Lastern schütze, daß er Mäßigkeit lieb habe, Genügsamkeit suche, Ehrgeiz und Hochmuth verachte, umgänglich, menschenfreundlich sey, ein ernährendes nutzbares Geschäft treibe — das sind die Sprossen auf der Leiter, auf welcher wir zu höherer Einsicht hinaufsteigen müssen. Aber ganz verkehrt fangen wir es an — wir denken gerade an das, was uns glücklicher und uns mit den unsrigen zufriedener machen könnte, zuletzt, und wird als Nebensache behandelt. Wir sehen alltägliche Dinge als bekannt an, die doch ganz anders sind, als sie dem undenkenden Menschen scheinen; sie sind wichtiger und wahrlich für uns lehrreicher als alles Aundirte! An jenen uns täglich umgebenden Gegenständen sollten wir unsre Denkkräfte üben; die gemeinsten Vorfälle des Lebens sollten wir recht erforschen. Daher kann der ganz gewöhnliche Erdensohn weit näher der Wahrheit seyn, wenn er bei der Natur bleibt, als jener hochstehende Gelehrte, den wir auch gewöhnlich in vielen lächerlichen Vorurtheilen stecken sehen, wie ihm solche der alltäglichste Kopf beweisen kann.

20.

Das wirklich aufgeklärte Publikum bey welchem noch wahre Tugend, wahre Sitten und Edelsinn herrscht, ist gewiß nicht das sogenannte gelehrte Publikum. Es sind die eifrigen Freunde der bürgerlichen beiderseitigen Menschheit, die da frühe zum soliden Denken angeführt werden; die Schriften der ältern Zeit haben sie gelesen, und von den Neuen wissen sie fast wenig; ihnen kommen weder Messias-Katalogi, noch Litteratur-Zeitungen, noch deutsche Bibliotheken in die Hände. Die Liebe zur Wahrheit lehren sie von der Religion, die Natur ist ihr rationales Betrachtungsbuch, und Geschäfte bilden sie zu gemeinnützigen Menschen.

21.

Die Wechenschriftsteller, die praktischen Anweisungen von erfahrenen Geschäftsmännern, die periodischen Zeitschriften von Privatleuten, die gemäßigten Freunde der Wissenschaften, brachten nach und nach das wohlthatige Licht unter das Volk. Und so Gott will, werden wir auch künftig nicht den Stolgen und Ehrerben, sondern den bescheidenen rechtlichen Männern unsere weitere Aufklärung zu danken haben. Und gewiß! es ist in Deutschland und der Schweiz noch ein großes Publikum, das gar nicht das Gelehrte heißt, dem der gesunde Menschenverstand noch etwas werth ist, und sein Unter-

scheidungs-Zeichen bleibt, daß es seine Einsicht weniger aus Büchern als aus eigener Welt-Erfahrung schöpft, in der großen Schule der Geschäftsmänner sich bildet, ihre Schriften allein liebt, und was man gelehrte Werke nennt, gar nicht versteht, und auch nicht verstehen will.

23.

Wenn man die wahre Aufklärung einer Nation berechnen will, so muß man nicht die hie und da wie isolirt stehende berühmte Namen zählen, sondern darauf sehen, ob diese Stadt viele kluge, betriebsame Bürger und verständige Geschäftsmänner hat; das erhebt ein Land und giebt ihm seinen Vorzug unter den Völkern.

24.

„Wenn ein Mensch von schlechtem Herzen und eingebildetem Kopfe einen großen Gegenstand bebandelt, und seine fortwährende Beschäftigung daraus macht: was erfolgt? Nichts! So waren auch die Philister um nichts gebessert, ob sie gleich eine Zeitlang die Bundeslade im Besig hatten.“

Was ist unsers Nachdenkens, was ist unserer Hochachtung würdig? Er, Er der Allmächtige und Große — der die Himmel umspannt, und dessen Güte unendlich ist — Er, der Missethaten verzeiht und segnet die Geschlechter bis ins tausende Glied —

und der uns auch einen Zustand bereitet hat nach diesem Leben. Solche Gegenstände sind gerade diejenigen, denen die Menschen so gerne ausweichen, und wo sie sich am niedrigsten und verächtlichsten gezeigt haben.

25.

Nicht durch Nüchternismus und Fanatismus allein, sondern durch jede imaginäre Neuerung, durch jeden Furore des Geistes kann ein Volk gerührt werden. Wissen denn die großen Philosophen nicht: daß Rom, Griechenland, und jetzt vor unsern Augen Frankreich und England, durch ihr ewiges Rastlosen und Höbertreiben, den Furore in Künsten und Wissenschaften, herbeigeführt, und daß in eben dem Grade die Sittlichkeit und Rechtschaffenheit abnahm, als sie Meister des Witzes und der Erfindung waren? — Da uns solche große Beispiele vor Augen stehen, so muß es einem jeden redlichen Denker eine schauerhafte Aussicht seyn, daß er zwar siehet, wie die Welt erleuchtet ist, aber die Nachkommen, noch elender, mißorganisierter seyn werden, als die Einwohner in Nova Zembla, am Eisfrohne und bey den ehrlichen Camejeden.

26.

Es ist also eine ganz andre Aufklärung, als diejenige der Modetumle, die wir bedürfen. Wir müssen gute Menschen machen, und lieber die Prebiler trö-
 D 4

men lassen, und nicht durch übertriebene Beifälle und ewige Lobsprüche unserer Aufklärung uns zum thätigen Leben absumpfen lassen.

Die einzigen Bücher, die wir bedürfen, sind die Bücher der Selbsterfahrung, — der praktischen Versuche, und der Geschichte.

27.

Alle Ideen, die bloß aus der Schule hervortreten, sind so viele Hindernisse der wahren Aufklärung; sie machen das Scheinbare wichtig, die Idealgröße herrschend; Projektmacherey, politische und philosophische Kannenatisterei, wird allgemein, der Nationalfriede ist gestört, das praktische Denken und Arbeiten wird gehemmt, und wir wiegen uns in stolzen Träumen eben da wir am meisten auf unsrer Hut seyn sollten.

28.

Alle Aufklärung hilft durchaus nichts, wenn nicht auch das bürgerliche Leben darnach eingerichtet ist. Ein Ort wo der Luxus herrscht der die Sitten verflört, den Geist der Nation schwächt, spielende Kasinos, Lustbarkeiten und Zerstreuungen einführt, das stille, häusliche, bescheidene Leben verjagt; — wenn man weidlich hinaus auf die große Welt sieht, die der Bescheidenheit und allen bürgerlichen Tugenden den Abschied gegeben hat. —

Wenn der Trieb zur Eitelkeit, in die untersten Stände eingedrungen ist, und alle Leidenschaften gewaltsam empört und aufgeweckt werden; wenn Mühsaats, Wohlth, Sauselage, schlechte Vestür — den Geist der Nation anfechten, und zur Viederlichkeit und allen Lastern aufseht machen; — dann mag man noch so schön lehren und schreiben, es wird alles in Wind gehen! —

29.

Wer gereist ist, und die Welt beobachtet hat, fühlt sich nicht glücklicher, als unter Menschen die der Natur näher geblieben sind; — Künsteln und Zwang hassen, und die sich gefallen bey denen, die da nützliche Geschäfte treiben.

30.

Man kann in vielen Sachen sehr aufseht sein, und in andern so schwach und kindisch sich betragen, daß es allermals zur Demüthigung des menschlichen Stolzes nicht wenig erforderlich ist, wenn man dies jungen Leuten in der Schule sagt, damit sie die lächerliche Nachahmung großer Männer nicht für die Richtschnur ihres eigenen Denkens und Empfindens halten. Das heiße ich allein wahrhaft aufseht, wenn man an seinen Vorurtheilen hängt, (kommen sie von der Volksschule oder von der Gelehrtenklasse) und nicht blindlings glaubt,

68 Resultate von Ueberlegungen

sondern sein Herz und seinen Verstand selbst brauchen lernt; wenn man selbstständig ist, und nicht am Gängelband Andrer geht.

30.

Das partielle Aufklären kommt mir gerade so vor wie das Leuchten eines Lichtes; es erhellt höchstens einen Raum, das Totale ist immer noch dunkel. Hier geht das Licht auf, dort geht ein anderes unter. Die Lichter der Aufklärer verlöschen; aber die Wahrheit verlöscht nicht. — Und das schafft Gott, daß es so sey.

31.

Denn beweise mir einer, daß jemals eine allgemeine Aufklärung auf der Erde existirt habe, daß unter den alten und neuen Völkern eine Nation es war! Einzelne Glieder gab es überall und zu allen Zeiten; aber wahrlich das Totale, die Masse war immer ein von Leidenschaften, Gewohnheiten, Vorurtheilen geleitetes, und schwer zu charakterisirendes Gewir; und was die Welt noch nie gesehen hat, sollten wir noch einer gesunden Logik auch nicht zu Stande zu bringen uns bemühen. Ein leidenschaftlicher Zustand ist alles, was wir bedürfen und anrathen können.

32.

So lange wir den Orion nicht in unser Gewalt bekommen, so möchten alle Systeme der Philoso-

phen ein Licht seyn, das an einem dunkeln Orte leuchtet, und das da wartet auf die Aufklärung an jenem großen Tag, wo das Kind weiter an Einsicht seyn wird, was hier der schärfste Denker nicht vermuthen konnte. Alles Ausräumen der Mißverständnisse in der Philosophie, und wenn sie noch so frappant und anziehend geschrieben wären, können doch in den Augen vernünftiger Menschen nicht mehr gelten, als für das was sie sind, für schöne Träume!

24.

Wenn sich die Aufklärer nicht selbst alles Zutrauen raubten, durch ihre so unvorsichtigen Schritte und so wenig zusammenhängende Denkmäßig- und Handlungsweise, so würde das Volk schon weiter gekommen seyn; sie würden als Vorbilder einer guten aufgeklärten Denkmäßigweise dienen können! Was man den Eltern sagt, um ihr Betragen vorsichtig und weise einzurichten: Die Kinder sind da! das sollten sich mit gleichem Rechte die Volkserleuchter merken: Das Volk ist da! — sehet zu, daß ihr nicht an eurer Lehre zum Vögner werdet!

25.

Wenn man aufrichtig seyn will, so wird man mit dem Urtheil eines Kunstrichters über den Kaufmann, oder das aufgeklärte Jahrhundert, vollkommen

übereinkommen. Faustin hält dieses ausflärende Jahrhundert für den Triumph der Philosophie und Vernunft; — "Aberglauben und Intoleranz," sagt er, "werden immer mehr und mehr vertrieben, zuletzt ganz verjagt." — Hierauf antwortet der Rezensent: Wir wünschen aufrichtig die Erfüllung dieser Vorhersagung, obgleich, aufrichtig zu gestehen, wir sie nicht sehr glauben. Was das Licht an Extension gewinnt, scheint es an Intension zu verlieren. Journalgelehrsamkeit, geheime Wissenschaften, leichtes Geschwätz nehmen mehr und mehr überhand, wovon die Folge sich leicht vorhersehen läßt. Und wie viel sind denn der Bücher in jedem noch so dicken Messerzeichnisse, von welchen sich sagen läßt, daß sie die Wissenschaften weiter bringen? Die meisten werden für den Verleger oder das Honorarium, die wenigsten für die Sache selbst geschrieben. — — (Allgem. deutsche Bibl. 48r Bd. I. S. 116.)

Und wenn jemals ein wahres Wort aus der Feder eines Rezensenten floß, so ist es folgendes:

"Man hat den menschlichen Verstand so mühsam zu verwirren gesucht, daß Aberglauben, Schwärmen (politische und gelehrte) und alle Arten von Unsinn in Deutschland unter dem großen Haufen (der Gelehrten vorzüglich) in vollkommener Blüthe sind." (Allg. deutsche Bibl. 77r Bd. I. S. 306.)

Sturz sagt: "Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge wird der Ältere durch den jüngern Bruder verdrängt. Man wird des Gewohnten müde, und endlich wenn alles versucht worden, kommt man zu der lieben Mutter Natur zurück. Da labt man sich wieder, wenn man einen Menschen hört, der da spricht wie ihm der Schnabel gewachsen ist. — "

" Die Geschichte der Aufklärung ist oft dem Tage-
register eines Bedianns ähnlich: sie erzählt die Vi-
sionen der Kranken. Was uns heute als Triumph
der Philosophie und des guten Geschmacks vorkommt,
sinkt vielleicht morgen zum Unsinne herab... (Und die
Nachsprecher verderben alles). Werts euch, ihr
großen Richter, die ihr allen Zeitaltern zu leuchten
traumt!

Gelehrsamkeit und Schriftsteller.

Den Einfluß der Gelehrsamkeit auf das sanfte edlere Denken hat niemand gelängnet; aber daran zweifelt man schon lange, ob Gelehrsamkeit ohne ein gutes Herz, und ob ein Schriftsteller ohne moralische Würde, die Achtung der Welt verdiene? Ob beyde nicht vielmehr schädliche Auswüchse, falsche Lichter, Polypen am gesunden Baume der Wissenschaften seyen, die den Saft in sich saugen und zu Giften verwandeln. Und dieser Gegenstand mache unsre Betrachtung aus.

Und da es mit zur Betrachtung gehört, den gegenwärtigen Stand der philosophischen Welt zu kennen, so muß ich, so ungern es auch geschieht, auch hierüber ein Zeugniß nach meiner Einsicht freymüthig ablegen. Uebrigens bleibt einem jeden das Recht, seine bessere Ueberzeugung zu behalten. Dies ist ja nur die meinige.

Was ist unsrer Bemühung in der Gelehrsamkeit werth? Ich antworte: Alles was den Menschen moralisch besser macht, alles was ihm die Erde, die sein Wohnort ist, so bekannt macht, daß er jede vorkommende Gefahr erkennen, jeden Feind

von seinen Gränzen entfernen; jede Anfechtung der
 Wahrheit bestreiten kann; — alles ist der Beobachtung
 des menschlichen Geistes werth, was Gott, der oberste
 Herr der Wesen, uns vor Augen gestellt hat. — Die
 Werke der Schöpfung enthalten nach meinen Be-
 griffen die wünschenswürdigste Weisheit, sie haben
 den nächsten Einfluß auf das ungewisse unsers Schick-
 sals, sie hängen mit unserm irdischen Leben zusam-
 men, — sie allein also würde ich wählen, die Men-
 schen zu veredeln und mit ihrem Zustand zufriedener
 zu machen. Natur und Gott — diese grossen, erha-
 benen, diese so angenehme, den Geist stets reizende,
 unsern Denckkräften ganz angemessene Gefühle schaf-
 fen uns zu edlen unsterblichen Wesen; wir nähern
 uns dem Schöpfer, wenn wir seine Geschöpfe, seine
 leblosen und belebten Wesen mit dem innern Sinn,
 mit einem vernünftigen, reflectirten Nachdenken
 ausforschen. Besser als durch alle Systeme der Phi-
 losophen lernt man bey der Natur — die Wahrheit,
 die gute praktische Philosophie; besser als durch alle
 Streittheologie erkant sich hier wahre Religion, —
 besser als durch alle Gesetze — lernt man hier die
 ewigen unveräußerlichen Rechte und Pflichten der
 Menschen; herzlicher als durch die trockenen Unter-
 weisungen der Schulmänner, lernt man hier was
 zu thun sey, um zu einer dauerhaften Zufriedenheit,
 Gemüthsruhe und wahren Menschenwürde zu ge-
 langen.

Wenn schon die philosophischen Schriften den gleichen Zweck haben, so erreichen sie ihn doch nicht — und nur durch viele Umwege und auf eine gar missliche Art: Sie gewinnen und erwärmen nicht Geist und Herz mit eins. Unfre jungen Leute wissen keine Faſta, und fangen Philosophie a priori an, — sie haben kein ästhetisches Gefühl; — die Natur verlangt Wärme, — wenn sie blühen und Früchte treiben soll. Der Vedant, dem die Wahrheit fern ist, verliert sich bei dem Mangel an Erfahrungssätzen in die tiefesten Abgründe der Metaphysik. — Er kommt an die Gränze der höchsten Vernunft und Unvernunft; — denn es ist nur ein schmaler, unmerklicher Scheideweg wo diese zwei Extreme sich berühren — und leicht eines in das andre übergeht.

Wer seinen Geist mit den Gegenständen der sichtbaren Welt recht bekannt macht, wird zu jeder Ueberlegung in ernsthaften Dingen fähig seyn. Besser als durch alle Logiken wird er nicht nur klug sondern auch edel handeln, — da hingegen die spekultativen Philosophen und Metaphysiker, wie aus einer andern Welt sprechen, so oft von den einfachsten, gemeinſaftlichsten, natürlichsten Dingen die Rede ist; ihre Handlungen sind gezwungen, unheilſich; hingegen der Angelehrte nimmt sich besser in seinem Urtheil zusammen, er findet die Resultate leichter und ſicherer mit dem planem Menschenverstand.

Je mehr Bücherstudium und theoretische Philosophie

forbie allgemein wird, je weniger werden wir praktisch studieren, denn wenn wir noch zusamment unserer Gelehrsamkeit auch noch die Welt und Natur kennen wollen, so behalten wir immer doch zu wenig Zeit zur Selbstbeobachtung; also werden wir nach Vorurtheilen und auf das Ansehen anderer urtheilen; der Geist statt originell und heilendend zu seyn, wird affenartig, er betet nach. Bücherwürmer — studieren sich in die Ideen anderer hinein, da wir oft viel bessere in uns selbst finden könnten; ja man soll sich bald nicht wundern, warum gemeynlich die Gelehrten so lächerliche, abgespannte, komische Menschen werden, die bald noch eine neue Gattung im *regno animali*, ausmachen. Wirst du etwas natürliches, die Aufmerksamkeit reizendes, meist originelles hören, so gehe in die Schule der Handwerker und der gemeinen Leute, da wirst du dich oft besser unterrichtet fühlen, mehr neues und gemeinnütziges hören, wenn sie nicht ganz von der schlechten Gattung sind, als du aus keinem gelehrten Umgang schöpfen wirst; denn dieser ist gemeinlich steif und pedantisch. Nichts ist schön, als was Natur ist, und nichts rein stets mit neuem Interesse als das Natürliche. Nach diesem Maßstabe setze ich einen sehr geringen Werth auf alle die gelehrten Anstalten, Akademien, Universitäten, Cercles, Journalistensinckchen und Rezensentenclubs.

Nun ist eine neue Calamität über die Welt ge-

kommen; alles soll Kantisch denken. Wer nicht nach diesem System schreibt und spricht, wird nicht geachtet, wird schon voraus als ein Alltagskopf angesehen. Seitdem der metaphysische Qualm alle unsre Köpfe bedäuket, kann kein populärer Schriftsteller mehr zur Rede kommen; alles soll in der schwerfälligen, den Geist verzehrenden Kantischen Sprache geschrieben seyn. Unsre besten Köpfe verschwenden ihre Geisteskraft in abstrakten Träumereyen, die so gut wie ein Fieber die Nerven schwächen, und den Lebensgeist zu Erfindungen nothzüchtigen, die auch der Tollhäusler haben kann. Bey vielen Stark- und Schwachköpfen artet diese neue Philosophie in völlige Stumpfheit für alles Natürliche, und also in wahren Unsinn aus. — Ein lästiger Troß von Nachbetern folgt diesen neuen Heroiden auf dem Fusse nach, man weiß nicht warum und wohin? Der gemeine gesunde Menschenverstand geht auf der einsamen Straße betteln; alles verlernt das Simple, Einfache, Natürliche, welches doch allein die wahre Erhabenheit anzeigt. — Man hört keinen Geschäftsmann, keine Erfahrungssage mehr. Wären sie nicht so ausgemachte Müßiggänger und unbrauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft, so würden sie sich zu andern Menschen halten, und ihnen die Lasten des Lebens tragen helfen, da sie jetzt nichts als Mißvergnügte, und abgespannte Spekulantenschaffen, die an jeder Stelle, wo sie stehen, Andern

nur im Wege sind, den freien Wirkungskreis natürlicher Talente einzäunen und sich absumpfen. Sie lernen die Leute in eine Idealgröße sich verlieben, daß sie wie ein Tantalus den Mund immer offen halten, und doch nie genießen können. — —

Wir darben denn Besitz einer herrlichen Naturwissenschaft, die zu keiner Zeit so sehr den Geist hätte ausbilden können, als heut zu Tage, bey den Hilfsmitteln, die man von allen Seiten empfängt. Lieber schwärmt man in den dürren Feldern der trostlosen Metaphysik, vergißt seine Schwäche als Mensch, und wird eben dadurch ein schlechterer Bürger und ein ungeeigneter Geschäftsmann. — Denn so gut auch die Kantische Philosophie in sich seyn mag, so grundfalsch ist sie, wenn der Theoretiker damit in das wirkliche Leben tritt; und darum ist es gar nicht außerordentlich, wenn man überall den weitbürgerlichen Rath hört: Verbannt alle Metaphysiker aus eurer Republik! Gebt ihnen kein Amt, das schlechteste Geschäft wird unter ihren Händen mißlingen. Selbst das Amt des Lehrers ist nicht für ihn; er wird zerstreut und abweisend seyn, wenn er populär und fählich seyn soll; er hemmt das aufkeimende Genie durch Idealseren, und pflanzt ihm eine frühe Neigung zu leeren Lustgebäuden ein. — Die Welt bedarf nur weniger Kante, hingegen recht vieler brauchbarer Arbeiter und tüchtiger Geschäftsmänner; der praktische Mann aber ist himmelweit

vom theoretischen Spekulantem verschieden. Der Mann, der sich mit Idealgebäuden abgiebt, wird gewiß kein guter Baumeister seyn; und der junge Studierende, dessen Bemühung nicht auf wahre praktische Weisheit und Weltbeobachtung gehet, hat von dem Vaterland für sich keinen Lohn dahin; — er verschwendet seine Denkkräfte an Gegenstände, die außer unsrer Sphäre liegen. Unser gegenwärtiges Thun ist ja schon mit so vielen Ungewissheiten umgeben, daß wir nicht einmal von einem Tag auf den andern unser Schicksal bestimmen können; und wie kann man die Menschen zu dem Eigendünkel hinführen, als könnten sie die Natur der Wesen durchschauen, und nach hypothetischen Sätzen den Gang des Weltbühners umfassen? — Höchstens noch 20 Jahre, so wird auch diese Epoche vorüber seyn, aber uns manchen lästigen Träumer zurücklassen.

Gelehrsamkeit und Witz haben noch keinen schlechten Menschen edler gemacht; es ist etwas ganz anders, was zu der größern Vollkommenheit der Menschheit erforderlich ist. Die Anwendung der moralischen Kräfte, das ist unsere Pflicht; und ohne einen Begriff von allen den tiefen Spekulationen der Büchergelehrten zu besitzen, kann man in der wahren Aufklärung, in der praktischen Klugheit unendlich über den philosophischen Wöbel erhaben stehen. Wenn Kant behauptet, das Menschengeschlecht sey im Fortschreiten zu erhabener Weisheit —

so kann dieser Fortschritt bloß durch die angehäuften Erfahrungen und den größern Wirkungskreis der Geschäftsmänner bewirkt worden seyn; aber wenn die Philosophen sich auch gerne den Ruhm davon zuschreiben möchten, so kann man ihnen aus der Geschichte kräftigst dagegen antworten: daß die Gelehrten, in dem Verstande wie wir sie kennen, am wenigsten dazu benactraagen haben. Die Erfindung des Magnets kam von einem gemeinen Bauer, wodurch die Seefahrt ihren Lauf erhielt. Die Erdenbedeckung, Chronik, Naturgeschichte, Mathematik haben von unangelehrten aber praktischen Geschäftsmännern ihre Regeln erhalten. Wir können den Gelehrten sagen, daß durch den Lauf der Zeit, sie vielmehr die wahre Ursache sind, daß wir so viel Verwirrung, Zweifel, Unsicherheit in den Wissenschaften aufkommen sehen; daß die natürlichsten Verhältnisse der Menschen zerrennt sind, und Eigendünkel sie zu Sectirern gemacht hat. Hätten wir stets praktische Männer, und nicht Eudengelehrte gehabt, so würden unsre jungen Leute nicht von pedantischen Lehrern frühe schon am Geist verkrüppelt worden seyn; wir würden auf einer höhern Stufe der Vervollkommenung stehen, und Irrthum und Täuschung wäre, mit allen den Auswüchsen einer falschen Anwendung der müßigen Gräbelen, nicht die Strafreuße des Menschengeschlechts geworden;

unser Körper wäre robuster, und unser Geist fester, entschlossener und harmonischer.

Hat uns die hochangeschwollene Menge von Kritikern und Rezensenten etwas gesruftet? — Ich zweifle daran. Sie haben uns manchen vorrefflichen Kopf verderben, der mit den herrlichsten Anlagen zu einem Nationalschriftsteller gebohren worden, und bloß ein eiserer Witzling, ein in sich selbst verliebter Kunstrichter geworden. Um nur ein Beispiel anzuführen, so gedenke ich hier meines Landmanns Abbt, eines Blutsverwandten von mir, dessen Vater mich aus der Taufe hob, und in dessen Hause ich als Knabe fast alle Wochen war. Da hörte ich oft die Eltern und Verwandten es bedauern, daß ihr Sohn mit so schönen natürlichen Talenten, bey einer so sorgfältigen Erziehung, bey einem ursprünglich so guten Herzen — bey der brassen, biedern schwäbischen Einfalt der Sitten — sich so zum Affen der Berliner hingeeben, und zu einem Nationalschriftsteller für ewig verderben worden. Man lese nur Abbt's Correspondenz mit Nikolai, Mendelssohn, worinn solche crasse Stellen vorkommen, die wahren Abscheu erregen, wo über die ehrwürdigsten Gegenstände mit Leichtsinne gespotet wird, nur seinen Freunden zu gefallen witzelt und spöhnt und andre herabsetzt; der der Tugend so wenig einräumt, daß alles Verdienst, trotz seinem schönen Kapitel vom Verdienst des guten Her-

zens, blos einer glänzenden Gelehrsamkeit und dem Witz der Ideen zukommt. Wenn die nähere Einsicht in große Wahrheiten blos Erost und Verfolgung gegen andre lehrt, so muß man den ganzen Kram der gelehrten Wissenschaften verdammen.

So wie Abbe fiel, so sind in der neuesten Zeit die besten Köpfe für die Nation verloren gegangen, die keinen andern Namen hinter sich gelassen, als das sie schöne Geister waren.

Nikolai rühmte sich noch seines Verdienstes um die Bildung des sel. Abbes, aber niemand der Abbe persönlich, und vor dieser Bildung gekannt hat, wird es ihm danken! Abbe hatte ein gutes Herz, und blos die Gesellschaft in die er gerieth, brachte es zum Schweigen. Dies sage ich ohne Scheu am Grabe Abbes!

Eines der Hauptunterscheidungs - Zeichen der Schriftsteller in vorigen Zeiten und der heutigen wird jedem Bücherkenner auffallen. Er findet die Gutmüthigkeit nicht mehr, die unsere ehrlichen Alten in ihren Schriften wie in ihrem Leben an Tag legten; und sollte das nicht ein großer Verlust für uns seyn? Sollten wir wünschen aufgeklärter geworden zu seyn, und diese schöne Seeleneigenschaft der Gutmüthigkeit dabei zugelegt haben? O, so möchte mancher unter uns seyn, der lieber in dem Zeitalter der Redlichkeit, Ehrlichkeit, Gutmüthig-

keit gehöhen seyn möchte, als am Ende des sogenannten aufgeklärten 18ten Jahrhunderts.

Man glaubt nicht welch grossen Einfluß die Gutmüthigkeit, die Herzlichkeit, auf die Belehrung anderer hat. Aber es ist gewiß, daß je allgemeiner die Kritiken, Kunstrichtern, an allen Orten und Enden zunimmt, je weiter werden wir von dieser originellen bey uns einheimisch gewesenen National-sitte abkommen, wie wir bereits davon abgekommen sind. Wie wohl thut es dem Mann von gutem Herzen wenn er einen Schriftsteller aus dem Anfang dieses Jahrhunderts liest, und die größte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit findet; ja sogar seine Familien-Bekanntschaft aus seinem Buche machen kann, weil sie immer auch von ihren Verhältnissen als Mensch — in den Verreden sprachen.

Diese Zeiten sind vorüber, wir werden sie noch lange in vielem Betracht zurückwünschen, besonders auch dann, wenn wir einmal von unserer heutigen Schriftstellern den letzten Stoss werden erhalten haben: Allgemeine Verfolgung.

Und dieser Zeitpunkt kann sich bald nähern, wenn wir fortfahren immer neue Systeme zu brechen, statt Menschenliebe zu pflanzen. Ich habe von der Güte des Herzens keinen andern Begriff, als daß sie uns besser und edler zu handeln lehrt. Diese Eigenschaft soll die Erziehung nicht durch Wissenschaften vorzüglich, sondern mehr noch durch

die Geschichte der Leiden welche in der bürgerlichen Gesellschaft täglich vorkommen, befördern. Der Lehrer muß ein gefühlvoller Mann seyn, dem es bey seinen Schülern weniger darauf ankommt, daß sie viel wissen, als daß sie viel empfinden. Die Lesung guter gefühlvoller Gedichte edlen Inhalts, die Beispiele der Nothwelt, wenn sie in Noth kam; die Neutestamentische Lehre von der Sendung Jesu Christi zur Verbreitung einer allgemeinen Menschenfreundschaft; die geistlichen Tugenden eines Welters, Schlegels, die man junge Leute auswendig lernen läßt, und vorzüglich das eigene Beispiel der Eltern und Lehrer, ihr Mitleiden, ihre Sanftmuth, ihre Nachsicht, ihre Entschuldigung und Verzeihung, — das, das bildet das Herz, und macht es eben so zu handeln geneigt.

Unsre besten Schriftsteller haben wenig für das Herz, sie sind zu gelehrt oder zu witzig und flügelnd; man ließt sie ohne Frucht. Man wird bey ihnen um keinen Deut besser, man merkt nichts an sich, daß die Seele gefühlvoller und menschenfreundlicher werde; den Kopf nehmen sie ein, aber man verästet wenn man sie auf die Seite legt, wie man gestaltet war. — Auch die Franzosen klagen über diesen Mangel guter lesbarer Werke, und rühmlich ist die Aufrichtigkeit des Urtheils eines der schönsten französischen Dichters (Dorat) über seine Nationalschriftsteller; es gilt auch uns! Er sagt: "Es ist befremdend,

daß wir, bey allen vor uns habenden Meisterstücken und Mustern, doch so wenig Schriftsteller besitzen, die man mit Theilnehmung lesen könnte. Ehe unsre Sprache noch ausgebildet war, ehe noch *Senelon*, *Bossuet*, *Boileau*, *Labruyere* erschienen, schrieb *Pascal* seine Provinzialbriefe, er schuf sich seine Sprache, und wir, — wir haben nicht einmal die Kraft ihm nachzuahmen. Sollte dieses fast allgemeine Verderbniß nicht etwa aus unsrer Sucht, Denker zu seyn — entspringen; aus dem saubern epidemisch ansteckenden Wize, der, ohne eben etwas aufzufrischen oder originell zu seyn, die Ideen bloß travestirt, (entstellt) ihnen eben so bizarre als neue Formen einprüft, dem Style Gezwungenheit und Frockheit giebt, ihm Naivität, Grazie und Wärme raubt, ihn rauh macht, ihn austrocknet, ihm alle Kraft und Saft entziehet, bis er endlich eben das wird, was der springende, zerhackte Ausdruck des Moralisten *Seneka* war? „Und den wir aber doch an Gedankenleere, an zerstückeltem Wize, an Tändelen und Redseligkeit unendlich weit übertreffen.

Wie erbärmlich schwach sind unsre neuen neuen Schriften; wie viel Worte muß man lesen bis man nur einen hellen wahren Gedanken findet; wie werden die Ideen ersäuft, in einem Meer von wässrigen Worten! Wie behandelt man die trivialsten Dinge so umständlich, so pedantisch! Wie selten

liegt ästhetische Kraft, originelles Gefühl in unsern besten Schriftstellern! Nur wie verfahren sieht man hier und da Lichterchen — die nur blenden, aber nicht erleuchten, nicht erwärmen; nicht den Geist unwiderstehlich der Wahrheit zuführen. Man liegt oft diese Bände um sich nur einen einzigen wahren vernünftigen Gedanken zu abstrahiren; vielmals wird man nur noch verwirrter, zweifelhafter, ja gar nicht selten lieft man sich dumm! Bey den meisten Schriftstellern kann man gar keinen vernünftigen Zweck errathen; sie werden in die Welt hineingeworfen, wie die Irrlichter — sie kommen und verschwinden, sie theilen keine einzige richtige Beobachtung mit, sie setzen weder unsern Kenntnissen etwas zu, noch verbessern sie das Alte. — Sie machen, daß vielfältig mit neuen schlechtern Büchern die ältern, bessern verdrängt werden; und die erzählbare Meinung des Publikums, das Neueste sey auch das Beste, befördert diese Verdrängung des Guten und Brauchbaren. Und wer mag das Alte und das Neue zugleich lesen? Das Leben ist so kurz! Wenn wollt ihr Handeln und Ausführen, wenn ihr ewig in Büchern wühlt, Irrthum und Wahrheit heraussucht; wenn ihr bey allen Träumern, Projektmachern, Schwärmern, Neuerungs-süchtigen, Rath sucht; wenn ihr mit all den Müßiggängern in einem ewigen Labyrinth herum taumelt? —

Hat in den neuern Zeiten unter unsern deut-

schen Schriftstellern, irgend ein Mann verdient auf den Geist der Nation zu wirken — so war es Carl Friedrich von Moser. Ein Mann von edlem und großem Herzen, von vieler Besterfahrung und gemeinnütziger Gelehrsamkeit. — Seine deutsche Sprache ist körnig, gedrängt, wahr, und wirkt. Man sieht durchaus in allen seinen Schriften, daß es ihm um die Ehre der Nation, um Freiheit, Gerechtigkeit und Edelsinn zu thun ist. Und er hatte Wärme genug, und Muth genug, selbst ein Märtyrer für die Wahrheit zu werden. Dabei war er voll Bescheidenheit und ein Christ. Sed hinc ille lacrimae. Und dieser edle große Schriftsteller ist in hintersten Winkel gedrängt, durch die Kabalen der Zeit. — Die Rezensenten machten Jagd auf ihn — suchten seine Absichten verdächtig und hämisch darzustellen, und verlästerten in ihm die Wahrheit! — Und keine Rezensenten fielen boshafter über ihn her, als Nikolai und Konforten; — dies ist bleibende Schande für sie. Und wenn sie nichts als diesen Kranz der Ehre einem braven Mann geraubt hätten — so wäre es schon genug, sie in dem Geist der Nachwelt für schlechte Menschen zu censiren, die an ihrer Nation zu Verräthern wurden. Die ganze deutsche Bibl. ist keinen Mann wie Moser ist, werth.

So wie sie es Carl Friedrich Moser machten, so machten sie es auch andern: Sie wurden wie Lichtstumpen ausgelöscht. — Und ein Schriftsteller

ward desto heftiger angegriffen, je stärkern Einfluß er haben konnte, und je gewisser er auf den Geist der Nation gewirkt hätte.

Was ist leichter als Aufsehen zu erregen, bey einem Publikum, das sich stets von andern führen läßt, nie selbst urtheilt, sondern immer Brabbanie und Schalls. narren für sich denken läßt? Wenn ein jeder jedersef. fler, listiger Anführer eine Parthie machen kann? Das schlechteste Buch erhält dadurch seine Sanction. — Es wird gelesen, bewundert, nachgedrukt. Solche Zeitschriftsteller ersezen durch Trechheit, Bosheit und List, was ihnen an Klugheit, Wissenschaft und Kennt. nissen abgehet. — Und wie viele Rezensenten sind, bey aller Ueberzeugung von dem Werth manches Schriftstellers, doch so boshaft, daß sie geistent. lich die Augen zuchließen, und nicht sehen wollen, daß sein Plan gut, seine Absicht edel ist; aber Gemein. nügigkeit ist das letzte was man an einem heutigen Schriftsteller schätzt. Es ist kein Stat, die Einklei. dung, das Aeußertliche — der Name des Verfassers. Die unbekannten und ruhmlosen Menschen, wenn sie auch noch so viel wirkten, werden auf das hä. mtischste, schurkenhafteste abgeertuget, man legt sei. nem Buch einen ganz falschen Plan unter, was weiß ist, wird schwarz; oder wie Lessing sagt: Sie geben dem Schriftsteller die Kräge — damit sie ihn reiben können. Wer das sieht, und so oft sieht, der wird zuletzt gegen den Werth der Schriftstellers.

ren höchst gleichgültig; denn die Kabale siegt fast überall!

Und doch sagt Kant, und mit ihm ein Heer von Consonanten: "Die Menschheit geht in der Aufklärung, in Tugend und Weisheit unaufhaltsam fort. — Wir wollen nicht streiten, auch nicht schöne Träume träumen, wir wollen Fakta hören. Und diese sagen uns, daß so wie die Bücherherrschaft zunimmt, in eben dem Grade die praktisch, edle Vernunft, die Thatkraft verschwindet, — je feinere Distinktionen die Herrn zu machen wissen, nimmt ihre Moralität, in eben dem Grade ab; und je raffinirter, mehr ausstudirter, respektirter werden alle Geistes, Vergnügungsarten. Kant sagt: "Es lassen sich manche Beweise geben, daß das Menschengeschlecht im Ganzen, wirklich in unserm Zeitalter, in Vergleichung mit allen vorlgen ansehnlich moralisch zum Bessern fortgerückt sey; (kurzdaurende Hemmungen können nichts dagegen beweisen) und daß das Geschrey von der unaufhaltsam zunehmenden Verunartung desselben gerade daher kommt, daß, wenn es auf einer höhern Stufe der Moralität steht, es noch weiter vor sich sieht, und sein Urtheil über das, was man ist, in Vergleichung mit dem was man seyn sollte, mithin unser Selbstadel immer desto strenger wird, je mehr Stufen der Sittlichkeit wir im Ganzen des uns bekannt gewordenen Weltlaufs schon erstiegen haben. —"

Kast uns einmal die Probe dieses schönen Arguments machen.

Unser nach wenigen Monaten zu schließendes Jahrhundert trägt den Namen des aufgeklärten. Was hat es für moralisch-vortrefliche Gelehrte? Wo ist die bessere Erziehung, wo das Beispiel von Güte, von Wohlwollen, von Menschenfreundschaft unter den Lehrern? Wie denken unsre jungen Studirende von ihren künftigen Pflichten als Volksobersteher, als Statthalter der Wahrheit? Wie betragen sich unsre Schriftsteller gegen einander in ihren Privatfreizeitigkeiten? Welch häusliches Glück bringen sie auf ihre Gattinnen, Kinder? Wo ist der Respekt der Jungen gegen die Alten; wo die Schamhaftigkeit, wo Bescheidenheit? Wo ist thätiges Wohlwollen so sichtbar? — In welchem Grade üben unsre neuen Philosophen den Satz: Der Weise überwindet sich selbst, und lehrt mehr durch sein Beispiel als durch seine Lehren? Ich frage jeden rechtschaffenen Mann, ob er es nicht zehnmal lieber mit einem altväterlichen, mit allen Neuerungen und in der Weltweisheit ganz unwissenden Menschen zu thun haben wolle, besonders da wo es auf das Mein und Dein ankommt, als mit den Gelehrten und größten Philosophen unsrer Zeit? Wird es ihm nicht leichter ums Herz, wenn er aus dem Sitzel dieser Leute heraustritt, und unter Menschen seiner Art tritt, die wenig scheinen — aber desto mehr lehren.

Und wenn auch die berühmtesten Namen ihre Weisheit noch so beredt aufstügen, so bleibt doch eine tiefe Verächtlichkeit auf ihnen feststehen. Denn wenn man diese Leute genau beobachtet, so ist und bleibt es wahr: wo das Herz verdorben ist, da taugt der ganze Mensch nichts, mag er auch wissen was er will. — Das ist in kurzem mein Glaubensbekenntniß.

Viele dieser Neuerer prahlen mit einer tiefen Philosophie, und rühmen ihre erst jetzt erhaltene tüchtige Ueberzeugung von dem höchsten Moralgeheim. — Aber wenn man ihren ehemaligen Lebenswandel mit dem so sie jetzt führen, zusammenhält, so sind sie um kein Haar ge bessert: — Peter ist Peter, Paul ist Paul! 1c. 1c. „ (Siehe N. allg. deutsche Bibl. 107 B. 18 St. S. 18.)

Bei solcher jetzt die Welt täuschenden Gelehrtheit befinden wir uns allmählig so übel, daß man bald keinen tüchtigen Geschäftsmann mehr unter den jungen Studirenden trifft. Praktische Denker sind himmelweit von Theoretischen verschieden. Der Mann, der sich mit Scheingründen abgibt, wird gewiß ein guter Schwäger. Man setze noch die Modeschriftstellerey hinzu, wodurch die frivolsten, schläpfrigsten, verzerrtesten, unnatürlichsten Ideen in die Seelen unsrer jungen Geschlechter gepflanzt werden, die sie verstimmen, überspannen und verderben; so muß man sich mit Recht wundern,
wie

wie ein Rant, dem man doch Redlichkeit nicht absprechen kann, so überreichte Schlüsse von unsrer jetzt stets im Steigen begriffenen Veredlung habe machen können; und ich muß ihm und allen seinen Theilnehmern meine Beaterde geschehen, dieses Problem durch anschauende Beweise außer Zweifel zu setzen.

Daß ich die Zeitübel kenne, dazu giebt mir mein Beruf täglich Gelegenheit; — und eben darum werde ich so warm, wenn ich auf diese Gegenstände zu reden komme. Man wird auch diese Empfindungen häufig in diesem Buche finden; und meine Leser dürfen mir glauben, daß ich nicht übertreibe, sondern den täglich wachsenden Egoismus der Gelehrten von nahem, und in seinen geheimsten Falten beobachten konnte. Daher halte ich es für meine Pflicht, meine aufrichtige Ueberzeugung öffentlich zu gestehen. — Fast bis zum Wahnsinn gehet die Sucht nach Neuem, wenn schon weit Schlechterm; — die besten, mit Sachkenntniß abgefaßten Werke, bleiben ungelauft, weil sie vom Parteygeist unterdrückt werden. Und der redliche Mann hält alle Kunstgriffe seiner unwürdig; daher bleibt er überall zurück, und die Thoren laufen ihm den Rang ab. —

Das war freylich von jeher so, aber nie ärger wie heut zu Tage. Dabey leidet Bürgerehre, Bürgerthum, Bürgerwohl; der Geist des Zeitalters neigt sich zu Niederträchtigkeiten und Verschönerungskünsten; Aufrichtigkeit, Menschenliebe, Gewissens-

triebe ersterben; die Nationallehre geht mit der Treuherzigkeit verloren, und ist schon sichtbar verschwunden. Bald wird auch die weibliche Zucht so schlecht seyn, daß man den Ehestand für eine Thorheit, und die Kinderzeugung für Dummheit wird ansehen müssen. —

Ich übertreibe nichts, aber ich sehe überall den in Verfall und Schande gerathenen Bürgergeist in den entsetzlichsten Grundsätzen sich verhärten. Und wer ist Patriot, der diese Beobachtung nicht gemacht hat? —

Ich habe bereits in meinem Bürger-Journal auf diesen odiosen Schandfleck unsrer Litteratur meine Zeitgenossen aufmerksam gemacht; ich habe die Charlatanerie unsrer Rezensenten und Schriftsteller, ihre boshaften Winkeltzüge, ihre niederträchtige Annassungen über den Geist des Menschen zu herrschen, so dargestellt, wie ich die Wahrheit tief empfinde, und durch meine vielseitigen Veranlassungen, mit dergleichen Leuten umzugehen, genauer als tausend Andre darstellen konnte. — Ihre lächerliche und abgeschmackte Annassungen, als wären sie die Pächter der Welt, die Illuminaten, die Aufklärer und Aufwärmer aller Vorurtheile, aller Irrthümer, aller Gebrechen der Menschheit; diese tolle Eigenliebe, die weder von wahrer Weisheit, noch Selbstkenntniß zeuget, hat oft mein ganzes Gefühl gewaltsam empört; denn da ich die meisten dieser Leute, die so

allgemeines Aufsehen erregen, persönlich kenne, so kann ich desto zuverlässiger sagen, wie schwarzgallicht sie einander unterdrücken, übervoorthellen, und Schlechwege brauchen, daß neben ihrem Hochmuth und ihrer Insolenz, schon im Privatleben, kein schlecht und gerechter Mann aufkommen kann. — Sie drücken mit der ganzen Bosheit ihres Herzens auf alle Andersdenkende; — ihre ertrugte Herrschaft über den Geist der Zeit, ihre kalumniose Verdächtigungsucht, ihre absprechende, vornehme und stets absolute Entscheidungen, tragen ganz das Gepräge von einer andern Art von Verdammung, worunter die arme Menschheit, statt des Fanatismus, gestäupft und gesiehet werden soll. — Man sehe nur auf die Art, wie diese Leute streiten; wie sie Rechthaberey, Eigendünkel, Unverträglichkeit auf alle ihre Leser fortpflanzen; und wer es dann noch mit ihnen hält, der ist gewiß so tief in der Seele verdorben, wie jene es in einem hohen Grade sind. — Solchen Tyrannen verhaßt zu seyn, soll ich mir immer zu einer großen Freude rechnen, und muß mir lebend und sterbend ein Beweis bleiben, daß ich alle Arten von Despoten gehaßt habe.

Gingegen ihr, die ihr Bescheidenheit liebet, Gelehrte von allen Ständen, gute, im Stillen wirkende Menschen! Euch kennt die Nation, deren Schutzzettel ihr seyd; — bleibet die Vormünder der unerzogenen Menschheit — so ehren wir euch, und

so lieben wir euch. Ihr kennet die engen Gränzen des menschlichen Wissens; ihr ringet selbst mit vielen Schwachheiten, Fehlern und Irrungen, und diese machen euch bescheiden, und dadurch wahrhaft weise. — Ihr allein könnet würdige Instrumente in Gottes Hand seyn, die Geschöpfe, die er schuf, zu veredeln, durch ein Beispiel voll Edel sinnes und Edelmuths. Ihr täuschet nicht, ihr fordert nicht Unfehlbarkeit, nicht blinde Anhänglichkeit; ihr seyd nicht die eiserne Ruthe in der Hand eines despotischen Partheygängers; euer Ton ist nicht der ins Ohr zischende, geheime Judasston; — euer deutsches Herz kennt keine Winkelsprache — ihr liebet das Gute, wo es sich auch findet, ja selbst an euren Feinden wißet ihr es zu loben; — von euch lernt man gerne, denn ihr seyd Menschenfreunde!

Schriftsteller

von

bösem Herzen und leichtfertigem Charakter.

Der Mann der keine Harmonie; (kein moralisch zartes Gefühl) hat, noch von Eintracht, Freundschaft, Enthusiasmus, gerührt wird, ist zu Verrätherereyen, zu Lügen und Gewaltthaten aufgelegt. Die Bewegungen seines Gemüths sind stump wie die Nacht, und schwarz wie der Erdbus. Trauet keinem solchen Manne!

Shakespeare.

Wer mit der deutschen Pitteratur seit den letzten 25 Jahren fortgegangen ist, ihre Schritte beobachtet hat, auch aus dem persönlichen Umgang mit den Häuptern die am meisten Aufsehen erregten, sich belehren konnte; für den wird dieses Kapitel wenig Neues enthalten, ja es wird ihm bey weitem nicht alles sagen, was da zu sagen wäre, weil fast jeder Tag seine eigene Kabale, seine eigene Intrise, seine eigene Verfolgung brütete. — Ich kann also nur

zerstreute Fragmente geben ; aber diese werden vollkommen hinlänglich seyn , den Geist , die Natur und das Wesen dieser neuesten Menschengattung kennbar zu machen.

Ihr aber edle Männer , die ihr auch in diesem Zeitraum gelebt und neben jenen Menschen von schlechtem Herzen und schlechtem Charakter gewirkt habt ; euch unterscheidet man leicht. Ihr bleibt der Nation kenntlich , und keine Zeit wird den Dank schwächen , welcher euch so gerecht von der deutschen Nation gezollt worden. Ich brauch euch nicht mit Namen zu nennen — denn ihr lebt in den Herzen aller guten Menschen !

Die deutschen Gelehrten haben sich in den letzten zwanzig Jahren im Angesicht von Europa auf einer sehr niedrigen Seite gezeigt. Man denke nur an die Streitigkeiten von Klop und Mikolaj ; an Göthe's Werther , Prometheus , Deukalion und seine Regensenten ; an die Bunkels und Wielandische Faustschläge ; an den Streit des jüdischen Fragmentisten gegen die christliche Religion ; an die Berlinische Jesuitenriescheren ; an die Illuminaten - Verschwörung ; an Lavaters Verfolger ; an Schulz , Stark und Wieser ; an Bahrde mit der eisernen Stirne ; an die Widersacher des preussischen Religions - Edikts ; an die tausendartigen Kabbalen die sich die Regensenten gegen die würdigsten bescheidensten Männer erlaubten ; an das hämische neidische Autorwesen ; an

die Handel der Verleger mit den Schriftstellern, wie solche in den neuesten Journalen so häufig zu lesen sind; man denke an die überschwengliche Menge von Streitschriften; an die persönlichen Beleidigungen die sich diese Leute untereinander zusügten; an die gehäßige boshaften Verdrehungen; an die maßlosen Urtheile; an die literarischen Espione; an die aller Orten zerstreut lebenden tüchtigen Correspondenten und Büttels; an die schändlichen Gerüchte die gegen verehrte redliche Leute in den allgemeyn gelesesten Journalen ausgestreut worden. Bey keiner Nation und in keinem Zeitalter ist das Chikanieren über Meinungen so herrschend gewesen. Man ersaune und wundere sich über das Glück, welches die schlechtesten, sittenlosen Bücher gemacht haben; und wie andre nützliche gute Werke unterdrückt und gleichsam in der Geburt erstickt worden! Man denke an das Partheymachen gegen die christliche Religion; an die freche, geistesmörderische und alle Moralität vertilgende Velleitriserey; an die Romane von Leuten ohne Herz und ohne Schaam!

Man denke sich die eigennützigen Schriftsteller; an die Geldschneidereien; an die vielen Speculationen auf den Beutel des Publikums; an die künstlichen neuen Ausgaben der gangbarsten Werke; an den Lurus den sie für die frivolsten Büchelchen fordern? Und wer aus allen diesen zusammen nicht

einen Widerwillen gegen die größere Anzahl unsrer Autoren gefaßt hat, der ist wohl minder reizbar als St. Veit.

Bei keiner Nation ist das Bücherichreiben so zur Handarbeit und zum Nahrungsweig geworden, als es in Deutschland geschehen ist. Dies weiß man auch nun so ziemlich überall, und eben darum wird unsre Literatur unausbleiblich fallen.

Wer hat die Pressfreiheit schändlicher gemischt und schädlicher gemacht, als eben die Männer, die am meisten dafür schreiben. Sind sie nicht schuld, wenn die Regenten strenge und misstrauisch gegen alle Schriftsteller werden, da gerade unter ihnen die meisten Mamelusen und Leute von schlechtem Charakter sich finden? Und mich wundert, wie ein Wieland (Merkur 1793. No. 8.) fragen kann: "Wozu diese seit kurzem so auffallend überhand nehmende, so sichtbar zunehmende Veringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten und Schriftsteller? Wozu diese Anstalten die Freiheit der Presse, die einzige mögliche Schutzwehr gegen die wieder einbrechende Barbaren, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden?" — Wie kann doch Wieland so bestreudend fragen, er, der doch wohl die Doppelzüngigkeit der Gelehrten wohl erwägen haben sollte. Wer hat dieses heilige Instrument — die Buchdruckerpresse, durch skivole eigennützige Absichten mehr herabgewürdigt, als

eben diese Herrn, die über Einschränkung am laute-
 sten klagen. Das ist allemal das Ende vom Lied;
 das Kind wird zuletzt mit dem Bad ausgeschüttet,
 und der Krug geht so lange zum Wasser bis er
 bricht. Hätten wir eine delikate und edel denkende
 Schriftstellerklasse, die über den Geist der Nation
 wohlthätig wachte, ohne Bitterkeit, ohne Animosi-
 tät, ohne Privatabsichten; und wäre diese Zahl von
 Schriftstellern anschaulich genug, um die schlechter
 denkenden Bücherfudler im Zaum zu halten, oder
 sie, wie sie es verdienen, der allgemeinen Verach-
 tung Preis zu geben, so würde man nichts von
 Preßzwang hören; denn das Licht wäre zu auffal-
 lend, und die gute Wirkung davon würde allgemein
 seyn. — Aber da bey weitem nur der schwächste und
 unbemerkteste Theil aus edlen großen Zwecken die
 Schriftstellerey treibt, so darf es uns nicht wun-
 dern, wenn die allgemeine Stimme sich gegen sie er-
 hebt, und eher gar keine — als solche Mandatoren
 der Vernunft und der Wissenschaften zu befragen
 wünscht. —

Wie weit muß es mit den Gelehrten einer Na-
 tion gekommen seyn, wenn man ihnen Sachen, wie
 folgende in die Erinnerung bringen muß: (*Litera-
 turzeitung 1791. Intelligenzblatt No. 19.*)

„) Daß auf alle Weise fernerein das Aergerniß ver-
 „ mieden werde, welches erbizte Schriftsteller
 „ geben, indem sie einander die größten Belei-

„ digungen zufügen , und einer des andern gu-
 „ ten Namen öffentlich zu schänden trachten , —
 „ ein Vergerniß , welches auf die allgemeine
 „ Sittlichkeit der Nation den verderblich-
 „ sten Einfluß hat , und nicht wenig zu der
 „ verächtlichen Meynung be trägt , welche man
 „ in fremden Ländern von unsern Gelehrten
 „ hegt. „

„ 2) Daß allen ungeziemenden Ausdrücken , persön-
 „ lichen Schmähungen , und nicht zur Sache
 „ gehörigen Ausfällen , die den sittlichen Cha-
 „ rakter compromittiren , schlechterdings kein
 „ Platz im Intelligenzblatt (warum nicht auch
 „ in der Literaturzeitung selbst ?) gestattet , und
 „ ein jeder Aufsatz , welcher dergleichen enthält ,
 „ seinem Verfasser zurückgegeben werde. — „

Diese Warnung hätte man schon früher jedem Journal an die Stirne schreiben sollen ! Aber es ist nun schon zu weit gekommen ; die lange Reihe von Jahren , da man diese Leute machen ließ , wie sie gut fanden , hat nun eine allgemeine Verschlimmerung unsrer Schriftstellerwelt hervorgebracht. Bosheit und Lüge , Doppelzüngigkeit und Kabale charakterisirt sie.

Zuerst stürzten sie auf die Religion los , da war nichts recht , was von Gewissen und Frömmigkeit sprach. Man künstelte und raisonnirte so lange , bis eine allgemeine Erkältung in die Herzen der Men-

schen kam. Alle fremde, von Engländern und Franzosen erfundene heftige Zweifel und Einwürfe pflanzten sie auf deutschen Boden. Naturalismus, Vernunftreligion, ohne Rücksicht auf das natürliche Verderben des Menschen, galt ihnen allein etwas, weil es ihrem Eigendünkel schmeichelte, sich über den praktischen Christen erhaben zu sehen, durch die Kunst ihrer Erklärungen die dem Stolz eines verderbten Herzens gemäß war. Da kamen alle Müllensänger und Eberhantenschluckler zur Sprache, diese wurden gelobt und vorgezogen; die guten redlichen Christen, unter dem Schimpfsnamen Erechtodoren, wurden in die alte Kustkammer gewiesen. Eine unsäglich Menge von Hynokriten, von eingebildeten, unwissenden dabei aber stolzen und herrschsüchtigen Menschen, kamen auf die Lehrstühle, auf Kanzeln und in Tribunale. — So wie sie mit der Religion fertig waren, kam die Erziehung an die Reihe. Da ward alles Alte mit Stumpf und Eil ausgerottet. Dadurch pflanzte man gleich anfänglich in junge Leute die Verachtung der Alten. — Und dieser Schandack ist nicht der einzige, der sich bey Männern von höchstverdorbenem Herzen findet; er führt noch andre furchtbare, gefährliche, Straaten, unwägende Laster mit sich, die man auch in den Familien und sonst deutlich genug zu spüren anfängt. — Nun kam auch die Reihe an die Politik. Es wurden geheime Gesellschaften er-

richtet, eine weitläufige Correspondenz in ganz Deutschland geführt; aller Orten waren Aufpasser angestellt, die alles was in Absicht auf Religion, Erziehung und bürgerliche Einrichtung geschah, sorgfältig aufschreiben und an die Bionswächter der Aufklärung einberichten mußten; um das Urtheil darüber zu fällen, entweder die Sache im Ankommen zu verdächtigen, ihr im Weg zu treten, oder auch wenn es Neuerungen waren, die ihrem Eigendünkel schmeichelten, sie dem ganzen Deutschland, ja ganz Europa zur Nachahmung zu empfehlen. Von jetzt an kamen auch die litterarischen Ehrhunde auf, die immer fragen, alles wissen wollen, an jedem Cabinet lauren; überall Anekdoten sammeln. Die Personatlicherheit ist damit in Gefahr gerathen. Legt man ihnen das geringste im Weg, so ist der Teufel los, und man hört am Galgen der zahllosen Journalisten diese Sünden stehen; auch die Menge von Reisebeschreiber, die schon manchen braven Mann in Verlegenheit setzten, und frech über alles abferechen, sind nun seit den letzten zehn Jahren die Frucht aus dieser schönen Pflanzung.

Dumouriez nennt sehr passend die Gelehrten, die an dem Umsturz der Regierung in Frankreich Theil hatten: „Die Jesuiten der Revolution; sie waren kalt und warm aus einem Munde.“ So kann man auch unfre weisen Rezensenten und

Schriftsteller nennen; sie sind die Mönche der Aufklärung, sie sind kalt und warm aus einem Munde, wie es das Verhältniß erfordert, worinn sie mit dem Direktor der Bibliothek, mit seinen Mitarbeitern, mit der Parthen die er vertheidigt, stehen.

Lernt doch die Welt, o ihr Unsichtbaren! wie wir es anfangen müssen, daß wir nicht von Bösewichtern stets unter allerley Arten von Masken getäuscht werden. Und ihr selbst, ihr Herren, denen wir so viel zu danken haben sollen, geht euch doch einmal die Mühe, in euren eignen Spiegel zu schauen, und nicht früher ferner Urtheile zu sprechen, als bis ihr eures Herzens genug seyd, um reine Köpfe zu tragen. Aber dann wette ich, ihr werdet nicht mehr regnen wollen, als höchstens die Regenfanten selbst. — —

So lange diese Selbsterkenntniß diesen Herren fehlt, werden wir noch immer mit ihren unverlangten und zudringlichen Nachforschungen heimgesucht werden; und es kann nicht fehlen, sie werden machen, daß Bonhomie, Wohlwollen, Menschenfreundschaft immer seltener unter uns werden.

Wo ist mehr raffinirte Bosheit, als unter den Regenfanten von Metier? Sie, die das ganze Jahr nur dahin arbeiten, Andre zu erniedrigen, oder den Eitelkeit des Don Quixotts beginnen, gegen eine Heerde Schaafse loszurennen, und mit Windmühlen zu fechten. Ein Mann, der sich fühlt, kann

kein Rezensente seyn, oder doch gewiß nicht im Tagelohn einer geschwornen Sekte.

Das schmeichelt so manchem Schwachkopf, so vielen unwissenden jungen Leuten, die kaum noch wissen was — menschliches Leben ist, wenn sie auf den kritischen Volsker sich setzen, und rezensiren. Da nehmen sie die hohe Meinung von sich selbst an; da werden sie die unerträglichsten Despoten im Leben wie in ihren Schriften; da bläht sich der schwache, eitle Mensch auf, und stellt Männer unter sich, denen er nicht werth ist, die Schuhriemen aufzulösen. Man kennt euch, ihr Großsprecher! Ihr werdet den Fluch der Nation tragen, die euch genährt hat; und die Mutter, die euch unter ihrem Herzen trug, wird den Tag beweinen, der ihr einen Rezensenten in Schoos legte! —

Ein Schriftsteller, vorzüglich ein Forscher, der sich anmaßt über Menschenwerth zu urtheilen, und ohne Güte des Herzens, ohne Wohlwollen und Menschenfreundschaft ist, muß ein sehr gefährlicher Mensch für die bürgerliche Gesellschaft seyn. Kein Wunder, daß man in allen Zeitaltern gegen sie mißtrauisch war, ihnen entgegen gewirkt hat, weil sie so viel Meid, und Haß, und Verfolgung unter ruhige Menschen bringen, und der größte Theil dieser Jänker aus den Schulen kommen, wo Eigendünkel, pedantischer Stolz, feste Behauptungen ohne alle Erfahrung, zum gewöhnlichen Uebungsgeschäft

der Studenten gehören: hingegen Klugheit, Bescheidenheit, Mißtrauen in seine Kräfte, Wohlwollen gegen alle Menschen, Sanftmuth in Verhauung seiner Meinungen ganz unbekannte und ganz verachtete Dinge sind, die nur von Furchtsamkeit, Kleinmuth und Schwäche zeugen, und Andern über sich Rechte einzuräumen, die Sache der Gelehrten gar nicht ist. Von solchen Menschen hat also die Menschheit zu allen Zeiten wenig Großes und Gutes erwarten können, weil das Klugbare, so aus ihren Schulen noch hervorgehen könnte, gleich wieder durch den damit verbundenen Nachtheil für die bürgerliche Gesellschaft verloren geht: oder wie es bey den Griechen sinnbildlich angedeutet worden: daspringen Kinder aus dem Gehirne des Einen hervor — dort trifft sie ein Anderer wieder. —

Ein richtiger, und durch alle Zeitalter bewährter Schluß ist es, daß ohne Güte des Herzens der Gelehrte das schädlichste Glied in der bürgerlichen Gesellschaft sey, und in Unordnungen und Bosheiten aller Art den gefährlichsten Stoß hergibt. —

Unre Aufwärer glaubten vor einiger Zeit erlaubt zu haben, daß die Katholiken sich unter den Protestanten einen immer größern Anhang verschafften, und besonders ward die Grille bis zum Wahnsinn geblieben, daß man suche die großen Herren und protestantischen Fürsten in die katholische Kirche zurück zu führen. Diesem gefährlichen Dinge woll-

ten nun diese neuen Glaubensherosde vorbanen, damit der Protestantismus erhalten werde. Man muß über die Wichtigkeit, die sie ihrer Person zuschreiben, lächeln und die Achseln zucken. Wie kommt Saul unter die Propheten? Wahrlich es bedarf ihrer Geschäftigkeit nicht, denn man würde ihnen doch nicht trauen, das Christenthum würde durch ihre Hülfe allemal verlieren. Die Grundlage des Protestantismus ist die rechtschaffene Denkungs- und Handlungsart seiner Glieder. Eine andre Stütze bedarf sie nicht.

Wenn der Protestantismus nur durch solche heftige, beschwastete Streitschriften erhalten werden kann, wie diejenigen abgefaßt sind, welche der Nikolaitische Anhang herausgab; wenn nur ein solches Ausfaulen und Aufspüren, eine solche Kleinigkeitshändelen sein Ansehen schützen kann; o so laßt ihn fallen, er ist des Stehens nicht werth. Aber Gottlob! wir sind darüber ruhiger, denn es bedarf weder eines hämischen Kunstrichters, noch eines Jesuitenklubbs, um unsre Kirche zu schützen. Die Christen sind da! —

Die Nachrichten, welche vor ein paar Jahren in der Berliner Bibliothek, und in der Berlinischen Monatsschrift, wie auch in Nikolai Reises Beschreibung von dem unter Protestanten eingerissenen Katholizismus verbreitet worden, sind mit einer so gehässigen Anekdotenjägercy und Consequen-

zen.

genmachern verbunden gewesen, daß man den einen Theil noch weit tiefer verachten mußte, als den so man erniedrigen und verdächtig machen wollte. Man sah offenbar, daß solche Wächter der Aufklärung wahre Inquisitionen: Exone waren, die zu ihren Abichten eine für die Menschenheit sehr gefährliche Correspondenz mit Leuten ihres Gelichters unterhielten, und soviel Wind aufzuzugeln wußten, daß aus dem Pinienföhrchen von Wahrscheinlichkeit schon ein Berg von Ungeheuren erwuchs. Jeder aufgesangene anonyme Brief, jedes Flugblatt, jeder Kalumniant, der seinem Nachbar übel wollte, war willkommen. Soviel menschenfeindliches boshaftes hatte man in der Literatur noch nicht gesehen, als da in 2 Jahren zum Vorschein kam; und dieses ward in einer Sprache geschrieben, die den Geist unsrer Schriftsteller für immer hätte verächtlich und abscheulich machen können. — Was sind geheime Machinationen, (worüber diese Herosde so laut schreien) wenn diese ihre Bemühungen solche Namen nicht verdienen? Wer ist eisiger, betriebsamer, intrisanter, verschlagener als diese Antagonisten? Hatten sie nicht offenbar Parthen genommen, und zwar eine Parthen, die, wenn sie durchgegangen wäre, ärger als alles Dabsthum den Geist des Menschen umzingelt hätte. Wo habt ihr den Auftrag her, ihr große Nachsprüchegeber, uns in unsern Wohnungen aufzulau-

schen? Was wir für uns denken, was wir unter uns wollen, wen wir besuchen und wen wir nicht besuchen? — Was geht es euch an, wenn sich eine Gesellschaft in unsern Kreisen befindet, die nicht eures Glaubens ist? Die ihrer Freiheit Rechte gebraucht, und nach ihren Ueberzeugungen handelt, so lange sie die Obrigkeit und ihre Mitbürger hochschätzen. Ihr schreyet und wüthet wenn man Aukminaten verfolgt, wenn man hochmüthige Prediger vom Amt entfernt, wenn man gegen die alles erzwingende Trophörse ein Voligen, Edikt aussertiget und sie zur Ruhe weist. — Würdet ihr mit Gründen streiten, bescheiden und in der rechten Art so würde man euch antworten; so aber erregt ihr bloß Erbitterung, und ziehet euch eine wohlverdiente Verachtung von allen rechtschaffenen unpartheysischen Menschen zu.

Wahrscheinlich werden sie auch mich für einen Trömler oder Schwärmer halten, aber ich lache ihres Kleinanns; und der beste Beweis gegen sie, ist derjenige: daß niemand gegen sie anonym schreibe — nicht Lichtscheu — wie Rezensenten, sondern offen und mit Nennung des Namens freymüthig rede, daß man sie nicht fürchte, und daß das Gewissen rein sey! —

Sie sagen: "Freiheit zu denken und nach seiner Ueberzeugung zu glauben, sey der Geist ihrer könniglichen Kunst; sie hassen allen Zwang in Sachen

des Kopfes und des Herzens! — „Nun da sie das so zuversichtlich sagen, warum mißgönnen sie es denn ändern? warum verfluchen sie sich? Wo ist der Muth, wo das Herz? — —

Man könnte ein schönes Buch schreiben, über gelehrte Lügen, Widersprüche und Irrthümer; und wie ihre Gemeenschädlichkeit auf den Geist der Nation wirket.

Ein Gelehrter ohne Güte des Herzens, ist wie ein scharf schneidendes Schwert in der Hand eines Bösewichts. — „Und wer die Rechthaffenheit durch Lehren empfiehlt, und doch durch schlechte Handlungen entehret, der ist ein Schurke sagt Sonnenfels: und ich halte dafür, wer sich selbst nicht ansehen darf, daß er die Hochschätzung der Welt verdient, der wird vergebens darnach streben. — — Ich mag von keinem Manne nichts hören, der mit der Gelehrsamkeit ein Gewerbe treibt, und dessen Feder und Mund Lügen verkündigen. Sagt er auch mitunter die unwiderprüchlichsten Wahrheiten, so wirken sie doch nicht, denn ihnen fehlt das je ne sais quoi, es spricht gegen ihn so laut in uns. Denn das ächte Geräd der guten Münze fehlt ihm; und das ist nicht Vernunft, es ist die Natur, die uns zu diesem Widersprechen ruft. —

Ein lieber praktischer Mann kann zuweilen ein Buch schreiben, woben seine schriftstellerischen Verdienste ganz klein erscheinen; aber ihm bleibt doch

sein guter gemeinnütziger Charakter; hingegen, wenn der Brähler, der keinen Personalwerth hat, und seinen Mitmenschen sonst wenig nützt, ein viel geliefenes Buch herausgibt, das ihm vorübergehenden Ruf verschafft, so bleibt er doch dabei ein sehr verdächtiglicher Mann; und das macht den großen Unterschied zwischen Schriftsteller und Mensch!

Kein Egoist hat Anspruch auf den Dank seiner Mitbürger, und wenn er auch den Staat von seinen tausend Uebeln befreiete, so bleibt er doch nur das odöse Werkzeug das Bunden heißt — und das man soogleich aus dem Gesichte bringt. Nur das nennen die bessern Menschen Verdienst, wenn es eigener Trieb der Seele, Wohlwollen zum Guten ist. — In der W.ircreform haben oft Tyrannen und Bösewichter das meiste beggert: aber niemand wird ihnen eine Ehrensäule setzen. Sie bleiben im Andenken, wie man der Pest gedenkt, die in einem Staate gewüthet, und den ersten Anlaß zu einer bessern Polizei gab.

Ein Mann von bösem Herzen und schlechtem Charakter, und wenn er auch in der Geschrämtheit das Wunder seiner Zeit wäre — trägt den Fluch mit sich; sein Denken bräuet Tod und Verderben. Voltaire, diese boshafte Seele, hat gewiß zur Verschlimmerung der Hoffitten, da er der beliebteste Schriftsteller der Großen war, das meiste beigetragen. — Durch ihn sind so viele edle Menschen,

die noch zweifelten, von der Wahrheit gänzlich abgekommen; der große Haufen seiner Leser fällt mit lachender Bosheit dem Leichtsinne und der Gotteslästerung in die Hände. Und das sind keine Kinder, alter Sünd' Arvouet!

Und solche kleine Voltaire haben wir auch unter den deutschen Schriftstellern. Ihr Herz ist so schwarz, wie ihr Gesicht tagenartig. — Wie sollten wir solche Menschen hochachten können? Das Studium ihrer Schriften bringt nicht nur keine Besserung bey der Menschheit hervor, es vernichtet nur noch die natürlichen Tüde des denen, die ihnen gleich sind. So brachte auch in den Zeiten des Mittelalters das Studium der Gelehrsamkeit und Philosophie in der Verbesserung der Menschen gar keine Wirkung hervor; und erst die Reformation bewirkte dies, denn sie zielt auf die Besserung des Herzens. Und was die Hauptsache war: — Die ersten Nachfolger der Reformatoren waren fast ohne Ausnahme eben so gute als fromme Menschen. — (Man sehe Meiners Vergleichung der Sitten des Mittelalters, 3ter Band)

Eine solche Zeit der Reformation wird hoffentlich bald wieder kommen; und in froher Erwartung derselben rufen wir mit Agrippa jenen Leuten entgegen: Euer Reich wird sich enden, es wird Lagen, Weibern und selbst Kindern gegeben werden, die euch in der Erkenntniß der Wahrheit übertreffen werden. —

Schlechte und gefühllose Menschen, unwürdige Schriftsteller haben in vielen tausend Seelen das Feuer der Liebe erloscht, das der große Schöpfer des Guten in sie gelegt hatte, und das man nur wecken und unterhalten darf, um es zu der herrlichsten, thätigsten Menschenfreundschaft ausblühen zu sehen. Sie haben das Werk der Gotteselektheit zu einem Kopfstudium gemacht, und Natur und Wahrheit so lange bekrittelt, verdreht, verstellt, boshaft gewandt, und selbst Sakta verfälscht und andre geläugnet, bis Unglaube, Zweifelsucht sich aller Stände bemächtigt; und die so da nach bessern Empfindungen urtheilten, wurden als Narren und Schwärmer der ganzen Welt zum Gespötte Preis gegeben.

Wenn dieser Drang der äußern Umstände sich vermehrt, und der Druck die edlen Seelen außer Wirkung setzt; wenn deistliche Kälte, Rechthaberey und boshaftes Streiten über Meinungen nun bald alle Köpfe einnimmt — dann wird es um so verdienstlicher seyn, keine neuere Schriften mehr zu lesen, sondern sich stille zu halten, und Gott und das Herz allein zu seinem Freunde zu machen. —

Mein Schluß bleibt dieser: So nutzbar der wahre Gelehrte und edle Schriftsteller der Sache der Wahrheit und Menschenfreyheit seyn könnte; so höchst nachtheilig werden der bürgerlichen Gesell-

schaft die Schriftsteller von schlechtem Herzen und bösem Charakter; — sie erwecken das Mißtrauen gegen den guten Einfluß der Wissenschaften; und da man in ihrer Person schon so vieles zu erinnern findet, was Wahrheit und Edelmann beleidiget, so wird zuletzt niemand mehr Gelehrsamkeit als ein schätzbares Gut ansehen, weil der Mißbrauch noch weit gemeiner ist, als der edle Gebrauch. — Es ist zu wünschen, daß doch einmal die Wahrheit in allen Hörsälen der Universitäten, in Schulen und Instituten erhalte: Ein Gelehrter ohne ein gutes Herz, ohne einen edlen Charakter, sey ein Ausruf der Menschheit, das Stuchblatt der tiefsten Verachtung! —

Schriftsteller,
die der
Achtung der Nation werth sind.

Um ein guter Schriftsteller zu seyn, bedarf man eben nicht der tiefinnigsten Gelehrsamkeit. Erfahrungen des Lebens sind nützlicher. Dies ist das erste Erforderniß. Das zweyte soll ein wohlwollendes Herz seyn, das nicht mit Verheimlichungen umgeheth, keine Seitenblicke thut, sondern nach seiner besten Ueberzeugung redet und schreibt. Die dritte und allerdings sehr wichtige Bedingung, sey eine wohlzuebrachte Jugend im Lesen und Forschen guter Schriftsteller, durch deren Umgang der Styl gebildet worden, und Feuer in unsre Feder kam; denn die Seele muß eben so ungezwungen, wahr und lebhaft, als mit Gutmüthigkeit und Freymüthigkeit, die empfundene Wahrheit wiedergeben; die Gedanken, die sich nach und nach gesammelt haben, müssen sich mit origineller Stärke ergießen — dann wirkt der Schriftsteller.

Das Herz der Leser zu gewinnen, es zu edlen Entschliessungen bewegen, ihm seine wichtigsten An gelegenheiten recht werth zu machen, das ist der höchste Preis des Schriftstellers. Kein Schriftstel ler — sey er auch noch so gelehrt, so kunstreich, so allwissend — theilt mit ihm diesen Ruhm. Dieser lebt nur in dem Hirne, jener aber lebt in der innersten Werkstatt der Seele — im Herzen. —

Praktische Schriftsteller haben weit den Vorzug vor den Theoretikern. Theorie kann sich alle Tage verändern, aber die Erfahrungen, die man hinzu thut, bereichern die Masse unserer Kenntnisse, sie machen uns reicher. Der Theoretiker ist der Auf räumler — der Praktikus hat es selbst in Händen; er kann jenem Gesetze geben.

Es ist eine gar leichte Sache, ein Theoretiker zu seyn, und ein System aus den Erfahrungen Andrei zusammen zu tragen; der Praktikus hat die Mühe, und den Schaden der Entdeckung für sich; er muß mühsam seine zerstreuten Beobachtungen sammeln, oft den Versuch wiederholen, manchen mißlichen Er folg verschmerzen, und die Geduld nicht verlieren, den gleichen Kurs vielmals zu wiederholen. — Er, der Praktikus, kennt auch allein die Handgriffe, die geistliche und thörichteste Weise; er weiß was möglich und noch weiter zu thun ist. Der Theore tiker vermuthet nur, schreibt in's Blaue hinein, beur theilt ohne Selbstüberzeugung das Allermeiste, und

ist so unzuverlässig, daß eigentlich kein Geschäftsmann aus solchen Büchern das Geringste lernen kann. Viel lieber sind ihm die unsystematischen, aber erprobten Werke des Praktikus. Denn auf diese kommt doch auch der Theoretiker zurück, nur mit dem Unterschied, daß er sein eignes Urtheil hinzu thut, welches der Sache aber mehr schadet, als ihr förderlich ist: denn selbst der praktische Mann kann sich oft nicht genug wundern, daß er jetzt systematisch nicht begreifen kann, was er lange schon unsystematisch recht gut ausgeübt hat.

„Im spekulativen Leben überseheth man leicht das Bedürfnis des thätigen Lebens. Man denkt sich da eine Welt, wo alles nach dem Gewicht der Evidenz gleichgestellt ist. Aber komme dieser Mann, der alles in seinem Kopfe nach der Schnur in Ordnung und Reihe gestellt hat — komme er, und sehe wie es dem Andern zu Muthe ist, der in dem thätigen Leben tausendmal in Umstände kommt, wo er handeln soll, und Andre handeln machen soll, und doch nirgends die Fäden angeknüpft findet, wo er anziehen könnte, die Maschine in Gang zu bringen. — — „

So spricht Schlosser, ein Mann von geprüfter Rechtschaffenheit, und ein vor trefflicher Geschäftsmann, der in dem Amte, wo er ruhnd, sehr viel Gutes im Stillen bewirkt hat; den seine Untergeordneten liebten und hochschätzten, den auch sein Fürst

liebt und hochschätzte — und der eben darum auch ein guter, gemeinnütziger Schriftsteller ward.

Es wäre überhaupt zu wünschen, daß in keiner Wissenschaft von andern Leuten Bücher geschrieben würden, als von solchen, die sie selbst ausüben. Daß z. B. ein Pfarrer über Staatskunst, ein Professor über den Ackerbau, ein Arzt über Anatomie, ein Metaphysiker über die Weltbegebenheiten, ein Hofmann über Handlung und Reden, ein Stundengelehrter über die Erfahrungen des Geschäftsmanns absurche und richte. Sonst geschieht es, was wir täglich sehen, daß die Wissenschaften immer mehr in Widersprüche verwickelt werden, und hypochondrische Systematiker und Rezensionsschreiber sich an der Wahrheit so schwer veründigen, daß eine Sündfluth von Widerlegungen immer auf dem Tavete sind, und die nützlichsten Schriften dabei verdunkelt werden.

„Wer selbst angreift, der hat's in Händen.“ Das trifft auch bey den Wissenschaften zu. Wer nicht nur spekulirt und denkt, sondern selbst zu Stande bringt, dessen Schriften gehen nicht vorüber wie Lichtschatten.

D'Alembert, der große Encyclopedist, der alle menschlichen Kenntnisse abgewogen und gewürdigt hat, sagte: „Wer mir eine neue Waage setzt, ist mir lieber als alle Dialektiker, die über Wahrscheinlichkeiten vernünfteln; denn was ist ihre Philosophie? — Eine Meynung über Meinungen.“

Mit eben so großem Rechte kann man auch sagen, wenn ein praktischer Weltmann ein Buch schreibt, so ist es dem vernünftigen Lesepublikum unendlich erspriesslicher, als wenn ein Buchmacher und bloßer Gelehrter die tiefstnünigste Materie behandelt. Es ist doch nur eine neue Meynung über andre Meynungen. —

Bücher der praktischen Erfahrung und der gemeinnützigen Wissenschaften haben einen bleibenden Werth. Man sieht auch die Schriften am ersten wieder in ihr Nichts zurücksinken, und ganz verschwinden, die zuerst am meisten Aufsehen erregt haben. Das that die Neuheit, die da reizte, aber keine Nützbarkeit zum Grund hatte. Ja ich sehe täglich Schriften vor mir, die vor 6 und 8 Jahren reisend abgingen, die jetzt kein Mensch mehr will; und es scheint gleichsam, das Publikum wolle sich dafür rächen, daß es ihnen erst so abadttisch huldigen konnte; hingegen Bücher, die bey ihrer ersten Erscheinung fast gar nicht geachtet worden, erhalten nach und nach eine Allgemeinheit die man fast unglaublich finden sollte. Doch geschieht es aber auch, daß recht gute Bücher (so wie es manchem ehrlichen, brauchbaren Manne im Leben geher) nie zu ihrer wahren Schätzung gelangen.

Schriftsteller, die der Achtung der Nation werth seyn wollen, müssen auch den Vortheil derselben im Gesichtspunkt haben. Sie sollen redliche Männer,

festen Ranges, und edlen Entschlusses seyn. Ihre Werke sollen davon den Beweis noch auf die Nachwelt bringen. Kämpft ein solcher Schriftsteller noch mit persönlichen Anfechtungen; setzt er sich der Verfolgung aus; o so ist er ein verkürzter Geist! Das Gute ist ihm zu heilig, als daß ihn Privatabsichten oder Furcht an der Vollbringung des erkann-ten Guten hindern sollten. Er sucht nicht Ruhm, nicht Beförderung, nicht Gelderwerb; er ist rein von allem was niedriger Zweck, Zweck der feilen Seelen ist. —

Solche Schriftsteller, die sich selbst gesehen dürfen, daß sie die Achtung der Welt verdienen, haben auch ein besseres Publikum als das sogenannte große Leseublikum; denn für dieses schreibt die große Menge von Auktors-Schriftstellern; — die edlern Seelen gehen zu einer reinern Quelle; — und für dieses anderleyene, obgleich weniger zahlreiche Publikum zu schreiben, sollte wohl die größte Ambition würdiger Männer seyn, und noch einen stärkern Reiz haben, als Gelderwerb und Rezensentenlob. Laß es geschehen, lieber Mann, daß du von den neuen Automaten nicht gelesen wirst; daß du keine enthusiastische Bewunderer, aber desto emsigere, fleißigere Leser findest; laß es geschehen, und lobe dich darüber, daß du denen nicht gefällst, die auch dir nicht gefallen. Eben dies muß dir deinen ausgezeichneten Werth geben. Halte nur für dich dar-

auf, daß du an deiner Ueberzeugung nie zum Zü-
 gner werdest. Allgemeiner Beyfall kann dir nur
 von den bessern Lesern zu Theil werden. Daraus
 schränke dich also ein. Warum soll denn allein der edle
 Kreis von lusternen Lesern unterhalten werden?
 Warum gerade für die verdorbene Menschengat-
 tung vorzüglich geschrieben und gedruckt werden, die
 ewig belustiget, ewig geschmeichelt, ewig getäuscht
 seyn will? — Warum soll der gesunde Menschen-
 verstand (*le bon sens*) weniger kultivirt werden, als
 der verdorbene Geschmack des schöngeistreichen Jahr-
 hunderts? Warum sollen nur Theoretiker über Ver-
 nunft und Wahrheit schreiben können, und nicht
 auch der arbeitende, Erfahrungen sammelnde, prak-
 tische Philosoph? — Dieser klärt die Welt auf,
 jene verwirren sie. Ihre Systemtucht überspringt
 die Klüfte des Lebens, die ich überall finden. Sie
 werfen weg, was sie nicht evident erkennen; und
 ehe wir uns umsehen, so brauchen wir das so nöthig,
 so wird das Weggeworfene uns auf einmal so
 evident! — Ist ein Volk durch so vielerley außer-
 wesentliche Verhältnisse verwickelt, wie wir es sind;
 so tückischen Herzens, so verwirrten und schlaunen
 Kopfes, so nachspürend, so grübelnd, so vielseitig;
 so voll fremder Ideen, so angefesselt an Luxus und
 Leidenschaften; daß Vorurtheile immer gegen noch
 schädlichere Vorurtheile vertauschet werden — o wer
 kann dann ruhig zusehen, wenn Erleuchteter selbst

mit falscher Strahlenwerfung die arme Menschheit täuschen; von Vollkommenheiten reden, die sie nicht geben können? Wer kann da zusehen und sich freuen, wie die Kinder, wenn sie einen Irenwisch umfeln sehen?

Unter den deutschen Schriftstellern scheint mir keiner so gut die Temperatur von gemeinnütziger Aufklärung zu haben als Gellert. Ein Mann von vorzüglichem Herzen und thätiger praktischer Weisheit. Er hatte gerade nicht zu viel und auch nicht zu wenig Gelehrsamkeit, die erforderlich war, ein Nationaldichtsteller zu seyn. Man findet bei ihm nichts überhöhetes, nichts überspanntes, nichts Chimärisches. Alles ist nach dem gesunden Menschenverstand so wahr, so herzlich und so gut gesagt; für den Mittelmann, der zu seiner Besserung liebt, also eine gesunde Nahrung! — Daher haben seine Schriften auch der Moralität mehr genützt, als unser ganzes neues Schriftstellerwesen zusammen genommen; — seine gute populäre Schreibart ist für den Mann von Gelehrsamkeit wie für den Handwerker angenehm, weder platt noch geziert. Obgleich durch den falschen Geschmack der in den neuesten Schriften herrscht, diesem guten Schriftsteller etwas von seiner Wirksamkeit entzogen worden, da man lieber poetische Prosa, und fade, gekünstelte Modelereien wählt, so wird doch Gellerts Verdienst nie aufhören; ja die bessere Nachwelt wird ihn lieben und sich durch ihn aufklären lassen. —

Einen gesunden Verstand seinen Lesern vorlegen, wie es Heltzer konnte; von einem guten Herzen erwärmt, das ist das Kennzeichen des Nationalchriftstellers, der noch den spätesten Geschlechtern gefällt. Dieser schlichte, gesunde und veredelte Menschenverstand sympathisirt mit allen Lesern, Jung oder Alt, mit den Weisen und Schwachen. Der hohe Verstand thut das nicht so wirksam, als die innere Seele, sie, die sich so gern andern Seelen mittheilt, voll Ulgewalt Ueberzeugung giebt, die geheimsten Faltten des Herzens berührt; nicht nur im Vorübergehen leise den Verstand gewinnt, sondern dem das Bild lebhaft eingeprägt bleibt; dies ist Luther — seine Wirkungen gehen Jahrhunderte ungeschwächt durch — und erzeugen immer gleichen Enthusiasmus.

Es giebt Schriftsteller, die die aufkeimende Liebe zur Lectür, an Orten, die ganz unaufgeklärt sind, und gar keine Litteratur haben, so schlecht benutzen, daß sie die ehrwürdige Person des Schriftstellers zum Hohnsturz und Spasmacher erniedrigen, in Wochenblättern und Zeitschriften, die in alle Hände kommen sollten, Gegenstände abhandeln, für die das Publikum weder Gefühl noch Geschmack hat, und die Liebe zur Lectür statt zu nähren, wirklich vermindern; sie machen, daß man das Bücherlesen und die Schriftstellerei für Beschäftigungen der Müßiggänger, oder wenigstens für etwas sehr entbehrliches ansieht.

In solchen Umständen sollte kein Mann, der nicht ganz innig mit einer wohlwollenden Seele begabet ist, und in seiner eigenen Person Wahrheit und Würde lehrt, die Feder ansetzen. Man dient wahrlich der Aufklärung schlecht, wenn man mit einer gewissen Nonchalance vor dem Publikum auftritt, und sich weder um guten noch bösen Leumund bekümmert.

Gewiß, das wahre Publikum und dessen Achtung allein etwas werth ist, läßt sich leiten; und es ist ein eitles und boshafter Wahn, wenn man glaubt, man müsse nur frivole Bücher schreiben, wenn man guten Abgang haben wolle. Freylich so lange die Modebuchhändler fortfahren mit diesem Gift den Geist der Leser zu veredeln, so werden die Verleger lehrreicher Werke, historisch: sittlicher Erzählungen, naturhistorischer Werke, nur für den bessern Theil der Nation drucken, die größere Anzahl greift wie die Kinder nach dem was Aufsehen erregt; es bewundert das Neue und Auffallende, so wie in den leichtern Gegenständen, also auch in der Religion, in der Philosophie und der Regierungsforn. Was die üppige Lebensart an unsern neuern Geschlechtern verderbt, das vollendet noch diese sittenlose Modeleskur, und die malytöse Täuschung von Aufklärung.

Würde man sich eben so viele Mühe geben, nützliche unterhaltende und lehrreiche Werke mit Ge-

schmach und Belkenntniß zu liefern, als man jetzt mit einer unverzeihlichen Wichtigkeit die elendesten Gegenstände auspußt; so könnte man bald sehen, daß die Begierde zum Lesen nicht ab — sondern zunehmen würde. Denn der Geist des Menschen ist doch immer noch so gestimmt, daß er sich lieber im Angenehmen, Wahren und Edlen gefällt, als in dem Erfünstelten, Verzerrten, Ueberspannten, Unnatürlichen. Und es gehört so viel Bosheit und Tücke dazu, als unsre Modeschriftsteller wirklich besitzen, um dem Herzen der Menschen sein wahres Wohlgefallen an der Tugend zu rauben, und den natürlichen Hang zur Sittsamkeit, Unschuld, Gerechtigkeit, Menschenfreundschaft herauszujagen, und dagegen wilde Begierden, Auswüthungen von Haß und Zorn, und Verwilderung zu aller sittlichen Ordnung dagegen einzupflanzen.

Wem fällt es nicht auf, daß in den vorigen Zeiten die Sittlichkeit unter den deutschen Schriftstellern zu einem Charakterzug gerechnet werden konnte; ein höherer Zweck als bloß zu belustigen, war das Gepräg aller ihrer Werke. Man denke zurück an die Werke eines Gellerts, Rabeners, Eberts, Zacharia, Croneks, Bärtners, Schlegels, Trainers, Jerusalems, Kleists, Weise, Hallers, Bodmers, Klopstoks. Groß war ihr Zweck — ein reines Feuer begeisterte ihre Seele und machten sie bey ihren Zeitgenossen beliebt. Sie sind die Auf-

klarer von Deutschland gewesen und keine andre. — Auf sie blift der redliche Mann noch mit Veranügen zurück; sie segnet er noch in seinem Andenken; an ihnen wünscht er seiner gegenwärtigen Generation, daß sie sich spiegeln möchte, um in der wahren Aufklärung fortzurücken; und das macht ihm so manche böse Stunde, wenn er siehet, daß bei seinen Zeitgenossen keine edle Menschen immer mehr und mehr in Vergessenheit kommen, so daß man sie fast gar nicht mehr liebt: — daß eine eitle Modestie sich aller jungen Völker bemächtigt, und die Schriftsteller so frivol und eitel — so sitzenlos und zwecklos arbeiten. — Muß dieses Tollen des guten Geschmacks, uns nicht demüthig machen? Und dürfen wir über unsern Fortgang in der Aufklärung darum sogar vieles rühmen? — Wenn wir einst wieder Muster von guten Nationalschriftstellern suchen werden, dann laßt uns auf obengenannte Männer sehen, und von da aus unsere weitere Ausbildung anfangen. —

Warum geizen so wenige Schriftsteller nach dieser Ehre, auf ihre Nation nothdörftig zu wirken? Weil sie nicht Großgefühl genug haben, und sie meistens nur nachahmen. Da giebt einer den Ton an, und ein unsinniger Schwarm folgt ihm. Wer edles Ehrgefühl hat, zeichnet sich auch darinn aus, daß er seinen eignen Weg gehet; das können aber nur Männer von Geiste thun. Sie schreiben in ihrem

116 Schriftsteller, die der Achtung zc.

eigenen Style, wie nach ihrer eignen Ueberzeugung. Ihre Kenntnisse sind die Frucht eines reifen Nachdenkens und der Selbstbeobachtung. Sie lieben eben so wenig das Prettiöse im Ton, als sie von Andern fordern, daß sie in dem ihrigen schreiben sollen. Was sie sagen ist natürlich, ungesucht und ungelünstelt; sie sind Männer von edlem Charakter und großem Herzen. — — Das nennt man denn freylich Schriftsteller, *comme il y en a peu*.

Unsre wissenschaftlichen Schriftsteller.

Auch sie sind vom Modegeist angesteckt, und zeigen manche Schwächen; doch sind noch viele unter ihnen der Achtung der Nation werth. Ich brauche sie nicht zu nennen, denn sie leben nicht nur jetzt; sie werden, auch wenn sie lange schon todt sind, ihre Verdienste hinter sich lassen.

Behe thut es dem Menschenfreunde, wenn er auch unter den Gelehrten von ährem Schrot und Korn so viele Winkelzüge entdeckt; wenn er in den ernsthaftesten Wissenschaften Kavalen spielen siehet; wenn sich die Neuerungen so anhäufen, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, was man für wahr oder falsch annehmen soll. Und wenn es gerade in den höchstwichtigen Gegenständen geschieht, als zum Beispiel in der Gottesgelahrtheit, wo der Aenderungen, Erklärungen, Widerlegungen so unendlich viel werden, daß man bald mit der Religion einen allgemeinen Spott treiben wird.

O ihr unedle V. aschen, die ihr das größte Gut, was unsrerliche Geister zieren haben, mit Iwet:

felsucht verkümmert, und zum Unsegen macht! Ihr schwächt die seligen Empfindungen einer Zutrauensvollen, Christlichen, frohen Religion. Eure Einwürfe kommen von Eigendünkel und Stolz. — Wer die Männer persönlich kennt, die am meisten über Religion kritisiren und klügeln, der weiß wohl, daß sie die Allerunfähigsten sind, über wahre Religion ein gütiges Urtheil zu sprechen.

Und doch sind es gerade diese Leute, die seit 20 Jahren über Bibel, Glauben, Auferstehlichkeit sich die entscheidendste Errache anmaßten. Das praktische Christenthum hat durch ihre ungebetenen, zudringlichen Dienste unendlich verlohren; Gott wird in seinem Gerichte diese Versührer finden, aber auch mit Erbarmung die Irrgeleiteten und bessern Seelen ansehen.

Wer jetzt über Theologie schreibt, muß ein Neologe, ein Zweifler an der Wahrheit seyn. Er muß nach dem neuesten System denken; — sobald man an ihm eine Herzens-Religion spürt, wird er als ein Schwärmer verurtheilt. Ich vermag nicht diesen Schandfleck unsrer Nation so darzustellen, wie ich ihn stark und seit langen Jahren empfinde. — Aber die Stunde ist nahe, da sie in ihr eignes Schwerdt fallen werden, die da glaubten das Christenthum zu säulen. Und nichts kommt mir überhaupt so See- lenlos, so elend vor, als die Gewissen in ein System zu zwingen. Religion ist das Geschäft des Herzens,

und jede Annahme von Richteramt über sie, beleidigt die menschlichen Rechte der Gewissen. Ein edles und grosses Gefühl kann allein hier überzeugen.

Ich gehe also zu andern Wissenschaften über. Die Arzneykunst, die Chymie, die Naturgeschichte und Physik haben in den letzten Zeiten viele Zusätze erhalten; aber auch vieles von den ältern Schriftstellern ist nur aufgewärmt, und mit neuen Verzierungen verbrämt. Das Rechte und Selbde hat man verläuscht, oder mit so vielen Nebendingen beladen, daß man Mühe hat, sich durch alle die Widersprüche durchzuarbeiten, und die Hauptsache zu unterscheiden. — Neuerungssucht und Gemächlichkeit ist der Charakter unserer wissenschaftlichen Schriftsteller. Einer schreibt den Andern aus, und Selbsterfahrungen trift man höchst sparsam an. —

Unausprechlich undankbar sind unsere jungen Gelehrten, gegen die Verdienste unserer Helden Deutschlands, gegen die Männer der letztverfloffenen Zeit, welche vorzüglich genannt werden müssen, wenn von deutscher Litteratur die Rede ist. Wenn man sie reden hört, so ist Wolf, Lambert, Jahn, Sulzer, Haller, Jerusalem, u. s. w. kaum mehr des Lebens werth. Diese Säulen der Ehre unsrer Sprache und Denkungsart verachten Leute, die kaum eine Zeile schreiben können, die des Aufbehaltens werth wäre, oder die in jeder ihrer Schriften Ei-

gendünkel, Dominationstrieb, Partheingeiſt als Kennzeichen ihrer niedrigen Seele einſtieſſen laſſen. Was ſoll man zu ſolchen Leuten ſagen? Aber die vernünftige Nachwelt wird ſich dafür rächen, daß ſie die Drahler nicht kennen mag, und dafür die Werke jener edlen Männer hervorsucht und ſtudiert. — Ich kann nicht unterlaſſen hier eine Anekdote anzubringen. Ich zeigte einem jungen für ſehr ausgebildet gehaltenen Gelehrten: Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, und bezeugte ihm mein Wohlgefallen über den moraliſch groſſen Zweifel des edlen Mannes, daß er ſeine kläſſiſche Gelehrſamkeit, ſeine gereiſte Welt- und Menſchenkennniſſe, ſeinen ganzen edlen Eifer dieſem vortrefſlichen Werk gewidmet habe, und ich behauptete, dieſes Buch werde zu allen Zeiten der deutſchen Litteratur Ehre machen, und noch die Nachwelt unterrichten. Ich geſtand ferner, daß dies eines meiner liebſten Bücher ſey, daß ich es nie in die Hand nehme, ohne mich edler und menſchenliebender zu fühlen. — So ſprach ich. Aber nun hätte unſer Publikum hören ſollen, wie ſich dieſer junge Mann zum Lachen zwang; wie er mir mit ſpöttiſcher Miene ſagte: "das Buch lieſt kein Menſch mehr, ſeitdem Kant da iſt. Das iſt altes Zeug, Leibnizſche Philoſophie. — Leichtes Waare." — Nun, wenn man in den Wiſſenſchaften in ſo kurzer Zeit veralten und abſterben kann, und ein Sulzer, Haller, Iſelin ꝛc. kaum ſich ſelbſt über-

leben, was verdient denn von unsrer heutigen Literatur auf die Nachwelt zu kommen? Und ist ein solches undankbares, weiterwendisches Publikum werth, daß es einen alten Schriftsteller unter seiner Nation zähle? —

Wenn man nach diesen wahren Datis, die man in allen öffentlichen Eretischriften und Journalen, die für die Kantische Philosophie schreiben, urtheilen will, so wird man obige Anekdote gar nicht auffallend finden; und ich frage nun, ob nach diesem einzigen Musterchen zu schließen, die Humanität, die wahre Menschenaufklärung wohl bey der Kantischen Philosophie gewinnen werde? Ob sie uns nicht vielmehr zurück in den Naturstand treiben könnte? Das gewisse Mittel für Schriftsteller in der Theologie und Philosophie, Ruhm zu erkräntchen ist, dasjenige, wenn sie zu der herrschenden Parthie sich schlagen; tüchtig auf das Alte schimpfen; die loci communes wiederholen, die zum Unterscheidungszeichen der Anführer gehören. Trete aber ein noch so gründlicher, noch so redlicher, noch so gelehrter Mann auf, der sich von dieser neuen Despotie nicht beherrschen lassen will; so werden alle Rezensenten auf ihn Jagd machen; von jungen unwissenden Knaben wird er ausgesetzt; man liest ihn nicht, kurz man entziehet ihm sein Stimmrecht. — Schwerlich kann also, so lange diese Tyrannen dauert, in irgend einer Wissenschaft, etwas Großes und Nützliches geschehen.

Man hielt sonst dafür, der Gelehrtenstand sey eine freye Republik, wo ein jeder seine Meynung nach redlicher Ueberzeugung geben soll und darf; — aber nie hat ein Stand mehr Despotie und Herrschaft ausgeübt; nie sich so durch Meynungen und Partheyen regieren lassen, als eben dieser gelehrte Stand. Die ärgsten Pfaffen konnten nicht leiser auf ihren Bigotismus halten, und Widerspruch weniger vertragen, als diese gelehrte Herren, wenn sie einmal von einer Parthie sind.

Durch den Nahrungsneid werden auch die besten Schriften oft außer Wirkung gesetzt. Kaum giebt ein brauer Mann ein Buch über einen wichtigen Gegenstand heraus, so sind gleich die folgenden Messen andre da, die es noch besser machen und weiter treiben wollen. — Durch solche elende Konkurrenz wird mancher fähiger Kopf abgeschreckt, und bleibt beym ersten Versuch; und manches weit bessere Manuscript kommt gar nicht in Druck.

Sich den Vorrang unter den Fakultätsgelehrten zu erwerben, sich ein Amt zu erschreiben; das macht die Hauptbemühung der meisten wissenschaftlichen Schriftsteller aus. Ihre ersten Werke sind mit Fleiß und Forschungsgeist geschrieben; dadurch erhielten sie bey dem Publikum Achtung und Beyfall. Nun sind aber die meisten niederträchtig genug, diesen durch Verdienst erworbenen Ruhm zu einer Finanzsache zu machen, und Geld damit zu

gewinnen. Sie treten also fast alle Messe mit einem Buche auf; sie etablieren Journale unter ihrem Namen, und legen gleichsam Kabristen an, daß jede Messe ein neues Produkt erscheinen könne, geschicket es nicht von ihnen selbst, so lassen sie doch Gehammehülfe dabei; und da sie das Mittel in Händen haben, durch die gelehrten Blätter sich und ihren Klienten Beybrauch zu streuen, so kommen Schriften von ihnen empfohlen, in so starken Absatz, daß nicht selten von den mittelmäßigen Dingen 2 bis 4 Editionen erscheinen, indessen die bessern soliden Werke, oft kaum den Buchdruckerlohn abtragen, und in den Magazinen der Buchhändler zur Schmach der Zeit zu Makulatur reifen. —

Man siehet also wie Parthenusucht bey den wissenschaftlichen Schriftstellern, die heute das größte Aufsehen erregen, eingewurzelt ist, so gar, daß man schon anfängt nach Kantischer Philosophie Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Erziehungs-kunst zu treiben, und sie in Predigten, Flugblättern und Journalen allgemein verbreitet. — Wir haben schon mehrere solche Erscheinungen in dieser sublimarischen Welt gesehen, die vorübergegangen sind, wie alle Meteore, die in unsrer Natur nicht wesentlich gehören. Indessen wäre es doch gut, wir richteten uns so ein, daß wir bey dieser schreckbaren Neuerung, auch christlichen Nicht-Kantischen Schriftstellern etwas Raum gönnen. Mit den übrigen Wis-

enschaften siehet es etwas besser aus. Wir haben vortrefliche Werke über Botanik, Naturgeschichte und Naturlehre. Unsre Professoren der Chemie sind auch praktische Männer — das beweist doch ohne Zweifel, daß wenn wir die Natur studieren, wir sie auch zum gemeinen Nutzen anwenden lernen.

Aber in andern Fächern siehet es desto schlechter aus, wir haben kein Nationalwerk über Gesetze und Pflichten der Menschen. Nicht einmal ein Buch, das uns so vieles davon lernen könnte, wie Cicero von den Pflichten, und Plinius Naturgeschichte, die Alten lehrte.

Wie unendlich viel ist nicht über die Geschichte geschrieben worden! Und doch haben wir noch kein gutes musterhaftes Geschichtsbuch, das auch der Bürger mit Nutzen und Vergnügen lesen könnte, und worinn Weltkenntnis und Aufmunterung zur Tugend zu finden wäre. Wie schwülstig sehen nicht alle unsre Handbücher der Wissenschaften aus! — So trocken, so kurz, so scheidend im Urtheil und doch so wenig neues! — Muß man nicht viele Jahre studieren, nur alle die Schriftsteller zu kennen, die ein junger Gelehrter zu wissen nicht entbehren kann, und wobei er eigentlich nichts lernt, als Katalogen-Gelchsamkeit, Rubriken, Jahrszahlen und Namen. Dann kann er erst anfangen zu studieren. Und wie beschwerlich macht man es uns, da man immer in steigender Zahl fortfährt mit einer Menge

von kritischen Journalen, unser Urtheil zu verwirren und unsicher zu machen. — Man kann sich so wenig auf den heutigen Zustand der Literatur verlassen, daß vielmehr gerade das, was jetzt am meisten reizt und Aufsehen erregt, in kurzem seine Antagonisten und Zerstörer findet.

Keine Nation hat in den letztern dreßßig Jahren so viel gedruckt, als die Deutsche. Frankreich, das doch an Volksmenge mit Deutschland gleichsteht, und an Künstlern, Schriftstellern uns gewiß nicht nachstehen darf; — England, wo Pressfreiheit und Nationalwohlstand alle Stände zur Lectur einladen; — keine der aufgeklärtesten Nationen alter und neuer Zeit, hat jemals einen Meßkatalog gegeben, wie die Deutschen einen alle 6 Monate liefern, wo im Durchschnitt jede Fakultät, jede Wissenschaft ihre 50 und 60 neue Werke erhält. — Wenn das lauter Entdeckungen und neue Wahrheiten wären, wie unendlich weise und gelehrt müßten wir seit den letzten 30 Jahren geworden seyn! In diesem Zeitraum sind, nach einem möglichen Ueberschlag, da man Oster- und Michaelismesse zusammen nur für 4000 neue Artikel annimmt, (obwohl manche Ostermesse oft allein soviel lieferte, auch nicht alle gedruckte Bücher darinn vorkommen) weit über 120,000 Artikel erschienen. — Man nehme man noch die ältern Werke, die man zum Theil auch gelesen haben muß, so hat man eine Nothwendigkeit von Büchern,

wovon kein menschliches Auge je nur den kleinsten Theil überblicken, kein Mensch in dem längsten Spacium seines Lebens richtige Begriffe erhalten kann. Sind uns also Bücher zur Aufklärung nöthig, so sieht man die Nothwendigkeit wohl ein, daß eine äußerst sorgfältige Auswahl erforderlich sey; ja daß von dieser Auswahl unser Rückgang oder Fortgang in den Wissenschaften abhängt.

Es ist ganz etwas anders, Erfinder oder Nachbeter zu seyn. Der Erstere ist ein stilles Meer, das in sich tief gründet; der Letztere fährt darüber hin, und nennt sich Wunder groß, daß er es wagen darf, auf diesem Rücken zu schwimmen. Auch furchtsame, kleine Geister können auf einer Rähne sitzen, sie sind darum aber noch keine Steuermänner.

Abbt, da er das Verdienst des Erfinders abwägt, sagt unter anderm: "Diejenigen Soldaten, welche zu einer steilen Bergfesslung einen unbekannten Fußsteig entdecken, werden belohnt und geehrt. Die Uebrigen, welche nur nachschleppern, obgleich etwa noch mit etwas Gefahr und Mühe hinaufsteigen dürfen, verdienen weiter nichts als ihren täglichen Sold. — „Der große Späher, der seinen Blick über den Horizont des gewöhnlichen Menschen trägt, soll mit der Schaar von Gelehrten gar nicht verglichen werden, die sich hindrängen — und die mit ihrer Nachplapperei mehr verwirren und Schaden stiften. Ja wie ärgerlich ist es, wenn dieser große

Troß so gleich eine Geldspeculation daraus macht, was andre entdeckt haben, sich zu eigenet, und über Gegenstände schreibt, die er weder erfinden noch berichtigen konnte.

Daß eine enorme Anzahl Bücher angefangen und nicht fortgesetzt werden; oder weit über die veranschene Anzahl von Bänden anwachsen, und die Käufer, wenn sie einmal dorthin sind, nicht zurückgehen können ohne ein defektes Buch zu behalten, das ist eine weltbekannte drückende Beschwerde, und ganz vorzüglich in Deutscht und gewöhnlich. Buchhändler und Gelehrte wissen das Publikum unaufhörlich einzuführen, durch die laut-schallenden Anzeigen in allen gelehrten Blättern; und die gute Meinung, die man von manchem Schriftsteller hat, der aber dieses Zutrauen unwürdig belohnt, das kann man nicht laut genug und nicht stark genug als ein schmälziges Kennzeichen des niederträchtigen Manusakturweßens der Deutschen angeben. —

Jetzt fangen auch mehrere Autoren an, ganz kleine Auflagen machen zu lassen, damit sie die Macht haben, stets Veränderungen anzubringen. Sie eilen mit ihren Manuscripten rasch in die Drucker, und kaum ist das Buch fertig, so sprechen sie schon von neuen Editionen. Wer kann es anhalten, mit solchen interessierten Menschen? — Sind sie werth die Lehrer der Nation zu seyn? Sie, die das Publikum falsch und mißtraulich machen, also dem Cha-

ralter mehr Schaden, als sie niemals durch ihre Schriften nützen können.

Bescheidene Gelehrte finden heut zu Tag selten einen Verleger für ihre Schriften. Sie sind oft genöthiget ihre Werke auf eigene Kosten, und mit Aufopferung ihres Vermögens drucken zu lassen. Ich kenne mehrere, die sich so sehr dadurch in ihrer häuslichen Lage geschadet haben, daß sie und ihre Familie dafür schwer büßen müssen. Nicht selten war ein gleichgültiges, frostiges Urtheil von einem unbezahlten Rezensenten die Schuld, daß sie so mißverkannt und unberühmt geblieben. Ja ich weiß viel Ehrenmänner, die selbst des Muthdürstigen beraubt waren, weil sie dem Trieb nach Wissenschaft und Gemeinnützigkeit sich so ganz anheimgabten, und gegen die ihr Zeitalter undankbar genug war, daß es lieber den Flitterwiz, die Modescrübler mit Verfall belohnte, als die Erfahrungen und die muhevollen Arbeiten des wahren Gelehrten; der voll Menschenwürde und Ehrlichkeit seine Verdienste aus Bescheidenheit nicht selbst anrühmen wollte, und es von der Gerechtigkeit erwartete. Er blieb mißverkannt in der Edeleschen, indessen andre schamlos und frech, und bey weit geringem Fleiß, ihn plünderten, und den Lohn einbrachten, den er als Forscher in den Classen hätte genießen sollen.

Es ist ein Himmelheber Unterschied zwischen dem Gelehrten, der aus Liebe zu seiner Wissenschaft schreibt, und jenem andern, der aus Liebe zum Geld sich damit abgiebt. Man merket es auch den Schriften sogleich an, wo der ehrliche Mann, und wo der Eigennützigte die Feder führt.

Unsre schönen Geister.

Deutschland hat in der letzten Zeit, Periode wirkliche Genies erzeugt: junge, geistvolle Männer. Sie hatten Kühnheit in der Darstellung, Wärme im Ausdruck, Geschmack in der Anordnung. Sie bleiben wichtig als Denkmäler, was sie der Nation hätten nützen können, wenn sie auch moralische Würde mit ihren Talenten zu verbinden gewußt hätten.

Ich könnte hier 20 bis 30 berühmte Namen nennen, die als schöne Geister an unserm literarischen Firmamente glänzen, und worunter 2 bis 3 den Ton angegeben haben. Sie sind die Vieblinge der Beaumonde, der Gens de Cour & de Galanterie. Diese Ehre Hofmänner zu seyn, wird ihnen bleiben, für uns, die wir auf Gemeinnützigkeit sehen, auf Nationalverdienst — für uns haben sie nichts. — Doch ja gewirkt haben sie auch unter den niedern Ständen, wie eine Modewaare des Luxus. Sie haben eine weichtiche und wollüstige Denkungsart in alle Leier, besonders in unsre Frauenzimmer gepflanzt;

den Trieb der Geschäftigkeit, des arbeitsamen, thätigen Lebens geschwächt; und in viele Familien Unglück und Schande gebracht. — Wenn man den Folgen nachsehen könnte, wie diese schönen Geister gewirkt haben, man würde mit Schrecken sehen, daß der Anfang zu jeder leichtfertigen Lebensweise durch diese unsre Pechlinge erweckt worden, und daß sie die mitwirkende Ursache von der Verachtung sind, worinn viele Geschlechter sich jetzt befinden.

Kein Mensch hat es so sehr in seiner Macht auf das sittliche Gefühl seiner Nation zu wirken, als ein selbstbetriber Schriftsteller. Er kann alle im Menschen liegende Empfindungen wecken; er kann sie alle veredeln; er kann sie zu den größten und edelsten Zwecken in Thätigkeit setzen. Wer die Wichtigkeit des darstellenden schülernden Schriftstellers betrachtet, bedauert die seltene und schwache Anwendung der Talente zu edler Bestimmung. Da verschwenden sie lieber die Dichtkunst, Muß, Darstellungskunst, zu den abgemessenen Ländeleien, die bloß Kindern noch Vergnügen für eine Stunde gewähren mögen, die aber der ernsthafte, sich wirklich fühlende Mann und die edle Frau, weder nachsinnen noch nachsprechen mögen. —

Ich habe vor 2 Jahren eine Auswahl von geistvollen, edlen Voeßen zur sittlichen Bildung unsrer Töchter *), aus unsern deutschen Dichtern veran-

*) Hundertstunden der Grazien, 2ter Band.

statten wollen, und freute mich schon im Geiste wie reich meine Erndte seyn würde; aber nachdem ich sie alle mir zur Hand geschafft, und mit der größten Aufmerksamkeit durchgesehen hatte, fand ich, daß gerade unsre neuern besten Dichter (mit Ausnahme von 2 und 3) nichts, bennähe keiner nichts — für die süßliche edle Muse gedichtet hatte. — Wie war ich betroffen! Um einen kleinen Band zu füllen, mußte ich zu zerstreuten Blättern, zu den Musenalmanachen und den weniger bekanntern Werken meine Zuflucht nehmen. Und selbst, so wie diese meine Auswahl wirklich ist, stellt sie eben gar kein ganz außerordentliches Werk der deutschen edlen Dichtkunst dar. Ich glaube, diese Erfahrung werde andre, die sich nicht so im Detail haben überzeugen können, belehren, daß unsre schöne Literatur eben gar nicht den Charakter der Nation habe bilden helfen.

Ihr schönen Geister, ist es euch zu wenig wohlthätig auf die Nation zu wirken? Glaubt ihr denn es gezieme euch, bloß die müßige Modewelt zu ergötzen? Wollt ihr durchaus keinen Dank von den bessern Menschen? Durch schöne erhabene Darstellungen könntet ihr große Wahrheiten lehren! Ihr könntet die Reize der Unschuld schildern, der verlassenen Tugend ihre Rechte erwerben, ihr könntet edle Selbüberwindung in reizenden Gemälden aufstellen. Und die göttliche Kraft der Dichtkunst sollte sie nicht vor allem zu den großen erhabenen Bildern

der Natur angewandt werden? Ihr könntet Staarglück, Edelmann, Mannheit, Wissenschaft, Religionsgefühle so schüttern, wie es Otho, Bellert, Alop, Milton gethan haben. Warum gerade die läppischen Liebesleiden, die französierende Kleinigkeitomanie, die überspannte tänzelnde Weibertreue, und ihre tändelnde Kunst auf Kleinigkeiten einen großen Werth zu setzen. Mühen es gerade diese elenden Dinge seyn, die den Menschen so klein machen! — Man schone umher, und betrachte die Roman- und Schauspieldichter, wie sie ihren Lesern den Kopf mit schwindelnden Ideen füllen; wie sie den nüchtern Verstand veranlassen, ihn zu Täuschungen verleiten, zu Visionen, Delire, fleischlichen Begierden bringen, wie sie mit großer Kunst und großer Anstrengung ihre arztigen Pillen vergolden, damit sie desto leichter hinunter gehen. Wie sie Wohlgefühle schaffen, um desto längere Nachwehen zurück zu lassen. — Sehe man hin auf diese Männer, (doch wie? sind das Männer?) man sehe auf die anacreontischen Wellensänger; auf die lyrischen Schönschwärmer — in welche Verwirrung sie das menschliche Herz versetzen. Wie sie mit einer theatralischen Maske den Sinnen schmeicheln; wie sie wilde Leidenschaften wecken; wie sie convulsische Symptome erregen, Schwindel, Mislaune schoffen, Trentosigkeit setzen, über das Ebelglück spotten, daß Falschheit das Unterscheldungs-

zeichen ihrer größten Verehrer und Verehrerinnen wird. Häusliches Glück muß auf ewig von denen fliehen, die sich mit solcher Geistesnahrung sättigen. "Sie werden nach Rodmers Ausdruck, durch heroische Phantasien, durch Symptome der Leiden, schaften in *Spacia imaginaria*, zehntausend Meilen weit von der wirklichen Welt hinausgeworfen."

Man wird von unsern belletristischen Schriftstellern kein einziges correctes, geschmackvolles, gesittetes, dem Frauenzimmer empfehlbares Werk nennen können — da ist eine Lücke, die merkwürdig ist. Wenn man delikar denke, so hat auch Wieland auf die Ehre ein Nationalschriftsteller zu seyn, keinen Anspruch; seine Schilderungen sind wollüstig, skeptisch — frödelnd über viele noch weit interessantere Dinge als sein *Wiz. Schulz*, *Metsner* die am meisten von Frauenzimmer gelesen werden, sind voll Kleinigkeits-Spielerereyen, der Styl ist gebrochen, geziert, gespannt, die Sachen so unwahrscheinlich als gekünstelt steif. Kokettische Leser und Leserinnen finden sich darinn freulich in ihrer Nahrung. Der geschmackvolle reife Leser (wenn er sie auch Stellenweise mit Vergnügen liest) empfindet bey dem anhaltenden fortlesen — Ekel und Langeweile. Auch wird kein gesitteter Mann, Bücher, wie der *Nic. biades* seiner Frau in die Hände geben wollen. Schillers Geisterscher, die Rugebuischen Werke, die Schillerschen, Klingerschen Schauspiele, die

Schriften des Veit Webers, diese und andre, jetzt so häufig und allgemein gelesene Schriften, tragen eben so stark zur Verschlimmerung unserer Sitten bey, als kein noch so vortrefliches moralisches Werk den Schaden wieder gut machen kann, der dadurch schon ist angerichtet worden.

Schriften, wo die Leser nicht besser und edler von der Lectür kommen; wo weder ein neuer Vor-
satz gefaßt, noch schlafende gute Empfindung geweckt worden, ja wo vielmehr gerade das Gegentheil — Leichtsinns, Liebesbrunst, Ekel am thätigen Leben erzeugt wird — diese Schriften, ich bekenne es aufrichtig, sehe ich als wahre Mordsinstrumente der Tugend und Menschenglückseligkeit an.

Darstellende Schriften, wie sie Wieland, Heinse, Thümmel, Klinger, u. s. w. mit allen Reizen der Erfindung ausgeziert, geben, sind die allergefährlichsten Bücher für das sittliche Wohl des Staates. Wie viele stumme Sünden haben diese Autoren schon geweckt und zum Ausbruch gebracht! Wie manches Mädchen, wie manchen Jüngling in dem glühenden Alter der Leidenschaften, erst zur Schamröthe und dann zum Verbrechen geführt. — Auch alte Sünder schöpfen aus solchen Büchern neue Reizungen für ihre dumpf gewordenen, abgenützten Sinne. — Da kommen noch die Kupferstücke hinzu, womit diese Bücher geziert sind, und sie vollenden den Eindruck! — Mit großer Billigung lese ich daher

das Urtheil *) über die in letzter Herbstmesse (1794) erschienene Färbung von Thümmels Reisen in die miträgigen Provinzen von Frankreich; obgleich noch zu schonend spricht dieser Mann von diesem theuern Modebuch, welches so bewundert und ach, wehe uns! — so allgemein gelesen wird: "Jünglingen und Mädchen, dürfte das Buch schwerlich nützlich seyn; (warum nur schwerlich nützlich, warum nicht männlich wahr gesagt: gewiß schädlich seyn. n) Wie leicht könnten sie manchen darin vorfindenden Spott falsch anwenden! Wie leicht dürfte manche zu naekende, wenn schon mit der Feinheit eines Titians behandelte Schilderung, einen Feuerstrom in ihrem Innern erregen, der für sie üble Folgen haben könnte. (Man lese nur die Unterredungen eines Domherrn mit seinem Lustmädchen, und sehe noch das Kupfer dazu!)

Wenn solche Männer, die die Vormünder des Geschmacks der Nation seyn sollen, die Priester der Bollust werden, was will man von der unsinnlichen Menge ihrer schmutzigen Nachahmer erwarten! Wunderbar kommt es sodann einem unparteiischen Leser vor, wenn er eben solche Männer von dem hohen Grad der Sittlichkeit unsrer heutigen Nation sprechen hört, und man weiß nicht wie es geschieht, daß sie sogar sich einen Theil des Verdienstes

*) Leipziger gelehrte Nachrichten 1794.

zueignen möchten. So sagt zum Beispiel Hr. Wieland in einem der letzten Jahrgänge vom deutschen Merkur, da von der Einschränkung der Pressfreiheit die Rede ist: "Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Kultur, der jede Maxime, die nur in den finsternen Jahrhunderten Statt finden konnte, Zweckwidrig macht, falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte." —

Die Kultur, von welcher Hr. Wieland hier spricht, wird vermuthlich die Verfeinerung bedeuten, in welche uns die Herren Belletrissen zum Genuß aller Arcuden des Geistes eingeweiht haben. Wir danken schönstens für dieses Kompliment, wenn nur nicht die Nachwehen so schrecklich wären! wenn wir von euch Herrn nur nicht immer getäuscht würden! Wenn eure Arcuden, die ihr schafft, auch unsre Familien blühender machten! Es ist eitel, und gefährlich, dem Geist seines Zeitalters schmeicheln durch poetische Redner-Figuren. Wir glauben es sey verdienstlicher — wenn man lieber ganz schweigt, denn daß ein Zeitalter berühmt werde, durch Meisterstücke der schönen Geister, so die Bellist befördern, den Luxus in alle Stände hineinjagen; und durch solche zerrüttete Denkart seinen Vortheil bey einem elender gewordenen Publikum zu suchen; — schöne Honoraria ziehen für frivole Manuscripte, das glaube ich, sey nicht großmüthig an der Nation gehandelt, und die Freyheit der Presse

möchte immer hin diesen Fabricans de Luxe entzogen werden, ohne daß wir etwas dabei an sitzlicher GröÙe einbüÙen würden.

Bevor ich diesen Artikel schliesse, bemerke ich noch den neuen Schriftsteller-Beforden. Sie sind die Petits-maitres unter den schönen Geistern. Sie reden süÙe, sanfte, glatte Worte, haben eine feine Stimme, eine stets lächelnde Miene; gemeiniglich tragen sie eine Periquette in der Hand, und sind mit einem *Kapot à la Werther*, gekleidet. Sie kommen von Universitäten, wo sie schöne Künste, ästhetische Philosophie gerrieben haben. Nun gehen sie auf Reisen, und alles was Treueit hat, was Aufsehen erregt, was für den sinnlichen Menschen gehört, das ist ihre Sache. Mag ihr Urtheil noch so schief und schädlich seyn, genug sie haben Witz und *Raisonnement*, und darum gefallen sie. Wenn ein weisfugler Mann sie sprechen hört, so muß er zwar lächeln, — aber das sind die Schleicher, die Epigonen der Journalisten. Aller Orten finden sie Universitätsfreunde, die es mit ihnen halten. Ihre Wirksamkeit zum Verderben der moralischen Thätigkeit ist gröÙer als man glaubt, und ihre müÙiggängerische Lebensart bringt sie auf viele Ideen, die dem Geschäftsmann stören, und seinem häuslichen Glück entgegen wirken. Bücher und Schriften von solchen Menschen sind die wahre Pest für die Sitten der Nation!

Unsre Romanenschreiber.

So lange die Welt steht, sind keine Erscheinungen so merkwürdig gewesen als in Deutschland die Romanenleserey, und in Frankreich die Revolution. Diese zwei Extreme sind ziemlich zugleich mit einander großgewachsen, und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Romane wohl eben so viel im Geheimen Menschen und Familien unglücklich gemacht haben, als es die so schreckbare französische Revolution öffentlich thut. Wenn man bedenkt, daß Eitellosigkeit, Eott über ernsthafte Gegenstände, Leichtsin, der alles zu unternehmen im Stande ist, Religiöns-Verachtung und thierische Triebe der Wollust in unsern neu ausblühenden Geschlechtern durch die Romanenlectür außerordentlich verbreitet worden; so kann man wahrlich die Folgen nicht geringer berechnen — als daß eine Total-Revolution in der bescheidenen, alttöuherigen Denkungsart vorgehen müsse, und die Nachkommen noch weit elender seyn werden, als wir es jetzt schon sind.

Wer von der außerordentlichen Menge von Romanen, die jährlich in Deutschland erscheinen, einen deutlichen Begriff hat, wer die Buchhändlermessen in Leipzig seit einigen zwanzig Jahren mit angesehen hat, wer auch die überall und täglich sich vermehrenden öffentlichen Lesebibliotheken, Lesegesellschaften, nach ihrer innern Einrichtung genauer kennt, und welche Bücher und Zeitschriften da vorzüglich mit Begehrte gelesen werden; wer sich mit dem wahren Gedanken familiarisirt: Hier in diesen Romanen sind versteckt: die leichtfertigkeiten und die revolutionärsten Urtheile, die frechesten, die schamlosesten, auch die plattesten Meinungen und Schilderungen. Sie bedeuten weit mehr, als das was sie scheinen. Man glaube gemeiniglich es gehe alles nur auf Liebeshäften und gleichgültige Handel hinaus; aber die Schriftsteller unter dieser Masse tragen oft den gefährlichsten Stoff mit sich, den sie auf keine bessere Weise unter die große Menge der Leser auszustreuen wissen, als in der Gestalt eines Romans. Ich glaube, ich thue den Obrigkeiten, den Volksoberstern, Lehrern, Eltern und allen wahren Freunden des Guten einen Dienst, wenn ich sie recht aufmerksam auf diese höchst gefährlichen Schriften mache; sie tragen die Mine der Unschuld, der Trivialität; eine große Anzahl ist auch bloß fade und abgeschmackt, aber eine ganz andre Art schleicht sich mit ein, die das stärkste Gift gegen Staatsenglück

und Bütqerrube enthalten. Man verbietet oft Schriften, die nach dem Titel schon sich auszeichnen, und die man also für das sogleich erkennen kann, was sie sind; aber viel öfter finden sich noch weit gefährlichere Dinge unter der Menge von Romanen ein, wo sie niemand so leicht findet, und wo sie desto gefährlicher wirken. — Es lesen sie sodann unwissende Leute, die gar keine Beurtheilungsgrast dazu haben, die mit halb ansacttärtem Kopf über alles zu urtheilen sich anmassen, und sie lernen Sachen kennen, die gar nicht für ihre Einsichten passen, und nur falsche Begriffe erzeugen.

Jährlich erscheinen in Deutschland, wenn man wenig sagen will, gegen 300 neue Romane; es gab Jahre, wo bis auf 5 und 6 Hundert erschienen sind, da fast die ganze deutsche Literatur, sogar alte und neue Geschichte, Moral, Religion, Philosophie, Staatskunst, in Form von Romanen abgehandelt worden. Unsre Vefeläden enthalten ohnehin fast nichts als Romane, Schauspiele, Reisen; und die Reisen sind ja größtentheils Roman; halb Lüge und halb Wahrheit. Rechnet man diese zu der Modelektur, so hat man alljährlich eine unabschließliche Menge von Schriften, wodurch unaussprechlich viele falsche, verlästelte, überspannte, hämische Urtheile und Ideen verbreitet werden; und der wahren Aufklärung, so wie der Humanität und ächten Menschenglückseligkeit die unübersteiglichsten Hindernisse in Weg legen.

Welch eine Miene von Wichtigkeit, von Allweisenshaft, von Alltugendheit geben sich die erfolgtenen Romanenschreiber! Wie viel Bombast, wie viel aufgesaagter Wind ist in ihrer Sprache! Wie viele politische Kannengießer, wie viele Weltreformatoren sind seit den letzten zwanzig Jahren unter diesen allgelesenen Schriftstellern aufgestanden! Welche Zudringlichkeit wissen sie in ihre Urtheile zu mischen, welche Bitterkeit, welche infame Malice! Was kann diese Lektür bey den Lesern anders bewirken, als Mißmuth mit ihrer Obrigkeit, als Widerstreben gegen die bessere Ordnung; als Hochmuth im Umgang? Und wenn man bedenkt, daß eben diese Anhänger der Modeschriften sich gerade die wichtigste Stimme auch bey ihrem Publikum anmaßen, und mit Eufisancee über alles absprechen; so bleibt der Schaden den wir von solcher Lektür ziehen, nicht mehr problematisch.—

Betrachtet man noch weiter die Folgen der vertriebenen Romanen, so wird man da noch weit mehr zu tadeln finden. Unsern jungen Leuten, Männern und Weibern, wird die Zeit lange, sie haben kein nützlichcs Geschäft unter Händen, und Müßiggang führt sie zur Romanen-Lektür. Da wir's die noch ungebildete Vernunft in alle Irrgänge der Phantasie geführt; da thut sich überall ein Feenpallast auf, ein reizendes Jugendbild, eine übermenschliche Vollkommenheit, eine bezaubernde Un-

schuld erscheint; und diese noch edlen Bilder verwöhnen sie gegen das wirkliche Leben, und versetzen sie in Mißlaune und Gleichgültigkeit. Nun aber führt die Abwechslung — auch Rittergeschichten und höchst schreckhafte Scenen herbei, die schwachen Nerven werden angespannt, das eitle unerfahrene Herz wird von einer Welle des Sturms zu einer andern Wellenkluft hingetrieben; sie leben nicht mehr in der wirklichen Welt, sie sind in den höchsten Träumen der Einbildung ihren Mitmenschen entzissen.

Nun vollendet aber eine dritte und die allerniedrigste Klasse von Schriftten das Elend der Romanenleser. Die große Anzahl von Lesern greift nach den frengeistlichen, schmutzigen und ärgerlichen Dingen, wodurch ihre schon elende Seele ihre noch tiefere Verwerflichkeit schafft. Und solcher Schriftsteller haben wir, wie solcher Leser die Menge! Die Liebhaber zu solcher sittenverderblichen Lectür, finden sich unter allen Ständen, unter Frauenzimmern und unter dem männlichen Geschlechte. Had man muß fast ohne Ausnahme die Romanenlectür verdammen, weil sie früher oder später zu dieser Verwilderung hinführt. Erst wird der Geist eitel und delirant, durch süße lederhafte Preise verwöhnt; alsdann muß man die stärker reizenden vergifteten Pillen zu Hülfe rufen, zuletzt aber, wenn die Eitelkeit ganz aus der Seele gejagt ist, nehmen alle heftige, gemalthätige Leidenschaften die Stelle ein; Ernst und Ehrgefühl

ist verschwunden. Schamlosigkeit lernt sich in dem Umgang solcher verdorbenen Schriften wie in der Gesellschaft schlechter Menschen. Auch tragen Körper und Geist die Merkmale, was diese Lektür endlich bewirken kann. —

Als die Romanen: Eroberer in Deutschland eintrat, war Göthe, Miller, Nikolai, Hermes, die das Heer anführten, das hinter ihnen her unwissend den ganzen Nationalgeschmack umschuf. Vom Ernsthaften, Soliden, Wahren, verfiel man auf das Ueberspannte, Verzerrte, auf das Rauhe und Harte. Da man des Empfindens genug hatte, so kamen die Magister- und Fakultäts: Romane; die vertauschten Reisebeschreibungen; bis endlich der unreine Quack bis auf das niedrigste Extrem herabsiel, zu sittenlosen nackten Unsätherenen, zu Bordellstörchen, bühischen Sorten und allen Schandscenen alter und neuer Zeit; man wählte allen alten Wust auf, suchte in Rittergeschichten und Volksagen, was man in der sichtbaren Welt nicht ungeheuer und abentheuerlich genug mahlen konnte. Viele dieser noblen Herren sind selbst vom Böbel, und ziehen in allen verruchten Winkeln umher, damit desto lebhafter ihre Gemälde werden. — Und so weider sich unser Publikum an dem ekelhaften Abgang einer der verächtlichsten Menschengattung. —

Man hat dem Romandichter mit Recht den Platz unter den verdienstlichsten Schriftstellern angewiesen, wenn

wenn er seine Pflicht — zur moralischen Veredlung seiner Zeitgenossen mit beizutragen, erfüllt; kein Prediger wirkt soviel zur Besserung verdorbener Menschen. Aber eben wegen diesem großen Einfluß, den von jeher die Romane auf den Nationalcharakter gehabt haben, sollte man mit der größten Strenge über diese Poetereyen wachen.

Und was werden seit den letzten zwanzig Jahren für ungeheure Ladungen von Romanen aus den Messen uns zugeführt! Und was für Romane? — Warlich sie sind des Namens nicht werth. Man sollte sie faule Pilze nennen, die auf faulen sumpfigen Boden wachsen; die aus der Niederlage eines reichen trontigen Messfabrikanten hervorsprossen, der seinen Geldhunger mit einem elenden Lohnschriftsteller befriedigen wollte. — Der ihn anstellt, wie ein Pfanner seine Mähren, um in seinen Weinberg Mist und Dung einzuschleppen.

Einer der Lieblingschriftsteller unseres heutigen Lesepublikums schildert die Eitelkeit und Trivialisität der Schriftsteller und eines würdigen Anhangs, wie folget:

„Das deutsche Publikum, ist ein köstliches Publikum. Aber ich konnte um alle Reiche der Welt keine Definition davon geben. Solch ein unbeschränktes, unersättliches, flatterhaftes, undankbares Ding kann man sich gar nicht vorstellen. Es widerspricht sich in seinen Theilen, und stimmt überein

im Ganzen. Es ist unaussprechlich begierig nach dem Neuen, und wacht mit einer Art von Wuth über das Alte. (Sollte heißen: verachtet mit einer Art von Wuth das Alte.) Es dünkt sich unfehlbar, und läßt sich in seinen Meinungen und Ueberzeugungen vom Winde (von Journalisten, Romanensüdlern, Rezensenten und Reisebeschreibern) hin und her bewegen. — Es schreit über die zunehmende unendliche Zahl neuer Bücher, und kauft und liebt sie doch. Gründlichkeit und Ordnung ist aus der heutigen Litteratur verbannt: klagt es, und empfängt lustig jeden Zeiltänzer mit einem lauten Hallo! Man muß nicht viel schreiben, wenn man vortrefflich werden will, sagt's, — aber Gnade Gott seinem Liebling, wenn er zwei Messen vorbeigehen läßt und nicht sein Kompliment macht. Der Mann hat sich erschöpft, er ist Invalide, er ist nachlässig, er schläft auf seinen Lorbeeren ein. Hat er denn schon den Gipfel erstiegen? Steht sein Ruhm schon so fest als er glaubt? — Dies Publikum ist das ewig fressende und ewig wiederläuende Ungeheuer. — Solch ein Publikum zu äffen, ist Verdienst. Der Himmel weiß es, wie gern ichs äffen wollte, wenn ichs nur recht könnte! „ — (Friedrich Schulz *Litterarische Reisen durch Deutschland*, 1tes Heft.)

Aber sollte dieser Mann nicht fühlen, daß die Autoren es sind, die das Publikum so verwöhnen, so lästern, eitel und geil machen.

Armseliges Publikum, daß du dich immer am

Gängelband herumführen läßt, und nicht einsehen will, daß das deine größten Feinde, deine niederträchtlichsten Scheindienere sind, die dir solche Mordwaaren zubereiten! Du hältst den Mann für ungestittet, der eine andre Sprache mit dir führt. Aber wisse und sey gewiß: Er ist dein wärmster Freund, er allein verdient dein Zutrauen.

Bemerkung.

In Deutschland, und darunter vorzüglich in Sachsen und Preussen, welche Provinzen noch für die aufmerksamen geachtet werden, sind seit dem Jahr 1773, bis zu dem Jahr 1794, also in Zeit von 20 Jahren, nach einer ganz mäßigen Berechnung 1850 Romane erschienen, — theils Originale, theils Uebersetzungen. Darunter sind, wenn man gar nicht strenge rechnen will, kaum 20 die einen bleibenden, sittlichen und schriftlich-überlieferten Werth haben. Und seit dieser Romanenfluth, sind an den Kleinßen, sonst unbedeutenden Orten öffentliche Lesecläden errichtet worden, wo man ehemals von dergleichen Dingen gar nichts wußte: wodurch also die Allgemeinheit dieser Seuche recht national geworden. Wenn man schon sagen wollte, bloß Müßiggänger und Müßiggängerinnen sind dabei interessiert, so kann man doch auch antworten: der Müßiggang fand dabei seine Nahrung, und wurde also merklich vermehrt, und zwar unter Leuten, die gar keine Ursache haben sich von der Arbeitsamkeit loszumachen. Wenn man nur allein das bedenkt, wie viele nützliche Geschäfte, die hätten gethan werden können, dabei unterblieben sind, wie viele kostbare Stunden des Lebens sie verschlungen, und zwar zur Verschlimmerung des sittlichen, bescheidenen, edlen Charakters, der kann mit uns die Folgen dieser awaltsamen Landesplage nicht gerinaer anschlagen, als für eine totale Geistes- Revolution zum Elende!

Unsre Geldautoren.

Nichts ist so vielseitig, nichts so doppelzüngig, so schlau, so Chamäleonsartig, als die Rabulisten unter den Schriftstellern; die Büchermacher um's Geld. Es wird schwer, oder gar unmöglich seyn, alle ihre Kniffe und Ränke, die geheime Triebfeder ihrer Werke und die Schmach die auf ihnen ruhet, zu enthüllen. Sie sind allen Parthenen zugethan; sie richten sich nach dem herrschenden Geschmacke, und es ist ihnen gleichgültig worüber sie schreiben, wenn es nur Aufsehen erregt. Sie behandeln Theologie, Staatskunst, Revolution, Aufklärung, wie man es verlangt. Als Jesuitismus, Illuminatismus, Magnetismus, ic. herrschend war, brachte jeder Tag seine Menigkeits mit sich; jetzt da Freyheit und Gleichheit, Staats- Revolutionen, Menschenrechte, die Lieblingslektür ist, so hängen sie ihre armselige Lappen auch diesen grossen Gegenständen an. Weder Klugheit noch Bescheidenheit hält sie in ihren Gränzen; mit ihrem angebohrnen Leichtsinne hazardiren sie über alles zu urtheilen, und die edelste

Neubegierde des Publikums schändlich zu hintergehen. Sie bieten Belehrung, Aufschlüsse, Berichtigungen feil, und sie sind unedel genug, Täuschung und Irthum dafür zu geben.

Der Schaden ist gar nicht zu berechnen, den die allgemein eingerissene Fabrikschriftstellerei auf den Gemeingeist (*esprit public*) äußert. Beynahe durchaus sind es die niederträchtigsten Menschen, die sich für das Publikum zu schreiben anmaßen; der rechtliche, fein und gutdenkende Mann, der allein im Stande wäre, nützliche Wahrheiten zu schreiben, wird zurück gestossen, weil er nicht in den Modeton einstimmt; die Lohnscribler wollen das Herrscherrecht haben. Daher so viele Kabalenmacher und Rezensenten, die alle nur ihre Privatabsichten vertheidigen, und schände herabwürdigen was nicht sie selber sind; — ihr Kopf ist so vielseitig wie ihr Herz schlecht. Sie streuen Wehbrauch ihren Klienten, und auf der andern Seite erlauben sie sich alle Bosheit und Tücke gegen die redlichsten Männer. Da, wo sie glauben ohne Abndung durchzukommen, ist ihnen alles zu ihrem Zwecke gut genug; und die Erfahrung lehrt deutlich, daß derjenige, so um's Geld arbeitet, bald seine eigene Bürde vergißt, dem herrschenden Geschmace nachgahet, und sich wohl gefallen läßt, daß man ihm Bücher zu schreiben vorschläge. — Er wird ein Mercenär, schreibt gegen seine Ueberzeugung und Neigung. Er

schwächt sich durch solche Schriftstellereyen, er wiederholt sich, wird kleinfügig, münzlos; ja er verliert alle gute Eindrücke, die seine Talente, seine frühern bessern Schriften gemacht haben. Auch geschieht es vielfältig, daß eine solche Schriftstellerey in's Grobste mit einer Menge Verdrüßlichkeiten verknüpft ist, man wird unaufhörlich zu Streitigkeiten und bittern Beurtheilungen gereizt, und erwirbt sich die Kunst, sich seine Arbeiten leicht und verkäuflich zu machen, man nimmt zu Journalisten und Rezensentenluisen seine Zuflucht, rezensirt sich selbst, und wird also an sich und der Wahrheit zum Verräther.

Menschen dieser Art, kennen keine Grundsätze, also ist es schwer ihre Handlungsweise zu bestimmen; bloß das kann man als ihr unterscheidendes Kennzeichen angeben: Sie arbeiten jedem um's Geld. Darum sind mir alle Schriftsteller verdächtig, deren erste Frage ist: Was bekomme ich Honorar? Die sich voraus bezahlen lassen, ehe sie die Feder ansetzen; oder doch Geld zum Hauptbeding machen, bevor sie an die Arbeit gehen. Diese niedrige Denkungsart ist bey den deutschen Schriftstellern fast allgemein; sie haben meistens eine schlechte Erziehung genossen, und das Studentenleben ersuckte in ihnen alle delikate, schamhafte Empfindungen. Sie kriechen, und wo sie nicht kriechen können, da despotisiren sie. — Niedriger Eigennutz ist die Triebfeder aller Laster; und wenn es bey irgend

einem Geschäfte des Lebens schändlich ist, so bleibt es vorzüglich da, wo der Schriftsteller und das Publikum mit einander zusammen treten. Man mag immerhin sagen ein Arbeiter ist seines Lohns werth, so trifft es doch da nicht zu, wo höhere Zwecke alles bestimmen, denn die Arbeiten des Geistes gehören nicht nur den Zeitgenossen, sie sollen auch der Nachwelt dienen, und kein Geldpreis macht den Werth eines guten Werks equal. — Das Eigenthum des edlen Schriftstellers bleibt also sein und ist unveräußerlich; was er an Honorar vom Buchhändler erhält, ist nur ein Unterpfand, und ein Kennzeichen, daß er ihm auf eine limitirte Weise die Edrung davon überlassen habe. Ein Werk, das ein Mann aus seiner Geisteskraft entwickelt, kann ihm kein Verleger ablaufen, er bleibt nur Depositär, und in dieser Form, wie er es ihm — und ihm allein überlassen hat. Darum hat der Buchhändler auch Pflichten auf sich, die er ungeahndet nicht übertreten darf. Aber eben darum kann auch das Honorar nie so außerordentlich hoch seyn, wenn nicht der Schriftsteller sich selbst erniedrigen, und seinem Eigenthum gleichsam ein für allemal entsagen will. — Ich sehe also die Handlung des Herrn Wielands, da er von Hrn. Reich ein vor ihm in Deutschland unerhörtes hohes Honorarium bezog, als eine Uebereilung oder Bestechung an, wenn er jetzt dieser Handlung ohne günstige Ursachen den

Verlag entziehet und für alle seine Schriften einen neuen Verleger wählt. Wenn ein Schriftsteller wegen seines grossen Exempels gebunden war, hier delikat zu handeln, so war es Wieland. Und doch glaube ich, ohne Herrn Hofrath Wieland zu nahe zu treten, dürfe man wohl behaupten, auch ihn habe die Aufmunterung des sel. Reichs manches Werk zu schreiben gereizt, das sonst schwerlich erschienen wäre; und bekannt ist die braue Handlungsweise, da sein Verleger ihm Wort hielt, auch alles von seiner Seite anzuwenden wußte, durch Druck, Papier und Verzierung diesen Lieblingschriftsteller vor Deutschland so darzustellen, daß sie sich beyde gleich geehrt sehen könnten.

Ich wollte eigentlich hier nicht von so grossen Namen reden als Wielands Name ist; und diese Anmerkung kam mir unwillkürlich in die Feder, aber sie beweist doch auch, daß oft der größte Gelehrte mit dem niedrigsten Lohnschriftsteller an einerley Krankheit darnieder liegt. Bey dem armen Schust kann es Hunger und Blöße seyn, die er bey seiner Fingerarbeit zu mildern sucht; bey dem angesehenen und wohlhabenden Mann aber wird uns ganz wunderbar, wenn wir ihn so um sein Manuscript calculiren sehen; denn je stärkere Forderung er macht, desto offener zeigt er, daß er damit gleichsam sein Geisteseigenthum abandonirt und einem Mercenär für allemal preis giebt. — —

Als vor einigen Jahren ein gewisser *Gesellius*, (ein schöner Geist!) in Deutschland und der Schweiz umherzog, und Pränumeration auf eine erst zu machende Reisebeschreibung bettete, da waren die Reider und Buben, die ihm überall nachschrufen: *Kahlkopf, Kahlkopf!* Er will das Publikum anführen. — Sie haben auch wirklich soviel bewirkt, daß dieser Mann sich furchtsam versteckte, und die eingesammelten Gelder zu seiner höchsten Noth angewandte. Sein Buch ist also niemals erschienen. Und doch glaube ich, daß er nicht der einzige Pränumerantenbetrüger in Deutschland war. — Berühmte Gelehrte sind ihm darinn vorangegangen, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht überall selbst in persona bettelten, sondern durch ihre überall zerstreut lebenden Freunde haben betteln lassen. — Die ganze Sache aber kommt wohl auf eins hinaus. Man wird mir antworten: Aber diese Männer hielten doch Wort. Aber wie hielten sie Wort? Sie gaben sodann was sie wollten, und immer schlechter, als sie das Versprechen gethan. Auch *Gesellius* glaube ich gewiß, hätte Wort gehalten, wenn man nicht sogar in den politischen Zeitungen seiner erwähnt hätte. Wer den *Gesellius* subscribirte, gab ihm als einem armen Teufel damit ein Almosen, und er dankte dafür. Es ward also an ihm weniger verlohren, als an so manchem hochtrabenden gelehrten Geldschneider, der auf den Beutel des Pub.

liskums unaufhörlich Spekulation macht. Aber freylich Gesellius und jene Männer!

Ein über alles wichtiges Hinderniß der wahren Literatur liegt in der Menge von Bettelstudenten, die sich mit Kriechen und Schmiegen Patrone machen, um Stipendien und Frentisch auf Universitäten anhalten. Sie lassen sich niederträchtig herab, um hinaufsteigen zu können über ihresgleichen. Leute von solchem Schlag, werden schwerlich jemals würdige Schriftsteller werden. Sie geben ihrem Schicksal zuviel Macht über sich, und affectiren eine ihnen ungewöhnte Freymüthigkeit. Ihre Feder ist oft kriechend schmeichelnd, oder ungezogen beleidigend. Wirklich edle, bescheidene Jünglinge, die mit Armuth auf Schulen und Akademien kämpfen, setzen gemeiniglich ihre Gesundheit zu, sie werden hypochondrisch. Sie müssen ihre besten Stunden des Tages den Informationen widmen, sie haben eine kummervolle Erwartung, eine ungewisse lange Zukunft vor sich; denn höchst selten werden diese gutgearteten, den Wissenschaften wirklich ersprieglischen Studirende mit freywilligen Stipendien erfreuet, und bey Erleidigung von Aemtern vorgezogen. Die Zeiten sind vorbey, da sie von milden Stiftungen leben konnten, sie werden jetzt von den Verwandten und Consistorialrärthen für ihre Söhne, Bettern und Klienten gesucht, die sie auf Kosten und zum Nachtheil des gemeinen Wesens vergeben.

Diese so beschenkten Studenten bleiben ihr ganzes Leben unterthänige Klienten (Scheindienen) ihrer hohen Patrone, und nur wenige verstehen es, und haben Muth genug, einen edlen unverstellten Charakter und Menschenwürde zu zeigen.

Der arme Magister erschreibt sich, um ein kümmerliches Brod die Schwindsucht; — von beiden Arten der Studirenden — die nicht aus einer wohlhabenden Familie hervorgehen, zieht das Publikum nur litterarische Mißgeburten. Werke und Schriften ohne Neuheit, ohne Freymüthigkeit, und wenn auch das möglich wäre, so können sie doch nur solche Werke zum Druck befördern, die am besten bezahlt werden; die Nachtlampe riecht man aber sobald man ein solches Buch öfnet.

Am fertigsien zu aller Art von Schriftstellerey sind die Studenten auf den Universitäten. Ihr schon kümmerliches Auskommen zwingt sie, in dem Dienst eines Buchhändlers das fehlende zu gewinnen. Nun darf es ein Gegenstand seyn welcher es wü, er woge mit Hülfe der Bücher, die man ihm anvertraut, über die schwierigsten Sachen entscheidend abzusprechen; — sie werden Regensenten, Gelegenheitschriftsteller, Romanhelden; die meisten sind ohnehin mit einer angeborenen Grobheit auf alles gefaßt. Anstatt ihre Studien, wofür sie da sind, mit Eifer zu betreiben, lesen sie Journale und Flugblätter, raisonnieren über die Tagesneuig-

leiten und sammeln litterarische Anekdoten. Höchst wenige der Studierenden, haben den ehrlichen Vorsatz ihre Zeit wohl zu benutzen, um mit reifen Kenntnissen zurück ins Vaterland zu kommen; und die meisten treiben lieber alles andre, als was zu ihrer wahren Bestimmung gehört. Der Wohlthäter, der ihnen sein Stipendium zuerkannte, wird viel eher einem Journalisten einen Mitarbeiter, und einem pflügigen Buchhändler einen Handlanger erzeigen haben, als sich und dem Vaterland einen treuen und gewissenhaften Freund und Mitgehülfsen. Er wird wohl eher die Strafruthe der Mitbürger, als ihr Benspield und Lehrer seyn.

Von unsern Geldautoren kann man also ohne Beleidigung sagen: Sie sind schlechter als die Leser, ja diese würden noch besser seyn ohne solche Schriftsteller!

Wenn man die Gelehrten anderer Reiche sprechen hört, was sie von ihrer Schriftstellerey für Nutzen gehabt haben; so werden sie uns sagen: wir suchten nicht Geld; unser Gewinn und unser Ehre ist der Vortheil des Vabstikums. Ich kenne italienische und französische Gelehrte, die nur froh gewesen sind, wenn man ihnen ihre Manuscripte zum Druck beförderte, und alles was sie sich dafür ausgeben, waren einige Exemplarien. Noch kürzlich wurde mir aus Florenz ein sehr interessantes naturhistorisches Werk zum Verlag umsonst angeboten,

und der Verfasser wollte noch selbst für 50 Stück pränumeriren. — Solche Genstiele erlebt man in Deutschland nicht. Daher hatte jener Astronautane Scribent wohl recht, als er hörte, daß bey uns auch die elendeste Startete von Buchhändlern bezahlt wird: O felice Germania! —

Dieses Zusammenhalten der Geldautoren und der Buchhändler, hat unsrer Gelehrsamkeit die empfindlichste Wunde geschlagen; denn seit dieser Zeit kamen die tausendköpfigen Kabalen auf, und aus bloßem Nahrungsneid stehet ein Schriftsteller gegen den andern, ein Journalist gegen den andern Journalisten in beständiger Feinde; die Wissenschaften leiden durch die ewigen Refereyen; man strengt sich an über Dinge zu schreiben, die ganz außer den Verübungen unsrer Studien liegen. Mit Hülfe von Voge- machien und Witz läßt sich über alles schreiben. Und das ist unsre Literatur! Daher entseringen die vielen öffentlichen und Privathändler, die beynahe alle Geldautoren mit ihren Verlegern haben. — Ein Gelehrter sorgt schlecht für seine Geniessruhe und sein Veranügen, wenn er sich einer so niedrigen Meinung überläßt, und mit Knechtlichkeit und Jüdelen sich seine Druck-Arbeiten bezahlen läßt. Es kann nicht anders als eine fatale Geniessstimmung geben, und sobald ein niedriges Gesicht bey einer so edlen Sache beynahe die Hauptsache wird, so sollte man von einem solchen Schriftsteller gar nichts drucken. Wer nicht

Großmuth der Seele, und eine höhere Stimmung hat, die weit über das elende Handgeld der Verleger erhaben steht, der ist zum wirklichen Schriftsteller verdorben. Ein fein fühlender Mann empfindet allemal etwas Beschämendes, wenn er für seine Geistesprodukte, die er für seine Ehre und zu seinem Vergnügen schreibt, Geld annehmen soll, und nur bei wirklicher Armuth, und bei einer weniger feinen Organisation, kann man es als einen wirklichen Nahrungszweig ansehen. Ganz gewöhnlich fordern die Schriftsteller, die am meisten Fleiß, lange Erfahrungen und viele Kosten angewandt, am wenigsten für ihre Schriften, und beziehen kaum das verschriebene Vortiergeld. Viele sind noch froh, wenn sie nur nicht selbst Geld dazu verschleusen müssen. Auch gründliche Gelehrte sah ich, die mit großer Bescheidenheit von sich selbst hielten, und schwache und oft gar keine Forderung für ihre Arbeiten machten; — hingegen sind die Modeschriftsteller und das Belletristen-Heer, die Buchermacher ums Geld — die mit ihrer sehr leichten Waare, den größten Wucher treiben, und nie genug erhalten können. Auch pressen sie gemeiniglich das Publikum und den Verleger zugleich.

„Wie: sagen diese hungrigen Schriftsteller, die
 „fürs Geld arbeiten: Wie, der Schriftsteller
 „allein soll für Mühe und guten Willen keine Com-
 „pensation fordern? Er allein soll Nutzen stiften

„ und hungern? Und andre, die keinen Nutzen stif-
 „ ten, sollen satt werden? Der Minister nimmt
 „ seine Dienste so gut bezahlt als der Schumacher
 „ die Seimigen; der Seelsorger läßt sich die See-
 „ len bezahlen, die er Gott rettet? „

Dies ist die Sprache dieser Geld-Menschen, die
 aufklären wollen, und auf den Buchhändlermessen
 neben den Buchhändlern stehen. Wären diese Leute
 nicht ohne alle Schaam, so würden sie sich keine
 so große Wichtigkeit beilegen, daß sie von sich glau-
 ben, — sie — vorzüglich könnten Nutzen stiften, und
 müßten also eo ipso dafür belohnt werden! Wer
 heißt sie schreiben? Wer fordert ihre Fingerarbeit?
 Wer beweist uns, daß sie Nutzen stiften? — Doch
 ja, es muß ein Unterschied zwischen den Geldauto-
 ren und den edlen Gelehrten seyn; dieser findet sich
 belohnt, wenn er Nutzen stiftet, jener findet sich
 belohnt, wenn er Geld bezieht. Der freche Mensch
 sagt: „Der Minister, der Geistliche fordert ja auch
 Vtründen und Gaben? „ Ja sie beziehen sie — aber
 wehe ihnen, wenn sie wie du — um der Besoldung
 willen ihre Aemter verrichten, und kein höherer Be-
 weggrund sie zu ihrem Geschäft treibt! Dann sind sie
 dem Lohnschristfeller in der Verachtlichkeit und Nie-
 derträchtigkeit gleich, sie besetzen und entheiligen die
 Würde, die ihnen zugetheilt worden; nicht damit
 sie davon leben — daß sie wirksam seyn könnten nach
 dem Trief ihrer Seele, nach der tiefen innern

Ueberzeugung — die sie sich von Religion, Tugend und Ordnung verschafft haben. Nehmen sie aber das Amt blos um der Emolumente willen, — so sind sie Lohnknechte, Geldprediger, Geldminister und völlig den Geldautoren an Verulanz gleich, — gleich niederträchtig, und gleich verachtungswürdig.

Wahre Geldautoren tragen ihre Verächtlichkeit in sich selbst, und ihre Schande fliehet in alle ihre Schriften mit ein. Wer Schriftstellerey zu seinem Beruf und Amt macht, und auf keine andre Art in der bürgerlichen Gesellschaft angestellt ist, kann erwarten, daß man ihn Hungers sterben lasse. — Alle gute Schriftsteller: Bellert, Rabener, Cramer, Spalding, Sulzer, Wetse, Möser, Jerusalem, Lessing, Mendelssohn &c. trieben ihre Schriftstellerey nur zu ihrem Vergnügen in den Erholungsstunden. Sie waren der Welt in andern Theilen nützlich. Rousseau, der große Rousseau, den man jetzt immer zum Stichplatz nimmt, um eine Paradoxe Sache zu behaupten, blieb sein ganzes Leben arm — dahingegen ein schlechter Mensch wie Voltaire sich ein Rittergut erschrieb. — Rousseau lernte ein Handwerk, war Notenseher, Kopist, Kindererzieher — und da war er immer am zufriedensten wenn er bras Arbeit hatte. Das ist auch des Menschen eigentliche Bestimmung. Die Geldautoren gerathen eben darum auf so unnütze, und der Welt so nachtheilige Ertheileyen, weil sie keine innere

Würde

Würde, kein Gefühl der Ehre und Bürgerthugend besitzen.

Was hat der Schriftsteller zu seiner ersten Pflicht? Er soll den Geschmack seiner Zeitgenossen leiten, und ihr Vormünder seyn; er soll kein Sklavendienster der Mode, sondern ein freyer, gewissenhafter Mann seyn. Thut er das der Lohnschriftsteller? Schmeichelt er nicht um seines Vortheils willen der Eitelkeit, den herrschenden Sitten und Thorheiten? Ist er also nicht ein Verräther an der Menschheit, ein Giftmischer in einem geistigen Sinne? —

Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf die Menge von Modecalendern so alle Jahre erscheinen, und vorzüglich auf jene, die für Frauenzimmer bestimmt sind. Welch eine Ziererei, welch ein Aufputz, welch ein prächtiges Aeußeres bey fast ganz Leeren und Trivolen von innen! — Da sind Recepte für die Kosetterie; da sind Abbildungen und Beschreibungen der leichtfertigssten Moden; da sind schamlose Scenen aus der Ritterzeit; da sind herzbrechende, tändelnde Gedichtchen ohne Nerv und Geist; da sind Theatergespräche, alles für schöne Herren und Damen bestimmt, die aus lauter Empfindsamkeit keiner Empfindung mehr fähig sind. Da findet man alles und viel was sonderbar und nichts ist; und was uns Nutzen und Vergnügen bringen könnte, das sucht man da vergebens. Da ist kein sittsames, anständiges Gemälde der weiblichen Bescheidenheit

und Sparsamkeit, keine Schilderung bürgerlicher Tugenden, die im Stillen ausgeübt, die Familien glücklich machen; da ist keine ungeschminkte Darstellung der herrschenden Fehler und Laster; keine Vorschläge zur Verbesserung; kein Lebensplan, keine Anjmanterung auf dem mühseligen Lebenspfade. — Aber so Gott will, wird eine Zeit kommen, und sie ist nicht fern! wo alle unsre parfümirte, geledete und abgestumpfte Dämchen und Herrchen, mit allen ihren Modebüchern, die allerletzen im Rath der vernünftigen Wesen seyn werden.

Stieht man umher, welche Schriften am meisten gelesen werden, so sind es die Bücher, die der Eitelkeit der Frauenzimmer schmeicheln, und einen stärkern Trieb der Wollust erzeugen. Alle schönen Künste: Zeichenkunst, Kupferstecherkunst, Malerey, Musik, müssen dazu ihren Tribut zollen, und wer von der Schriftstellerey ein reichliches Brod hoffen will, muß der Weichlichkeit, den verderbten Sitten schmeicheln. Unsre besten, neuesten Schriften haben bennähe gar nichts für den gemeinen Mann und für den guten Bürger, der nach erstandener Tagearbeit sich einer edlen Erholung durch ein lehrreiches Buch überlassen möchte. Er findet jetzt so selten was ihn vergnügt, und ihn zu seinem Berufe in der Rechtschaffenheit stärkt. Das Zuckerbrod, die gekünstelten Speisen schmecken seinem gesunden Magen nicht, und dem Geiste eckelt vor der Modelectür.

Ein Lohnſchriftſteller iſt auch nicht im Stande für das Herz zu ſchreiben. Man merkt es dem Mann ſogleich an. Auf ihn kommen nicht die ſüßen Benedictionen des gerührten Vaters, der ſeinen Sohn in Schriften der Edlen leſen ſiehet; ihm dankt keine verführte Unſchuld ihren Rücktritt zur Tugend; — kein Troſtloſer wird ſeine niedergeſchlagene Seele bey einem elenden, kalten Lohnſchreiber erheitern. Freyheit und Edelſinn ergießen ſich nur aus einem großmüthigen, uninteressirten Herzen.

Ein gemeinnütziges Werk kommt deſſo leichter in den allgemeinen Umlauf, wenn der Preis billig iſt. Hingegen finden die Nachdrucker ſo leicht ihre Rech- nung, weil ſeine Delikateſe mehr unter Autoren herrſcht, und ſie mit den Buchhändlern gemeinſchaft- liche Sache gegen den Vortheil des Publikums machen.

Honorarium kann darum ein Schriftſteller doch nehmen, aber es ſey der letzte Zweck, und was ihn am wenigſten beunruhiget. Macht er es aber, wie gewöhnlich, zum erſten Zweck; ſo iſt ſeine geſühl- loſe Seele unwürdig, uns durch Schriften zu be- lehren.

Ehemals machten ſich achtungswürdige Schrift- ſteller ein Bedenken, von Buchhändlern Bezahlung für ihre Manuſcripte anzunehmen, ſo ſie gaben in vielen Fällen ſelbſt noch Geld dazu. Sulzer, ob er gleich nicht reich war, und ſeinem Werke viele

tausend Thaler aufopferte, die er zur Kenntniß wichtiger Kunstarbeiten anwenden mußte — Sulzer wieserte sich, für die Theorie der Künste, ein Werk, das den Verfasser einen zehnjährigen Reichthum gekostet, das mächtige Honorar anzunehmen, so ihm Reichthum freiwillig anbot; er sagte: Ich weiß wohl, daß es kein Modeartikel ist, und den Verleger nicht reich machen wird; aber doch soll er auch keinen Schaden haben. Das große, edle Herz des Verfassers ließ ihn über jedes andere Interesse, was nicht in seinem höhern Zwecke lag, hinwegsehen. Und so kann man für allemal zu einem Grundsatz annehmen: Der Schriftsteller von großem und edlem Herzen schreibt nicht ums Geld.

Billig aber sollte man wenig demüthete Gelehrte eine Ausnahme machen lassen. Sie durch das Publikum zu belohnen, wäre Ehre und Vortheil unserer Litteratur; aber daß gerade sie es wenig zu beziehen im Stande sind, kommt von der unglücklichen Menge von Lohnschriftstellern, die den Verlegern um einen niederträchtigen Preis in die Hände arbeiten, und die Pressen vollauf beschäftigen. Und eben darum muß man ein strenges Verachtungsurtheil gegen die elenden Geldschriftsteller aussprechen, die wie die Pilzen sich am edelsten Eichstamme anssetzen, und den Wald mit faulen Feuchtheiten anfüllen. Wozu ist ihre Waare gut? Wahrlich die Geduld bricht oft, wenn man Bücher unter den

losenden Titeln findet, und sehen, wie das Publikum geärrt wird von muthwilligen und schamlosen Eulicern, die alles in Tag hineinreiben, was ihnen einfällt, wenn sie nur das Honorarium beziehen und durch losende Titel irre führen können. Diese elende Zigeuner-Mode macht den größten Reichtum unserer Buchermessen aus; und bis man ein einziges, solides, gelehrtes, nützbares Werk, oder auch nur ein Schriftchen bemerkt, — so fallen einem die Heuschrecken überall entgegen, daß man bey aller Voracht doch irre wird, und sehr arzt.

Daß es niederträchtige Menschen auch unter den Buchhändlern giebt, die einem rechtschaffenen geistlichen Manne seinen Verdienst sauer machen, das weiß ich; aber diese Leute sind auch bald dafür bekannt, und man kann sie meiden. Daß aber die allermeisten Schriftsteller eine gar zu eigenliche Vorstellung von ihren Verlegern haben, und nicht weit genug damit thun können: daß sie fast alle glauben, sie machen des Buchhändlers Glück, die auch darum gemeinlich misstrauisch, und mit allerley Vorbehalt ihre Manuscripte hingeben, das kann ich aus vieljähriger Erfahrung bezeugen. Und es dünkt mich, die Wahrheit sehe ein jeder Menschenkenner selbst ein, wer auch nur halbwegs mit gelehrten Geschäften verfahren hat.

Man kann am auffallendsten die fast allgemein gewordene Schriftsteller-Mißthare aus den unauf-

hörtlichen neuen Editionen abnehmen. — Da zu seiner Zeit die Schriftsteller so gesüßentlich rasirt haben, durch Zusätze und Aenderungen die Käufer verdrüsslich zu machen, und sie zu nöthigen, das gleiche Buch 2 und 3 mal zu kaufen. Wenn in vorigen Zeiten ein Schriftsteller seinem Buche Zusätze und Berichtigungen geben wollte, so schrieb er einen Nachtrag, eine Beylage, einen Anhang; jetzt sind es nicht mehr diese redlichen Mittel — sondern es muß das Alte in das Neue geschmolzen werden; und man nimmt oft das Beste zurück, nur um Veränderungen andringen zu können. Da erschallen denn die lobthörenden Rezensionen: wie unabhängig dieser Schriftsteller an der Vervollkommenung seines Werks arbeite, — da es unter zehn Fällen bloß eine niedrige interessirte Finanz- und Handels-speculation ist. Da reden sie immer vom Umschmelzen ihrer Werke, wenn ein Nachdrucker die erste Edition gut gefunden hat. Aber wer weiß nicht, daß diese Umschmelzung gar oft eine bloße Brimasse ist, und der Autor so wenig die Absicht gehabt hat, sein Werk dadurch zu verbessern, daß er vielmehr nur bemühet war, es bloß dem Publikum nochmals und zwar in einem verhungerten Guss aufzustellen. —

Gewöhnlich ist es, daß der Buchhändler dem Schriftsteller die Bogenzahl angiebt, wie stark das Werk werden soll; aber noch schlechter ist es an dem

Schriftsteller, wenn er durch allerley Hülfsmittel sein Buch an Größe anschwellen macht, nur damit er desto mehr Honorar beziehen könne; wenn er noch dazu klein Format und die Zeiten der Vogen bestimmt, damit ihm ja nichts entgehe, und das Publikum ein theures Buch erhalte! — Diese Autoren sind niederträchtiger, als es der Buchhändler kaum werden kann.

Sonst war es eine Hauptfolge des Schriftstellers, daß sein Werk correct, und um einen ehrlichen Preis, nicht mit übertriebenem Luxus, aber doch anständig, gedruckt erscheine, damit der Preis dem Inhalt angemessen sey. Jetzt wissen unsere Autoren und Buchhändler so wenig mehr von dieser deutschen Ehrlichkeit, daß man seine Bücher auf besser Papier und feinerer gedruckt lieber, als gerade die Schriften der Geldautoren, die mit Praun und Scheinen ihre Verheit decken. Welche Bücher aber werden nachlässiger gedruckt, als die Wissenschaftlichen? Da muß man oft ganze Bogen Druckfehler zufügen, die der Leser ändern soll; da ist solch Papier ausgewählt, das es zum Einrücken noch zu schlecht wäre. Auch darf der wissenschaftliche Schriftsteller gar nicht begehrtlich seyn, sonst wird sein Werk ungedruckt bleiben; er muß sich also weit mehr Unterdrückung von seinem Verleger gefallen lassen, als die Geldautoren: denn dieser schreibe das Publikum zu hintergehen, ersterer aber es aufzuklä-

ren und zu unterrichten. Seine kostbaren Versuche, seinen vieljährigen Fleiß, seinen Geldaufwand darf er nicht in Anschlag bringen, und er muß noch froh seyn, wenn er von seinem Verleger durch Bücher ein kleines Honorar beziehet. — Wer siehet hier nicht augenscheinlich, wie der gänzliche Verfall der Wissenschaften durch unsre Modeschriftstellerey bereitet wird?

Ist auch hie und da ein glücklicher, praktischer, gemeinnütziger Schriftsteller, der von seinem Verleger und dem Publika Verfall und Belohnung erwarten darf; so ist die Anzahl doch so klein, und diese edle Männer verdienen auf keine Weise mit den niederträchtigen Geldautoren in Vergleichung zu kommen.

So sind es also die Monopolisten unter den Buchhändlern, und die Geldautoren, die auf den Geist unsrer Nation drücken; ihn falsch und schlechter machen; ihn so beherrschen durch die elendeste Modewaare, daß der große Haufe der Leser ihnen den lautesten Vorzug giebt. — Die wahren Gelehrten und braven Buchhändler müssen dabey mit Schaden und Wehmuth zusehen — und eben dies — dies ist es! was ich dir meine Nation nicht stark genug sagen kann! Sey gerecht, rufe ich dir zu, und wirf ab von dir das Joch, das dich und deine Kinder elend am Geist und zu Sklaven macht.

Unsre guten deutschen Schriftsteller haben nicht

soviel Wind gemacht ; als die jüngern Geldautoren , aber sie waren desto gewichtiger. Ich mag daher unsre Litteratur betrachten wie ich will , so kommt das Resultat heraus : Deutschland — wo die hungriigen Geldautoren ganz eigentlich zu Hause sind — verliert an Charakterwürde durch solche niedrige Schriftsteller. Kein Volk in der alten und neuen Welt hat jemals eine solche Erscheinung gehabt , wie wir seit den letzten 20 Jahren haben. Geldschriftstellerey hat unsre Gelehrte niederträchtig gemacht ; sie können , ohne zu erröthen sich selbst loben und rezensiren. — Windmachen gehört zur Schriftsteller-Künste. Das ehrliche , wohlwollende im Charakter unserer ältern Dichter und Profanen , findet man nur noch in dem Jahrkalender : Der hinkende Bot.

Unsre Compileratoren.

Ein neues charakteristisches Eigenthümliche der deutschen Literatur, sind die ungeheure Menge von schlechten Compilationen, "weil man aus 12 Büchern das 13te abschöpft." Diese elende Zudelfocherey schulderte schon ein anderer Schriftsteller mit lebendigen Farben. Aber auch ich will ein paar Worte darüber sagen.

Sobald bey einer Nation, wie bey der deutschen, die Schriftstellerey ein Handwerk wird, so sind die Compileratoren die natürlichste Folge davon; und oft sind es nur wieder diese Compilationen allein, die der Lesesucht Einhalt thun, — weil sie Ekel und Langeweile erregen. Denn höchst selten sind sie mit Geschmack und Selbstgefühl veranlaßt. Bey fast allen war Gelderwerb das Motiv, kein edler und schöner Zweck begeisterte den Herausgeber. Trift aber dieser letzte und außerordentliche Fall ein, so erkenne ich dem Compilerator einen hohen Rang unter

den verdienſtvollen Schriftſtellern zu, weil wirkliche Selbſverläugnung dazu gehört, ſich zu einem Geſchäfte herabzuſaſſen, das weit mehr nutzbar als ruhmvoll iſt. —

Auch glaube ich, daß es viel leichter ſey, ſelbſt ein Buch zu ſchreiben, als eine gute Compilation zu machen. Man fügt zwangloſer ſeine eigene Gedanken und Meinungen in eine gewiſſe Ordnung, als daß man die Widerſprüche mehrerer ſichtet, und zu einer gewiſſen Harmonie, die verſchiedenſten Meinungen bringt. Daher darf ein guter Compiler Geſchmack und ſcharfe Beurtheilungskraft durchaus nicht entbehren; und er würde eben ſo vorzueglich ſelbſt Original ſeyn, als er in ſeiner Sammlungsmanner alle Eigenſchaften des guten Schriftſtellers an Tag legen kann.

Die gemeinnütziſten Gelehrten haben Compilationen gemacht. Sulzer ſammelte die Vorübungen zur Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens; Campe gab die Kinderbibliothek heraus; Jſelin ſchöpfte ſeine Ephemeriden der Menſchheit, aus alten und neuen Büchern; Haller, der groſſe Haller, ſammelte viele Quartbände von mediziniſch- und chirurg. Beobachtungen der ältern und neuern Zeit; Kranks mediziniſche Poſtzei, ein Werk, das Deutſchland ſo viel Ehre macht, iſt arößtentheils eine tief geſchöpfte ſorſältige Compilation. Was war, und iſt noch, das ſo ſchätzbare Adelum

gische Wörterbuch der deutschen Sprache, — als eine verdienstvolle Compilation, bey großer Beurtheilungskraft und Sammlungskeiß? Und so könnte man fast behaupten, die Bücher, die am meisten genützt haben, waren gute Compilationen.

Schlechte Compileren giebt es so viele, wie schlechte Schriftsteller; — denn der grosse Schwarm kennt keine Würde, und arbeitet bloß um den Lohn. Beide beschimpfen die Schriftstellerey, und es gehört wirklich viele Ueberwindung dazu, sich zu solchen Geschäften herabzulassen, wo der niedrigste Betrug so gemein ist. Compiler ist daher ein wahrer Schimpfname geworden; und doch wird kein redlicher Mensch läugnen, daß eine gute Compilation mehr Nutzen schaffen könnte, als noch so viele Originalc. — Wir würden schon lange weit bessere Lehrbücher der Wissenschaften haben, wenn man lieber das zerstreute Gute sammeln, als immer nur mit neuen oft viel schlechtern, die Welt zu überichwemmen fortfahren wollte. — Und es wäre die höchste Pflicht unserer Rezensenten und Bücheransrufer, bey Erscheinung einer guten Compilation, recht fühlbar zu machen, welch eine unendliche Kluft sich finde, zwischen dem nach Plan und Ausführung redlichen Compiler, und dem heillosen Zusammenschoppler, ohne alle Prüfung und Sichtung. — Aber wie nie, verächtlich wirft man oft beyde in eine Classe, und fertigt sie mit einer verächtlichen Miene ab. —

Wahrlich eine gute Compilation kann mehr Mühe erfordert haben, als manches hochgelobte Werk; denn man muß nicht nur auswählen, sondern mit einer wiederholten Sorgfalt umhersehen, wohin dieses und jenes paßt, ob es zur Birkung des Ganzen beiträgt; ob aus diesen verworrenen, isolirten Steinen ein Gebäude aufzuführen sey, das manchem Schutz, und manchem Veranügen gewähren könne.

Es ist unbegreiflich, wie unsre Kunstrichter fast keinen Unterschied unter Compilationen machen, und das Verdienst des fleißigen Sammlers gering schätzen. So hat zum Beispiel Professor Schmid in Gießen, Werke geliefert, die man mit dem Schimpfnamen Compilationen besetzt; sie sind Sammlungen (wenn man will), aber mit großer Mühe aus dem ganzen Felde der Litteratur ausgehoben, und nicht ohne Geschmak veranßaltet. Man sehe seinen Abriß der Gelehrsamkeit, seine Biographien der Dichter, und man wird nicht ohne Bezeichnung von dieser Lectur kommen. Seine Anthologie der Deutschen, seine Musenahmanache lieferten wahrlich mehr gute Stücke aus Manuscripten, als man nicht glauben will. Der Mann gab sich viele Mühe. Und doch ist alles was C. F. Schmid, schrieb, so außerst bitter und anzüglich, ja ehrabschneidend beurtheilt worden, daß ich oft im Herzen über diese Bosheit ergrimmete. Der elende Geißler der jüngere, so auch compilirte, aber so höchst elend und

gleichmaklos, mußte ihm an gelinder Beurtheilung noch vorgehen. —

Auch ich gab einige Sammlungen heraus, die mir aber zu keiner Zeit Schande machen werden; sie haben nach meinem eignen Gefühl den Stempel der Gemeinnützigkeit und des ruhmlosen Eifers nach Thätigkeit. Meine Feyerstunden der Grazien sind vom Publikum so wohl aufgenommen worden, daß mehrere Auflagen davon nöthig waren. Und ich glaube, wer auf diese Art, und mit solchen Werken nützt, an welchen man noch gar keinen Ueberschuß hat; wenn man nicht bloß zusammenrafft, um Bogen zu füllen, sondern delikat und weisfuchend in der Auswahl ist, der verdient mit dem elenden Compiler nicht vermengt zu werden. Das Hallert'sche Tagebuch, so ich aus mehr als 150 Bänden ausgesucht und geordnet habe, kann auch von meiner Strebsamkeit, dem Publikum nuzbare Werke zu liefern, zeugen. Meine litterarische Chronik enthält selbst bey aller hämischen Beurtheilung mehrere seltene Stücke, die unserer Litteratur Ehre machen, und jungen Leuten nicht genug zur Lectür empfohlen werden können. Ich enthalte mich, weiter von mir zu sprechen, denn auch die Lessings'schen Analecten sind so wenig Nachdruck, daß es wahrlich mehr als Unvernunft, sondern einen hohen Grad von Bosheit bedarf, sie so nennen zu wollen. Man lese nur meine Vorreden, die ich diesen Werken vor-

setze, und die ungeheuchelt meine wahre Gesinnungen enthüllen *).

Auch bei Beurtheilung der Compilationen hatten sie zweierley Maaß und Gewicht. Der Patron geht natürlicher Weise gut aus; der Ruhmlose,

a) Mein Bürger-Journal, und mein Rathgeber für Reisende, sind von wohlbedenkenden Lesern als gemeinnützig angesehen worden. Und das ist meine größte Ambition, meinen Mitmenschen eine nützbare Lektüre in die Hände zu geben. Ich gehe nicht nach Schriftsteller Ruhm, denn auf den Titeln habe ich mich selten genannt. Aber diesmal nenne ich mich auf dem Titel, weil ich ja, es will, daß ich ein gutes Gewissen habe, und der Abale furchtlos entgegengehen mag.

Mein letztes Werk: Die Beschäftigungen für Kranke, & Cie., kann ich jedem Freunde der wahren Erbauung empfehlen. Es ist nicht Selbstlob, sondern inniger Trieb nach Gemeinnützigkeit, den ich vorzüglich bei diesem Werke, mit Aufopferung eines ansehnlichen Kapitals, zu meinem eigenen Vergnügen betriebigen wollte. Auch verleierte mir dieses Buch schon die süßeste Belohnung; es wirkte von meinem Herzen auf viele edle Herzen, und rief sie allgemein dem Streben nach dem Guten Gerechtigkeit widerfahren; nur die Heuchler finden auch hier nicht was sie suchen; der Tugendfreund aber wird sich mit mir bald familiarisiren, denn auch dieses Werk enthält meine innigste Ueberzeugung davon, was ich für wahr und nützlich halte, und nicht oft genug wiederholt werden kann.

Kleifige, muß mit einem nur halb günstigen Urtheile sich begnügen. Wenn zum Beispiel ein Eschenburg in Herrn Nikolai Verlag eine Beyspielsammlung von 8 bis 10 Bänden herausgibt, da gilt das für ein Original, und des Lobens und Empfehlens wird kein Ende. Wenn Hr. Nikolai des Martius Magie durch allerley Hülfsmitteln und durch allerley Hände bis auf 7 und 8 Bände fortsetzen läßt, weil es ein gangbarer Artikel ist; auch dann muß alles schweigen und bewundern! Wenn eben dieser unschuldige, großmüthige Mann, der es mit dem deutschen Publika so wohl meynr, daß er ihm in 20 Jahren zu mehr als 700 Rezensenten verholten hat, die alle mit gierigen Händen andern Autoren die Hälse abschneiden, auch ein technologisches Wörterbuch besorgen läßt, das Hr. Jakobson aus 99 Büchern um den Lohn compiliren mußte, und das nachher so unvollständig befunden worden, daß 4 Bände Supplemente nöthig waren — auch dann redet kein Mensch kein lautes Wort! — Und wenn eben dieser sanfte, herzliche Mann zum Wohl der Aufklärung eine Reisebeschreibung veranstaltet, die er auf 6 Bände ankündigte, und die unter den Fingern bis auf 20 anwachsen kann, (denn nach Proportion der fertigen 8 Bände müssen es wenigstens so viele werden!) auch dann noch darf kein Mensch laut sagen, was er dabey denkt; er muß laufen, oder der Zorn des Helden Menecus zermalmt ihn!

ihn! Und was iſt dieſe Reiſebefchreibung anders, als die unerhörteſte Compilation, da er den wenigſten Theil bloß um der Beylagen willen noch ſchreibt, und was er höchſtens in 2 Bänden Eigenes geben könnte, auf eine unnatürliche und beſchwerliche Art ausdehnt; ja, was alle Käufer ſo verdrüßlich macht, daß man nur die Buchhändler fragen darf, wie ohne Ausnahme die bitterſten und härteſten Ausdrücke an öffentlichen Orten deßhalb über ihn ergehen, und man es für wahre Prellerey tarirt. — Alles, was die alten und neuen Compileratoren gethan haben, iſt gegen dieſes Widerſtück bloß Kleinigkeit und Kinderspiel, weil keiner hoffen kann, ſo groſſen Abſatz zu finden, und die Erwartung ſo zu ſpannen — alſo ſo viele blanke Thaler dafür einzuſtreichen — wie Hr *).

Die deutſche Literatur hat das Eigenthüm-

*) Herr Nikolai ſügte ſeiner Reiſebefchreibung Sachen bey, die kein vernünftiger Menſch jemals da ſuchen wird, und noch weniger leſen mag. Auch ſeine Streitſchriften mit Garve, Lavater, über Magnetismus u. ſ. w. waren da gar nicht an ihrem Orte; — und wenn er ſchon ſagt, er liefere viele Bochen Beylagen umſonſt, ſo dringt er dem Publikum ſeine Mühe auf, die Eckel zu erzeuhen. Seine Grobſinnigkeit, dem Publikum ſolche Bochen zu ſchenken, da er ſich wieder viele andre eben ſo leere Dinge mit bezahlten läßt, iſt bewunderungswürdig!

liche, daß sie mit einem unübersehbaren Meer von schlechten Compilationen jährlich überschwemmt wird; welches deutlich die Nothhülfe zeigt, da man selbst dürftig ist, und doch reich scheinen möchte. Im deutschen Buchhandel wird derjenige Verleger allemal verlieren, welcher ein Werk von ächtem Schrot und Korn verlegt, und es gegen andre currente Artikel austauscht. Er muß also darauf denken, auch leichte Meßwaare zum Tauschhandel drucken zu lassen; daher ist nicht leicht eine deutsche Buchhandlung, die nicht dergleichen Compilationen gedruckt hätte. Durch die Romanensfabrik helfen sich einige statt der Compilationen, auch können sie ganz füglich mit den Zusammenstopplern in eine Klasse gehen, weil es wohl noch weit weniger Aufwand von Fleiß und Kenntniß bedarf, ein solches Nachwerk von Roman, wie wir sie alle Messen zu vielen Duzenden erhalten, zusammen zu schmieren, da das unsinnigste Zeug gerade das schönste ist, und sich halberträumend, bey einer Pfeife Toback, recht gut aus der Feder aufs Papier flecken läßt.

Wenn man von der deutschen Litteratur alle diese Dinge abrechnet; wenn man noch abrechnet, was Mediciner, Chymisten, Kunstliebhaber, Aesthetiker, Politiker, Botaniker, compiliren — dann wird unser jährlicher Reichthum von beynähe 5000 neuen Artikeln kaum auf 10 originelle Werke zu stehen kommen; und so darf wahrlich kein Verleger

dem andern Verleger über Compilationen Vortwürfe machen; sie sind alle Speculanten, nur einer speculirt edler als der andre; und nur wenige sind so braß und bieder, daß sie auch den Nutzen des Publicums dabey beabsichtigen. Also auch hier giebt es eine große Verschiedenheit, wie in allen Arten der Schriftstelleren; und keine ist löblich als die, welche aus dem Trieb der Gemeinnützigkeit und des Ehrgefühls entspringt.

Unsre Rezensenten.

Wie wichtig der Einfluß der Rezensenten auf die Gelehrsamkeit sey, kann man aus der Menge von kritischen Journalen und der Begierde sie zu lesen, abnehmen. Ein Rezensente hätte mehr als irgend ein Schriftsteller es in seiner Macht, die Neigungen seiner Zeitgenossen zu leiten und zu veredeln. Warum dies aber gar selten geschieht, das kommt abermals von dem Sabrit-Rezensitionswesen her, wodurch alle edle Zwecke mit Eins aufhören, und zur Erniedrigung aller Rezensenten unaufhaltbar mitwirkt.

Kein brauer Rezensente wird diese Schlussfolge läugnen. Er wird einsehen, wie gerecht die Klage des Publikums sey, daß es sich durch handwerksmäßige Söldner und elende Menschen eine Urtheilsstimme muß aufdringen lassen; und wie noch drückender es für gute Menschen seyn müsse, anonym, für Geld um einen elenden Taglohn rezensirt zu werden; — wodurch allen Rabalen Thür und Thor geöffnet ist. Ich scheue mich nicht, diese Despotie

der Litteratur, die von Menschen ohne Herz und ohne Schaam auf unserm deutschen Boden ungeahndet ausgeübt wird, als eine der Sittlichkeit höchst nachtheilige, und alle Humanität untergrabende Inquisition, ja für wahre Meuchelmördercy anzugeben. —

Was soll man zu den offenbar unbilligen Urtheilen sagen, die alle Menschenliebe aufheben, und dem beleidigten Theile keinen Ausweg lassen, als die Verachtung und Geringschätzung des Publikums? Wie willkommen sind oft solche Urtheile dem schadenfrohen, hämischen Nachbar, — der davon Anlaß nimmt, die Brauchbarkeit und die Gemeinnützigkeit des Mannes nun für nichts anzusehen, weil er ein schlecht rezensirtes Buch herausgegeben hat. Die Wirksamkeit eines sonst sehr geschickten Mannes kann dadurch einen großen Stoß erhalten: auch seine eigene Zufriedenheit des Herzens ist oft für lange unterbrochen und gestört. —

Sehr gewöhnlich haben noch die Herausgeber der kritischen rezensirenden Werke die Bosheit, gerade dem Widersacher eines Schriftstellers das Buch zur Rezension zu überlassen, welcher auch den Auftrag mit Freuden annimmt. Beide aber sind Niederträchtige! — Der eine darum: daß er dem Antagonisten das Messer in die Hände giebt, womit er seinem Feind in Rücken kommt, und ihn meuchel-

mordet; der andre — daß er Schurke genug ist, diese Banditenmanier aufzunehmen.

Wie oft kam ich in Deutschland in Buchläden, wo ich solche verkappte Rezensenten antraf. Sie machten da gar kein Geheimniß daraus, daß sie diesem und jenem recht auf den Leib gehen wollten. Sie nahmen da begierig die Schriften weg, warm von der Presse, wo sie ihr Muthchen kühlen wollten. In den Messkatalogen stürzten sie sogleich auf den Schriftsteller mit welchem sie noch ein Hühnchen zu plücken zu haben meinten; bitten sich die Freiheit aus, das Buch rezensiren zu dürfen; und verweigert man es ihnen hier — so wissen sie doch dort — ihre schändliche Arbeit aufgenommen zu sehen. Und das sind o Deutschland! deine Rezensenten! Ofsun, daß eine solche litterarische Todschläge ungeahndet von der Polizei verübt werden darf. Und o Schande! daß noch ein ehrlicher Mann mit in ein solches Komplott vermengt werden kann!

Wenn die Aerzte sich in einem Lande vermehren, so nehmen die Krankheiten und Gebrechen überhand; das ist eine lange und allgemeine Erfahrungssache. Und eben so, je mehr die Zahl der Rezensenten anwächst, je elender, kränklicher und schwindsüchtiger wird unsere Litteratur. Zuletzt wird es ein allgemeiner Spital; denn sie werden nicht eher ruhen, bis sie alle bessere Menschen vom litterarischen Schauspiel vertrieben haben, und bloß das

Gefindel, — das sich um keine Ehre bekümmert, übrig bleibt. —

Und wirklich schon hat die schlechteste Race von Schreibern und Alltagsklöpfen die lauteste Sprache in der gelehrten Welt. Der bescheidene, wahre Gelehrte tritt zurück und wird von ihnen verdrängt, in seinen Rechten geschändet! Junge Leute ohne Sitten, ohne Erziehung machen die Präsidenten. Vernünftige gefestete Männer verlassen die Straße, — wo sie wandeln; daher ist ihnen das große Feld Preis gegeben. Ich habe viele gelehrte, weise Männer gekannt, die niemals eine Zeile für den Druck geschrieben haben, und die doch am ersten im Stande gewesen wären, etwas vortreffliches zu liefern. Aber sie wollten sich nicht mit Buben herumzanken, die sie bey ihrem Eintritt in das Publikum — mit Rezensentenkolben empfangen hätten. Sie nährten einen heftigen Widerwillen gegen die barsche Sprache, die man gegen verdiente Männer in öffentlichen Blättern führt, und die man als Orakelsprüche nachbetet. — Wem bleibt da Muth genug, dem Publikum zu nützen?

Ich mag wohl mit Luthern sagen: "Ich sahe Könige als Knechte zu Fusse gehen; — und Knechte als Könige im Wagen fahren. Das ist: Ich sah edle Männer unbedeutend da stehen, und den Freyen den Szepter führen. Unsinnige Prahler haben

den Geist der Nation geleitet, und große und edle Menschen wurden als Blödsinnige behandelt. *)

Die Wahl der Rezensenten hängt ja doch einzig von dem Unternehmer ab; so waren ehemals Klog, dann Nikolai, dann Bahrdt**), dirigierende Herren über die herrschenden allgemeinen Journale. Ein Nikolai wählte einen Nikolaiten, ein Kloge einen Klogianer, ein Bahrdt einen Bahrdtianer. Jetzt sind es in Jena und Weimar 2 oder 3 Herren, die den Ton angeben. Und jedesmal hat ein solcher Unternehmer seinen Privatplan, seine

*) Sulzer schrieb in einem seiner Briefe: "Ich merke es wohl, daß mir mein Rezensente in der N. D. B. hat wehe thun wollen." — Und Haller in seinem letzten Lebensjahre hatte noch die bittere Empfindung, daß er das gleiche von seinen Rezensenten sagen mußte. Er schrieb wenige Wochen vor seinem Tode: (Vorrede zur 2ten Edition vom Ufong:) Ich hatte bittere Kritiken vor mir liegen, die mir Anlaß hätten geben können mich zu bessern, denn sie auf die wirklich fehlerhaften Stellen meines kleinen Werks gefallen wären. Auch den Druckfehlern, die man als Verbrechen mir anzurechnen, werde ich schwerlich entgegen. Freunde der Tugend, der Freiheit und des Glücks der Menschen, werden vielleicht der Absicht zu lieb die Fehler verzeihen, wie andre begierig sammeln.
Haller.

**) Bahrdt dirigierte mehrere Jahre die Frankfurter gel. Anzeigen, und die Meitauer theol. Bibliothek.

allgemeinen Grundsätze, sein eigenes Endem, dem alle Mitarbeiter huldigen müssen, oder ihre Arbeiten werden abgeändert, oder gar zurückgewiesen; wo kann da Aehnlichkeit im Urtheil, wo Originalität, wo Delikatesse seyn? Kann sich ein guter Kopf solchen Normalitäten, solchen Handwerksgesetzen unterwerfen? Was nach kirchlicher Religion, nach dem ältern System riecht, wird ohne Gnade verworfen; was nur von ferne eine andre Bedarfenrichtung anzeigt, ist null und nichtig. So mußte ehemals alles was Klop, Kiedel, Wieland, Jakobi, Herder, Gleim schrie, ein elendes Gewäsche seyn, — wenn die Berliner darüber urtheilten; hingegen war auch bei Klop die Sprache oft derb gegen die Mistelanten; aber doch findet sich in Klop's Bibliothek weit noch mehr Unpartheilichkeit und Urbanität als bei dem Chorus der Berliner-Bibliothek; und es ist schade, daß Klop's Bibliothek so hässlich unterdrückt worden, denn es liegen große Resultate für die feinere Gelehrsamkeit darin! Das that der Nahrungseid.

Man hat gefragt, in welchem Falle die Arbeit des Rezensenten verdienstlich sey? Ich antworte kurz: wenn er mit Sachkenntniß das Beste des PUBLIKUMS beherzigt; denn da er ein ehrlicher Mann seyn muß, der gleichsam in öffentlichem Amt und Richte steht, so soll er das Richteramt unpartheilich verwalten, nicht bloß als Richter, sondern als Freund des Gu-

ten und Wahren. Um sein Selbst willen, muß er die Gerechtigkeit lieb haben. Er muß also ein Mann von Gewissen seyn. Sein Tadel sey gegen den hochhaften Schriftsteller allein streng, — gelinde und gleichsam nur rathgebend sey seine Meinung bey den andern. Moralische Güte muß er über alle Verdienste hochschätzen, denn dadurch zeigt er, daß er Menschen ehren kann, und selbst ein edler Mensch ist. Sein Lob sey ohne Schmeicheln, aber wahr. Er muß für sich Ehrfurcht erwecken durch Ernst und Milde. — Denn sein Beyspiel wirkt auf den Schriftsteller, und er soll ihm ein Vorbild seyn, wie man mit Würde seinen Leser belehren kann. Er sey also der Lehrer der Nation, der Vormünder des Geschmacks und der Wissenschaften. Es muß ihm über alles am Herzen liegen, daß schöne Zwecke die Schriftsteller beseehen — und wo er diesen Plan findet, da werde seine Seele warm — und vergnüge sich in einem sanften gefälligen Urtheile! Wolle Gott, wir hätten in Deutschland wenige Rezensenten, und nur solche! Dann wäre uns geholfen. Und warum sollte ein edler Mann sich nicht auch nennen können?

Viele der achtbarsten Gelehrten weigerten sich darum auch, sich zu Rezensenten gebrauchen zu lassen, weil sie ihren Namen den Rezensionen nicht beifügen durften. Voss, zum Beispiel drückt sich darüber so aus: "Ich habe nie etwas drucken lassen,

wobei mein Namen nicht genannt ist. Und ich glaube, daß in Aufsätzen über Dinge, die jeden Rechtschaffenen angehen, man seine Meinung auch ehrlich vortragen müsse, und weil ich glaube, daß es gut sey, und ich dazu bereit bin, sie eben so ehrlich zurückzunehmen, wenn man mich überführt, daß es anders sey; und endlich — habe ich nie unter spanischem Mantel rezensirt, noch wenn ich jemals so weit kommen sollte, werde ich nie anders als mit offenem Gesicht rezensiren.“ — (S. Verhör gegen Ritolai, deutsch. Museum, März 1780.)

Und am Schlusse fügt er hinzu: "Ich weiß nicht durch was für Umstände man genöthiget werden kann, und was für eine Ehre es seyn kann, schnell für die Presse zu einer Rezensionsfabrike zu arbeiten. — Das wird man doch zugeben, daß durch solche eifertige Schreibereyen der Gelehrsamkeit und dem Geschmaack unsers lieben nachplappernden Vaterlandes kein Dienst geschehe. — Noch weniger kann ein bedachsamer Mann auf den Einfall gerathen, dieses Amt so niederträchtig zu treiben, daß er aller Schaam den Abschied giebt, und statt Bescheidenheit, Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu seinen Waffen zu machen; durch Wigelenen, persönliche Angriffe und jede Art Winkelzüge, der Wahrheit zu schaden strebt.“

Man kennt die Wahl der Rezensenten, wenn ein Souverain über ein kritisches Journal gesetzt

ist, oder sich selbst dazu privilegirt hat, wie Nikolai. Hat dieser Mann je einem Gelehrten Zutritt gestattet, wenn er anders dachte als er, oder nicht von seinem Herrscherglauben war? Hat er nicht in den wichtigsten Rezensionen seine Stimme mit eingemischt? Hat er nicht die Todesrollen ausgetheilt? Das Auto da Fe angeschlagen? Hat er nicht oft dem Antagonisten eines bekannten Schriftstellers gesüffentlich die Waffen in die Hände gegeben, damit er ihm recht wehe thun, und womit er ihn am empfindlichsten fällen könnte? Welch ein Herz ist das! Hat er nicht selbst öffentlich gestanden, daß er an allen Orten von Deutschland seine Männer habe? Und was für Männer*)? — Man würde leicht zeigen können, daß nicht wenige derselben die moralisch-schlechtesten Menschen ihres Ortes sind; Correspondenten und Mitarbeiter, die mit gehässigen Farben ihre Obrigkeiten, Mithürger, Lehranstalten tödtlich-boshaft schilderten, ganz gegen die Wahrheit, voll Parteysucht, Neid, Privathaß; und da seine Bibliothek solcher individueller Schilderungen nicht genug fassen konnte, so empfängt er noch jetzt in seiner Reisebeschreibung solche odiose Beiträge. Wie Vesprenartig muß das Herz des Menschen seyn, der sich mit solchen Arbeiten fast allein abgiebt, und

*) Das auch vortrefliche Männer eine Zeitlang mit ihm zu thun hatten, hebt diese Bemerkung nicht auf.

dabei noch Wunder glaubt, was er Deutschland damit für einen wichtigen Dienst thue. — Sein Anhang ist Legion — aber gegen einen solchen stolzen Mann sträubt sich meine ganze Empfindung — ich fühle mich bis in mein innerstes Gefühl erschüttert. — —

Die allgemeine Deutsche Bibliothek ist eines der wichtigsten Werke für die Aufklärung der Menschheit; — es ist ein Schatz von großen Wahrheiten darinn enthalten. Es sind aber neben diesen unverkennbaren Vorzügen auch höchstbedenkliche Sätze aufgestellt; es haben Männer daran Theil genommen, die unwürdig waren, an der Aufklärung zu arbeiten; Menschen ohne moralische Güte, ohne persönliche Verdienste, ohne Rücksicht, ob das was sie sagen, nützen oder schaden werde: denn sie machten Parthen! — — Aber euch, ihr verstorbenen und noch lebenden redlichen Mitarbeiter, die ihr mit wohlwollender, aufgeklärter Seele ohne Arges Theil nahmet, und euer Pfund nach Gewissen und Recht redlich gabet! Euch kann der Dank, der Segen der Menschheit, die höhere Verklärung in einer bessern Welt nicht entgehen; — euer ausgetreuter Saamen hat Früchte getragen, und wird Früchte tragen, gute ewige Früchte, die keine Zeit, kein Leid und keine Parthen je zerstören kann! Sie stehen ein! mit euch als Säulen der Verdienste vor Gott! — Flecken und Nacht die euch umgaben, da

ihr mit schlechten Menschen vermischt waret, haben sich abgetrennt von eurer Gesellschaft. Ihr habt oft mit Wehmuth die Fesseln getragen, die ein mächtiger Tyrann euch anlegte, aber ihr wolltet nutzen, darum truget ihr sie gerne, und noch edel genug. — Ihr seyd dann, was ihr immer waret — aber ohne Schatten — Wohltäter der Menschheit! —

Wenn man aber neben dieses Bild die Kabbalen, die Widersprüche, die Insinuationen, die beschafften, hässlichen Urtheile, die offenbaren Lügen, die ehrabschneidende, die Menschenrechte schändende, die Parthenjucht nährenden, die gegen Andersdenkende äußerst bissig-abfertigende Ausbrüche des Zorns und der Rache, und was noch über alles gehet, die geistliche, und ganz im Plan des Herausgebers gelegene Herabwürdigung der Christusreligion, zusammenstellte — dann müßte man mit Wehmuth ausrufen: Wie ist des Menschen Herz doch so böse! Und in dieser Rücksicht schon hat das Werk die Achtung verloren, die ihm sein sonstiger raisonnirender und philosophischer Werth gewiß versichert haben würde; und es thut einem wahren Freunde der Literatur wehe, daß auch bey einem solchen Werke, das so viel Einfluß hatte, und woran so viele gute Köpfe Antheil genommen, solche große hervorragende Flecken sich finden, die mit desto größerm Abscheu angesehen werden müssen, weil sie hier unter

viele tausend Lesern Sensation erregten, und bey der grossen Sprachkraft, die das Unterscheidungszeichen dieses kritischen Werkes war, auch unfehlbar zu der neuen kritischen Ausartung, und skeptischen Klügeln das Menste beigetragen haben.

Obgleich oft die Verfasser von herabgewürdigten Schriften sich mit aller Anständigkeit und Gründlichkeit vertheidigten, so hat man doch nie gesehen, daß ein Rezensente einen Fehler begangen zu haben eingestanden hätte; und so schon und edel eine Protestation abgibt, so wird sie doch dem beleidigten Theile nichts helfen: denn Despoten widerstehen nicht! — Der Rezensent wird auf Nebenwegen seine Rolle ausüben; oder wenn er ja großmüthig seyn will, so ruft er das Publikum zum Richter zu sich und dem Gerichteten auf. Aber wie vnl. werden sich die Mühe geben, die Sache zu untersuchen? Es ist also nichts, als eine Grimasse von Billigkeit. —

Doch ja, so billig sind unsre Rezensenten noch, daß sie dem beleidigten Theile eine Vertheidigung in den Beiblättern, unter andern Avertissements und feilgebotenen Waaren, gestatten — aber NB. für 9 Pfennige die gedruckte Zeile, die man sogleich baar mit einreichen, oder sichere Anweisung stellen muß, wo sie zu erheben sind! — Sage mir nun künftig jemand etwas gegen diese Zugschelden! Sie sind großmüthiger als ihr Jahrhundert, das sie um Geldlohn schreiben heizt.

Da muß ein Mann auftreten, von fester Brust und mit herkulischem Arme, der sich lange schon an das tolle Geschrey gewöhnt hat, und unter den letzten Hülfsmitteln das einzige noch ergreift: Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. So kam Zimmermann; er bligte mit Jupiters Zorn unter das Gewüde — da stund der Haufen voller Verwundung still, und konnte sich kaum darein finden, wie ein Menschensohn es wagen durfte, an diese Bretterwand von Papier zu stoßen, und den Stall des Aueas mit Ragenpulver zu beräuchern, daß der Gestand sich weit umher mittheilte. Aber da stürzten sie denn freylich wie die rasend gewordenen Thiere auf Zimmermann los, stachen, fragten ihn von hinten und vorn, worüber das Publikum Augen und Ohren aufsperrte; aber dies Spektakel war des Gegenstandes wohl werth.

Wer ein auffallendes Beyspiel sehen will, wie man aus der Gnade der Rezensenten fallen kann, der lese die ältere Rezensionen von Zimmermanns Werk von der Einsamkeit, und vergleiche sie mit denen seiner spätern Werke in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Schon damals ist mir die gesuchte, die hofmachende, durchaus beyfallgebende, gar nicht urtheilende, sondern alles lobende Sprache des Rezensenten aufgefallen; da das Urtheil des unparteyischen Publikums über das Werk von der Einsamkeit mit einigen Modifikationen das weit richtigere

gere war. — Man hielt es für eine Geniearbeit; die Grundlage war locker, blendend; in den einzelnen Theilen fanden sich freylich viele schöne Gemälde, feste, aber auch übertriebene Schilderungen; — die Geschichte der Einsiedler, der Gelehrten, der Selten ward durch Machtsprüche so entstell, daß es dem wahren Menschenhater wehe that, wie Zimmermann sich so hinreißen lassen konnte aus Liebe zum Sonderbaren und Beißenden. Bey allen diesen Fehlern konnte man das Werk nicht ohne Enthusiasmus lesen; man fühlte sich dabei erwärmt, und es schien als sollten die großen Schönheiten, die sich auf allen Seiten fanden, für die gemaltischen Sprünge und Irrthümer die Leser schadlos halten. Ein braiser Rezensent hätte dieses alles bemerken sollen. Aber weit davon, machte im Gegentheil die Berliner Bibliothek folgende Captatio benevolentiae an den Verfasser: —

„Fehlerfrey ist kein menschliches Werk; und da-
 „her wollen wir gerne zugeben, daß sich auch hier
 „Mängel aufstreichen lassen, wenn man darnach su-
 „chen wollte. „ — (Aber eben bey solchen Wer-
 „ken, die Effect machen, sollte man das Publikum
 „vor den Fehlern warnen, damit nicht schlechte Nach-
 „ahmer sie noch weiter treiben) — “ Bey dem Feuer
 „und der Lebhaftigkeit, womit dieses Buch geschrie-
 „ben ist, konnte dem Verfasser auch wohl zuwei-
 „len (?) eine Stelle entschürfen, die vielleicht eine

„Einschränkung verträge, „ — (wie mit dem
 „Samtbürstgen bloß berührt!) — „oder ein anderer
 „Fehler, den ein eiskalter Autor leicht verhütet.
 „Aber der eiskalten, correcten Autoren, bey de-
 „nen man über Langeweile erbärmlich zu klagen
 „hat, giebt es viele, und der Bücher, die Geist
 „haben, und hinreichend geschrieben sind, blutwe-
 „nig, daß man klug thut, in Deutschland über
 „solche Dinge gar nicht zuviel zu sprechen. Ue-
 „berhaupt ist es die leichteste Sache von der Welt,
 „auf eine solche Fehlerjagd auszugehen, und auch
 „in Meisterstücken etwas zu finden, das ein Man-
 „gel ist, oder doch so vorgestellt werden kann, je
 „nachdem man es in ein gewisses Licht setzt. Die
 „Aufdeckung aller kleinen vermeintlichen, oder woh-
 „ren Mängel, überlassen wir ganz willig den Re-
 „zensenten, die sich gerne mit Kleinigkeiten zu
 „thun machen, und solchen Kunstrichtern, die glau-
 „ben, sie haben nichts gethan, wenn sie nicht za-
 „heln, und meynen, sie müssen Meisterstücke und
 „elende Scharteden auf eine Weise behandeln; der-
 „gleichen Kritiker hat man wista genug mit Nagel-
 „sängern verglichen, welchen die elendeste Hütte
 „mit Mäusen viel lieber ist, als der prächtigste
 „Palast ohne Mäuse (?). Der Rezensent für seine
 „Person gehört nicht zu dieser Klasse, und ist ver-
 „sichert, daß ihm die Leser es mehr danken wer-
 „den, ihnen einen kurzen Abriß dieses vortreffl-

„chen Werks vorgelegt zu haben.“ (zu welchem Zweck war das nöthig, da das Werk früher als die Anzeige in allen Händen war?) „Als wenn er sie mit verschiedenen kleinen (?) Mängeln, die sich freylich darin finden, unterhalten hätte. Immer sollte man bedenken, was schon vor Alters ein Mann sagte, der nicht allein ein großer Kunst- richter, sondern auch ein großer Schriftsteller war: *ubi plura nitent, non ego paucis* offen- dar *maculis*.“ — Aber warum lassen sich diese Herrn dies so selten gesagt sehn? — warum deklamir- en sie nur davon, wenn sie mit Recht eine Ähndung haben, der Parteilichkeit, wie hier offenbar gezeig- ten, beschuldigt zu werden? —

Und dieser große, bewunderte, ohne alle Rück- sicht und Vorbehalt aelobte Schriftsteller, konnte bey diesen Kunstrichtern in einem Zeitraum von 3 Jahren sich er, allen seinen Credit, alle seine Kunst, alle seine Schriftstellerwürde verlieren! Nun ist er der elendeste Anekdotenjäger, der häßlichste Vasouillant, der frecheſte Mensch, und der unsinnigſte Vertheidi- ger der Finſterniß, des Aberglaubens und der Ty- rannen. Sie fanden in den 3 kleinen Bändchen: genannt Fragmente über Friedrich den Großen, so viele Widersprüche, so offenbar falsche Sachen, er- dickte Eitelkeitsseiten, daß sie nur zur Rezension ei- nes kleinen Theils dieses Werckens, 2 Bände von beynähe 50 Bögen Berichtigungen und Untersuchun-

gen zu geben sich gezwungen sahen, die sie aus allen Winkeln zusammen jagten, um den Mann odios zu machen; und ihrer Bibliothek einrückten. Nie ist ein Schriftsteller so plötzlich von seiner Höhe zur tiefsten Verächtlichkeit herabgefallen, als Zimmermann in dem Sinne dieser Menschen! Aber man weiß wohl die unreine Quelle! so wie ihr Lob — so ihr Tadel; — dieses gehässige niedrige Betragen ist niemand befremdend, der diese Waldmenschen kennt, die warm und fast aus einem Munde blasen. Zimmermann, wofür ihm jeder redliche Freund dankt, hat den Kolben gegen sie aufgehoben, womit er vorher oft würdige Männer schlug, und damit hat er viele Schriftsteller-Sünden gut gemacht, und Deutschland und die Schweiz dankt ihm dafür. Hier gegen diese große Despoten konnte er sich nicht verschelen, denn es ist noch jede Art mit ihnen zu verfahren unendlich offener und edler, als sie sich es erlauben! — Da können sich denn diese Großhansen gar nicht darcin finden, wenn ihnen mit dem Maasse gemessen wird, womit sie andern messen; — aber nicht heimlich, sondern mit offener Brust, und mit freyer Stirne trat Zimmermann auf, er nannte sich zu seinem Buche, sie nicht also! Er hat auch, welches viele Leute sehr loben, auf alle Beschuldigungen mit Stillschweigen geantwortet. Die Anklagen die Friedrich den Großen betreffen, können falsch seyn, aber falsch ist es nicht, was er gegen

die Aufklärerbande, gegen die Weiskullminaten in diesem Buche sprach. Dazu hat er die größte Stimmen-Mehrheit von Deutschland und Europa überhaupte. —

Unter allen litterarischen Blättern behalten die Göttinger gelehrten Anzeigen, ihren alten und gegründeten Werth. Sie sind von einem edlen Manne gestiftet worden, und sein Geist hat sich bis auf die späteste Mitarbeiter fortgerbet *). So ist die Natur des Guten, wo der Stamm edel war, da werden auch die spätesten Sprossen sich noch kenntlich bleiben. Die zwei kleinen Bände die jährlich von diesem schätzbaren Journal erscheinen, enthalten mehr Realia und wirkliche Litteratur — als alle die mit allem Unrath angehängten dicken Bände aus den Quakfalsverbunden, die nur auf den Ruhm stöß, sind, daß sie Allgemeine heißen — und die mit den

*) " Es war nie unser Gebrauch Kleinigkeiten hervorzuheben, noch weniger darnach zu beurtheilen; es kommt bei einem Werk auf den Totalindruck an... (Götting. gel. Anzeigen 13 October 1794.)

Mit einer wahren Entzückung sah ich oft diese würdigen Männer wie sie auf den moralischen Charakter bei Beurtheilung eines Werks vorzüglich mit sahen; wie sie Freunde und Beschützer der Biedermannheit, der Herzensgüte, und des Wohlwollens waren, wie sie auf Rechtschaffenheit einen sehr großen Werth setzten, und auch den Menschen im Schriftsteller ehrten!

Jahren so beschwerlich dem Litteraturfreunde werden, daß er sie nur flüchtig durchblättert, und bloß Notizen sucht. So habe ich das Bänderreiche Buch, die allgemeine deutsche Bibliothek, in öffentlichen Auktionen schon à 5 Groschen den Band verkaufen sehen. Die Stimme des Publikums ist endlich doch gerecht, und verachtet mit Zinsen die Hohnsprechenden Hyntler. —

Gesetzt auch es wäre nützlich und gut, daß man auf alle neue Schriftsteller Jagd machte; und so geschwind wie möglich über sie aburtheile — so wird doch kein delikat und feinsühlender Mann sich zum hässlichen anonymen Absprecher gebrauchen lassen, und wenn er einem schlechten Menschen wirklich die derbste Wahrheit sagen muß, so wird er auch Muth genug haben, seinen Namen beizufügen. Er wird sich zu jeder Zeile bekennen, und sich dafür verantwortlich machen; und das ist publici juris. Man mag auch noch so viel zur Vertheidigung der Anonymität reden und schreiben, so sind das alles bloße Sorbistereien, an denen es den Gelehrten nicht fehlen kann, denn sie sprechen in ihrer eignen Sache ab. — Das Publikum hat schon lange darüber anders geurtheilt. Es will wenigstens Mann gegen Mann sehen, ob er zu jeder Stelle zu stehen wagt, die er schreibt; ob er die Augen frey aufschlagen darf, und sich nicht zu schämen habe, des Worts so er spricht. — Nur der, so ein böses Ge-

wissen hat, hält sich versteckt; der Mann von offener Sprache, dieser will die Larve nicht, er schämt sich ihrer und verabscheuet sie, denn er möchte sonst mit der schlechtesten Menschenrace, den Kalumnianten und Basanillanten, in eine Classe gesetzt werden, weil sie beide die gleiche Maske tragen. Ich weiß wohl, daß auch ehrwürdige Gelehrte sich als anonyme Schriftsteller bekannt gemacht haben, aber ihre Bescheidenheit war oft zu groß, sich da wichtig zu machen, wo sie bloß Rath geben wollten; aber sobald man ehrenrührige Rezensionen von Ungenannten lieft, da darf man immer sicher rechnen, hier liegt ein Schurke versteckt. —

Und ich frage: Ist es eben nöthig, alle elende Schriftsteller zu rezensiren? Sind sie nicht unter der Würde der Kritik? Nun, da sie unter der Würde der Kritik sind, so sind auch ihre Rezensenten unter der Würde des Kritikers, und ich sehe sie für nichts anders als elende Klovisechter und gedungene Leute an, die da ausgehen unnützes Geschmeiß niederzuschlagen, — solche Arbeit ist ihrer Hände werth. Kein edler Mann läßt sich zu solchen Schleichrigkeiten dingen. Es ist die Kasse gegen die Ratte — und kein edles Thier geht nach Nas aus.

Bücher, wie das Adelung'sche Wörterbuch der deutschen Sprache, die auf den Geschmack, Fortschritt und die Thätigkeit der Nation den größten Einfluß äußern konnten, und auch wirklich äußern, sind

nur einer Gleichgültigkeit von mehreren Rezensenten abgefertigt worden, die Erlauben erregt. Eben sehe ich die Rezension des 4ten Bandes dieses Werks, in der allgemeinen deutschen Bibliothek, *) mit 15 Zeilen abgefertigt. Und elende Compilationen, geschmacklose Romane, satirischer Unsinn, werden mit einer unnützen Weitläufigkeit behandelt. Alopstos's Messias, die Wielandische Werke, sind nur wie im Vorübergehen rezensirt, man bemerkt sie unter der Menge unbedeutender Sachen kaum, und sie stehen, wie viele der vorzüglichsten Bücher, nur unter den kurzen Nachrichten.

Was haben die größere Zahl der Rezensenten selbst Eigenes geschrieben, das uns Achtung für sie hätte erwecken können? Wenn ein Haller, ein Heyne, rezensiren, dann hat man Respekt, und man weiß, daß man es mit Männern zu thun hat, die nicht beleidigen können, aber auch das kleinste Verdienst zu schätzen wissen, wenn edle Zwecke sichtbar sind. Nicht also der große Haufe der Rezensenten, der aus hominibus obscuris besteht. Die Allermeisten haben nie etwas Erträgliches mit Geschmack und Würde, geschrieben, wernach man sie selbst beurtheilen und hochachten könnte. So hat zum Beyspiel ein gewisser Schott, der jetzt Professor in Tübingen seyn soll, als Rezensent in der

*) Des 66ten Bandes 18tes St. Seite 242.

allgemeinen deutschen Bibliothek sich die gemacht. Und dieser Mensch, von dem die Welt noch nichts von Werth wissen hatte, das seinen Namen hätte achtbar machen können, dieser Mensch thut so vernünftig, als wäre er so reich an vortheilhaften Arbeiten; er heult und heult um sich, wie ein Toller; freut den Leuten ins Gesicht, verdreht und verkennt den besten Plan; hat keine Achtung vor moralischen Zwecken; — ihm ist ein Buch bloß darrum da, daß er es rezensire und unnütz mache. So hat er meine literarische Chronik *) in der gedachten allg. deutschen Bibliothek so häßlich beurtheilt, und das Unternehmen, welches doch sonst kein anderer Rezensent getadelt hatte, so mit Bitterkeit und Wille mir zur Sünde gemacht, daß man mehr als Rezensent, und ein wahrer Schottischer Ritter **)

*) Der schlechteste Tussig in dieser Sammlung ist noch ein Widerstand gegen das, was Schott bisher Eingesendet hat. Die Verheit, die in diesem Manne steht, da er den guten Zweck, den, den Welt: ich dabe hatte, so gütig herabwürdigen konnte, übertrifft fast alles menschliche Mißth; es emört, und macht die Mächsten abscheulich. Ueber mich aber wird keine solche Tugend etwas ausgerichtet, denn ich haße sie, und verachte sie zu sehr. Auch hätte ich mich gegen solche Leute voll Stolz, wie ich es sonst gegen andre Menschen nicht bin.

**) Taugt der Mann zu nichts besserem, so bleibt er Schottischer Ritter. (2. Nachtrag von weitem

senn muß, um da Echlängen zu schaffen, wo andre gutgeartete Leute nur Blumen und Blüthen bemerkten. — Wäre das Geschrieb dieses Herrn Schotts unter seinem Namen einzeln gedruckt worden, so würde wahrlich keine Seele darauf respectirt haben; so aber half ihm das Wörtchen: Wir! — — der gewöhnliche Rezensenten-Curialstil, als wenn man meinen sollte, sie alle erscheinen en masse (in corpore); durch diese gewaltsame, lächerliche Täuschung wird die Nullität und Schwäche jedes einzelnen Mitarbeiters gedeckt und gesichert; denn wer einen Rezensenten angreift, greift sie alle an. Das wissen sie — darum sind sie so stolz und so trotzig.

„Ich könnte es mir nicht verzeihen (sagt Wieland), durch ein bitteres Urtheil einen Menschen sohn gekraukt und muthlos gemacht zu haben.“ Diese biederemännliche Rede Wielands hat mich oft gerührt; sie ist mir stets im Gedächtniß geblieben, und so oft ich eine bittere Rezension las, kam sie mir zu Sinne. Man merkt es überhaupt dem

Originalschriften der Illuminaten, 2te Abth. S. 12.)
 Ich aber rufe ihm mein letztes Anathema zu: Er
 bleibe Rezensent in Ewigkeit!

Denn wer alle gute Zwecke, die ein Herausgeber haben kann, so boshaft mit Füßen tritt, wie es dieser Mann gegen mich — ich weiß nicht, in welcher schwarzen Stunde der Nitternacht — gethan hat, der muß seine größte Freude daran haben, Menschen zu quälen:

Schriftsteller geschwind an, wenn ein gefühlsvolles Herz die Basis ist; ein Kritiker aber ist eben damit am allerdürftigsten versehen. Daher werden die Rezensionen selten etwas nützen, weil sie die Eigensiehe zu empfindlich angreifen und das Herz erbittern; und wo man das Herz nicht gewinnt, da hilft alle Belehrung durchaus nichts.

Nichts empört den Menschengeist so gewaltsam, als ungerechtes Urtheil; — und nichts kann den Mann von Gefühl empfindlicher kränken, als Mißkennung seiner guten Absichten. Kein rechtschaffener Mensch erniedrigt seinen Nebenmenschen, und macht ihn in den Augen Anderer verächtlich. Und das thut doch täglich die hundertförmige Horden — Kritik! Ein jeder Schriftsteller, sey er auch noch so mittelmäßig, darf sich in seiner Absicht gefallen. Es ist nicht die Unbedachtbarkeit, es ist ihr gewöhnlich der edelste Trieb nach Gemeinnützigkeit, der ihn zum Schriftsteller aufruft; und sollte man diesen schönen, menschlichen Trieb nicht schonend beurtheilen, gesetzt auch, der Wille sey besser als das Werk! Nur anmaßliche, stolze, eckelhafte Scribten verdienen Erniedrigung — ihre Insolenz thut dem Leser wehe. Und der brave Rezensent giebt diese Empfindung auch von sich. Aber wehe ihm, wenn er den thätigen Mann verfolgt, weil er nicht die Strafe wandelt, die er für die Einzlarbeitslase hält; er, der Rezensent, ist dann der größte Egoist, und auf ihm ruhet die ewige, tiefe Verachtung.

Der in der letzten Zeit sich so bekannt gemachte Professor in Wien, Aloys Hofmann, ist mit Skorpionen gezüchtigt worden, und jeder Bube, der einen Stein aufheben konnte, warf ihn über ihn hin zu Ehren und Wohlgefallen der Aufklärer! O sancta simplicitas! Nicht als wenn ich die Schritte dieses Mannes gebilliget hätte; nicht daß ich in sein Feuerhorn hätte blasen mögen; — aber daß Leute gegen ihn sich ins Gefecht stellten, die ich im Grunde unendlich dümmer und schlechter ansehe, das muß ich bemerken; denn nicht jeder der da ruft: Herr! Herr! wird ins Himmelreich eingehen! Und eben so wenig soll der heuchlerische Scheindienere der Aufklärung einen Dank von uns erndten. Der Mensch ist allemal verächtlich, wenn er ein Schmeichler und ein Affe der Mode ist; — Originell und wahr zu seyn, das allein bringt Ehre.

Und eben dieser von Wespen beschmeißte, von Hummeln, Gesumse toll gemachte Herr Professor Hofmann ward in der allgemeinen deutschen Bibliothek 1787, 6er B. S. 262, also 6 Jahre früher folgendergestalt dem Publikum empfohlen:

„ Herr L. A. Hofmann ist aus seinen Schrif-
 „ ten als ein aufgeklärter und edel denkender, sa-
 „ thottischer Schriftsteller bekannt. Die Wiener-
 „ Predigerkritik, die größtentheils sein Werk war,
 „ desgleichen sein Werk über Gottesdienst und Re-
 „ ligionslehre in den österreichischen Staaten, be-
 „ weisen dies schon. — „

Im Jahr 1793, da er gegen die Berliner schrieb, und allerdings das Kind zu scharf rieb; konnte man in eben dieser Bibliothek keine contrastirendere Schilderung lesen. Hoffmann Anno 1783, und Hoffmann im Jahr 1793: Wer da stehe — der sehe zu, daß er nicht falle! —

Und weil von diesem Manne hier die Rede ist, so erwähne ich eines Vorfalls der mich selbst betrifft, weil er den Geist dieser unredlichen Menschen recht anschauend darstellt. Dieser Professor Hoffmann in Wien schrieb mir, daß er einige Aufsätze des Bürger-Journals in seine Zeitschrift einrücken wolle, weil sie seinen Absichten ganz das Wort reden, und die Barbaren unser Aufklärer und Heilserbelfer in ihrer hassenwürdigen Gestalt darstellen. Ich antwortete ihm sogleich, daß er diese Auszüge ja nicht einseitig mache, sondern entweder sie im Zusammenhang gebe, oder davon gar schweige, — er würde mir sonst Unrecht thun und meine Denkart in einem einseitigen falschen Lichte zeigen. Denn ich bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die Dummheit und den Mönchsaberglauben; bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die heimtückische Wendungen der Schmeichler und der Despotenfreunde; bekämpfe, hasse und verabscheue eben so ernstlich die stupide, misanthropische Gleichneren, als ich die Tyrannen der Modeaufklärung bekämpfe, hasse und verabscheue.

Was aber ein Hoffmann unterlassen hat, das that ein freundlicher Rezensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek. Dieser suchte sich die Stellen in meinem 2ten Bande aus *), verfälschte sie, überspringt andre und läßt Namen weg die gerade dabey stehen, hingegen die, so mich edlós machen könnten, behält er bey.— Wenn diese kolunnöse Brut nicht schon so allgemein bekannt wäre, und wie sie ihr Wesen in der Finsterniß treibt, so würde mich ein solches Verfahren gewiß betrübt haben; so aber hat es mich bloß zum Lächeln bewegt. Denn ich fand meine Leute wie ich sie schon lange kannte. So wenig ein in Stücken zerhaunenes Gemälde noch einen wahren Begriff giebt, wie und warum die Theile so und nicht anders stehen, eben so wenig können abgerissene, zerhackte Stücke aus einer Abhandlung eine zusammenhängende, anschauende Idee von dem Zweck des Ganzen geben; sie können bey keinem verständigen Richter ein ächtiges Zerknirsch seyn; und bloß Narren und Heuchler lassen sich durch so niedrige Kunstgriffe hinter das Licht führen. —

*) Welcher unter dem Titel der Leyerstunden des Geschäftsmannes erschien. Die beiden ersten Bände sind in seinem deutschen Journal angezeigt worden, außer in den Götting. gel. Anz. Man sagt, daß sie es mit vielen Büchern so halten, die sie gar nicht unter das Publikum wollen kommen lassen.

Wie schief und boshaft die Rezensenten ihre Sache zu verdrehen wissen, will ich nur ein kleines Probchen noch beifügen. In dem Schwäbischen Magazin ward ein Aufsatz abgedruckt, worinn über die schädlichen Folgen des Journals der Mode und des Luxus, ein paar Worte patrietisch-wahr gesagt sind. Nun, da das einem Mann nie Verusch betrifft, dessen Exclamationen als Buchhändler schon genug auf das Publikum druden, der aber selbst ein fruchtiges Korum hat, und eine Hand die andre wascht; so ruft der Berliner Rezensente (72r Bd. 15 St. S. 183.) dem Schwäbischen Patrioten zu: "Man muß jeden Schriftsteller seinen Weg gehen lassen, wenn er nicht schädlich wird; das ist ja eben der Fall, daß sich der Schwabe beklagt, weil er schädlich wird!) und ihn nicht mit Bitterkeit wegen Unternehmungen angreifen, weil sie und selbst nicht nützlich sind! (wie hämisch!)" Der Philosoph kann sehr wohl die Futilität der Mode einsehen, und vermuthlich siehet sie Hr. Verusch selbst sehr wohl ein; aber der Lauf der Welt ist durch seine Bücher zu ändern — und so kann also auch in Deutschland ein Journal der Moden sehr wohl der Moralität unbeschadet existiren. — Man frage ich jeden ehrlichen Menschen, ob dies das Urtheil eines braven Mannes sey? Haben jemals Jesuiten schlaunere, verkehrtere und heimtückischere Vorgesamachten geführt? Ein qui pro quo gegeben,

Erren in die Augen geworfen! Welchen Respekt haben sie für das Publikum? Wahrlich sie behandeln es wie Narren und Thoren. Wenn Herr Ver-
tuch die Futilität seines Modejournals sehr wohl einschätzt, und doch wegen des Geldgewinns damit fortfährt, was bleibt da für eine Moralität der Schriftsteller übrig? — Und wenn dieser Sophistische Rezensente ferner sagt: "der Lauf der Welt lasse sich durch keine Bücher ändern, „ so möchte ich ihn fragen: zu welchem Zwecke er denn rezensire, und was er für Wirkungen davon hoffe? Vermuthlich thut er es auch aus dem schönen Grund-
satz: weil es ihm nützlich ist! Das heißt: weil er dafür bezahlt wird. — Wenn solche niederträchtige Menschen sich zu den Tonangebern von Deutschland anwerben, so möchte man wünschen, daß alle Wissenschaften mit diesem Schriftsteller zugleich in die Grube sinken.

Ich könnte noch mehrere solche Fremdsachen von Rezensenten: Treulosigkeit am Publikum anführen; es mag aber zur Probe genug seyn.

Die meisten Rezensenten sind erkauft — sind Knechte des Eigennutzes; sie stehen im Solde dessen der sie dinge will. — Ich habe Briefe von Leuten gesehen, die sich für Kunstrichter ausgaben, worinn sie den Klienten die Bedingungen vorschrieben, unter welchen sie Lob oder Tadel auspenden würden. Einer davon verlangte kostbare Kunstarbeiten als
Preis

Preis für das Lob; und hatte Unverschämtheit genug, dabey zu setzen: 'Dah, weil ihm schon mehrmals solche Rekompensz versprochen worden, hernach aber, da sein Urtheil abgegeben war, doch nicht erfolgt sey, so werde er künftig nicht wieder auf bloßes Versprechen hin, seine Empfehlung geben. Er fordere es also gleich und unverzüglich; und wenn man das Verlangte nicht liefere, er sich schon dafür schadlos zu halten wissen werde.' — Ich besitze einen solchen Brief in Original.

Die Buchhändler, die diese Geschicklichkeit des größten Theils der Rezensenten kennen, wissen sich auch derselben herrlich zu bedienen. Da sagt es immer ein Buchhändler dem Rezensenten im Vertrauen, wo er ihm einen Ritterdienst leisten könne; und seine Verleger benutzen solche Winkelspiele besser, als diejenigen, welche bloß mit ihrem Verlage handeln, also alle Wege versuchen müssen, diesen in Umlauf zu bringen. Es ist daher vielen Lesern oft unbegreiflich, wie dieses und jenes Buch, das sie sich auf die große Empfehlung der Rezensenten haben kommen lassen, ein solches Aussehen verdiene. Aber das Räthsel hebt sich durch sich selbst, wenn man die Manipulation bey den Rezensenten-Fabriken kennt.

Ein rechtschaffener Mann hält aber alle solche schlechte Mittel, dem Publikum seine Waare aufzudringen, für unwürdig, daher bleiben eben diese

am gewöhnlichsten in der Dunkelheit, wenn nicht ein guter Umstand, oder der Name des Verfassers die Vorzüge errathen lassen. — Und ich könnte vortreffliche Schriften deutscher Gelehrten nennen, die kaum eine Wesse flüchtig genannt worden, und nun in den Magazinen der Verleger faulen. — Da hingegen unerhört schlechtes Zeug, 2 und 3 Auflagen erleben konnte. Ist das nicht ein schändliches Spiel der Barbaren! Gothen und Vandalen, die alle Bibliotheken verbrannten, könnten gewiß nicht grausamer handeln, als diese Menschen, wenn sie es in ihrer Macht hätten!

Das Urtheil eines Rezensenten, ist immer nur das Urtheil eines einzelnen Menschen, oft eines sehr verkehrten Menschen; und sollte er aber auch der weiseste von Adams Geschlecht seyn, so bleibt doch Irrthum, Verblendung und ein schiefer Anblick möglich. Wer wollte sich über das Lob eines einzelnen Menschen so hoch freuen? Und wer kann durch die Demüthigung, die ein einzelner Mensch seinem Mitmenschen anthut, sich niederschlagen lassen? Es ist kleinfüßig gedacht, von Rezensentenlob stolz, oder von Rezensententadel gedemüthigt zu seyn. Menschenwürde kann mir ein solcher Mann nicht geben, wenn ich sie nicht besitze; und besitze ich sie, so kann er sie mir eben so wenig nehmen; sonst wäre ja die Moralität ein bloßer Idealtraum; ein *alcorum tantum*, ein Phantom. — Nein! — es muß tiefer liegen

mein Lob, wenn — ich eines verdiene; und eine verdiente Schande kann ein einzelner Mann nicht wegnehmen! das thut nur die Stimme des Gewissens — das Urtheil des Publikums, die Achtung oder Verungschätzung der Nachwelt. Auch die Nation. — Wohl wahr, daß diese Nation oft velsfältig leicht zu verleiten ist, aber sie kommt doch von ihrem Irrthum früher oder später zurück. Das ist die Klage aller wahren Patrioten, daß die meisten Stimmgeber oft erkaufte, schlechte Menschen sind. — In dessen hebe dich empor unterdrückter Mann! du bist durch die Kunstgriffe hämischer Beurtheiler eines Theils deiner Verdienste beraubt. Deine guten Absichten sind mißkannt; aber du hast höhern Lohn als Menschenlob verdient; — um deine Märtyrerkrone beneiden dich viele: sie ist des Verdens eines kurzen Zeitraums wohl werth! dein Saamen, den du redlich ausstreuest, wird unsichtbar Früchte tragen — und das ist wohl noch vorzüglicher, als die Ehre mit vollen Jügen aus der lärmenden Beifallstimme eines verführten Pöbels zu ziehen.

Das ist doch wohl begreiflich, wenn sich ein Schriftsteller mit Bitterkeit angegriffen sieht, daß er oft heftig wird und zu seiner eigenen Beschämung in Zorn geräth; aber daß ein Rezensente sich gegen einen von ihm gar nicht beleidigten Manne einen hämischen, boshaften Tadel erlaubt, seine Absichten geistlich verdreht, und das Gute nicht sehn

will, sondern sich nur seiner schwachen Seite bemächtiget, und zwar in dem Vorsatz und in der beständigen Rücksicht ihm wehe zu thun — oder wie Nikolai sagt: ihm eine unangenehme Stunde zu machen — das ist eben so äusserst revoltant, als es nur von einem durchaus schlechten Menschen zu erwarten steht. —

Es bedarf oft nur des einzigen kleinen Umstandes, daß der Herausgeber eines Buches nicht das nämliche System, nicht die gleiche Absichten vertheidiget, die der Rezensente zu der Seinigen gemacht hat, so muß alles noch so wahr gesagte und wirklich mit unter höchst schätzbare Gute durchaus nichts gelten. Und diese litterarische Despotie kann man in keinem Lande höher treiben, als es bey uns seit einigen 20 Jahren, so lange Nikolai und seine Bibliothek sich zum Souverain ausgeworfen, im vollen Ansehen und in ganzer Wirkung war. Nach seinem Modell haben sich nun andere Journalisten geformet, und dies wird so fortgehen, bis der Menscheng Geist sich wieder ermannet, und alle Rezensenten mit dem schon lang verdienten allgemeinen Abscheu brandmarkt. —

Und schon bemerke ich mit wahrem Entzücken, daß diese glückliche, menschenfreundliche Aufklärung allmählig über unsre Gränzen kommt. — Die große Menge von Rezensionenlesern hat merklich abgenommen. Eine Buchhandlung, die sonst 20 und 30

Stücke der deutschen Bibliothek gebraucht hatte, kann jetzt kaum mehr; und 6 Continuanten zählen, die achtungswürdigsten Männer haben das Buch aus ihren Bibliotheken um einen Spottpreis weggelassen, viele der schätzbaren Bucherliebhaber lesen gar keine Rezensionen mehr. — Ich könnte Namen von allgemein verehrten Personen nennen, die so denken, und darnach handeln. Und ihr Beispiel hat schon vieles auf andre gewirkt, die zu schwach sind, selbst einen Entschluß zu fassen, der ihrem Herzen und ihrem Verstand Ehre machen könnte.

Man wird mir einwenden, aber die Literatur-Zeitung wird desto stärker gelesen. — Gelesen nun wahrlich nicht sehr, aber geblättert; denn man liegt sie wie eine Zeitung, man schaut was neues ist — und begnügt sich mit einer flüchtigen Uebersicht der Titel; mehr noch um der Intelligenz-Blätter, die dieser Literatur-Zeitung beigelegt sind, halten viele Liebhaber solche. Dies kann ich als eine mir fast durch ganz Deutschland bekannte Sache bestätigen. Die *Cafés littéraires*, die *Bureaux de Gazettes*, die *Leseläden*, die *Gesellschaftszimmer* halten sie — wie man den *Courrier du Bas-Rhin* hält, nicht um Wahrheiten darinn zu finden, sondern auch die *Spitzböden* zu wissen, um der Lügen willen, die das Lausgespöck ausmachen.

Wenn man die beträchtliche Anzahl von rezensirenden Journalen, Bibliotheken und Zeitungen sieht,

die täglich erscheinen; so sollte man Wunder glauben, wie wichtig und ausserordentlich unsre heutige Litteratur sey. Aber sie ist gerade im umgekehrten Falle. Denn da, als wir gute Original-Schriftsteller hatten, gab es nur wenige Rezensenten, jetzt da uns diese fast ausgegangen sind, ist alles voll Kunsttrichter und Rezensenten; und sie gehen ganz Parallel mit dem Verfall der Litteratur.

Die gemeinsten Alltagsköpfe, die gar keine hervorragenden Talente zu einer Kunst besitzen, drängen sich in den gelehrten Stand. In der Schule lernten sie Hochmuth, und dieser befördert sie auch ohne Talente durchs Leben. Sie wissen sich eine wichtige Miene zu geben, ist aber leider! gar nichts dahinter! Stolzge Anmassungen, wo sie stehen, ist ihr Kennzeichen; darum werden sie gerne Rezensenten weil sie da mehr als im gemeinen Leben, sich geltend machen können. Daher die grosse Menge von Rezensenten, fast ohne einen einzigen guten Schriftsteller, ja bei einem fast gänzlichen Mangel an Originalköpfen. — Bis wir einen Heyne, Garve, Herder erblicken, fahren ganze Schwärme von Rezensenten aus; und eben das beweist mir, daß es mit den Rezensenten blosser Wind ist, weil die Welt ihre vollkommenen Werke zu sehen, noch nicht das Glück hatte. —

„Verachtung erträgt kein christlicher Mann!“
So schrieb mir lezthm ein schätzenswürdiger Freund,

der auch von einem hochmüthigen Menschen, der ein Gelehrter ist, beleidigt werden. " Verachtung erträgt kein ehrlicher Mann! „ sage auch ich — verachten soll man selbst Thiere nicht; aber den boshaften Schriftsteller, den schurkischen Rezensenten darf und muß man tief verachten.

Diese Horde von Duncias schilderte auch wenige Jahre vor seinem Tode der alte Patriarch der deutschen Literatur, Bodmer *). Es bleibt da-
 bey: die Wahrheit reden nur die da hingegangen sind, die Zeitgenossen schmeicheln; sie sind zu gemächlich, und fürchten den Streit; — aber bras sagt Bodmer: " Die Furcht schreckt mich am wenigsten ab, daß ich den Rezensenten-Jungen in die Mäuler komme. „ — Dieser Mann, der über ein halbes Jahrhundert alle geheime Machinationen unserer Kunstrichter mit scharfem Auge beobachtet hatte, konnte zuletzt noch so eifrig werden, daß er in folgende Worte ausbrach: " Wir schwindelt vor der Herde Kunstrichter und Kunststücker, von denen jeder das Haupt einer Kabale ist! Jeder einer den andern sich unterwürfig macht! Wenige gehen auf die Jagd der Ideen; wenige sind geneigt, das Gute und Schöne aufzuspueren. Sie entscheiden

*) Litterarische Denkmale, 1779, S. 179.

auf einem Fusse stehend, und sind stolz auf den Gewinn, den sie mit Loben und Tadeln machen! Ihre Sache ist das Kleinliche, das Zufällige, die Aussen-
seite; von dem Grossen und Neuen in dem Plane wissen sie nichts. — In dem gewöhnlichen Umgange sehen sie den Mann, der mit jeder Miene, mit jedem Schritte, den Triumph des deutschen Geschmacks verkündigt. — Es ist Zeit, sagen sie, daß die Söhne Teuts sich aus ihrer ehemaligen Bescheidenheit emporheben, und sich selbst das ihnen versagte Lob geben. Im Schwindel von Vaterlandsiebe setzen sie sich auch über Griechen und Römer hinaus. — Und wer zählt alle die Lobpreisler und alle die Verächter, welche aus subjectiven Ursachen lobpreisen oder verachten, weil sie an einem Tische mit dem Verfasser (und Verleger) essen, oder von ihrem verderbten Herzen verletzt werden, alles Ernst-
hafte und Sittliche in dem falschesten Gesichtspunkt zu fassen? — Wenn ich dieses Elend sehe, so schlägt mir der Puls hoch; ich fühle ein Zucken in den Fingern, einen Schreibdrang, ein Reissen in dem Hirn, dem ich kaum widerstehen kann. Ich enthalte mich mit grosser Mühe, daß ich nicht von neuem Satyren schreibe, Siufaros, Larven, Stiel-
poo, verschnittene Pegasus. „

Die Nachdrucker.

Auf die Rezensenten lasse ich die Nachdrucker folgen. Sie beyde drücken schwer auf unsre Litteratur und auf den Geist der Nation. Der Rezensent raubt Ehre und Gewinn waldeich oft dem edelsten Schriftsteller; der Nachdrucker thut es nur in so fern er das Werk verümmelt, sonst aber befördert er eher noch die Gemeinnützigkeit desselben, und macht die Bücher bekannter als sie es durch eine einfache Edition nicht werden würden, besonders unter den Käufern aus den untern Ständen. Rezensenten arbeiten darauf hin, manches Buch außer Kurs zu bringen, es zu verschrenen und seine Erißenz gleichsam zu vertilgen; oft thun sie dies guten und schlechten Büchern in gleichem Maße. Der Nachdrucker wählt das Beste aus, um wo möglich sich eine Nahrung zu verschaffen, die selten dem Original-Verleger so schädlich ist, als eine schlechte, hässliche, boshafte Rezension. —

Der Nachdrucker raubt nur einen Theil des Eigenthums, um das Buch unter sein Publikum zu brin-

gen; er theilt es den untern Ständen mit; der Rezensente spricht ein allgemeines Urtheil, und schadet beiden, Verleger und Schriftsteller zugleich, er raubt nicht nur einen Theil, sondern schadet dem Ganzen; der Rezensente eignet sich das Recht zu, im Namen des Publikums das Verdammungs-Urtheil zu sprechen, und nachdem ihn die Loune anwandelt, thut er es mit einer Parthenlichkeit, Bosheit und Leichtfertigkeit, die gewissenloser ist, als kein Nachdrucker es seyn kann!

Doch ich mag diese Vergleichung nicht weiter fortsetzen, sonst würde ich unwidersprechlich dardun, daß die Moralität der Nachdrucker gegen unsern großen Haufen der Rezensenten, noch die weit bessere ist; diese stehlen manchem braven Manne seine Ehre und die frohe Erinnerung seiner Arbeit — ja die ganze Wirksamkeit, die er auf seine Leser hätte äußern können, vernichten sie, und machen sein Buch ungelesen. Der Nachdrucker sucht doch noch etwas zu seinem und des Publikums Vortheil, der Rezensente, wie er heut zu Tage ist, greift die beste Absicht mit den boshafsten Waffen der Kabale, der Verläumdung, der Chikane an, die einen empfindlichen Manne weit mehr kränken, noch weit empfindlicher sind, als Geldverlust. — Sie thun das nicht nur schlechten Schriftstellern allein, auch die Besten sind davor nicht sicher.

Doch der vorhergehende Aufsatz hat schon meine
Begründungen entwickelt, jetzt rede ich vom

Büchernachdruck.

Es ist so vieles über diesen Gegenstand geschrie-
ben worden, aber von so passionirten Leuten, daß
man die Schriften pro & contra fast für nichts an-
sehen muß.

Das scheint auf den ersten Anblick ausgemacht,
daß der Nachdruck eine grobe Beleidigung des
Eigenthums, Rechts gegen Verfasser und Ver-
leger sey. Und in der That fühlt man etwas sa-
tales für den Mann, der sich des Nachdrucks an-
nimmt. Wenn man auch schon die Unbilligkeit,
die Bedrückung des Publikums von Seiten interes-
sirter Buchhändler und Autoren stark fühlt, so ist
man doch geneigt, um sein Selbstwillen dem Nach-
drucker so wenig wie dem betrügerischen Original-
Verleger das Wort zu reden. —

Das Nachdruckerhandwerk ist so alt als die Buch-
druckerkunst; und noch vor der Buchdruckerkunst
waren die schriftlichen Copien gewöhnlich. — Ge-
lehrte trieben Handel damit, und lauzerten einan-
der auf. Wo ein seltenes oder interessantes Manu-
script lag, da erlaubten sie sich alle Schleichwege,
es zu Händen zu bekommen; und sie vervielfältig-
ten die Abschriften um Geldgewinn. So kamen die
besten alten Schriften bis auf uns.

Bei diesem Gewerbe waren meistens die Klostergeistlichen geschäftig; aber auch unter den Copistenhändlern gab es Edle und Uedle; — doch hielten sich wahre Kenner lieber an den Mann, der wegen seiner Redlichkeit und Geschicklichkeit berühmt war, als an den Sudler und schlechten Nachzinker, der sein Geschäft ohne Kenntniß und ohne Ehrgefühl trieb. Dieser Letztere also konnte dem Erstem keinen Schaden thun; er arbeitete bloß für Vente, für die der schon genug beschäftigte Mann nicht arbeiten konnte noch wollte. Eben so sollten auch heut zu Tag die Verleger denken, sie arbeiten für das bessere Publikum, das Urtheilskraft genug hat, Nachdruck vom Original unterscheiden zu können, und das gerne einem gerechten und billigen Verleger den Vortritt vor dem Stümper giebt.

Einige haben den Autoren gerathen, an die Fürsten zu schreiben, wenn sie glauben ein Buch zu Stande gebracht zu haben, das einem Nachdruck ausgesetzt seyn möchte. Sie sagen, eine Bittschrift werde Hülfe verschaffen. Ich aber sage nein! Ihr Gesuch siehet allemal einer Bittlesey ähnlich, und ist gegen die Würde des Schriftstellers.

Ich behaupte und bin gewiß, daß kein Nachdruck einem billigen, gerechten Verleger schaden kann; er wird die Mittel in Händen haben, sich ein ansehnliches Publikum durch billige Preise, durch schöne und correcte Arbeit, zu erhalten. Wenn er

nur in seinen Unternehmungen mit Aeußerst und Ehrlichkeit zu Werke gehet, so wird ein Niederträchtiger nur zu seiner eignen Schande und zu seinem eignen Verluste ihm nachdrucken. Sie alle, diese Originalverleger, siehet man doch, daß sie es gegen alle Nachdrucker gar wohl aushalten können, und reich werden, obgleich viele unter ihnen gar nicht die Männer sind, die man wegen ihrer Gefälligkeit und Bravheit gegen das Publikum vorzüglich rühmen sollte, und die eigentlich allein Schuld sind, wenn auch redliche deutsche Männer gegen den Nachdruck viel gelinder denken, als es sonst nicht wohl möglich wäre.

Wer kann zum Beispiel Bedauern mit einem Manne haben, der unaufhörlich die freiesten Bücher druckt, und auf den Ventel des Publikums ein Monopol nimmt; der die enormsten Preise setzt; alle Hilfsmittel anwendet, den Vorrang sich zu erröchten; Autoren sich unterthänig macht; der sie anstellt zu seinen Helfershelfern; — der die Rezensionen bezieht, vortheilhafte Anzeigen erkaufte, die Journalisten in sein Interesse zieht, die mit ihm die große Trompete anstoßen müssen, wenn er ein Buch verlegt hat, daß alles hinguldauert, und sobald man nur die Firma seiner Handlung auf dem Titel liest, man voraus Respekt haben muß, weil es ein Kind des Glückes und der Ehre ist. Auch Kupferchen, Vignetten, kleiner Format, müssen ihm da:

zu helfen, seine Büchlein auszuzeichnen. Diese den Geist der Nation schwächende Charlatane, ihre gegen andere Buchhändler und Autoren sichtbar ausgeübte Unterdrückung oder Zurücksetzung, beleidigen auch den parthenlosten Mann; und bald Schulknaben wissen es, daß sie es auf diese niedrige Art, und bey einem solchen Verleger anfangen müssen, um sich einen Namen im Publikum zu erschreiben!

Jetzt sind es gerade die besten deutschen Bücher, welche die Nachdrucker in Beschlag genommen haben, und die bey den eigentlichen Buchhändlern wenig gesucht werden. Also fallen diese fast ganz aus dem Handel; ja an einigen Orten ist es so weit gekommen, daß selbst die solidesten Sortimentss-Buchhandlungen Nachdruck und Original neben einander haben müssen, wenn sie ihre Kunden nicht verlieren wollen, weil es kein Mensch begreifen kann, wie das gleiche Buch im Original einige Gulden kosten soll, was andre für 5 und 6 Bagen zu liefern ankündigen.

Werden nicht oft die gleichen Bücher zwey und drehmal aufgelegt, ohne daß man noch gesehen hätte, daß sie darum im Preis billiger würden, obgleich nun der Verleger seinen Gewinn gemacht, und gewiß ist, eine große Auflage sicher verbrauchen zu können? Erst seit einigen Jahren fangen sie auch an, neben den theuren Editionen, mindere zu veranstalten; aber auch diese geben sie noch viel zu theuer,

und senden sie nicht genug unter die Buchhändler; sie sind stolz, wenn sie ein gutes gangbares Buch im Verlag haben, und darum lassen sie sich noch recht sehr darum bitten. Wie emsig sollten sie seyn, allemal eine Anzahl freiwillig in Commission zu geben, und redliche Männer ersuchen, daß sie ihre Dienste dafür anwenden? Hätten unsre Herrn Verleger diese kaufmännische Klugheit und Billigkeit, die Nachdrucker müßten nothwendig zurück bleiben und absolut fallen.

Da aber diese Herrn schon reich sind, und ihre Bequemlichkeit und Herrichergewohnheit es ihnen nicht erlaubt sich herabzulassen, und sich mit einem Kleinern, aber öftern Profit zu begnügen, so finden allemal die Nachdrucker noch Nahrung genug. Und das Publikum weiß auch zu rechnen. Es kann z. B. oft nicht glauben, wie ein Buch in Sachsen 3 Gulden kostet, da es im Reich für 30 Kreuzer zu haben ist. Das starke oder schwache Honorarium, so sie den Verfassern zahlen, kann diese unerhörte Disproportion nicht rechtfertigen; und da die meisten nur Geld, und nicht Bücher dagegen nehmen, so ist ihr Profit ja ungeheuer groß; und kein Kaufmann, er treibe Handel womit er wolle, wird ihnen jemals darin gleichkommen. Und eben diese nachgedruckten Bücher sind in den Originalen am stärksten übersetzt, da der Verleger doch auf eine große Auflage rechnen kann. Warum Schröckh's

Weltgeschichte für Kinder in 6 Theilen noch nicht im Reich nachgedruckt worden, darf man dem billigen Preise des Originals zuschreiben.

So konnte ich auch vor 10 Jahren verhindern, daß Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen nicht nachgedruckt wurden, welche damals erschienen waren. Dies Werk mußte natürlich in der Schweiz viele Freunde finden; und meine Vermuthung, daß durch eine Ankündigung um einen herabgesetzten Preis der Nachdrucker abgehen würde, traf vollkommen zu. Ich schrieb an den Verleger Reich, im Namen der Handlung wo ich damals stand; und da Reich ein eben so weltluger als feiner Mann war, so trat er gleich in meine Gründe ein, sandte einen grossen Ballen nach Bern und Winterthur, und das Buch konnte nun jedermann sogleich haben, da der Nachdruck erst gemacht werden sollte, und er nie viel geringer, als das Original nach dem gemilderten Preise, zu stehen kommen konnte.

Wäre Reich ein eigensinniger Mann gewesen, und hätte er seinem Handelsgenossen kein Vertrauen geschenkt, so wäre ihm widerfahren was er verdiente. Und leider ist Dummheit und Eigennutz bey so vielen Leuten unbezwingliche Nationaltünde; — daß es ihnen dann so schlimm geht, das messen sie immer andern bey, und denken nie an ihre selbst gemachten Fehler.

Man

Man setze den Fall, ein Originalverleger besitze ein sehr gangbares Buch, er sey Verleger davon, und eben darum sehr stolz darauf; er sende es nur an wenige Buchhandlungen, und wenn Andre ihn darum bitten, so gebe er es nur mit der Miene der hohen Gnade. — Wer wird aber mit Lust einem solchen Manne dienen? Wie kann er fordern, viele Freunde zu haben? Arbeiten diese Herren nicht selbst am Nachdruck, da sie sich so wenig um die Gemogenheit Anderer bemühen? In der Welt ist kein edles Geschäft, wo die Freundschaft nicht alles thut. —

Freylich sind auch unter den deutschen Buchhändlern, die mit Sortiment handeln, nur wenige von gefälligem, edlem Charakter, die mit Bereitwilligkeit und wahrem Patriotismus gute Bücher gerne empfehlen. Die Meisten handeln als Lohndiener und Krämer; die Wissenschaft oder die Güte eines Buchs interessiert sie nicht, sie berechnen nur die Provision; — sie drucken selbst wenig Vernünftiges, und möchten doch alles in Tausch haben; mit ihnen kann also kein Handel auf eine nützliche Art geführt werden; — und jene Herren, die den meisten und gangbarsten Verlaß haben, wollen sich überhaupt nicht mit dem Tauschhandel abgeben, sie verlangen Geld. Das ist nun freylich viel bequemer, als mit dem beschwerlichen und gar nicht lucratischen Detailhandel sich abgeben zu müssen, wo so Vieles liegen bleibt, und wo die Stümpercy der Nachbarn oft

noch den wenigen Profit, der möglich gewesen wäre, wegnimmt. Und in Wahrheit wird beim Buchhandel keiner reich, der nicht mit Selbstverlag sich emporarbeitet; alle die mit Sortiment oder Neuigkeiten bloß sich abgeben, bleiben stets die unterthänigen Knechte der sogenannten Verlags-handlungen.

Wie wenig aber die Verleger dafür sorgen, daß ihre Werke überall zu haben sind, kann man daraus abnehmen, daß man oft halbe und ganze Jahre auf eine Bestellung aus einiger Entfernung warten muß; worüber so mancher Käufer verlohren geht, und wenn die Bücher ankommen, sie dem Buchhändler zur Last bleiben.

Wir denken, wenn ein Schriftsteller ein gutes Buch zu Stande gebracht hat, das allgemein nützlich ist, so sollte er 2 und 3 Verleger in verschiedenen Theilen von Deutschland und der Schweiz dafür auswählen, die das Verlagsrecht gemeinschaftlich haben, und den Druck zugleich an mehreren Orten besorgen könnten. Zum Beispiel in Frankreich hatten sich die Lyoner, Lütticher, Bordeaux'schen Buchhändler mit den Parisern associirt, die gangbarsten Bücher zu drucken. Diese Werke kamen stärker in Umlauf, sie wurden besser gedruckt, und waren um einen billigen Preis auf gut Papier überall zu haben: in Paris wie in London, in der Schweiz wie in Wien; welches auch viel zur allgemeinen Ausnützung der französischen Literatur bey-

getragen hat. Oft waren es 10 und 12 Buchhändler die dabey Interesse hatten; wenn so viele alttug Männer eine Unternehmung betreiben, so darf man einen sichern und großen Erfolg erwarten, und ist auch unendlich mehr werth, als wenn ein Einzelner darüber achtet, der oft seine sehr capriziose und kleinliche Denkungsart dabey allmächtig walten läßt. —

Werden nicht in unsern Tagen die elendesten Dinge mit einer ungenüßlichen Sorgfalt, Verzierung und Pracht gedruckt? Hingegen gute wissenschaftliche Bücher auf elend fliegendes Papier, von Druckfehler, und mit einer Nachlässigkeit die allein schon den deutschen Buchhandel verdächtig machen kann? Alle Sorgfalt wenden sie auf ihre Modebücher. — Diese wissen sie, wie eine Kofette ihr Non bon, an den Laden zu legen! Eben so ich dieses schreibe, habe ich ein neues mathematisches Werk nur von 12 Bogen vor mir, wo 4 groß octav Seiten Druckfehler angehängt sind! Man denke sich ein mathematisches Werk und Druckfehler! Wie gewissenlos muß der Mann sein, der solch ein verunstaltetes Buch zum Verkauf anbieten darf! — Würde dieses Werk nachgedruckt, das Publikum müßte dem Nachdrucker Dank sagen.

Nachdrucker und stolze gewissenlose Verleger sind sich in der Verächtlichkeit gleich; das Publikum mag noch weit mehr gegen die Despoten der Ketzern, und

wie es so oft durch täuschende Ankündigungen von ihnen geprellt wird! —

Erst seit den letzten 10 Jahren werden in Deutschland die Nachdrücke so häufig, weil auch die Kabbalen der Buchhändler wachsen, und alle gelehrte Blätter voll ihres Bindes sind. Bey der zunehmenden so gerühmten Aufklärung sollte diese Barbarey des Nachdrucks nicht so gemein seyn, wenn nicht auf der andern Seite Verbrechen begangen würden, die das allgemeine Publikum zum Kauf des Nachdrucks stimmen und willig machen!

So lange man keine Gesetze gegen die Verleger hat, die ihnen ihre Schranken der Mäßigung und der Rechtschaffenheit vorzeichnen; so lange das Publikum von interessirten Menschen und Speculanten heimgesucht und geplündert wird, so lange kann man auch dem Nachdrucker nicht mit dem Ernst zu Leibe gehen, den sein Geschäft sonst wohl verdiente. Je rechtschaffener aber ein Buchhändler ist, desto schändlicher wird die Handlung des Nachdruckers, wenn er der Redlichkeit das wohlverdiente Brod raubt.

Das einzige Mittel, den Nachdruck in dem Geiste aller guten Menschen recht abscheulich zu machen, also ihm seine Wirkungskraft zu schwächen, sollte allein darinn bestehen, daß Schriftsteller und Verleger ehrliche Leute seyen. Wenn sie billige Preise machen, und ohne gesuchte Kunstgriffe ihre Waaren

in Umlauf bringen; wenn sie nicht das Lob in den gelehrten Blättern erkaufen; wenn sie nicht zu kostbare Editionen veranstalten; wenn sie mit ihren Büchern nicht so vornehm thun, daß man sie auch auf den Messen oft nicht erhalten kann, und immer in der demüthigsten Stellung darum bitten muß; wenn sie nicht ehrlichen Leuten den Credit versagen — und hinfälligen Vorrath in alle Theile von Deutschland und der Schweiz senden, damit nirgend Mangel, nirgend eine ungedultige Nachfrage sey; — wenn sie das thun, diese liebe Herren, dann will ich sie gewiß versichern, ihr Verlust werde neben jedem Nachdruck null seyn; alle Käufer werden lieber das Original für einen billigen Preis nehmen, als einen schlechten, trütern Nachdruck erwarten. — Aber, wie gesagt, die Herrn müssen von ihrem Stolz ablassen, und humaner werden. — Dann wird auch das große Publikum ihnen ihr Recht halten. Auch die Herrn Schriftsteller sollten bey Verhandlung ihrer Manuscripte den Verlegern einschärfen, daß sie nicht niederträchtig damit Bücher treiben, und das Publikum despotisiren. Wenn diese Verleger eine verhältnißmäßige, starke Ausgabe machen, und Franko in die Hauptstädte zur Niederlage senden; bekannte, erprobte, rechtschaffene Männer zu Depositär's setzen, an welche sich die Käufer wenden können; und von welcher Stelle aus auch alle benachbarte Buchhandlungen damit versehen

werden könnten, ohne daß diese erst die beschwerliche, große und müßliche Verzeichnung aufs Ungewisse aus Sachsen und Brandenburg machen müssen; dann wird kein Partikular, und kein brauser Buchhändler den Nachdruck protektiren. Bisher ist der Sitz der Büchermanufaktur für ganz Deutschland größtentheils in jenen Ländern gewesen, und man kann die zunehmende Menge von Verlags-Handlungen, die sich daselbst niedergelassen, und sich fast aller Verlagswerke von deutschen Gelehrten bemächtigten, als die mitwirkende Ursache der stets sich vermehrenden Zahl von Nachdruckern in den Reichslanden, am Rhein, Mosar und Donaustrich ansehen.

Wenn nicht der übrige Theil von Deutschland verarmen will, und sein Geld stets außer Landes senden soll, so muß es eine absolute Nothwendigkeit für viele schon dürftige Länder seyn, dieses eingetragene Uebel zu dulden. Wie könnte sonst ein Marggraf von Baden, dieser allgemein verehrte, deutsche, edle Fürst, es zu geben, daß gerade unter seinen Augen und in seiner Residenzstadt (Carlsruhe) sich die allermächtigste Bücher-Nachdruckerfabrik befinde?

Und in dieser Rücksicht hatte Kaiser Joseph II. geurtheilt, als er einer Buchhändler-Supplik gegen den Nachdruck folgende Antwort besetzte:
 „Ihm von Journalisten gelobt, und von Dich,

„tern besungen zu werden, will ich mein
 „Volk nicht länger dem Eigennuz und dem
 „Spottren (der Plünderung) gewinnstüch-
 „ter Buchhändler Preis geben.“

Denn betrachte man einmal die unerhörten Preise dieser Buchverfabrikanten? Ein unbedeutendes Bändchen kostet oft 2 und 3 Gulden; ein Format, der so wenig als möglich Materie faßt, gehört zu ihrem Kassiren; — Zigaretten, überflüssige Verzierungen sind Kunststücke, die Modewelt zu locken; sie hemmen die Gemeinnützigkeit; — das Papier wird so klein und so modisch gewählt, daß Lurus die Leser schon allgemein anzieht. —

Die Herrn Autoren und Verleger wollen sich so dann am Nachdrucker dafür rächen, aber sie rächen sich am Publikum und an sich selbst, wenn sie die ersten Ausgaben ihrer Werke umarbeiten, oder wie sie es nennen „überarbeiten.“ Da geschieht es denn gar gewöhnlich, daß die spätern Käufer ein verpfushtes Buch erhalten, und es sich so unähnlich siehet, wie das Kind der Liebe — und das Kind aus Väter; oder wenn ja der mir noch selten vorgekommene Fall eintrete, daß die spätere Ausgabe auch die beste wäre, (wie es bey Werken des Genies, die am meisten nachgedruckt werden, selten der Fall ist; denn bey wissenschaftlichen Büchern ist es ganz was anders) so muß das Publikum zweymal ein in wenigen Nuancen verschiedenes Buch

kaufen. Und der Verleger und Autor nimmt also seinen Regress an dem Unschuldigen, der ihm die erste Original-Edition gut bezahlt hat, und überhaupt als das wahre Publikum angesehen werden kann, denn nur dieses fragt nach neuen Editionen, die Käufer der Nachdrücke bekümmern sich blutwenig darum.

So lange diese Herren Originalverleger nicht durch redliche Mittel selbst dazu thun, daß der Nachdruck aufhöre: so lange sie bloß von Zwangsgesetzen und Privilegien Hülfe erwarten, und sich damit schützen wollen; so lange sie bloß schimpfen — so lange werden sich Nachdrucker finden, die allen solchen Bravaden Trotz bieten, und sich dieser Despotie bedienen, um ihrem Gewerbe auch bey gutgesinnten Leuten überall Eingang zu verschaffen, wovon ein großer Theil schon ihre Bemühungen für sehr ansehbar erklärt hat. Man siehet, daß es einer allgemeinen Bücherreform bedarf, denn wie der Buchhandel jetzt stehet, muß er nothwendig diesen Auswuchs erzeugen; und soll ein allgemeiner Abscheu gegen die Nachdrücke statt haben, so müssen es mehr als bloße Deklamationen über Diebstahl, Spitzbuben, Hallunken, Nachdrucker-gefinde, seyn. (So lautet die gemeine Sprache gegen die Nachdrucker).

Soll ein ernstlicher, redlicher Entschluß erfolgen, soll das Publikum für edle Schriftstelleren und brave Buchhändler gewonnen werden, so muß man selbst

braß seyn; und der Bösewicht wird desto stärker ausgezeichnet, wenn er sich gegen den redlichen, arbeitssamen Mann verhält, * der kein Prahler und kein Großsprecher ist.

Die eigentlichen Nachdruckerfabriken sehe ich für wahre Landesplagen an. Die besten Bücher gehen da in einer so lumpichten Gestalt hervor, sie sind gewöhnlich so verstümmelt, daß gleich der erste Anblick unwiderstehlich gerat, daß bloß ein niedriger, elender Mensch ohne alles Cyrcgefühl sie veranstaltet hat. Sie wollen bloß ihre armselige Wassertruppe damit fett machen. Solche Sudelarbeit von Lohnknechten kann unmöglich irgend einen moralischen Werth haben, und wenn sie solche noch zehn und hundertmal mit allerhöchsten Privilegien veranlassen. Es müssen auch Leute von solchen niedrigen, ehrlosen Prinzipien seyn, die es mit schurkischer Frechheit wagen können, auf das Eigenthum Anderer, Pfandbriefe zu erschleichen. Sie geben einen allgemeinen Titel einer Sammlung von medizinischen, chirurgischen, philosophischen, theologischen Schriften bey den höchsten Stellen an, und betrügen also auch da schon die Obrigkeiten, weil unter dieser Firma von Sammlung sie nun alles aufnehmen, was ihnen gute Preise dünkt, und die sie auch unter besondern Titeln verkaufen. Bücher, die vor ihnen schon lange privilegirt waren, nehmen sie feck darian auf. Es gehört mehr als eine

eiserne Stirne dazu, solche Schleichwege einzuschlagen und sich dabei nicht zu fürchten. Ein solches häusliches, boshaftes und wirklich unehrliches Verfahren beleidiget Verfasser und Verleger unendlich mehr, als ein simpler, Anspruchsloser Nachdruck.

Aber nicht alle Nachdrücke geschehen aus so gewinnüchtigen, niedrigen und diebischen Absichten. Wie oft haben nicht selbst Regierungen für ihre Schulen Nachdrücke veranstalten lassen, wenn sie gute Bücher für die Jugend in ihren Landen wollten eingeführt wissen. Diese Wahl der Bücher lag an ihnen, und der Verleger kann dabei nichts verlieren, denn der Handel ist ihm nicht gehemmt; das Eigenthum bleibt sein — und die Nachdrücke dienen nur zu der Partikular-Bestimmung die eine Obrigkeit festsetzen und aufheben kann. Hier war es um Wohlfeilheit zu thun, und Bücher, die man in Nationalschulen brauchen will, müssen in Menge vorräthig seyn, und in sehr niedrigen Preisen gegeben werden; welches aber bey den schweren Transportkosten und den Zahlungen in Sächsischem Courto, kaum noch, auch bey aller Billigkeit des Verlegers, möglich ist.

Ich kenne achtungswürdige Gelehrte, die manchen Buchhändler selbst zu einem Nachdrucke aufmunterten, wenn sie glaubten eine Schrift verdiente es im Lande allgemein bekannt zu werden. Ein sehr niedriger Preis muß diesen Schritt rech-

fertigen? — Viele fein fühlende, rechtschaffene Leute, die gewiß Achtung für das Eigenthum andrer haben, wollten selbst Geld zu solchen Unternehmungen hergeben, sie suchten keinen Profit, — sondern eine gute landsmännliche Absicht damit zu befördern. Dem Original-Verleger ward auch hier nichts entzogen: denn nun kommt das Buch in die Hände der gemeinsten Leute, die es sonst niemals würden gekauft haben, und sollte es einen rechtschaffenen Verleger und Schriftsteller nicht selbst noch freuen, wenn sie Gutes stiften können, wo ihr Qucrum um keinen Groichen leidet. — Oft hat man frentlich solche Nachdrücke unterlassen, weil die Unternehmer nicht für Nachdrucker wollten ausgerufen seyn: und die gute Absicht, die man damit hatte, ist also damit unterblieben. Man wandte das Geld auf andre Bücher, die im Lande gedruckt waren, oder man veranstaltete eigene Sammlungen, um seinen Grund zu einem hässlichen Urtheil zu geben. —

Wer nicht gar alles mit der Brille des Eigennutzes betrachtet, wird also einsehen, daß es noch viele Zeiten gibt, den Nachdruck auch gut und edel zu finden, und es gilt eben so wenig hier ein allgemein verdammendes Urtheil, — als die Moralität oder Immoralität einer Handlung, ohne Einschränkung gleich ist. Es müssen Menschen seyn, ganz frey von allem Interesse, wenn sie darüber gültig reden wollen; gregmüthige Menschen, die dem Recht

wenn es nöthig ist, gegen sich selbst ein freies Opfer bringen können. Aber wer sind die Leute, die bisher auf diesem Wege den Nachdruck untersucht haben?

Greift der Nachdrucker so weit ein, daß er sein gewöhnliches Geschäft daraus macht, und ohne Rücksicht wie und wo? Dann ist er einer der abscheulichsten Brigands, dem jeder Raub willkommen ist, und der sich mit dem Gut des Gerechten und Ungerechten mästet. Böse, des bösen Menschen!

Ganz anders ist der Fall, wenn man Werke nachdruckt, die sonst wenig unter uns bekannt würden, und es doch wohl verdienen, und die man nicht ohne große Kosten und viele Mühe erhalten kann. So haben selbst die besten Buchhandlungen sich kein Bedenken gemacht, Werke der Ausländer nachzudrucken. Nikolai druckte die englische Edition von Popes Works nach; Maurer in Berlin die besten französischen Dichter und Prosaisten; Walther in Dresden verschiedenes aus allen fremden Sprachen; Freitsch in Leipzig den Barserius de medicina u. s. Und so wurden Boerhaave, Newtons, Linnæi und aller großen Schriftsteller, Werke von den angesehenen Handlungen nachgedruckt, und man rechnete es ihnen noch als ein wahres Verdienst an; so wie ihnen auch das Publikum Dank schuldig war, weil die Originale fast gar nicht, oder in einem enormen Preis, bekommen waren. —

Wenn also solche Fälle eintreten, daß eine Veruntreuung von Exemplaren guter Bücher offenbar ist, da hat der Erste Wille, das Recht, diese Nachlässigkeiten zu strafen, und die Publicität des Autors für seine Nation herzustellen; und wenn nicht auf Verhelfungen rekursirt wird, so auf Neue selbst und ganz selbst zu liefern.

Hat man nicht auch in Deutschland Proben genug, daß selbst reiche Verleger sehr brauchbare Bücher viele Jahre schliefen lassen, bevor sie solche wieder auflegen? Soll es ihrem Eigendünkel überlassen werden, ob das Publikum einen Schriftsteller einbehren mag? Soll es schuldig warten, bis es ihnen gefällt, eine neue Ausgabe (oft eine ganz veränderte, vielfältig verächtigerte,) zu veranstalten? — Einige dieser Herren sind aber so despotisch, daß, wenn sie gleich ein solches Buch nicht selbst wieder auslegen lassen, sie es doch auch Andern nicht gestatten wollen. Publikum! was urtheilst du dazu?

Ohne Umstände druckten die Buchhändler die Werke fremder Nationen nach, die man nur schwerlich bekommen konnte, und man lobte diese Industrie. — Die holländischen Buchhändler druckten alle Werke der Franzosen schöner und besser, und erwarben sich damit Ruhm. So sollten alle Nachdrucker speculiren! — Auch in England drucken die Irländer ihren Landsleuten, den Londner Buchhändlern, die gegen jene so stolz thun, alles

nach; und die englischen Bücher kommen durch diese Nachdrücke bis in die amerikanischen Kolonien. In Frankreich hängten die Lyoner den Pariser Buchhändler manche Schlappe an — und ob es gleich schwer hielt, Nachdrücke in Frankreich einzuführen, so war doch das Genie der Franzosen unerschrocken, den Schleichhandel alldortlich zu treiben. — Zur Rechnung der besten französischen Häuser wurden die Werke ihrer Landsleute in der Schweiz und in Brabant nachgedruckt; — die Brämbuchhändler waren stets damit beschäftigt, und Avignon zog das Meiste davon.

Gingegen druckten wieder die Franzosen und Schweizer den Holländern ihre besten Originalwerke nach. Ich nenne nur das *Dictionnaire critique de Bayle*, le *Dictionnaire de Moreri*, de *Richelet*; *Ottonis Thesaurus*; *Histoire d'Angleterre*, de *Rapin Thoyras*, *Histoire univers.* de *Thou*, *Histoire de Louis XIV*, par la *Hode*, u. a. m. Die ehemalige Brandmüllerische Nachdruckersabrik in Basel blühte viele Jahre lang durch die häufigen Bestellungen der Franzosen; so wie jetzt gegenwärtig noch die Thurneische Druckerei sich fast allein dadurch berühmt gemacht hat. Die englischen Autoren, die sie liefert, sind so vorzüglich gut und wohlfeil, so schön und so correct, daß sie von Freunden und Feinden bezieht, und selbst den englischen Originalen vorzuzogen werden. So viel ich weiß,

hat dies Unternehmen durchaus allgemeinen Beyfall erhalten.

Ich kann mich hier nicht weiter über diesen Gegenstand auslassen. Ich wollte nur die verschiedenen Gesichtspunkte angeben, damit Andre in ihrem Urtheile sich nicht übereilen.

Da aber der wirklich guten Bücher in Deutschland seit 8 Jahren so blutwenige erscheinen, und wir bey allem Reichthum von Produkten doch von den edlen Früchten so höchst wenige erndten — da es Mißjahre über Mißjahre giebt — so bedarf es vermuthlich gegen den Büchernachdruck bald gar keiner Privilegien, keiner Verbote mehr; ihre Schlechtigkeit verbietet von selbst, sie nachdrucken zu wollen. Und welcher Schriftsteller und Verleger wirklich Glück macht, wird sich, wie es jetzt bereits geschieht, bey der ersten Andage eines reichen Gewinns veröckern können, da die Triumpbräuser an allen Ecken bereit stehen, und für Geld und gute Worte, mehr als in keiner Zeit ihren Absatz befördern helfen. Diese Originalverleger haben ja die besten Mittel in Händen, sich gegen den Nachdruck schadlos zu halten, durch ihre Menge von Journalen und Zeitschriften unter den großen Gelehrten. — Auch kann man nicht bemerken, daß der Absatz der Ori-

ginale geringer durch die Nachdrücke werde, denn zu keiner Zeit sind die neuen Editionen so geschwind auf einander gefolgt, wie es jetzt von jedem auch nur mittelmäßigen Buche zu erwarten ist. Folglich beweist dies offenbar, daß die Nachdrücke oft nur noch die Lesebegierde stärker unterhalten, und gleichsam epidemisch machen.

Schmähliche Lage der Buchhandlung.

Unüberlegte, eitle Köpfe zerstören die Blüthe der wahren Gelehrsamkeit, und sie machen das edelste Geschäft, den Geist der Menschen zu vergnügen und zu belehren, so verächtlich, daß bald kein delikater denkender Mann sich mehr damit abgeben mag. Und das bewirken unsre Buchhändler! Es giebt Ausnahmen unter ihnen, aber der herrschende Geist treibt sie dahin — schändliche Lohndiener der Mode und des Luxus zu werden.

Nur durch den Selbstverlag schwingen sich die Buchhändler empor: daher speculiren sie unaufhörlich, wie sie sich auf dem Buchhandel durch eigene Fabrications-Artikel wichtig machen. Aber nur wenige speculiren auf eine gemeinnützige, ihnen Ehre bringende Weise. Ihre Absicht ist Gelderwerb, und so glauben sie am leichtesten mit den Mode-Artikeln sich beliebt zu machen. Daher nimmt unsre deutsche Litteratur eine so schiefe Wendung, weil selbst niederträchtige Schriftsteller ihnen zu solchen Abüchten willig die Hände bieten, und den

gleichen niedrigen Zweck noch mit mancherley Kunstgriffen zu verschlimmern wissen.

Geld zu erwerben, wäre noch nicht so schlimm, wenn nur gute Absichten zugleich dabei walten. Aber seine eigene bessere Ueberzeugung verläugnen, und bloß mit solchen knechtischen Gesinnungen arbeiten, das kann nur ein höchst eitler, leichtsinniger, oder ein sehr stolzer und sittenloser Mensch thun.

Die Reichthümer machen Sklaven. So sind auch die reichen Buchhändler die den Gelehrten und der ganzen Litteratur Gesetze vorschreiben. Und Regensenten und alle niedrige Seelen helfen dazu.

Ich habe gesagt, und glaube es beweisen zu können, daß die Buchhändler größtentheils an der schimpflichen Lage unsrer Litteratur schuld sind. Sie haben das Publikum verwöhnt, und ihm die guten Bücher weggenommen, weil sie alt waren, und sie haben weit schlechtere Dinge dafür in Umlauf gebracht. — Ihre Menge von Speculationen hat die Leser irre und edel gemacht, sie sind jetzt so verwöhnt, daß sie stets nur Neues haben wollen. Das haben sich unsre Bücher-Manufacturisten gemerkt, daher lassen sie Tag und Nacht fabriciren, wie man wollene Kappen und Strümpfe fabricirt. Und wenn schon die Magazine der Krämer noch voll auf angefüllt sind, so verküsten die Herrn Messfabrikanten nichts dabei, denn sie wissen, das Publikum fragt unaufhörlich nach Neuem; und die Ankündigun-

gen, die sie überall auszustreuen wissen, nöthigen auch den bedächlichsten Mann, Abnehmer zu seyn. Aber am meisten setzen diese große Spekulantcn den Neugierigen, Händlern zu; jene sind Souveraine, diese ihre Knechte. Sie arbeiten das ganze Jahr fast nur für sie, um mit Kummer und Angst, wenn die Messe heranrückt, ihnen das Geld vor die Thüre zu tragen. Diese armen Sünder sind wie durch eine Bannung nur froh, wenn sie auf diesem Fusse wie der Waaren bekommen, um die schön modellirten Büchlein ihrem eitlen, nach Messfachen so begerigen Publikum zu führen zu können. Aber kein Wunder — wenn diese Krämeren nur eine kurze Zeit dauert, die meisten solcher Einläufer werden frühzeitig Bankrot, und blühen wie eine prangende Blume nur wenige Tage.

Diese kleinen Buchhändler, die den Mode-Fabrikanten anfänglich das meiste Geld zubrachten, und ganze Ladungen abnahmen, bleiben die 3te und 4te Messe oft schon aus. — Das geht aber ganz natürlich zu, denn die Herrn Bücher-Fabrikanten überspannen die Saiten mit ihren unaufhörlichen neuen Spekulationen; sie sind am Verderben vieler sonst braven, thätigen Leute schuld, die nur zu dienstbar seyn wollten, und sich damit ihrer aufopferten. Sie suchten ihre Ehre in dem eiteln schwachen Ruhm immer das Neueste frühzeitig vor allen andern zu haben — und diese dienbaren Geister, die sonst so

willkommen waren, dürfen wenn sie auch noch zur Messe kommen, nicht mehr die Schwelle ihrer Herren Parrone betreten; denn ach! der Saldo, der Saldo!

Die viel versprechenden und wenig leistenden Titel der Bücher sind eine neue Ursache der zunehmenden Verachtung der deutschen Litteratur. Diesen lockenden Titeln hat manches mittelmäßige und schlechte Buch seinen Absatz zu verdanken gehabt. Aber schämen sollten sich die Verleger das Publikum so strafbar und mit Vorsatz zu täuschen. Ihr wahrer Vortheil ist es doch nicht. Denn das schreckt die Käufer ab, und sie kommen nicht wieder. Täuschung thut in keiner Sache lange gut; früher oder später rächt man sich dafür auf eine gewaltsame Weise.

Muß es nicht ärgern, wenn man Bücher mit Titeln siehet, die einen wichtigen Gegenstand ins Licht setzen wollen; begierig nimmt man sie in die Hände, und liest, und liest, und man weiß nicht was man liest; es sind Worte, lahle gezwungene Worte, ohne Leben und Geist, ohne Wahrheit und Stärke. Das Geschwätz eilet, man wirft es weg, wie man eine fade Frucht wegwirft, die äußerlich viel versprach, aber voll widerlicher Säfte ist. Mit solchen litterarischen Plattitüden werden der Buchhandlung mehr Liebhaber entzogen, als man nicht glauben will; man macht sie mißtrauisch auch gegen das Bessere, und man geht auf keine Schriftsteller und Buchhändler Empfehlung mehr.

Wenn ein großer Kaufmann seine Kunststücke gebraucht, so kann er gewiß sehn, daß er bald Nachahmer finden wird. Dies ist der Fall auch mit den deutschen Buchhändlern. Erst haben die ältern angesehenen Buchhandlungen sich mit der äußern Verzierung ihrer Verlagsartifel beschäftigt, und den Luxus an Werke verwandt, die von dem Publicum wohl aufgenommen wurden; nun da das gefallen hat, treiben diesen Staat und Verschwendung auch die armen Wichte, die sich sonst durch nichts auszeichnen wissen; und jeder neue Aufsteiger glaubt beim Buchhandel sein Glück zu machen, wenn er mit solcher Toiletten-Tutilität sein Gewerbe treibt. Jetzt ist auch beinahe alles Modefabrikant. Leute, die nicht die geringste Beurtheilung von dem Werth eines Buches haben, sehen sich jetzt schon im Besitz von Reichthümern und einer Wichtigkeit auf dem Handel, daß sie nicht nur den Ton angeben, sondern auch Rezensenten und Autoren zu ihren eitlen, verächtlichen Zwecken umformen können. — Sie nehmen jeden Müßiggänger in Sold — jeder Student, der gesunde Finger hat, kann ihnen dienen; jeder Abenteuerer und schlechter Kopf, mit einem eben so schlechten Herzen, kann in ihrer Jobnirung angestellt werden. — Da kommt es nicht mehr auf Gelehrsamkeit, nicht mehr auf Weltersfahrung, nicht mehr auf reises Studium an; das Hauptforderung ist Frechheit, eine geschwähzige Zunge,

ein frisirter Styl, ein Modelleidchen, eine komische Tasse, und die Form eines Romans; und bey aller Leerheit von Ideen die Hülfe eines Kupferstechers, die Kunst des Seyers, auf schönes Papier durchschossene Linien und Holzschnittchen anzubringen — kleines Taschenformat, und Kapitel über Kapitel, Ausgänge über Ausgänge. In ein solches Machwerk paßt alles, es sey politisch, moralisch, historisch oder poetisch; es kann darinn die Revolution der Erde, wie die Revolution von Pohlen — die Entdeckung in Südindien, wie die Henrath des Pastors Loel — abgehandelt werden; alles ist da an seinem Orte. Und solchen Unsinn liest unser deutsches Publikum mit Heißhunger! Wo stehen wir mit unsrer Aufklärung?? —

So haben auch die Franzosen und Engländer in der Modechriststellersen so lange raffiniert und gekünstelt, bis der Geist der Nation kugeln, spielend, fade und matt ward, und zu Revolutionen reifte. Auch in Deutschland arbeiten sie darauf hin, nicht um wahre Freiheit dem Menschen zu erwerben, sondern Kleinsinn, Comödiantenwitz, Wolluststrieb zu stimmen *), bis der Geist sich so

*) Mich wunderte oft, wie man in monarchischen Staaten soviel mit Comödianten zu thun hat, denn diese sehe ich als die wahren Sittenverderber an. Glauben denn die großen Herren, daß sie sicher seyen, wenn die Denkart ihres Volkes geschwächt, weichlich,

gefättiget fühlt, daß er das Kind mit dem Saad aus-
schüttet, und die Vernunft sich wieder mit Gewalt
ermannet!

Wahrlich, der Zustand der Litteratur hat mehr
auf sich, als man gemeinlich glaubt. Durch sie
wird der Saamen alles Guten oder alles Bösen aus-
gebreut; — da treten oft alle Laster in Bund,
Geister zu morden. Unsichtbar, leise und still, wie
ein Gespenst der Mitternacht, kömmt es hervor —
zerstörend, wie Landespeuche und die Pest, reißt das
Uebel im Dunkeln, und überwältiget und zernich-
tet zuletzt am hellen Mittag! —

Es ist unaussprechlich, wie sehr ein Buchhänd-
ler, der keine wohlwollende Neigungen hat, seiner
Nation schaden kann, wenn er Eigdacht, Stolz und
Herrschaft in seinem Charakter hat; oder wenn er
aus Leichtsinne dem scheinbaren Gewinn nachgahet,
und schlechten Menschen ihre Schlechtigkeiten ver-
breiten hilft.

Würden die Buchhändler nur allein sich Mühe
geben, gemeinnützige Werke zu drucken, so würden
sie ihren Handel blühend und ehrenwerth machen;
so wie der Kaufmann, der mit soliden, guten Arti-

und zum Vollusssinzel hinabgeleitet wird? Sollten sie
ihre Sicherheit nicht gewisser bei einem arbeitsamen,
gesitteten, vom Luxus entfernten Volke finden? Die
Täuschung kann doch nicht lange dauern.

kein handelt, sich selbst veredelt, so würde auch der Buchhändler die wahre Stütze seines Landes seyn, wenn er mit Vorsicht und edlen Grundsätzen sein Geschäft betreiben wollte; — man würde auch Achtung vor der Schriftstellerei haben, weil so grosse Zwecke: Menschenbildung, Wissenschaften und Künste, damit zusammenhängen. Und wahrlich, der Buchhandel würde dabey blühen! Man würde grössern Gewinn ziehen, als durch die heut zu Tag allgemeine gewordene Täuschung des Publikums, da eine Messe die andre verschlingt, und ein Buch kein grösseres Glück hoffen kann, als ein paar Wochen seinen ephemerischen Tag zu leben, und in den Händen der Neugierigen sichtbar zu sterben.

Die Menge dieses abscheulichen Quarks ist an dem ungerechten Schicksal Schuld, das auch viele gute, brauchbare Bücher haben, daß sie mit in den Schlund der Vergessenheit hinabgestossen werden. Was ich im Namen einer grossen, wichtigen Buchhandlung letzten Sommer in einigen gelehrten Blättern habe abdrucken lassen, das wiederhole ich hier, als an seinem rechten Orte, und rufe die Aufmerksamkeit meiner Handelsgenossen dazu nochmals an:

„Wer die Niederlagen manches rechtlichen so klugen Buchhändlers gesehen hat, erstaunt und be dauert zugleich, daß unter der Menge der mit Recht vergessenen Schriften, auch so manches nützliche, lehrreiche, historische oder wissenschaftliche

Buch bemerkt wird, welches kaum einmal in der ersten Messe seiner Erscheinung flüchtig genannt worden, und wovon die Auflage fast ganz noch da liegt. — Wer kann es läugnen, daß das gute Buch oft mit dem Schlechtern das gleiche Schicksal hat, daß sie beide geschwind vergessen sind? Der unaufhörlich anschwellende Streich neuer Schriften macht ein solches Loos oft für den Verleger kostbarer Werke höchst empfindlich. Diese Ungerechtigkeit verdient doch sein Patriotismus nicht! Ist die erste Messe damit gemacht, so ist es in der folgenden schon ein altes Buch, und wenn nicht irgend ein außerordentlicher Zufall seine Existenz einige Zeit sichert, so wird es in eine ewige Dunkelheit begraben, oder das Publikum muß durch den berühmten Namen des Verfassers von Zeit zu Zeit daran erinnert werden. Am aller schlimmsten ist es, wenn der Verleger eines solchen Werks eine zu hohe Meinung vom Publikum hat, und glaubt, der innere Werth werde es stützen und hervorziehen lassen; und wenn er aus dieser sehr falschen Meinung fast gleichgültig gegen die Rekommendation von erkaufte[n] Händen ist, ja sie unter der Würde seines Buches hält. Eben dadurch reißt am besten jenes Mittelgut von Modeschriften, weil sie in allen gelehrten Anzeigen, von den Verlegern in allen Zeitungen, von den Verfassern durch alle ihre Helfer, Helfer — durch Puns im Auszug, die Augen aller auf sich zu ziehen wissen, —

indessen das stille Verdienst mißkennt im Winkel siehet, und sich damit tröstet, sein innerer Werth werde ihm dennoch früher oder später zu seiner Würdigung verhelfen; darüber aber vergehen Jahre — und das Buch ist, ehe man es sich versiehet, alt. Denn wenn ein Buch nicht die laufende Jahrzahl trägt, so wagt es nicht so leicht ein Buchhändler, es aufs Lager zu legen, er kennt die Schwachheit des Publikums, das immer zuerst nach der Jahrzahl siehet, und mit raicher Eile darüber wegeist, wenn diese ein halbes Decennium zurück siehet. Wer hilft nun dieses gewalthätige ungerechte Schicksal nur einigermaßen erträglich machen? Da ist niemand, der darauf achtet, und braucht der Verleger die letzte Nothhilfe und legt einen neuen Titel dazu, nur damit das Buch wieder in Meßlarsalog kommen kann, so schimpfen und lästern die Rezensenten wie über einen offenkundigen Betrug, reden kein Wort zu seiner günstigen Aufnahme, und halten sich bloß bey der Operation des Verlegers auf, dem sie nun zu all seinem sichtbaren Verluste noch seine Ehre rauben möchten. Diese schreckende Ungerechtigkeit empfindet der beleidigte Theil am stärksten, er, der wohl weiß, wie unedel die Triebfedern solcher Urtheile sind, und wie weit sie von derjenigen Menschenfreundschaft und Gutmüthigkeit absehen, die bloß das Eigenthum selbst leidender Personen ist, und sich in ihre Lage hineinendenken mögen. —

Wahrlich es wäre ein größerer Nutzen für den Buchhandel und für die Wissenschaften, lieber die schon gedruckten Bücher besser bekannt zu machen, als sie unaufhörlich mit neuen so vielfältig viel schlechteren zu vermehren. Wir fordern jeden braven Buchhändler auf, wenn er sich eines guten Verlagsbuchs in seiner Niederlage in Menge bewußt ist, vorher alle Mittel zu versuchen, die ihm Fleiß und Rechtschaffenheit an die Hand geben; bevor er das schmähtlichste aller schmähtlichen Dinge — seinen Autor den Höttern und Gewürzweibern Brei zu geben, beschließt. Wir werden mit Vergnügen in unsern Gegenden seine Absichten unterstützen; und bey wirklich guten Büchern unsre Dienste keinem versagen; oder wohl gar, wie so viele unter unsern Handelsknechten feindselig, neidisch und fast heimtückisch werden, wenn sie uns in Tausch davon anbieten wollen. Ja es ist die gegenseitige Pflicht eines braven Buchhändlers, in solchen Fällen — wie er wünschte, daß man gegen ihn handelte — sich hilfsreiche Hände zu bieten, um wenigstens das Buch nochmals in die Katalogen zu bringen; oft geschieht es sodann, daß auch das Publikum dabey gewinnt, und man zu neuen verbesserten Auflagen schreiten kann. So hatten wir *Richter's Præcepta Dietetica* bereits vor 15 Jahren gedruckt, und nach 12 Jahren waren davon noch über 700 Stücke verräthlich. Wir stellten den Titelbogen nur mit dem Versatz: & materia alimentaria

(welche wirklich auch darinn begriffen ist) neu abdrucken, und die Jahrzahl 1791. Edit. nova dazu setzen, und nun ist seitdem das Werk auf verschiedenen Akademien als Lesebuch eingeführt. — *Vicat delectus observat. pract.* lagen ebenfalls ganz unbemerkt und erschorben in unsern Magazinen; wir weckten es zu neuem Leben auf, indem wir ihm die Worte zur Empfehlung gaben: *Diarium medicum*, welches es auch eigentlich ist; und nun erschien im folgenden Jahre sogar eine deutsche Uebersetzung von Jakobäer, da man die Vortreflichkeit des Werks allgemein schätzte. Was ist dem sehtigen Zeitpunkte angemessener als das schätzbare Werk des Beemellist über den Enthusiasmus; und von seinen Wirkungen auf Revolutionen, in Regierungsformen und Wissenschaften; welches wir vor 13 Jahren von Hrn. Prof. Werthes aus dem Italienischen übersetzen und mit eigenen Anmerkungen versehen lassen; — sollten wir es jetzt nicht wieder ans Licht bringen, da der Zeitpunkt gekommen ist, wo die Lektür dieses Buches doppelt interessiert? Und wir sehen den Preis, der sonst 1 Rthlr. 8 gr. gewesen, auf 1 Rthlr. — und statt, daß es nur auf Geldrechnung gegeben worden, erlassen wir es jedem rechtlichen Buchhändler in Tauch's Rechnung.

Wir setzen also fest, und behaupten: daß in folgenden Fällen die Erneuerung der Bücher rechtmäßig, gemeinnützig, ja rathmäßig und rühmlich sey:

1. Wenn man gute Bücher verlegt hat, und ihr innerer Werth den Zeiten noch anwacht, wo man sie für neu ausgiebt.

2. Wenn die Buchhandlung lieber den Preis herabsiezt, und die Verbreitung durch Tauschhandel befördern will.

3. Wenn sie keinen mysteriösen, räthselhaften, verflochten Titel wählt, sondern vielmehr deutlicher und bestimmter angiebt, was das Buch enthält. Daß also auch das Publikum besser weiß, was es hier zu suchen hat, als es vorher nicht geschehen ist.

Nur das ist also Betrügerey und Schurkery, wenn man elende Waare, sey sie neu oder alt, mit lockenden täuschenden Titeln verkauft, und das ist doch die herrschende Sünde unsrer herüchrigten Mode-Manufacturisten, über welche man sich nicht genug beschweren kann. Sie verderben und vernichten Geschmack und wahre Litteratur. „

Freylich kann ein einzelner Mann mit dem besten Willen nicht immer was er für gut und nützlich hält. Er muß sich in sein Zeitalter fügen. Aber doch kann er noch viel thun; er kann an seinem Theil dem ärgerlichen Wesen entgegen arbeiten so weit er Gelegenheit hat; er kann den guten Schriften einen stärkern Absatz verschaffen; er kann der Modewaare seinen Vorschub entziehen, und wo es nicht ganz thuntlich ist, doch so wenig davon Gebrauch machen, daß er dadurch schon ein Wohlthä-

ter seiner Nation wird. Und gewiß, das Publikum beinnnet sich, schätzt doch den Mann von Charakter höher, und giebt ihm gern den Vorzug vor dem Einschwäger und Fuchsschwänzer. Auch unsre Zeiten fangen an ernsthaft zu werden, und große Weltbegebenheiten, ja die absolute Nothwendigkeit wird den Eindruck vollenden helfen, was bey dem fortwährenden, herrschenden Luxus in allen Modefachen nicht auszuführen möglich gewesen wäre.

Ein Buchhändler, der seinem Lande nicht allen Quark zuführt, und in die Katalogen bringt, ist ein Wohlthäter seines Landes, er verdient den Namen eines Patrioten, und muß von seiner Obrigkeit als eine Stütze des Staats angesehen werden.

So rühmlich und gemeinnützig aber ein edler Buchhändler arbeiten kann, so höchst schädlich und landsverderblich wird der Unwissende und Kleinhändler. Da verstreicht denn ein solcher unerfahrene Mann alles nur aus dem Meslatalog; legt sich Bücher zu, die höchstens 1 oder 2 Monathe neu und sodann vergessen sind. -- Der gleiche Fall ist es, wenn Lesebibliothekken von unwissenden Personen errichtet werden, die von der Beurtheilung eines Buches soviel wie die Kinder verstehen, die immer nur nach dem Neuen und Wunderbaren fragen; und der Begehrlichkeit jedes Winddeutels und jeder Femme Aespein nachgeben, und alles modische Neue anschaffen. Deren Leichtsinm die Sitten des Landes

verderben. — Solche Leute gebe ich als die allerschädlichsten Glieder im Staate an.

Daher bitte ich die Obrigkeit jedes Orts, genau den Mann ins Aug zu fassen, dem sie den Buchhandel erlaubt, und dieses Geschäft ja nicht zufällig einem jeden zu gestatten.

Der beste Censurrath ist ein gewissenhafter, ehrbarer Buchhändler, er weiß der Pressfreiheit Achtung zu verschaffen, er kennt die Schleichwege, welche boshafte Menschen für ihre Schlechtigkeiten zu finden wissen; ihm sind die Hintertüren bekannt, die das Laster überall sich zu machen weiß; aber er wird durch seine Thätigkeit sie vereiteln, und die Pest, die im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrath anzeigen; durch seine wohlwollende Seele wird er das Gute befördern, aber die Larve dem Schurken vom Gesichte reißen, und so wird er dem Uebel vorbeugen und es an seinem Theile vernichten. Einen solchen Lossen, wo man so viel nützen, oder so viel schaden kann, einem leichtsinnigen oder falichen, boshaften Menschen überlassen, ist unverzeichtliche Nachlässigkeit. Es entspringt mehr Unheil auf diesen unerkannten Wegen, als es durch keine andre öffentliche Handlung möglich ist. —

Es bedarf aber hierbei keiner Inquisition, sondern nur Voracht, bey Annahme eines Buchhändlers, und daß man nicht jedem, wer da will, diesen diffusen Handel Preis giebt. In einem gut re-

lizirten Staate kann kein Apotheker, ohne vorläufige genaue Prüfung, seine Arzneyen verkaufen — und Bücher sind Gift oder Arzney der Seele. Warum kann man so inconsequent handeln, und mehr Sorge für den Leib, als die Gesundheit des Geistes anwenden? Kein Buchhändler sollte angenommen werden, der nicht Proben seiner Fähigkeit und seiner guten moralischen Ausföhrung gegeben hätte; er sollte so gut wie der Professor, nur nach einer öffentlichen Prüfung sein Amt antreten können; — er muß ohne Kunst, aber als ein ehrlicher Mann, dardun, wessen sich das Publikum von ihm zu versehen habe. Und nach diesem Pöblierssein sollte man ihn künftig, wenn er dagegen fehlt, schuldig erkennen. Man erforsche, ob er selbst denkt, selbst urtheilt, oder ob er ein eitles, flüchtiger Mensch ist, der das Ballspiel geldhungriger Schriftsteller und gewinnflüchtiger Verleger seyn wird. —

Der Buchhändler soll einen festen, soliden Charakter haben — Wahrheits- und Wissenschaftsliebe. Er soll kein Kritiker und Schönggeist seyn, aber ein Mann von Ehre und nützlichen Kenntnissen! Er muß, wenn er es wollte, selbst nicht ungeschickt seyn, eine Schrift aufzusetzen, die seiner Feder Ehre machen könnte. Besitzt er diese lebendige Energie nicht, so kann er auch vom Autorenstand nicht urtheilen, und er sollte gar kein Verleger werden; einen Detailleur mag er noch so halb und halb vorstellen.

stellen. Hier bitte ich den Unterschied wohl zu bemerken, den ich unter Buchhändlern und Verlegern mache. Krämercy ist es, wenn man bloß beim Handel die Artikel verbrachte, die der Kaufmann veranstellen läßt. Der Verleger arbeitet mit dem Gelehrten zu gemeinschaftlichen Zwecken; ihre Bemühungen sind und machen nur Eins. Der Verleger ist, wenn man will, die Hebamme des Gelehrten; er leistet ihm alle die Dienste, welche er bedarf, um mit Ehren im Publika erscheinen zu können. Daß der Schriftsteller seinen Plan mittheilt, daß er schon unter der Ausarbeitung Aufmunterung bey seinem Verleger finde; daß er auf seine Sorgfalt rechnen könne, und durch guten und correcten Druck seine Arbeit lere; daß er auch die Vortheile des Publitzums beherzige, und bey anständiger Nettigkeit doch allen überflüssigen Luxus weit entferne — dies muß jedem braven Schriftsteller die stärkste Aufmunterung seyn; und solche wichtige Verdienste kann sich der Verleger für die gesammte Gelehrsamkeit erwerben. Aber leider! diese Buchhändler sind so selten, fast noch seltener als die guten Schriftsteller!

Höchst ersprießlich wäre es für die Wissenschaften und den Buchhandel überhaupt, wenn nur wohl unterwiesene, geschickte und wohlhabende Leute den Druckverlaß führten, und die kleinern Buchhändler das Druckenlassen gar aufgäben, denn aus

ihrer Fabrike kann doch nur schlechtes, nachgeahmtes oder abgeschriebenes Zeug hervorgehen. Der Mann von Gewicht und Ansehen weiß besser zu wählen, und wird sorgfältiger in der Ausführung seiner Spekulationen seyn. Aber dann sollten auch diese Herren einen gelindern Ton gegen die Detailhändler annehmen, das mühselige Geschäft ihnen zur Freude machen, und nicht zum Seufzen! Wenn sie sich beide unterstützten, dann könnte was Gutes dabei herauskommen, und eigentlich kann doch keiner den andern entbehren; beide sind sich nothwendig. Die Menge von Schoselzeug, das bloß zum Tauschhandel bestimmt ist, würde sodann ungedruckt bleiben, unser Publikum hätte von dieser Verbindung bessere Verlagswerke zu erwarten, und die Uebersetzung mit reizenden und täuschenden Ankündigungen würden nicht mehr so niederträchtig bey den armen, geldhungrigen Autoren und Buchhändlern allgemeine Sitte seyn. Auch die Nachdrucker hätten dann böses Spiel, wenn so die Originalverleger und die Sortimentshändler brüderlich und vertraulich zusammenhielten. Aber, ist das nicht wiederum ein Traum aus tausend und einer Nacht? Und er kann so wenig in Erfüllung gehen, als es mit der Litteratur, ohne eine Total-Veränderung, besser werden wird.

Nur ein brauer Buchhändler fühlt ganz die Pflicht gute Bücher aus allen Kräften, und ohne Rück-

sicht zu empfehlen. Jetzt aber sind es gerade die solidesten Sortiments-Buchhandlungen, die mit der neuen Litteratur am schwächsten versehen sind, denn der Kabalettmacheren ist zuviel; der Aufmunterung zu wenig! Er übergeht meistens die bekannten Mode-Fabrikations-Buchhändler, und schränkt sich lieber auf wenigles ein, als daß er solche Barbaren Leute befördern helfen. Der soliden, bescheidenen, arbeit-samen, nützlich-spekulierenden Buchhändler sind so wenige! Er spart seine Zeit und sein Geld zu einheimischen Drucksachen, die er aus der Hand verkaufen kann; und er betreibt desto eifriger seinen Verlag; er bringt in Umlauf die ältern Werke, die er vorrätzig findet, und die vielfältig weit gemeinnütziger sind, als alle Neuartikel. Er sucht auch dem Verlag seiner getreuen Freunde und Collegen, mehr Sorgfalt und Eifer zu gönnen, und so bieten sie sich wechselseitig bereitwillige Hände, ihre Geschäfte kommen in Aufnahme, und sie bleiben freye Leute. Und das nenne ich einen selbstdenkenden Buchhändler, einen Mann von Charakter. Alle andre Geschäfte sind bloße Knaben-Neckereyen, Chislanen und Tagelöhnerarbeit.

Diese Sprache habe ich schon gegen manchen Buchhändler geführt, aber sie entschuldigeten sich: "das gehe bey ihnen nicht an, sie würden ihre Kunden verlieren." — Lieber Kunden verlohren, als sich zum Lohnknecht andrer machen, die uns despo-

tifiziren wollen. Ein jeder Mensch hat nur ein Leben; wird das elend zugebracht in Kummer und Verdruß, so ist es ohnehin nicht der Mühe werth. Aber ich sage ja nicht, daß man nicht als Buchhändler allen billigen Menschen dienen soll. Nein, ich fordere, daß man diesen mehr als andern dienen soll! Und dazu hat man die höchste Pflicht; Pflicht des Bürgers, Pflicht der Vernunft, Pflicht des Christen. Und ich fordere ja ausdrücklich: gute Bücher in Menge zu verbrauchen! Damit man aber das besser als bisher thun könne, so rathe ich zur Zusammenziehung der Geschäfte; wenig und recht gearbeitet, das ist mein Grundsatz. Und was wir thun — selbstwollend als ein freyer Mensch gethan! Auf diese Art behaupten wir die wahre Würde des Buchhändlers, der auch seiner Nation nützt. Da es schon lange mein Bestreben war, mit den allgesuchten Modeschriften wenig oder nichts zu thun zu haben, so sucht man sie auch nicht bey mir, und ich bin dessen herzlich froh! Mancher Buchhändler, der mir auf der Messe, seine schönen sieben Sachen mit reizenden Titeln vorzeigte, und ich sie zu nehmen mich weigerte, fragte: was ich denn für einen Handel treibe? Ob es möglich sey von der Messe zu gehen, ohne solche Artikel mitzunehmen? — Da konnte ich ihm ganz ruhig antworten: Das Publikum, das diese Artikel sucht, kommt nicht zu mir, dafür sind andre da, und denen möchte ich ihre Freude nicht gerne stören. Hin-

gegen habe ich oft von andern Büchern 50 und 60 Stücke genommen, wo sie glaubten, daß ich nur höchstens 3 und 4 Exemplare würde brauchen können, und viele konnten gar nicht begreifen, was ich mit der großen Anzahl machen würde. Durch die Abnahme vieler Exemplare erhielt ich sie auch wohlfeiler, oder gewöhnlich in Länich, und konnte sie also auch meinem Publikum in geringern Preisen anbieten. Das nenne ich für sich und das gemeine Wesen sorgen. — Und so habe ich als Buchhändler manches gute Buch gemeinnützig und beliebt gemacht; zum Beispiel führe ich hier nur an: Datzkens Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen. Ein Werk, das wie mir der Verleger selbst gestanden, nirgend so stark gesucht wird, als nach Bern. *)

Mancher brause deutsche Buchhändler hat zwar guten soliden Verlag, aber da er nicht die Bindmachersen jener modernisirten Buchhändler mitmacht, so muß er ihnen doch noch auf der Messe sein baares Geld zahlen, denn sie brauchen nichts daacien; oder da er zu solide Bücher hat, die auch unendlich losbarer zu drucken sind, aber nicht wie Modewaare warm

*) Von Schmidts Besch. der Deutschen konnte ich bis auf 60 Exemplare noch und noch verbranchen. Aber freklich muß es dem Buchhändler Ernst seon — sonst würde ich auch mit 5 und 6 Exemplaren genug gehabt haben.

abgehen — so helfen ihm seine besten Spekulationen auf der Messe nichts. Daher ist es fast überflüssig auf die Leipziger Messe zu gehen, weil man doch nur der leidende Theil ist, und man die Verschreibung eben so leicht durch Briefe machen kann. Unfre Buchhändler. Messen haben daher auch das schlechte, kränkliche, hungrige und dürstige Ansehen, weil alles auf Geld lauert, um den dürstigen Autoren, die vor den Thüren auf ihre Zahlungen warten, ihr verprochenes Tagelohn abzureichen.

Schade für die Wissenschaften und das Land, das keinen aktiven, verständigen Buchhändler hat! Wenn Leute ohne Urtheilskraft, ohne Weltersfahrung, ohne Ehrgefühl, sich anmaßen, Buchhändler zu seyn. Was bey vielen Kunsthändlern der Fall ist, das geschieht auch hier; man wird mit schlechten Arbeiten betrogen; elende Karrikaturen bringen sie in Umlauf — für den wahren Kenner haben sie nichts; der solide Geschmack wird verdorben; Fabrikartikel werden für Kunstwerke verkauft. Die Bemühungen solcher Leute haben nicht den allgeringsten Werth; sie sind vielmehr höchst schädlich, dem Künstler wie der Kunst. So handelt auch der Buchhändler zum Nachtheil des Publikums, wenn seine Seele nicht lebendig im Handel lebt und webt; wenn ihm die Litteratur nicht selbst am Herzen liegt; wenn er nicht mit edlen Grundsätzen, sondern mit bloß merkantilsichen, gewinnlüstigen Absichten seine Ge-

schäfte betreibt! — Wird ein solcher unwissender Mensch von einem eigennützigen Verleger angestellt, so befördert er bloß die frivolsten, sittenloosesten Modeschriften, und was am meisten durch seine Neuheit reizt. Das Scheinbare gilt ihm für das Wahre; ein lockender Titel, ein geschwätziger Autor — diese bezaubern ihn; und aus diesem Mißbündniß kommen alle die Mißgeburten in die Welt, die wir in den neuesten Produkten verdammen. Man ruft den Kupferstecher zu Hülfe, nimmt herrliches Papier zu dem elendesten Witsch — und so figuriren Dinge, die den Tag zu sehen wahrlich nicht werth waren.

Viele gute Bücher bleiben ungedruckt — schlechtere kommen zum Vorschein. Auch Deutschland hat der Beyspiele viele. So wie schon ehemals, so geschieht es noch jetzt. Gellert konnte lange keinen Verleger zu seiner ersten Ausgabe der Fabeln finden; er bot sie viele Jahre in der Handschrift herum, und kein Buchhändler wollte es damit wagen. Raspe, der alte Buchhändler in Nürnberg, hat dies oft erzählt, wie Gellert auch zu ihm kam. Auch Baumgarten hatte die Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte viele Jahre bey den Buchhändlern umsonst angeboten, und sie allemal mit einer gleichgültigen Antwort zurück erhalten, bis er zuletzt an Gebauer gerieth, dem er in seinem alttrenberytigen Tone sagte: Lieber Herr Gebauer, es scheint es ist Ihnen ein Glück vorgefallen; bis jetzt kann ich lei-

nen Verleger finden; unternehmen Sie das Werk, es soll Ihnen kein Schaden seyn, ich stehe gut für alles. Gebauer faßte Muth, und das Glück seines Hauses blüht jetzt vor allen Buchhandlungen auf. Schmidts Geschichte der Deutschen, dieses im Anfang so fremdmüthige und mühevollen Werk, das Beste, was in Deutschland über Geschichte gedruckt worden — auch dieses Originalwerk fand in Deutschland fast keinen Verleger; bis es in die Hände des verstorbenen, edlen und gelehrten Buchhändlers Siertlin in Ulm kam, welcher sogleich seine Wichtigkeit einsah, und es mit einer warmen Empfehlung, und mit dem edlen Bewußtseyn, daß er ein ehrenvolles Geschäft dabei verwalte, dem Publikum darbrachte. Auch verlangte Schmidt beynahe nichts für seine Arbeit, und war nur froh, einen thätigen Mann gefunden zu haben.

Da ich einige Jahre in dem Hause dieses braven Buchhändlers war, so freut es mich, hier ein öffentliches Zeugniß von der durchaus redlichen, und braven, biedermännischen Denkart eines seltenen Mannes hier abzulegen. Er war der respectable Buchhändler, den ich niemals kannte. Unaufhörlich geschäftig, sanft und menschenfreundlich, und von einem durchaus edlen Charakter. Kein Mensch hat jemals eine Klage gegen ihn geführt; — kein Schriftsteller wurde von ihm bedrückt, kein Buchhändler despotisirt. Sein größter Ehrgeiz war, ein

Büchrlager zu haben, das an Vollständigkeit und Auswahl wenig seines gleichen in Deutschland hätte. Dieses Streben war fast über seine Kräfte — er opferte sich seinem Beruf auf! Sanft ruhe seine Asche! — Stettin starb 1780.

Aus der Lebensgeschichte der berühmtesten Gelehrten lernt man die Ungeschicklichkeit der Buchhändler und Verleger kennen; welche Schwierigkeiten sehr geschickte Männer finden, ihre Manuscripte zum Druck zu befördern. Eben da ich dieses schreibe, lese ich Norrís Leben. Die Stelle ist merkwürdig, aber nicht die einzige in ihrer Art. "Sterne wollte seinen Tristram Schandi in der Hauptstadt drucken lassen. Er schickte die Handschrift an einen Verleger, der die meisten Neuigkeiten in Verlag nahm, und meldete ihm, was er dafür haben wollte. Der Buchhändler schickte das Buch mit einem sehr trockenen Briefe zurück. Endlich entschloß sich Sterne, die beyden ersten Theile auf seine Kosten drucken zu lassen. Sobald das Werk erschien, gieng es reißend weg, und man gab dem Verfasser tausend Guineen (tausend Carolins) für die Erlaubniß einer zweyten Auflage. „

War das in der Hauptstadt Englands möglich, was wird nicht oft in Deutschland geschehen seyn? Ich behaupte kühn: — Die besten gemeinnützigsten Werke sind noch ungedruckt, oder wurden von den Flammen zerstört; denn ein Mann von Ehrgefühl

266 Schmäbliche Lage der Buchhandlung.

kann ohne Affectation sich solche Opfer bringen. Vorzüglich in einem Zeitalter, wo muthwillige Buben dem Verdienst seinen Ehrenkranz rauben, und ihn unter sich austheilen. —

Ich kann es nicht genug wiederholen, und schliesse damit: Den Buchhandel sollte man nicht so leicht jedem, der will, Preis geben; und überhaupt sollten die Regierungen und Obrigkeiten überall darauf sehen, daß dieser Handel nicht zu sehr ausgebreitet werde, sondern nur der Antheil weniger aber solider Männer sey; die eben so sehr den Heuchler der die Wahrheit verläumden will, verabscheuen, als sie den turbulenten Korf und boshaften Schriftsteller weit von sich entfernt halten. Das hiesse allen Revolutionen auf das wirksamste vorbeugen.

Charakter und Pflichten des Buchhändlers.

Groß und wichtig ist der Einfluß, den der Buchhändler auf sein Zeitalter, auf seine Nation, auf seine Wohnstadt hat; — groß und nicht genug erkannt sein Verdienst, wenn er ein brauer, einsichtsreicher Mann ist, der dem herrschenden Modengeist keine Opfer bringt, sondern mit festem Schritt den Man ausführt, gemeinnützig zu seyn. Wenn er eben so weit entfernt von der Grille jener Murrköpfe ist, die immer nur das Alte loben und vorziehen, das Neue aber verachten und zurückweisen — als er mit mannhaftem und gebildetem Charakter von dem Neuen nur das wirklich Gute annimmt, es unter seine Zeitgenossen verbreitet und empfiehlt, und dadurch den Geschmack seiner Leser bildet und veredelt.

Diese Würde kann sich der verständige Buchhändler verschaffen. Dieses Verdienst kann er mehr als kein Anderer im Staat sich zueignen; die Krone der Ehre kann er sich zulegen: ein Wohltäter seiner Nation zu seyn.

Will der Buchhändler nach dieser Ehre ringen, so muß er frühe schon eine gute Erziehung genossen haben; er muß eine lebendige Neigung zu der Literatur in sich verspüren; er muß eine feurige Liebe für alles was schön, gut und gemeinnützig ist, in sich nähren. Kein Leser muß es ihm an Eifer gleich thun, mit seinem Zeitalter fortzurücken. Sein Umgang mit Gelehrten und Bücherfreunden schärft und berichtigt sein Urtheil von dem Neuen und Alten; und er kann besser als der Gelehrte selbst, jeden Schriftsteller nach seinem Einfluß würdigen. Aber der Grund seiner Kenntnisse muß eine gute moralische Bildung seyn; und diese Bildung muß er sich durch eigene Beobachtung erwerben; aus den gelehrten Schulen kommen nur einseitige, beschränkte und partheyische Köpfe, die allemal für ein herrschendes System eingenommen sind, und den weltbürgerlichen Charakter nur verstimmen und falsch machen. Frey sey er von Vorurtheilen, frey von dem gewöhnlichen gelehrten, pedantischen Eigendünkel; er muß selbst den Gelehrten zu guten Zwecken leiten können.

Schöne Pläne, nützliche Vorschläge zu machen, begründete Einwürfe und bescheidene Zweifel den Gelehrten vorzulegen, das rechne ich zu einer Haupt-Eigenschaft des wahren Buchhändlers. Er ist der Mann von prüfender Vernunft, von Ueberlegung. Er kennt die Waare womit er handelt, und weiß

sie zu schätzen. Wer dies Geschäft würdig führen will, muß mit Vorliebe (*con amore*) damit umgehen; ohne dieses Selbstgefühl bleibt der Buchhändler ein bloßer Handlanger, ein Laternenträger in der gelehrten Welt, wie ihn Klopstock *) in einer Anwendung von Stolz nennt.

Darum aber soll er doch kein eigentlicher Gelehrter, sondern ein gut unterrichteter, richtig fühlender, wohlwollender Mann seyn. Er muß nicht eigentliche Universitätsstudien haben, er sey kein Metaphysiker, kein Grammatiker, kein Silbenzähler, kein demonstrirender Theoretischmed. — Er sey ein freyer Mann; aber ein bescheidener Mann! — Seine Cultur sey ein gesunder Verstand, der sich durch praktische Kenntnisse, durch Reisen und Menschenbeobachtung, durch Schriften und Werke erfahrene Geschäftsmänner gebildet hat. Seine Erziehung darf nicht Schulrecht seyn: die beste Zeit seiner frühern Jugend habe er nicht mit Wortklaubereien zugebracht; die Sprachen erlerne er bloß als Hülfsmittel zur bessern Einsicht in praktische Gegenstände. Thätigkeit und Privat-Studium haben ihn frühe in ihre Schule genommen. Seine Bildung sey die Bildung des zur Arbeit bestimmten Mannes; die Lebenszeit ist kurz; man wählt die Hauptsache. — Die lateinische Sprache wird er ler-

*) In seiner gelehrten Republik.

nen; aber nicht nach dem langweiligen Schlenkrian, sondern erst im reifern Jünglingsalter, wo er schon seine Muttersprache aus guten deutschen Schriften richtig zu schreiben gelernt hat; da soll er auch das Latein zu treiben anfangen, und nur so viel, damit er einen lateinischen Titel, einen lateinischen Ausdruck verstehen lerne; mehr braucht er für einmal nicht. Die schönen Wissenschaften, die Lesung der besten deutschen Dichter, diese sind ihm wichtiger; dadurch wird sein Geschmac gebildet, das Herz erwärmt, und alle Talente geweckt. — Den Geschmac bilden, das ist die Hauptsache; denn ein Mann ohne Geschmac, ohne delikates Gefühl, mag wissen was er will, er wird nicht weit damit kommen. Neugier ist also einer der wesentlichsten Theile der praktischen Erziehung jedes Geschäftsmannes.

Bei solchen Vorübungen wächst auch die Neigung zur Lektür; und dann ist er auf dem rechten Wege. Auch die französische Sprache ist unentbehrlich; also bleibt das Erlernen derselben ein Haupttheil der kaufmännischen, und insbesondere der Buchhändlerkenntnis. Aber auch weniger nach Grammatiken, als aus dem Lesen und Abschreiben guter französischer Schriften, macht man darin geschwinde Fortschritte.

Das wären ungefähr die Lineamente, um einen Mann für das Publikum zu bilden. Der Buch-

händler, der es mit allen Arten von Menschen, mit Gelehrten, Ungelehrten, Großen und Niedern, zu thun hat, der auch selbst oft seinen Rath in wichtigen litterarischen Unternehmungen geben muß — dieser Mann darf schlechterdings nicht weniger seyn, als ich von ihm durch diese Erziehung fordere. —

Zu allen diesen Eigenschaften muß der Buchhändler eine große Welt- und Menschenkenntniß haben. Er muß sein Publikum, und die Vielseitigkeit der Leser beurtheilen können; er muß todte und lebende, große und kleine Völker — die Schriftsteller der Vorzeit und der lebenden Welt kennen. Er muß die gelehrten Männer aller Nationen zu schätzen wissen; er muß es aber auch mit seinen Zeitgenossen wohl meinen, und nach edlen Grundsätzen seine Unternehmungen kalkuliren. Gemeinnützige Werke muß er mit Freuden zum Druck befördern; und wo er nicht selbst unmittelbar es thun kann, da versagt er doch dem braven Gelehrten seinen Rath und seinen Beistand nicht.

Wenn gleich der Kunsthändler selbst kein Chowietky, sein Correggio ist, so kann er doch, nach der langen Übung seines Gefühls im Schönen, und nach dem Maasstab seiner praktischen Erfahrungen, selbst dem größten Künstler noch etwas sagen, was er wissen muß, und gerne hören wird. So soll auch der Buchhändler sich ansehen, so soll er sich selbst schätzen, so soll er Bücherkenner, D. u. z.

theiler und Freund aller nützlichen Schriften seyn! Darum muß er auch mannigfaltige Kenntnisse haben. — Ist er weniger als dies, so hat er keine Buchhändlerwürde — er ist ein bloßer Tagelöhner, und ein schädliches Instrument in den Händen der Schriftsteller.

Hat der Buchhändler nicht solchen Geschmack, und wahre Litteraturliebe; fehlt ihm das Selbsturtheil, so wird er sich am Gängelband anderer führen lassen, er wird seine Verlagswerke nie selbst wählen, sondern immer andre um Rath fragen, wenn ihm Manuscripte angeboten werden; und diese Andre, ich weiß der Beispiele, sind gewöhnlich große Vedanten, die alles, was nicht sie selber sind, verachten und gering schätzen. Da giebt dieser Buchhändler das weit bessere Manuscript aus den Händen, und das leichte Schutzgeschmäh, das Klüßeliche und Alpacmetne, wird gedruckt, weil es beliebt ist, und der Herr Rathgeber es empfehlen wollte.

Der Buchhändler befördert die wahre Aufklärung seiner Nation, wenn er klug und vorsichtig bey der Wahl seiner Verlagsartikeln verfähret, wenn er weniger auf Gekochsamkeit und täuschende Zwickwerke, als auf die Nuzbarkeit sieht; wenn er Vernunft, Bürgerinn, wahre, schmucklos aber wohlthätige Wahrheiten verbreitet. Verleger, deren Verlagsunternehmungen diesen Beweis führen, zeigen, daß sie ihre Würde fühlen, ihre Namen kommen auf die Nachwelt.

Nachwelt. Von solchen Buchhändlern werden dann freylich alle Jahre eine große Menge Bücher weniger erscheinen, aber die da erscheinen, die werden auch gelesen werden. Das Gute kann dann wieder zu Nihem kommen. — Dem betrübsamen Buchhändler kann es nie an Verlagswerken fehlen; er wird die ältern schätzbaren und schätzbarer Weise in Vergessenheit gerathenen Werke wieder auflegen; er wird Sammlungen des zerstreuten Guten veranstalten, und dadurch mehr nützen, als durch neue scheinbare aber verfeinigte Originale und Fädelwaare. Und zu keiner Zeit ist das Aufsammlen der guten Prosanen die wie verlohren in dem Chaos unsrer Pustelatur verstreut und untergraben liegen, nöthiger gewesen, als heut zu Tage, wo die anschwellende Menge von Journalen, Zeitschriften, periodischen Blättern, gutes, mittelmäßiges und schlechtes unter einander zu Markt führen; und seit den letzten 20 Jahren ist ein so unachener Berg angewachsen, wo Stoppeln, Steine und Unrath neben wenigem und theuramen Guten liegen, und auf ihre Sichtung warten.

Ein Buchhändler, der Geschmack und gemeinnützige Kenntnisse beizt, wird gerne solche Schriften und Werke zum Druck befördern! Und welches ein Glück wäre das für unsere so sehr herabgekommene Literatur! — Er kann den Gemeingeist (esprit public) wieder stimmen. Er verweigert südn den Modebuchhändlern zu ihren frivolen, leichtfert-

tigen Büchern und Journalen seine Dienste. Er setzt kein solches Buch in seine Catalogen, er macht sie nicht bekannt, und bleibt gleichsam so neutral dabei, als existierten diese Dinge nicht.

Er nimmt keine Commissionen für sittenlose Schriften an. Alles was Aufruhr, Mißvergnügen im Staat erregen kann, das übergeht er, und hütet sich davor wie vor Passaillen. —

Hingegen was vernünftige Freiheit, gleichmäßige Duldung, gute Sitten, Religionsliebe befördern kann, das findet an ihm seinen Freund, seinen Beförderer!

Nach meiner Einsicht sollte kein Buchhändler etwas über biblische gelehrte Kritik, auch keine theologische S. reitschriften, drucken. Für Christenthum und Religionsgefühl müssen nicht Philosophen und Gelehrte, sondern praktische Christen schreiben, die im Leiden die Kraft der Erkenntnis fühlen gelernt haben; alle gelehrte Bücherrelligion ist Tod der Seele. — Höchst wenig drucke er über Rechtsgelehrsamkeit, und dies nur von sehr bekannten, praktischen Männern. — Aus der Arzneywissenschaft schätze er nur die Erfahrungen von selbst praktizierenden Aerzten und Wundärzten; die leytern noch mehr, weil die chirurgischen Kenntnisse und die Heilung äußerer Schäden zuverlässiger und bestimmter sind, als die Kenntniß der innerlichen Krankheiten. — Ueber den Landbau, und alle Ar-

ten vom Gewerben und Künsten, da müssen nur Männer von hervorragenden Kenntnissen in ihrem Fache schreiben; die Chimären der Gelehrten bringen nur Ungewissheit, Zweifel, und unglückliche Versuche hervor. — Aus den schönen Wissenschaften sollte man höchst wenig drucken, weil gar selten ein wahres Genie sich zeigt, und die meisten nur Nachahmer sind; die Nachtreter und Nachbetrer durch die Kunst, erwecken fast Ekel und Widerwillen jedem gefühlvollen Leser. Romane zähle ich zu den schönen Wissenschaften, denn die Darstellungskunst kann nur ein Genie bezeugen, das auch Weltersfahrung hat. Also drucke man keinen Roman, er sey denn das Werk der feinsten Beobachtung, der Welt- und Menschenkenntniß — und voraus: es schreibe ihn ein gestitteter Mann! — Aus der Philosophie möchte ich überhaupt nichts drucken; die Mode gehet zu geschwind vorüber, und was nicht Aufsehen erregen kann, wie das Kantische System es konnte, das wird ohnehin nach der ersten Messe zurückgelegt und vergessen. Naturlehre und Naturgeschichte, das sind die Bücher, die ich am liebsten bearbeitet sehe — von diesen wünschte ich, daß unser Publikum sie mehr als alle philosophisch-metaphysische Träumereien in Schung nähme, und zu seinen Favoritwissenschaften erhebe: dann würden Aberglauben, Dummheit, Vorurtheile von selbst fallen. Aber ich fordere eine praktische Anwendung der Naturwissenschaften —

nicht die metaphysische Naturwissenschaft, die dummschulze und eigensinnige Schüler bildet; nicht die Kleinliche Liebhaberey eines einzelnen Gegenstandes, etwa der Insekten, der Steine ic. ic. mit Ausschluß aller andern Theile. Ich wünschte, daß man mit erwärmter Seele in dem Geschöpf den Schöpfer, in der Ordnung und Allmacht seiner Werke den Glauben an ihn, lebendig fühle. Auch kann man am schicklichsten Naturlehre mit der Mathematik und Mechanik verbinden, und dadurch die beste Anwendung im bürgerlichen Leben machen. Schöne Zwecke müssen alles Studium heiligen — und der höchste Zweck soll seyn: daß wir edlere, brauchbarere, thätigere Menschen werden; daß wir einander in der Noth zu helfen wissen, und aus der Natur die Urquelle alles Großen, Erhabenen und Schönen kennen und lieben lernen!

Die Geschichte und die Erdbeschreibung helfen uns diese Zwecke noch vollkommener machen. Aber ja keine historischen Romane! — Natur, Natur! Wahrheit, Wahrheit! das sey was wir suchen, und darnach laßet uns streben!

Ueber Erziehungskunst ist so viel geschrieben worden, daß von nun an kein Buchhändler mehr ein Blatt, weder pro noch contra, drucken sollte; das meiste sind Chimären, täuschende Pläne. Es kommt alles auf die Menschen an, die Erzieher seyn wollen; und alle Anweisung geht leer vorbey, wo der Er-

glicher nicht ein edler, guter Mensch ist; wo das Publikum nicht populär und gut denkt. Also nichts von Pädagogik! Ueber grammatische Streitigkeiten nichts! Ueber politische Kannengießerey nichts! Ueber Katholizismus und Pretelantismus nichts!

Gute Reisebeschreibungen sind höchstselbne Produkte. Oft in einem Zeitraum von zehn Jahren erscheint kaum eine einzige gute und neue. Wer reisen will, und Menschen schildern will, muß ein gebildeter Mann, ein Mann von großem, edlem Herzen seyn, und kein hypochondrischer Gelehrter! Er muß nicht mit der Brille der Eigenliebe, des Stolzes und der Rechthaberey sehen; er muß das Gute lieber als das Schlechte zu beobachten wissen.

Befolgt der Buchhändler solche Klugheitsregeln, so ist er ein Wohltäter seiner Nation! Er steht in dem Rang edler Menschen mit oben an! Seine Zeitgenossen und die Nachwelt sind ihm Dank schuldig. —

Die gemeinnützigsten Verlagswerke sind diejenigen, so nicht von eigentlichen Bücherschreibern, sondern von Geschäftsmännern ausgearbeitet sind, die keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit machen, aber voll Thätigkeit und Weltersfahrung ihre Vernunft wohl zu brauchen wissen; — jede Arbeit gelingt unter ihren Händen; und auch wenn sie schreiben, ist es ihnen nicht um die Worte, sondern um die Sache zu thun. Diese Menschen wissen auch allein,

was wichtig und nicht wichtig ist. Von solchen Männern Schriften zu verlegen, sollten die Buchhändler sich weit mehr bemühen, als es geschieht. Sie sollten Leute ausmuntern, die in gewissen Fächern vorzügliche Erfahrungen haben; und wenn es schon an der Schreibart fehlen möchte, so würde die Neuheit, und die stets reizende Originalität dafür wadlos halten. Wie thut es jedem Leser von gesundem Verstande so wohl, wenn er eine Schrift in die Hände bekommt, die von keinem Gelehrten, aber von einem einsichtsvollen Geschäftsmann geschrieben ist, wo ohne Umstände zur Hauptsache geschritten wird! Es ist Natur und Wahrheit im Vortrage. So viele hochgerühmte, gelehrte Abhandlungen sind wie die Predigten unsrer gewöhnlichen Kanzelredner: sie ernähren, und man schläft darüber ein. So auch unsre gelehrten Büchermacher; — bis man eine natürliche, gesunde, ungezwungene Idee auffindet, muß man ganze Bogen lesen; und erst wird man auch dann noch nicht klug, was der Mann eigentlich will. Ganz anders verhält es sich mit Aufsätzen, die von Ungelehrten kommen. Eine Reibeschreibung von einem Handwerksburschen, der nicht ganz ein Strohkopf ist, würde uns interessanter unterhalten, als das Gezierte, Gespannte, Idealtische, Enthusiastische — oder das Sauertöpfische, Hypochondrische, Bösertige der gewöhnlichen gelehrten Reisenden. Daher sind die alten Robin-

sons und Seefahrergeschichten noch so angenehm; sie sind näher der Wahrheit, man fühlt die Natur! Sie schildern die wirkliche Welt — so daß ein Geschäftsmann bey ihnen sich angenehme Erholung versprechen kann. Wenn ein Schuster Sieube (der aber auch schon zuviel künstelt), ein Schneidergefell Stilling, der arme Mann von Toggenburg, ihre Lebensgeschichten erzählen; wenn ein Seefahrer, sonst Kohlenbrenner Loos, sein Tagebuch giebt; wenn der Landbewohner Pestaloz im Lienhard und Gertrud die Sitten seines Dorfs erzählt — dann frännt sich unsre Seele, und ist innig froh über so seltene, frugale Gastmähler des gesunden Menschenverstandes.

Ich wiederhole es, solche Bücher die uns den Menschen und die Welt schildern, die uns mit nützlichen Erfahrungen bekannt machen, die der Religion, Tugend und Rechtshafteit neue Verehrer gewinnen können — nur diese sind des Druckes werth. Und nach solchen Verlagswerken eifrig sich umsehen, die Verfasser dazu aufmuntern, das ist die Pflicht und das Verdienst des wahren Buchhändlers, woher er Ehre und Nutzen hat!

Der Buchhändler muß Freymüthigkeit lieben, aber keinem unruhigen frechen Kopfe, keinem Partheygänger, keinem Vasouillanten, keinem hochfahenden Rezensenten seine Presse leihen, die seine Industrie verdächtig machen. — Er kann Pläne zu gelehrten

Werken vorschlagen, aber er muß sich nicht anmaßen, gleichsam das Monopol über andre Verleger dadurch zu erwerben, daß er die Autoren abspannt, und sie in sein Interesse zieht, wie es viele solcher jungen unmundigen Buchhändler sich erlauben, um auf der Messe dieß thun zu können, um die sogenannte Netto-Rechnung zu erzwingen; wodurch statt der Collegialschaft eine Art Despotie eingeführt wird; wie es ein Vankouf in Paris konnte, und dadurch alle Buchhändler in der Provinz seine Sklaven und von ihm abhängig wurden, also die wahre Menschenfreiheit und Handlungsindustrie, ganz darniedergeworfen hat, daß zuletzt kein delikat und fein fühlender Mann sich mehr einem solchen Geschäfte widmet, sondern es den Büschern, Trödlern und Armensünderknechten überläßt; — wodurch aber die Wissenschaften unendlich mehr verlieren, als sie durch den scheinbaren Vortheil in einer Hauptstadt alles beisammen zu finden, niemals gewinnen können. Denn zuletzt werden doch auch die Autoren, die sich anfänglich wohl dabei befinden, genöthiget, nicht zu schreiben was sie wollen, — sondern was der Verleger will; weil dieser Monopolist Gesetze vorschreibt, was gedruckt und nicht gedruckt werden soll; und alles nur nach dem Interesse seines Handels abmisst und entscheidet.

Als Deutschland noch seine alten ehrwürdigen Buchhändler hatte, die Gleditsche, Weidmanns,

Dusseler, Meriane: — da kamen auch Werke zum Vorschein, die auf die Nachwelt zu kommen Anspruch haben. Ihre Pressen waren den berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit zu Diensten. Sie beförderten manche schöne Unternehmung, und verlaufeten auf öffentlichen Messen, und im Centrum von Deutschland, zu Frankfurt und Augsburg, zu Leipzig und Nürnberg; diese Leichtigkeit ihre Bücher zu erhalten, war Buchhändlern und Käufern angenehm. Diese Männer waren auch wegen ihrer sonstigen Redlichkeit und Solidität, so wie um ihrer billigen Preise, allgemein geschätzt. In allen Hauptstädten von Deutschland fand man Niederlagen von ihren Druckarbeiten, es war kein so kümmerliches betteln, sie habhaft zu werden, wie es wohl jetzt für weit minder wichtige Bücher der Gebrauch ist. Da war man so geneigt, mit diesen Leuten Geschäfte zu machen; so wie es noch jetzt einige alte deutsche Buchhandlungen von Gewicht giebt, die dieser redlichen alt-deutschen Herzlichkeit treu geblieben sind, und keine andre, als gemäßigte Preise und billige Behandlung kennen. Beispiel dessen: die Waisenhaus-Buchhandlung von Halle, die Gleditsch'sche, die Eröler'sche u. u. Handlung. Ich übergehe andere die gleiches Lob verdienen. Aber immer werden solche Häuser seltener.

Ein Buchhändler muß nicht Partie machen, sondern stets frey in seinem Urtheil seyn. Er muß

das Alte und Neue zu schätzen wissen. Mancher hat sich dadurch geschadet, daß er nicht mit seinem Zeitalter fortgieng; eigensinnig alles auf altem Fuß betreiben wollte, in seinen Verlagsartikeln weder Menschenkenntniß noch wahren Geschmack zeigte; und das ist der Ruin auch selbst alter grosser Handlungen, daß sie glauben, die Werke die ehemals gut und verkäuflich waren, werden es auch stets seyn; damit aber bleiben die Magazine angefüllt, der gute Moment, wo man sie hätte benutzen können, ist vorüber, und kommt selten oder niemals wieder. — Daher ist nichts so unwerth und so schwer zu verkaufen als alter Büchersond.

Außerst difficult ist es freylich, den Buchhandel in einem Zeitalter zu führen, wo die Moden alles beherrschen, und das Neue das Alte unterdrückt. Wie selten werden noch Schriften von Leibniz, Newton, Wolf, Thomasius, Haller und Börhave verkauft. Und sollten denn diese Männer nicht Wahrheiten geschrieben haben, die noch heute gelesen und geprüft zu werden verdienen? Welcher Buchhändler wagt es gerne neue Editionen oft der besten Bücher zu veranstalten, sobald diese zu den alten gezählt werden? Muß man nicht oft soliden, wissenschaftlichen Werken, mit neuen Titeln fortsetzen?

Alles dieses beweist, wie viele Beurtheilungskraft zu einem Gewerbe gehört, das unwissende Leute

für ein Spiel und eine Kleinigkeit ansehen. Und wie sich jeder, der wenig oder nichts acclert hat, mit einem unverzeiblichen Leichtsinne anmaßt, Buchhändler zu seyn, sobald er nur Kleinigkeiten von der Messe verschreiben kann, um für elende frivole Waare Geld aus dem Lande zu schiften. Der selbst noch Modebüchlein zur Messe befördert. Aber das sind nicht Buchhändler, sondern Mode-Quincailleur, Krämer, und wenn auch noch so mancher darunter wäre, der selbst auf den Messen Aigur spielt — und Caldo's einziehet.

So sind viele auf dem Buchhandel important geworden. Sie schleichen den allen Journalisten herum, betteln um Lob und Protection für ihr Vischen Kleinigkeit; ihre Namen liegt man auf allen Journal-Umschlägen, in allen Blättern findet man ihre Marktschreiver Anzeigen, ihre Comödiantenzettel; — und die armseligen Schriftchen, denen sie an das Tageslicht verhelfen, so winzig, lustig und nichtig sie auch sind, werden zu Etwas, unter ihrer vielvermögenden Kunst: in Kleinigkeiten groß, und im Großen klein zu seyn. Kein Handel erfordert eine so lange Uebung, eine so anhaltende Arbeitsamkeit, eine so große Aktivität um den besten Moment nicht zu verlieren; — kein Handel ist einem so beständigen Flur und Refur ausgesetzt, so vielen Neuerungen unterworfen, so weit umfassend, das Alte und Neue so genau verbunden, das Wich-

tige und Unwichtige so vielfältig, als der Buchhandel, wenn er mit Glück und Ehre geführt werden soll, dies zum Hauptbeding hat.

Vielseitig und groß sind also die Pflichten des braven Buchhändlers. Und nichts bringt ihn seiner Würde näher, als eine frühe Uebung im Lesen guter, gemeinnütziger Schriften; wenn er alle kritische Philosophie aus seinem Studium läßt; wenn seine Kenntnisse *p r a k t i s c h* geübt sind, und auf das gemeinnützige Wahre gehen; wenn er sich da in der Gelehrsamkeit festsetzt, wo es Nüchtern ist, stille zu stehen, und selbst Früchte seiner Erfahrungen zu geben; wenn er seine Studien einschränkt, und nur so weit treibt, als er zu gehen Veranlassung hat! Daß er aber überall wisse, was gut, was anwendbar, was wirklich der Welt ersprießlich sey. Die Axiome seines Geistes seyen Liebe zur Wahrheit und zum Schönen! — Er sey der Freund des wahren Gelehrten, und sein Rathgeber. Er lerne durch ihn sich veredeln, und sein Publikum veredeln! Dann gehen sich Schriftsteller und Buchhändler die Hände, im Bund für wahre Aufklärung und Menschenglückseligkeit. —

Es haben seit einiger Zeit mehrere Gelehrte sich ganz zu Buchhändlern gemacht; und das ist in der That besser, als wenn sie halb das eine, und halb das andre seyn wollen. Mißho und Mühe, Profit und Verdrießlichkeiten, die beym

Selbstverlaß nicht ausbleiben, haben sie dabei auch rein für sich! Die spanischen Schlösser, die ein Erz-Projektmacher, ohne alle Buchhändler Erfahrung, vor einigen Jahren durch die sogenannte Buchhandlung der Gelehrten in Dessau realisiren wollte, haben eine Zeitlang viele Geldautoren so spröde gemacht, daß sich alles dahin drännte, und man offenbar sah, den Herren sey mit Geldgewinn recht sehr gedient. Aber sie fanden sich in ihrer Rechnung awaltig betrogen; nicht nur erhielten sie dort gar nichts für ihre Manuscripte, sondern sie mußten noch bares Geld dazu geben. Fast alle unsre berühmten Schriftsteller haben in dieses Spekulations-Lotto gesetzt, und wie es ganz natürlich zuging, haben sie auch als wahre Glückstafeler verlohren! Der achende Buchhändler kann bey allen solchen Neuerungen ein ganz gleichgültiger Zuschauer bleiben, denn seine Industrie leitet ihn auf ganz andern Weaen. Hat er weniger mit den lebenden Schriftstellern zu thun, so beschäftigt er sich mit den Verstorbenen, die noch eine reiche Ausbeute seinem Fleiße darbieten, und wodurch der wahren Gelerbtheit und den Künsten ein größrer Dienst geschieht, als mit den allermeisten Produkten unsrer Neuerer und Geldautoren.

Allgemeine Anmerkung über den Bücherabsatz.

Herr Professor Jakob in Halle stellt in der Anzeige seiner Annalen der Philosophie, folgende Fragen an die Buchhändler aus: Wie verhält sich der Absatz der philosophischen Litteratur gegen andre Zweige? Welche Gattung philosophischer Werke wird am meisten gekauft? Wo? Welche Bücher werden am häufigsten gelesen, und wie verhält sich die Nachfrage nach philosophischen Büchern gegen die Nachfrage nach den Büchern andrer Art? Welches sind die Ursachen, daß man wenig oder viel philosophische Sachen, mehr von dieser als jener Art, mehr an diesem als jenem Orte liest? Welche Stände lesen am meisten philosophische Bücher? Welche verlangen gar keine? Welche Klasse von Gelehrten beschäftigt sich vornemlich mit der Philosophie? Liest auch das weibliche Geschlecht philosophische Schriften? Welche Bücher liest es?

Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dem Herrn Professor und seinen Lesern diese Fragen kürzlich, nach meinen Einsichten, die ich mir aus dem Buchhandel erworben, zu beantworten:

Die Gattung philosophischer Werke, die am meisten gekauft wird, ist natürlich jetzt Kantisch; Werke nach Kantischem System — Logiken, Morallehre, Aesthetik, Predigten, politische Abhandlungen nach Kants Prinzipien finden überall ihre Freunde; da ich den Buchhandel in angesehenen Handlungen seit vielen Jahren geführt habe, so kann ich die allgemeine Beantwortung auf mich nehmen. Der Abfolg der philosophischen Literatur, ausdrücklich nur Kantisch, — verhält sich gegen andre Zweige, gegen Naturlehre, Mathematik, Physiologie wie 6 zu 1, und gegen Dichtungen, Oekonomie, Chronik wie 8 zu 4; gegen Romane, Belletristiken, Reisen, Revolutionen wie 6 zu 40; so es steht in letztem Falle, wenn es herrragende Schriften sind, gar in keinem Verhältniß mehr, weil alles was liest, sich dahin neigt.

Schriften gegen Kant, und philosophische Schriften von einer ältern Schule, etwa der Leibnizischen oder Wolfischen, — werden gar nicht mehr gekauft. Alte Leute lesen fast gar nichts, weder pro noch contra über Kant und von Kant; es sind also die jungen Leute, die auch von ihren jungen Freunden zum Kauf aufgemuntert werden, einige thun es aus Mode, und sie sind oft freymüthig genug hintennach zu gesehen, daß sie das Gekaufte noch nicht gelesen, oder gar nicht verstanden hätten.

Wenn ein junger Professor auftritt, so wählt

er natürlich das neueste System zu seinen Vorlesungen. Die ältern philosophischen Lehrer geben schon nicht so leicht sich damit ab. Beweis dessen ein Plattner in Leipzig, ein Feder in Göttingen. In Jena kam es geschwinder und leichter in Umlauf, weil Reinhold, ein junger enthusiastischer Mann sich darein verliebt hatte, und seine jungen Zuhörer durch einen berechnen Vortrag damit begeisterte. Kürzlich schrieb mir ein Freund aus einer benachbarten katholischen Stadt: "Freuen Sie sich, S*** hat einen Kantianer mehr!" — Diese Eroberung war das Werk der Freundschaft und der Ueberredungskunst junger feuriger Köpfe, die ungehalten sind, wenn es nicht stets was Neues giebt. Aber diese Neuheit wird auch bald wieder bey so vielen alt, und sie begehren mit gleicher Nichtsättigung eine neue Speise für ihren sehr edel gewordenen Magen.

Wie ich nicht un deutlich bemerkt zu haben glaube, so waren die Katholiken noch eifriger das Kantische System anzunehmen, als die Protestanten. Bey ihnen konnte auch, da sie von aller Philosophie los waren, es leichter Eingang finden, so wie es bey jüngern Protestanten mehr als bey den Alten Eingang gefunden hat.

Der berühmte Senebier in Genf, wollte sich auch noch in seinen ältern Tagen an das Studium der Kantischen Philosophie machen, da der außerordent,

ordentliche Auf, — als wäre es das non plus ultra, ihn natürlich dazu reizen mußte. Er schickte aber die Schriften sämtlich zurück, und entschuldigte sich mit seiner gänzlichen Unfähigkeit, dieser Philosophie einigen Reiz abzugewinnen, ja er zweifelte sie jemals recht fassen zu können.

Jungen Leuten macht dies freylich weniger Mühe. Sie klauben sich einige große Ideen heraus; und lassen es dabey bewenden, diese beten sie nach. Ein wirklich philosophischer Kopf, der auch schon Erfahrungssätze hat, findet hingegen überall Zweifel, und sein Vorleser etwas im Ganzen deutlich und bestimmt zu fassen, kann also nicht so leicht in Erfüllung gehen. Ist es nicht anstehend, daß selbst Kant einem Harve sagen muß: Er verstehe ihn nicht. Geschicket das am grünen Holz, was soll am durren werden?

Mehrere Jahre war die Kritik der reinen Vernunft erschienen, und noch wollte sie in Deutschland und der Schweiz kein Menich laufen. Auch der Verleger Hartknoch in Riga, hat mir gestanden, daß er schon glaubte, er würde großen Verlußt an diesem Buche haben; und schon machte er sich gefaßt, Makulatur daraus zu schlagen, als auf einmal ein wie aus dem Himmel gefallenes Wunder, alles Kant!! Kant!! rief. Aber solche plötzliche Erscheinungen waren immer das Zeichen von Fanatismus. Einige Akademien, wo damals gerade

neue Professoren zu der Kantischen Philosophie angestellt wurden, da die alten gestorben waren, führten diese Veränderung herbei, und durch diese Bemühungen ward das ganze gelehrte, philosophische und unphilosophische Publikum neugierig gemacht. Auch glaube ich fest, und bin es wie von meiner Erisenz gewiß, daß der allergrößte Theil der Exemplare von Kantischen Schriften gleichsam verloren ist, und ohne Nutzen der Käufer verbreitet worden; da bey weitem der kleinste Theil an Leute von Philosophischem Geiste kam. — Den weit größern Theil kauften Leute, die von kritischer Philosophie so wenig praktischen Gebrauch zu machen wissen, als ein Kind, das chaldäische Buchstaben sieht, auch darum schon das alte Testament interpretiren will.

Arzte, Botaniker, Rechtsgelehrte verlangen gar keine philosophische Schriften, oder nur in höchst kleinen Portionen. Rascher und feuriger greifen darnach die Belletristen, die Dichter, die jungen Theologen und Pädagogen, die sogenannten Hommes de Lettres; auch mitunter fordert ein Goldmacher, ein Mystiker ein solches Buch. Man sieht also, daß es durchaus Leute sind, die von spekulativen Meinungen eingenommen sind, und davon Profession machen; die Frucht ihrer Studien bleibt größtentheils unter ihnen allein, und ist für sie ausschließend genutzend — der Gewinn für das Totale der

Menschenbeglückung und Aufklärung kann also gar nicht hoch berechnet werden, und gilt bloß für ein Eschenspferd, das sich einige zum Bedürfniß machen. Sollten aber die jungen Studenten, die jetzt als Kantianer von Universitäten kommen, eine bisher noch ungelebene höhere Moralität und Menschenfreundschaft der Welt in ihrem lebenden Beweise zeigen, und auf solche Art den besten Beweis ihrer Nützlichkeit und vorzüglichen Kraft, durch eine reine und praktische Vernunft, an Tag legen, so werden wir zuletzt gerne alle Kantianer werden. Aus dem was ich aber bisher von den Anhängern dieser neuen Theorie gesehen habe, kann ich so etwas nicht als eine positive Folge annehmen; und leicht möchten wir durch sie in dem Glauben bestärkt werden: unter dem Monde geschieht nichts neues!

Das weibliche Geschlecht, so viel ich gesehen habe, liest weder in Deutschland noch in der Schweiz philosophische Schriften; es müßte denn die Zwitterart seyn — wie auch schon einige junge Damens sich zu Professoren haben creiren lassen; oder wie vor der Revolution in Paris gelehrte Weiber Zusammenkünfte hielten, damit ihre Eitelkeit eine Abwechslung habe, und ihre Ruhmlosigkeit einen Namen sich im Publico mache. Diese Abartung oder Faux-lustre kann man aber nicht das eigentliche weibliche Geschlecht nennen, so wenig man einen Beck,

der Fädel strickt und sich schminkt, einen Mann nennen kann.

Diese Beobachtungen sind nicht provinziell, sie sind fast allgemein: denn meine Bekanntschaften, meine Reisen haben mich nicht einseitige Urtheile gelehrt, sondern ich habe so ziemlich das Gemälde stets im Ganzen gesehen, den Totaleffekt selbst empfunden. — Seit mehr als 25 Jahren führe ich den Buchhandel, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland, in der Pfalz, in Schwaben, in Bayern; ich war auch öfters in Sachsen und in Niederdeutschland. Meine Litteraturliebe wurde nie unterbrochen, sondern stets mit den besten Schriften genährt; also haben meine praktische Erfahrungen nie aufgehört — und sie vermehren sich noch täglich durch den sonderbaren Contrast, den ich zwischen Vor-mals und Jetzt zu sehen Gelegenheit habe. Das aber hat mich schon lange gegen alle Neuerungen misstrauisch gemacht; und ich zweifle, daß sie Stand halten, wenn sie nicht auf das wirklich Praktische, auf das was zum Herzen spricht, hinwirken.

Zum Glück erfordert das physische Leben schon einen großen Theil unsrer Kräfte, und die Arbeiten für den Unterhalt einer Familie zwingen auch den größten Phlegmatiker, sich loszureißen von seinen hohen Idealen, und mit Hand anzulegen bei

den Mühen des Lebens; — so will es Gott — so schuf er den Menschen — und nicht daß er als reiner Geist, als reine Vernunft wirken soll; denn wenn es ihm gut gewesen wäre, hätte er ihm nicht so viele Hindernisse darn in Weg gelegt.

„Es ist der gefährlichste Traum (sagt Hemsterhuis), sich unumschränkt zu denken, wenn man eingeschränkt ist; sich Herr des Weltalls zu glauben, wenn man nichts als ein dürstiger Bettler ist. — Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die so vom Almosen leben; und die das ganze Weltall umfassen wollen, kennen gerade sich selbst nicht.“ —

Die unentbehrlichsten, wirksamsten Stände, die thätigsten Menschen, die eigentlich unsern Zustand blickenden verbessern, diese wissen am allerwenigsten von dem, was in den Köpfen unserer abstrakten Philosophen vorgeht. Sie behalten ihren Kopf frei, damit er gesunder Ueberleanna des Nothwendigen, des Anwendbaren, des Wirklichen und des Nützlichen fähig bleibe. Sie spannen nicht ihre Kräfte ab, durch Verweis und Klügeln; aber seinem Mitmenschen Hülfe zu schaffen, die Pazen des Lebens erleichtern helfen — nicht durch schöne Worte, wie die Gelehrten thun, sondern durch That, durch Handlungen, durch Ausföhrung nach Maassgabe der jedesmaligen Zustände des Lebens — das unterscheidet die praktischen Philosophen und die kausischen Philosophen. Die Erstern sind ihrer Natur nach

sogar unfähig, wenn sie sich auch aus Neugierde an die Speculationen der neuen Theoretiker machen wollten, sie zu begreifen, oder sie in Harmonie und Zusammenwirkung mit ihrer praktischen Denkart zu bringen. An ihnen ist also alle Hoffnung verloren, Kantianer zu machen.

Zu allen Zeiten hat diese hochgespannte, ermüdende, diese gekünstelte und diffuse Art zu philosophiren, der Welt wenig Nutzen geschaff; man ist beständig im Zweifel geblieben, ob sie nicht vielmehr der thätigen Wirksamkeit und der wahren Menschenbestimmung entgegenwirke, und der Humanität ihren größten Reiz, die Unschuld und Güte des Herzens raube. Die höchste Naivität ist auch die erhabenste Wahrheit. Wer wird aber sagen können, daß die Schriften unsrer speculativen Philosophen naiv seien? Verstehet sie doch unter Tausenden kaum Einer, und auch dieser nur mit Hülfe seiner Commentatoren.

Sollte nicht die Neuheit das Meiste zu dem Aufsehen beigetragen haben, das die Kantische Philosophie erregt hat? Und was Wieland in Absicht des Geschmacks gesagt hat, das läßt sich auch auf die kritische Philosophie anwenden: Wahrlich eher wird der so lang gesuchte Stein der Weisen gefunden werden, als das Geheimniß, den Geschmack eines Volks in irgend einem Sache auf das Wahre, Schöne und Gute zu fixiren.

Der Unbestand, der dem Menschen noch natürlicher ist, als die Liebe zur Vollkommenheit, macht endlich auch gegen das Schöne gleichgültig, wenn ihm der Reiz der Neuheit fehlt. Unvermerkt stimmt sich der Geschmack bey Vielen, ja zuletzt bey den Meisten, wieder zu dem, was über oder unter der feinen Linie ist, in welcher das wahre Schöne fließt *).

Quamque ultra citraque nequit consistere rectum.

*) *Recluse* 1781. Jul. S. 38.

Ueber die Pressfreyheit.

Da in unsern Tagen so vieles für und gegen die Pressfreyheit geschrieben wird, so würde dieser Schrift ein Haupttheil fehlen, wenn nicht auch ein paar Worte darüber mit Freymüthigkeit gesprochen würde.

Schon vor einigen Jahren schrieb ich über diesen Gegenstand einen kurzen Aufsatz, und ich lasse solchen hier am Schlusse nochmals abdrucken, weil er an seinem wahren Orte steht.

Pressfreyheit ist ein delikater Gegenstand, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Stimmen darüber noch überall so getheilt sind, daß man zu keinem Endurtheil darüber gekommen ist. Selbst in England, wo man bisher geglaubt hat, sie sey ein Nationalgesetz, geschehen so willkührliche Handlungen, so forcierte Gewaltthätigkeiten gegen Schriftsteller und Verleger, wenn sie nicht im Geist der herrschenden Ministerschaft schreiben, daß die dortige Pressfreyheit als bloße Chimäre angesehen werden muß.

In Dänemark, wo die Herrschaft des Königs absolut und von gar keinen Väkten eingeschränkt ist, in diesem Lande druckt man am freyesten. Die Re-

gierung mildert durch ihr Gefühl von Macht die Schwere der Gesetze. Eine sehr populäre Denkungsweise bringt Harmonie und stimmt zur Großmuth. —

Und diese Großmuth der Regierung hat auch wieder die Gegenwirkung auf die Schriftsteller und das Publikum, daß die Pressfreyheit nur mit Würde gebraucht, und der Mißbrauch mit allgemeinem Abscheu angesehen wird.

Pressfreyheit kann in einem solchen Lande Statt haben, wo der Charakter des Volks gut gestimmt ist; denn da werden die schlechten, boshaften, niederträchtigen Schriftsteller mit der Verachtung gebrandmarkt, die ihre schändliche, hämische Absicht so wohl verdient; nicht andern, sondern sich selbst schaden sie im Geiste der Nation.

Ein Mann, der Wahrheiten an Tag zieht, die gemeinnützig sind; der mit Wärme und Gefühl sich als einen Freund der Tugend, der Sitten, der bürgerlichen Ordnung zeigt; dieser Mann hat ein natürliches Recht zu der Pressfreyheit, und keine gute, gesinnte, edle Regierung versagt sie ihm.

Aber sittenverderbliche Schriften, wo über Religion gespottet, über Schamhaftigkeit und weibliche Tugend, und über häusliches Glück Verflüchtung ausgebreitet wird; diese Schriften, die den Charakter des Volks im Grunde verderben, und es zum Leichtsinne, zur Frechheit, zur Unachttsamkeit führen, solche Bücher sind die ersten in der Gemeenschädlichkeit; und doch

werden diese Art von Schriften noch lieber in den monarchischen Staaten geduldet, als die so ein freies Urtheil über gemeinschädliche Bedrückungen und Mißbräuche enthalten. Ohne die schändlichste Heuchelei zu treiben, kann man solche Pressfreyheit unmöglich vertheidigen wollen, wenn man lieber die sitzliche Ordnung durch myrthwillige Schriften angreifen läßt und sie duldet, als daß man das Recht handhabe, und den Abscheu gegen willkührliche, despotische und sittenlose Handlungen mit Freymüthigkeit ausdecke, und die Schriften die es wagen, zum Verbrechen macht, und zur Vasquille zählt.

Das ist die Quelle des Unglücks so manches großen und mächtigen Staates gewesen, daß man lieber Comödianten, Beutelschneider, Speichellecker, Hoffschranzen, Schmeichler, und Kriecher aller Art duldete, und zu Ehren setzte, als man streng war gegen freymüthige, gestörte und ungeheuchelte Menschen. — "Jerusalem, Jerusalem, daß du verdürst, ist deine eigene Schuld; „deine Herrlichkeit ist in Trümmer gefallen, und deine Städte, wo alle deine Schmeichler thronen, ist gleichsam wie vom Erdboden verschwunden. Warum lehrt doch die Geschichte uns nicht weiser handeln? Ein Heinrich IV von Frankreich hatte einen Süßly nöthig, aber es gab nur einen Heinrich der eines Süßly's würdig war.

So wenig man einen verpesteten, angestekten

Menschen unter den Gesunden aufdet; so wenig kann der Staat es zugeben, daß solche unreine, angelegte Schriftsteller mit ihrem Gift Land und Leute verderben. Eine gute Polizei macht eben so wohl über die physische Gesundheit der Einwohner, als sie die geistige und sittliche Wohlfarth in ihre Aufsicht nimmt. Thut man doch Schwärmer und Schwindelköpfe, die die Ruhe des Staats stören, in Verwahrung bringen, warum sollte man nicht auch für die guten Sitten des Landes gleiche Sorge haben? Daß die muthwilligen und elenden Schreiberey verbannt werden, die langsam, aber desto wirksamer die Seelen der Menschen in's Verderben ziehen, die unsre Ehen zerstören, Kinder und Eltern trennen, und unsern häuslichen Zustand zum Marterleben machen.

Wenn man aber bey einem Schriftsteller durchaus einen schönen großen Zweck bemerkt; wenn es unverkennbar ist, daß er das wahre Gemeinnützige will; wenn sein Eifer für die gute Sache ihn anspornt, ohne alle Furchtsamkeit, der Wahrheit ein volles Zeugniß zu geben, wie es in seinem Herzen schlägt; dann verdient ein solcher Schriftsteller Achtung und Nachsicht, auch wenn er schon in einzelnen Theilen fehlen sollte; denn er bleibt immer Mensch. — — Aber nur Menschen guter Art können solche Fehler begehen. Die Heuchler und turbulenten Köpfe sind dazu ganz unfähig; man kennt

Ne am ersten Worte das sie sprechen, nur der Wahrheitsfreund hat diese Fähigkeit, sich selbst in seinen Fehlern schätzbar zu machen; das ist auch die grosse Scheidewand zwischen der edlen Freymüthigkeit und der niedrigen Frechheit; man erkennt sie auf den ersten Anblick, niemand kann sich darinn irren, denn es ist die Sprache des Herzens, die an der Vernunft bey allen guten Menschen sich rechtfertigt.

Wenn also der würdige Censor siehet, daß die Absicht eines Buches edel und rühmlich ist; wenn er selbst auch bemerkt, daß das Gemälde mit fester Hand, aber mit edler Seelenstimmung hingezeichnet ist, so mag er die einzelnen fehlerhaften Partien — mit Schonung betrachten, und er ist weit entfernt das Ganze um solcher Flecken willen zu verdammen, oder außer Wirkung zu setzen. Denn oft würde man selbst das Bessere mit antasten, wenn man jene Fehler wegnehmen wollte.

Gegen schlechtgedenkende Menschen müssen wir Schutz haben; aber man muß einen Unterschied machen zwischen dem redlichen Freund der Wahrheit, und ihn treffen nicht die Zwangsgesetze die gegen den Bösewicht erjunden sind. Sey es auch, daß ein für das Gute lebhaft eingenommener Mann in seinen Ausdrücken nicht immer die Mäßigung hält, die wohl zu wünschen wäre, so schenkt man doch lieber dieser Schwachheit Nachsicht — als daß man wünschte, er habe weniger warm empfunden. Luther, Calvin,

wie stark und freymüthig drückten sie sich aus ! Und wäre es möglich gewesen ohne dieses starke mächtige Gefühl die Würtungen hervorzubringen— die sie auf alle künftige Jahrhunderte äusserten , daß sie heute noch , wie damals , Herzen erschüttern und Geister gewinnen ! Wäre ihnen diese Freyheit nach ihrer Empfindung zu schreiben versagt worden , hätte die Reformation , als sie in ihrem Ausbruche war , noch können unterdrückt werden durch die Gewalt , so wären wir nicht nur unter dem Scepter der Cleriker geblieben , sondern ihre Herrschaft hätte uns alle dahin geführt , daß Inquisitionen und Jesuiten uns um alle Menschen- und Denkfreyheit gebracht hätten , ja wir wären vielleicht in die gleiche Barbaren verfallen , wie wir an den Exempeln in Paraguay und Mexiko sehen : wo jeder Widerstand gegen den Catholicismus mit dem Tode gestraft wird.—

Männern also , die offenbar in ihren Reden und Schriften zeigen , daß sie Vertrauen verdienen ; die zu ihrem Zwecke praktische groosse Wahrheiten machen ; die nutzbar seyn wollen durch den Trieb des Guten das Gute in sie gelegt hat , diese Männer dürfen Anspruch auf jede Art der Freymüthigkeit machen. Ihnen kann die Pressfreyheit nicht versagt werden , ohne gegen die erste Pflicht des gemeinen Besten zu handeln.

Da aber nach den thätlichen Beispielen es leider nur zu gewiß ist , daß viele höchst schlechte Menschen

sich unter die Schriftsteller eindringen; so muß der wahre Gelehrte, und der wirkliche Freund der Wissenschaften und der Sitten wünschen, daß das heilige Instrument der Buchdruckerpresse nicht ferner unwürdigen Menschen zur Erreichung ihrer schlechten Absichten diene, und daß man wieder allgemein Respekt dafür bekomme, durch einen nützlichen, edlen Gebrauch.

So wie es den Apothekern verboten ist, Gifte an Kinder und Unerfahrene zu geben, so muß es auch dem Buchhändler nicht erlaubt seyn, sitten- und staatenverderbliche Schriften zu verkaufen. Er muß, wenn er selbst ein edler Mann ist, solche schädliche Dinge mit Sorgfalt von seinem Lande entfernt halten, und mit Verachtung die niedrigen Scribler abweisen, die ihm solche heillosen Schriften zum Druck anbieten. Ja, ich glaube, daß er wohl thun würde, wenn er dergleichen Manuscripte, statt solche dem Verfasser zurückzugeben, in die Hände der Obrigkeit überlieferte, die nach Befinden vor diesem schädlichen Mann öffentlich das Publikum warnen könnte, wie man vor Giftmischern und Landesverräthern warnt.

Kaiser Joseph II gestattete alles zu drucken, und ohne Censur, weil er die Wahrheit liebte, und sie öffentlich hören wollte, damit die Uebel, die im Finstern schleichen, an Tag gebracht, und Lassen, die das Gemeinwesen drücken, verbessert werden

könnten. — Dieser große Kaiser befahl aber, daß sich jeder Schriftsteller zu seiner Schrift mit Namen nennen soll, und der Verleger auf dem Titel stehe, damit, im Fall ein Wort mit ihm zu sprechen wäre, man ihn zu finden wüßte. Diese Verordnung ist für einen großen Staat so gerecht als weise; denn wenn man den Verfasser nöthiget, ein freyes Geständniß zu thun, mit Benennung seines Namens, so kann man unter zehn Fällen gewiß achte annehmen, daß ein schlechter Mensch sich hüten wird, öffentlich als Schriftsteller aufzutreten; — der Böse scheuet das Licht. — Dadurch allein wird dem Censurcollegium außerordentlich viele unnütze Arbeit abgenommen, und die Freymüthigkeit eignet sich nur ein Mann zu, der ein gutes Gewissen hat.

Schreibt ein Schriftsteller bey solcher gestatteten Pressfreyheit ausgelassen und schamlos, wird er Kalamitant und Pasquillant — o so eilet, diesen Abscheuungswürdigen dem allgemeinen Urtheil Preis zu geben; er sen gebrandmarkt mit ewiger Schande. Und es wird die Pflicht und die gemeinschaftliche Sache des ganzen Publicums, solche niederträchtige Menschen auf das tiefste zu verachten; denn eben sie sind es, die uns um alle Menschenfreyheit bringen könnten.

So gerecht es aber nun ist, strenge gegen den Mißbrauch der Pressfreyheit zu seyn, so unedel wäre es auch, wenn man tugendhaften, rechtschaffenen

Männern ihre natürlichen Rechte schmälern, und sie mit Mißtrauen, ja mit wirklicher Strenge den Ceremonialgesetzen unterwerfen wollte; wenn man sie bey den unschuldigsten, unschädlichsten Ausdrücken zur Verantwortung ziehen würde. Da zum Eifer für das Gute, Wärme nöthig ist, so können sie nicht kalt, und mit der Goldwage in der Hand, jeden Gedanken vor Mißdeutung schützen; besonders wenn man einem solchen Schriftsteller übel will, weil er nicht schmeicheln kann, und zu allen Mißbräuchen nicht ja sagt. Das Gute, das in der Welt ist, würde gewiß abnehmen, wenn solche Intoleranz legal seyn müßte. Für vernünftige Menschen giebt es kein kostbareres Recht, als seine Meinung redlich und Zwanglos äußern zu dürfen, gemeinschädliche Vorurtheile zu bestritten, Irrthum und Thorheit zu enthüllen, und das Publikum zum Richter über sich zu machen. Denn das ist nicht Privatsache, sondern eine allgemeine Menschenangelegenheit, woben kein Einzelner, und keine einseitige Stimme, sondern der Geist der Nation entscheiden muß.

Hier sind auch meine vor ein paar Jahren geäußerte Meinungen über die Pressfreyheit; rechtschaffene Männer haben sie mit Benfall angehört:

Die Rechte der Menschheit haben seit der Erfindung der Buchdruckerkunst mehr Gewißheit erhalten; und unlängbar haben sich auch die Rechte-

rungsformen dadurch bereitet. Die Regenten mochten wollen oder nicht, so hat doch Ehre und Recht, Wahrheit und Licht, überall Raum gewonnen, und in allen Köpfen ist ein Saamen davon. Wenn wir nicht so viele Hungerleider, Sirelllecker und seltsame Köpfe hätten, die zu niedrigen Absichten die Pressfreyheit schändlich mißbrauchten; durch Weibsrath, Vasaumenten und elende Kunstgriffe sich Freundschaft und Brod erwerben wollten; oder wenn nicht so viele Schwindelkörpe die absurdesten Sachen lehrten, die den gesunden Menschenverstand beleidigen, und alle Sicherheit in der bürgerlichen Gesellschaft umstoßen; wenn nicht den Großen und Reichen die niederträchtigsten Schmeichelleben gedruckt vorgelegt würden, wodurch sie in der Meinung sich bestärken, sie seien die Götter der Erde, vor ihrem Wink beben Geister, und das Glück vieler Tausenden dependire von ihrer Laune; wenn niemals eine solche schändliche, den Schriftsteller ewig brandmarkende, unnütze, elende, stichende Sprache gehört worden wäre, dann würden auch die Mächtigen Ehrfurcht vor der Pressfreyheit haben. Aber wie ist es möglich, den Schriftsteller, der sich selbst so herabwürdigt, und kein inneres Gefühl seiner Würde hat, und entweder zur Rechten oder zur Linken ausschweift, mit wahrer Achtung zu belohnen?

Freymüthigkeit und Wahrheit haben noch immer die meisten Freunde gefunden, und ihr Nutzen für

die Welt wird immer mehr und mehr sichtbar, durch die edle schonende Milde und Güte der Regenten, und in ihrem Bestreben durch wahre Verdienste in den Annalen der Zeit zu glänzen.

Nichts hat der Pressfreyheit mehr geschadet, und die Menschenrechte mehr als einmal wieder unter die abscheulichsten Zwangsgesetze zu bringen gedrohet, als jene Wuth unaufgeklärter oder nur halb aufgeklärter Schriftsteller. Der Mißbrauch und die schlechte Anwendung, die so viele erkaufte Scriblier von der Pressfreyheit gemacht, benahm auch den guten patriotischen Männern einen Theil ihres Einflusses auf die Sitten und Denkungsart des Volkes und der Regenten. Personalvaquillen haben so oft die öffentliche Ruhe gestört, und die Obrigkeiten mehr erhört als gebessert, auch den Unwillen aller rechtschaffenen Menschen dadurch gereizt. —

— Mit Recht muß man verachten und verabscheuen den Trog und die Wuth unsinniger Freyheitsfürmer, die in ihrem unaufgeklärten Eifer, in ihrer Schwärmerey und in ihrem Wahnsinn sich für die Männer halten, die die Welt erleuchten, umkehren, die Ordnung der Dinge neu einrichten wollen. Sobald man einen solchen anmaßenden, vornehm rühnenden Schriftsteller in die Hände bekommt, so werfe man ihn weg, er ist ein Thor und ein Narr. Alle seine Kunst sucht er darin, wozu zu schimpfen, zu vertuschen, zu bespötteln, vieles zu läugnen, und

hämische Anwendungen zu machen. Dies ist aber die Kunst des Schurken; der wahre aufgeklärte Volksfreund, der würdige Schriftsteller, der für die Rechte der Nation seine Stimme erheben will, hat Ernst, Geist und Würde in seinem Vortrag; voll nachsichtiger Menschenduldung redet er entschlossen, ohne Törlübnheit; herzlich, ohne falsche Präension sind seine Wünsche; wahr und fest, wie Männer reden und handeln, fühlt er jedes Wort, das er schreibt; der Nutzen und die Ehre seiner Vaterstadt oder seines Vaterlandes befeelt ihn — und theilt sich auch allen seinen Lesern mit. Alle laute Schreyer, alle Basquillanten, alle heimtückische Anstifter, und im Dunkeln schleichende, als Nachtrödel hurrende Weisler, verachtet und verabscheuet ihr meine Mitbürger; sie sind unwürdig für Menschenrechte und Menschenwürde die Feder zu führen. Ihr böses Herz zeugt eben so laut von ihren schlechten Absichten, als ihr lauter, überschreyender Ton dem vernünftigen Mann Ekel erweist. Insolenz, pöbelhafte Sprache, ist allemal das Merkmal der Bosheit und des unangefährten Eifers.

Verehrungswürdig sey uns also die Pressfreyheit! Wenn redliche Freunde der Menschheit, voll Gefühl und Gotteskraft sie benützen, dann wirkt sie auf Jahrtausende — und kein Marmor und kein Erz bringt die Thaten unsrer Helden so gewiß auf die Nachwelt, und redet lauter und beredter zum Her-

gen als die Werke unsrer guten Schriftsteller! Und eben darum ist zu hoffen, daß die wahre gemeinnützige Pressfreiheit nie untergehen, nie in Verachtung kommen werde. Sie ist gleichsam ein Theil unsrer Existenz, und ein sichtbares Unterscheid der Menschenwürde.

Als die Jesuiten noch die meisten katholischen Staaten regierten, waren die Censurverbote allgemein. Sie laurten wohl auf, daß sich nichts einschleichen konnte, so ihrem Privatinteresse nachtheilig seyn möchte. Mit ihrem Fall, erwannen die Rechte der Menschenvernunft, aber sie arteten, nach dem zu lange erlittenen Zwang, in Mißbrauch der Pressfreiheit aus. So wie ein unter Knotenband gehaltenen Schüler, wenn er seine Lehrsätze ausgemacht hat, ein desto schlimmerer Mensch ist, als wenn ihm eine gemäßigte Freiheit wäre vergönnt worden: so wie der lena zurückgehaltene Damm, wenn er durchbricht, desto zerstörender wird, so ist es auch hier. Die Verstockungskunst, der Zwang, hören doch einmal auf, und wenn dies zu plötzlich geschieht, so ist alle Sicherheit, alle Rettung unmöglich. Ein zur geschmeidigen wahren Freiheit im Denken gewöhntes Volk wird nie solche Excesse begeben können, wie jenes, das man in Ketten gehalten hat. Ihre menschlichen Rechte konnten sie, und man schünte sie dabei. Wo aber Dummheit, Aberglauben, Engherzigkeit und Furcht zum herrschenden Staatsgötzen gehören, da ist große Gefahr, daß sie zur Bosheit, zur Gottessünderung, und zum Un glauben ausarten. Das wirkt überdies Verderben, gleichsam als wollte sich die menschliche Natur zu-

lent rücken, mit der Fortdauer des Ganges und aller christlichen und bürgerlichen Ordnungen. Es ist wahrlich immer höchst weise, wenn die Geister nie zu sehr in der Spannung gehalten werden, und einen festen Spielraum behalten, wo sie nie bis zur Delirante herabstinken, aber auch nie bis zur Frechheit aufsteigen können.

Unsre moderne Philosophen.

Gerne würde ich diesen Abschnitt Andern überlassen; da aber meine Schrift ein Totalgemälde der gegenwärtigen Litteraturgeschichte von Deutschland seyn soll, so muß ich auch hierüber meine Erfahrungen sprechen lassen; — nicht als Philosoph, sondern als Menschenbeobachter rede ich davon. Es wäre mir unmöglich, in dem jetzt zur Mode gewordenen Kantischen Tone zu schreiben; meine Sinne irrenden sich bey dem Lesen, und mein Geist fühlte Edel gegen diese unnatürliche Künsteleien; gegen diesen Zwang und Drang, der die besten Lebenskräfte Zwecklos ausfaugt und austrocknet, das Herz verengt, verkümmert, und alle Entschliessungen kraftlos macht. Ich möchte in der natürlichen Menschensprache reden, die sich allen Lesern, wie allen gesunden Organen anpaßt; und hätte ich Kraft genug, diese naive Sprache recht zu schreiben, so würde ich gewiß alle meine Leser überzeugen. —

Wie intolerant unsre moderne Philosophen gegen die ästern Denker sind, kann man bey dem Lesen der neuesten Journale auffallend bemerken.

In einer öffentlichen Zeitung las ich nachstehende öffentliche Beschwerde: "Es ist ein Wunsch, der in unsern Tagen um so lauter wird, je unduldsamer die Behandlung selbst zu werden anfängt, deren alle Nicht-Kantische Schriftsteller in der Jenaischen Lit. Zeit. ausgesetzt sind. Es ist hier nicht die Rede von der Gültigkeit und Brauchbarkeit des Kantischen Systems; aber darüber klagt man, daß jedes philosophische Werk, es sey theoretisch oder praktisch geschrieben, sofort durch Nachsprüche abgefertigt wird, wenn es nicht in der neuangebrachten Terminologie geschrieben ist. — Man verlangt ja eine Billigkeit und Toleranz! Man tadelt was zu tadeln ist, aber auch so nie es sich für Philosophen ziemt — freymüthig und bescheiden; man werfe nicht gleich einen denkenden Mann, der sich noch nicht von der Gültigkeit einer einzig möglichen Philosophie überzeugen können, in die Klasse der Dummköpfe und der elenden Stridenten. — Wer es redlich mit dieser Zeitung meint, schreibt diesen Unfug nicht den würdigen Männern zu, sondern jenen jungen Rezensenten, die im ungewohnten Gefühle von Wichtigkeit, auch Beiträge zu dieser Zeitung liefern zu dürfen, sich verleiten lassen, gebissene Aussätze auf gute und verdienstvolle Schriftsteller zu thun, um desto sicherer auf ihre Schultern steigen zu können. — Sollten würdige Gelehrte solchen neugebacknen Rezensenten ferner in die Hände

fallen, so könnte doch nach und nach, wenn gleich der Rezensent das letzte Wort behält, diese Zeitung, ja selbst die Wissenschaften, viel von ihrem Ansehen verlieren, da das erste Gesetz in der gelehrten Republik Freiheit und Unpartheylichkeit seyn muß. —

Wenn man solche Erinnerungen einem der wichtigsten Journale geben muß, so mag man nicht unbillig den Schluß ziehen, wie die herrschende Parthei denkt, was sie lobt, und wie sie die Aufklärung befördert.

Kant scheint freilich an diesen schlimmen Folgen seiner Lehrsätze unschuldig zu seyn; aber doch wird auch Er bitter und hart, wenn man ihm Widersprüche entgegen setzt — und viele sehr gründliche Einwürfe scheint er gar keiner Antwort würdigen zu wollen. Ein Mann, der 30 bis 40 Jahre sich ein System geformt hat, wird zuletzt ungetrüblich, und wird sich selbst vieles incognen, was Andern gehört, und sich nur in einer andern Denkform in ihm entwickelt hat. So sollten die Philosophen auch für das Alte dankbar seyn. In manchem gemeinen Manne steckt Kantischer Geist; aber nicht in Büchern bewundere — sondern stillwirkend, im Leben gemeinnützig, als Weltbürger verehrt.

Transcendental-Philosophie, wie sie durch Kant genannt worden, heißt eigentlich der deutschen Uebersetzung nach, eine die Fassungskraft überstei-

gende unerreichte und bedeutlose Philosophie, die allein in den Ideen existirt, die sich nirgend festsetzen kann, weil sie alles Sinnliche verwirft, und also zur Schwärmeren den geraden Weg bahnt. — —
Wäre diese schon an sich sehr nützliche Philosophie, welche sich in jedem Kopfe, der ihr nachachtet, anders formt, nur halb wahrscheinlich, so würde sie nicht so vielen Widerstücken, selbst von den redlichsten Brüdern und Kennern, z. B. einem Garve, ausgesetzt seyn; sie müßte zu der Vernunft sprechen: mit Kraft sprechen, denn alles was Wahrheit ist, hat Allgemeinheit, — es ist zwingende Evidenz. Wer zum Beispiel widerpricht, wenn man ihm sagt: das Licht erwärmt, der Tag vertreibt die Nacht; wer widerpricht, wenn man sagt: der gute Regent lebt in dem Herzen seines Volkes; — die Tugend macht froh. — Unsre ganze Organisation stimmt für solche Allgemeinheit und Gerechtigkeit, — alle Nationen erkennen sich darin, daß sie zu einer Familie gehören, zu einer Bestimmung da sind. —

Was die höhere, oder Transcendental-Philosophie aber für die Menschenwohlthat wirken kann und mag, das wird man nur künstlich beweisen können; Allgemeinheit wird sie ihrer Natur nach nie haben können, und bey einem arbeitsamen Leben wird man nicht die Zeit finden können, alle ihre Regeln zu üben, sich von der wirklichen Welt zu entfernen, um durch ideatische Vollkommenheiten die irdisch

mögliche Wirksamkeit zu schwächen. Diese spekulative Geistes-Schwächung kann also für keinen thätigen Mann seyn. Gut, für privatistirende Gelehrte, und solche, die von Pensionen leben, und unsre Erde, die ihr Wohnort ist, nur en passant anschauen dürfen. —

Metaphysik scheint mir eben so wenig zum menschlichen Leben zu gehören, als die Platonischen Träume, — sie sind vielmehr das, was unsre Lage hierin noch beschwerlicher und langweiliger macht. — Wenige Köpfe haben Stimmung dazu. Wenn man sie aber allgemein macht, und bei der Erziehung junger Leute gebraucht, so ist es eben so ungereimt, als wenn man fordern wollte, alle junge Leute sollten Dichter werden. Und wenn auch dies angienge Dichter zu schaffen, so wäre es wohl noch für die leidende Menschheit erspriesslicher, als morose Philosophen zu machen. —

Denn müssen sich diese Tiefdenker einander nicht beständig zurufen: Ihr versteht mich nicht; — ihr nehmt blau für weiß, und gelb für grün. Der große Kant hat so viele Kommentatoren nöthig, und er selbst beschuldigt dennoch Männer von dem tiefstinnigsten Geiste, daß sie ihn falsch auslegen; — es wird ein wahres Pabstthum absetzen, wenn er einige Gewalt über den Geist der Zeit behalten kann! Man muß sodann blindlings zu Kants Grundsätzen schwören, eine dunkle Idee davon ist genug, um

grosse Geheimnisse zu ahnden; eine unerträglich schwere Bürde von Eigendunkel wird die Menschheit belastet, und alles was in einer andern als dieser herzoglichen Sprache geschrieben seyn wird, wird gar nicht mehr gelesen werden. Hat man einmal seine Denkorgane an solche Distinktionen gewöhnt, die mit unserm gewöhnlichen Menschenverstand fast gar nichts gemein haben, so wird man ungehört verurtheilen, und kein Gelehrter wird bald mehr mit einem Ungelehrten conversiren mögen, kein verständiges Buch mehr für ihn schreiben können. —

Wie sehr unsre neuere philosophische Schriftsteller eine gekünstelte, schwer verständliche Sprache, (vermuthlich ad imitat. Kantii) führen, kann jeder empfinden, der einen solchen Schriftsteller in die Hände nimmt. Es ist so schwer den Zusammenhang, den Plan zu finden, die Distinktionen werden so gehäuft; man zwingt sich gedankenreich zu schreiben, und doch sind die Ideen nicht da. Ich aber, und mit mir viele, finden da bloße Affektation und Nachahmungstrieb; man will philosophisch schreiben wie man vor zehn Jahren göttlich schrieb. Man hat aber selbst keine göttliche Kraftwerke. So sind auch alle Kantische Nachahmer vereinte Kraftmänner, ihre Ideen sind leere Speculations-Ideen, kein lebendiges wahres Bild schwebt in ihrer Seele. Daher mangelt ihnen die anschauende Deutlichkeit; die Wärme, die Wahrheit — an ihnen ist nichts

ausserordentlich als der Styl; das hatten schon viele für einen Progreß der Kantischen Philosophie, daß die neuen Schriften mit neu geschaffenen Kunstwörtern paradierten, die originell seyn sollen; Leser aber, die tiefer sehen, erblicken hierinn bloß den Mantel des Doktor Haufs.

Herr Reinhold will uns die Kantische Philosophie nach einem einzigen Grundsatz lehren. Ich zweifle, ob dies ohne Zwang geschehen könne, und ob es zuletzt nicht eben den Erfolg habe, den dieser einzige Grundsatz in den schönen Künsten hatte, nämlich das Verderben des Geschmacks. Gedanken machten die elendeste Anwendung davon — wahre Genies wurden chikanirt; und sobald sie diese Regeln übersprangen, so waren sie allein wahr, ästhetisch schön. —

So wird es auch mit der Moral seyn. Wer die Moralisten nicht ängstlich ergrübelt, sondern selbst sein Herz kennen lernen will, der wird der beste moralische Mensch seyn. —

„Man lerne uns doch, die Sittenlehre nicht so wohl für das Individuum Mensch, sondern vielmehr nur für das genus Mensch. Denn die reine Vernunft, mit allem ihrem guten Willen, mag doch keinem Besizer des Kantischen Moralsprinzips einen wirklichen Werth beylegen; es muß eine angewöhnte, gute, eigene Sinnesart, eine Erfahrungsmäßige Ueberzeugung und Uebung dazu kom-

men, ein die Leidenschaften beäugender Affekt — der aber wahrlich nicht durch die Betrachtung und Zergliederung des Begriffs von reiner Vernunft erworben wird. „ — Und vor allem aus muß der Egoismus besiegt seyn, wodurch die Anhänger und Vertheidiger der Kantischen Philosophie sich so überschwingliche Hindernisse in Weg legen, der alle ihre Anstrengung für die menschliche Gesellschaft unnütz macht. — Groß und ungeheuer ist die Kluft zwischen der spekulativen Moral und der Moral des Lebens! Diesen Unterschied kann niemand so wohl einsehen, als ein praktischer, weiserfahrener Mann, der mit Menschen seiner Art vieles zu thun hat, öfter zu handeln genöthiget ist, als die Professoren auf Universitäten; — diese möchten wohl die Letzten seyn, denen diese Ordnung und Nothwendigkeit der Natur einleuchtet; und von ihnen Philosophie zu lernen, geht etwa in theori, aber wahrlich nicht in praxi an.

Die praktische Philosophie ist von der sogenannten höhern Philosophie der reinen Vernunft (oder übersinnlichen Vernunft), unendlich verschieden; — wie in ihren Regeln, so in ihren Zwecken; wie in ihren Folgen, so in ihren Lehren.

Der praktische Philosoph kann unmöglichzugeben was Kant sagt: „Uns bekümmert es nicht, ob eine Wahrheit nütze oder schade; unser Zweck geht auf neue Entdeckungen.“ Der praktische Phi-

losofph aber sagt: Nichts ist gut, was nicht nützt. — Der praktische Philosoph geht den gebahnten, natürlichen Weg der Erfahrung — der Andre sucht sich neue Wege, und geht allemal in der Regel von der gebahnten Strasse ab; daher verirrt er sich nicht selten in labyrinthischen Irrgängen — weiß oft die gesunde Vernunft nicht mehr zu gebrauchen; er läuft über Stoppeln und Steinen; sucht überall eine Hütte, und entdeckt nur kahle, abgetragene Berge, Wolfsnester, Uhugeschrey; — das Besie hat man schon lange in Sicherheit gebracht, und praktisch angewandt; die Materialien haben zu Gebauden, Wegmachen, Kunsterründungen gedient, und unserer Denkungsart ihre Form gegeben; — also sehet der Effect, selber nur für neu und ungewöhnlich an, was gar nicht neu, und ganz gewöhnlich ist.

Nicht so der praktische Philosoph. Er bleibt und forcht in der sichtbaren Natur; er übt seine Denkkraft an den grossen Gegenständen dieser Erde; und er verliert sich nicht in die Aböden der überfinnlichen Metaphysik. — Er nennt die strengste Abstraktion eine Nothzüchtigung des Menschengesistes.

Der Engländer Beattie hat meinen Beifall, und viele tausend Andre stimmen mit ein. Er sagte, vermuthlich auch bey Gelegenheit einer solchen Speculationswuth:

„Nichts ist verderblicher für den Geschmack und die gesunde Urtheilskraft, als die Spitzfindigkeiten

der ältern und neuern Metaphysiker, die endlich bloß auf Wortstreitigkeiten hinauslaufen, und dem vernünftigen Prüfer unselige Zweifel und Dunkelheiten in Weg tragen. Solche Grübelereien erschöpfen die Lebenskraft und tödten den Geist; sie ziehen die Aufmerksamkeit von wichtigern Gegenständen des menschlichen Lebens ab — von Kunst und Natur — — die doch allein das Herz erwärmen, und die thätige Kraft des Geistes erhöhen. Sie zerrütten die Kräfte des Verstandes, schaffen neue Grundsätze, und trüben und trocknen aus die Quellen der menschlichen Glückseligkeit. „ (Beattie Diss. critical and moral, p. 188.)

Eine stets wachsende Verfehlbarkeit der Menschheit scheint die Lieblingsidee der neuern Philosophen zu seyn. Zustand ist freylich weder in der physischen noch moralischen Welt möglich. Aber so wie die Natur nicht überall sich gleich reizend bleibt; wie gewisse Gegenden sich erschöpfen, und von dem anschwellenden Uebermaaß verwüster werden; wie große, herrliche Erdstriche, die vormals als ein Paradies blühten, und von den activreichsten Menschen bewohnt waren, in Verwilderung gerathen sind, daß sie der Aufenthalt der wilden Thiere, und der giftigsten Schlangen und Ottern geworden; so kann und muß auch das Menschengeschlecht durch Steigen und Fallen sich endlich seinem Ziele nähern. Wir haben Perioden gesehen, wo die Wissenschaft

zen und Künste vorzüglich blüheten; und andre Zeiten erlucht, wo sie in Ziereres, Ueberspannung und falschen Geschmac übergingen. — Das Zeitalter der Griechen war für die Künste das schönste in der Welt; das Zeitalter der Römer war es für die Beredsamkeit und gebildete Mannheit; das Mittelalter war reich an rohen, aber schönblühenden, kräftigen und geistvollen Menschen; das Zeitalter der Reformation brachte neues Licht in die untern Stände — und bloß diese wohlthätige Reformation war eine wahre Aufklärung, weil sie das Herz besserte. —

Um das 13te Jahrhundert schrieb Petrarca auf einer Reise durch Deutschland aus Cöln: *Mirum in terra barbarica quanta civilitas, quæ urbis species, quæ virorum gravitas, quæ munditiæ matronarum.* So waren wir Deutsche, als man uns für Barbaren hielt, doch in unserm häuslichen Leben, angenehme, kundreiche, kräftvolle Menschen. Und jetzt 500 Jahre später, ist alles voller Klügler, Komödianten, Romanschreiber, geruzten Candidaten, fettlichen Damen; revolutionären, franzoisirten Schriftstellern. Wie ist der Pulschlag unsrer Kern-Nation so verengt, so schwindfüchtig, so furchsam, so gelähmt! Was haben wir nun bey diesem Fortschritt an der Verfehlbarkeit gewonnen? Ist nicht unsre physische Natur, mit der moralischen zugleich in eine gefährliche Crisis gefallen?

Daß die Neigung zu geheimen Wissenschaften
und

und Gesellschaften, und der Enthusiasmus für die Singularität durch die neue Kantische Philosophie genährt werde, wird wohl kein Menschenkenner läugnen. Wer die Metaphysik zu seinem Studium macht, kann nicht wohl anders als ein Schwärmer werden. Ob also die Irrgänge der reinen Vernunft nicht den vernünftigen Sinn schwächen, und ob die Anstrengung, die man sich giebt, in die Worte und Symbole der neuen Philosophen eine Bedeutung hinein zu zwingen, nicht auf viele Kezereien, oder doch auf müßige Speculationen hinauslaufen, wird die Zeit lehren. Ich fürchte, ich fürchte! wenn diese metaphysische Krisis zunehmen sollte, daß dadurch die Weltlage in eine unabsehbliche Verwirrung gerathen könnte. Doch ist die Sprache dieser Herrn zu abschreckend, als daß sie von großen Wirkungen seyn, und aufs Allgemeine einen Einfluß äußern könnte; ich hoffe weit eher, diese Epoche werde sich so entwickeln, daß man zuletzt aller von der spekulativen Vernunft erdichteten Systeme, mit samt der Metaphysik für alle Zukunft überdrüssig geworden seyn werde. Und dann hätte sie doch noch praktisch viel genügt.

Wie unüberschbar ist jetzt das Heer von Schriftstellern für die Kantische Philosophie? Sie reden und schreiben mit Enthusiasmus zu ihrem Lobe — aber sollte es nicht den sehr vielen nur das Neue und Ungewöhnliche seyn, was sie eingenommen hat,

und wovon der Enthusiasmus sich nach und nach wieder verlieren, oder für andere Wahrheiten empfänglich machen wird? So lange der Enthusiasmus dauert, wird freilich keine Widerlegung etwas über sie vermögen; aber die Zeit, die alles mäthiget und reißet, wird auch da ihre Rechte behaupten! Es sind gemeiniglich junge Leute, die dieser Philosophie anhängen; Leute, deren die wenigsten ein älteres System gründlich kannten; im reifen Denken sich nicht geübt hatten. Diese sind auch dieser Art von Eindrücke am empfänglichsten. — Wären es evidente Wahrheiten, so müßten sie dem gesunden Menschenverstande so leicht, so willkommen seyn. Aber warum verwirrt diese neue Philosophie gerade das Denksystem so vieler guten Köpfe, und bringt Anymosität und Vorurtheil hervor?

Die Kantische Philosophie soll in unsre Begriffe von Gott, der Welt und Natur ein neues Licht bringen; — aber muß ein so erhabenes Werk so viele Widersprüche, so viele Erläuterungen, so große metaphysische Anstrengung zum Gesetze haben? Schon soll man glauben, daß Leute, die vor 3 und 4 Jahren noch nichts davon wußten, jetzt auf einmal erhabnere Menschen wurden! Wer kennt die menschliche Natur, und zweifelt nicht an solchen gerühmten Vortheilen? Man muß mit Vorsatz seine Augen zuschließen, und gar keiner Ueberzeugung fähig seyn, wenn man nicht eingestehen will, was ein Kunststück-

ter schon gut und wahr bemerkt hat, Paul ist Paul, Peter ist Peter geblieben. —

Es wäre wahrlich traurig, wenn das Menschen-
geschlecht erst jetzt und nach Kantischen Begriffen
über seine Bestimmung richtig zu denken in Stand
gesetzt worden. Wie Viele fassen nichts davon, wie
Wenige begreifen sie! Viele unter denen die sie lesen,
verstehen sie falsch — und wer hat Lust, die Menge
von Distinktionen sich bekannt zu machen, die dieses
Studium erfordert? Jūs Wahrheit, so muß das Re-
sultat kurz und bündig seyn; die evidenten Wahr-
heiten sind plan und aufbeareislich. Große Logiken
enthalten, so wie dicke Wägen, manchen Unrath und
Ueberschuß; der Gesundheit ist das viel Eßessen, wie
dem Geist das Grübeln schädlich. Unwahrheiten
gibt es nur wenige, wären es mehr, so könnte un-
ser Blick in dem eingeschränkten Zustand auf Erden
sie nicht fassen. Wir stehen im Vorhof jener Welt,
noch sind wir nicht reine Geister, die durch reine
abstragogene Vernunftbegriffe handeln — die mensch-
liche Natur will auch ihre Rechte. Unser Wandel
hienieden ist Kampf des Lichtes mit der Finsterniß.

Ich kenne höchst vortreffliche Männer, die der
Kantischen Philosophie keinen Geschmack abgewinnen
konnten. Wenn man ohne diese Philosophie nicht

ein edler Mensch seyn könnte, wäre ja alle Moralsität der ältern Zeit ein Phantom gewesen. Ich kenne aber auch viele vortreffliche Menschen, die Kantische Philosophie studiren; aber sie wären auch ohne diese die guten Menschen gewesen, die wir in ihnen verehren; so wie ich viele hundert andre kenne, die sich mit diesem Studium abgeben, aber um keine Minute besser sind, vielmehr scheint es, je raffinirter das System sey, je verderblicher werde es denjenigen, die es in dem eingebildeten rohen Geiste der bloßen Neuerung auffassen. Sie missbrauchen es zu ihren niedrigen Absichten, und entehren den Zweck des Guten! Eitelkeit und Modosucht haben wohl eben soviel Antheil an der durchgängig herrschenden Kantischen Philosophie, als vor einigen Jahren alles Belletrist seyn mochte. Und man siehet Leute sich damit abgeben, die noch nie ein philosophisches Buch studirt haben. Man bedenke, was bey solchem kindischen Witslaufen herauskommen könne. Ich sah viele gute Köpfe allen Systemen absagen, weil sie nicht Lust hatten, in stets neuen Hypothesen sich den gesunden Verstand zu verwirren; andre waren entschlossen genug, zu gestehen, die Kantische Sprache rufe ihnen gleich beim ersten Willkommen entgegen: Ich bin nicht für dich.

Sonst lese ich freylich gerne alles, was mir neue, schöne Ideen, und wahre, herzliche Empfindungen verschafft; aber so oft ich mich in dieser so allgemein

gewordenen Transcendental-Philosophie umsehen wollte, nicht um meine Neugierde zu stillen, oder um davon mit Andern schwätzen zu können, sondern in dem edlern Zweck: in weltbürgerlicher Absicht mich zu belehren, Anwendung davon zu machen — so oft legte ich auch wieder mit abgebrannter Begierde diese Bücher zurück. Ich fand keine Sätze in meinem Herzen, die meiner Lernbegierde hätte Lust einsößen können; und so ließ ich es allemal wieder dabei bewenden. Meine Selbsterkenntniß sagte mir: Diese Speise ist nicht für dich. Wenn ich als ein ehrlicher Mann nur auf diesem Wege selig werden kann, so bin ich wahrlich verlohren!

Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod gemessen! Das ist die Bedingung, unter welcher wir hier gesunde und frohe Menschen bleiben; und die physischen und moralischen Kräfte entwickeln sich auf die rechte und arttigste Weise. — Daben blühet der Staat, und das Volk wird brauchbar und edel. Männlicher Sinn, Selbstständigkeit, Zuversicht, das ist der Gewinn bey solchem Gebrauch seiner Geistes- und Leibeskräfte, und jeder andre Weg sich aufzuklären führt in Abwärts; und die Leute, die sich leidenschaftlich dieser Neigung überlassen, sind weder für die Erde, noch für den Himmel gut. —

In der Weltgeschichte findet man laute, sprechende Beweise, daß die sogenannten Philosophen

für das Menschenglück und ihre Veredlung das Wenigste gethan haben; oft waren sie Verräther der guten Sitten. Man lese nur die Geschichte der griechischen Philosophen im Dictionnaire philosophique de Bayle — welche Abscheulichkeiten kommen da von diesen Opinions-Menschen vor! — Griechen und Römer hatten ihre Philosophen, und sie betreten doch eine fabelhafte, abscheuliche Religion nach, die nichts wirkte, als Bosheit und Sinneslust; — das Herz, das moralische bonum des Menschen, ward verhärtet und in den Staub getreten — es lag brach.

Wenn man sich also schon der schönen Idee von einer beständig zunehmenden, und bereits auf einen hohen Grad angewachsenen Vervollkommenung des Menschengeschlechts überlassen möchte, so stört uns in dieser süßen Vorstellung der Ueberblick der bereits durchfloßenen Jahrhunderte. Wir sehen auf tausend Jahren vor uns hin, und Künste, Philosophie, Nationalgeist waren in beständigem Steigen und Fallen. Nichts ist beständig, als der innige Trieb der Seele nach einem bessern Zustande. Und wenn der größte Gelehrte am Ziel seiner irdischen Laufbahn stehet, so kommt er auf den einfachen, natürlichen Weg wieder zurück, und bekennet die Schwäche aller menschlichen Anstalten und Werke.

Die Stimme eines Jerusalems verdient auch noch gehört zu werden; er schrieb: "Was ist demüthigender, als der Vernunft ihre eigne Geschichte?

Wie einzeln, wie abgebrochen sind noch alle ihre Entdeckungen! Wie langsam gehet ihr Licht fort! Wie klein ist der jedesmalige Horizont, den es bescheint! Und so wie es fortrückt, fangen die Schatten schon hinter ihm wieder an! — — Unvernunft folgt der Vernunft auf dem Schritte nach. — Wir genießen die Glückseligkeiten nicht, die uns bereitet sind, weil wir uns mit hohen Idealen befhören — — wir sollten freylich uns mehr vollkommen machen, aber wir müssen unsern Augenzustand kennen, der soll uns demüthig machen, der soll uns die Hoffnung lehren, ruhia eine andre Erbhäre abzuwarten, wo feinere Sinne uns zu Hülfe kommen werden; wo dieser fleischliche, träge Leib unsern Schwung nicht mehr aufhalten wird. Befegt wir wären alle schon Eulers, Segners, Kästners, Reaumure — wie stübbe es mit der Welt, wenn wir alle die krumme Linien berechnen, mit Quadranten die Höhen messen, alle auf den Sternwarten stehen wollten? Wenn wir lauter Akademien schaffen, und alle mit elektrischen Versuchen unsere Zeit ausfüllen wollten? Würden wir darum glücklicher seyn? Wohlthätig und nützlich sollen wir uns alle machen — mäßig, gerecht, liebreich sollen wir alle seyn; das befördert allein die menschliche Glückseligkeit — Wissenschaft thut es nicht vorzüglich. Sehen wir nicht viele Entdeckungen mit den Jahren verloren gehen, ohne daß wir darum etwas entbeh-

ren? Gott allein veranlaßt es, wenn große Entdeckungen die Welt erleuchten sollen; dadurch giebt er unserm Geiste neue Beschäftigungen! — Ein jedes Volk hat seine Montesquious, seine Colberts, nur sehen sie jedesmal mit dem Geist ihrer Nation in gehörigem Gleichgewicht; beständig aber ist nichts. Philolaus kannte den wahren Lauf der Erde, und diese Wahrheit verlorh sich wieder auf zweytausend Jahre.„ (Jerusalems Betr. 17 Bd. S. 145 fa.)

Diesen Respekt für die allgemeine Menschheit möchte ich nicht gerne bey dem Glauben an Kants System aufgeben. Und doch greift es in dem Munde seiner Nachbeter schon den gemeinen Menschenverstand an, man sucht schon allerley Einwendungen und Zweifel, um die Apologie der Metaphysik machen zu können. Die evidentesten Wahrheiten werden mit Untersuchungen und Zergliederungen bedröhet, daß der gute Stoff in Fäden aufgelöst, bald so wenig mehr die Gestalt der Wahrheit haben wird, als der Seidenzeug, den man in seine Fäden auflöst und in Stücken zertrennt, mehr die Spur von der künstlichen Arbeit des Meisters und des Ganzen anzeigen kann. Eben so bearbeitet man mit Hülfe der Metaphysik die Natur der Dinge, sie zu trennen alles in aufgelösten, zergliederten Sätzen anzuschauen, nichts im Großen und Allgemeinen zu fassen. Man schwächt die Glaubenskraft in eben dem Grade, als die Neigung künstliche Distinktionen zu

machen, das Bedürfniß jedes Wortklaubers wird. Wenn jemals das Sinnbild eine gute Anwendung gefunden hat, so ist es hier: Sie saugen Mücken, und verschlucken Elephanten.

Herder *) sagt: Gemeiniglich ist der Philosoph alsdann am meisten Thier, wenn er am zuverlässigsten Gott sehn wollte. Und er sagt an einer andern Stelle: "Alle strenge Philosophie hat nie die Welt gebessert. — Eben weil Grundsätze die wir aus Büchern lesen, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deswegen wirds wahrscheinlich, daß sie keine Wirkung mehr thun können. Braucht man, womit man spielt? Kopf und Herz sind getrennt — der Mensch ist leider! so weit, daß er nicht nach dem was er weiß, sondern nach dem was er mag, handelt. — Was helfen die Federbüßen, wenn man sie bey stiechem Herzen nicht genießen kann, ja wenn eben dieser Ueberfluß uns stiechherzig gemacht hat?

Und diesen allgemeinen, diesen gesunden Menschenverstand sucht man schon auf allerley Weise verdächtig zu machen. Leute, die für die Kantische reine Vernunft schreiben, haben sich angewagt, die verächtlichsten Seitenblicke auf diejenigen zu werfen, die mit Gründen der populären Vernunft die Unstatthaftigkeit der metaphysischen Grundursachen der Dinge widerlegen

*) Auch eine Philosophie der Gesch. 1. Bild. d. M. S. 139.

wollten; — aber man lasse sich nicht irre machen; dieser gemeine, gesunde Menschenverstand kann allerdings irren, aber er irrt weit weniger als der philosophisch, erkünstelte. Dieses angeschaffene Naturgefühl von Recht und Unrecht, von Wahrem und Falschem ist der Menschheit von ihrem Wohltäter und Vater zugetheilt worden; wir alle haben diesen *Sensum communem* wie die Thiere ihren Instinkt. Daran zu glauben, das ist Weisheit, und dabei zu verharren, das ist Verstand. — Meine Freunde, laßt euch nicht mit scheinbaren Gründen von der Landstrasse abführen und auf Nebenwege leiten, eine neue ungewohnte Aussicht zu haben, oder den gewöhnlichen Weg abzukürzen; wisset, daß es in metaphysischen Eindrücken noch weit gefährlicher ist, als in der sichtbaren Welt eine unsichere Strasse einzuschlagen. Bleibet den Menschen eurer Art, die den gleichen Weg des Lebens wahren, und deren Umgang und Freundschaft euch gewiß weit nützlicher seyn wird, als das frühere ankommen an einem Orte, wo wir doch die große Gesellschaft erwarten müssen, und in dessen Langeweile haben würden. Besser wäre es, man suchte die Landstrassen zu verbessern, und den Umgang des Lebens angenehmer zu machen, als sich abzusondern, sich zu trennen; durch eine spekulative Philosophie das gegenwärtige Leben nicht genießen zu können, und mit einer hysterischen Mengsität die gemeine Landstrasse zu vermeiden.

So viel habe ich doch bemerkt, daß die Principien der neuen Theoretiker weder so neu noch so überzeugend sind, als sie scheinen. Die Wortveränderung macht das Hauptwesen aus, woben die Sachen ganz die nämlichen bleiben, denn die Philosophen streiten nur über Worte. Es ist eine kleine Veränderung oder Versetzung der Ideen, die alle Schwierigkeiten veranlaßt. Die Dinge selbst kennen wir lange schon besser und anschauender aus dem Studium der Natur und Kunst. Jakob Böhme hatte noch eine weit größere Menge von Original-Ideen gezeugt als Kant; letzterer besitzt freylich mehr Sprachkraft und Gelehrsamkeit, aber die Menge Verehrer wie Böhme sie hatte, und bis auf unsre Zeiten behalten hat, wird er nie sich rühmen dürfen. Der Schuster Böhme ist neben Kant, was Hans Sachs neben Klopstock ist. —

Jakob Böhme wußte doch künstlich das Herz seiner Leser zu erwärmen; aber unsre neuere Philosophen — wissen es meisterlich zu erkälten. Obgleich viele der letztern sich rühmen, erst jetzt eine feste Ueberzeugung von Gott erhalten zu haben, so siehet man doch wahrlich in ihrem Leben keine Spur davon. Und damit es nicht einseitig von mir gertheilt heiße, so bringe ich hier das Zeugniß eines Kunstrichters bey, dem Schmeicheln unbekannt ist, und der sich hier in seiner reinen Vernunftgestalt sehen läßt. Er sagt: "Wer die Glieder der jetzt-

lebenden philosophischen Welt kennt, nicht bloß aus ihren Schriften kennt, dem werden Beispiele von solchen Männern bekannt seyn, die vorgeben, nur allein durch die Kantische Moralthologie recht fest vom Daseyn eines Gottes überzeugt worden zu seyn, und deren Lebenswandel doch wahrhaftig keinen Beweis der Zartheit ihres Bewusstseins abgibt. *) „

Ich fürchte es werde mit der Philosophie gehen, wie es mit der Lehre des Christenthums gieng; so bald man es in ein künstliches System und Lehrgebäude brachte, hörten seine Wirkungen auf, das Herz empfand nichts mehr von seiner göttlichen Schöne; es war ein Studium des Kopfes geworden. So werden auch die Wirkungen der Philosophie aufhören; alle Philosophie wird ihren moralischen, praktischen Einfluß verlieren, je mehr Vernunftkritik, absolute Beweisarten überall gefordert werden! —

Christus hat kein System, kein Buch gemacht. Seine göttliche Lehre war Ausübung des himmlischen Guten und der Menschenfreundschaft. Diese Philosophie stammt von Gott — und keine andre; jede andre ist ein Werk des Eigendünkels hochmüthiger Menschen. Daher äusserte der Stifter des reinen Christenthums einen so decidirten Abscheu gegen

*) Neue allgem. d. Bibl. 1r B. 1s St. S. 1s.

diese Klüglinge und Widersprecher, gegen diese Ausforscher und heimtückischen Witzlinge. Ihr Otterngezucht, auch hat der Vater des Lichts noch nie für die Seinen erkannt! —

Noch ein schöner Spruch eines Geschäftsman-
nes, der die Welt, die Menschen und unsre Wis-
senschaften tief genug kannte, um darüber ein voll-
gültiges Urtheil zu fällen. Sturz sagt im Leben
des Rousseau: "Es giebt Heerden von Universitäts-
Philosophen, die alles begreifen und beweisen, die
nie ein Zweifel geduldet hat. Nur ist zu beklagen,
daß die weisesten unter den Menschen nach langem
Grübeln immer fanden, daß sie nur wenig wußten.
Unsre Jünglinge aber spotten über Zweifel; und der
hundertjährige Theophrast starb darum ungern,
weil er, wie er sagte, eben anfing ein wenig klug
zu werden.," —

"Es läßt verdächtig, wenn ein roher Mündling
(ein junger Kantianer) eben da die größte Klarheit
entdeckt, wo die Bayle zweifelten, und die Leib-
niz vermutheten; wenn sie da am trostlichsten ent-
scheiden, wo die Rousseau und die Locke ihre Un-
wissenheit gestehen! Die Grundbegriffe aller Dinge,
das Wie? in den Erscheinungen der Natur, das
Warum? in der moralischen Welt, die Rathschlüsse
der Vorsicht, die widersprechenden Schicksale des
Vollers und der Tugend sind Geheimnisse des All-
mächtigen. — Wir werden selbst in der bürger-

lichen Weisheit nur einzelne Beziehungen gewahrt, wenn sie just in unserm Gesichtskreise liegen. Darum überläßt der Weise, wo ihn keine Offenbarung erleuchtet, den Olymp den unsterblichen Göttern, erträgt oder genießt sein Loos, ist nützlich, wenn er kann, und bildet an sich selbst. — Wir können auch ohne tiefes Forschen, durch unsere Vernunft genug aufgeklärt seyn, um uns zu lieben, zu ertragen, um gütig und gerecht zu handeln. „

Es läßt sich streiten, ob wir in einer Welt ohne Irrthum und Vorurtheile glücklicher wären. Freunde der Wahrheit! grübelt nicht, haschet nicht so eifrig nach Zweifeln, die euch weder klüger noch zufriedener machen — entscheidet nicht früh — mäfelt nicht zwischen Geheimnissen und Vernunft, demonstirt den halben Theil nicht weg, um den andern metaphysisch zu erklären — verehret mit bescheidenem Stillschweigen die Wege der Vorsicht — demüthiget euch vor Gott, er spricht zu euch durch die Empfindung des Herzens — vor ihm allein ist die Wahrheit ohne Hülle.

Ueber die Menschenerzieher.

Man wundere sich warum die Welt in so sichtbarer Zerstörung liege, warum gerade in dem Zeitpunkt, wo die Menschen aufgeklärter als niemals sind, so grosse Barbarenen vorgehen können, warum Licht und Schatten so furchtbar neben einander ruhen — und eine gänzliche Ummwälzung ganze Staaten bedrohen. Schrecklich und dunkel hängen die Wolken über uns, die eine Zukunft ankündigen, die uns beben macht; die spätesten Generationen werden von dem Zeitpunkt mit Entsetzen reden, worinn wir jetzt leben. Präparire dich Menschheit! Es siehet dir etwas grosses bevor. Was keine Lehren und keine Ermahnungen thun konnten, das wird die Noth, die Angst, die Erschütterung thun. Die Menschheit ist so weichlich, so kleinsinnig, so spielend und minutiös geworden, durch die modische Erziehung, durch Stolz, Reichthümer und Luxus — daß der irre gewordene Geist nur in einer grossen Crisis sich wieder spannen und demüthigen wird.

Vielleicht macht es unter solchen Umständen Eindruck, wenn ich dir, meine Nation, die Fehler un-

ferer Menschenerzieher aufdecke, wie sie mit der Schriftstellerei und dem Bücherwesen im gemeinschaftlichen Bunde stehen, an deiner Verderbung, Schwächung und Ausartung zu arbeiten, und dich zu verweichlichen.

So groß die gegenwärtig sichtbar gewordene Fehler unsrer Menschenerziehung und Menschenbildung seyn mögen, so haben wir doch Gottlob, eine eben so große Masse von Einsichten, von Menschengefühl, — daß wir neben diesen noch wohl hoffen dürfen, der Schaden sey gut zu machen, wenn wir nur Bescheidenheit und guten Willen genug haben, auf die Stimmen der Wohlwollenden, und nicht auf die Stimmen der Heuchler zu horchen, die uns immer lieber in thierische Dummheit hinabfließen möchten, als daß sie großmüthig ein Opfer thun, und ihre Fehler frey und offen gestehen wollten. Man kann uns von den Irrthümern einer exaltirten oder geschwächten Denkungsart heilen, man kann die menschliche Vernunft zurechtweisen, aber man muß sie selbst in ihrer Ausartung als das Werk Gottes nicht vertilgen wollen. — Trauer nur diesen Despoten nicht, sie sind die gefährlichsten für die Sicherheit aller Staaten! Denn das empört die Menschheit, wenn man sie nicht mit der Wahrheit, sondern mit der Gewalt schlägt, wenn man die häßlichen palliativen Mittel der Täuschung gebraucht! —

Ich glaube nach meinen Erfahrungen folgendes

über unsre junge Menschheit beobachtet zu haben. Und als ein guter Bürger wünsche ich, dem Uebel, das noch weiter daraus entspringen könnte, und das wie ein Krebs um sich frist, durch guten Rath vorzubauen. — — Zuerst ist die weibliche Erziehung, die mir in die Augen fällt, und meine ganze Empfindung schon mehr als einmal in Nothung gebracht hat. So schrieb ich zum Beispiel kürzlich in einen Nationalcalender für Töchter:

„Wem erkelt nicht der fremde, verzärtelte Ton, den unsre Frauenzimmer aus ihrer Modesektür angenommen haben, nachgeahmt den Meisneriaden, Greccourtschen Gedichten und Schulzischen Romanen? — Sentimentale, scurrilische Zweydeutigkeiten ist ihre Sprache. Alle Brauchbarkeit des Weibes zu den Geschäften ist dahin, wenn sie diese Sprache kennt; es raubt ihr allen Muth bey den Mühseeligkeiten des Lebens, alle Arbeitsliebe, allen ächten Sinn für das Wahre und Sittsame; hingegen Trivolitäten, Müßiggang, Lektür, Witzelszen setzen sie zu dem höchsten Zweck des Lebens. Zu unsrer luxuriösen Lebensart und modischen Erziehung mußte noch die herzverderbende Lektür hinzukommen, um aller Keuschheit und Würde des weiblichen Geschlechts ein Ende zu machen. Dieses Uebel wo es einnistet, sitzt so fest in den jungen Geschlechtern, daß es wahrlich grosser Anstrengung bedarf, wenn sie zur Besinnung kommen, und ernstlichen Abscheu an allen solchen elenden Zierereyen

verspüren sollen. Daher wird Despotismus immer noch wachsen, wenn nicht darinn bald von den Eltern ernstliche Einsicht geschieht, denn da man mehr braucht wie vormals, und weniger arbeitet, gar nicht spart, selten etwas erbt, so muß man zu ungerechten Mitteln seine Zuflucht nehmen, oder in Schande und Schmach sich und seine Familie zurückgesetzt sehen. — Der Hochmuth muß gebrochen werden, wenn die Menschenglückseligkeit wachsen soll. — „

An einem andern Orte schrie ich:

„Der Luxus, diese Pest der Sitten, die einzige Quelle aller Revolutionen im Kleinen und Grossen — dieser zeigt die wahre Schande unsrer Zeit, daß man fast keine Hausmütter mehr unter den jungen Eheleuten siehet, sondern lauter französische Damen, Theater-Prinzessinnen, Visitenläuferinnen, Modepuppen, Romanen-Leserinnen; — diese Schmach bringt uns um alles Häusliche und Familienglück; zerstört unsre Städte, tödtet unsre Kinder, macht treulos im Handel und Wandel; zehrt das Familiengut auf. — Und wovon leben so viele Schuldenmacher, Diebstahle, Müßiggänger unter uns? Aeußerlich ist zwar überall viel Glanz, von innen aber nichts als Unfrieden und Elend. Man prahlt mit Aufklärung, mit größerm Völkerglück; aber wenn wir nicht über unsre Lüste herrschen lernen; wenn häuslicher Wohlstand und

Ehrlichkeit abnimmt, so sind wir bey aller Aufklärung die elendesten Geschöpfe auf dieser Erden. Wissen macht es nicht aus; Thun ist die Hauptsache! Wenn man aber von Jugend auf lernt sich verstellen, heucheln, schön reden und schlecht handeln; und wenn die Obern und Einsichtsvollen selbst das erste Beispiel der Verführung geben, in Luxus und Müßiggang herumziehen, so kann eine halbe Welt untergehen, bis dieser infernale Geist des Zeitalters getödtet seyn wird; so tief sitzt das Uebel eingewurzelt, daß die Obern Stände, es den Untern schon mitgetheilt haben! Frankreich, Frankreich sey du eine laut-donnernde Warnstimme, wenn wir noch eines Rufes werth sind! „

Was ist es anders, als Langeweile und Leere des Herzens, die unsre junge Leute zu allen neuen Lezereien hinziehet? Wäre ihr Geist mit irgend einer nützlichen, anziehenden Kunst beschäftigt, sie ließen wohl den geschmacklosen Haufen von Stoppeln, die ihnen die Modeschriftsteller in die Hände tragen, unangerührt. So aber lauen sie daran, wie das Kind im Stall, das nichts bessers zu thun weiß, als wiederzukauen. Viele große Laster entstehen bey den Menschen durch diese thierische Langeweile, durch diese Leereheit der Seele — durch die schändliche Zeitverderbung im Nichtsthun. Die Mode- und Pektür-Frauenzimmer, zum Beispiel, würden den tausend Fehlern der Empfindeten, Mißlaune, Af-

sektion, Ziererei, Verstellung, Verläumdung, sucht, der Wollust und der Intrike nicht unterworfen seyn; sie würden nicht das wahre Ruhepunktlein der Laster werden, und sich die Verachtung und die Geringschätzung ihrer Männer zusiehen, wenn sie mit etwas Vernünftigem sich zu beschäftigen wüßten; wenn sie irgend eine nützliche Arbeit, eine Kunst zu treiben verständen. Und ich wollte eher vornehmen Frauenzimmern rathen, die die Haushaltung nicht führen wollen, daß sie Mathematik, Naturlehre, Botanik, oder Mahler- und Zeichenkunst, oder die Landökonomie und Gärtnerei, die Bienenzucht, den Seidenbau, und jede andre Art der Beschäftigung vorzögen, als daß sie mit der abgeichmachten Romanen und Ritter-Ländelei, mit Comödien, Concerten, Asseembleen, den Geist tödten, ihm alle Energie benehmen, ihn abstumpfen, und wodurch sie zu jedem Gefühl der Ehre und Tugend, der Beharrlichkeit und der Sittsamkeit fast unfähig gemacht werden. — Nichts edelst den Menschen mehr und macht ihn froher und heiterer, als ein interessantes Geschäft.

Wie stehet es mit der Erziehung der Jünglinge? Um nicht einseitig zu scheinen, lasse ich Herrn Kefewitz, unsern größten deutschen Erzieher, nach seiner in den letzten 20 Jahren gemachten Erfahrung das Wort führen. Er sagt: "In unserm gegenwärtigen Zeitalter wird alles überschritten. Man

sucht nur Vergnügen und Gemächlichkeit bey der Erziehung. Der ungebundene Jüngling flattert von einer Zerstreuung zur andern, vom Theater zur geselligen Freude, von dieser zum Roman, zu poetischen Blumenlesen und andern lieblichen Lektüren, er brütet selbst über einem Gedichtchen, fischer nach schönen Flogkeln, empfindsamen Scenen oder literarischen Anekdoten umher, dünkt sich bald ein Genie zu seyn, und durch die vermeinte Ausflugsung seines Geistes und Styls Epoche zu machen. Aber was er als Mann wissen, womit er einst der Welt dienen soll, das lernt er nicht, oder sagt es nur oben hin, und siehet es wohl gar als unfruchtbare, leere Erkenntniß, als geschmacklose und ungedenkhliche Nahrung für seinen Geist an. So ist die herrschende Denkungsart unsrer heutigen Jugend. Aber was hat sie auch für Erfolg, und was für Erfolg wird sie noch haben? Die Erfahrung zeigt es schon, daß der Geist erschlaftet, zur Anstrengung träge ist, die Geschäfte des Mannes stehet, Verdrossenheit und Untüchtigkeit überall sichtbar wird. Und wenn das so fortgehet, so werden wir bald in keinem Fach tüchtige Geschäftsmänner mehr haben. Die bürgerliche Gesellschaft muß bey solcher Erschlaffung zu Grunde gehen. „ — So spricht Hr. Kefewitz.

Unsre neuere Erziehungspläne sind viel zu ausgedehnt. Man will zuviel erreichen, und erreicht

dadurch nichts! — Man will Kritik, Philologie, Geschichte, Aesthetik, Philosophie, Mathematik, Naturlehre, alte und neue Sprachen — alles spielend, und alles auf einmal; und jede dieser Künste und Wissenschaften erfordert schon allein ihren Mann ganz, wenn er es darinn zu irgend etwas Vorzüglichem, das einen wahren Werth hat, bringen will. Man zerstreut also junge Leute unnütz, macht sie flatterhaft, die alles umspannen wollen und nichts festhalten. Wir würden gewiß praktisch-brauchbarere Menschen erhalten, wenn wir vorern nur Sprache und Religion, die geoffenbarte und natürliche Religion — mit den Jünglingen bis ins zarte Jahr, als Fundamente aller Kenntnisse recht betreiben wollten. Alle andre Wissenschaften aber sollte man ausschließen, bis sie die rechte Stimmung zu ihren Arbeiten bringen, und ohne welche innige Disposition man in keiner Wissenschaft Progressen zu machen im Stande ist. Denn so wie ohne Sprachkenntniß (die mit der Lesung der Dichter, und der besten prosaischen Schriftsteller betrieben wird, und weniger in Regeln als in praktischen Ausarbeitungen bestehen muß; die den Geschmack zugleich bilden) keine deutliche Begriffe möglich sind, so kann auch keine Wissenschaft irgend einen Werth haben, wenn nicht das Herz des Jünglings für Religion und Tugend innigst erwärmt ist. —

Passet ihn bloß diese 2 Hauptgegenstände recht

wissen, so wird er in seinem Fortgange gewiß der beste, fleißigste Schüler, und auch der edelste Mensch seyn, weil er voraus ein gutgebildetes Herz besitzt. —

Man gehe mit den Schülern aufs Feld, betrachte mit ihnen die Werke des Schöpfers, da sollen sie frühe Weisheit lernen; man erkläre ihnen die Oekonomie der Natur, die Kunsttriebe der Thiere, die schöne Harmonie zwischen dem allgemeinen Großten und dem kleinsten Geschöpf, bis zur Pflanze und Raupe herab. — Wie nichts in der Natur tod ist, sondern überall Leben, überall Wirksamkeit, überall Streben nach Vollkommenheit, nach Fortdauer, nach Veredlung herrscht. Aus einem so erzogenen Menschen will ich einen eben so guten Prediger, als vortrefflichen Geschäftsmann und Staatsmann machen, er soll seine physischen und intellektuellen Kräfte besser zu gebrauchen wissen, er soll mir mehr wirken, als alle eure hochstudirten Herrchen, Unversitäts-Hypochondrisen, Logomachienfrämer, verschmitzte Rezensenten und skeptische Zweifler.

So lange unsre Erzieher durch vielerley die Jugend zerstreuen, das natürliche Talent belohnen, wenn der fleißige, obgleich mühseliger arbeitende Mitschüler zurückgesetzt wird; so lange unsre Erzieher das witzige Genie mehr als die Rechtschaffenheit schätzen und vorziehen; so lange der Geschickteste oben an sitzt, und der mühsam, obgleich weniger glücklich arbeitende Kopf an seinem Lehrer

keinen Freund findet; so lange überhäupt junge unerfahrene Lehrer die Schulen versehen; bloß Vielwisser, Bedanten, und gar nicht wahrhaft edle Menschen sind; so lange sie ihr Amt nicht durch freiwilligen Eifer hochachtungswerth machen, und alles bloß aus Pflicht und auf die Vorschrift hin verrichten; so lange haben wir keine wahre Erziehung, keine ernstliche Rational-Aufklärung zu hoffen; die Liebe zu den Wissenschaften wird nicht die Sitten verbessern, aufgeweckte Köpfe werden sich damit beschäftigen, aber nicht um den zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen, sondern nach ihren Neigungen eine Lieblings-Beschäftigung daraus zu finden, ohne Rücksicht zu nehmen, ob das Gemeinwesen Nutzen davon ziehen werde, oder nicht — ja das wird sie ganz und gar nicht bekümmern.

Nichts ist des Menschen als Mensch würdiger, als Mitleidensohigkeit. Wenn ich einen Menschen sehe, der mit gerührter Seele ein Almosen giebt, der einen Armen in seine Hütte führt, und ihn kleidet und speiset; wenn er eine Waise mit einer Thräne im Auge tröstet; wenn er einem Sacerdoten mit Inbrunn noch die Hand drückt, und ihn zur Unsterblichkeit einsetzet; wenn ich einen dankbaren Schüler und Lehrling, einen theilnehmenden, herlichen Lehrer, wenn ich Gesellschafter und Freunde sehe, die sich alle kennen, sich lieben, sich Gefälligkeiten erweisen — o dann schlägt mein Herz

doppelt haß, ich fühle und preiße Gott, der mir
dies Herz gab, und daß ich ein Mensch bin! Daß
er solche Menschen schuf, die ihn sichtbar verherrli-
chen! Diese lehren mich mehr als alle Bücher; sie
machen mich in meinem Gefühl glücklicher, als alle
Schriften der Philosophen und Aufklärer. Diese
Mitleidensfähigkeit, dieses Gefühl des Herzens, das
den Menschen wahrhaft adelt, kann ihm die Auf-
klärung nicht geben, aber auch nicht nehmen; sie ist
das Werk der Leiden und des Bewußtseins. — O ihr
Erzieher! lehrt also nicht nur die Menschen wie sie
glücklich und gelehrt werden, sondern zeigt ihnen
auch, wie sie im Unglück und im Mitleid der
Uebel ihrer Mitbrüder groß und edel seyn können.
Gebt ihnen diesen Adel der Seele, und laßt lieber
von den Wissenschaften vieles zurück — dieses wer-
den sie euch im Himmel und auf Erden danken; und
wenn sie Güter und Vermögen verlieren, wenn das
Unglück ihr Haus bestürmt, so sind sie noch reich
genug — ihr Herz bleib ihnen!

Ich benutze diese Gelegenheit *), um ein paar
Wahrheiten zu wiederholen, welche Lehrern und
Ältern nicht oft genug können eingeprägt werden.
Glaubet ja nicht, daß ihr eure Zöglinge glücklich
machtet, wenn ihr sie in bloßen Vielwissern bildet.
Wahrlich, ohne moralische Güte hat der Mensch lei-

*) Bürger-Journal, 17 Bd. S. 125.

nen Anspruch auf Hochachtung! Man kann sehr gelehrt, und ein höchst schlechter Mensch seyn, wie wir der Beispiele leider unter den Gelehrten so viele haben! Das Herz, das Herz ist die Quelle der Zufriedenheit und des Wohlseyns für uns und alle die mit uns leben. — Arbeiter also vorzüglich dahin! Wissenschaft thut nicht alles; ein guter Verstand, der seine Fähigkeiten thätig nützt, ist mehr werth, als ein Phantasiereiches Originalgenie; diesem möchte man sein bürgerliches Geschäft leicht anvertrauen. Der schlechte Menschenverstand ist immer noch der heile; alle große Geister appelliren endlich doch an ihn, nachdem sie lange in öden Feldern herumgeirret sind, neue Pfade der Wahrheit zu entdecken; und diesen gemeinen Menschenverstand anbauen und ausbilden, heißt sich und seine Lehrlinge belohnen. Wir können ohne Schaden von den heutigen Wissenschaften vieles entbehren. Sehet um euch, liebe Freunde, wie so selten jene Menschen glücklich werden, die zu einem bürgerlichen Berufe bestimmt sind, und sich zu weit außer ihrer Sphäre wagen (die Gelehrte seyn wollen, da sie doch nicht die Erziehung und den Beruf dazu haben). Wie äußern sie gemeiniglich eine Unzufriedenheit an allem was sie umgiebt! Jede Arbeit finden sie unbeschaglich; und ohne Entschlossenheit, ohne Muth gehen sie an ihre Geschäfte. Sie fassen einen zu hohen Werth von ihrem eignen Wissen, daß sie körperliche Arbeiten verabscheuen, oder

ße mit Widerwillen verrichten, und unsehlbar werden sie sich und die Ibrigen einst unglücklich machen. Und wie wahr ist es doch, daß nur der Mensch recht zufrieden lebt, der im Schatten seiner Familie arbeitet und friedlich ruhet, und da wirket, wo er zu wirken Ruf und Pflicht hat.

Ein jeder Mensch kann in jedem Stande unendlich viel Gutes thun und veranlassen; er kann Ordnung, Liebe, Treue beweisen, und diese Tugenden gelten noch jenseits des Grabes, wo wir sonst von allen irdischen Wissenschaften nichts mit hinüber nehmen. Es ist also weisens Eitelkeit, wenn sich ein Mensch einen andern Stand wünscht. Ihr Menschenfreunde! pflanzt in die jungen Gemüther doch Zufriedenheit mit ihrem Schicksal! Lehret sie, es weislich nützen — denn alles liegt auf der Benützung der Lage, in die uns die Vorsicht zu setzen für gut gefunden hat. Sind sie nur erst gute Menschen, so werden sie gewiß auch nützliche und thätige Menschen, und nicht ohne Vorzüge und ohne wahre Würde seyn. —

Und da die Weiberliche die gewaltthätigste Leidenschaft ist, die das menschliche Herz denruhiget; da an der Beherrschung und Leitung dieser natürlichen Empfänglichkeit alles liegt, ob ein junger Mensch Ehre oder Schande erndtet; so soll der Lehrer selbst ein empfindsamer Mann seyn, der den Geist des Jünglings mit Vertrauen beleben kann, der ihn anspricht,

edel zu denken und edel zu empfinden ! Er soll das Ehrgefühl mächtig erheben , er soll die empfindliche Seele , den aufkeimenden Geschlechtstrieb so zu stimmen wissen , daß keine niederträchtige , schamlose Handlung ihn erniedrige ! Er bekämpfe ihn mit dem Trieb der Ehrbegierde , der Selbstschätzung. Sein Stolz auf sich selbst sey aber nicht der läppische , pedantische , gelehrte Stolz. Eine aus Schamhaftigkeit , Tugend und Ehrgefühl erzeugte Standhaftigkeit mache ihn frühe zu einem edlen Mann , der sich weder über Andre erhebt , noch auch eine Spanne weit unter sich selbst erniedriget. Nichts sey ihm abentheuerlicher als Schändung der Unschuld , freche Reden , schamlose Kühnheit ! Schändliche Bücher , die dem Wollustszügel tyrannisch aufwecken , lerne er tief verachten ; wollüstige Gemälde , Kupferstiche , Komödien sehe er als die schändlichsten Werkzeuge der Verführung an. Der Umgang mit gesitteten , ältern Frauen pflanze ihm Respekt für dies Geschlecht ein ; die verblüheten Schönheiten lehren ihn , daß nur die Tugend wahre Ehre und sanfte Gefühle giebt. — Der Jüngling muß an seinem Lehrer selbst ein Beispiel der sitzlichen Ordnung , der sanften Gefühle des Rechtthuns finden. Thierische Triebe sind Tyrannen der Tugend , und ihr Tod ; — nichts aber stärkt die Tugend als Religion. — Nichts bewahrt vor Niederträchtigkeit als ein zartes Gewissen. O darum ihr Menschenerzieher ! habt Ehrfurcht vor

der jungen Blüthe, die unter euren Händen aufwächst! Sehet sie an als Pflanzen im Garten Gottes. Solche Lehrer, die Respekt für die Menschheit haben, und selbst edle Menschen sind, pflanzen auch frühe solche Tugenderiebe ihren Schülern ein. Sie rufen ihnen zu: Schätzet euch selbst, denn ihr seid Geschöpfe des Unendlichen! Habt Hochachtung vor dir selbst, o Jugend! Fühle dich groß in deiner Unschuld, sie bringt dich auf der Erde der Verklärung schon nahe; und desto geschwinder bist du da, wo die Palme des Lohnes am Ziele wehet. — Sey ein edler Mensch! Sey gut in deinen Gefühlen, und dein Schutzgeist wird dich nie verlassen. Er läßt dich oft seine mächtige Gegenwart fühlen, daß du mit Leichtigkeit widerstehst — und er beglückert dich mit unaussprechlicher Seligkeit, wenn du die Versuchung überwunden hast. Fleisch und Blut reizen dich zur Sünde; aber wisse, daß du mehr bist als Fleisch und Blut! Deinen Geistesadel gab dir Gott — deine Tugend schaffest du durch Ueberwindung — o darum überwinde, überwinde, und du bist gerettet für mehr als eine Welt!

Aufblühende Seelen für Anständigkeit, Schlichtheit, Güte stimmen, ihre Geister zur Arbeitsamkeit, zur Beharrlichkeit im Rechtthun anspornen, sie für Schaam und Ehre empfänglich machen; das sollte der Zweck des wahrer Erziehers seyn. Was hilft dem Menschen alle Wissenschaft, wenn er mit seinem Leib

der Wollust und dem Müßiggang fröhnt? Wenn er der Falschheit, der Verstellungskunst, dem Eigennuz, der tückischen Klugerey mehr als der Aufrichtigkeit, der Bescheidenheit, dem Wohlwollen seine Kräfte widmet? — Wenn das Feuer der gellen Brunst seine besten Vorsätze, seine Ueberzeugung vereitelt? Und ist es nicht eine allgemeine Erfahrungssache, daß oft die größten Genies, die vorzüglichsten Talente sich durch thierische Lüste herabwürdigen, und tiefer unter der Menschenwürde stehen, als der geringste im Volk? Daß sie sehr gewöhnlich für die bürgerliche Gesellschaft schädliche Glieder, hochmüthige Tyrannen, abgeschmackte Reichtümer seyn und bleiben wollen. Weit schätzbarer und brauchbarer ist der Bürger von mittelmäßigen Einsichten, der seine Dichte kennt, und ein bescheidener, christlicher, gestiteter Mann ist.

Ein junger Mensch, der mit solchen Unterweisungen in das bürgerliche Leben tritt, wird auch stets in der Aufklärung zunehmen und wachsen. Er wird sich durch jedes Geschäft das er unter Händen hat, veredeln. Seine wahre praktische Ausbildung gewinnt dabey in einem hohen Grade, er wird ein brauchbarer Mann; denn da heißt es, wer da hat — dem wird noch mehr gegeben. Ist er aber mit gelehrten Nennungen eingenommen, hat er die Philosophen zum Wegweiser gewählt, dann sind seine Kenntnisse einseitig, seine Urtheilskraft ist beschränkt.

schränke. Ihm fehlt die Kraft zu handeln, sein Fleiß ist ängstlich, seine Absichten und Entwürfe fallen ins Kleinlichte, "und wenn er wirklich große Zwecke vor sich sieht, so wird er doch nicht Muth und Strebbarkeit haben, sie zu erreichen und auszuführen. „ Er wird die Menschen zu einseitig beurtheilen, wird Mißtrauen, Winkelzüge äußern, er wird nie die Menschen zu leiten wissen, denn er kann ihr Zutrauen nicht erhalten. Daher sträubt sich alles gegen so viele mittelmäßig aufgeklärte Köpfe, denn ihr Geist drückt schwer auf, und hat keine Leistungs-Fähigkeit. Diese bloß gelehrt-erzogene Menschen müssen in dem wirklichen Leben bald allen Muth verlieren, und bey allen Talenten kommen sie so weit herab, daß niemand ihrer bedarf. Diese Erziehung hängt vielen Menschen so sehr an, daß sie gewöhnlich alles für Einwürfe halten, was nicht sie selber sind; ihre Vorsicht wird Mißtrauen, und ihre Uebersetzungen werden die Bögen, für alle, die mit ihnen zu thun haben; sie machen Schwierigkeiten wo keine sind, man kommt mit ihnen gar nicht zum Zweck, alles was sie wollen, geschieht sehr mühselig und umständlich, und wer bloß mit solchen Leuten zu thun hätte, müßte zuletzt selbst ein Narr werden.

Folgendes ist eine feine und wahre Bemerkung eines praktischen Erziehers; er sagt: "Der Pädagoge soll sich nicht um die höhere speculative Philosophie bekümmern. Ich rechne dahin: die Untersuchungen

über Zeit und Raum, über die Ewigkeit und Nicht-Ewigkeit der Welt, über den Spinozismus, über die geistige Natur, über die Verbindung der Seele mit dem Leib, und aller andern metaphysischen Lehren, die damit in Verbindung stehen; (über Kantische Begriffe und Anschauungen, über philosophische Gewissenslehren als Hauptstücke der philosophischen Zweifel) alles dieses gehört unter die Geheimnisse. — Mein Pädagoge hat unmöglich Zeit sich in alle die Tiefen der Metaphysik hinein zu wagen; und wenn er die Zeit hätte, so wünschte ich, daß es ihm an Kraft und Lust dazu fehlen möge. Denn hat er beides für die höhere Philosophie, so hat er gewiß beides nicht für die Erziehung (noch für jedes andere thätige Geschäft.) — Dieses fordert durchaus einen Mann, der mehr thut als denkt, mehr handelt als studirt, mehr Gegenwart als Tiefinn des Geistes habe. — Dem die rastlose Thätigkeit der Kinder nicht zur Last sey; der alles mit ihnen machen, tragen, dulden und dabey immer heitern Sinnes seyn könne, der sich nicht aus ihrer Gesellschaft wegwünsche, am seinen Grubelchen nachzuhängen. „ (Trapp.)

Seiche abstrakte, äußerst schwere und verwickelte Distinktionen sind kein Studium für die Schulen und Universitäten; es sind Partikular, Untersuchungen für Köpfe die durch ihre Naturanlagen so etwas erlauschen mögen; — für jeden andern ist es Zeitverderb und Pedantismus.

So verschieden noch die Begriffe von Schönheit, Grazie sind, so verschieden wird auch der Begriff von dem was Wahrheit und Gewisheit ist, bleiben. Nähern kann sich der feindenkende, und edel fühlende Mann am ersten dieser hohen Stufe der Weisheit, wenn er ein Freund der Natur, ein Verehrer Gottes ist. Sein thätiges Streben nach Recht und Licht bringt ihn früher dahin, als seine Kunst, als sein Kantisches System; seine Begriffe sind deutlich und anschauend, weil er die Selbstempfindung, die höhern Zwecke lebendig nährt. Jünglinge! die ihr Philosophie treibt, wartet nicht auf Licht — ihr steht an einem dunkeln Orte; gehet hin in die Schule Gottes! bewachtet die Werke der Natur und der edlen Kunst; seyd redliche, strebsame, eifrige Menschen, dann werden Euch die erhabensten Gefühle nicht entgehen; ihr werdet die Philosophie der Unsterblichen kennen und ihnen nachzueilen; nicht im Buchstaben, sondern im Hehnllich werden durch Thaten!

Behandeln die Erzieher so die junge Menschheit, dann geschiehet es vielleicht, daß selbst die Alten durch das Beispiel der Jungen, und die Lehren, die sie von ihnen hören, wieder zur Eitsamkeit, Bürgertugend, Ehrlichkeit zurückkehren; und so kann es auch möglich werden, daß der Kindersegen ein wahrer Segen für jeden Hausvater, wie für den Staat wird. Wenn die Leertheit des Herzens, die in den Schulen warlich durch gelehrete Kenntnisse

nicht ausgefüllt wird, eine bestimmte Neigung zum allgemeinen Wohlwollen, zur Menschenliebe und Arbeitsamkeit erhält; dann, dann, blühen die Geister zur Verklärung, zur Glückseligkeit empor! So groß ist der Unterschied zwischen dem bloßen Gelehrten und braven Mann, daß der erstere die höchste Stufe der Gelehrsamkeit besteigen kann, und doch dabei das schädlichste Glied der Gesellschaft bleibe; hingegen kann man kein guter Mensch seyn, ohne an sich und den Seinigen die schönsten Früchte für das Vaterland blühen zu sehen.

Aber wer die Menschen dahin leiten will, muß selbst ein geschätzter, weiserfahrener Mann seyn. Der Gelehrteste ist dazu gerade der aller ungeschickteste. — Und nur seinen stolzen hochmüthigen Menschen zum Erzieher gemacht! Lieber gar keine Schulen als die mit eingebildeten Thoren besetzt sind, die nur noch mit einer Art von Kunst und Unnatur mit der wahren Menschheit zusammenhängen, und deren Eigensinn alle gute freye Aeußerungen der Schüler hemmen. Das Zeugniß selbst eines Gelehrten, der aber frühe noch genug zum thätigen bürgerlichen Leben über getreten ist, kann hier von einigem Gewicht seyn. Herr Büsch in Hamburg schreibt in seinen Erfahrungen von sich selbst:

„Ich sollte es freulich in dieser Verbindung nicht sagen, aber ich kann es nicht ungesagt lassen,

daß, so einfach der Gang meines Lebens überhaupt gewesen ist, ich bey meinen frättern Beschäftigungen nicht gar vieles aus allen den Kenntnissen habe benutzen können, die ich in meinen frühern Jahren als objektive für mich dienende Aufklärung ansah. Was ich an subjektiver (damals als Nebensache behandelte Wissenschaft) Aufklärung in minder bestimmter Rücksicht gewonnen hatte, das ist mir verblieben, und ich hatte den daran gewandten Fleiß niemals bereuen dürfen. „ Dies wird die Erfahrung, wie ich glaube, eines jeden Mannes seyn — der in das geschäftige also gemeinnützige Leben übertritt. — Das gewisse Mittel in der Aufklärung stehen zu bleiben oder sie wohl gar wieder zu verlieren, ist die gewöhnliche Lebensweise der einmal festgesetzten systematischen Gelehrten, da sie aus Laune, oder Keckheit, oder gar aus körperlicher Schwäche, sich alle Gelegenheiten entziehen, durch den menschlichen Umgang, in der täglich notwendiger werdenden Natur und Menschenkenntniß ihre Aufklärung zu berichtigen, welche Kenntnisse doch allein zur glücklichen und sichern Führung jedes Geschäfts so nöthig sind. Der Erzieher sollte dafür sorgen, daß er seinen Vehrtingen vor allen Dingen jene Beobachtung tüchtig einschärfe: „ daß die Menschen von jeher desto eigensinniger bey ihren Meynungen geblieben sind, je falscher dieselben waren, und daß sie sich in eben dem

Maasse für aufgeklärt gehalten haben, als sie mit dickerer Finsterniß umgeben gewesen. „

Man lese die Geschichte mit der Jugend und mache sie darauf aufmerksam, wie die Künste und Erfindungen, die interessantesten Entdeckungen von den niedern Ständen zufällig und von ungelehrten Leuten gemacht worden; — damit ganz man ihnen Achtung für den gemeinen Menschenverstand ein. Menschen, die der Natur am nächsten sind, haben die wahre Seelenstimmung, die zur Beobachtung erforderlich ist. — Ein ungekünstelter Verstand wird weit besser und zwangloser arbeiten, als der sich durch eine ängstliche, kalte, abgemessene Manier überall Fesseln anlegt. — Voltaire sagt ganz wahr: *Donnez-moi un homme d'un esprit libre, plein de la nature — il réussira — Presque tous les Artistes sublimes, ou ont fleuri avant les établissements des académies, ou ont travaillé dans un goût différent de celui qui régnait dans ces Sociétés. — (Siecle de Louis XIV.)*

Wie viele mechanische Künstler leben auf dem Lande, ihr eigenes Nachdenken, die Uebung und die Nothwendigkeit haben ihnen mehr als alles Nasstairen genützt, ihre Talente zu entwickeln. Da wir sehen auch Frauenzimmer als große Erfindern excelliren. — Beweise dies nicht alles unwidersprechlich, daß Gott in der Menschennatur wirkt, und daß es blos unsre Pflicht sey, diesen natürlichen Impuls

Konen zu folgen, mit Jutrauen ohne Künsteleu und ohne Phantasterey. Was aber den aktiven Geist sehr in seiner Wirksamkeit hemmt, und ihn zu vielen nützlichen Uebungen ungeschickt macht, das ist die Mode vielerley Sprachen zu lernen. Man sucht eine Ehre darinn Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Holländisch zu sprechen — aber wozu? das wissen die wenigsten sich vernünftig zu beantworten. Wenn es blos darum zu thun ist, die Schriftsteller in der Originalsprache zu lesen, so muß ich ihnen aus Erfahrung sagen, daß die wenigsten ihren Zweck erreichen. Um einen Originalschriftsteller, zum Beispiel, in der französischen Sprache, wohl zu verstehen, dazu ist eine unausgesetzte Uebung von mehreren Jahren erforderlich. Wenn man nur eine kurze Zeit aussetzt, und außer aller Verbindung mit Franzosen lebt, so ist man bald wieder so weit zurück als da man angefangen hatte. Ein junger Mann, der Geschäfte hat, kann sich also nicht zugleich in vielerley Sprachen üben, ohne daß er der einen oder andern dabey Eintrag thut. Das Studium der alten Sprachen ist obachtu einem Gelehrten unentbehrlich, wie will er überall die Wissenschaften mit der Wörtermenge in gleichen Schritten verfolgen können? Wie will er Namen und Sachen zugleich kennen lernen? das ist ganz unmöglich! Also verschäumt man immer etwas wesentlich-wichtiges, wenn man sich der Mode in jeder Sprache

ein Halbkenner zu seyn (denn zur Vollkommenheit bringen es unter 50 nicht 1) — mit eiser Seele überläßt. — Wozu das Prahlen mit der Menge von Sprachen? hier gilt in einem vorzüglichsten Sinn auch jene große Lebensregel welche Abbt empfohlen hat: die unentbehrlichste Wissenschaft für jeden ist, zeitig genug zu erfahren, nicht nur wozu er tauglich ist; sondern auch wozu er tauglich zu seyn Erlaubniß und Beruf habe.

Warum sind gereizte Handwerker fast ohne Ausnahme aufgeklärt, wenigstens so, daß sie sich bey ihren Mitbürgern durch Thätigkeit, Menschenkenntniß, Umgänglichkeit auszeichnen? Sie sind weniger dumm, stolz, haben wohl Ehrgeiz aber verachten nur den unvernünftigen Prahler, den guten und brauchbaren Mann schätzen sie, und wissen wohl mit ihm zu leben. Sie haben was man sagt: Sympathetisches Menschen-Gefühl. — Je länger ein Mann unter fremden Leuten war, je besser wird er beobachten lernen, je vorsichtiger wird er werden, wenn er nicht zu aller Veredlung ganz verdorben ist, wenn nicht sehr schlechte Anlagen ihn zu allem Fortgang unfähig machen. Ein Mensch wird seine Fähigkeiten also auf solche Weise am besten entwickeln, wenn sein Geist einen großen weiten Spielraum erhält, und ihm ist die angemessene Nahrung Neugier und anschauende Ueberzeugung. Unter geschäftvollen arbeitsamen Menschen ist ihm wohl.

Nicht bey den Stubengelehrten, nicht bey den Grillen-
fängern und eigensinnigen Spekulantem — von diesen
weiß er keinen Vortheil zu ziehen. Erfahrene Män-
ner, und praktische Bücher, diese bewirken seine
Vervollkommenung, und machen ihn des Lebens froh.

Würde man in unsern Schulen den jungen Leuten
Anleitung geben, wie sie solche Vortheile aus dem Um-
gang mit andern Menschen ziehen können; wie sie
über Sitten, Gewohnheiten, über Rang, Titel,
Vorzüge, Kunstarbeiten, Naturmerkwürdigkeiten
urtheilen sollten; kurz, würde man sie zu Menschen
bilden, so wären sie auf dem rechten Wege eine
stets wachsende Ausbärung durch ihr bürgerliches
Leben zu gewinnen.

Auf solche Art Menschen erziehen, heiße ich eine
wahre Wohlthat an der Menschheit ausüben. Ein
solcher Lehrer wird sich selbst schon edler fühlen,
wenn er diesen hohen Zweck vor Augen sieht. Nicht
das nenne ich also Menschen erziehen, wenn man
den jungen Leuten vielerley Wissenschaften und Wör-
terkenntnisse einpropft; aber sie der Tugend heiligen,
ihre Herzen bilden, ihre Sitten veredeln, ihre rohe
Menschennatur zur geistigen Schönheit erheben —
das, das allein ist wahre Erziehung! Und das
thut kein Schulplan, keine Vorschrift, es muß der
Mann, der dies Amt übernimmt, sich dazu lebendig
gestimmt fühlen. Eben darum taugen unsere meisten
Schulanstalten nichts, weil sie den Hauptzweck ver-

kennen, oder als Nebensache behandeln, und selbst kein eignes Gefühl ihrer Würde in den Lehrern liegt. Wenn sie immer nur von Wissenschaften schwärmen; die großen berühmten Menschen der Vorzeit heraus heben, aber nie und selten das Privatverdienst hervorziehen, und mit Wärme und Seelengefühl von den Guten und Edlen reden, die im Stillen wirksam, ihrer Familie Stütze und Wohltäter sind; die der Bürgerschaft und aller wahren nützlichen Glieder Freunde und Beförderer sind. —

Kürzlich las ich in einer deutschen Zeitung folgende Empfehlung eines Hofmeisters für junge Leute:

„Ein junger deutscher Gelehrter erbietet sich als Hofmeister eines schon erwachsenen Jünglings, d. h. von 14. 15 Jahren. Er hat sieben Jahre studirt, ist gereicht, spricht gut und schreibt französisch wie seine Muttersprache, versteht auch überdem noch Englisch, Italienisch, Spanisch, Holländisch und Dänisch, woben die alten Sprachen nicht verstanden sind. — Er hat schon in den höhern Zirkeln gelebt. Mit einem Wort, er schmeichelt sich, alle nöthige Kenntniß zu besitzen, um aus seinem Jüngling einen klugen, geschickten und lebenswürdigen Mann zu machen.“

Ferne sey es von mir diese Ankündigung zu bekritteln; aber so schön alles klingt, so darf ich doch gestehen, daß ich doch lieber in dieser Anzeige etwas zu finden gewünscht hätte, wodurch ich mit Zutrauen

auch auf die Moralität und Bescheidenheit des geschickten Mannes hätte schließen können; denn alle die Eigenschaften so er von sich rühmt, gelten bloß für die äußerliche Bildung; die Hauptsache eines braven Vaters bey der Wahl eines Lehrers muß aber immer das gute Beyspiel von Ehrsamkeit und Zurückhaltung seyn; das er bey dem Hauslehrer zu hoffen das Recht hat. Denn daß er in höhern Zirkeln gelebt habe, kann nur in so ferne für etwas gelten, als er Verstand genug hatte, die Eitelkeit und falsche Höflichkeit von der wahren guten Lebensart zu unterscheiden. Der liebenswürdige Charakter, welcher unserm Herzen so wohl thut, wo wir ihn antreffen, ist aber vielmehr das Eigenthum dererleichen Menschen, die von den höhern Zirkeln entfernt leben, die auch Weltkenntniß haben, aber die man nicht ausschließlich liebenswürdig bey den Hohen zu finden, berechtiget ist.

Das Lesen kann freylich auch zur Ausbildung vieles beitragen, aber der wirklich guten, nützlichen lehrreichen Bücher giebt es nicht gar zu viele — diese oft und mit Anwendung auf sich selbst lesen, sie gleichsam in succum und sanguinem aufzulösen und sich eigen zu machen, das befördert die Geistesbildung — nicht das Viellesen. Das allein setzt dem Geist an Werth zu, und befördert das Mißbehagen aller schlechten Vielschreibern und Büchermannsfakturwaaren, wenn man nur gute Bücher wählt.

Hätte unser Publikum einmal diesen Grad der Bildung erhalten, dann würde es auch nicht mehr der Wetterfahne jeder neuen Modelektür seyn, sondern überall nur das Nützliche und Schöne suchen und allein hochschätzen. Die Buchdruckerpressen würden weniger zu thun haben, aber der Geist sollte sich bei frugaler Kost unendlich besser befinden, als bei den appetitirten Schau-Essen und Giftmischer-Künsten geistgewordner Schriftsteller du haut goût.

Der Hauptendzweck bei der Erziehung sey, den Lehrlingen nichts als bloß wahre Ideen zu geben, und sie soviel möglich von den Büchern zu entfernen; hingegen aber sie zu den Dingen selbst zu führen. — Wenn sie auf diese Art schon weiter wissen, so wissen sie doch alles recht, und die Menschenbildung war ehemals diese — und keine andre; daher gab es auch in den ältern Zeiten unendlich mehr Originalkörpe, als sie jetzt bei der nachplappernden Bücher-Wissenschaft immer seltener und schwerer hervorkommen. Nur derjenige weiß eine Sache recht, der sie selbst einmal unter Händen geholt hat.

Last uns also zur Simplicität, zur Einfachheit zurückkehren, wenn wir eine neue glückliche Generation bilden wollen! — Das ist mein Schluß.

Be y l a g e n

einiger meiner frühern Aufsätze über den Zustand
der deutschen Gelehrsamkeit, über unsre Rezensen-
zenklicke, Toleranzmänner, Aufklärungshelden;
im politischen Neumonde des untergehenden
achtzehenden Jahrhunderts.

Nebst vielen Vermehrungen.

Die folgenden Aufsätze sind gezogen aus meinem Schweizer Bürger Journal, wo ich so manches von Herzen und mit überströmendem Eifer gesagt habe, was ich unsern Zeitgenossen fruchtbar und nöthig fand. Aber der Titel für Schweizer hemmte die Verbreitung dieses 2 Bände starken Buches, in Deutschland, und blos der 3te Band als Feyerstunden des Geschäftsmannes kam auf die Messe. Jetzt aber will ich das ganze Buch statt 2 8 Gulden, für 4 Gulden netto, nebst Belegung des folgenden Titels zur Messe senden: Johann Georg Heintzmanns Lesebuch zur Erweiterung der gemeinnützigen Aufklärung unter Staatsmännern und Bürgern in Städten: „In einer Sammlung theils eigener, theils umgearbeiteter und ausgewählter Aufsätze und Beyspiele, wie die Sitten, das häusliche Glück, die Nationalsicherheit und Nationallehre aufs neue gegründet werden könnten.“ 3 Bände 4.

Und damit die Freunde einer gemeinnützigen Lektüre sich schon vorauß einen umfassenden Begriff machen können, was sie darinn zu suchen haben; so lasse ich (obgleich mit einiger Schüchternheit man möchte es mir zur Ruhmredigkeit anrechnen) die in den Göttinger gelehrten Anzeigen davon gethane Meldung hier für Deutschland abdrucken. Wahre Gelehrte sind durch meine Aeusserungen über die deutsche Literatur, die ich schon dort ungeheuchelt darlegte, nicht beleidiget worden, das kann man auch aus der folgenden Empfehlung abnehmen. Der gemeinnützige freymüthige Mann hat keinen Feind, als die Satrapen. Ich lasse abermals diese Rezension hier

ganz einklicken; denn sie beweist, daß immer noch ein kleines Häuflein übrig sey, das man das Auserwählte nennen kann. (Böttinger gelehrte Anzeigen vom 7 May 1791.)

„Diese Volkschrift verdient auch außer der Schweiz „in den Händen des Publikums zu seyn, dem es um ein „nütliches Lesen zu thun ist. Zwar ist dieses Publikum das „an und für sich klein ist, mit inländischen ähnlichen Pro- „dukten überladen; vielleicht macht aber das ausländi- „sche bessern Eindruck. Der Verfasser ist Herr Joh. Be. „heimmann. Sein Eifer für eine nützliche Aufklärung „des Mittelstandes unter seinen Landsleuten ist nicht zu „verkennen; dem arößern Aufwand der Familien, dem Vor- „dringen der Stände, der schädlichen Verfeinerung der „Lebensweise, dem Luxus und Stolz der neuen Geschlech- „ter, dem Hana zu genießen und nicht zu erwerben, oder „mit einem mäßigen Erwerb sich nicht zu begnügen, das „Ausländische zu bewundern, und das Einheimische zu „verachten, diesen und andern Nebeln zu steuern, welche in „der Schweiz, so gut wie anderwärts, den öffentlichen und „Familienwohlstand vermindern, und hinaegen Frugalität, Arbeitsamkeit, wahren Freyheitssinn, Religionsliebe „und patriotische Tugend, neu zu beleben, ist seine rühm- „liche Absicht. Man sieht, daß hier unendlich viel Gutes „gesagt seyn muß. Der Vortrag und die Einkleidung ist „den Leuten, für welche die Schrift bestimmt ist, ange- „messen. Manche Auflagen haben eben so wohl eine Regie- „hung auf sittliches Verderben außer der Schweiz, dahin „gehört die Darstellung der Monopolisten im Bücherwe- „sen in Deutschland, und die zum Fabrikwesen erniedrigte „Bücherkritik, die unserer deutschen Literatur eine un- „glückliche Richtung giebt, und in Vereinzung der Ge-

„Lebhaftigkeit mit dem merkantilischen Geiste zum Verfall
„aller Litteratur unausbleiblich vorbereitet.“ —

So weit spricht mein Herr Rezensente.

Und da ich selbst ein Deutscher bin, so wemhe ich mit
deßo größerem Rechte meine Arbeit auch meinem Vater-
lande, dem ich noch angehöre, und für welches mein Herz
noch viele viele Wünsche hat.

Mein Berliner Rezensente hat geglaubt mir gar
etwas unangenehmes zu thun, wenn er Stellen aus dem
3ten Bande (welcher als Feuersunden des Reichthtismanns
einzeln beurtheilt worden) zu meiner Demüthigung sei-
nem Lesepublikum vorlegte, die er aber nach seinem Gut-
befinden, abkürzte und verkümmelte. Ich verfare red-
licher als Er, denn ich lasse hier eben diese Aufsätze die
ihm ein Dorn im Auge gewesen, ganz und mit Vermehrungen
hier aufs Neue abdrucken. Das Publikum, soll
nicht nach abgerissenen Fetzen, sondern nach dem Totale
urtheilen, wenn es über mich richtet. Dieser zwente
Abdruck wird auch für die Besitzer des Bürger-Journals
angenehm seyn, da ich die Aufsätze in Zusammenhang
bringe, und vieles noch befüge, und was nur in meh-
rern Heften abgebrochen gesagt werden konnte, hier
besser ins Licht fällt. Vielleicht thut es den Effekt, den
ich wünsche. Diese folgenden Aufsätze enthalten auch den
Grundstoff desjenigen, was ich in größerer Ausdehnung in
dem Appel an meine Nation selbst gesagt habe; und sie
stehen also billig jenen zur Seite. Man hat auf einen an-
dern Verfasser gerathen, aber ich bekenne hier öffentlich:
diese Aufsätze sind von mir. — Man möchte mir über-
haupt gerne bey meinen Arbeiten alles eigene Verdienst
rauben, und den Lesern die verächtliche Meynung be-
bringaen, als sammelte ich bloß und compilirte nur aus
Geldgeiz, da ich doch mit der größten Anstrengung selbst
denke,

Denke, und meine Arbeiten oft prüfe, und freymüthig
urtheile und mir durch diese Urtheile mehr schade als
nütze. Die Großsprecher sollen doch hier einmal sehen,
daß ich die Schrift mein Werk nennen kann. Denn
das ist nicht fremde Arbeit; das ist mein Styl, und das
ist meine Logik.

*) So oft ich anonym schrieb, so wurde ich gelobt.
Die Beilese eines Schweizer-Jünglings an seine
Braut, wurden so vorthelhaft überall anekündiaet,
und der Verfasser selbst in der allgemeinen deutschen
Bibliothek als ein sehr-edler Mann geschildert. Und
doch waren sie von mir! Ich verstellte mich unter den
angenommenen Namen eines Schmieders, also ver-
muthete mich hier kein Rezensent. Man sieht was
der Name nicht thut!

Die Gelehrten wie sie seyn sollten, und wie sie sind.

(Den dem hohen Werth eines guten und edlen Herzens, nicht mind. von dessen grossen Einfluß in alle Geschäfte des Lebens.)

Ein gutes Herz ist die Grundlage der menschlichen Würde! Wer möchte leben, wenn es nicht noch gute Menschen gäbe, die mit einem edeln und sanften Herzen das Wohl ihrer Mitbrüder zur höchsten Freude rechnen; wenn es nicht Geschlechter unter den Menschen gäbe, die gleichsam von Gott auserlesen zu seyn scheinen, die trüben Lebenstage aufzuheitern, und die mühsamen Pfade mit Blumen zu bestreuen, und jede Menschenfreude zu erhöhen, zu veredeln und dauerhaft zu machen. Es ist eine der ersten Grundwahrheiten in der Moral, daß wir alle unsre Glückseligkeit, die wir als Menschen genießen können, aus der Verbindung mit einem menschlich gebildeten guten Herzen erhalten.

Gott ähnlich zu werden, wohlzuthun und thätig zu wirken wie Er, der voll Gerechtigkeit, voll Güte,

voll Liebe, voll Erbarmung ist; — Jesu ähnlich zu werden, dessen Bestimmung das Glück von Millionen Geschlechtern, die Ruhe der Seele war, der uns mit uns selbst versöhnte, und durch seinen Gehorsam mit Gott vereinigte. — Sein höchstes Gebot war Liebe! Was lehret das Naturgesetz? — Liebe! Liebe war's, die uns zur Menschheit das Recht gab; was fordert das Stämmeln des Kindes? Liebe! Was ist der letzte Wunsch des scheidenden Wanderers von seiner Heimath? bleibendes Andenken der Liebe! Wodurch werden wir den Engeln ähnlich? durch Liebe!

Menschenliebe ist also der höchste Menschenadel, die wahre einzige Quelle wahrer Menschenwürde. Ohne diese Menschenliebe, wenn sie nicht herrschend in unsern Neigungen, Handlungen und Unternehmungen ist, sind wir verworfene Elende, die in den Augen Gottes und der Vernunft nichts als Stolz, Uebermuth, Unterdrückung und Uebervertheilung Andrei, Ungeselligkeiten, Neid, Mißgunst, brüten und anheften, also in wahrer Stinne Werkzeuge des Satans werden. Alle Gelehrsamkeit, alle Kunst, aller Fleiß, alle Geschicklichkeit, aller Reichtum, alles Glück, alle Ehre, aller Stand und alle Bürde, ist Staub und Spott und Hohn, wenn das Herz uns nicht bey den Menschen empsieht, wenn uns aufrichtig niemand wohl will. Ein solcher selbstsüch-

stolz, eitel, verkehrter Charakter ist, die Strafruthe der Welt.

Wir haben Menschen unter uns, die mit allen Talenten geschmückt sind, und die doch niemand hochachtet; die man fürchtet und scheuet, und deren Anblick fast allgemeines Schrecken erweckt; — es giebt Gelehrte, die in allen Wissenschaften glänzen, und keinen wahren Freund haben — die sich mit ihrer Selbstsucht, Selbstgefälligkeit, Mediſance, durch Ironie, Schalkhaftigkeit, Spott, Lauge, Bosheit, Verdröhung der Wahrheit, so berufen machen, daß man ihren Umgang, ihre nähere Bekanntschaft gern vermeidet, in keinem bürgerlichen Geschäfte mit ihnen zu thun haben mag, und die sich selbst allein genug seyn müssen, also des wahren Genusses des Lebens, der Freundschaft unfähig, der Liebe beraubt, und des Vertrauens unwürdig sind; die also nichts Großen wirken können, weder zu ihrem noch andern Menschen Vortheil und Nutzen; denen alle ihre Wissenschaft zu nichts hilft, als sie auszuzeichnen, und sie im höchsten Grade allgemein verächtlich und elend zu machen.

Menschenliebe, gleich allen unsern Talenten erst ihren Werth; sie macht, daß man uns braucht, Vertrauen gegen uns hat, und der Welt also wirklich schätzbar und werth wird. Achtung folgt auf Achtung; Freundschaft folgt auf Freundschaft; Liebe folgt auf Liebe. Der sicherste Weg, den Beyfall

beim Publika zu erwerben, ist immer noch derjenige: das Herz zu gewinnen. Der Kaufmann, welcher als ein redlicher Mann bekannt ist, wird sich Kundenschaft zuziehen; der Prediger, welcher das Herz seiner Gemeinde gewonnen, wird allen seinen Lehren geschwinden Eingang verschaffen, alles leichter zum Ziel bringen; die Obrigkeit, der König oder der Herr, welche das Herz ihrer Untergebenen besitzen, fühlen tausendfältige Vergnügungen durch die Ergebenheit, Gehorsam und Treue ihrer Angehörigen; ohne Zwang vollbringen sie alles leichter, vollkommener, besser; der Arzt, welcher sanfte gute Sitten hat, wird durch sein Betragen zu seinem Ruf soviel beitragen, als durch seine Wissenschaft. Alles hängt in der Welt fast allein von der Liebe und Zutrauen der Menschen ab, mit welchen wir in Verbindung stehen.

„Der Ruf von einer vollkommenen Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, selbst die Physiognomie, welche diesen Charakter ausdrückt, noch weit mehr das Betragen, in welchem es sichtbar wird, rößen großes Zutrauen ein.“ (Harpe). Je mehr man einem Menschen Ueberlegenheit des Verstandes zutraut, ein desto höheres Maaß moralischer Güte gehört dazu, wenn er Vertrauen erwecken soll. Er muß den denen, die schwächer am Verstande sind, seine Superiorität durch den überwiegenden Gang der Neigung zu den Menschen wieder gut machen.

172 Die Gelehrten wie sie seyn sollten,

Am allerverdächtigsten aber sind die Leute, die ein kriechendes verlorrenes und verstoßnes Wesen affectiren, sich überall unterthänig geben, allen Narren zu Gefallen leben, in nichts ihren eignen Willen behaupten, sondern um sich wohlgefällig zu machen, aller Best Schuflumpen sind, die sich zu allen niedrigen Handlungen, zu Speichelledereien bey den Großen und Reichen, und zu Scheindienern bey Niedrigen gebrauchen lassen; kurz, solche Leute, die den Menschencharakter so ganz ausgezogen haben, daß sie, wie ein falscher Chamäleon, alle Gestalten und alle Geberden affectiren können; solche verurtheelte Seelen, die aus Bosheit sich herablassen, diese sind im wahren Bunde gegen jede Rechtschaffenheit, gegen jede Bürgertugend; sie sind einem Lande, wo sie sich niederlassen, so furchtbar, als eine Verschwörung gegen die Natur!

Wir kennen viele solche slavische Körper, die sich fürchten und scheuen, und sich viel darauf zu gute thun, daß sie alles schön und gut finden, nur damit sie sich keine Feinde machen; die nie im Stande wären, ein Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, wenn sie auch nur entfernt von einem Patron dadurch zur Verantwortung gezogen zu werden fürchten müssen; geistlich gegen ihr Gewissen und ihre bessere Ueberzeugung reden und schreiben sie; ja durch eine lange slavische Gewohnheit haben sie es so weit gebracht, daß sie überall anders reden als sie

denken; es ist ihnen zur Natur geworden gegen den Stroh zu schwimmen, Gewohnheiten, Rechte und Anordnungen zu vertheidigen, die das gemeine Wesen drücken, die ihre eigene Natur, ihren Geist schänden, aber wodurch ihr Einkommen persönlich nichts verliert. — Ich will nicht deutlicher reden, sonst würde ich Leute nennen, die unter den Schriftstellern wohl bekannt sind, und deren Namen allein schon fähig wären, dem wahren Patrioten auf einmal alles zu sagen, — aber in ihm zugleich eine Menge unangenehmer Empfindungen erregen würden.

Bewahre uns Gott vor solchen Heuchlern, sie sind würdig die Sklaven des renomirtesten türkischen Bassa zu seyn! Aber Deutschland wird ihnen hofentlich nie keine Ehrensäule setzen. Sie sollen leben, damit man den Despotismus recht mit Abscheu an ihnen verachten lerne!

Es giebt in unsern aufgeklärten Tagen Leute, die aus Gefälligkeit gegen ihre Sekte, gegen ihren Klub, oder eine andre ähnliche Verbrüderung, die allgemeine Menschenliebe verläugnen, und des Glaubens sind: „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns!“. Die also überall Haß und Mißtrauen erregen, und aller Leser Herz drängen, ihm Zwang anthun, daß es nicht frey reden darf, wozu es sich geneigt fühlt. Es giebt Leute, die in ihrer Anhänglichkeit an diese Neuerer und lauten Westapostel,

374 Die Gelehrten wie sie seyn sollten ,

nothwendig damit die Geringschätzung alles Alten auch Gemeinnützigen verbinden; und daher zu so lieblosen Urtheilen, zu so hämischen Handlungen und Winsefzügen genügt sind, daß sie in ihrem Vortrag alle Bescheidenheit, Duldsamkeit, Rücksicht gegen ihre Mitbrüder, verlängern; und dem Eigendünkel das Recht über ihr Herz und ihren Kopf einräumen. Schwerlich gab es eine Zeit, wo die Gelehrten durch Parteilichkeit so getrennt lebten, und so lieblos urtheilen konnten; als heut zu Tage, da wir der kritischen Journale so viele an allen Orten und Enden haben; und es ist eine unerkannte aber ewig gewisse Wahrheit: seitdem die Menge der Kritiker zunahm, und wir so großen Gefallen finden an allen den Rezensionen; allgemeinen Bibliotheken, allgemeinen Literaturzeitungen, Mode- und Zeit-Journalen und stiegenden Blättern; seitdem hat sich die Moralität unter den Lesern und den Gelehrten offenbar vermindert. — Bescheidenheit, männlicher Ernst, Prüfung ohne Bitterkeit, Widerlegung ohne Bosheit, ruhige Zurechtweisung ohne giftige Rabalenmischerrey, kannten wir nie weniger, und unsre kritischen Blätter thun sich damit groß, recht cavalierisch und hämisch zu urtheilen. Wo hast du dein Herz? möchte man so manchem Rezensenten mit Unwillen zurufen.

Was ich schon oft wiederholt habe, und nicht oft genug wiederholen kann, ist die festeste Wahr-

heit: der Mensch verdient keine Achtung, sey er auch noch so gelehrt und weise, wenn ihn nicht Rechtschaffenheit, Güte des Herzens beseelt. Wie viele Beispiele giebt es überall, daß man ein vorzüglicher Schriftsteller, und doch dabei ein höchst elender falscher boshafter Mensch seyn kann. Sehen wir nicht überall Leute, die sich bey allen ihren grossen Talenten doch keine Hochachtung, kein Zutrauen erwerben können? Die eine lebhafte Imagination, weitläufige Belesenheit, ein scharfes Gedächtniß und eine durchdringende Urtheilskraft besitzen, und dabei gänzlich Mangel an moralischem Gefühl leiden; die wie Götter schreiben und reden, und als Verworfenen leben und handeln; die für die ersten Pflichten des Menschen — Treue und Wahrheit — keinen Sinn, keine Willenskraft haben. Ich mag nicht immer lebende Namen nennen, denn sie stehen wie Statuen der Bosheit überall vor Augen. Aus einem solchen bösen Herzen entsprang auch das gräßliche, mit dem Rache rufenden Blute unzähliger Unglücklichen besetzte Ungeheuer, die Intoleranz; daher kam es, daß der geheiligte Name brüderliche Duldung aus dem Register gesellschaftlicher Haupttugenden beynähe ausgesprochen, ja was noch mehr ist, nicht selten in die Rubrik Gott mißfallender Nachgiebigkeit eingeschaltet worden. — (Ich ver-
 setze überhaupt unter Duldung das Gesetz der
 Natur, kraft welchem jeder vernünftige Mensch

verpflichtet ist, seinen Mitmenschen darum nicht zu tranken, weil dieser minder aufgeklärt ist, und sein Herz auf eine andre Weise veredelt, als Andre; und daher ist auch bey mir Religionsfreyheit nichts anders, als ein Recht des Menschen, kraft welchem derselbe von Natur aus berechtigt ist, seinem Gott zu dienen, wie er aus innerlicher Ueberzeugung glaubet, daß es diesem unbegreiflichen Schöpfer am gefälligsten ist.“)

Wollte Gott, diese Denkungsweise wäre allgemeiner in der Kirche wie auf den Lehrstühlen der Professoren. Lange genug hat dieser Haß die schönste menschliche Tugend: gegenseitige Liebe unterdrückt. Und sollte uns denn das Beispiel Christi und seine herrliche Bergpredigt nicht alles sagen, was ich nur lassen kann!

Aber nicht nur dumme bigotte Pfaffen verfolgen, auch Männer von Einsichten vertheidigen ihre Privatmeinungen öffentlich mit Hitze und Bitterkeit. Für die Wahrheit eifrig und nicht lau zu seyn, macht jedem Menschen Ehre, auch macht es Ehre, seiner Ueberzeugung ohne Henschen zu folgen, wenn man sich die Mühe und Zeit genommen hat, solche wohl zu prüfen, und mit den Meinungen rechtschaffener Männer zu vergleichen. Aber sich laut im Publika mit sektirischen Meinungen zu machen, sie mit ganzen Komplots überall einführen und durch-

sehen, das ist schändlich, und verräth ein böses Herz, und das treibt zur Erbitterung alle gute Menschen. Auch Christus gerieth über diese Hohnsprecner in brennenden Eifer. Wenn man sieht, wie viele protestantische Prediger ihre Gemeinden mit unnöthigen Neuerungen, und durch auffallende seltsame Behauptungen chikaniren, die weder die Menschen besser noch glücklicher machen können, da ja der Rath Gottes in dem Neuen Testamente schon längst die Probe gehalten hat, daß man froh leben und selig sterben könne, wer diese einfache Lebensweisheit mit redlichem Gemüthe annimmt. Wozu also des großen Geschreyes von Aufklärung? Gleichsam als wären alle unsre Väter und Voreltern als Dummköpfe, Narren und Heuchler gestorben.

So sehr man aber die Ausbildung der Talente loben darf, so höchst wichtig ist es bey der gelehrten Erziehung, den moralischen Charakter zur Würde eines guten und edlen Herzens zu erheben, und ohne welche der Mensch ein Schensal seiner Zeitgenossen, die Geißel der Welt, und die Schmach der Gelehrsamkeit ist. In keinem Stande, in keinem Amt, verdient sich der Mensch Achtung und Liebe, wenn er nicht ein festes gutes Herz hat, wenn er nicht Wohlwollen, Güte und Nachsicht übt. Wie ganz anders glänzen in der gelehrten Geschichte ein Leibniz, Luther, Melanchron, die aller Herzen gemannen, weil sie aller Menschen Freunde waren;

178 Die Gelehrten wie sie seyn sollten ,

Wie wohlthätig für die Welt und Nachwelt wurde das männliche gute Herz des edlen Bellerts. Wie viel tausend erhabene Empfindungen erzeugten die Schriftsteller, die mit einem wohlwollenden, menschenfreundlichen Herzen schrieben? Wie unsterblich sind und bleiben die Namen bey den Zeitgenossen und noch bey den spätesten Enkeln, die Namen eines edlen Addison, eines frommen Jerusalems, Zollikofers, eines gesüßvollen Aleixo, eines gläubigen Hallers, eines scharfsinnigen christlichen Whiston, eines redlichen Iselin; diese werden leben und noch Herzen gewinnen, wenn der Schwarm der aufbewunderten Autoren vielleicht überhand genommen ist, oder nur noch in kaltem Andenken genannt wird.

Darum wiederhole ich es, und warne alle meine Freunde, wenn sie ihr Herz, ihr gutes schuldloses Herz bewahren wollen, in die boshafte Schadenfreude der Rezensenten nicht einzustimmen, ja lieber solche Schriften und Blätter ganz ungelesen zu lassen. Man kann ja in so vielen andern guten Büchern doch Zurechweisungen genug finden, warum will man sich ewig und ewig mit Streit und Widerlegungen das Herz verkrüppeln! Herzen von Herzen trennen! Menschen gegen Menschen verschwören! Tadeln unsrer Einsicht mit Bosheiten verachten! Bey den Urtheilen, Betrachtungen, Auslegungen und Beschreibungen von Vorfällen, Sachen, Anstalten,

Neuerungen kommt es gar sehr darauf an, was derjenige für ein Herz hat, der sich darüber eine Stimme anmaßt. Je nachdem des Mannes Herz gestimmt ist, je nachdem wird auch der Wiederhall seiner Rede seyn. Daher kann man von gewissen Leuten, allmal vorher wissen, was sie urtheilen werden; wie sie diesen oder jenen Gegenstand behandeln, ob sie ihn ins Licht oder in Schatten stellen werden. Ob sie einer Neuerung gut oder entgegen seyn werden. Nikolai zum Beispiel, wenn er Lavater angreift, thut es mit ganz andern Waffen, als wie sie Garpe, oder ein Heyne gebraucht. — Eine Reisebeschreibung von ihm geht so sehr auf Beleidigungen aus, als sie von einer Vorick'schen Reise verschieden ist.

Wollt ihr ein gutes Herz nähren, o so tragt den Heuchlern nicht! Vor allem also meine Leser vermah, scheuet alle Arten von Ehilanen; wenn ihr euer Herz gut und für die Menschentliebe offen erhalten wollet, laßt keinen Schriftsteller, der seine Feder nicht für die Menschheit, sondern für seine kleinen eiteln Zwecke gebrauchet. Man kann es bald wissen, was gewisse Leute für ein Interesse haben, so und so zu schreiben. Aber eben diese Zwangmäler sind die wahre Pest in der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Varro, gilt ihnen für die ganze Welt. Ihrem Eigennutz opfern sie das Wohl ihrer Brüder auf. Wehe, ihnen!

Der hochmüthige Gelehrte, ist die Schmach der Welt, und der größte Tyrann. Er kennt seine

Schwäche nicht, und die Thorheit seines Herzens ist mit Eigensiebe gedeckt. Er wird sich selbst in seiner größten Narrheit weise glauben, und seine noch so unannehme Schritte vertheidigen, und sie zu rechtfertigen wissen. Und wenn auch der höchste Grad von Einsicht und Gelehrsamkeit dabey glücken sollte, so ist doch dieser Mensch — als Mensch der Verächtlichkeit unter den Verächtlichen. Sieh auf deinen Ursprung du Thor, wer du bist; was hast du vor andern bey deiner Geburt, bey deiner Wallfahrt durchs Leben, bey deinem Tode vor uns? Lachst du nicht im Stillen wie der geringste unter uns? Hast du nicht die körperlichen Bedürfnisse wie der ärmste unter uns? Wirst du nicht sterben — und in der Erde sinken — wie der geringste unter uns. Was du besseres haben kannst als viele andere, das sind deine Thaten — wenn sie gut sind, deine Entschliessungen, deine Menschenliebe, deine Rechtschaffenheit. Dies ist das rechte, beste, was du als Mensch im eignen Sinn des Wortes, haben und dir erwirken kannst. Aber dich anblöden, — und stolz und verächtlich über deine Mitbrüder wegsehen, weil sie weniger wissen als du, weil sie eine Sache anders betrachten als du, weil sie nicht herrschen sind wie du — weil sie nicht auf solchem Posten, in solchem Amt und Stand stehen als du — o Elender! wisse, daß du schlechter bist als der Esclave an den Ketten, denn du gehst in den Fesseln der Eigensiebe,

des Hochmuths — die keine Seele zu allen kriechenden niederträchtigen Handlungen fähig machen. Du bist zu fürchten — aber nicht zu lieben — — du trägst das größte Brandmal das auf einer menschlichen Seele ruhen kann; die Verachtung. Armuth, Unwissenheit, Irrthum, fehlerhafte Einsichten sind menschlich, sind nicht verächtlich — und Gott lächelt diese geringen Kräfte, wenn sie nur wirksam sind, lieber und mit Wohlgefallen, aber an dem Hochmuthigen hat der Herr ein Breuel.

Stolze Menschen sind auch am nächsten in die heftigste Rasken zu verfallen; denn jeder Widerspruch macht sie toll; also am Heil sind sie die ärmsten und verworfensten, Gott löst sie aus seiner Nothten fallen. — —

In die Rasken des Hochmuths gerathen gemöhnlich Leute, die sich mit spekulativen Wissenschaften abgeben; Hypochondrie, der gelehrte Stolz verwirrt ihre Moral; wenn man sie auf ihrer schwachen Seite berührt — oder ihnen in ihrem System widerspricht, so sanken sie. Leute von Wissenschaften haben noch mehr Ursache als gemeine Köpfe auf ihren Hüt zu sein, daß sie nicht zu Narren werden, weil Phantasie, Belesenheit, Erinnerungskraft, Idealbilder ihnen genug zu Gebot stehen, ihre Verwirrung zu beschleunigen, da sie stets darauf ausgehen, über den nüchternen gesunden Menschenverstand den Meister zu spielen.

Voraus bist du stolz o Mensch? auf deine Wissenschaft? auf dein Amt? träumst du, daß deine Gelehrsamkeit wodurch dein blödes Auge schwindliche gemacht wird, dir erlaube, dich besser als deine Brüder zu halten, über sie den Vorrang zu nehmen, und mit hochmüthiger Geberde deine Person zur Schau zu tragen, wo du billig Schaam fühlen solltest, dich selbst so kühn zu erheben, und wenn du deine Schwächen selbst wahrzunehmen fähig wärest, würdest du über deine armseligen Bemühungen viel leicht — lächen oder Thränen weinen. Wahrlich, es ist unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch stolz seyn kann! daß es die Narren und die große Menge der Axtagelbuse seyn können, wissen wir, und hat seinen natürlichen Grund in der schwach sinnigen, verstockten, boshaften oder kleinmüthigen Eigenliebe, die sich so gerne auf Stelzen hebt, damit sie andre unter sich sehe. — So kindisch spielen auch oft berühmte Leute um Ruhm und Ehre, und sie sind so verblender, daß sie der lächerlichsten, oft boshaftesten und selbst der niederträchtigsten Handlungen fähig sind; nur um ihrem Stolz und ihrer Eigenliebe ein wohlgefälliges Opfer zu bringen. Wer ein aufmerksamer stiller Beobachter ist, kann täglich die merkwürdigsten Beobachtungen machen — wie ein schwaches, tines, wunderbares, räthselhaftes Ding der Mensch ist, und am allermeisten dann, wenn er von der gelehrtten Ruhmsucht geplagt wird

wird, wenn der Hochmuth seiner armen Seele keine Ruhe läßt Tag und Nacht; wenn der Eigendünkel alle seine Anschläge verwirrt, daß er selbst seine Existenz als Mensch darüber vergißt. Nicht leicht werden wir darüber nützlichere Betrachtungen anstellen können, als wenn man auf Universitäten die jungen Hochmuthsnarren sieht. Müßiggang, schlechte Gesellschaft, zerrütteter Wohlstand, heimliche Schande, und eine leichtsinnige, von Bescheidenheit und religiösen Gefühlen ganz entfernte Lebensart, bewirken diese für so viele Familien und Städte so nachtheilige gelehrte Windmähren. (Ausnahmen giebt es wie überall). —

Ich gebe es daher gerne als ein Hauptkennzeichen eines guten, gemeinnützen und wirksamen Schriftstellers an wenn er sich Zutrauen, Achtung, Liebe; das Herz der Menschen gewinnt. Wenn Falschheit, Mälice, List, Treu, Hochmuth, als die Wurzeln alles Uebels, in der gerechten Verachtung bleiben, die ihnen gebührt. Darum pflanze in Eure Schulen Lehrer, die ihre eiteln ruhmfüchtigen Zwecke nicht der Menschenseele anopfern; die an die Bürgerpflichten glauben, dabey aber die allgemeine Menschenschuld nicht geringer achten.

Neid, Stolz, Interesse, das sind die hauptsächlichsten Quellen, die die freye Wirkungen des guten Herzens hemmen. Wer diesen Gdhen dient,

224 Die Gelehrten wie sie seyn sollten,

der ist für die wahre Menschenanklärung verlohren, verlohren für den Umgang guter Geister.

So wie die Barrin, die alle mögliche Geschicklichkeiten, Verstand, Witz, persönliche Auszubildung, Fierlichkeit, Feinheit, Anstand, Schönheit besitzt, die dem Mann Reichthum und Ehre, die Abstammung aus einer guten Familie zubringt, dabei aber von den Tugenden des Herzens wenig fühlt, oder doch sehr sparsam sie ausübt, über eheliche Treue die kodersten Begriffe hat; über Ergebenheit, Besorgsamkeit, häuslichen Frieden, Ruhe, Stille, Eingezogenheit spottet, oder wenn sie auch noch äußerlich davon Gebrauch macht, doch in ihrem Herzen keine eigentliche Zerknirschung, keine zärtliche Zuneigung gegen Mann und Kinder, keine wahre mütterliche Tugenden übt; die ihrem Gesinde, ihren Verwandten weder Freundin noch Trost ist, die niemand nichts zu Gefallen thut, aus Neid, Haß, Mißgunst, Eitelkeit, zu allen niederträchtigen Handlungen fähig ist; die mit Schimpfen, Loben, Unruhe stehen, ihren Tag anfängt und ihn damit schließt; die ihre Freude daran hat, wenn sie in den Familien und in den Freundschaft Kabale, Mißtrauen, Uneinigkeit zu erregen weiß; diese kann man doch wohl mit vollem Rechte ein Weib von einem bösen Herzen nennen, die das Unglück einer Stadt, und eines ganzen Dorfes wird! Dieses böse Weib findet ihres Gleichen unter den Schriftstellern. — So wie

Diese Art die Plage der Welt ist, so können es auch selbst sehr lesbare aber höchst boshafte Schriftsteller seyn. Sie sind niemand gut, als wer ihrer Sittenlosigkeit Verhbrauch streut.

Es ist also ausgemacht, daß alle Talente, alle Geschicklichkeiten, alle Vortreflichkeiten des Geistes uns weder beliebt, noch zu würdigen, schätzbaren und edlen Menschen zu machen im Stande sind. Von dem guten Herzen geht aller Segen aus, alle Ehre und alles Glück, wenn es mit einem guten Verstande vereinigt ist.

Abbe, ein deutscher vortreflicher Schriftsteller, hat als ein christlicher Schwabe, mit eben so großer Gelehrsamkeit als Redlichkeit in seinem Buch vom Verdienst, der Güte des Herzens und dem Wohlfühlen ein eigenes Kapitel gewidmet. Hätte er in unsern Tagen gelebt, und hätte er weniger schmelzen wollen, wäre er weniger Rezensent selbst gewesen, er würde noch mit größerer Kraft dieses Kapitel andringlich gemacht haben. Er hätte müssen von dem schädlichen Einfluß zeugen, den die Rezensionswuth auf das Herz hat: wenn Kritikeln, Rechthaber, Bänkler, Sectiren, Zwist, Eitelkeit und Zusammenrottung die Litteratur charakterisirt: Wenn so wenige Schriftsteller schreiben, wie es das Bedürfniß der Welt erfordert, sondern was Geld einbringt, und der Menge gefällt, wie es die Patrone sehen, die in Berlin, Jena, Leipzig ihren

386 Die Gelehrten wie sie seyn sollten,

Thronstuhmel aufgeschlagen haben, zu deren Fahne man geschworen hat. — Er hätte zeigen können, wie in einem weltberufenen Journale so viele gute ja selbst vortreffliche Schriftsteller, zum Beispiel ein Haller, Sulzer, Wieland, ein Herder, J. Fr. Jakobi, Dusch, so elend, so hämisch, ja so infam kritisiert wurden, weil sie ihren eigenen Weg giengen, und Ehrlichkeit genug hatten, keine Partien zu machen, und nach ihrer Ueberzeugung aus Empfindung und Gefühl für Wahrheit, Redlichkeit und Pflicht, zu schreiben; O, die 10000 Rezensenten, die wir jetzt seit 20 Jahren in Deutschland hatten, so viel sie auch zur Aufklärung beigetragen haben mögen, sind doch die Stifter aller standarösen Aussetzungen, des heimlichen Unerbittens, der Spionieren, der jesuitischen Kniffe und Ränke, die unsere Litteratur so abscheulich machten, daß selbst Sohn gegen Vater, Brüder gegen Brüder, Freund gegen Freund, sich boshaft und gewissenlos anfallen, verläumdern und verstoßen lernten! Und für die Belehrung so wenig wirkten — daß Haß, Kabale und Lüge überall siegte!

Sollte denn diese Streitsuche nicht auch den Charakter der Nation verderben?

Man rechnet jetzt in Deutschland 127 kritische Journale, Blätter und Hefte, worinn nichts gethan

wird, als andere Schriften recensiren, das heiße: sie zerlegen, den Geist auflösen, das Fleisch vom dem Knochen trennen, die Eingeweide herausnehmen, und über das todtte Skelet die Urgerichte halten. So selten die guten Schriftsteller sind, so selten sind auch gute vor treffliche Rezensenten. Der große Haufe ist wie überall der große Haufe, ein lästiges, zudringliches, unverschämtes Gesindel. Viel Bosheit, Frechheit und kein Herz! Leute, die immer bereit sind zum Streit, und überall Reizungen dazu geben; so daß man mit Wahrheit sagen kann, seitdem wir so viele Rezensenten haben, wir auch mehr Verwirrung, Zweifel, Ungewißheit, Unsicherheit, mehr Schwan kendes, Schiefes, Halbwahres, Ganzfalsches in der Gelehrsamkeit aufkommen sehen. Man streitet — nicht um der Wahrheit willen, sondern um zu widerlegen — und dem Ansehen eines verdienten Mannes in Weg zu treten, um seinen Wig zu zeigen; um das Tausendste in das Hundertste zu mischen! Niemals herrschte mehr Uneinigkeit unter den Gelehrten, mehr Erbitterung als heut zu Tage! Ganze Klubs thun sich zusammen und recensiren — daher der ewige Widerspruch: hier Lob, dort Tadel, da blau, dort gelb, hier grün, dort schwarz — so stehen die Rezensionen gegen einander ab, und geben den lächerlichsten Contrast. (Siehe die Vorrede zu Hermes Geschichte der Jannn Willes.) Man vergleiche einmal die Urtheile unter einander, und

wenn man die Charlatanerie der Gelehrten noch nicht kennt, so wird man da die auffallendste Beroeise finden; dies kommt daher, viele recensiren sich selbst, oder lassen sich von ihren Spießbrüdern recensiren: dieser gehört zu dieser, jener zu der andern Sekte; der ärmste Tensel ist derjenige, der gar keinen Patron hat. Daher verharret alles in der absofutesten Gleichgültigkeit bey den bißfasten Rezensionen, weil es einmal zu dem Charakter dieser Journale gehört, daß sie sich unter einander reihen, necken, stechen, fragen. Alles bleibt dabey ruhig, und kein vernünftiger Mensch geht mehr auf solche Urtheile, weil die meisten erkaufte sind, von pffigen Buchhändlern. In diesen 123 kritischen Journalen, die täglich erscheinen, arbeiten nach einem mächtigen Ueberschlag, (auf jedes nur 20 Glieder gerechnet), wenigstens 2500 Hände, viele zählen nach ihrem eignen Gesändnisse zu 100 bis 150 Mitarbeiter; und in zehn Jahren wandeln sie sich wenigstens dreymal um, also laun man immer 7500 Rezensionen auf zehn Jahre rechnen. Welche charakteristische Schönheit, die der deutschen Literatur ganz eigenthümlich ist.

Ueber Pedanten, Modellefer und gelehrte Petitmaitres.

So klug wir heut zu Tage seyn wollen, so glaube ich doch, daß noch kein Zeitalter war, wo unter Schriftstellern und Lesern größere Pedanten (Kleinigkeitsfrämer, Spiel- und Kunstnarren, Allweisheitsmänner, siehe Wohlthatsfänger, von Bierstuden und Brandweinrausch toll gemachte Wankelantoren, philosophische Klopfschier und Disinktions-Schulstüchse) gefunden worden, als man sie jetzt in so ungeheurer Zahl in Deutschland und vorzüglich unter den sogenannten privatisirenden *Hommes de Lettres*, (auf deutsch Müßiggänger) antrifft. Was in vorigen Zeiten Pedant war, hatte schulgerechte Studien, studirte die Alten, trieb sein Werk mit Fleiß und Anstrengung aber ohne Geschmack. — Jetzt sind es Wüthen voll Geschmack, voll Keilhetik, aber ohne schulgerechte Studien, ohne Ordnung, voll wegwerfen, der Substanz, mit unfehllichem Stolge, voller Windbeuteln, Aufschneiderkunst, und Anekdoten, Spionerey — die der allgemeinen Sicherheit

höchstinachtheilig, den Sitten schädlich, und den wahren Gelehrten die gefährlichste Concurrenz entgegen setzen. — Diese abgeschmackte Kleinigkeitshändelen unsre Journalschreiber, Modebuchfabrikanten, Reisebeschreibungen. Dichter; diese fade, platte, philosophische Raisonneurs ohne Menschengefühl und ohne Bürgerthum; diese sinnlose Windfahnenräger glauben sich doch wohl die Aufklärer unsrer Zeitgenossen zu seyn. — Was kann dämmern Hochmuth, niedrigeren Eigendünkel, gefühllosere Pedanterey anzeigen, wenn es dies nicht thut?

Ein patriotischer Schriftsteller klagte kürzlich in einer bündigen Abhandlung, den Geist unsrer Zeit an, daß er sich am liebsten mit Spielereien und Phantasieren beschäftige; daß Gelehrte statt auf dem bescheiden Wege der stillen Untersuchung und der prüfenden Weisheit zu wandeln, nur Aufsehen erregen, und die Neugierde der Lesewelt durch frappante Scenen und wunderseitsame Grillen unterhalten wollen, die sie selbst für so wichtig ansehen, daß sie die geringste Idee mit prächtigen Worten ausstatten, damit in allen Gesellschaften, selbst unter dem Volke davon geredet werde. — So haben zum Beispiel die Namen Jesuitismus, Sokratismus, Magnetismus; Illuminat, Manipuliren und Desorganisiren, durch die in allen Zeitschriften und in so vielen Brochüren erworbene Celebrität, auch schon den gemeinen Bürger und Bauern neu-

glerig gemacht, was doch das für Dinge sind? Und man konnte sie nicht kürzer und besser unterrichten, als daß man ihnen sagte, es seyen Benennungen, die zu den jetzt im Schwang gehenden Zeit und Modetheorheiten gehören; welche zu wissen, sie ohne Schaden für ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit entbehren können; daß sie vielmehr viele falsche, übertriebene, stolze, hämische und eitle Ideen weniger in den Kopf bekommen, wenn sie ihre Neugierde mäßigen, und ihr Gedächtniß mit etwas besserem als solchen blöddherzigen Kritikeleyen und Charlatanerien anfüllen wollten. Denn es ist gewiß, daß die Neigung zu solchen arbeitsamen Wissenschaften, auch den Müßiggang nährt, und das Herz verderbt. Andre ehrliche Leute waren sonst des Glaubens, daß man nur durch rechtschaffene Gesinnungen und wirkliche Thaten Verdienste erwerben könne; aber die heutigen Aufklärer, unsre große Vedanten lehren diese menschliche Wahrheit um — sie reden viel und handeln schlecht. Wer also solchen Leuten gerne sein Ohr leihet, geräth in mancherley Versuchungen, ihnen an Herz und Kopf ähnlich zu werden. —

Immer war es das Lieblingsgeschäft aller blödsinnigen Grübler, Sektirer und Neuerer, vorzüglich die Religion mit in ihr Spiel zu ziehen; und daher bricht jedes Jahr in Deutschland eine neue theologische Fehde aus. Bald streiten sie um die Gottheit Christi; bald ist die Seligkeit der Heiden

ihr wichtiger Entscheidungspunkt; bald ſprechen ſie für die Ausübung der Juden, und dann kommen wie, der Tagliastro, Lavater, Sailer und Stark an die Reihe —; bald Zimmermann und Friedrich; bald Bahrdt und das Preußiſche Religions-Edikt; bald beſtreiten ſie die Richtigkeit der Symboliſchen Bücher, bald beſorgen ſie heimlichen Katholizismus; bald zündet da einer ein Strohfeuer an, bald ſtellt dort ein Journaliſt die Furcht mit einer Weiſſagung aus dem Propheten Daniel; — und ſo bringt jeder Tag eine neue Erſcheinung in die müßigen pedantiſchen Köpfe, die zuweilen Wiß haben, aber noch weit mehr Stolz und Unverſtand, denn auch die Louhändler haben oft den feiſten Wiß und die glücklichſten Einfälle. Wer wird aber ſagen, daß ſie darum geſcheide Leute ſind? An unſern großen Richtern — die alles erleuchten wollen, wird das Wort erfüllt: Pure Weiſſen werden zu Narren werden.

Nach Maafgab der vielfältigen Erklärungen, Erläuterungen, Unterſuchungen, Fragen und Antworten, Rezenſionen und Antikritiken, ſollte man glauben, daß wir in Abſicht der Glückſeligkeitslehre, (denn es ſoll auch nicht mehr Religion heißen) weit mehr Beruhigung, Zuverſicht und Freude im Glauben haben ſollten, alſo viel thätigere, beſſere Menſchen ziehen ſollten, als die Väter wegen dem Mangel an Licht, es nicht konnten. — Aber wie gerade das Gegentheil zeigt ſich überall! Niemals

ist in unsern jungen Köpfen mehr Sektirerey gewesen, nie hat mehr Stolz und Eigendünkel das Herz der Philosophen beherrscht, nie erschienen sie mit weniger Bescheidenheit im Vortrag ihrer Meinungen, nie ist Anekdotenjägerey, also wirkliche Quantifictions- Spionerey gemeiner gewesen, als heut zu Tage, da man alles rasch ins Publikum bringt, was man von einem schurkischen Correspondenten auf eine eben so schurkische Frage zur Antwort erhält; das Kuppeln und Zusammenrottiren ist zu keiner Zeit in der gelehrten Republik so im Schwange gewesen, wie in unserm aufgeklärten Jahrzehend, und wenn es so fort-dauert, so wird es um die Personalfreyheit und die Bürger-Ehre aethan seyn; doch ist zu hoffen, daß diese schmäbliche, schandbare Handlungen bald mit der allgemeinen Verachtung des Publikums gebrandmarkt seyn werden, und ein jeder gesitteter Mensch wird sein Angesicht wegwenden, von diesen Scheusalen des Eigendünkels, der Sektirerey und der Ebitane. Von dem unreinen Hauche solcher Menschen, kann leicht ein ganzes großes Publikum vergiftet werden.

Fürchterlich ist, wie die heutigen Aufklärer mit so leidenschaftlicher Hitze auf die Religion losstürmen. Und es ist allemal ein sicherer Beweis von einem sehr schlechten Herzen und einer unbändigen Eigenliebe, wenn man sich über Dinge abzusprechen annimmt, die lange schon als gut, zweelmäßig,

trostreich und der Würde des Menschen angemessen, durch alle Jahrhunderte gepriift worden. Und was können diese Zweifler anders als wieder Zweifel erregen, und sie durch nichts besseres ersetzen! Sie wollen den Aberglauben vertilgen, und sie befördern die Gleichgültigkeit in der Religion und den Unglauben; sie streiten gegen die Schwärmer selbst mit schwärmerischen Waffen, und voll Bitterkeit. Glaube du ja nicht, mein lieber Mitbürger, daß der Mann, der dich so für seine neue Entdeckungen in der Religion zu gewinnen sucht, und dir deinen alten Glauben verdächtig macht, ein vernünftiger Mann sey; nicht die Wahrheit, sondern seine eitle Ruhmsucht macht ihn so eifrig; nicht deine Ruhe, sondern sein Lehrgebäude will er gründen. Der kluge, weisheitsliebende wohlmeinende und stillforschende Freund der Wahrheit, redet und handelt ganz anders; er ist überzeugt, daß die innere Kraft der Wahrheit allein Ueberzeugung giebt, diese gewinnt die Herzen der Menschen ohne Mühe, und sie rechtfertiget sich gegen alle Sophistereien, die bald von allen für das erkannt werden, was sie sind, für tönendes Erz und klingende Schelle. Die lockenden und verführerischen Mittel des Wises und der Laune mögen nur einen Augenblick frappiren, und sie verschwinden wie das Blitzen in einer Sommernacht. — Ja man darf es endlich kühn und ohne Scheu sagen, daß die größten Feinde der Menschheit,

und alles häuslichen und bürgerlichen Glückes, diese neuen Volksaufklärer und Religionsverkünder sind; das allmähliche Verschwinden des noch übrigen Guten, so wie die Untergrabung aller existirenden Regierungsformen hat man diesen Helden des Unglaubens zu verdanken. —

Gottes Sohn, als er unter den Menschen wandelte, sagte diese merkwürdigen Worte: „Alle Sünden können dem Menschen erlassen werden, aber die Sünde wider den Geist Gottes wird ihm nicht erlassen“. Wenn solche Sünden, die keiner Erlassung fähig sind, noch begangen werden könnten, so müßte man sie bei den Leuten vermuthen, die mit sich so viele tausend andre in Leichtsinns und Unglauben verführen, und das Werk des Geistes Gottes hemmen und vereiteln, daß es in dem Menschen nicht Wurzel fassen und Früchte bringen kann. Und was thun die heutigen Aufklärer anders, als daß sie die Menschen in fleischliche Sicherheit einwiegen, und das stolze Herz gegen alle Regungen des Gewissens in Schutz nehmen. Streiten und Widerlegen ist ihnen zur Natur geworden.“)

*) Nikolai, der große kritische Hebebaum, hat sein ganzes literarisches Leben (seit mehr als 30 Jahren) fast nichts als Kritiken und Widerlegungen geschrieben; und sein größerer Pedant ist nicht in die Welt gekommen, als dieser hochmüthige, sich ganz für unfehlbar

Man sehe nur, wie faust sie in ihren Reden sind: In ihren Werken sollt ihr sie erkennen, sagt Christus.

Darum bitte ich euch, meine Freunde, meidet das Lesen solcher Streitschriften, sie geben euch keine Beruhigung, sie machen euch nur zweifelhafter, und sie rauben euch eure wenigen freien Stunden, die ihr dem Denken und der gemeinnützigen Weisheit widmen sollt. Nehmet euch das zu einer Regel, die durch die Erfahrung tausendfältig bestätigt ist: alles was zu viel Aufsehen macht, was zu viel Schein hat; ist nicht das wahre Gute. Die Schriften, die von aller Welt begierig verschlungen werden, haben etwas an sich, das euch

haltende, alles bestreitende, über alles urtheilende, über alles absolut absprechende Menschenfeind. Seit 25 Jahren schreibt dieser Mann fast nichts als Artikel; und für seine Person nichts als Rechtfertigungen, Antworten, Untersuchungen der Verdächtigungen; heuchelnde Erklärungen; und noch etwas. Aber, wenn sich so oft rechtfertigen muß, der beweist doch damit etwas, das seiner Person keine Lobrede hält. Und man sieht doch überall, daß er seinen Wind zu jedem Feuer trägt. Auch auf das Publikum hat ein solcher Mann einen höchst nachtheiligen Einfluss. Man gewöhnt sich durch das Lesen solcher Streitschriften zu einer boshaften Schadenfreude, dafür warne ich alle meine Freunde.

schadet, und trauct ja keinem Schriftsteller, der sich so ins Publikum als ein wahrer Marktschreier hinein dringt; laßet ihn ganz ungelesen. Es siedt gemeintlich Sektireren und Täuschung dahinter. Man will euch locken. Vertrauet euch bey eurem Bücherlesen einem verständigen, weisen und bescheidenen Manne an. Leset nichts auf gerathewohl, leset nichts, was euch der Zufall, oder der Ruf in die Hände spielt; leset lieber weniger und Gutes, was sich für eure Umstände schickt, was euch zu bessern und zufriednern Menschen, zu rechtschaffenen Hausvätern und eifrigen Bürgern macht. Durch das herumschweifende Bücherlesen hat schon so mancher Mensch seine Ruhe und sein zeitliches und ewiges Glück verlohren. Denn wahrlich, euch ist nichts alles zu wissen nütze! Wer sich weis in den Schranken der Mäßigung zu halten, und nur das bessere wählt, der ist weise, der ist ein Mann! Seyd ihr einmal mit einigen guten Büchern, voll gesunder Grundsätze und gerührter Wahrheiten bekannt worden; so wird euch die Glitterwaare der Mode-Lektür gewiß nicht mehr verführen. Ihr werdet, wie es ein vernünftiger Bücherleser thut, ein gutes Buch oft lesen, ihr werdet eure Seele damit nähren, und euch nicht nur mit einem flüchtigen ungelerten Lesen genügen lassen; sondern ihr werdet das sorgfältig gewählte Buch zu eurem Lieblinge machen, den man des Jahres mehr als einmal besucht. Ihr

werdet euch Stellen daraus bemerken, und schriftlich ausziehen, was für euren Zustand gerade am passendsten ist; um fester in euren Entschliessungen und Vorsätzen, muthiger in euren Unternehmungen, beharrlicher im Dulden und Leiden zu werden. — Wenn ihr so leset, o so habt ihr bey wenigem viel gelesen! und wahrhaft wohl gelesen, und die Früchte werden sich an eurer Seele im Himmel und auf Erden verklären!

Ich kenne so viele junge Bürger, die mit ihrem Zustande, mit ihrem Beruf, mit ihrer Obrigkeit, mit Eltern und Freunden, mit Kindern und Hausgenossen unzufrieden, verdroßen, jänklich und in ewigem Streite leben; denen nichts recht ist, und die ihre Lage nicht bearbeiten, ihre zeitlichen Umstände ganz vernachlässigen; raisonniren, spöteln, stolz über andere losziehen ist ihr Vollenben. Diese Leute kenne ich fast von Jugend an. Sie haben eine gar gemächliche verzärtelte Erziehung von ihren Eltern genossen; die wenigsten Monate im Jahr besuchten sie die Schule, die andere Zeit ließen sie ihrem Vergnügen nach, sammelten Insekten oder Vögel, oder Steine; sie lernten Mahlen, Tanzen, Musik; giengen aufs Land zu ihren Verwandten oft für zwey und drey Monate; hier verzeittelten sie ihre besten Stunden des Lebens, die sie zur Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf hätten verwenden sollen; dazu kam das modische Bü-

cher-

Herlesen der Romane und Zeitschriften; in allen Leseeläden waren ihre Namen eingeschrieben, auf alle Nachdrücke der schönen Geister pränumerirt; sie; sie versplitterten für solche Dinge viel Geld, und ihr Kopf wurde immer wärmer für solche Spielereien und Zeitverderbnisse eingenommen. Wer sie daran störte, war ihr größter Feind. Diese zwecklose, kindische Denkungsart ist ihnen geblieben, da sie in das bürgerliche Leben traten, wo sie fleißig arbeiten sollten, um eine Familie zu ernähren, um die großen Erfordernisse als Mensch, als Gatte, als Vater und Freund und Mitbürger zu erfüllen. Aber eben hier findet man sie nun an der Klippe des Verderbens. Sie zehren ihr väterliches, oder mütterliches, oder weibliches Erbe auf, sie betteln um jeden Dienst, der bey weniger Arbeit reichliches Brod giebt, sie werden der Gegenstand der Verachtung ihrer Obern und Verwandten. Ihre Kinder erziehen sie schlecht, denn das väterliche Besspiel hat sie schon frühe angesteckt, und so ruhet die Schande auf einer ganzen Familie, die in ihrem Vater einen Weichling und einen eingebildeten Thoren sieht.

Man darf nicht mehr fragen, warum das Lesen bey so vielen Leuten gar nichts nütze; denn wenn man sieht, wie planlos, wie eitel und kindisch ihre Absicht dabey ist, so muß man sich wundern, daß

dadurch nicht noch mehr Verwirrung in die Geschäfte des Lebens kommt.

Ich werde auch immer mehr und mehr überzeugt, daß die Belesenheit und der Witz unsrer heutigen Frauenzimmer, oder wenn man will, ihre Auszubildung, geradezu dem menschlichen Leben entgegen ist. Die Geschlechtstriebe erwachen früher, luxuriöse Bücher befördern den Ekel an Arbeit und stiller Sittsamkeit. Bis eine einzige Frauensperson eine vernünftige Anwendung von der Lectur zu machen weiß, werden dagegen Hunderte seyn, die sich damit überfüttern, und ihrem Kopf und Herzen eine falsche Richtung geben. — Wenn eine junge Tochter nicht unter der Aufsicht einer verständigen Mutter, oder eines klugen Vaters liebt, so zittere ich vor den Folgen; und es ist mir fast zur Gewohnheit geworden, sogleich zu ahnden, daß es in dem Köpfchen seucht, wo Büchereitelkeit eingehaust hat. Ich sah schon so viele wie die Engel sprechende, und wie die Teufel handelnde Frauen, die in der Kenntniß aller neuen Bücher besser zu Hause waren, als ihre gelehrten Männer — aber diese Männer hätten alle diese Weisheit gerne entbehrt, sie fühlten sich dabei nicht am besten; eine emsige, treue, fromme und einfach gebildete Hausmutter würde sie glücklicher gemacht haben. Wahre Aufklärung soll uns für den Stand und die Lage, wozu wir Beruf haben, besser, geschickter machen; aber wie wenige

Frauenzimmer, die durch Bücherlesen sich bilden, haben diesen Zweck? Es ist eine große Seltenheit, wenn eine Frau vieles liest, daß doch ihre Weiblichkeit dabei nicht leiden soll! Ich habe Briefe von Frauenzimmern gesehen, die über ihre Pflichten so vortrefliche Urtheile enthielten, daß man einen Himmel in ihrem Besitz zu haben hätte glauben sollen; aber wie ganz anders fand sich im wirklichen Leben! Sie waren nachlässig, schmutzig, unordentlich, zerstreut, voll Kapriolen und Launen; sie waren verstandige, vortrefliche Gesellschafterinnen, nur in ihrem eignen Hause gieng alles verkehrt; gegen ihre Kinder und Familien waren sie nachlässig und frostig — und ich sah die Verstellungskunst im höchsten Grade bei den gelehrten Weibern!

Ich bin nicht der erste, der die Empfindsamkeit, die Romane, die dramatischen Schriften und Trauerspiele auch für eine Ursache vieler Krankheiten ansieht; und nichts ist gewisser, als daß daher die Vapours der Weiber, oder ihre Nervenkrankheiten, entspringen; und Unthätigkeit und Müßiggang vermehren. Je mehr die Menschen ihre Empfindungen zu verfeinern und vollkommner zu machen suchen, desto mehr vergrößern sich die Ursachen der Vapours — also auch die Grillen und die Wunderlichkeit der Mädchen und Weiber.

Unsre Pedanten glauben, alle Ausflärung komme von den Gelehrten. Aber das ist nicht wahr. Sie

sind über viele der wichtigsten Gegenstände der Welt noch sehr unbelehrt. Die Gelehrten vermuthen zwar vieles es sey so oder so, und jedes Zeitalter hat seine eigne Hypothesen, das heißt Suppositionen, von Glaubensarten und Vermuthungen. Wie die Welt entstanden sey? darüber sind vielleicht mehr als vierhundert verschiedene Meinungen; über die Bewegung des Sonnensystems herrschen noch unzählbare Zweifel; über den Lauf der Erde und Sonnenkörper giebt es mancherley Systeme: wie lange die Welt stehe, weiß auch der Gelehrteste nicht; wie sie nach und nach diese Gestalt erhalten, ob sie auf einmal vollkommen aus des Schöpfers Hand hingestellt worden, ist keinem bewußt; wie die Steine, die Metalle im Schoos der Erde gebildet werden; wie viele Jahrtausende zur Härtung und Zusammenfügung eines Diamanten erforderlich sind; wie lange Gold und Silber und das bessere Eisen in der Erde liegen muß, bis es reif ist; dies alles sind ihnen und uns Geheimnisse. Sie wissen nicht wie die Pflangen entstehen, das Außere ihrer Entwicklung sehen sie wohl, die Natur des Keimes und was ihn bereitet, kennen sie nicht; eben so dunkel ist die Erzeugung der Thiere und des Menschen. Noch mehr aber ist allen Menschen ein Geheimniß, was das Geisterreich anbetrifft; wie zum Beispiel unsere Seele mit dem Körper zusammenhängt; wie sie sich vereinigen und auf einander wir-

zen, was der Nervensaft ist; was die Thierseelen mit den Menschenseelen für Aehnlichkeit haben? Ueber alles dieses, so wie über tausend andre der wichtigsten Fragen, ist die gelehrte Kenntniß bloß Vermuthung. Man hat gesucht vieles zu erklären, das meiste aber davon kann falsch seyn. Die größten Geister unter den Sterblichen, die am meisten große Vermuthungen und umfassende Einsichten gehabt haben; ein *Aristoteles*, *Descartes*, *Newton*, *Leibnitz*, haben auch manches gedacht und gelehrt, was wohl nicht ganz ausgemacht wahr seyn mag, so wie vieles davon schon widerlegt worden ist.

Und gar nicht sind die nützlichsten Entdeckungen von den Gelehrten gekannt worden, vielmehr beweist die Erfahrung, daß Männer von gesundem Verstande, wenigen Schulwissenschaften, aber ausdauerndem Fleiße, am geschicktesten sind, brauchbare Entdeckungen zu machen. *Cook*, der Schiffskapitain, hat auf seinen dreu Seereisen mehr wichtige Beobachtungen gemacht, als vor ihm je sind gemacht worden. Der Gelehrte legt gar zu gerne der Natur seine Hypothesen unter, und verfehlt ihre wahre Spur, denn sie ist einfach und ohne Künsteley, und so will sie auch betrachtet seyn. — Die *Magnetenadel*, welche allen Entdeckungen so vortheilhaft zu statten kam, daß sie den Seefahrern die Strasse zeigte, — indem sie das Eisen an sich zieht, und sich unter gehörigen Umständen beständig nach Mitter-

nacht dreher — dieser Wagner, welchen man auch Segelstein nennt, hat ein armer Hirte Namens Wagners, zuerst entdeckt, und seine anziehende Kraft bekannt gemacht.

Auch in andern Künsten und Handwerken, die zur Naturforschung hergetragen, hat sich der gemeine Menschenverstand herrlich hervorgethan. Die Uhrmacherkunst, die Glaschleiferei und die beste Bearbeitung der Perspektive, die Mathematik, Optik, Schriftgießerei, Bergbaukunde, Wasserleitung, wodurch wir in der Kenntniß der Natur so vorzüglich weiter gekommen sind, haben durch den scharfen Beobachtungsgeist gemeiner Handwerksleute ihre Vervollkommenung, Gewißheit und Solidität erhalten, und ohne welche Instrumente und Vorarbeiten die Gelehrten nichts wissen könnten; — ja sie fanden für sich genug zu thun, wenn sie die Leichtigkeit, Ordnung und Präcision, welche in den mechanischen Arbeiten lagen, nachahmen und erklären wollten.

Habe also Achtung vor dem gemeinen Menschenverstand, er ist es, der uns in den Finsternissen Licht giebt, und uns nicht irre führt! Die Gelehrten klagen freilich laß genug, daß ihnen keine besondere Offenbarungen und Einsichten zu Theil worden sind; denn ihr Stolz läßt sie wohl glauben, sie seyen besser als andere Menschen. Und kürzlich schrieb in einem solchen Anfall von pedantischem Hochmuth

ein Schriftgelehrter: — "Viele unserer Entdeckungen, so groß sie auch immer seyn mögen, sind den noch bloße Kinder, die noch Erziehung erwarten., — O wenn doch jemand den Schlüssel zu dem heiligen Gewölbe fände, wo vermuthlich noch tausend solche Dinge verborgen liegen! — Aber leider! leider! liegt alles in einem Labyrinth, wozu Ballo (einer der größten Denker) den Faden gesucht und nicht gefunden hat, und der Mensch muß noch jetzt, wie vor Jahrtausenden, die größten Dinge so erräthen, wie die Schweine die Salzaellen und Gesundbrunnen das ist sehr traurig"

Dies ist die Sprache eines Gelehrten, aber die Menschheit dankt Gott dafür, der dem menschlichen Stolze seine Gränzen setzte, und seine Gaben mittheilt, ohne Ansehen der Person; ja oft erhält sie der Niedrigste und Geringsie — zehnfältig. — Dadurch entgehen wir auch am sichersten aller Despotie der Philosophen, weil sie ihre Schwachheit und Unvermögen erkennen müssen.

Die kühnsten Helden, die unternehmendsten Köpfe waren keine Gelehrte. Franklin, der Amerika die Freiheit gab, war ein gemeiner aber stark fühlender Mensch; — die ersten Pflanzler des Christenthums waren keine Gelehrte — sie waren Handwerker aber edle Menschen. Die größten Regenten der alten Welt kannten nur die Thakraft. Zieihen, der große Sieger unter Friedrichs Heerschaaren,

war im Felde glücklicher, als kein Taktiker. Wenn alles verlohren schein, so machte dieser einzige General alles wieder gut; (denn er hatte alle gelehrte Krieger). Nicht Kunst, sondern die Naturkraft wirkte in ihm allmächtig! O ihr Zweifler und Theoretiker sehet doch die Geschichte durch, welche Menschen der Welt größere Dienste geleistet haben, und in allen Absichten auch größere Menschen gewesen sind, ob die Buchstaben, Männer und Theorie, Hesden, oder der praktische kunstlos aber entschloßen und kraftvoll handelnde Mann! Freylich sind nicht alle Menschen von der Natur so wohl bedacht, daß sie ohne Krücken, (ohne Regeln) gehen könnten; aber wenn wir nicht durch Allgemeinheit dieser Regeln den Geist abspannten, wir würden mehr Originalkörpe haben, wir würden unendlich reicher an Genies seyn, denn die ängstliche Folge der Regeln verkrüppelt die Natur, und macht die Menschen zu bloßen Maschinen. Und wahr bleibt was Hans, wurst zu den gelehrten Pedanten sagt: Aber so machts halt euer scheußlich Kritik, verfolgt's Genie, ersticht manch Mästerstück!

So wenig ein aufgeschmollener Magen gesund seyn kann, eben so wenig kann ein eitler, stolzer Gelehrter gute nuzbare Belasheit in sich nähren. Und daran erkennt man die Köpfe, die für die Wissenschaften gehören sind, wenn sie ihre Wissenschaft nicht aufblähet, wenn sie bescheiden sind, und eine

gute, für die Welt gemeinnützige Anwendung davon machen; wenn sie absprechende Prahlereien, stolze Anmassungen und Urtheile verachten. — Nur wenigen edlen und rechtschaffenen Männern kommt der Ruhm zu, daß sie durch das Lesen und Studiren bessere Gefühle und Ueberzeugungen sich erworben, mit Mühe, mit Arbeit, mit Nachtwachen und Anstrengung Thorheit und Unsinn bezwingen haben; aber der große Haufen der Leser und Bücherschreiber lallt bloß nach was andre gesagt haben, sie eignen sich zu was ihnen nicht gehört — so ein Stolz nimmt überhand, und so ist ihr ganzes Denken und Empfinden zeitversplitternde Tändelei, Eitelkeit und Thorheit. Sie wollen alles Lesen, alles verdauen, und haben keine Verdaunungskraft, sie bekommen Krämpfe, Konvulsionen, Verstopfungen, und ihr Abgang ist voller abscheulicher Cruditäten. Das wahrhafte Denken, Prüfen, Anwenden, Selbstaussführen, Verbessern, nützlicher in ihrem Beruf und Amt zu werden, das ist der allerm wenigsten Nachbeter ihre Sorge. — Darum sind sie auch fast in allen Geschäften des Lebens so wenig nützlich, daß sie der einfältigste, ungelehrteste Mensch an Werth und Brauchbarkeit übertrifft. —

Ich habe schon auf vielfältige Weise in diesem Buche von dem eingebildeten Vorzug unsrer Zeit geredet, welches der Wurm und Krebs im Staat ist, der alles unterfrisst, und überall lockere, leichte,

unsichere Erde macht. — Unsinn, den man kaum bei den Wilden so hoch findet, stellt sich so sichtbar zwischen durch in vielen Handlungen und Schriften unsrer heutigen Menschen dar, daß man deutlich sieht, sie haben keinen Schritt weiter gethan — sie sind so blöde und abergläubisch als irgend in einem barbarischen Lande. Die Nachbeter, Leute in Aemtern, Handwerksleute, Gelehrte, glauben an alle Schwärmeren und Thorheiten, die mit jedem Tage in den Köpfen aufstauen, die wie aus fauler Erde oder aus faulem Holze als Irrlichter empor steigen, — daher kann ein Erzbetrüger Calisto und seines gleichen, so leicht Anhänger und Bewunderer finden, weil der gemeine Menschenverstand erröthet, verdunkelt, entstellt und schwindlich gemacht ist, — und die geschwächte Natur lieber träumt als wacht. Beweist dies nicht, daß die Eitelkeit, die Eigenliebe, der Eigensinn und Troß des Menschen, wenn er mit überspanntem Eifer einige Schritte vorwärts gelaufen, wieder mit gelähmten Kräften ganze Generationen zurückfällt. — Nur die Art und Weise ist dann verschieden, wie er seinen Irrthum und seine Narrheit ausläßt. — Und was ich vorzüglich sagen wollte, ist die ewige Wahrheit: mit der Gefesselschwelgerey und Unwissenheitsucht, wird alle wahre Weisheit untergraben. Je mehr man seine Geisteskräfte zusammen hält, (concentriert,) und auf einen bestimmten Gegenstand wirken läßt; je

geschickter und fähiger wird man wirken. Nimm deine Kräfte für einen Gegenstand zusammen, und du wirst viel thun. — — Vertheile sie unter vielen Gegenstände, und du wirst nichts thun. Wer da weiß sich zu bestimmen — und dieser Bestimmung ganz eigentlich zu leben und gemäß zu handeln, der ist weise, der ist ein Mann!

Man siehet hieraus, daß in unsrer heutigen Erziehung sehr große Fehler liegen, die das Menschengeschlecht schwächer, elender machen müssen. Wir wollen Vielwisser, Frühwisser bilden, und bilden nasenweise Bursche, elende Pedanten, die glauben alles zu wissen, und die doch ihr Lebenlang nichts recht wissen, noch weniger Geduld, Uebung, Wissen und Kraft haben, etwas auszuführen. Frühe Vollkunst, frühe Eitelkeit, früher Müßiggang und eignere Wille, — und früh alt und verachtet, müßlos und pedantisch, wenn sie Männer seyn sollten. Daß dieses Uebel doch allmählig erkannt wird, frenet mich; aber wie elend wir schon dadurch geworden sind, macht mich traurig. Wie wenig Religionsgefühl, Sittengefühl, Amtspflicht, Berufsschäfts-Redlichkeit übrig geblieben, sehen wir leider! in unzähligen Beispielen. Daß unser Körper mit der Seele zugleich damit schwächer werden, das wollen wir noch nicht glauben, und doch ist es gewiß. Nach der Erfahrung der Aerzte, sind die Körper, und Nervenschwäche, das gewöhnliche

Antheil der sechsten Menschengattung, und die Onanistische Schwächung ist in keinem Zeitalter unter den jungen Studirenden so gemein gewesen wie jetzt.

Eigendünkel ist gewöhnlich das Kennzeichen der Halbgelehrten. Sie stolzieren auf Stelzen, und glauben, andre zu übersehen, wenn sie von allem reden können. Solche Schwindelköpfe, die von nichts gesunde Begriffe haben, wählen sich die Mode, und Zeitlesur zu ihrer Lieblingsbeschäftigung; von jeder neuen Meinung, von jedem Schwärmer und Schöngestir, der am unverschämtesten Lügen und Aufsehen erregen kann, werden sie beherrscht; alle Tage denken sie anders; nichts ist wahr, nichts ist ausgemacht in ihrem Kopfe; alles hängt von dem Witz und der Laune des Modedournalisten ab; was sie davon nicht verstehen, das glauben sie ihm aufs Wort. Weder in der Weltgeschichte, noch in der Naturgeschichte, weder in der Philosophie noch in der Theologie und Medicin haben sie gesunde und feste Prinzipien; und doch beurtheilen sie leicht alles, was erfahrene Leute darüber schreiben und drucken lassen; und zwar thun sie es mit einer so zuversichtlichen Miene, die von ihrer tiefen Unwissenheit das unverkennbarste Merkmal abgibt. Denn je mehr ein Mann gedacht und gerüht hat; je mehr er in einer Wissenschaft sich umgesehen hat, je vorsichtiger ist er in

seinem Urtheile, und so bescheidener im Vortrag seiner Meinung; je deutlicher steht ihm die Wahrheit vor Augen, daß Irrthum auch bey der größten Wahrscheinlichkeit möglich sey. Diese Vorsicht und Bescheidenheit im Urtheilen, beweist un widersprechlich den gesetzten Mann und den wahren Weisen. Wie wenige unter unsern Bürgern, die mit den neuen Schriften bekannt sind, suchen sich diese edle Denkungsart eigen zu machen! Auch unter den sogenannten Gelehrten und Fakultisten, giebt es nur gar zu viele Halbgelehrte, und pedantische Klügler, denen es eben so wenig um Belehrung, sondern mehr um das Paradieren zu thun ist; die eben so wenig von einer Hauptwissenschaft verstehen, und sich um recht feste Grundsätze gar nicht bewerben. Mit Ernste schuldert sie ein neuer Schriftsteller. Dieß ist Luxus des Geistes, welcher zwar schimmert, aber an innerm Werthe, nichts als Armuth und Sklavensinn verräth. Er sagt: „Sobald die jungen Leute in höhere Schulen kommen, so werden sie auf einmal von lauter neuen Ideen, neuen Grundsätzen und Vorschlägen, über Volks- und Religionsunterricht, über Kirchen- und Sittenverbesserung, Erziehungsweisen, und vergleichen, von allen Seiten bestürmt — damit verbinden sie noch auf Anrathen ihrer Lehrer, oder aus eigenem flatterhaften Triebe, das Lesen der Rezensionen und Zeitschriften; wodurch so viele rechtschaffene

junge Leute schon verführt worden, von dem wahren Hauptzwecke, von einem planmäßigen, ordentlichen Studiren abzuweichen; und hingegen gewöhnen sie sich an falsche Urtheile, an oberflächliche *Raisonnements*; zum Vandalern über wissenschaftliche Dinge. — Zu keiner Zeit ist dieses *Raisonniren* unter jungen Leuten so im Schwange gewesen, als in der unfrigen! Und — was sind diese unklugen *Raisonneurs* anders, als bloße Zeitschriften und Mode-Aufklärungs-Broschüren-Leser; wozu sich auch Handelsdiener, Schreiber und müßige Mädchen gesellen, die von allem wissen, und von allem reden. Mit hie und daher zusammengekrachten kleinen Details und Dilettantenkenntnissen, gehen sie, wie mit Spielbuden, überall aus in die Welt, und bieten ihre Waare feil, ohne Ueberlegung und Behutsamkeit, ohne auf Ort und Zeit zu sehen; ja was das schlimmste ist, ohne die Waare, die sie andern aufstischen, auch recht zu kennen, oder geprüft zu haben. Sie stören manchen guten Hausvater in der glücklichen Erziehung seiner Kinder; sie sind die Ursache so vieler unglücklichen Ehen, und die Eitelkeit, die unter unsern leibkranken Weibern herrscht, verdankt man größtentheils diesen Schwachgeistern. Sie machen so manches gute Mädchen eitel und superflus; daß sie von der Pflicht der Arbeitsamkeit und der Ergebenheit gegen den Gatten nichts mehr hören will. — Viele tausend edle

Stunden, die zu etwas bessern angewandt werden konnten, helfen sie tödten. — Durch ihr Bensoiel verführt, wiedmen sich viele der Lesesucht. Nur die Whantafie, die Nengierde, nicht der Verstand und das Herz wird durch thre Lektür genährt. Ueber die Religion und die Staatsverfassung haben sie die lockersten Begriffe. Der Wetterhahn der Mode dreht ihren Kopf, bald nach Süden, bald nach Westen; so wie gerade ein launiger Rezensente ihn stimmt, und morgen wieder durch einen andern Rezensenten herumgewandelt wird. Kommen sie in einen Buchladen — so ist ihr Lösungswort: *Neues, Neues*. Was über ein Jahr alt ist, ist ihnen abgeschmackte Waare. Brochüren, nicht Werke kaufen sie. Ihr Bibliothekchen ist daher auch so niedlich und Brochürenartig, wie ihr Kopf. — Politik, Revolution, Ektiren und Dichtung, sind ihre Lieblingswissenschaften.

Mit einem solchen Chaos zusammengestoppelter Begriffe, treten diese Leute sodann in das thätige Leben, und finden alles widerlich, eckelhaft, und zerstören die natürliche Ordnung der Dinge; — sie wollen alles anders, alles neu haben. So oft ich von einem Prediger höre, der seine Gemeinde, oder von einem Erzieher, oder Hausvater, der seine Zöglinge und Kinder, durch Neuerungen verwirrt, so denk ich immer, daß er entweder kein rechtschaffener, oder kein kluger, oder ein solcher Mann sey,

dessen Wissenschaft nur aus verwirrter, unverbundener Modellestür, ohne Ordnung, ohne System, ohne Grundsätze bestehe. Viele, die aufgeklärt seyn wollen, von dem Professor bis zum Dorfschulmeister herab, gehören zu dieser Art Menschen. Daher kommt denn auch oft das allgemeine Ausfehlen des Volks, und oft guter einsichtsvoller Menschen gegen das Erleuchten und Bessern in der theologischen, moralischen und politischen Welt, weil die, die erleuchten und bessern wollen, dessen noch selbst so sehr bedürfen, alles unter einander werfen, keine feste Grundsätze, keine Richtschnur haben, wornach sie handelten, sie reden zwar überall nichts als von Aufklärung—weil es der Modeton der Zeit ist; wollte Gott, sie lernten sich selbst kennen, und den Schaden beurtheilen, den ein so verstandloses Betragen für die bürgerliche Gesellschaft hat.

Aber dieser Schaden bleibt nicht nur beim Reden und im gesellschaftlichen Umgange, sondern diese Tollköspe schreiben auch. Sie wissen sich der Schleichwege zu bedienen, um überall Aufsehen zu machen; unverschämt sind sie, also auch fähig, verdienstvollen Leuten ihren Einfluß auf das Volk abzuspannen, und sie lächerlich zu machen. Nicht die Wahrheit, sondern ihre Meinung an Tag zu bringen, daß ihre Person heraus schimmere, ist ihr Zweck. Es soll immer alles neu seyn, übrigens gilt

gilt es gleichviel, ob es nütze oder schädlich sey, wenn sie nur Aufsehen erregen können, wenn nur die Worte schön lauten. — Sie wissen, daß man sich bey den kritischen Tribunalen Freunde erwerben muß, wenn man nicht genothzuchtiget werden will; so gebrauchen sie jede niederträchtige, kriechende Mittel, um sich da und dort zu empfehlen; sie leisten geheime Dienste, und werden Spionen: wodurch schon mancher unwürdiger Mensch ein gelindes vortheilhaftes Urtheil erhielt, und dagegen ein gerader biederer Gelehrte, der sich schämen würde, solche elende schurkische Wege zu gehen, gleichgültig und oft höhnisch von solchen Kabalenmachern beurtheilt wird. Viele sind so kühn, sich auf die unverschämteste Weise Mißbrauch zu streuen, sich in den Journalen selbst oder durch ihre Spiesbrüder recensieren zu lassen; das Arbeiten und Schleichen im Finckern ist in unsern Tagen unter den Büchersehreibern zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gekommen. Ein Buch macht oft unverdientes Aufsehen, da ein anders, das unendlich mehr innern Werth hat, fast unbekannt und ungeschätzt bleibt. So wissen sich unwürdige Leute im Besitz von einem großen Publico zu erhalten; auf Kosten anderer Männer, die wahre Verdienste haben, und denen Ehre und Vorzüge zu theil werden sollte. Wer mit solchen literarischen Taschenspieler-Künsten etwas bekannt ist, braucht daher auch größere Vor-

fißt bey seiner Büchermahl, und trauet nicht dem allgemeinen Gerüchte; er bekommt einen Edel vor allen solchen Charlatanerien, und er hält sich dagegen an die wenigen bescheidenen und stillen Weisen im Lande, die Gottlob noch nicht ganz ausgelorben sind.

Auf diese edellichen biedern Männer, auf einen Melin, Garve, Herder, Jerusalem, Dusch, Spalding, Sulzer und wie die ehrwürdigen Namen weiter heißen, auch meine Mitbürger, aufmerksam gemacht zu haben, daß ihr sie dem Schwarm aller Neuerer, vorziehet; ist der Zweck dieses Aufsatzes. Solche Männer werfen nicht ihre Halbes Ideen ins Publikum; sie hatten Achtung dafür; sie wußten viele Jahre, und audierten lange eine Wissenschaft, bevor sie sich ans Schreiben wagten. Diese Freunde des Wahren und Guten sind auch Freunde der Religion, und eben darum sind sie uns doppelt schätzbar, da in ihrem Charakter und in ihren Schriften Uebereinstimmung, Würde und stille Größe des menschlichen Geistes herrscht; solche Tugendheilen sich auch allen Heem aufmerksamen Lesern mit: Mit den Schriften dieser und ähnlicher Männer vertraut zu seyn, gereicht auch zur Ehre; zur Veruhigung, und wird ein sicherer Leitstern durchs Leben.

Und das ist wohl etwas anders als Tisotaische Aufklärung!

Grundzüge der falschen Aufklärer und der Monopolisten im Bücherwesen.

Zur Warnung vor Täuschung und Betrug.

Kein vernünftiger Mensch hat noch den Werth der wahren Gelehrsamkeit gering geschätzt. Die Arbeiten und Nachtwachen, die angelegentlichste Aufmerksamkeit großer und fähiger Geister, haben der menschlichen Natur und dem ganzen System unsrer politischen, moralischen und bürgerlichen Verfassung ihre Ausbildung und Veredlung, ihre Würde und ihre Festigkeit gegeben. Wenn wir in Künsten und Erfindungen, in Religionen, und politischer Freiheit gewonnen haben, und darinn alle Völker der alten Zeiten übertreffen, so haben wir dies den aufgeklärten Regenten, Patrioten und Staatsmännern zu verdanken, die dem Unterdrückungsgeiste ihrer Unterthanen und Mitbürger Verfall und Richtung schenkten, und ihre Verdienste und Entdeckungen allen Nationen zur Prüfung und weitem Vervollkommenung überließen. Großmüthig und edel dachte in allen Jahrhunderten der wahre Gelehrte und Menschenfreund; wenn ihm schon der Lohn und die Ehre den

seinen Zeitgenossen entlang, so tröstete er sich damit, daß das Gute seiner Arbeit nicht untergehen könne. Er glaubte, und dieser Glaube ließ ihn alle geringfügige Nebenabsichten verachten, daß die Folgen gemeinnütziger Arbeiten sich ins Unendliche erstrecken, die allein Gott überschauen, und nach ihren unaussprechlichen Wirkungen weiter verkündet werde. Wer so das Wohl seiner Brüder zum Gegenstand seiner Bemühungen macht, der ist ein Wohlthäter der Menschheit, sein Name bleibt ewig.

Aber so denken die wenigsten unserer heutigen Schriftsteller. Ein schönes Honorarium (so nennt man den Schriftstellerlohn) rührt sie mehr, als die Ehre bey der Nachwelt zu leben, und im Buche der Menschheit eine würdige Rolle zu spielen. Sie wollen alles selbst bey gesundem Leibe genießen, und darum kann sie diese Ehre nicht leiden. Ganz Deutschland ist nun mit geldsüchtigen Autoren überschwemmt; in allen Städten und Dörfern, auf Schulen und Universitäten, bey Gerichtsstellen, in geistlichen und weltlichen Stränden, treiben sie ihr Wesen. Und sie werden eben dadurch oft schlechter in ihren Aemtern, die sie als Nebensache betreiben; dagegen Schriftstellern und Rezensenswuth sie zu Tag und Nacht beschäftigen. Haben sie sich einmal bey einem gewissen Publikum einen Namen erschrieben, so hat die arme Seele keine Ruhe mehr; das Publikum erhält alle Weile ein neues Nachwerk. Ihr Haupt-

motif ist Geld-Erwerb. Klüchrig setzen sie sich hin, und mit der wichtigsten Miene von der Welt sagen sie dem Publikum — für seine klingende Münze — schaafe, geistlose Dinge, die zu andern Zeiten ein ehrbarer Mensch sich geschämt hätte, nur einigen Freunden zu erzählen. Alles ist gut genug für die heutige Lesewelt. Sie sagen: man liest uns ja doch nur flüchtig etumal, und dann sind wir wieder mit unsern Lesern wo wir ausgegangen sind. Darinn haben diese Scriblier recht, daß das Publikum solche unreife Frucht noch gar begierig sucht, und sich lieber damit eine Indigestion (oder vielleicht noch etwas mehr) zuzieht, als daß es sich an gute nahrhafte Hausmannskost halten wollte; an ein von lecrem Geschwäze frenes, und mit nützlichen Wahrheiten bereichertes Buch. So lange also das Lesepublikum nach solchen faulen Nerven greift, so lange werden auch unedle Menschen sich finden, die dergleichen zum Kaufe anbieten.

Die unselige Schreibsucht wird genährt, daß die Buchhändler die Autoren so gut bezahlen, weil zu den elendesten Dingen noch Käufer gefunden werden; dies allein macht die Scriblier so eunig, so sentia, so enthusiastisch; denn die blanken Thaler sollen ihnen immer beim Schreiben ein, und die Bogen vermehren sich durch die wunderbaren Kunstgriffe.

Leute, die einmal so weit verabgesunken sind, daß sie bloß ums Geld schreiben, haben schon alle

Achtung vor dem Tribunal der gesunden Vernunft verloren. Und es ist durch die neueste Gelehrten-geschichte, durch ihre Zänkereyen, Associationen, Journalisten-Despotie, mehr als zu klar am Tage, daß diese Geldsucht bey den heutigen deutschen Schriftstellern ein abermaliger Charakterzug ihrer geringen Delikatesse ist. Denn wie eckelhaft ist es nicht für Leute von Geschmack und Lebensart, alle solche Verleger- und Autorstreiche, mit allen Anekdoten und skandalösen Ausfällen zu lesen, wie sie täglich in den deutschen gelehrten Journalen, Zeitungen und fliegenden Blättern erscheinen. Wer noch etwas auf deutsche Litteratur gehalten hat, fängt jetzt an, dagegen gleichgültig zu werden, weil man sieht, wie die ganze Gelehrsamkeit nur Handwerksmäßig getrieben wird, beseelt vom Parthengeist, ohne Energie und ohne Liebe für die Wahrheit.

Wer nur ein wenig mit der heutigen Schriftstellerwelt bekannt ist, weiß, wie wenig delikat und fein diese Herren empfinden; sie schreiben nicht um die Ehre — sondern um den Lohn^{*)}. So lange sie einen Verleger finden, der ihre Hirngespinnster ins Publi-

*) In diesem ganzen Aufsatze wird nicht vor auten Vätern, sondern vor der Wuth schreibseliger Scribler gewarnt. Also machen die wenigen bescheidenen deutschen Gelehrten, die ihren Gang ohne Verdruss als Männer von Charakter fortgehen, eine billige und rühmvolle Ausnahme.

kum führt, so lange lassen sie drucken, und eben darum nützt keine Kritik gegen solche Leute etwas. Die Kunst Titel zu erfinden, und das Publikum durch täuschende Ankündigungen zu gewinnen, ist ihr größter Stolz. Wenn sie ihrem Büchlein einen neu-modischen Titel gefunden haben, so mag es jeder Buchhändler auch das dümmste Zeug zu drucken, denn das Publikum liest und kauft nur was auffallende Namen, Witz und Neuheit an der Stirne trägt, was artig gedruckt ist, eine Vignette und den Druckerort Leipzig hat: oft ein übertünchter Sarg voll Moder und Gestank. Man rußt nicht, ob nicht unter der schönen Masse ein Ungeheuer von Unrethumst steckt. — Der Wahnsinn solcher pöblichen Scriblier und Verleger ist: "Die Welt will betrogen seyn, und so sey sie betrogen. "

Wer auf einer Leipziger Messe das Hin- und Herrennen der Aukteren und Buchhändler einmal mit angesehen hat, der bekümmert fast Edel und Widere, wissen gegen sonst sehr berühmte Namen von Gelehrten. Sie machen dem Buchhändler die Aufmerksamkeit zu Tag und Nacht; sie haben Manuscripte nach der Wahl und zu Dancenden; selbst auf Richters Caffeehaus sah ich solche, die ihrem Herrn Verleger damit aufpassten. — Wie sehr erniedrigen sich diese Leute, und wie kann das Publikum erwarten, daß solche geldbedürftige Scriblier Wahrheit und Ueberezeugung in ihre Schriften bringen, da sie sich so of-

senbar erlaufen lassen! Diese Art Menschen sind gerade diejenigen, die heut zu Tag am meisten Aufsehen erregen, und wodurch die deutsche Litteratur seit mehreren Jahren eine so falsche Richtung genommen hat, daß auch die wirklich guten Bücher verdienstvoller Männer nicht mehr gelesen werden. Ueber diese abscheuliche Ausartung kann man mit Recht sich nicht bitter genug beklagen, da die Wissenschaften und die Würde des Schriftstellers mit Füßen getreten werden.

Wenn ich auch nur hie und da einen einzelnen Menschen, der mit diesem Unwesen nicht so wohl bekannt ist, aufmerksam mache, daß er nicht so leichtsinnig der Mode-Schriftstellerei nachläuft, so ist der Raum hier nicht verloren, und die Augenblicke, die ich dazu benutze, sind köstlich angewandt.

Ich gehe also weiter, und schildere die Handlungsweise dieser neuen Art Menschen noch genauer. Sie sind meistens brodlos, ohne Erfahrung und ohne Eitten. Ihr Charakter erlaubt ihnen also alles, was dem Mann in Aemtern und dem soliden Gelehrten unanständig wäre. Dahin gehören vorzüglich die abgesetzten Magister, die berufslosen Advokaten und Schreiber, die müßigen Studenten; zum Theil sind sie schon um schlechter Handlungen willen verurtheilt oder zurückgesetzt worden, und hegen also gegen gewisse Stände und Personen, gegen Gesetze, Lehren, Sitten und Anstalten gehässige Gefinnungen; daher kann

man sich von ihrer Art zu schreiben und zu denken schon einige Begriffe machen. Sie hazardiren alles, wenn sie nur Aufsehen erregen können, das mit der Verleger sie ferner brauchen kann. Durch die heillosen Kunstreife wissen sie da und dort unter guten Menschen Mißtrauen und Feindschaft zu erregen; eine Parthie gegen die andre zu entzweien; und sie dienen vorzüglich gerne zu Spionen. Was in ihrem Lande in Absicht auf Religion, Erziehung, Staatsverfassung u. d. gl. geschieht, wissen sie zu ihren Absichten zu benutzen; sie schreiben alles auf, machen Anmerkungen, Untersuchungen und Beschreibungen von Sachen, die sie nicht verstehen, die sie nur halb gesehen, oder mit Vorurtheil gesehen, und da entstehen Bücher von so superficialer Art, daß oft in den aufbewunderten und allgelesenen Schriften, unter vielen hundert Behauptungen nicht eine einzige wahr ist.

Dies kann auch nicht wohl anders seyn, denn auch die wissenschaftlichen Gelehrten fangen ihr Handwerk noch ganz lump an: Journalweisheit sei es. Sie studieren nicht, sie prüfen nicht, sie vergleichen nicht. Sie schwärmen in irgend einer Wissenschaft. Enthusiastisch sollen sie über alles Meane her. Kaum haben sie die allerersten Gründe eines Dinges begriffen, so wollen sie schon Entdeckungen und Neuerungen machen, wo nicht in der Sache selbst, doch in der Form und in der Lehrart. Da-

ber die Verwirrung in der Religion und in den Wissenschaften, und die beschwerlichen Untersuchungen für den wahren Freund der Litteratur. Denn er muß auch das Chaos dieser Leute kennen, weil dadurch andere, die weniger solide Begriffe haben, irre gemacht werden, und also wird in unaufhörlichen Widerlegungen Anlaß gegeben. Wie viele tausend solcher Streitschriften haben uns lange auf öden Feldern umhergetrieben, worüber wir den Genuß des Wahren und Nützlichen veräußerten, und als wahre Donquixotte mit Windmühlen fochten.

„Solche Schwindelgeister verdunkeln den litterarischen Horizont, daß man selbst die Sterne erster Größe kaum mehr bemerken kann. —“ Seitdem die Buchhändler Bücher bestellen, anordnen, Pläne vorschreiben, und das edelste Geschäft, Menschen zu lehren, zu bessern und zu erfreuen, zu dem aller-niedrigsten Geschäft herabgewürdigt haben, seitdem ist die deutsche Litteratur zur Profession und Verächteren herabgesunken; und nichts ist bald verächtlicher als das Autormetier. „— Eben daher entspringen so viele Mißgeburten, so viele zwecklose, elende, heillose Chartren und Zeitschriften. Fast die ganze Menge von Romanen, Comödien, Reisen und Modeschriften, womit alle Jahre die Lesewelt überschwemmt wird, sind solche Fabrikartikel. Sie bringen viele tausend falsche, schlüpfrige, verkerrte Ideen in die Köpfe unserer Landsleute — und

der Mangel von Geradheit und Widerspruch, der bey unsern jungen Leuten so sichtbar zu werden anfängt, hat man der Bekannthschaft mit diesen sächsischen Modeprodukten zu danken. Sie verderben das Herz und schwächen den Verstand.

In den dreystausend neunhundert neun und neunzig neuen Romanen, die seit den letzten 10 Jahren aus Deutschland, vorzüglich aus Sachsen, zu uns gekommen sind, sind nicht zwanzig gesunde Ideen, oder eigenthümliche neue nuzbare Wahrheiten. "In unsern Lexiks, Journalen und anderer Leisnarbeit, die nach dem Blockenschlag und Handwerkslohn gemacht wird, gehört dem Herausgeber oft gar nichts. „ Solche Spekulationen auf den Beutel des quimüthigen Publikums haben den verständigen, von dieser Prellerey unterrichteten Mann schon längst gegen die meisten neuen Schriften mißtrauisch gemacht, und er giebt sein Geld nicht mehr so leicht aus, für ein von Journalisten gepriesenes Buch, er kennt die Falle, die seinem Beutel so oft ist gelegt worden, und verwahrt sich vor solchen Täuschungen. Aber es ist Pflicht desjenigen, der durch Schaden klug geworden ist, auch seine Mitbürger zu warnen.

Die Buchhändler sind es, die die Modeartikel zu schreiben vorschlagen, und ihre Mietbtinge in allen Ecken von Deutschland pensioniren. Ich kenne manchen solchen Souverain über ein Duzend Autorenhälfe, der sie nach seinem Willen drehet und wen-

der, wie er es seinem Interesse zuträglich glaubt ; er bestellt die Arbeit, wie der Manufakturist ein Stück Zeug bestellt, nach Form, Gestalt und Güte. Diesen allmächtigen Befehl befolgen die Federmänner ganz pünktlich ; sie schreiben ab und setzen hinzu, wie ihnen befohlen ist. Was kommt aber bey all solchem Wesen anders heraus, als knechtische Lohnarbeit ? Dies ist die geringere Art der Schriftsteller ; es giebt aber noch andre, die fast auf die gleiche Weise mit sich handeln lassen.

Die Maratons unter den Buchhändlern, die einen großen Ruf haben, daß sie mit Louisd'ors den Bogen bezahlen, was die Veringern nur in Thalern abreichen, ziehen die berühmten Schriftsteller an sich ; der Band zwischen ihnen ist auch bald gemacht : eine Hand wäscht die andre. — Man muß diese Herrn schonen, denn sie sitzen an den kritischen Tribunalen, und können viel nützen oder viel schaden. Ihre Bücher gehen gut ab, und sie erhalten von dem Herrn Verleger von einer Messe zur andern neue Bestellung. Wenn nun ein solcher rasirender Buchhändler Geburtsschmerzen hat, und seine Idee realisiren möchte, so legt er dem Herrn Autor das Ei, und dieser brütet es aus ; daß zur Freude des lieben Publikums das Küchlein oft noch vor dem neunten Tage munter und leicht herumhüpft.

So müssen oft Leute bald über diesen bald über

einen andern Gegenstand schreiben, den sie nie zu ihrem Studium gemacht. Man sieht, es ist weniger Bedürfnis des Autors als des Buchhändlers, denn dieser muß für jede Messe seine zwanzig oder dreißig neue Artikel haben, damit er die Konkurrenz mit seinen Nachbarn halten, und vieles den fremden, die Messe besuchenden Buchhändlern aufhängen kann; denn durch reizende Titel und andere Kunstgriffe wird dieser genöthiget, davon für sein nach Neugierden lechzendes Publikum mit nach Hause zu nehmen. Als Selbstherausgeber oder Theilhhaber eines kritischen Tagebuchs haben sie auch die schönste Gelegenheit, sich selbst und andern Eriessbrüdern dienstfreundliche Ritterdienste zu erweisen. Man merkt dies auch sogleich an dem Ton, der in diesen Literaturblättern herrscht, welchem Verleger und Autor sie wohl oder übel wollen; ob er Freund oder Feind ist. Da tönt oft die große Trompete, wenn für das stille Verdienst nur das Sackpfeisichen angepfeift wird. Und wie viele Rabalen schleichen sich mit ein!

Die berühmtesten Literaturzeitungen und kritischen Werke rühmen sich, zu 2 und 300 Mitarbeiter zu haben, die in ganz Deutschland zerstreut leben; da muß denn die Sprache der Patronatschaft gar oft eintreten. Wie wenig kann man sich also auf die Zuverlässigkeit solcher Urtheile verlassen, und wie oft gehet man irre, wenn man auf solche einseitige Machtsprüche hört! Bücher, die bey gewissen

Buchhändlern in Sachsen und in Preussen erscheinen, haben daher eine grosse Empfehlung voraus, die die Oesterreichischen, Schwäbischen, Schwebischen vergeblich von der Gerechtigkeit erwarten. Es glänzen daher viele Namen von Gelehrten am litterarischen Himmel, die es weit weniger verdienen, als hundert andre; und die ihr ganzes Glück einem pflügigen Verleger, und seiner Industrie, die Waare in Gang zu bringen, zu verdanken haben. Und diese Kunst, den armseligsten Mißgeburten durch ein modisches Röfchen fortzuhelfen, verstehen unsre große Messfabrikanten vortreflich.

Schon lange ist von Seiten der Oesterreichischen, Schwäbischen und anderer Reichslande Klage geführt worden, daß man so gesittentlich die Buchmanufakturen in Sachsen unterstützt, und hingegen alles zu verschreyen sucht, was damit auch nur entfernt zu weitelfern scheint. Einen Wiener patriotischen National-Schriftsteller *) führe ich doch hier an, er sagt: „Es wäre hier wohl der Ort, etwas über die Kniffe und Viffe zu sagen, welche die niederdeutschen Buchhändler, Journalisten, Rezensionen &c. treiben, um den oberdeutschen Buchhandel und das ganze Litteraturwesen unsrer Gegenden zu unterdrücken und zu verschreyen. Es ist aber nicht der Mühe werth, diesen schmutzigen Fleck recht in

*) Pözzel in Wien.

das Licht zu setzen. Der ganze Spud wird um einiger tausend Thaler willen getrieben, welche die Sachsen und Brandenburger bisher alljährlich auf der Leipziger Ostermesse aus Oberdeutschland erhoben haben, und noch ferner einzustreichen trachten. Sie hatten bis auf die neuesten Zeiten beynahe ein unumschränktes Monopol mit Büchern. Noch vor zwölf Jahren war das Verhältniß der oberdeutschen Artikel in den Leipziger Katalogen gegen die Niederdeutschen wie 1 zu 36, ein paar medizinische Bücher nämlich, und etwa ein historisches oder diplomatisches Werk. Seit einigen Jahren aber, da man in Oberdeutschland etwas freyer denkt, reiner schreibt, und im Fache der Litteratur ebenfalls arbeitsamer wird; da man die Nachsprüche der Niederdeutschen Journalisten und Rezensenten nicht mehr so mächtig anstaunt und tief verehrt, die großentheils schaaalen Leipziger Produkte nicht mehr so Centnerweise abnimmt, und auch ansehnliche Ladungen unsrer Schriften ihnen zuführt: seitdem ist es erklärte Fehde. Sie setzen weniger Bücher ab, und nehmen auch weniger baar Geld ein. Dieß ist allerdings ein empfindlicher Stoß; aber die Schritte, welche sie thun, um diesen Gang der Sachen zu hemmen, und, wo möglich, wieder umzuwenden, sind auch gar zu gehässig und auffallend. Freylich muß es schmerzen, diktatorisches Ansehen, und besonders Geld zu verlieren; aber ich kann doch alle Verleger, Schrift-

steller, Journalisten und Rezensenten mit der gewissen Versicherung trösten, daß ihr Buchhandel immer einiges Gewicht über den unthätigen behalten werde, weil unsere Landesbeschaffenheit, unsere gesellschaftliche Verfassung, die Lebensart und Bequemlichkeit unserer Schriftsteller und Buchhändler, sie nie zu jenem Grad von Arbeitsamkeit und Thätigkeit gelangen läßt, wie die Niederdeutschen.

Ihre Weisbilanz wird vielleicht jährlich um ein paar tausend Thaler sinken; aber dieß verdient ja nicht, sich so gar wüthend darüber zu geberden. Das einsichtsvolle Publikum fängt bereits an, darüber zu lachen. „

Und eben diese Herren klagen beständig und ewig über die Ungerechtigkeit des Nachdrucks, da sie doch sich alle mögliche Schleichwege erlauben, um dem Publikum ihre Waare aufzudringen; sie entziehen andern soliden Buchhändlern die Verlagswerke durch Uebernichtung des Honorariums; sie ziehen die Autoren aus dem ganzen deutschen Reiche nach Sachsen. Einige Leipziger Buchhändler waren die ersten, die den gedruckten Bogen um ein sechsfaches höher dem Autor bezahlten, als es auf der Buchhandlung vorher nicht erhört war; dies vertheuerte auch die Preise der Bücher, und die Nachdrücke kamen auf. Sie selbst tragen also die Schuld an aller der Unordnung, die jetzt in der literarischen Welt herrscht, und es ist fast die einzige Nothhülfe des Publikums,

sich

sich mit Nachdrücken für die Menge ihrer Spekulationen schadlos zu halten, womit sie die Welt so unaufhörlich bestürmen.

So wenig es also zu erwarten ist, daß Autor und Buchhändler mit dem Publikum immer recht schaffen umachen, eben so wenig kann man die gänzliche Ungültigkeit der Nachdrücke beweisen. Keine Regel ist ohne Ausnahme, und ein Unrecht kann in zehn Fällen ein wahres Unrecht seyn, und im eilften Falle kann es nützlich, gut, zweckmäßig und löblich seyn von der Regel abzugehen. Freylich sind die gewöhnlichen Nachdrucker nicht die Leute, die diese Untersuchung allemal genau anstellen, in welchen Fällen sie dem Publikum einen Dienst erweisen und rechtschaffen handeln. Und eben hier ist es, wo ich den Nachdruck, so gut wie jeder andre ehrliche Mann, verdamme. Aber niemand sagt ein Wort dazu, wenn sich diese Original-Verleger in der deutschen Literatur zu Monopolisten machen, und die schändlichste Eigennützigkeit, so wie die größte Despotie gegen ihre Mitkollegen im deutschen Reiche und der Schweiz ausüben; sie machen die unvernünftigsten hohen Preise; bey den Zahlungen schwagen sie immer von vollwichtigen alten Louisd'ors; sie wiegen die Dukaten ab; und ein solcher Grobian hatte einst die Kühnheit, einem Schweizer Buchhändler ins Angesicht zu sagen, als er ihn in französischen Laubthalern bezahlen wollte: „Was? so

Sch...sgeld?" Von ansehnlichen litterarischen Produkten nehmen sie fast gar nichts. Wir können nichts gebrauchen, sagen sie mit einer sehr vornehmen Miene, wenn ihnen das beste Buch in Tausch angetragen wird; aber sie wollen nichts gebrauchen. Es ist kommoder, in der Weise Geld einzustreichen, und die andre Zeit spazieren zu gehen. Wenn man alle Gravamina, die auf einer Leipziger Messe von solchen Tyrannen begangen werden, öffentlich erzählen wollte, man würde wahrlich kälter über die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks urtheilen lernen. Man siehet doch überall, daß diese Großhansen den größten Aufwand machen, herrlich und in Freuden leben, Reichthümer sammeln, da indessen die Buchhandlungen im ganzen deutschen Reiche und in der Schweiz nach und nach unter dieser souverainen Herrschaft fallen, und ein so armüthiges Ansehen erhalten, daß sie alles Geld aus dem Lande nach Sachsen schleppen, und blos ihre Lohnknechte werden. — Wie lange noch soll ein vernünftiger Buchhändler dies Joch tragen, das alle Industrie, alle Fertigkeit in den Geschäften darniederwirft? Der Nachdruck macht das Uebel nicht gut, weil gemeiniglich die elendesten Kerle sie veranlassen, die sie durch Colporteurs, durch abgelegte Schulmeister, durch verdorbene Wirthe, durch die Landkartenhändler und dergleichen Leute sectideln lassen, woben der wahre Buchhändler ein

müßiger Zuschauer bleibt, weil er mit solchen Krä-
mern und Psuschern nicht in Gemeinschaft treten
kann. Doch ist es noch gut, daß wenn die Wölfe
die Schaafe fressen, doch auch noch Schäferhunde
da sind, die ihnen den Raub nicht so leicht machen.

Es ist hier nicht der Ort, noch mehr von diesen
litterarischen Freibeutern, wo der eine so gut ein
Schurke am Publikum wird, als der andere, aus-
führlicher zu reden. Ich behalte es mir für eine an-
dere Gelegenheit vor. Mein Urtheil kann nicht par-
theyisch scheinen, weil alle rechtschaffene Buchhänd-
ler und Bücherkäufer einstimmig seit einigen Jahren
klagen, daß man nichts mehr von einer Leipziger
Messe erhalten kann. Es ist ja wider alle Kling-
heit, eine Waare mit baarem Gelde einzukaufen,
die man noch nicht kennt, die oft nur einen momen-
tanen sehr precären Werth hat; eine Waare, wie
die Bücher, die vielfältig nach Phantasie gefordert
werden, und aus Phantasie wieder die Bessern unge-
fordert bleiben; eine Waare, wo Verleger und Au-
tor ihre Kunstgriffe brauchen, um das Publikum
durch einen lockenden Titel, durch eine täuschende
Ankündigung, oder durch sonst ein Meisterstückchen
zu überlisten; eine Waare, die durch den unermes-
lichen Zuwachs neuer Schriftsteller bald vom Strom
der Zeit fortgerissen wird, und durch andre bessere
oder schlechtere ersetzt wird; genug, es muß nur
immer neu seyn, denn die Neuheit macht heut zu

Tage den Werth eines Buches: und kaum ist ein Jahr vorüber, so ist auch dieses Neue schon wieder alt geworden! Warlich, man hat Ursache, mit der Litteratur unzufrieden zu seyn, weil sogar seine Steifigkeit, Festigkeit, Solidität, unter Lesern und Schriftstellern gefunden wird. Und die Kabalen der Zeit machen alles noch unsicherer.

Die größte und ausserordentlichste Nothzuchtigung des Publikums geschieht durch die täglich sich vermehrende Anzahl von Journalen und Modalkalendern. Mit diesen zwey Artikeln wird jährlich ein ungeheures Geld verschleudert, und den gutmüthigen, leichtgläubigen Käufern abgeschöpft, und aus dem Beutel gelockt. Mit welchem Bombast, mit welchen Wettereschlägen, Blitzen und Donnern der papiernen Kreuzerkomödie, mit welcher elektrischer Geniekrast wird das Publikum aufgestoßen, wenn es herbey kommen soll, zu pränumerieren — Da ist des Versprechens, des Lobpreisens, des Anklagens der Gleichgültigkeit eines geschmacklosen Publikums kein Ende. — Da tritt man in aller Gravität hin, sagt was man alles leisten wolle, was bisher nicht geschehen ist, soll nun endlich in Erfüllung gehen. — Was bisher von allen vernünftigen Lesern in allen unsern Journalen vermißt worden, sey für diese neue Unternehmung aufbehalten geblieben. Kurz, sie führen gerade die Sprache, wie Gellerts Hans Nord, der in die Bouteille schlüpfen

wollte *) und nachdem die Menge versammelt war, uns bloß die Lehre hinterlassen hat: man soll keinem Prahler glauben! Wer kann dann noch zweifeln, daß alles nur Autor — und Buchhändler Speculationen sind. Wenn sie mit neumodischen Titeln und durch alle Schreier in Deutschland ihre Erscheinung ankündigen lassen? Wenn sie noch, ehe das Ding zur Welt gebohren ist, einen Lärm versüßen, der allen delikaten Ohren wehe thut; wenn sie die Erwartung des unmündigen Publikums so in ihr Interesse ziehen und zu spannen wissen, daß die Pränumeranten und Subscribenten, wie gute einsältige Schaafe in den Stall des feinen Monopolisten hinein laufen; wollen sie nicht gutwillig kommen, so kößt man sie mit der Darforcepeitsche der Rezensenten auf. — Und was ist endlich das, was unter solchen Prahlereien erscheinen mag? Ein schon prostituirtes Kind der feilen Lust. Das

*) Du lachst; doch weißt du auch, daß du durch größte
Lust

So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?

Was braucht wohl ein Hans Nord, versch'n zum
Bücherichmieren

Was braucht er, um dich zu verführen?

Ein wunderbares Titelfloz: —

Das den Betrug schon — ich hat.

— Du staunst — und eilst und kaufst und liegst?

Was denn? — daß du betrogen bist!

Ding gleicht seinen ältern Brüdern, wie ein Ei dem andern. Es fabricirt sich mit Händen, und kreicht sich ein mit Louisd'ors. Das sind die Goldföcher, die Aderten ohne Schmelztiegel und ohne Feuer, lu't, — blos mit Hülfe der Buchdruckerpresse und eines raffinierenden Verlegers. —

Ich könnte viele berühmte Journale, Zeitschriften und Bücher nennen, die durch solche Meisterkünste ihr Glück im Publikum gemacht haben, und worunter der schon lange unselig verstorbene Bunzel mitruhet; — aber es würde mich zu weit führen; denn man müßte die damals ausgestreuten Ankündigungen und Anempfehlungen auch mit abdrucken lassen, um die Charlatanerie recht anschauend zu markiren *). Ich sammle schon einige Zeit an solchen Originalen der deutschen Literatur, und werde sie, wenn mich die Laune ankommt, einmal noch dem großen Publikum zur Beherzigung und als Altensstücke vorlegen. Jetzt rede ich nur noch

*) Welch ein Aufhebens machte man nicht als Archenholz Minerva erscheinen sollte, und wie vieles versprochen die Herausgeber der Friedens-Präliminarien, die noch immer rasch ihren Gang fortsetzen, obgleich kein Mensch mit wahrem Interesse sie liest. Die Windmacheren in der Minerva hat schon zu lauten Widersprüchen Anlaß gegeben, aber es darf sich niemand getrauen, das mit deutschen Worten zu sagen, man sey geprellt.

mit ein paar Worten, von dem was in diesem Jahre geschehen ist, und wozu das Publikum noch die frische Erinnerung hat. — Ich meine die *Horen*, ein neues Journal; da ist des Verstor- chens von allerley Art kein Ende, da werden tausend Vollkommenheiten vorausgerühmt. — Man miß- braucht die Namen berühmter Männer, die man als Mitarbeiter ansieht, und die nur unbedeutende Kleinigkeiten aus bloßer Gefälligkeit gegen zudring- liche Anfragen, liefern. — Andre versprechen bloß — und hoffen damit abzukommen. Man muß wahrlich wenig Achtung für die Verdienste dieser Männer haben, wenn man sie zu so niedrigen geiz- süchtigen Absichten mißbraucht, und Gewerth auf ihren Namen hin treibt.

Die *Horen*! eine neue Zeitschrift, davon wieder- hallen alle Zeitungen und Blätter; parturiunt montes nascetur ridiculus mus. Die Rezensenten eilen, und schon ist das 1te Heft mit *Träumerei* als eine Wundererscheinung in der Jenaer allgemeinen Literaturzeitung angekündigt worden. Der Herr Collega fängt gleich mit folgenden Worten die Leser zu elektrisiren an. „Mit unüßger patriotischer Freude sehen wir glücklich den Anfang ei- ner periodischen Schrift gemacht, deren Ankündi- gung durch die ihr vorgezeichneten Gesetze die größ- te Erwartung erregt, und durch den Namen ihres Herausgebers (Schiller) in Verbindung mit einer

ansehnlichen Anzahl von Mitarbeiter, worunter mehrere zu den ersten Schriftstellern der Nation gehören, ihr das gerechteste Zutrauen erworben hat. “

Nun fährt dieser erkaufte Löhnler fort mit gespannter Faust weiter zu schreiben.

„Diese Monatschrift erfüllt einen unsrer liebsten schon lang gehegten Wünsche, daß doch endlich einmal Anstalt zu einer periodischen Schrift gemacht werden möchte, die mit Verachtung alles Mittelmäßigen und Schlechten, keine andre, als gute und vortrefliche Arbeiten aufnahme, und dadurch werth würde, nicht bloß in Lesegesellschaften geblättert, sondern mit Ernst gelesen, studirt und mehr als einmal gelesen zu werden. Seit der Erscheinung des deutschen Merkurs hat man beynahe die ganze Mythologie bloß an Titeln zu neuen Journalen erschöpft. Die mehrsten waren indeß wahrer Pandoren, die aus ihrer Büchse Uebel aller Art ausliegen ließen, und den Leser immer bloß mit der Hoffnung hinhielten, daß das Beste noch kommen würde. Der Geist des Herausgebers der gegenwärtigen Horen, der mit der tiefsten Achtung für die Forderung der Kritik das lebhafteste Streben nach größrer Vollkommenheit verbindet, wird sicherlich so zum Vortheil des Ganzen dieser periodischen Schrift walten, daß nie auch nur ein mittelmäßiger Auf-

sag in die Gesellschaft so vieler guten oder vor-
trefflichen sich eindränge. — Und die Schwierigkeit
wird von den Herausgebern, durch die in Bewegung
gesetzte Hebeln gewiß überwunden werden.“ —

Doch mir eckelt weiter einen Mercenär abzu-
schreiben — denn das Geschwäg geht so fort, durch
eils große Colonnen. — Abscheulich ist mir solch ein
Kabalenton, solch eine Mißhandlung des Publikums
von Leuten, die sich seine Vormünder nennen, und es
unaufhörlich an der Nase herumführen. — Ich ha-
be höchst verehrungswürdige Personen über die
Erscheinung dieses Journals sprechen hören, ich
könnte Namen nennen, vor denen das Publikum
Achtung hat, diese haben gestanden, daß sie nie
etwas faderes, geistloseres, gezwungeneres und sicht-
bar im Lohndienst geschriebners gelesen hätten, als
dieses erste Heft der neuen Zeitschrift; — man ist
berechtigt da strenge zu urtheilen, wo man glau-
ben sollte, die Erleuchtung des Erdballs warte
auf die Soren. Ein gezwungenes unbehülfliches
Ding von einer poetischen Epistel, voll abge-
schmackten Eigendünkels und angefüllt mit aben-
theurlichen Intermezzos macht den Anfang und führt
den Chorus an — doch hat der Verfasser die Abndung
gehabt, zu sagen: „was mein leichter Griffel
entwirft, ist leicht zu verlöschen.“ Sodann
kommt eine gezierte, von einem Halbgelehrten ra-
dotirte, mit sonderbaren Inversionen ausstaffirte,

mit Kantischen Subversionen hazardirte Abhandlung über ästhetische Erziehung. Man liest oft ganze Seiten, ohne zu wissen, was eigentlich der Mann will. — Es ist alles Improptu, Geniekrast. Ideen fahren aus, und auf gut Glück blind zu, unter das Volk — wie unter eine Heerde Schweine. Dann kommen Briefe von Ausgewanderten, die aber nur angefangen sind, der Himmel weiß, was sie für einen Zweck haben, und was eigentlich folgen wird. Die Erwartung wird hier bloß gespannt. — Eine Vorlesung von Fichte die auch sonst gedruckt werden wird, und zu seiner Sammlung von Vorlesungen gehört, also sichtbar wie verloren da steht, schließet nun dieses Meisterstück, oder das erste Heft, wovon die Rezensenten sagen: „Dieses erste Heft befriedigt den Leser von Geist und Geschmack schon durch das, was ihm jetzt gegeben wird, indem es zugleich seine Erwartung noch höher für die folgenden Stücke spannt.“

Lies deutsches Publikum, lies und urtheile selbst, und staune und zürne über den Frevler, der dem Gentus deiner Nation solche Lügen ins Gesicht sagen darf! Aber so muß es allemal kommen: Du mußt geheilt werden, Publikum, durch deine eigene Thorheit. — Wenn du nicht Wind machen siehst, so glaubest du nicht. — Dieß ist also abermals eine Speise, zubereitet im Geschmack des Zeitalters, und zu deiner Cur nothwendig.

Folgen aus der heutigen Schriftstellerei.

Quellen der Corruption des Nationalaerikes, der Nationallehre und des Nationalglücks.

Nur einzelne Beobachtungen sammle ich hier aus meinem Bürger-Journale, welche diese große Angelegenheit der Menschheit betreffen. Ich hoffe man wird hier abermals nicht zweideutig sehn, was ich unter dem Einfluß der Schriftsteller verstehe, und daß alle Fortschritte der Aufklärung neben solchen anwachsenden ungeheuren Lässern durch, aus keiner Achtung werth seyn.

Die Lesebegierde ist in alle Stände eingedrungen; man hat die Gelegenheiten überall vervielfältiget, in den kleinsten Orten sind Lesegesellschaften und Leseläden errichtet; so wie durch die Menge der Zeitungsleser der politische Schwindel geweckt wird, an den allgemeinen Weltbegebenheiten Theil zu nehmen, und den häuslichen Wohlstand darüber zu vernachlässigen; so wie durch die modische Erziehung in den Köpfen der jungen Töchter und

Knaben Bedürfnisse geweckt werden, die sie von aller Arbeitsamkeit abziehen; je mehr alle Resorts angespannt werden, die nur immer in der Kunst und im Witz der Schriftsteller und Künstler, der Lehrer und Lehrerinnen liegen; damit sie uns zu allerley Menschen, zu Altraisonneurs, zu plappernden Aeschen und schnippischen Theaterfiguranten bilden, und dreheln; wozu in den deutschen Hauptstädten noch Ball, Spiel, Concerte kommen; — je unverkennbarer ist der äusserst grosse und schädliche Einfluß, den unsre luxuriöse Schriftstellerey zur Vervollendung unsers sittlichen Verfalls überall äussern muß.

Auch der luxuriöse Druck der Bücher trägt zur Verschlimmerung der Nationalgefühle bey. Was kann ansteckender seyn, als die raffinierte Kunstlesen bey den neuesten Romanen und frivolsten Schriften? Was ist losender, zur Verführung geschickter, als unsre Kupferstecher und Zeichner? Unsre Mode-Journale, unsre Modetaler, enthalten aus allen Enden der Welt das feinste Gift: Und keine Nation hat es darinn so weit getrieben, speculirt so unaufhörlich und so unaussprechlich viel in solchen Kleinigkeiten, als die Deutsche! Man bedenke nur die Menge von Talendern aller Art, die jährlich erscheinen, und die allein schon die Beutel aller Köpfe und aller Stutzer, und jetzt auch der Hausväter und Hausmütter so über-

Solgen aus der heutigen Schriftstellerey. 443

schwenglich in Kontribution setzen, daß man selbst lieber das Nothwendige entbehrt, als auf solche Galanterien, die man einander damit macht, Verzicht thut?

Man hat gefragt: ob Schriftstellerey die Revolutionen herbeiführen; und warum fragt man das? Sollte es nicht überall in die Augen fallen, daß der Müßiggang nur Mißvergnügte macht; und wer sind die gefährlichsten Menschen in bedenklichen Zeiten — als die Müßiggänger! Sie fassen alle Neuerungen auf; sie, sie haßchen mit raschen verächtlichen Händen nach jedem Zweig, wie sie ihrem nahen Verderben zu entweichen hoffen; wer sind die fleißigsten Mentalitätssträger, die Theilnehmer an allem was außer ihrem Beruf vorgehet, als die müßiggängerische große Anzahl von Journal-Lesern. — Und von was für Journalen? Warlich, nicht von Bürger-Journalen; nein von Minerven, politischen Magazinen, von fliegenden Blättern, von giftigenden Reisebeschreibern, und aller pestilenzialischen Moderscribler-Waare.

Ein Land, wo sich viele solcher Leser finden, ist keinen Augenblick sicher vor seinem Umsturz aller sittlichen Ordnung und aller Regierungsform. Und wenn selbst die Weiber und Töchter noch daran Theil nehmen, wie es jetzt bereits geschieht, so sehe ich nicht ein, an welchen starken

444 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

Käden noch das politische Gebäude aufrecht erhalten wird, es steht so unsicher, daß der erste Sturm die Grundfeste in sich selbst erschüttert, und allmählig sinkt das Gebäude zusammen, wenn auch nicht ein äußerer Feind seinen Umsturz beschleunigt.

Gewiß ist es, daß man vorsichtiger seyn sollte, was für Bücher die junge Leute lesen, und daß es höchst schädlich ist, wenn man ihnen den Zugang in die öffentlichen Lesekäden erlaubt, wo sie in einem Meer von Meinungen schwimmen, und in einer Art Verausuchung alles lesen, was ihren Sinnen schmeichelt, was ihrer Eitelkeit und Neugierde Nahrung giebt, und wie oft muß ein hingeworfener hazardirter Machtpruch ihnen zur Lebensregel dienen. Selbst in Romanen, Comödien und Reisebeschreibungen behandelt man jetzt Theologie, Politik, Revolution, alles so oberflächlich und so leicht hingeworfen, daß die armen Leser weder schwarz noch weiß wissen, obgleich sie dabei meinen, sie haben wirklich alles vortreflich begriffen. Diese Art von Aufklärung verursacht so viel Vermirrung in der Welt, bildet so viele Halbgelehrte, Thoren und Raisonneurs, daß es Zeit ist dafür zu warnen, wenn nicht die ganze Gelehrsamkeit darüber ihren guten Ruf verlieren soll.

Die Leseleuchte befördert den Müßiggang; denn es ist Müßiggang, wenn man statt etnem nugharen Geschäfte abzumarten, sich zwecklos und ohne

Beruf hinter die Bücher setzt; wenn man statt an der Wohlfarth des Staats oder seiner Familie zu arbeiten, in Lehnstuhl sich legt, und vergißt, daß man Mensch ist! daß man Pflicht zu wirken hat, und thätig zu seyn — der höchste Reiz vernünftiger Wesen sey. Du wirst an der bürgerlichen Gesellschaft zum Dieb, wenn du dir Vortheile zuergest, die nur dem Fleißigen gehören, und nur derjenige ist ein edler Bürger, das schätzbarste Glied der geselligen Ordnung, wer durch sich selbst mit wohlwollender Seele wirkt, und ein thatenreiches Leben, der Menschheit zum Erbtheil läßt.

Daß diese Denksart unsrer Großväter immer schwächer und schwächer aus den neuern Generationen hervorquillt, ist die Ursache unsrer stets vermehrten Wissensbaßstuche; — man will alles wissen und weiß zuletzt nichts, und wirkt nichts. Man schwärmt überall hinein; macht zu Wichtigkeiten, zu Hauptgeschäften, was höchstens noch in den verlohrnen Rahestunden geduldet werden kann. Sobald ich einen jungen Menschen, oder eine Jungfrau über den Pefeläden-Büchern antreffe, so entzückt sich mein Geist und fühlt eine Widerwärtigkeit, die ich nur empfinden aber nicht schildern kann, ich sehe das Unglück dieser Menschen, und wie sie in allen Umständen des Lebens nirgends an ihrer Stelle seyn werden, schon voraus. —

Und die Mühseligkeiten aller, die mit ihnen zu thun haben werden, stellen sich mir mit einemmal so lebhaft dar, daß ich den Roman im Leben vor mir zu sehen glaube. —

Wir haben vortrefliche Bücher zur Bildung des weiblichen Geschlechtes, aber sie werden nicht mit dem Vorsatze gelesen, sich zu veredeln; die Eitelkeit mischt sich darein, man eilt flüchtig über die wichtigsten Wahrheiten weg, die man tausendfältig wiederholen und mit prüfendem Verstande auf sich anwenden und ganz innigst sich zueignen sollte. Ich behaupte daher, daß alles Lesen der Frauenzimmer nichts nützt, wo der Geist nicht schon zum Fleiß und zur Anstrengung gewöhnt ist, wo nicht Arbeitsamkeit den Geist solid macht; da ist die beste Lektür verlohren. Erfahrung, Selbstübung klärt allein wahrhaft auf; so wie es auch schon beim Lesen zu Statten kommt, daß man das Wahre von dem Falschen und Scheinbaren so dann leichter zu unterscheiden weiß.

Was ist gegen die Empfindung des sich gesundfühlenden Menschen mehr, als der Geist unster Romanensreiber? Und doch sind sie die Lieblingschriftsteller der ehemals so ernsthaften, starkfühlenden deutschen Nation! Wie hat aber dieser schöne Charakter dabey verlohren! Wie ist er so kleinfügig, so minutiös, so freitlig, so eckel geworden — O, die Weiber — die Weiber! Als sie noch nicht mehr

mehr wußten, als ihre Familie glücklich zu machen, häuslicherlich den Großvatersegen anzuwenden und zu vermehren, da war es eine Freude in den deutschen Gesilden zu wohnen! Jetzt aber, da die modischen Hauben, die Journale des Luxus, die französische Gouvernantinnen, die gereiste Vertismaitres die Töchter verpfuschen, herabwürdigen, und zu Kofetten, zu faden, gezierten und läppischen Romanheldinnen machen; seitdem kommt die Erbschaft klein auf die Nachkommen, und die Revolutionen in den Familien sind sichtbar überall.

Vormals konnten verständige Weiber, arbeitsame Mütter, und bräse Töchter, die läppischen Grillen manches ihrer Söhne und Brüder mäßigen und sie davon zurückbringen, jetzt aber stecken sie sich alle damit wie durch die West an; — sie liegen alle im Spital der Empfinden krank, und der Muth fehlt, den sonst der Mann bey einem braven Weibe fand. Der Geschmack an dem einfachen, ungekünstelten, freymüthigen und wahrhaften, wird immer mehr durch Künsteleyen und Lierenen geschwächt. Wahrer einfacher Natur sinn, der dem unverdorbenen Herzen so wohl thut, findet man nur noch bey den entferntesten Völkern — die von solcher Abstumpfung nichts wissen. Dort fühlt der Reisende noch was es heiße: ein Kind der Unschuld und der reinen Liebe.

Wenn wir dieß Gefühl wahrer Menschenwür-

1448 Folgen aus der heutigcn Schriftstellerey.

der niemals gering geschätzt hätten, und immer der Spur menschlich edler, ungelünstelter Gefühle nachgegangen wären; wir würden nicht so tief gesunken seyn; unsre Nation wäre noch männlich und kühn, unsre Weiber würden noch Mütter und treue Gattinnen seyn; unsre Töchter noch ungeschminkte, ungelünstelte, gute, dienstbare, geduldige Mädchen seyn, die mit ihrem unschuldsvollen heitern Sinn, mit dem Kuß der Liebe die Freuden des Himmels auf Erden verpflanzten. —

Wir schaudert, wenn ich eine Tochter mit einem Romane in der Hand erblicke — da sie arbeiten sollte. Die ihre besten Stunden des Tages mit der Leseblättern Lectür tödtet; die zwecklos alles liest, was nur immer modisch, neues erscheint, die damit buhlt, und in ihrem Herzen mehr als einmal die Schamhaftigkeit tödtet, und die stillen Gefühle alle zum Schweigen bringt; die sich nach und nach gewöhnt, Wohlgefallen an den recht schmutzigen Schilderungen zu finden; die einen Bürger, einen Musenalmanachsdichter mit geistlicher Lust auswendig lerne, und laut versagt, was ein gestittetes Frauentzimmer ehemals weder hören noch lesen wollte. — Auch geschieht es ganz gewöhnlich nun heut zu Tage, daß die Männer, die solche Weibchen heyrathen, Hörnerträger werden, wie es so manchem Schriftsteller schon selbst geschehen ist. — Wenn er nun in Praxi an seiner Gattin überge-

hen siehet, was er so unschädlich im Buchstaben glaubte! Ich könnte solcher Beispiele von berühmten Männern anführen, die in der Ehe dafür sodann reichlich gebüßt haben. Das nenn ich Wurst wider Wurst!

Unendlich viele wetterwendliche Capricen, woben der gesunde Menschenverstand mit Füßen getreten wird, spucken in den Köpfen der Modeleserinnen. Man muß sich ein Bedenken machen, jungen Frauenzimmern selbst ein gutes Buch zu empfehlen, da die Lesesucht gleich hinten drein kommt, und wider alles Gute, wie ein böser Feind, zernichtet. Unsere Ehestandskandidaten mögen sich es merken, ihren Gebieterinnen solche schaaale Dinge nicht selbst in die Hände zu geben, wie es so viele aus schlechter Ueberlegung so reichlich thun, und damit der Eitelkeit und der Eigenliebe so schmeichelhafte Opfer bringen, für welche sie hernach in der Ehe bitterlich büßen. Denn diese Grundsätze sind sodann in Thun und Lassen übergegangen, und alle noch so berebte Vorstellungen werden sie nicht wieder vertilgen.

Eben aus dieser reichen Quelle des verrückten Naturfinns entspringen fast alle unsre Uebel. Man gewöhnt sich an eine leichtsinnige, frivole Denkungsart; und da wir dem gemeinen Menschenverstande seine Rechte nicht einräumen, sondern durch das Lesen der Einbildung schmeicheln, und der Eitelkeit zu gefallen suchen; so setzt uns auch diese Stimmung

450 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

der Seele über alle bescheidene, rechtschaffene Gefühle hinaus; o wie wahr sagt Spalding: Lieber eine Frau die nicht lesen kann, als daß sie über das Lesen vergessen sollte, daß sie Frau und Mensch ist. — —

Das Lesen, das sonst unter gewissen Volksklassen zu den Seltenheiten gehörte, ist jetzt ein so allgemein, und größtentheils so zweckwidrig bedingtes Bedürfnis, daß man nicht weiß, ob man einem grossen Theile von Menschen noch anrathen soll, lesen zu lernen. Die Verbindung zwischen den Ideen und dem wirklichen Leben des Menschen wird immer mehr verwirret. Wer siehet nicht, daß unter dem allem die Selbstthätigkeit des Menschen, die Klarheit und Richtigkeit seines Bewusstseyns; die intensive Kraft und die Herrschaft des Verstandes, und der Vernunft über die Sinnlichkeit ganz unendlich leiden: und wem brauche ich denn nun zu beweisen, daß dadurch der Einfluß reiner sittlicher Grundzüge, mithin der stärkste Damm gegen die Gewalt des Geschlechtstriebes, verloren gehet *)?"

Daher werden unsre Leidenschaften immer stärker, immer unregelmäßiger, immer stürmischer. Nach der Erfahrung unserer Stadträte sind grosse Empfindlichkeit, leichte Erleichtung, Kopfschmerzen,

*) Bauers Breischrift von der Ausartung des Geschlechts-
triebes.

• Folgen aus der heutigen Schriftstellerey. 451

schwache Augen, Hitzblattern, Vodaagra, Sicht, Hämorrhoiden, Engbrüstigkeit, Schlagflüsse, Lungenknoten, geschwächte Verdauung, Verstopfung der Eingeweide, Nervenschwäche, Migräne, Epilepsie, Hypochondrie, Melancolie, die gewöhnlichsten Krankheiten; unsre Lebensäfte stocken und faulen: häßliche Leidenschaften: Traurigkeit, Unwissen, Mißvergnügen, Eifersucht und Neid, Trotz und Eigendünkel; Müßiggang und Unacht, findet man in Strohhütten wie in Pallästen. —

Körper und Geist stehen mit einander in gleichen Verhältnissen, wenn der eine Theil nicht gesund ist, so kann es auch der andere nicht seyn, beide wirken auf einander, keiner kann ungerochen sündigen ohne daß es auch der andere Theil zu empfinden hätte, und die Folgen davon werden allemal gewiß sichtbar. Wenn schon das Menschengeschlecht in Absicht der Aufklärung (wenigstens der scheinbaren,) oder des Wises, große Fortschritte gethan, so nahm dagegen die praktische Vernunft und die Körperkraft, also die thätige ausführende Kraft desto sichtbarer ab. Phlegma, Indolenz, Unentschlossenheit, Furchtsamkeit ist unserm heutigen Menschengeschlecht fast durchgängig eigen; der Trieb zur Lust wird durch so vieles Lesen, Betrachten, Selbstdichten und Schreiben genährt — Langsamkeit, Müßiggang, Bequemlichkeit, Kernsucht und Nichtsthun nimmt überhand; Zeitvertreibe, mechanische

Spiele und Kunstarbeiten haben wir unzählige Arten. Der Begattungstrieb scheint schon in unsern Knaben, wenn sie kaum sich selbst die Nase putzen können, denn es giebt keine Kinder mehr — man macht sie gleich zu Männern, zu altfingern Suben, die ernsthaft, vielredend, alles beurtheilend, alles beschonend, auch schon frühe die Triebe der Unzucht fühlen — durch Selbstbefugung ihre Kräfte anstreiben, und nie wahre Kastralle, bescheidene und thätige Männer werden. — Dies ist so sichtbar überaus, daß wir fürchten müssen, die folgende Generation werde noch viel elender seyn, weil sich solche Laster an Kindern und Kindeskindern rächen. Den Herrschern der wahren Geistesbildung sehen sich also, wie wir sehen, unglaublich viel Eitelkeit, Witzeln, Unvernunft entgegen, die Reizungen zur Bosheit sind vermehrt worden, alle Bücher, Gemälde und Gesellschaften, die die Kinder sehen, geben Beispiele und Aufmunterung dazu. Man läßt sie die Religion geringschätzig behandeln; der Beschmutz wird verjährt — Kränklichkeit, Geisteschwäche erben sie schon von entmanneten erischypten Eltern: An unaufrichtliche Tugendlehren, Vergnügen, Lustengehen werden sie frühe gewöhnt. — Verschwendung, Luxus, Leichtsin — Hang zum ehelosen Leben nimmt überhand; die Folgen von allen diesen Sünden sind: Armuth, Verachtung, Muthlosigkeit, Furcht vor großen Unternehmungen, Krankheiten und Seuchen, Verweisung.

So mannigfaltiges Elend hat doch in vorigen Zeiten das Leben der Menschen nicht geküßt? und doch spricht alles von aufklärten Zeiten! Wie waren die Menschen mühevoller, wie haben sie größere Bedürfnisse gehabt, wie mehr sie vervielfältiget, immer in der Lurus im Steigen, also auch damit das ästliche und das häusliche Verderben. — Wie kann man nun sagen, daß wir auf einer höhern Stufe der Glückseligkeit stehen? Ja wir wären dem Lichte näher, wenn uns Trägheit und Bequemlichkeit nicht hinderten, unsern Geist darnach zu stimmen, wie wir einsehen, daß er gestimmt seyn sollte. Aber die Kräfte wollen nicht nach; denn uns mangelt das große Gefühl, das allein die wahre Tugend, die göttliche Religion mittheilt. — Es ist um so trauriger, den Quellen der Weisheit und Glückseligkeit so nahe zu seyn, und doch nicht daraus schöpfen können. — Warum? weil unsre Sinnlichkeit uns das Gegengewicht hält und sich vermehrt in eben dem Grade, wie die Einbildungsraft erweckt wird: und die Leidenschaften sehen uns heftiger zu, je gütlicherlicher wir glauben, ihnen Trost bieten zu können. In diesem Streite des Lichtes mit der Finsterniß, geschieht es denn gar viel gewöhnlicher, daß wir noch tiefer herabsinken, als wir waren, da Miströuen in unsere Kräfte uns vorsichtig machte. Einige vorzügliche und glückliche Geister schwingen sich freilich über alle Bedenklichkeiten weg, und

414 Folgen aus der heutigen Schriftkellerey.

zeigen, daß sie es werth sind, zu höherer Einsicht zu gelangen; die Menge aber macht einen schlechten Gebrauch davon, und äßet die Aufklärung nach, und wird an Leib und Seele dadurch elender. —

Eben dies ist es auch, was man allgemein klagt, daß die eingebilddere Aufklärung, nur Eigendünkel und unerträglichen Stolz erzeugt, also der wahren Weisheit ganz entgegen ist. Wir erhalten in allen Höchern, in allen Ständen und Kiemern nasenweise hyperfluge Wislinge, und unerträgliche Bedanten, die immer von Aufklärung schwärzen, ihre Versuche an Menschen und Thieren machen. Die Küchenmagd soll nicht mehr als Küchenmagd bloß ihre Dienste treu und wohl verrichten, sondern darüber auch aufseßend raisonniren, und aufgeklärte Kuchen backen. Daher macht sie auch schon Bräutereien, die weit über ihren Stand gehen, und sie wird unzufrieden mit ihrem Schicksal.

Solche unnatürliche überspannte Ideen, die immer in den Köpfen der Neuerer herrschen, berauben uns der wahren Seelengröße — die vieles überwindet, vieles duldet — mit allem zufrieden ist, weil sie Unvollkommenheiten der menschlichen Dinge in Anschlag bringe, wodurch allgemeines Wohlmollen, Freundschaft und Herzensgüte zunehmen und wachsen können. Mein Hauptgedanke steht also da fest: daß scheider durch die vermehrte Lesebegierde die edle Menschennatur, und was dazu nothwendig gehört:

Muth, Arbeitsamkeit und Thätigkeitsvermögen vermindert worden.

Auch die Europäischen Reiche haben bey weitem nicht den innern Wohlstand mehr, der bey der vermehrten Einsicht möglich wäre. Und das Mißvergnügen herrscht in allen Städten. — Hanz zur Rebellion gähret in allen Köpfen, und schleicht wie die Fieberhitze durch alle Adern des Staats.

Es ist nur ein bloßer Trieb der Neugierde und ein kindlicher Stolz, wenn sich Leute, deren erste Pflicht ist, zu arbeiten, sich mit Spekulationen oder sogenannten höhern Wissenschaften beschäftigen, wo sie weder die nöthige Vorübung und Erziehung, noch den Beruf haben. Man siehet daher unter dem gemeinen Mann so viele wunderliche Köpfe, die über die wichtigsten Wahrheiten in Zweifel und Irrthum gerathen; die an sich und der Welt irre werden; sie nähren eine Unzufriedenheit mit ihrem Stande, und ihr Stolz läßt sie glauben, wohl für eine bessere Stelle geschaffen zu seyn, als wo sie seyen; sie schweifen leicht in die kitzlichsten Handlungen aus. Andere glauben sich von Vorurtheilen frey gemacht zu haben, wenn der Geist des Widerstrebens, der Nechtshaberey, des Eigendünkels sie leitet und führet; sie würden gerne alle Bande der natürlichen Ordnung zerstören, wenn ihr Einfluß in der Welt noch weiter als auf die Untergrabung ihres eigenen künftigen Glückes gieng. Solche Menschen, de-

496 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

ren es leider! in so vielerley Gestalten unter allen Ständen giebt, sind in einer Art Verausung, sie sehen alles über die Querre an, und der vernünftigste Mann weicht ihnen aus.

Solche eitle zwecklose Leser vergehen über dem Lesen, daß sie Menschen sind; Menschen, die mit Leidenschaften, mit Irrthum und Täuschung im Kampfen haben, bis an ihren Tod. Daß, wenn sie auch an Einsichten noch so sehr gewinnen, doch in vielen tausend Dingen ganz unwissend bleiben, die wohl eben so wichtig, ja noch größer, erhabner und vortheilhafter sind, als alles was wir wissen. Wenn der Mensch diese Bescheidenheit verliert, so ist der Gewinn, den er beim Lesen erhaschet, für nichts zu achten; er ist im Grunde dadurch elender, unwissender, thörichter geworden, als er war, da ihn diese eingebildete, stolze Anmaßung nicht verblendeten. — Denn der Unwissende hat doch noch die gesunde Menschenvernunft, daß er einsieht, er wisse nichts, aber diese gemeine Menschenvernunft verläugnet der sich selbst für aufgeklärt achtende Thor. Denn hätte er wirklich nuzbare Einsichten sich erworben, so wäre sein erster und größter Gewinn, daß er die Schwäche der menschlichen Kräfte fühle, daß er deutlicher erkenne, wie die reine Wahrheit, wie die reine Vernunft, keines Menschen Ding ist, und daß wir alle arbeiten sollen nützlich zu seyn, und mit Liebe und Rücksicht einander beizustehen.

Man fängt seit einiger Zeit an, auch sogar in kleinen Städten, Bürgerbibliotheken und Lese-Gesellschaften zu errichten. Der Eifer ist im An-
fange immer groß, aber er kühlt sich bald ab. Und das wundert mich nicht; die meisten Theilnehmer sind zum Lesen noch nicht geübt; sie verstehen nicht alles, was gedruckt ist, auch wenn es noch so deutlich ist; der Verstand findet das meiste neu und also schwer begreiflich, und eine hohe deutsche Schreibart macht ihnen alles noch unverständlicher. Was sie vorher gelesen hatten, waren gemeine Volksbücher, eine Hauschronik, eine Postille u. d. ein altes Kräuterbuch und der jährliche Kalender. Leute die zu etwas besserem von Jugend auf sind angehalten worden, lesen lieber französisch, oder lieben die Belletristen (dah ist: die schönen Geister) einen Meißner, Anton Wall, Schulz, Schil-
ler und dergleichen: womit sie noch am liebsten, alle neue Romane und Journale verbinden. Sol-
che Lektür kann aber wenig für das bürgerliche Leben fruchten; denn es ist ganz idealisch und bios für den Witz; ohne Zweck, ohne Ordnung und Zu-
sammenhang. Der Verstand gehet also immer leer davon aus; vielmehr werden die Leute zu einer felt-
samen Einbildung gestimmt, die im bürgerlichen Leben schon so manche Unordnung gestiftet hat. Was kommt also bey solchen bürgerlichen Lese-Gesellschaften heraus? Wahrlich, nicht viel gutes. Die Auswörter,

418 Folgen aus der heutigen Schriftkellerey.

Die anfänglich einige solide Bücher wählten, müssen endlich dem Versagen der größern Anzahl nachgeben, und die modischen Zeitschriften kaufen: die guten lehrreichen Werke bleiben ungelesen, wie ich schon so oft an verschiedenen Orten zu bemerken selbst Gelegenheit hatte. Es wäre also fast besser, man lasse diese Gesellschaften auseinander gehen, da auch die guten Köpfe, mit den mittelmäßigen und unwissenden natürlich nicht zusammen stimmen können.

Die Schriften der schönen Geister ganz zu verschmähen, kann mir nicht in Sinn kommen; aber ich befürchte nur, daß diese leichte Lektüren, der ernsthaften Lektür Schaden, da sie geschwindern Eingang bey solchen Leuten finden, die an das reifere Denken nicht gewöhnt sind, und daß ihnen viele falsche Vorstellungen damit eingepfropft werden, die sie zu beurtheilen nicht im Stande sind.

Wahrlich, es ist nichts leichtes, bey dem heutigen Schwarm von Bücherscriblern eine Auswahl zu treffen! Nur das edlere Lesepublikum wird fast gar nichts geschrieben! Das allermeiste der Modelektür, blühet wie eine Zeitrose, oder wie eine Nesseln, und fällt wieder in Staub zurück. Was ohne Lurus und mit Bescheidenheit erscheint, wird gar nicht gesucht. Und wie abgeschmackt denkt das Lesepublikum, das nur immer Neues will; wahrlich, die frühern Schriftsteller gaben sich weit mehr Mühe ein Buch zu

schreiben, als die Neuern! Sie haben fleißiger studiert, mehr Zeit dazu verwandt, mehr Achtung vor dem Publikum gehabt; auch werden die ältern Schriftsteller, die damals Aufsehen erregten, schätzbar bleiben, solange man deutsch liest: wenn gleich unsere Zeitgenossen jetzt ungerathen gegen sie zu werden anfangen. Die Nachwelt wird sie wieder hervorsuchen, wenn sie dagegen den ganzen Blinder des modischen Krums in die ewige Vergessenheit fallen läßt. Und dieses Schicksal sieht den am meisten Aufsehen erregenden Strikenten zuerst bevor. Denn so rächet sich die Vernunft früher oder später.

Ein Privatmann, der einiges Vermögen besitzt, kann nichts bessers thun, als sich selbst eine kleine Hausbibliothek wählen, die er für sich und seine Familie, als ein schätzbares Eigenthum ansieht. Er wählt nach seinem Geschmacke, nicht nach dem Geschmacke der Menge, wie sie in den gewöhnlichen Gesellschaften zusammen treten; dadurch giebt er ihr etwas eigenthümliches, etwas charakteristisches, das auf seinen Verstand einen gewissen sichern Schluß machen läßt. Die Schriften eines Jerusalems, Iselin, Herders, Sulzers, Barve, die Uebersetzungen von Cicero, Plinius Naturgeschichte, Tacitus, theilen Geist und Muth mit. Mit solchen Schriften sich familiarisiren, das gehört zur Menschenwürde.

Der Mensch ist der Unterhaltung und Belehrung

460 Folgen aus der heusigen Schriftstellerey.

seines Geistes etwas von seinem Vermögen schuldig. Er muß, wenn er nicht bloß als eine Maschine in der Welt figuriren will, auch ein gutes Buch lesen; aus den Beispielen der alten und neuen Zeit kann er Kraft und Muth für das Leben und seine höhere Bestimmung sammeln. Dies ist realer Gewinn, alle übrigen Vortheile des Lebens sind eitel und geringe gegen die Erweiterung unsrer Einsichten und Entschliessungen. Ein kleiner Aufwand, nach Maassgabe unsers Vermögens, für ein lehrreiches Buch, ist also nicht Verschwendung, sondern gute nützliche Anwendung des Ersparnisses. Man braucht nicht viel zu kaufen, wenn man eine kleine Handbibliothek des wirklich Guten besitzen will; und ich sollte denken, dieser Besitz belohne uns mit mannigfaltigen Vergnügen, die dauerhafter sind, als aller eitle Brunk und alle Lustparthien.

Aber es ist leider ein sehr niederschlagender Gedanke für alle gute Schriftsteller, die es wirklich mit dem Publikum wohl meinen, daß die Leser zum Lesen, das ist, zum verständigen Ueberlegen und Anwenden, so gar nicht gebildet sind; und durch die frivolse, zwecklose und kindische Romanen und Zeitfeerie, aller Geschmack am Ernsthaften, Wahren und Nützlichen fast verloren gegangen ist, und nur bey einzelnen Menschen noch angetroffen wird. Schriften und Bücher, die gemeinnützig seyn sollen, wollen nicht nur einmal gelesen, nicht nur mit flüchtiger

Neugierde durchblättert seyn; nein, sie müssen ernstlich gelesen, und wieder gelesen werden, daß sie gleichsam wie eine gesunde Speise, in Blut und Nervensaft übergehen. Aber auch Leute, die sonst Verstand haben wollen, eilen flüchtig über die wichtigsten Gegenstände weg, und was ihren Gaumen nicht reizt, hat in ihren Augen keinen Werth. Dazu kommt ein großes Unglück, das der Gemeinnützigkeit, ja der Hoffnung zu wirklicher Besserung des Menschengeschlechts fast alle Aussicht benimmt; das sind die sich selbst weise dünkenden, obgleich von niemand für weise gehaltenen Literatur- und Bücherkritikanten: die mit einem gezwungenen vornehmen Wesen von sich glauben lassen, ihre Miene wo sie hinlicken, sey die Erklärung irgend einer unsichtbaren Gottheit, obgleich die Welt ihre vollkommenen Werke zu sehen noch nicht so glücklich war. Man kann ja doch gemeinnützig seyn, ohne daß man den Gelehrten etwas interessantes sagen muß. Sind sie denn allein das Publikum, für welches geschrieben, gesammelt und gedruckt werden darf? Muß man neu und original seyn, um für Bürger zu schreiben? Sind denn alle unsre beliebtesten Schriftsteller neu und original? Aber es ist des Stolzes, der Blindheit, in den gelehrten Cirkeln so viel, als in irgend einer Quacksalberbude. Und erscheint ein wirklich gutes Buch, so sind gleich diese Urtheilssprecher hinter her, und schwächen seine Wirksam-

462 Folgen aus der heutigen Schriftstellerey.

keit durch Geld und Bosheit; und statt eine solche Schrift unter den geringern Ständen bekannt zu machen, suchen sie davon abzuschrecken, so viel sie können. — Die Gemeine sind am Tage. Schande, für unsre Zeiten, daß die heutige Aufklärung meistens zu unbändigem Stolze, Recht-haberey und Kabale einführt. Eben dieß giebt so schlechte Aufmunterung, den Wissenschaften einen wahren Werth beizulegen. — Unter solchen Umständen kann man überhaupt von der Lektür höchst wenig gutes erwarten.

Die neue Vandalen gegen das Christenthum.
 Bey Gelegenheit des preussischen Religions-
 edikts.

Ueber Gewissenszwang, falsche Aufklärung, Intoleranz,
 modische Theologen und Neuerer.

Der Unfug, den vor einigen Jahren, preussische, vorzüglich aber Berliner Prediger und gepuzte Candidaten auf den Kanzeln, in Consistorien und in Schriften anrichteten, die sich Diener der christlichen Kirche nannten, aber verkaypte Horuse (Sozinianer) waren, wurde endlich so laut, daß man das Christenthum in den dortigen Kirchen gleichsam als abgeschafft oder moralisch tod, ansehen konnte; dagegen wurde eine neue Vernunftreligion ungescheut an die Stelle der biblischen neutestamentischen gesetzt. Diese Unordnung verschuchte die Gemeinden, und die Kirchen wurden fast leer; so wie hingegen Nachlosigkeit, Frechheit, Unsitlichkeit sichtbar bey den Einwohnern stieg. Die Verfolgung des Christenthums gieng so weit, daß man ältere, nach Symbolen lehrende Prediger öffentlich in

464 Die neue Vandalen geg. d. Christenthum,

Schriften beschimpfte, und ein Neuerer oder Neologe, konnte alles im Predikatamt machen, was er wollte. Hier und überall sammelten sich Privatselbstten, und es war bald keine öffentliche Gemeinde mehr. Diesem grossen Landesverderblichen, ärgerlichen Betragen mußte endlich der König Einhalt thun, da schon lange sein Onkel darüber viel zu indifferant dachte, obgleich auch Er oft heftig sein grosses Mißfallen über diese Psaffen-Chisänen bezeugte; wie unten der Beweis folgen soll. Die praktische Religion verfiel, durch die Zudränglichkeit der Aelter-Aussklärer in eine gänzliche Verachtung, wodurch der Unglaube sich auch von Berlin aus über ganz Deutschland verbreitete, so daß jetzt schwerlich mehr etwas wirksames dagegen wird ausgerichtet werden können. So bald dieß Religionsedikt erschienen war, versuchte man alles mögliche innerhalb der preussischen Landen und an andern Orten, diese Verordnung als ein Privatwerk des Ministers von Wöllner zu verschreien, und man glaubte recht wichtig zu seyn — wenn man darüber öffentlich mit allen Waffen der Bosheit spottete. Aber vernünftige Leute ließen sich nicht irre machen, und sahen die Nothwendigkeit ein, der Herrschaft und dem anmassenden Wesen stolzer Volkslehrer entgegen zu treten, weil es doch offenbar war, daß die Kirchengemeinden noch nie so ver- schlimmert, so erstorben an allen religiösen Gefüh-

len gewesen sind, als es allgemein in den letztern Zeiten fühlbar genug an den Tag kam. Der Hofprediger Sack konnte unter andern in einer Bettagspredigt folgende Schilderung von der Christengemeinde in Berlin machen. Seine Worte sind folgende:

„Diese Verachtung der Religion und des Gottesdienstes hat unter Hohen und Niedern so sehr überhand genommen, dieser Eigennus, der unter uns so viele Ungerechtigkeiten und Treulosigkeiten erzeugt, diese Ueppigkeit und Schwelgerei, die uns entkräftet, und zu so vielen andern Sünden verleitet, dieser Frevel mit dem wir die Heiligkeit der Ehe — und die Heiligkeit des Eides unter die Füße treten, — — das, das sind die sauern Früchte, die unser Weinberg statt der guten Trauben bringt. Und was ist nun die Folge davon? Aller äußerlicher Glanz kann unser innerliches Elend nicht verbergen. Wir haben Schlangen im unserm Busen ernährt, und ihr Gift wirkt schon in unsern Adern. Ehmals blühende Familien, plötzlich oder allmählig zu Grunde gerichtet; Armuth, die sich nur durch Betrug gegen nahe Schande wehrt; Kummer, der in Sinnlichkeiten und Zerstreuungen eine gefährliche Linderung sucht; Verzweiflung, die nach jedem gewagten, gewaltsamen Rettungsmittel greift; alle Bande des gesellschaftlichen Lebens zerissen oder losgemacht; die

Triebräder des öffentlichen und des häuslichen Wohlstandes zerbrochen, oder in ihrer Bewegung gehemmt; der gesellschaftliche Umgang ein Tausch von Uebersistung und Verräthern; das öffentliche Geschäftstreiben ein hitziges und gewissenloses Sorgen für seinen eignen Vortheil, mag Staat und Nächster auch gleich darüber zu Grunde gehen; und was das traurigste ist, eine Jugend, die ein noch verderbteres Geschlecht und eine weit unglücklichere Zukunft noch drohet. Sehet diese schöne gezielten Jünglinge und Jungfrauen, die das Vaterland sonst mit Lust und frehen Abthundungen erblickte! — Von Bescheidenheit und Zucht wissen sie wenig; was sie lernen sollten, glauben sie schon zu verstehen; sie verachten das Alter; sie ehren weder ihre Eltern, noch ihre Vorgesetzte; man findet sie an allen öffentlichen Orten der Lustbarkeit, und Zwang und Fleiß dünkt ihnen Vornurtheil der alten Eltte; sie massen sich an, über die wichtigsten Dinge zu entscheiden; sie verstehen auch schon über die Religion zu spotten, ehe sie sie kennen gelernt haben; mit den Künsten der Bühleren sind sie vertraut, und manche unter ihnen sind schon Greise im Laster geworden; ihre Jugendblüthe ist dahin; auf ihrem Gesicht ist die Todtenblässe gestrafter Unzucht, und kein Reiz der Gesundheit und Unschuld ist übrig geblieben; das ist unser Zustand; das auch unter uns Vo-

Stätigung und Vollziehung jenes unveränderlichen Gesetzes der göttlichen Regierung: Gerechtigkeit nur erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ —

Ist es nicht höchst lässlich, wenn eine solche stilles Verwundern in ganzen Gemeinden einreißt, daß da noch die Prediger mit einer Wichtigkeit sich groß machen, und sich unter einander über Lehren und Meinungen chikaniren, da es jetzt nicht um bloße Idealsysteme, sondern um eine Gewissenssache, um die Rettung eines ganzen Volks vom moralischen Verderben zu thun ist. — Es kommt mir gerade so vor, wie wenn sich die Bewohner eines Hauses über zerbrochene Fensterscheiben zanken, indessen eine Feuersbrunst schon einen Haupttheil des Gebäudes ergriffen hat, und alles zur Rettung eilen sollte, damit nicht sie selbst unter den Trümmern begraben würden. —

In einer solchen dringenden Gefahr, wo das Christenthum in den Händen solcher Leute so schändlich Preiss gegeben ist — verordnete der Polizeyrath auf Befehl des Königs, für die Kirchen und Schulherren, was die gesunde Vernunft ihnen schon längst selbst hätte sagen sollen; und was sie auch hätten ahnden können, wenn sie nur ein wenig mehr Menschen- und Weltkenntniß besäßen, daß es so mit ihren gewaltsamen Neuerungen nicht bestand haben würde; daß ihre niederträchtige Verfolgung

Der ältern Diener der Kirche, ihre Spionereien, ihr gehässiges Auslurren, ihre Verleumdung der Orthodoxen, ihre alles darniederwerfende Zweifelsucht und ihre Herabwürdigung dessen was nach ältern Enkemen schmeckte — das sage ich, diese dem Christenthum gänzlich entgegengesetzte und nichts als Eigendünkel verrathende Religionsneuerungen sie selbst verächtlich machen, und zuletzt den weltlichen Arm gegen sie ausbringen mußte. — Und da früherhin alle deutsche Universitätsstudenten und gepunkte neumodische Candidaten: Das Edikt sen bloß das Werk des Staatsministers von Wöllner. — O ihr unbegreiflich verflochte Menschen! So seid ihr denn gar keiner Selbsterkenntniß mehr fähig, — was sollen die christlichen Gemeinden noch weiter von euch hoffen?

Ich muß es gestehen, aller religiöse und bürgerliche Zwang thut mir wehe — ich fühle mich kleiner, engherziger, muthloser wo ich ihn finde: aber ich mache auch sogleich den Unterschied und frage, welcher Vorfall hat dies Gesez veranlaßt? und ich finde, daß dies die größte Beleidigung ist, die die falschen Aufklärer der menschlichen Gesellschaft haben zufügen können, daß sie mit ihren unvorsichtigen, übereilten, unklugen Schritten, selbst die Völken gegen sich gereizt und uns dadurch empfindlich geschadet haben. Denn die Kirchengeseze wurden geschärft, der wahre Freund der

Aufklärung wurde in seinen nützlichen Wirkungen aufgehalten, und so haben zum Beispiel auch in Frankreich die Afer-Patrioten dem Aufkommen der wahren Freiheit lange fast unüberwindliche Schwierigkeiten in Weg gelegt.

Leute die von wahrer Aufklärung so wie von wahrer Freiheit keine soliden Begriffe haben, schwärmen und schweifen überall über das Gute hinaus, mischen alles untereinander, verwerfen ohne Unterschied alles Alte, sie wollen alles neu, alles anders haben; und sie suchen dieses alles auf einmal, in den unschuldigsten geringfügigsten Dingen finden sie Wichtigkeiten; sie kämpfen mit Windmühlen, da sie mit ihrem unverständigen Eifer, selbst wahre Verehrer der Freiheit irre gemacht, und die Blutsfahne gegen die Ungestümmen ausgehängen werden mußte: die Aufklärung, die Verbesserung soll sich plötzlich einstellen, sie haben keine Geduld der guten Sache die gehörige Zeit zum Reifwerden zu gönnen; und so übertölpeln sie alle ihre Neuerungen, und machen sich überall verhasst. Wenn nicht noch einige würdige und vorzreffliche Männer der wahren Aufklärung beistünden, wir würden bey den Pseudo-Aufklärern wahrlich in die tiefste Barbaren verfallen seyn. Sehen wir es nicht schon an den Schulen, wie viele Schwärmer, und wie wenig solide Männer sie erziehen. Es müßte ein Wunder seyn, wenn sie bey

ihren unbesonnenen Handlungen nicht weit mehr Böses als Gutes stifteten. Und so ist es auch. Man seh'et überall, daß die so zudringliche, überspannte, in der Schwärmeren von plötzlicher Aufklärung geschehene Anordnungen den natürlichen Gang der Ausbildung des Menschengeschlechts überspringen, und uns Leute in Aemtern zu Theil werden, die sich überall mit einer vornehmen Weisheitsmiene ankündigen, die wichtigsten Aemter ansprechen, denen sie nicht vorzustehen im Stande sind, wo sie alles verwirren, und in Kirchen und Schulen, in Consistorien und auf Rathhäusern superficialle glänzend täuschende Raisonnements führen, die von der soliden festen Denkungsart unsrer Väter so unendlich abweichen, daß nichts als ein vornehmer, imponirender, auf sich selbst festbauender Egoismus, in Ton und Miene, ihr Unterscheidungszeichen bleibt. — Die wahre Aufklärung fängt damit an, daß sie Bescheidenheit im Vortrag der Meynung lehrt; aber wie weit stehen diese Herren, die sich am meisten auf dieses Wort der Aufklärung zu gut thun, von diesem Charakter ab! Und eben dies ist die Ursache, daß bald Kinder anfangen werden, über die so viel gerühmte Aufklärung zu spotten, und sie für ein Werk der Eitelkeit und des Eigendünkels zu halten. —

Werft es ihr Leser! Das wahre, unverdächtige, ewig sich gleichbleibende Kennzeichen der be-

nen Aufklärung für alle Menschen und für alle Zeiten, ist der Widerstand, den man den Vorurtheilen, dem gelehrten Eigendünkel und Trotz, der anmaßlichen Superiorität in Meynungen und Glaubenssachen anthut; und wobey der gemeine Mann so wie der vornehme gewinnt, denn es verbannt den Stolz, die Rechthaberey, das anmaßende Wesen und die Heuchelen, die unter den Gelehrten so häufig gefunden werden, und die sie zur Unterdrückung anderer Meynungen und Gesinnungen gütig machen. Sophistieren, Kabale, Indifferentismus sehen wir jetzt überall als die gewöhnlichen Früchte der falschen Aufklärung. Und es ist wohl eben so thöricht, den Zänkereyen dieser Leute nachzuahmen, als man vormals dem Aberglauben und dem Bigotismus nachsief. — — Wenn ein Uebel gegen das andre ausgetauscht werden muß, so wäre es fast noch besser, wir wären Orthodoxen geblieben, selbst die harte kirchliche Dogmatik erwärmt viel eher das Herz als diese Sceptische Zweifeln und Kritteln, wodurch wir jetzt zum praktischen Unglauben herabsinken. Denn sehen wir nicht täglich Leute, die sich um kirchliche Lehrsätze streiten und doch keine Religion haben, und weder in ihrem Leben Beweise von Liebe, noch Achtung für Gott an Tag legen. Man kann wissen, daß ein Gott ist, und dennoch keine Verehrung, keine Liebe, kein Vertrauen, keine Hoffnung zu ihm haben, und seinen Willen nicht zur Vorschrift seiner Handlungen

annehmen; das ist: man kann theoretisch das Daseyn Gottes, die Nützbarkeit der Religion annehmen, und doch dabei ein ruchloser, ungläubiger, praktischer Atheist seyn. Diese jetzt herrschende philosophische Irreligiosität thut der wahren Gottseligkeit grossen Abbruch. Der Unglaube, wie er heut zu Tage im Schwange ist, geht auf das Wichtigste des Lebens, auf den geminderten Einfluß auf unsre Handlungen. Aufklärung und Unglaube können, wie wir sehen, beisammen seyn, also verbessert die bloße Aufklärung des Verstandes noch nichts; wir können über die wichtigsten Dinge die besten Einsichten haben, und doch moralisch elend seyn. Man kann ein gelehrter, und doch ein schlechter Mensch seyn; man kann Logik verrüthen, und doch wider alle Logik handeln; man kann die herrlichste Moral schreiben wie ein Bahrdt, und doch ein Leben führen wie Bahrdt, das aller Moral und aller wahren Weisheit schnurstraks entgegen läuft. — Hingegen kann man ein brauchbarer, vortrefflicher Mensch seyn, auch bei dem Mangel vieler Kenntnisse: haben wir nicht einen Dodd, einen Waser auf dem Rabensein sterben sehen, die die vortrefflichsten geistlichen Redner und große Gelehrte waren? Hatte nicht ein Cicero den edelsten Begriff von den Pflichten? Und wie oft hat er seine Beredsamkeit durch Sophistereien schändlich gegen das Recht gemißbraucht? Man wird doch nicht sagen können, daß diese Leute nicht aufgeklärt wa-

ren? Und so giebt es in allen Ständen und Aemtern genug Leute, die vollkommen unterrichtet sind, wohin die Tugend, und wohin das Laster führt; aber darum sieht man doch genug despotische Richter, geizige Amtsleute, zänkische Prediger, Hausfrauen die von moralischen Lehren strotzen, und die elendeste Ehen, die schlechteste Kinderzucht führen, und so wären tausend und tausend Beispiele anzuführen, daß man alle theoretische wissenschaftliche Kenntnisse und Ueberzeugungen haben, und doch praktisch ein verdorbener Mensch seyn kann. Allein die wahre Religion bringt in das Herz ein und richtet unsern Verstand, und ohne diese innere Kraft kann keine Religion seyn. Die Teufel wissen auch daß ein Gott ist, und zittern vor dem Gedanken, aber wer darf sagen, daß dieses Wissen ein wahrer lebendiger Glaube sey. Eben dieser praktische Atheismus, dieser Mangel an Vertrauen, Achtung und Liebe zu Gott, hat so viel Unglück über die Welt ausgegossen, und in diesen Unglauben fallen alle diejenigen, die ewig nach Meinungen und Erklärungen forschen, hingegen den Geist nicht kennen, der von der wahren Liebe ausgehet, die alles duldet, alles trägt, alles hoffet. — Es müßte doch wahrhaftig ein Unglück seyn, wenn neben den symbolischen und andern kirchlichen Gesetzbüchern die wahre Frömmigkeit nicht bestehen könnte; wenn eine Kirchengemeinde nicht Gott wohlgefällig leben könnte wo solche Statuten sind, die die

äusserliche Form aber nicht den Geist ausmachen? Wenn man nothwendig alles dieses abschaffen, und den Gemeinden in allen christlichen Kirchen ankündigen müßte: ihr könnt weder glücklich leben noch selig sterben, wenn ihr nicht vor allen Dingen, die Einrichtungen eurer Väter (die symbol. Bücher) verwerfet; und an deren Stelle — — Nichts sezet.

Kann denn ein Staat, wenn gleich seine Gesetze mangelhaft und wie alle menschliche Dinge — nicht fehlerfrey sind — darum nicht gute Unterthanen haben? Wirkt nicht fast überall das Beyspiel und die Sitten mehr als das Gesetz? Sind einmal die Gewissen für die Religion gewonnen, dann ist das Nothwendigste geschehen, alles übrige giebt sich dann von selbst. — Aber so wollen es die Aufklärer nicht. Meinungen sind ihnen wichtiger als Uebungen und Thaten. Und so wirkt ihre geläuterte, gesüchtete Religion eben so wenig, als die Religion der Dummköpfe; beyde greifen nicht das Herz an, sondern geben der Eigenliebe und dem menschlichen Stolze Nahrung zur Sättigung der Rechthaberey und der Herrsucht und des Triumphs über andre. —

Diesen geistlichen Hochmuth den sich die Neuerer über die Gewissen anmaßen, wollte das königliche Edikt abgeschafft wissen; nicht Meinungen sollen herrschen, sondern die Lehre Jesu soll in Einfalt gelehrt werden, wie sie Herzen gewinnen kann. Aber dann haben sie ja nichts mehr zu kritisiren und zu

flügeln — und damit ist ihrer schändlichen Egoisten
rey nicht gedient.

In dieser Vorschrift stehet ausdrücklich: — „Wir
wünschen und sind darauf bedacht, dem Unglauben
eben so wie dem Aberglauben, mithin der Verfäls-
chung des Christenthums, und der daraus entstehen-
den Lügellofigkeit der Sitten, so viel an uns ist, durch
diese Verordnung entgegen zu wirken. Völlige Ge-
wissensfreyheit, Ruhe und Sicherheit allen Glau-
bensgenossen in dem Lehrbegriff ihrer Kirche zu ver-
schaffen ist unser Zweck. (Auch König Friedrich der
Grosse sagte ausdrücklich: „Die Gemeinden sollen
sich den Geistlichen wählen, zu dem sie das meiste
Zutrauen haben.“ — Er hat also eben so wenig zuge-
ben wollen, daß sich Steinhardtianer, Bahrdtia-
ner, Horuse, Ueberhardtianer in lutherische Ge-
meinden einschleichen; und bey dem Streit bey Ein-
führung des neuen Gesangbuchs erklärte er sich ganz
dahin: „Ein jeder kann glauben was er will, wenn
er sich nur ruhig hält, — aber den Priestern wird
bey mir keine Gewalt gestattet.“ —

Und in einem andern Cabinetsbefehl stehen von
ihm diese handschriftliche Zeilen: „Meine Willens-
meinung ist, alle die Religionen, die ihren Gottes-
dienst hier im Lande haben, sollen das so haben, wie
sie wollen, ohne sie zu stören; die Lutheraner auf
ihre Weise, die Reformirten, und so eine jede an-
dre nach ihrer Weise.“ — Er verordnete ausdrück-

lich: kein Pfarrer soll die Gemeinde mit seinen Privatmeinungen beunruhigen; und er empfiehlt bei allen Gelegenheiten nur solche Leute zu Predigern zu wählen, die einen exemplarischen, stillen, friedlichen Charakter haben, und die keinen Anlaß zu Zänkereyen geben werden. In einer Verordnung kommt diese Ermahnung vor: Eine jede christliche Gemeinde solle sich bemühen, daß sie einen vernünftigen und friedfertigen Menschen, welcher gesunde und keine sektirische Religionsprincipia bege, zu ihrem Prediger choisisse, auf welchen Fall er jedesmal ihre Wahl gerne confirmiren wolle. Diese Toleranz war es also, die der König schützte; die nicht auf Herrschsucht und Neuerung (die alles auf einmal unbesonnen ausführen will) gehet; und das willkührliche Hämmern und Keulen an dem evangelischen Lehrbegriff war Friedrich II. eben so abgeschmackt, als es jedem vernünftigen Menschen schon lange Ekel verursacht, und keinen einzigen bessern Christen macht.)

Bürger und Einwohner sollen Schutz gegen alle Störren ihres Gottesdienstes, gegen alle willkührliche Neuerungen haben. Als Landesherr giebt der neue König das Wort: „daß keiner Religionsparthey in dem Preussischen Staate der geringste Zwang angethan werden soll; keiner Gemeinde sollen gegen ihre kirchliche Verfassung lehrende Prediger aufgedrungen werden; daher können wir auch nicht zugeben, daß Deisten, Socinianer und an-

dre, die verschiedene wesentliche Stücke der christlichen Religion weglängnen, sich auf christliche Kanzeln stellen, und in ihrer Lehrart dem Geiste des wahren Christenthums völlig entgegen wirken. — — Wir suchen und wünschen, die Befestigung, die Würde und das Ansehen der christlichen Kirche nach den Lehrsägen der Bibel; und wir können und wollen also auf keine Weise zugeben, daß die Ruhe und das Gewissen unsers Volks den jedesmaligen bald so, bald anders genannten Lehrern Preis gegeben werde, wodurch der Mensch des höchsten Glückes seines Lebens, der Ruhe des Gewissens und des Trostes auf dem Sterbbette beraubt und also unglücklich gemacht wird. "

„Es soll in den Preussischen Staaten (sagt der jetzige König,) die von jeher einheimisch gewesene Toleranz der übrigen Sekten und Religionsparthien, ferner statt haben, ein jeder kann glauben was er will, so lang er ruhig die Pflichten seines Standes erfüllt, und andere in ihrer Glaubensfreiheit nicht stört, oder irre zu machen sucht. Denn ein jeder Mensch hat das Recht für seine eigne Seele zu sorgen, und nach seiner Ueberzeugung zu denken, was er für gut hält. Aber dieses Recht mag er andern auch nicht schmädeln, und ihnen seine besondere Meinungen nicht aufdringen wollen. Unserm Dafürhalten hat ein jeder christlicher Regent nur dahin zu sehen und dafür zu sorgen, daß das Volk durch rechtshaffene exem-

plurische christliche Lehrer unterrichtet werde; übrigen aber bleibt einem jeden frey anheimgestellt, nach seinem eignen Gewissen die dargebotene Gelegenheit zu seiner Ueberzeugung zu nutzen. Alle Proselytenmacherey soll ernstlich verboten seyn, sie sey bey welcher Religion oder Sekte sie wolle. Denn dies heißt die allgemeine Gewissensfreyheit beeinträchtigen. Ganz anders aber ist der Fall, wenn jemand aus eiqnem freyen Trieb von einer Confession zur andern übergehen will, welches einem jeden gänzlich ohne alle Hindernisse gestattet seyn soll."

"So unangenehm und verhaßt uns das Proselytenmachen bey allen Confessionen ist, sagt der König ferner, da es verdrüßliche Folgen hat und Erbitterung unter den Einwohnern verurrsachet; so angenehm ist es Uns hingegen, wenn die christliche Religionsparthenen einander aufrichtig lieben, sich hochachten und gefällig seyn wollen. Die Geistlichen sowohl als die Personen weltlichen Standes, sie seyen Reformirte, Lutherische oder römisch Katholische, ermahnen wir, brüderlich mit einander zu leben; und wir werden es mit Vergnügen sehen, wenn sie an Orten, wo Mangel an Kirchen ist, sich der Kirchen und Bethäuser zu Haltung des öffentlichen Gottesdienstes gemeinschaftlich bedienen, oder auf andre Weise einander dabey hülfreiche Hände bieten. —"

"Aber wir können und dürfen nicht zugeben, sagt das Edikt, daß ein jeder Geistlicher in seiner
Ge.

Gemeinde Neuerungen mache, und willkürlich dabey handle, abschaffe und einführe was ihm gut deucht; wir wollen gerne einem jeden seine Ueberzeugungen lassen, aber das soll nicht geschehen, daß ein Mann, der sich zu einem christlichen Lehrer anstellen läßt, in seinem Herzen und in seinen Handlungen diesem Posten zuwiderhandle. — Nach seinem eignen Gefühl von Recht muß er finden, daß er die Stelle verlassen muß, der er seinen Beyfall nach seinen Grundsätzen nicht geben kann."

Dies wäre nun in der Hauptsache der Inhalt dieses merkwürdigen Religions-Edicts, das seit fünf Jahren so viele Federn in Action gebracht, und so viele Köpfe erhitze hat: daß es in unzähligen Satyren, Pasquillen, in ernstlichen und comischen Schmähschriften, mit falschem und wahrem Religionseifer recensirt, bestritten, bespöttelt, bekrittelt und bekanntgemacht wurde; — hätten wir mehr kluge, bescheidene Prediger und Kandidaten, diese Verordnung wäre gewiß niemals erschienen, denn sie enthält nichts, was nicht ein christlicher Lehrer schon lange beobachtet hat; aber der Unflugsheit, dem eingebildeten vorlauten Wesen des großen Haufens der sogenannten Erleuchteten, mußte diese bekannte Sache wiederholt werden.

Denn es ist eben so despotisch mit diesen Pseudoaufklärern die Gemeinden zu chikaniren, als es hart ist, von einem braven Geistlichen einen Schwur auf die

symbolischen Bücher zu fordern. Wenn das Predigtamt wirklich gemeinnützig seyn soll, so muß eine anständige Freyheit dabey herrschen, welche der vernünftige Mann nie überschreiten wird; aber alle eitle, unbesonnene, in sich selbst verliebte Kandidaten sollte man davon zurückweisen; denn der Prahler, der alles nur nach der neuen Mode will, wird sich von diesen Gränzen, wo er sich halten soll, keinen rechten Begriff machen können, und kann er das nicht, so ist alle seine Aufklärungsverwendung unnütz, thöricht und gemeinschädlich. Ein kluger Mann mißt Zeit und Umstände ab, und handelt diesen gemäß nach seiner angeborenen Rechtschaffenheit und erworbenen Ueberzeugung. Möchten sich doch diese junge Ritter an den ältern verstorbenen und noch lebenden ehrwürdigen Männern spiegeln: An dem Besspiel eines Jerusalems, Spaldings, Koppe, Seders, Herder, Jakobi &c.

Wahre aufgeklärte Geistliche haben schon lange selbst mit größtem Mißfallen die unvorsichtigen, zudringlichen und frechen Schritte, mehrerer jungen und ältern Leute, die sich ins Predigtamt eindringen, die sich bald Steinbartianer, bald Ueberhardtianer, bald Bahrdtianer, bald Berliner nennen. In allen Journalen und Zeitschriften geben sie den Ton an. Kein guter, simpler, schlecht und gerechter Mann kann neben ihnen aufkommen. „Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns“ ist ihr Losungs-

wort. Diese Tyrannen und Despotismus der größten Art muß aufhören, und mit dem allgemeinen Abscheu angesehen werden, den sie verdient; wenn wir in wahrer Aufklärung weiter fortrücken sollen. Alle meine Kräfte würde ich dafür hingeben, wenn ich diesem von mir tiefgefühlten Unterdrückungsgeist einen Theil seiner Macht zu entreißen vermöchte. Wollen wir in der litterarischen und moralischen Welt solche Gräuel noch ferner dulden? der Anhang dieser Leute scheint groß, ihr System, das sie der christlichen Religion entgegen setzen, trotz wie die Bastille, die aus lauter Felsenstücken aufgethürmt war, auch dem kühnsten Manne, denn es ist ein verwickeltstes mit unterirdischen Gräben, Hinterthüren, mit Hängwerken und Eisengittern versehenes Gebäude — aber sie wird doch fallen Eure Herrschaft, ihr Geistesmörder, wie die Tyrannenfeste fiel, so bald die Menschheit ihren Werth wieder ganz kennen wird, und das Schwerte wird sich gegen diejenigen kehren, die es schärfsten zu anderer Verderben.

Das neue Amerikanische Kirchen- Manifest sagt auch ganz wahr: Es ist eine Grausamkeit, Leuten zuzumuthen Prediger zu besolden, die eines andern Glaubens sind, und die sich von ihnen willkührliche Neuerungen und Denkart

sollen aufdringen lassen, damit ihr Eigendünkel freyes Feld habe. Kein Jude läßt sich doch einen Trinitaner zum Priester geben; kein Grieche einen Muhamedaner? Warum soll die christliche Kirche nicht das Recht haben, einen Mann aus ihren Mitteln und nach ihrem Geiste zu wählen? Warum soll sie Sozintaner, Indifferentisten, Spinozisten für ihre Lehrer annehmen, daß die Gemeinde sich an ihm ärgere? Freyheit des Gewissens, einen jeden den Gang seines Herzens gehen zu lassen, und nur dahin zu sehen, daß er sich in der christlichen Liebe nicht verfehle: dies sollte die wahre, einzige, ernstliche und grosse Bemühung unsrer Aufklärer und Prediger seyn, und dann könnte man sagen, sie seyen wahrhaft aufgeklärt, vom Geist der Wahrheit erleuchtet; wahre Duldung und innige Menschenliebe würde sie allgemein befördern. Aber wahrlich, Männer dieser Art, kommen aus den gelehrten Schulen gerade am letzten!

Ist irgendwo ein Feind alles weltlichen und geistlichen Despotismus, so ist es der Herausgeber dieser Schrift, aber eben darum kann er auch die eingebildete, stolze, selbstsüchtige und mit sichtbarern Eigendünkel aufgestuzte Meinungen und Lehren der sogenannten Aufklärer nicht ertragen, welche sich mit einer unseidlichen Süffisance, Arroganz, Brutalität, mit Rabale, Consequenzmacherey, Sophisterey, an dem gesunden

Menschenverstande höchlich versündigen, und dadurch sich die Achtung aller guten Menschen entziehen, die ein rechtschaffenes Herz, und ungeheuchelte Gesinnungen noch unendlich höher schätzen, als all der hochgepriesenen Bestausklärer zueifelte und mit Deklamationen, Machinationen und Selbstirren sich überall verklärende Aufklärungssucht, die auf wahre Inquisition und Spionerey hinausläuft. Der Zwang, den die neuern Volkslehrer, Propheten, Phariseer und Nikolaiten der Welt anthun, ist noch weit unerträglicher als aller Mönchsaberglaube und Kirchendespotismus. Ihre Zweifelsucht, ihre wegwerfende Sprache über die wichtigsten Gegenstände der Religion, ihre Kritteleyen, ihr Hin- und Hererklären, ihr allwissendes, allräsonnirendes, den Verstand betäubendes und das Herz erkältendes Zanken und Streiten, beweisen deutlich, daß all der Gewinn ihrer Anhänger nichts anders seyn kann, als ein boshafter Eigendünkel, Stolz und Uebermuth auf eigne Verstandeskkräfte, hochtönende Worte, Bausacken-Gesichter, wo nichts dahinter ist, als Wind und das Honorarium des Verlegers, nebst dem Lob der gelehrten Zeitungen; übrigenß aber ist ihr Einfluß auf die Moralität der Welt höchst verderblich, daß alle diese Handlungen mehr für eine Verschwörung gegen die Vernunft und Religion, als für eine Förderung des Guten angesehen werden

können. Wer darf dies läugnen? Mit welcher Selbstgefälligkeit, hohem Herabsehen, anmassenden Worten treten die jungen Theologen auf, wenn sie von einer der berühmtesten Universitäten kommen? Wie stößt sich nicht schon der gemeine Mann an ihre Modernität — man möchte sagen an der Unverständsmiene? Ihr Ton, ihre Anmassungen und Forderungen sind dem gewöhnlichen Gang der Welt so entgegen, daß sie alles Alte ohne weiters verächtlich, lächerlich behandeln; absprechend, absolut, vorslaut reden sie bey den Consistorien und Schulen; ja wie unschicklich bringen sie ihre Privatmeinungen auf die Kanzel, in ihren Privat Umgang, an Belustigungsorte unter das Volk ohne Unterschied der Stände? Man muß sich wahrlich über den Unverstand ärgern; und wünschen, daß vor allem erst unsere junge modische Aufklärungsritter, mehr Discretion, Welt- und Menschenkenntniß, und wo möglich nur ein Quentchen Bescheidenheit sich erwerben möchten; dies würde ihren Absichten weit ersprieslicher seyn, und sie würde dann unendlich leichter den Eingang in die Herzen finden, da sie jetzt durch ihr Betragen gleich selbst zerstören, was sie mit so zuversichtlichem Tone der Welt zu ihrem Heil verkündigen zu müssen glauben, und wofür sie im Grund noch nichts für sich gewonnen haben; als Verdrus über ihre misslungene Versuche. —

Hätten wir mehr wahrhaft aufgeklärte Kandidaten und Prediger, so würde freylich ein Edikt wie das Preussische unnütz gewesen seyn. Da es aber weit mehr unverständige, unvorsichtige, eitle, eingebilddete und thörichte Leute in diesem Stande giebt, als kluge, bescheidene, feine Männer, so muß man ihnen sagen, was wenigstens die Klugheit von ihnen fordert, damit sie nicht alles zu unterst zu oberst lehren. Solche Leute schaden allem der wahren Freyheit durch ihr unvorsichtiges Ausplaudern, durch ihre kindische Bemühungen allem Alten entgegen zu arbeiten; nichts gut zu finden, was vorher da war. Sind wir denn von Eseln geböhren, daß wir gar nichts von unsern Vätern gutsch behalten können? Muß alles nur den Geschmack aus dem letzten Viertel unsers Jahrhunderts haben? Hat der Norwelt nicht auch die Sonne geleuchtet, die uns leuchtet; haben sie nicht die Sinne und die Verstandswerkzeuge gehabt, die wir haben; stunden ihnen nicht auch die Erfahrung und die Vernunft zur Seite, wenn sie handelten? Sassen denn alle, die bisher an das Christenthum nach der Weise der Väter glaubten, in den Schatten des Todes? Muß ein Bahrdt, ein Eberhard, ein Teller kommen, um Christi Geist zu verkündigen; und die Spur des ewigen Lebens zu finden? Wer kann geduldig zuhören, wenn das praktische Christenthum weniger geachtet, und schlechter behan-

delt wird, als in vorigen Zeiten? Wenn Meun-
gen mehr gelten, als das Thun? Der wahre ver-
ständige Geistliche braucht keines königlichen Edikts
um zu seiner Pflicht angehalten zu werden; der
Treugethige Monarch würde gewiß keines gegeben
haben, wenn nicht der Farn von Uneinigkeit, die
in den Gemeinden zwischen dem Volk und den
Predigern herrscht, zu laut und zu allgemein ge-
worden wäre. Also euch ihr Aker-Ausflärer und
Stürmer, haben wir dieses Reformatiönsgejes zu
denken; und ihr mögt jezt die Zähne darüber knir-
schen! Ja die Zähne mögen sie knirschen, denn
man siehet nun schon allmählig ein, daß die lan-
testen Schreyer für die Ausflärer wahre Düm-
linge sind, und nichts als das Pecus imitatorum
ist; die nachschreyen, vorlaut und überschreyen,
was wahrhaft weise Männer in einer bescheidenen
wohlwollenden gründlichen Sprache angefangen
haben. Diese elende Nachahmer, welches immer
ein schlechter Haufe ist, schaden der guten Sache,
hemmen alle wahre, thätige, fruchtbare Ausflä-
rung, machen dies Wort, dies gute Wort und
die Sache selbst verhaßt; man hat keinen wahren
Begriff mehr davon, weil sich Leute zur Ausflärer
aufwerfen, die selbst noch so sehr der Ausflärer
bedürfen, und weder Sitten noch Charakterbildung
haben. — Solche Leute machen jezt den größten
Farn, und um thronwillen verschließt man sein

Haus vor dieser Pest — — denn sie ist ansteckend wie die Schwärmeren. —

Welcher vernünftige Mensch kann es daher dem König von Preussen übelnehmen, wenn er unverhohlen aller seiner Macht aufbietet, diesen Sekten den Einfluß in den christlichen Gemeinden zu benehmen; wenn er der Intoleranz entgegen wirkt, daß man auf protestantische Lehrstühle mit sichtbarem Wohlgefallen nur immer Leute befördert, die dem herrschenden Modeton nachlaufen, ihn auf das beste affektiren, und die selbst noch mancherley Talente damit verbinden, um denselben desto gewissern Eingang zu verschaffen. Ich muß sagen, ich finde diese hinzudringliche und offenbar gegen den Geist Christi und mit der Ehrlichkeit streitende Neuerungssucht an christlichen Gemeinden, abgeschmackt, thöricht, und aller Ahndung würdig. Wer heißt denn einen Menschen seine Seligkeit in Meinungen suchen? Ist es nicht das thätige, frohe, eifrige Christenthum, das die besten Bürger und die besten Untertanen macht? und was brauchts da großer Neuerungen und solcher auffallender Schritte, daß man zuletzt glauben sollte, unsre Religion sey bloß ein Werk der Menschen, der Zeit und der Mode.

Die wahre Religion ist einfach, bedarf keiner Neuerung, keiner Hülfe der Aufklärer; denn alles Voliren, Raisonniren, Hinaufschrauben bringt sie nicht in die Herzen; zur alten Christus-Religion,

wie sie in den ersten Jahrhunderten bey den Christen gelehrt worden, müssen wir zurückerufen, wenn wir ihre wahre Spur finden wollen: diese bestand in der Liebe der Gemeinden, in der Anhänglichkeit an die Lehre Jesu, und in dem guten Beyspiel, das ein Christ dem andern Christen zu geben schuldig war. Sobald die Religion unser die Gelehrten kam, in Systeme und in künstliche vielfache Lehrmethoden gebracht worden, hörte ihre Wirksamkeit und ihre simple Schöne auf.

„In der neuen Preussischen Seminarischen Ordnung heist es: Sehet dahin ihr Lehrer! daß der Mensch nur dasjenige lerne, was er als Mensch wissen muß, um in der wahren Gottseligkeit sein zeitliches und ewiges Glück zu finden; und wie er frey in seinem ganzen Betragen die wohlthätigen Befehle der Christenheit zu beobachten wißt.“

Wuß man sich nicht schämen an die heutige Aufklärung zu glauben, wenn man solche Anstalten mit giftiger Zunge in aller Gelehrten Mund und in allen Christen begießen sieht? —

Aber es ist ein goldenes Wort, was der König sprach, als man ihm die Sentenz gegen Vohrdes Pasquill wider das Religionsdeist vorlegte: „Solche unsinnige Gecke verdienen nur mit Verachtung bestraft zu werden.“

Die neuen Vandalen gegen das Christenthum.

Fortsetzung.

Nun sind es die Pseudo-Aufklärer, die als wahre Vandalen in die Religion der Christen sich einbringen, und die uns mehr schaden, als ehemals alle Pfaffen und Jesuiten. — Denn da wir noch unter dem Druck des Katholicismus lebten, ward doch noch ein Bedürfniß nach Religion gefühlt, jetzt ist auch dieses innige Merkmal edler Seelen fast ganz verloren, lächerlich und als Schwärmeren verdächtig gemacht worden; und in den neuesten Schriften ist es mit dem Beyfall der Menge geistlichen: — Alle edle Menschen, die sich einer Herzensreligion nähern, werden ohne weiteres verfolgt und gehässig dargestellt. In den großen Gemeinden der sogenannten Christen, findet man kaum noch eine Spur von jener herrlichen Liebe. Und selbst die Prediger, die immer mit allen Neuerungen von den Universitäten kommen, führen so trostlose Manieren und stolze Anmaßungen, sie haben so lange am christlichen Lehrbegriff geknirscht, gekritzelt, gewiegt, gehobelt; bis alle öffentliche

Kirchen leer stunden. — Sie sind noch stets mit Neuerungen beschäftigt, in alle moderne Erfindungsarten und mit der Vernunft wigelnde Erörterungen sind sie verflocht, die Bibel erklären sie wie einen Horaz; sehen zu und lassen aus, wie es ihnen guthünkt. — Sie ändern ihre Meinungen so oft, und sehen bey, daß zuletzt kein vernünftiger Mensch mehr weiß, was der Sinn des wahren Christenthums gewesen seyn mag. Damit fällt nothwendig auch das Vertrauen, die Hochachtung gegen die Religion. Die wahre Glaubensfreudigkeit erlischt; und die Verwirrung wird so unendlich, daß ein wahrheitsliebender Mann schon lange gesagt hat: Sie räumen so lange auf, bis zuletzt gar nichts mehr übrig bleibt.

Und warum Revolutionen auch bey dir — meine deutsche Nation, so leicht Eingang finden, daran sind keine boshaften Matadoren, die neuen Vergewaltiger über die Wissenschaften schuld! Sie rühmen sich eines wohlthätigen Erfolgs, als hätten sie den Geist des jetzigen Zeitalters gebildet. — Und was ist dieser Geist anders, als der undämonische Eigendünkel und der enormste Egoismus! Wärtich es ist nicht die gute Aufklärung die uns dahin gebracht hat, es sind die boshaften Mandavers verdrehter Menschen, die sich über Religion laut abjurathen, mit strecher Stirne sich heraus schmen; die so wenig Christlichen Sinn haben, daß

ihr schlechtes rohes stolzes Herz sie von selbst zu Feinden dieser göttlichen Religion machen mußte. — Diese Elende hätten die Leuten sein sollen, die ihre Stimme über sie erheben sollten! Denn was hat das Christenthum mit diesen Leuten gemein? Was geht sie eine Lehre der Menschenliebe an, sie, die in ihrem stolzen Gine Gott richten; Sie, die schon gerichtet sind nach dem Geiste. — Von denen Christus, unser Herr, schon das Urtheil gesprochen hat: das Kind der Unschuld ist weit erhabener an Seligkeit, als sie mit aller ihrer vermeinten Weisheit und Klugheit! — Wenn ihr nicht werdet, wie dieser Eine — so werdet ihr das Leben nicht erben! Aber diese Sprache gefällt unsern stolzen Ausflärern nicht. Sie sind also wahre Rebellen gegen unsre heilige Religion; wahre Vandalen, die das Gute vernichten, mit wüthendem Eifer Religion, Gefühl, Glauben in Staub treten, und auf solche Trümmern sich setzen, um sich einen Namen zu machen.

Aber schon habe ich zu viel biblisches in meinen Ausdrücken hören lassen, und das wird mich in dem Verstand dieser Menschen schon zu einem Schwärmer, Frömler und Andächtler machen; Aber ich werde mich sehr wenig darum bekümmern, was solche Verurtheiler über mich urtheilen mögen; die in dem Sinne aller guten Menschen schon gerichtet sind, als dem Gericht der Verlobung übergeben. — An ihnen was bessern zu wollen, heiße dem Leoparden

seine Haut ausziehen und ihm ein Lammsfell umhängen, und was wäre denn damit gewonnen? Le Loup meurt dans sa peau.

Aber für unerfahrene, noch unverdorbene Menschen schreibe ich mein Buch — ihnen soll es ein Fingerzeig seyn, was Sie zu erwarten haben, wenn sie leichtsinnig unsern Neuerern nachgehen — und für bessere Seelen, die noch nicht vom Modegeist angesteckt, von der Pest der Litteratur vergiftet sind; diese — diese hören vielleicht die Stimme eines einsamen Wanderers, der seine vielen Erfahrungen, die er unter den Gelehrten und Aufklärern gemacht hat, für die wahre Aufklärung des Publikums zu denngen herzlich und eifrig wünscht. —

Was ist in den lezttern 20 Jahren nur an theologischen Journalen erschienen! Man denke an die allgemeine deutsche Bibliothek, die fast ganz eigentl. der Reform unsrer Religion gewidmet ward! Waren nicht die eifrigsten Theilnehmenden Theologen? Waren sie nicht Christenleher? Waren sie nicht, was man zu andern Zeiten Apostaten genannt hätte? Wie griffen sie mit kalten Händen in das Herz der heiligsten Gefühle! — Wie vieles radotirten und paralysirten sie, um die Gotttheit Christi, den Glauben der Bibel, das Ansehen der Kirchenzucht, die Mäßigkeit in Behauptung von Neuerungen zu schwächen, zu verdächtigen, und zu zerstören.

Hat nicht der Einzug des Juden Mendelssohn, die Liebe, die sie zu diesem Juden hatten, so gar der christlichen Religion gekostet müssen *)? — Wie eifrig waren sie, wenn es um die Demüthigung eines (von ihnen zum Schimpfnamen gemachten Wortes) Orthodoxen zu thun war. Wie wurden alle Schritte der Andersdenkenden mit Spionen verfolgt, und an Pranger der Publicität gestellt, was in Absicht der Schulen und Kirchen geschah, wenn es nicht in ihren Kram taugte! Haben wir nicht an allen Orten ihre Emissäre dusden müssen: Kandidaten, Prediger, Studenten, die zu ihren Mitarbeitern ge-

*) Wenn Nikolai, Lessing, und alle die in der Berliner Aufklärer-Versammlung gehörten, aus Gefälligkeit gegen ihre Berliner-Juden, ihre gelehrte liebe Freunde, den Fluch, der auf den Juden liegt, hätten eludiren können um den Christen Schamröthe zu machen, und — o man urtheile und schließe nachdem was von ihren Anhalten und Reden gegen das Christenthum noch etwas erkliren mag! Auch fordert ich hiermit alle Freunde der Humanität auf, die Schritte und Pläne die Nikolai in seiner literarischen Laufbahn gemacht, mit den Augen des christlichen Philosophen und als Freund des Guten durchzuwachen. Diese Richtung gebührt einem Manne, der seit beinahe 40 Jahre in unserm Deutschland die böchste Stimme geführt hat: der seine gewaltige Hand aufhob — gegen jeden der nicht vor ihm auf die Knie niederfiel, und ein Mensch sans prétention war.

hörten? Sie stunden im Sold dieser neuen Hönemächter — an deren Spitze ein Mann steht: an den ich nie denken kann, ohne daß mir das Herz wehe thut! Und wie nachtheilig waren die Folgen für die christlichen Gemeinden, wo sie überall gewaltsame Neuerungen einführen wollten, und den commun sens gegen sich empöreten, daß man bald da, bald dort den weltlichen Arm brauchen mußte, um die ausgebrochenen Unruhen zu stillen. — O ich mag nicht in Detail gehen, wo der Effect vor allen Augen liegt, und in allen Ständen Glieder davon die Zeichen tragen, wie alle wahre Freyheit durch sie am meisten ist beleidiget worden. — Und da darf ein Nikolai mit der eisernen Stirne, sagen: Sein Werk habe den Verfall des edelsten und besten Theils unsrer Nation gehabt! Ja wenn er nur es so gut wüßte, was allgemein in öffentlichen Gesellschaften und Buchsälen von ihm geurtheilt wird! Seine Zeit ist gekommen, sein Ruhm wird geschwinder fallen, als er durch geschickte Hebel und Druckwerke ihn hinauszuschrauben mußte! habeat sibi! — *)

Der

*) Ob eine gleiche aufrichtige Hochachtung, wie sie das Herz gegen einen Mann, wie Sulzer oder Gellert freiwillig empfand, gegen einen Nikolai je möglich gewesen sey, gebe ich unsern Psychologen zum Problem.

Hat der Verfolgungsgeist nachgelassen? Die Geschichte redet mit Entsetzen, wie die Vandalen der mittlern Zeit sich an der Religion versündigten. Nichts ist dem Geiste des Christenthums mehr entgegen, als Gewalthätigkeit und Verfolgung; keine Religion schärft die allgemeine Duldbung und die Menschenliebe mehr ein, als die christliche; und dem unerachtet ist keine Religion auf der Erde, die so viel Haß, Feindschaft, Neid, Unterdrückung und Partengeist, gegen Fremdlinge und Einheimische, gegen Mitbürger, Nationalverwandte, gegen Eltern, Kinder und Freunde erzeugt hat, also auf die Gotteslästerlichste Art von stolzen herrschsüchtigen Menschen, von Aufklärern und Dummköpfen ist mißbraucht worden, und zum Deckmantel der Heuchelei, des Eigennutzes, des Stolzes und Eigendünkels dienen mußte, als eben diese in ihren Grundfäden, und in dem Besitze ihres heiligen Stifters und ihrer ersten Anhänger so durchaus sanften und menschenfreundlichen göttlichen Religion. — Was soll man zu den Menschen sagen, die das höchste Gut, was ihr Schöpfer und Vater im Himmel ihnen geben konnte, so muthwillig und boshaft mit Füßen treten? Der unvernünftige Eifer, die Kadase und die Rachsucht haben der christlichen Religion viele tausend Verehrer entzogen. Erst waren es die wilden Verfolgungen. — Wir erinnern uns noch an die abscheulichen Austritte in den

Savoyischen Gebürgen, da viele tausend reformirte Waldenser, den schmachlichsten Märtertod hingeopfert worden, und unsre Schweiz das Blut der Unschuldigen nicht retten konnte. — Weltbekannt sind die Religionskriege, die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, die so vielen Millionen Menschen Gut und Blut gekostet haben, um ein Land zu erobern, damit die Abergläubischen Mönche es zum schändlichsten Mißbrauche hätten benutzen können. Welche Grausamkeiten übten die Spanier in der neuen Welt aus, wo sie einem ganz im Naturstande lebenden Volke, mit Feuer und Schwert katholischen Glauben ausdringen wollten; — Was hat der dreißigjährige Krieg, der in Deutschland mit so vieler Wuth, um der Reformation willen geführt worden, für Menschenblut gekostet? Wie ist England von seinen hin- und herschwankenden, bald zur katholischen, bald zur evangelischen Religion sich bekennenden Königen in Unruhen und Verwirrung gesetzt worden? Was hat Frankreich für furchterliche Bürgerkriege gegen die sogenannten Hugenotten geführt? Auch die Schweiz ist in ihrem Innern zu verschiedenenmalen erschüttert worden, da heimlicher Religionshaß in ihrem Busen lodert. Die Salzburger und Pfälzer-Emigranten haben eine neue Welt benöthigt, und ihren väterlichen Boden auf ewig verlängnen müssen. Welche Unruhen sind in Böhmen, Ungarn und Pohlen um der Reli-

gion willen ausgebrochen? Wie schandbar für die Christenheit ist der Tod eines redlichen Luß, zu Konstanz? Wie niederträchtig der Tod eines Servets zu Genf?

Solche Abscheulichkeiten haben ehemals Pfaffen und Priester über die Religion ausgegossen, über die Religion des sanften duldsamen Jesu — dessen Hauptgebot die Liebe; allgemeine Menschenliebe war — Und jetzt sind es die gehäßigen Anstalten von den sogenannten Aufklärern, die alle gute Früchte, welche die Reformation ausgebreitet hat, nach und nach wieder schwächen, und in die fürchterlichste Ausartung, in die Erstörung aller Religiosität überzugehen drohet. — —

Denn wenn schon jetzt keine so große Verfolgungen unter den Religions-Parteyen mehr so allgemein und laut sind, so kann man die Gleichgültigkeit, die alle ihre Vorsteher befezt, davon zu einer sehr sichtbaren Quelle annehmen; eine zweyte eben so unreine Quelle mag seyn, daß der Luxus uns alle an Leib und Seele geschwächt hat; daß wir die Ruhe zu sehr suchen, die Bequemlichkeit uns zu lieb ist. — Aber der Haß, der innere Grund der Verfolgung, liegt doch noch — man mag sagen was man will — in beyden Theilen tief eingegraben. — Die Gefinnungen haben sich äußerlich und partiell geändert, aber das Totale hat um nichts gebessert. Man duldet sich, weil es Politik und

Vortheil ertheilen. Weil man zu viel mit dem Namen: Aufgeklärt seyn wollen, spielt. — Auch mögen die Reisen, die mehrere Menschenkenntniß, die Naturkunde mehr zur Toleranz beigetragen haben, als die sich dafür fälschlich als Urheber angehende theologische Aufklärer. — Ja sie sind Schuld, daß nicht noch mehr geschehen ist, denn sie haben durch ihre stets gesuchte Neuerungen das Mißtrauen unterhalten; wie kann man gehässiger den Katholizismus anfallen, als es ein Nikolai in seiner allgemeinen deutschen Bibliothek und in seiner Reisebeschreibung thut, da er Spionen in solcher Absicht unterhält, die ihm überall her die allerodiossten Berichte geben. Kein Wunder wenn wir uns bald wieder bis auf ganze Generationen von einander getrennt sehen werden — und wenn es nicht geschiehet, so ist die Ursache, daß die gemeinen Leute vernünftiger denken, und nicht lesen, was diese müßige Schwärmer und Menschenquäler aufheffen. —

Wer nun die heutige Lage der Religion betrachtet, wird wahrlich keine Ursache haben, die großen Fortschritte der Aufklärung noch weiter zu rühmen; und man müßte die Wahrheit gesittentlich läugnen, wenn man nicht eingestehen wollte, daß nach der unermesslichen Vielschreiberey über theologische Gegenstände, nach den unzähligen Werken und Schriften über Bibel, Dogma, Kirchengeschichte,

Philologie, biblische Kritik, über Homiletik, Her-
meneutik, Aseetik, Pastoral und Katechetik, mit
Verwerfung aller ältern Erklärungen und aller My-
stereien; und nach den angenommenen überall er-
forderlichen philosophischen Präcision und reiner
Vernunft — wenn, sage ich, nach allen diesen so
hochgerühmten Vortheilen, kaum noch irgend eine
Spur von wirklicher, ächter thätiger Religion übrig
geblieben, und hingegen Indifferentismus, Ver-
achtung der Theologen und ihres Amtes, fre-
cher Spott über die ehrwürdigsten Gegenstände,
alle Stände, von den obersten bis in die Baurenhü-
ten herab, sich offen, allgemein zeigt; wenn der Un-
glaube frech die Stirne erhebt, ja daß man sich sogar
schämt, über Christenthum in Gesellschaften zu re-
den, oder öffentlich seine Meinung zu äußern;
wenn man auch noch Ueberreste von religiösen Ge-
fühlen in sich verspürt, sie geüffentlich in sich er-
stickt, aus Furcht, man möchte als ein Schwärmer,
oder einsäktiger Mensch verlacht werden; — oder
wenn es auch noch geduldet wird, so muß es in
dem jetzt angenommenen Cavallerion gleichen,
hochabsprechend, witzelnd, ästhetisch-philosophisch
alles erklärend, alles bestimmend, nach Transzen-
dental-Principien! — — Das Herz, die Erfah-
rung gelten nichts, der gemeine Menschenverstand
hat da gar keine Rechte mehr.

Und damit man nicht glaube, als setze ich allein unsere Religion so herabgewürdigt, so füge ich hier das Urtheil eines allgemein verehrten Schriftstellers, des Herrn Müllers, Verfassers der als Meisterstück gerühmten Schweizergeschichte bey. Auch Er giebe seiner Nation eine ernsthafte Warnung gegen unsere laßige Modeaufklärer: Er sagt: Was die Nation von End und Wätsch, von Arbeitsamkeit, Sittsamkeit und Sparsamkeit, von Selbstverläugnung, Anstrengung hält, und in ihrem Thun und Lassen an Tag legt; — die Schriften und Bücher, die ihr euern Kindern gebet, und die ihr selbst leset, werden die Werkzeuge eurer slavischen oder edlen Denkungsart; — ihr sollt aus der Geschichte der Welt lernen, wer ihr seyd, was andre Staaten waren — eure Erziehung sollte eine Nationalerziehung, eure Veltür eine Nationalveltür — euer Leben sollte ein Nationalleben, nach redlicher Schweizerart, zuversichtlich, religiös und offen seyn. Ihr seyd in einer Lage, daß ihr ohne einen solchen Nationalgeist nicht einen Augenblick eures Eigenthums sicher seyn könnt. Wenn ihr slavischen Schriftstellern, metaphysischen dunkeln Träumern, witzigen Spöttern, lieber nachgehet, als freymüthigen, republikanisch gesinnten Männern, so ist es mit eurer Existenz, als freye Schweizer, am Ende. „ —

„Leset die Geschichte, darans lernet ruhig auf den Gott eurer Altvordern zu sehen, aber lernet auch

daraus, wem er hilft, nämlich nur wachsam, verständigen, redlichen tapfern Männern.,,

„Nichts kann eurer Freiheit angemessener, der Gleichheit zuträglichere seyn, nichts zum Heldentod muthvoller anspornen, als der Glaube eurer Väter: die Religion des Neuen Testaments; dies war das Band ihrer Treue, der Eckstein aller ihrer Verfassungen, die Gesetzgeberinn ihrer Sitten, die Ruhe ihrer tapfern Seelen, wenn sie gegen den Feind anrückten*). Und wir lassen diese herrliche Quelle ganz eintrocknen; wir überlassen die Religion den wenigen besoldeten Männern, gleich einem andern Kunstgewerb ums Brod. Spott, Sinnlichkeit, Vespriel der Alten, vertilgt vollends alle Spur von Religiosität aus den Herzen unserer Jünglinge und Töchter. Wisset ihr nicht, ihr Obern und Väter, daß ohne die Religion keine Herrschaft sicher sitzt? Wie? und ihr glaubt ohne die Religion zu regieren? Eure zeitliche Macht und euer Reichthum ist ja nur geringe; was bleibt euch und eurem Volke übrig, wenn ihr den Glauben an die Leitung einer ewigen Vorsehung aufgebt? Nicht Unglaube (irret euch nicht) sondern der Gebrauch des Glaubens, ist Auf-

*) Auch wir sind schuldig, nach dem Bepfeiel des Herrn, für unsre Brüder das Leben zu lassen. Joh. 3. 16. sagt die göttliche Schrift, das Neue Testament.

202 Die neuen Vandalen geg. d. Christenth.

klärung; nicht was aus der Fremde neu kommt,
sondern was den Menschen lehret, auf dem Pöbeln wo
er steht, gut und wahr zu seyn, und aus neuen schö-
nen Beweggründen fester als zuvor darinn zu ver-
harren, das ist die einzige nughare Aufklärung. »

Was ist die Religion unter den Händen der Aufklärer und Neuerer geworden? Und was sollte sie seyn nach unsern bessern Ueberzeugungen?

Wenn man die Pitteraturgeschichte der Theologie durchsiehet, und die ungeheure Menge von Schriften erwägt, die nur in dem Zeitraum der letztern 25 Jahre gedruckt worden; so muß man mit Erstaunen fragen: ist denn das Religion, was durch so vieler Menschen Hände gehen muß! — Was die Universitätsmänner, die Kandidaten, die theologische Studenten, die humanistische Professoren, die sonst auch theologisch schreibende Privatleute; was die Prediger, die Controversisten aller Religionspartheyen; und jetzt die Kantianer die die Theologie sichten — was alle diese Leute schreiben, reden, hin und her erklären: O — es ist — zum Wunder, daß noch eine Bibel übrig ist. — Nach einem mäßigen Ueberschlag, sind in den letzten 25 Jahren gedruckt worden: 5425 Bände Predigten; 950 Bände zur Erklärung des neuen Testaments; —

404 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

1588 Bände zur Erklärung des alten Testaments; — 184 glossirte Ausgaben der Bibel; theils ganz, theils stückweise; — 1220 Bände, über theologische, protestantische Dogmatik; 150 Bände über das heil. Abendmahl; 388 Bände und Hefte über die Gottheit Christi; 123 Theile über die Erbsünde; 124 Theile über die Auferstehung Christi; 325 Theile über symbolische Bücher und Kirchenzucht; — 1335 verschiedene Katechismen; 184 über Katechetik; 83 Bände Pastoralanweisungen; 186 Bände über theologische und christl. Moral; 325 Bände über Skeptizismus, Spinozismus und Kantische Theologie; 1883 Bände theologischer Journale, Zeitungen, Repertoria etc. Ich sage nichts von den kleinern Schriften, nichts von den zerstreut liegenden Abhandlungen theologischen Inhalts; nichts von der unübersehblichen Zahl gelehrter Catheder, Kloppfechtereien, welche die Studenten auf den Akademien und Gymnasien pro dignitate Theologica halten müssen. Alle diese Gelegenheitschriften machen mit den eigentlichen Büchern ein Chaos von Nennungen aus. Wenn man nun noch die Schriften überzählen wollte, welche als Hülfsbücher zu den theologischen Wissenschaften gehören, und die alle dahin abzielen, den Grund unsrer Religion zu erläutern, so würde die schon ungeheure Zahl noch zu einer ungeheurn anschwel-

Was ist die Rel. unter den Aufklärern? 309

ten, die der Vernunft und dem Herzen eine der widerlichsten Empfindungen giebt, und für diese Art Religion nothwendig Ekel beibringen muß.

Und was ist nun der Erfolg aller dieser außerordentlichen Anstalten der Menschen bisher gewesen? Was hat der Christ an Ueberzeugung, Beruhigung, Trost und Freude gewonnen? Was haben wir vor den Christen in den ersten Zeiten der Religion voraus? War die Religion nicht wirksamer und edler als noch gar keine Gelehrte sich in die Geschäfte des Herzens gemischt hatten? konnte man den Geist des Christenthums nicht unendlich besser und reiner, da wir alle zugleich als bei der einzigen reinen Quelle — dem neuen Testamente stehen blieben? Sollten wir nicht wieder im unendlich edlern Masse sie uns verschaffen können, wenn wir sie von allen Schlacken säuberten, die seit 15 hundert Jahren durch die ungebetenen, zudringlichen, inhumanen Bemühungen der Gelehrten uns Steine darcin zu werfen, sich gesammelt haben, und wodurch fast alle edle Einsicht, Würde und Schönheit, verloren gegangen ist. Man sehe jetzt unsere Kirchen an, wie leer sie stehn, wie unerbaut man aus dem Vortrag der gelehrtesten Herrn kommt; wie kalt und frostig sich die Christen einander begegnen; wie unzuverlässig sie untereinander handeln, wie falsch, wie verstellt, wie politisch, wie so voll Intrike, so voll Eigennuz, Neid sie

sind. Und das sind jetzt Christen des aufgeklärten Jahrhunderts! Es ist wahr man steinigt einander nicht mehr; aber man quält sich heimlich zu Tode. Man ist weder bei Eiden, weder in Aemtern, weder in öffentlichen noch Privat-Handlungen, gewissenhaft, offen, und wahr. — Und das sollen nun bessere Menschen seyn, weil sie sich nicht mehr mit Herereyen, Zaubereyen, Religionskriegen abgeben; aber — ist denn das auch so wahr, daß sie darum heimlich nicht noch den alten Saureteig im Herzen tragen; wenn sie größere Verstellungskünste anwenden, und andre Leidenschaften sie beherrschen. — Der Geist des Zeitalters ist Gemächlichkeit. — Dieser ist die Hauptursache des Still-schweigens! Höre man nur einmal den gemeinen Mann von Religion raisonniren; man wird erkennen, wie frech, schamlos, zuverlässig er sie verachtet, welch ein fürchterliches Beispiel der Religionsgleichgültigkeit er seinen Kindern giebt! und wer ihm seine schlechte Denkungsart vorhält, den hält er für einen Betrüger und Charlatan! So ist es bald in den obern wie in den untersten Ständen zur guten Lebensart geworden, über alles was sonst den Menschen das heiligste war — mit Leichtsinn zu spotten. Das thut der Bauer wie der Städter. Man prüfe!

Fremdlich ist Christliche Religion noch hie und da sichtbar — aber die Strahlen ziehen sich immer

enger und enger zusammen; denn sie ist das Licht der Welt — der Fromme und Gute soll sie zum Erbtheil behalten. Aber nur diese wenigen Demüthigen — tragen sie noch in ihrem Herzen, sie halten sich rein vor dem Neuerungsgeiste; sie halten sie desto kostbarer, je schlimmer die Zeichen der Zeit werden; je fürchterlicher der Unglaube einreißt; je erstorbener alle Gefühle der Menge um sie her erscheinen; je schrecklicher die Fluthen anschwellen und die Tage der Noth näher rücken — desto mehr werden die wenigen übrig gebliebenen Christen sich glückseliger darinn fühlen, und so Gott will, ein neues Beispiel der Verherrlichung geben, was fromme Demuth und wahres Christenthum vermögen! Und wenn die Weltmenschen alle vor Jammer und Unruhe zerstiessen, da werden die seligen Gefühle des Christen laut sprechen — Gott ist den Seinen niemals ferne. So hat man also die herrliche Quelle der christlichen Religion für die Menschheit vertrocknen lassen; unsre Weisen bauten Wasserbrunnen, die kein Wasser geben. —

Wie äußerst edelhaft ist es für jeden Mann von gesundem Gefühle, über die christliche Religion so unermesslich viele blos gelehrte Bücher zu sehen; so zu vernünfteln und zu kritisiren über eine Sache — die so einfach, so kindlich begreiflich ist! und den Grund des Glaubens — unser neues Testament so zu verstümmeln, zu betauschen und zu beschnei-

508 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

den, daß man den Geist nicht mehr fühlt, der das Leben giebt. — Dieses göttliche Buch wie einen alten politischen Roman, oder einen alten Dichter, wie einen Homer durch Hypothesen castriren — zeigt das Ehrfurcht für die Religion an! — Warlich man thäte der praktischen Religion und der gesammten Menschheit den größten Dienst, wenn man alle bis her erschienene kritische Werke, alle Streitchriften der Theologen, alle Commentarien, alle ängstlich zusammengetrugene Varianten über die Bücher der Bibel — von nun an verbrennte; wenn man sie als Auswüchse der menschlichen Thorheit und des Hochmuths ansähe — und alle Kritikaster, alle Streiter, mit allen ihren tausend Nachbetern — nicht für Freunde des Christenthums, sondern für die schädlichsten Feinde desselben, für allemal halten wollte.

Herzlich hat es mich gefreuet, als ich kürzlich nachstehende Anzeige las. Sie zeigt, daß man endlich die Sache fühlt. — Und ich habe schon lange im Stillen so gedacht, und gewis tausend andere mit mir. In vielen englischen Blättern stehet folgende Ankündigung einer Prämie von 15 hundert Karolins auf die beste Beantwortung folgender Fragen:

„Ob die Schriften unsrer gelehrtesten biblischen Kritiker, in den Gemüthern der Gelehrten mehr christliche, oder mehr andere Gesinnungen gegen

die heil. Schrift erzeugt haben? Wie viele falsche Varianten die Weitzelne, Wolde, Zoubigant, Michaelis, Griesbach, Bahrdt, Capellus, Vossius, Kennicot, Walton, erdichtet haben — oder falsch angegeben haben — und wie viel andre Schriftsteller sonst? — Wie viele Varianten die noch lebenden deutsche Professoren in *** in *** zc. die man wohl kennt, und in der Beantwortung zu nennen wissen wird, täglich noch erdichten? Und warum diese Conjecturanten unter sich gerade so einig sind, wie die Erbauer des Babylonischen Thurms? Und ob nicht jedes andre, von irgend einem ehrlichen Manne edirte neue Testament, welches in England wenig Schilling kostet, nicht wohl noch mehr werth sey, als alle Editionen von diesen emphatischen Klüglern? Wie, und warum die gelehrten, berühmten, ersündungsreichen Kritiker, und die berühmten Buchhändler, mit Hülfe der so unpartheyischen gelehrten Journale und Zeitungen, ihren Werken einen hohen Werth auf längere oder kürzere Zeit zu verschaffen, und allen Tadlern oder Aufdeckern ihrer Fehler und Schwächen den Mund als Ungelehrten, in solchen hohen Dingen unerfahrenen, nicht über die Anfangsgründe der wahren Belehresamkeit hinausgekommenen, der höhern Kritik aber ganz unkundigen Leute, mit vollem Rechte zu verstopfen, befugt sind? —

Was für Folgen diese biblische Kritik in Absicht auf die, der heiligen Schrift schuldige Ehrfurcht bisher gehabt habe, und ob sie nicht die schlimmsten Folgen noch haben werde? — Auf was für eine eigene und seltsame Art der gelehrte und berühmte Michaelis in seinen Kollegien, diese Ehrfurcht herabgestimmt habe, und eine Sprache zu führen gewohnt gewesen, die der Bibel niemals wahre Verehrer erwerben konnte. Wie dieses mehrere Engländer, die ihn in Göttingen gehört haben, bezeugen — Ob es nicht nur für die Wahrheit, sondern auch für diesen gelehrten und berühmten Mann selbst, und für seine gelehrten Schüler und Nachfolger, weit besser gewesen wäre, wenn sie viel eher mit jeder andern Art von Büchern sich beschäftigt hätten, als mit der heil. Schrift? — Ob die Schriften aller dieser gelehrten Männer auch nur einen Schilling werth sind? “

Ist diese Preisfrage auch nur ein Einfall, so kommt sie doch von einem ehrlichen Mann, der ein Herz hat! man sieht daß er fühlt, und ein wahrer Verehrer der Bibel ist.

Ich habe oben Seite 189. 190 den Einfluß, den die allgemeyne deutsche Bibliothek auf den Geist unsers Zeitalters gehabt, so dargestellt, wie ich ihn kenne; als Leser dieses Werks, und als aufmerksamer Beobachter, der stets eifrig, die bey'm Buchhandel vorgekommenen Gelegenheiten benutzte, in
den

Den innersten Geheimnissen der Litteratur Erfahrungen zu sammeln. — Ich habe, sage ich, durchaus gesehen, daß neben diesem Werk keine Rezension in andern Journalen etwas galt; daß buchstäbliche Nachbeter, dieser Bibliothek ihre Grundsätze bey der Erziehung, in öffentlichen Reden, in Gesellschaften angewandt haben; ich habe gesehen, daß die jungen Kandidaten sich um die Ehre stritten, Mitarbeiter an der Bibliothek zu werden, weil sie dort freyer, kühner, zwangloser alles sagen konnten, was sie in Schriften unter ihrem Namen zu sagen sich nicht getraut hätten. Ich kann Zeugniß geben, ich kann Orte nennen, wo eben diese Männer eigne Lesegesellschaften zu diesem Werke errichtet haben, selbst Bürger dazu aufmunterten mit zu lesen; — und junge Professoren in ~~der~~ und sahe ich, die allemal die neuesten Bände mit ihre Kollegien nahmen, ihre Vorlesungen mit auslugten, daß ihre Zuhörer mit den Absichten der Herausgeber initiiert — und so nach frühe Neigungen in alle Studirende gelegt wurden, affiliirte dieser geheimen Verschwörung gegen das Christenthum zu seyn. — Wenn alle diese Bemühungen, und was auf den Universitäten geschah, im Zusammenhang betrachtet werden, so darf und soll man nicht zweifeln — an dem allgemeinen Einfluß, den diese Menschen von Eigendünkel auf die religiösen Gefühle gehabt haben.

§ 10 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

Wenn man dabei bedenkt, wie heimtückisch diese sogenannten Aufklärer in der Theologie verfahren sind. — Ein Nikolai! mein Gott! Was ist denn das für ein Mann! und er will über Religion schreiben: er will der ganzen theologischen Welt Gesetze geben; er will dieser großen Herzensangelegenheit eine andre Richtung geben *). Er hat Legionen angeworben, die Fundamentalgrundsätze der Religion zu bestreiten, und alles in die tiefste Verachtung zu setzen, was symbolisch orthodox heiß! Er, der in Romanen und in Reisebeschreibungen das Gift, das er ausspricht, so gern unter alle Leute bringen möchte. Er hat im Sebald Nothanker gesagt: Theil 2. Pag. 24. „Wer einzelne Vorurtheile der Religion bestreitet, aber viele damit verbundene nicht bestreiten kann oder darf, kann seiner Ehrlichkeit und Einsicht unbeschadet, inconsequent seyn oder s c h e i n e n. —“

Man sehe man in was für Hände die Religion gekommen ist! man erstaune wie boshaft die Neuerer

*) Siehe Nikolais Vorrede zu dem Anhang der deutschen Bibliothek 23 — 26. 51 Band 1791. Wo er sich sehr wichtig damit macht, 27 Jahre lang in Deutschland mit 120 Mitarbeitern der Literatur Gesetze und ihre Richtung gegeben zu haben. Und er äußert dabei seine Hoffnung, daß dieses von ihm gestiftete Werk noch ferner 27 Jahre, fort dauern werde. Le Diable s'enjouira. —

Was ist die Rel. unter den Aufklärern? 511

sind, die alle in diesen Ton einstimmen, und welche die allgemeine deutsche Bibliothek mit allen Waffen der Kabale befolgt hat; man sehe, wohin sie das Christenthum führen wollten. — Ränke, Winkelzüge, Verstellungskünste sind also erlaubt, sind so gar ehrlich und zeugen von Einsicht — wenn man nur allmählig damit zum Zweck kommt, nach und nach das Christenthum ganz abzuschaffen — denn sie sagen damit ja öffentlich, diese neuen Aufklärer — daß wenn nicht schon mehr geschehen ist, es bloß darum nicht geschehen sey — weil noch zu viele Hindernisse im Wege sind — weil sie nicht dürfen, nicht können — da die Menschen noch nicht reif genug dazu sind — daß alle christliche Staaten es gutwillig wollten fahren lassen. — Aber indessen in Streitschriften und Romanen und so heimlicher Weise den Sturz des Christenthums vorzubereiten — das, das sey rühmlich — sey ehrlich! Und diese Leute sind es, die über ein Preussisches Religions-Edikt die Zähne knirschen! — —

Und ich stimme ganz in das Urtheil eines biedern Mannes *) ein, der über das obige Nikolaitische Glaubensbekenntniß folgenden Commentar machte:

„Die Stelle heißt mit dürren Worten so viel: Wir läugnen nicht, daß mit den Wahrheiten oder

*) Revision der deutschen Literatur 48 Stück. Seite 239 und 241.

112 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

Vorurtheilen, die wir bestreiten, andre verbunden sind, die mit ihnen entweder fallen oder stehen bleiben müssen; einige von diesen damit verbundenen Wahrheiten können wir aber nicht als falsch erklären, weil sie zu starke Beweise für sich haben; die wir nicht zu entkräften im Stande sind, und bey andern dürfen wirs noch nicht öffentlich thun, weil es gefährlich wäre, sie den Menschen entreißen zu wollen, da sie noch nicht geneigt scheinen, sie gütwillig fahren zu lassen. Zwar soll es ihrer Meynung nach ein Vorwurf für unser Zeitalter seyn, daß wir ihre ganze Weisheit noch nicht ertragen können, und daß sie durch unsre Schwachheit genöthiget werden, so vieles zurückzubehalten, zu dem wir erst vorbereitet werden müssen; aber wir wissen doch jetzt die Gründe von dieser, bey Neuerern sonst so seltenen Zurückhaltung. — Da sie jetzt selbst erklärt haben, daß sie blos darum noch für Kleinigkeiten streiten, aber daß eben diese dem Anschein nach unschuldige Dinge in Verbindung mit weit wichtigern stehen — die sie aber blos deswegen noch zurückhalten und nicht benutzt haben, weil sie nicht konnten oder nicht durften!! „

Ich werde, wenn es gefordert werden sollte, aus den Schriften und Aufsätzen, die Nikolai edirt hat, wie auch aus andern Schriften, die im Publikum schon gegen ihn liegen, alles beweisen, was ich oben behauptete. Ich werde auch die allgemeine

Was ist die Rel. unter den Aufklärern? 513

Deutsche Bibliothek zum Besatz nehmen, wie und auf welche Art er für die Aufklärung der Religion gesorgt habe. — Ich werde die Urtheile zusammen stellen, um Resultate daraus ziehen zu lassen; ich werde eigene Rubriken machen, damit jeder Dienst, von ihm unsrer deutschen Literatur geleistet, seine Würdigung finde, mit seinen eigenen Worten und mit den Noten seiner Mitarbeiter ausgeführt; dies soll ohne Winkelzüge so dargestellt werden, daß man klar sehen soll — wer Recht hat. — Ich werde auch alle die mißhandeltesten Autoren in eine Reihe stellen; ich werde sie alphabetisch ordnen; und unter jeden Mann eintragen, was über ihn in verschiedenen Zeiten — und bey veränderten Umständen ist geurtheilt worden; ich werde auch ihre Replikken zum Theil anführen. Aber auch die Leute nennen, die unsrer Literatur wahrhaft hätten nützen können, die er aber zum Versummen gebracht hat. — Ich werde auch eine lange Reihe von neugeschaffenen Spottwörtern der Rezensenten geben, die sie bey verschiedenen Anlässen, um die Menschen desto mehr zu demüthigen und verächtlich zu machen, geschaffen haben; und die noch niemand vor ihnen, in unsrer Sprache so kräftig und beißend zu gebrauchen gewußt hat, wie sie. Ich werde endlich ein neues Repertorium über die allgemeine deutsche Bibliothek hinzufügen, in welches ich alles eintragen will, was über Christenthum, Erlösung, Geist Got-

§14 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

tes, Symbolische Bücher, Geschichte Jesu, biblischer Glauben, Abendmal, Logos, Canon, Wunderwerke, Juden u. s. w. neues und sonderbares ist gesagt worden. (Aber ich fürchte fast, ich werde die Censur nirgends dazu bekommen, weil es zum Theil höchst ärgerliche und anstößige Kritiken sind. Und ich würde leicht damit mehr Uebels als Gutes stiften.) Auch liefere ich die Characterschilderungen aus Briefen, wie zum Beispiel derjenige war, den ein boshafter schadenfroher Rezensent über unsern verstorbenen Herrn Professor Kocher für die Deutsche Bibliothek eingesandt hat; und deren so viele andre zum Behuf der Rezensionen gedient haben, diese werde ich von den Rezensionen absondern, und als Proben deutscher Ehrlichkeit, nach dem neuesten aufgeklärten Geschmacke — dem Publikum zur Beherzigung und zum Urtheilsspruch vorlegen. —

Wenn wir wieder Christen werden sollen, so müssen wir auch christliche Prediger haben. Der Verfall des Christenthums liegt allein an den sorglos gewählten, sich ohne Zug und Recht, ohne innern noch äußern Beruf sich ins Predigtamt einmischenden Kandidaten und Lehrern: Wie viele ungezogene, eitle, auch rohe, ja selbst oft moralisch verdorbene Menschen zählt man unter den Geistlichen in allen christlichen Kirchen? — Wer darf sich wandern, wenn ein frostiges Christenthum alle Stände ergreift,

und die Früchte der thätigen Liebe immer länglicher werden. — Und wie zweckwidrig und ganz unschicklich ist es, von der Kanzel herab swigsündige Unter suchungen anzustellen, die Gemeinden mit historisch- schen Predigten zu zerstreuen, Gesundheitslehren und Haushaltungsvortheile zu lehren; wodurch sie dem geistlichen Charakter so vieles vergeben, welcher die Seele zu guten Entschliessungen bringen, und recht oft über das Sichtbare hinaus zu blicken ge wöhnen sollte. Denn, leider! versinnlicht sich der Mensch ohnehin zu sehr, und gegen dieses herrschen- de Uebel sollte man wirksame Vorstellungen erzeugen, befestigen und immer wiederholen. Der Indiffe- rentismus in der Religion erhält seine Nahrung durch den schwaghast philosophirenden, und nichts — empfindenden Ton einiger jetzt sogenannten Volks- lehrer. Sie sollten gute Lehrer, bescheidene Mit- bürger, friedliche Prediger seyn; sie sollten Vermitt- ler zwischen den Reichen und Armen seyn; und selbst das beste Beispiel der Sanftmuth, der thätigen Christenliebe geben! Aber ach! wo finden wir die Universität, daß unsre Jünglinge solche Christen- lehrer würden?

Jetzt fangen unsre Universitäts-Männer mit ihren eingeschulten Zuhörern neue Experimente an. Sie wollen sie alle zu Kantianern machen. Aber

§ 16 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

es wird leider ein Experiment seyn, wie mit dem Mantipuliren der Weiber durch den Magnetismus! — Denn nun seit zweitausend Jahren streiten die Menschen um die beste Religion, und seit zweitausend Jahren sind alle Zweifler und Klügler ohne Trost, ohne Gewißheit, ohne Ruhe und ohne Freude aus der Welt gegangen — denn sie bekannten zuletzt: Sie wissen nichts. Kein Philosoph hat eines andern System oder Lehrenennung gänzlich angenommen, immer widersprachen sie sich, bald in den wesentlichen Punkten, bald mischten sie andres mit bei, bald gerieten sie von der Hauptsache auf eine Nebensache, und aus der Geschichte der Philosophen lernt man, daß kein ärmeres und beklagenswürdigeres Geschöpf in der sichtbaren Welt ist, als die sogenannten Starkgeister. Denn sie schwanken ihr ganzes Leben im Zweifel, und so gut wie der einfältig Glaubende, in einem täuschenden Wahn; nur mit dem Unterschied, daß der Letztere seine Schwäche fühlt, und dies ihn demüthig macht; da hingegen die Aufgeklärten, wie sie seit zweitausend Jahren die Welt erseuchten wollten, in dem absolutesten Eigensinn stehen, alles gehe so, wie sie sich es denken. — Ein solcher Wahn macht daher fast immer das Herz der Philosophen stolz, hart, und selbst grausam gegen ihre Widersacher; andre Lehrsätze, die ihnen entgegen sind, fallen sie mit Wuth, mit Bitterkeit, mit Haß, ja selbst mit vieler Bosheit, mit Big,

Raune, Sotyre, Pasquille an. Alle gute Menschen fühlen Ekel und Widerwillen an solcher Streitsucht, daher gewinnen diese Aufklärer auch nur wie der solche eingebildete Thoren zu ihren Freunden.

Wenn heute ein Lehrgebäude solcher Philosophen Aufsehen erregt, so glauben alle Nachbeter und Neulinge daran — und doch beweist die Geschichte der Philosophen, daß kein noch so berühmtes philosophisches Lehrgebäude über fünfzig Jahre lang bestanden, es kam ein anderer, der wieder den ganzen so mühsam zusammengetragenen Beweis über den Haufen warf, und die Ursache, die Folgen der Dinge, in einem gänzlich entgegengesetzten Lichte darstellte. Es kommt mir vor, die Philosophen sollten doch aus der Geschichte der Natur, die Völker, der Gesetzgebung, der Gelehrsamkeit, Religion und Philosophie einmal lernen, was sie noch immer nicht begreifen wollen, — daß all ihre Lehrgebäude höchstens wie Ombres chinoises aussehen, die, wenn wir ihnen näher kommen, täuschende Erickwerke sind. Und so hat jetzt unser Kant die ganze Philosophie und alle Lehrgebäude älterer und neuerer Zeit gleichsam umgekehrt: Ob nun dieß System feststehe, mag derjenige glauben, der geneigt ist, ein Werk des Menschen, und ein bloß speculatives Werk, für ganz unfehlbar anzusehen.

Wer ein Christ ist, sieht aber wohl, daß ihn die Zweifler und Neuerer, die seinen Glauben des

318 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

Herzens zerstören wollen, nicht trösten können; daß sie ihm nichts besseres dafür geben können. Auch Theologen widersprechen sich, das ist wahr; aber nicht an die Theologen, sondern an die Bibel, vorans an das neue Testament hält sich der wahre Christ. Dieses Glaubenssystem schafft in ihm ein reines Herz und einen gewissen festen Geist. — Warum hält man sich nicht daran? —

Die Naturalistische Religion der heutigen Aufklärer macht stolz, aufgeblasen, von sich selbst eingenommen. Ihre Wirkungen sind also gerade denjenigen entgegengesetzt, die die christliche Religion fordert: Euer Wandel sey rein, und euer Herz ohne falsch. — So lange man jetzt im aufgeklärten Hochmuthsstaumel bloß natürliche Religion prediget, so werden auch die natürlichen Früchte davon nicht ausbleiben: Stolz, Eigendunkel, Neid, Egoismus, Zorn. Und mit solchen Tugenden verflärten sich auch in alten und neuen Zeiten die Aufklärungsrüiter, welche an die Stelle der Religion des Herzens die Vernunft-Religion setzen wollten. Wie schön und wie falsch schreiben zum Beispiel die Berliner Aufklärer, ein Gedick, Diefier, wie dienen sie der Kirche! und wie berecht und eifrig wird selbst der freche Bahrde, wenn er über Moral spricht, aber wie schlecht sind seine Handlungen, wie verworren sein Leben! Es wäre ganz leicht durch das persönliche Beispiel dieser Menschen, und aus

der alten und neuen Geschichte darzuthun, daß dergleichen Leute sich in allen Zeiten gleich waren, und sie den besten Beweis ihren Lehren nicht geben konnten, wodurch sie in den Herzen der Menschen hätten Eingang finden können, nemlich: das Selbst-eigene moralische Beyspiel. — Sie vertilgten durch ihre sehr sichtbare leidenschaftliche Bosheit gleich selbst, was sie so gerne unter den Menschen allgemein verbreitet wünschten. Spinoza und Mendelssohn, haben bey unsern Antichristen den Sieg der Vernunft davon getragen, diese beyden Juden konnten sich gar sehr beliebt bey den heutigen Philosophen machen, vermuthlich weil sie mehr falsch waren als gut; so müssen ihre Götter seyn!

Unser Christenthum sieht aus wie unfre Kirchen, sie sind aller edlen Würde beraubt; kahle Mauren — leere Stühle — indem wir die Aufangereyen und Mönchsehorheiten herausschaften, woran wir recht thaten, vergarissen wir uns auch an der Feuersichtigkeit, Anständigkeit und Nettigkeit. Eben so handeln unfre Aufklärer; sie vertreiben die Vorurtheile und falschen Meinungen, aber tasten zugleich die edelsten Wahrheiten an; nichts ist vor ihren kalten unheiligen Händen sicher. Wärme, welche doch allein Früchte erzeugt und zur Blüthe bringt, machen sie als Schwärmerey verdächtig. Daher ist die Gleichgültigkeit in der Religion so sichtbar, und es ist sich nicht zu verwundern, wenn auch die Hand

320 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

lungen kälter und frostiger werden, und alles Feuer der Liebe erlöscht; wir wissen nun bald nicht mehr was wir glauben sollen; des Auspuhens und Zerkens an dem christlichen Lehrbegriff ist kein Ende; aller edle Glanz wird damit ausgelöscht. Auf die Hauptsache, auf Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht wird weniger gesehen, als auf Meynungen und Unterscheidungslehren. — Wir können nicht mehr mit Zuversicht beten! Ach, wenn wir nur wieder recht beten könnten! Mit einem offenen Herzen die ewige Liebe verehren könnten! Dann würden wir bald wieder die Wirkungen des Christenthums sehen, und seine Wahrheit gegen alle Spötter reiten können.

Die Nothwendigkeit, einen mehr edeln, ruhrenden Gottesdienst bey uns zu finden, leuchtet einem jeden ehrlichen gewissenhaften Menschen ein. Das kalte phlegmatische Wesen auf der Kanzel, stößt alle guten Empfindungen zurück; das ist die Folge von der redantischen Lehrart und der tiefen Metaphysik, die man auf den Universitäten, statt der praktischen Wahrheiten sich eigen machte. In vielen Kirchen aber hört man nichts als sogenannte Volksreden, Natur- und Ackerpredigten, von Sonnenschein und Regen; vom Nutzen des Feuers, der Luft und des Wassers; von Verbesserung des Viehstandes und Ackerbau-Vermehrung; von Mitteln für gesunde und Kranke &c. Andre Herren halten

Geschichtspredigten, patriotische Reden, von Vaterlandsliebe, Heroismus; — und diese neue Arten von Predigten werden in so vielen Büchern, und von so vielerley Leuten als gar vorzüglich empfohlen, daß wir unsre jungen Geistlichen beynahe nur mit solchen Arbeiten sich beschäftigen sehen. Hingegen die Religion des Herzens und des Geistes, worauf bey der Moralität doch alles ankommt, wird versäumt, und nur als Nebensache noch mitgenommen. So seyd ihr ja nicht mehr Seelsorger und Geistliche, wenn ihr euren Stand selbst zu bloßen zeitlichen Geschäften herabwürdiget, und eure Gemeinden als weltliche Lehrer, und weil es die Mode mit sich bringt, mit natürlichen, wirtschaftlichen, medicinischen und rechtlichen Dingen unterhaltet, und dadurch Ekel und Langeweile gegen das Christenthum bey ihnen pflanzet. Kommt dann wieder ein christlicher Prediger in die Gemeinde, so kann er keinen Beyfall sich versprechen, wenn er nicht eben so von vermischten Gegenständen redet; und so vertilget ihr ja selbst, nach und nach die christliche Religion; schon jetzt hat sie keinen Vereini- gungspunkt mehr, der die ersten Christen sogleich kenntlich machte, nemlich die wahre Herzensfrömmigkeit. Und was ist, das Ihr ihnen über Naturbegebenheiten und Bauern-Oekonomie auf der Kanzel sagen könnet, das ihr nicht besser ihnen auf dem Felde, in ihrer Hütte, bey der Arbeit, gleichsam als eine

§22 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

gute Meinung nebenher reden, viel eindringender und schärfer sagen könnten? Die Kanzel ist durch aus nicht der Ort dazu! Was redete Jesus im Tempel? Hielt er solche Oekonomie-Reden? Sandte er darum seine Apostel mit dem Geiß Ge-
etzes versehen, in alle Welt, um reiche Bauern zu machen, und den Gewerh und Nahrungsstand in den Städten empor zu bringen? — Und wie ab-
geschmackt reden oft so viele Prediger über diese Din-
ge! Man muß sehr viel Verstand und Unterschei-
dungs-kraft besitzen, wenn man solche Anpundungen
schäfflich mit der Religion verbinden will.

Wahre Religion soll sich verkünden im Leben,
wie sich Gott in Jesu Christo verkündet hat: dessen
Abglanz die Gerechtigkeit war, und worinn er uns
Verbild seyn soll. Diese Offenbarung des Herrn
gibt dem Herzen der höchsten Beweis der Liebe
Gottes, und die Lehren und das Beispiel Chri-
sti sind durchaus Gottes würdig. Und wer ha-
bet nicht, das diejenigen, so das Christenthum sanno-
ten und wieder verlassen haben, durch ihr Leben
beweisen, daß sie vom Guten abgefallen sind, und
keine moralische Religion neben ihrer Eigentliche
und ihrem Stolge als Wahrheit brüchen kann. Und
wer mit häßlicher Vortheil diesen Glauben verdäch-
tig machen kann, wie die Stürmer gegen das Chri-
stenthum es thun, der verdient nicht die mindeste
Antheilnahme. Wenn man zum Beispiel in Carl

Friedrich Babeus Leben, von ihm selbst beschrieben, seinen Abfall vom Christenthum liest, und den ganzen Menschen in allen seinen Handlungen betrachtet, so findet man, daß Lourderie (auf deutsch unbesonnene dumme Streiche) ihn in alle mögliche Laborinthe hineinführte; sein letzter Glaube an das göttliche Ansehen Christi fiel durch einen platten Witz, ausgesprochen zur bleibenden Schande von Eberhard und Trapp; und damit war ein leichtsinniger Mensch für das Christenthum weniger, desto Eher er niemals war. Aber was soll dies für ein Beweis gegen das Christenthum sein, wenn ein Befehl fällt? O ihr Wais! Wer kann Achtung vor eurer tollen Eigensinne haben!

Wer die ächten Lehrlinge Christi gering schätzt, lebt in seinem Betragen gewiß auch nicht die natürliche Religion, sonst würde er Vorsicht vor einer so durchaus moralischen Religion haben. — Pöfensintheologie und gelehrte Religion ist nicht Christenthum. Bisher hatte man dies für eins gehalten, es ist Zeit alle Welt darauf aufmerksam zu machen, daß dies ganz entzweygete Dinge sind: so unähnlich wie Jesus Wandel unterschieden ist, von dem Wandel seiner frätern Knecht, die sich Prediger und Priester nennen, mit Ausnahme einiger wenigen edlen Jünger, die wir Gottlieb noch unter uns haben, und die ihrem Herrn und Meister in der Wahrheit nachfolgen. —

224 Was ist die Rel. unter den Aufklärern?

Unter dem so fälschlich angemessenen, und einem großen Mißbrauch fähigen Namen der Aufklärung, bringen die heutigen philosophischen Prediger nichts als Verwirrung unter das Volk; und haar ihre Zweifel für sich zu behalten, und dafür die Wahrheiten des praktischen Christenthums thätig, und in ihrer Person und Rede zu verherrlichen, maßen sie sich mit dem unerträglichsten Stolge an, über willführliche Meinungen abzusprechen, sich selbst für unschulbar zu halten; solche Unweisheit, Intoleranz und papistische Anmaßungen ziehen ihnen, wie billig, die Verachtung aller vernünftigen guten Menschen zu.

Die wahre Religion bleibt nicht beim Kofforn stehen; sie verlangt nicht abstrakte Lehren, und metaphysische Klügel tödtet sie; in solchem dürrten Erdreich gedeihet kein Glaube und keine Tugend; wahre Religion verlangt Wärme, Theilnahme eines freien Herzens, das eben so wenig an der sterblichen Zweifelucht, als an dem dummen Bigotismus Gefallen hat; die Gelehrten, die man nicht unbillig oft die Verfehrten nennt, sind darum ewig beschäftigt, Gott zu beweisen, und sie sehen nicht ein, wie alle ihre Vernunft-Abstraktionen noch keine einzige Tugend erzeuget hat, die nicht schon viel edler in dem gemeinen Menschenverstande da war. —

Eine positive wahrhafte Gottesverehrung aufser

fert sich durch ihre Handlungen und jarte Regungen des Gewissens. Eine Religion; die bloß im Verstande ruhet, bringt keine Frucht. Eine rationalisirende Religion, die mehr mit dem Kopf als mit dem Herzen thätig ist, erzeugt keine Zufriedenheit, ist also nicht wahre Religion. Sie einiget die Herzen nicht; sie sondert ab. — — Darum ist mir die christliche Religion ein Bedürfnis, weil sie nach dem Plan des Stifters, wie seine Religion in der Welt, wie die Gottheit als einen liebenden Vater darstellt; weil sie mich die Heuchler hassen lehrt; weil sie die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten aus ihrer Gemeinschaft ausschließt.

Würden unsre neuerungsflüchtigen Herrn Magister Professoren und Prediger, die immer nur d. Ideale von großen Dingen im Kopfe haben; die immer an Entzernen feilen, schnigeln und kritzeln, und darüber das praktische Christenthum geringer achten, sich mit solchen Selbstbetrübungen ihrer Dämonen und des wahren Christen beschäftigen, so würden sie kaum Zeit haben, allen den Träumen und Kritifikationen der Neologen nachzuhängen, und dadurch in ihrer Gemeinnützigkeit sich selbst hinderlich zu werden. Und Schuld zu sein, daß ihr Amt verächtlich und zum Unfugen wird. Freilich schadet dazu ein bescheidener Charakter. So christlich sind indessen doch viele untrer Zeitgenossen, daß sie einsehen wie relativ das Wort Aufklärung genommen werden könne;

366 Was ist die Ael. unter den Aufklärern?

daß es einen eingeschränkten und einen großen Sinn hat. Vorsicht, Klugheit, Mäßigung in seiner Meinung bezeichnen den wahren aufgeklärten Geistlichen; vor allem aber muß er selbst ein exemplarischer Mann seyn, wenn er auf sein Zeitalter, auf seine Mitmenschen wohlthätig wirken will; und ich gebe es meiner Nation zum unverkennbaren Merkzeichen, dessen Stimme zur Christlich-weisen Aufklärung sie folgen soll: Es ist die Stimme der bescheidenen Weisen im Lande, die einsam den Pfad der stillen Untersuchung wandeln, die keine Ansprüche darauf machen überall Neuerungen einzuführen, sondern die geduldig abwarten, daß der Trieb nach besserer Uebersetzung sich allmählig unter alle Stände verbreite; die sich aber vorzüglich wichtig und schätzbar machen, durch ein thätiges Wohlwollen gegen alle Menschen, nach dem Beispiel ihres Meisters und Herrn Jesu Christi, durch Duldbung und ruhige, herzliche Theilnahme an allem was die Glückseligkeit aller befördern kann: die vor allem aus, zufriedene, sich glücklich führende Menschen in ihrem Hause, in ihrer Schule, in ihrer Gemeinde bilden, und durch dieser ihr Beispiel, die Nachahmung einer Stadt und eines ganzen Landes reizen. — Solche Aufklärer, die ein gutes Herz, ja voraus ein gutes Herz zur Grundlage ihrer Würde und ihrer

Was ist die Ael. unter den Aufklärern? 307

Achtung besitzen; diese veredelte moralisch gute
Menschen allein, empfehle ich dir o meine Na-
tion! zur Nachahmung, zu den Schutzegelei
deiner weitem Aufklärung!

Captatio benevolentiz

an meine Rezensenten.

Da ich der Urigicht dieser Herren nicht entgehen kann, so ergebe ich mich muthvoll in mein Schicksal. Salvavi animam meam, — nun mag der Meister seine Pflicht thun. —

Doch ehe ich von ihnen zu den Unsterblichen gesandt werde, mag ich wohl noch meinem Herzen mit ein paar lustigen Ideen den Hingang zur Schädelstätte erleichtern. —

Schon unter der Ausarbeitung dieser Schrift, sagten mir so viele gute Freunde: Aber was denken Sie? Wie werden Sie vor dem Publikum geschnitten werden, wie werden die Rezensenten ihre Nische allen Winden Preis geben. — Aber ich lachte laut dieser Reden, und mein Muth stieg sichtbarlich, je grausamer mir diese Vorausverkündigungen mein Schicksal schilderten — Ich dachte, eben um so mehr: — Sag noch was zu sagen ist; das Halbe gilt hier für das Ganze; — also lieber ganz als halb!

Haß gegen solche große Schreyer, macht der Menschheit Ehre. — Was wäre die Menschenfreudigkeit, wenn ein solcher schlechter Haufen alle Macht

an sich reihen dürfte, wenn alle Deutsche vor ihnen den Nacken biegen sollten? Es giebt immer noch Schaafförse genug die den unreinen Abgang dieser Leute für so heilig halten, wie die Kirksen die Exkremente ihres Dalai Lama.

„Welcher vernünftige Mann, (sagt Zimmermann) welcher Deutsche (und so Gott will, welcher Schweizer) der im Ernste zu dem denkenden und edlern Theile seiner Nation gehören will, kann sich vor solchen Schrechern bücken? Wer kann sich einer turbulenten und geschwähigen Berlinerbande unterwerfen, die jetzt in ihren letzten Convulsionen liegt, und einen Herrlos nach dem andern erhält?“ —
 Natürlich es bedarf nur zweier oder dreier ernstlichen entschlossenen Männer die sich vereinigen, diesen literarischen Tyrannen die Spitze zu bieten, und die große Menge von Leidenden welche lange schon dieses Moments harren, werden sich dazu schlagen, und dem Drachen seine Junge lähmen, damit er nicht ferner schaden kann; und wenn schon sein Gift nicht so leicht vertrocknet, so wird doch das gelähmte Thier nicht mehr gefürchtet werden. Mit Freuden will auch ich dieses Ungeheuer mit verscharrten Helfen. —

Ein Zeugniß von einem der berühmtesten deutschen Gelehrten kommt hier zu statten. Wieland sagt:

„Ich muß es gestehen, daß ich bey dem Anblick

so mancher Vergewaltigungen, die ich in unsern kritischen Zeitschriften ausüben sehe, mich öfters gereizt fühle (und welcher Mann vom Hertz fühlt das nicht?) zum besten eines unschuldig, oder doch wenigstens ungebühlich und unbillig mißhandelten Mannes, mein gutes Schwert zu ziehen, wofern unsre einer (Er also zu vornehm!) es in solchen Fällen nicht fast immer, wie der Ritter von Mancha, mit bezauberten Mähren zu thun hätte, deren unsichtbare, mit Schmutz und unbeschultenen Nägeln wohlbedeckte Maulesleider-Gäule im Dunkel (da sie wohlbedeckig anonym schreiben) einen zu großen Vortheil über einen biedern Rittersmann haben, (der seinen Namen zu seiner Schrift setzt;) als daß es für einen solchen anständig seyn könnte, sich mit ihnen einzulassen. — „Und da ich dieses Unfug hier nur im Vorbeygehen erwähne, so begnüge ich mich hier so viel zu sagen: daß der ausgeogene hämische und schnarchnerische Ton, welchen sich die anmaßlichen Kritiker erlauben, den Sitz unsrer literarischen Republik Schande macht. Und es ist grausam mit Vorbeygehung alles dessen, was an einem Schriftsteller zu loben ist, ihn mit pedantischer Brutalität zu Boden zu schlagen; (so bald er nicht in ihr Horn bläst); diese Art zu verfahren kann ich nicht anders als abscheulich finden.“ — So spricht Herr Wieland *). Aber da

*) *Recher März 1791.*

die großen Geister sich schämen, dieses Beschmeis anzurühren, so muß es ein Zubalsterner thun — und so sey mein Wurf, der Wurf des Davids gegen einen Goliath. — — So sehe man mich an, und für mehr nicht will ich hier gelten! —

Wie diese unsaubern Horuske in den Wissenschaften willführlich richten, so thun sie es auch in der Religion.

Solch ein Zeugniß bringe ich hier bey, von einem Manne, der sich auch losgemacht hat, von der nur so lang verkehrten Rezensenten-Abgötterey: „Berlinsche Aufklärung, in Absicht auf Religion, ist Begewerfung anseer ersten und wichtigsten Religionsgrundsätze, Bestreitung einer höhern Offenbarung, willführliche Behandlung der Bibel, und geheime Untergrabung ihres göttlichen Ansehens.“ — — Was diesen ihren Absichten nur von weitem entgegen zu seyn scheint, was nur halblaut für Christenthum und Glaubensfreudigkeit spricht, das wird mit dem Namen von Wahnsinn, Dummheit, Orthodoxenvieh, Schwärmer gebrandmarkt.

Was sie behaupten, geschieht mit einer unfinnigen Frechheit und Zurücksetzung alles dessen was ihnen in Weg tritt: gegen die Christen führen sie die härteste Sprache, und gegen Heiden und Juden die menschenfreundlichste — — sie haben hohle Worte in unsre Sprache gepflanzt, die auf immer den Geist der Nation vergiften können; die hässlichen Ausdrücke, mit satanischem Wig erfunden,

müssen ihren abscheulichen Bemühungen die Gemäße leisten *).

Man wird es vielleicht anfallend finden, daß ich mich mit einem quidam Nikolai **) so stark abgebe; aber er scheint mir seinem litterarischen Tode entgegen zu gehen, und so wollte ich ihm die sermo funebris halten, die ihm schon lange von unserm Publikum gebührt, und die ich ihm darbringe sans façon & tel qu'il me l'a inspiré lui même par ses mérites sublimes, & pas la Candeur de son aimable Coeur.

Nach meiner Empfindung ist das der größte Despot den Germaniens Sonne bescheint. Die Herrschermacht, so er ausgeübt, hat kein Mensch noch so weit getrieben, und zwar Despotie über edle gerechte Männer, die den Wissenschaften unendlich mehr genützt haben als er; in Wissenschaften genützt haben, wovon Nikolai gar nichts versiehet, und wo ist das

*) Eben wegen diesen den guten Sitten, der Religion der Menschenfreiheit höchst nachtheiligen Reden, ist die Lesung der allgem. deutschen Bibliothek in vielen Städten verboten, ja selbst in dem Preussischen bey 50 Dukaten Strafe! So weit hat also Nikolai die preussische Pressfreiheit gebracht! Und so weit werden uns alle solche Zerköpfe bringen. — Sie sind schuld wenn wir um alle Menschenfreiheit kommen.

**) Er nannte mich auch seinen quidam Heynemann, aber seine Bruderschaft möchte ich mir verblüten.

eigene Werk dieses Mannes, daß er es wagen darf, über alle andere Schriftsteller verdamnende Urtheile auszusprechen? Ist jemals willkürlich, partiell, nach Absichten so und anders geleitet, gerichtet worden, so ist es im Tribunal dieses Regimentsfabrikanten, der eine Legion dienstbarer Knechte zu seinem Willkür hatte, und was er nicht verrichten konnte, zur Urgicht andern überantwortete.

Kein Mann hat die Menschenwürde in seinem Nebenmenschen so mit Füßen getreten, wie dieser gallichte gelbbraune Mann — Aber ich fühle mich in meiner mit von Gott anerschaffenen Kraft viel zu stark, als daß ich jemals hätte von ihm gedemüthiget werden können. Ja zu zehnmal stärkerm Leben rüste mich seine häßliche Kabalisterey, die er auch über mich ausübte, auf! Seine vornehme Miene, sein platter Stolz, sind schon das Gelächter der Schulknaben! Ein solcher Mann, den ich so wenig schätze, wird mich gewiß nie demüthigen können. — Berühren kann ich bey ihm nichts, denn er hat mich wegen meiner Freymüthigkeit, mit seiner Galle schon über und über begossen. —

Ein andrer böser Dämon, der Neid, plagt diesen Mann! Sein Blutumlauf muß etwas genirt seyn, und die Galle mag sich zu oft darein ergossen haben. Nun müssen es alle entgelten, die ihm überzweg in Weg laufen. Auch ich lief ihm einmal mit meinen Leßingschen Analekten über den Steg —

Huy! was war das für ein Feyergeſchehen! Huy, wie wurde die allgemeine deutsche Bibliothek geſchwind hergeholt — mich dem ganzen deutschen Publikum zu denonciren. Gratias ago tibi Domine! So ſehe ich mich gerne! — Jede Art dieſe furioſe Gattung in ihren Expoſitionen zu betrachten, iſt ja ſo inſtructif, ſo naturhiſtoriſch intereſſant, ſo psychologiſch neu! Holofernus in der Kreuzer-Comödie hat mich öft an ihn — den litterariſchen Holofernus erinbert. Stomachum ſublevat, Indigeſtiones curat, Curſum ſanguinis excitat.

Ich ſchre nun wieder zu meinen Leſern zurück, denn mit Leuten jener Art, läßt ſich nicht wohl reden, wie mit ſeines gleichen. Sie wollen ihre eigene Behandlung haben; die Bibel ſagt: Rede mit dem Narren nach ſeiner Nartheit! — Aber rede nicht zu viel mit ihm, daß du ihm nicht gleich werdeſt. Ich habe alſo hohe Zeit einzulenken. Und das ſoll überhaupt nur ein Intermezzo und gar kein eigentlicher Theil meines Buches ſeyn. Wer einen Niſkolai perſönlich kennt, wird wiſſen, was er ſich vor einen vornehmen Ton giebt, wie er ſtolz auf die verdienſtvollſten Leute herabſieht, die er oft wie Thoren behandelt; wie er ſich eine Superiorität ſelbſt beymißt, die kein beſcheidener Mann weder ſuchen kann noch mag. — Und ſchon

in dieser Rücksicht bleibt er mir ein sehr verächtlicher Mensch. Wie schwagt er in alles hinein, wie dringt er sich seit 30 Jahren unsrer Nation mit seinem Winde auf! Seine Bavarden sind so oft nichts als altes Weibergebräusch, das aus einer Mücke einen Elephanten macht; einen Berg für ein Haus nimmt; eine Insektenjagd, woben der Jäger so klein denken muß, als es die Thierchen sind, die er verfolgt. — Man denke nur an die viele abgeschmackte Beylagen zu seiner Reisebeschreibung, und an die miserable Streitigkeiten, über den heimlichen Jesuitismus, Katholizismus; an seinen Euliostro und Bunkels Streit. Man muß im Delirium seyn, wenn man solche Einfältigkeiten so ernsthaft und mit einer so ennuyanten Umständlichkeit behandeln kann. Hat Niko'al Geschmak? — Das bitte ich unsre ästhetische Philosophen einmal scharf zu untersuchen — sie thun ganz Deutschland einen Dienst damit.

Schon fängt man überall an, dies schändlich getragene Joch von ein paar litterarischen Klopfschlechtern schmählich zu verachten und abzuwerfen. Die Stimmen vermehren sich gegen sie, und der volle Andruch des wahren Tages der Aufklärung wird uns noch tiefer und allgemeiner ihre schändliche Kabalen einsehen lassen. Der impertinente Ton dieser Männer, die sich zu Deutschlands Stimmgeber aufwarfen, ihre Kabalenkünste, ihre wegwerfende

schöde bairische Sprache, die von aller feinem Empfindung und guten Lebensart so gar nichts zeigt, ihre Allwissenheit und Allgenügsamkeit; ihr Rühmens! — Sie seyen die Lichter — die Illuminaten der Welt — muß man verachten, verlachen und verdammen! O, lieber Nacht, als solch ein sinkendes Licht! —

Man kann die Indignität gegen die Menschheit nicht weiter treiben, als sich diese gebannte Unholden erlauben. Jede Art mit ihnen zu reden, ist noch zu fein, zu human, und zu unwirksam; — da müssen scharfe Polizeigesetze ergehen, wie es im Preussischen und Oesterreichischen gegen diese große Schreier schon wirklich geschehen ist.

Ewig wird mein Abscheu gleich stark seyn gegen solche maligne Menschen, die sich selbst für weise ausgeben, obgleich jeder rechtliche Mann in ihnen die größten Tyrannen erkennt. Der wahre Wohltäter der Menschheit macht nicht Komplotte, nicht Verschwörungen um seine Absichten durchzusetzen, er handelt offen, frey, ohne Winkelmügey ohne Rezensentenluisse. Beichtidenheit, aber doch nicht Lauigkeit, emsiges Wohlwollen, aber Haß dem Heuchler nach Christi Benspield — belebt ihn. —

Das Lob der Aufklärung ist nur alsdann gegründet, wenn sich die Menschen besser vertragen lernen, nachsichtsvoller gegen einander sind, unwillfährliche Fehler und Irrungen gerne verzeihen,

aber scharf gegen die Tücke und Bosheiten des Herzens sind. Wenn sie die Heuchler entlarven, sie hassen, und ihre kalumniöse Winkelsprache mit der bittersten und allgemeinsten Verachtung strafen! O, wenn wir so denken lernen, dann wird ein großer Theil unsrer sogenannten Aufklärer unter die allgemeine Kritik fallen, und sie werden die Letzten seyn, die ihre Stimme zum Menschenwohl — geben dürfen. — O du wohlthätige Aufklärung, komm bald über uns! Du Tochter des Himmels, du entfernst dich von der Nation wo solche Stimmgeber, oben an stehen. O darum werden Vorurtheile, Wahn und jede Art Tücke noch lange düster und schwer wie Wolken unsern Gesichtskreis verdunkeln. Aufklärung! Du forderst edle Menschen zu deinem Dienst, wahre Menschenfreunde zu deinen Verehrern! Hässliche, niedrige, feindselige Knechte verschrecken dich! sie sind vor dir ein Grauel — Wahrlich es ist unmöglich, daß diejenigen wahrhaft aufgeklärt sind, die mit boshafter Schadenfreude verfolgen, durch Komplotte das Licht ausstrecken wollen! fort, fort dieser Art von Aufklärung; sie ist nicht von Himmel gesandt, sie ist das Instrument der niedrigsten allerverächtlichsten Kabbale, die jemals als Fluch — die Menschheit belästet hat.

Kein kraßer Mann wird mir daher den Eifer übel nehmen, den ich in dieser Schrift gezeigt habe;

der Ton ist derb; aber auf harte Klöße gehören scharfe Keile; und ich habe zu wenig Gentle, aber doch starkes Menschengefühl genug, daß ich kaum allen den Empfindungen Lust machen kann, die sich in mir gewaltsam drängen, und wovon diese Schrift nur schwach meine innigste Ueberzeugung an Tag legt. —

Diese Schrift, kann als eine Geschichte der deutschen Literatur, aus einem der wichtigsten Zeit-Perioden angesehen werden; und diese Beiträge zur Aufklärung werden wahr bleiben, so lange es Wissenschaften giebt. — Und da die gegenwärtigen Zeitumstände eine große Umänderung der Denkart nach sich ziehen wird, so wollte ich auch mein Schärfelein auf den Altar der Vaterlands legen, um es aufmerksam zu machen, wo sein größtes unerkanntes Uebel verborgen liegt; — und die Art wie ich es gethan habe, mag ich wohl gut lutherisch nennen.

Wer sich um das Menschengeschlecht verdient machen will,ahre fort und leiste an seinem Theile, was ich hier gethan habe; — er schenke uns seine Beobachtungen über die Kabalen unserer Literatur, und wenn eine Anzahl solcher Schriften beisammen fern wird, dann werden doch endlich dem Lesepublikum die Augen aufgehen. — Er thue es eben so freymüthig und ohne Rückhalt. Er nehme sich zur Regel, was der berühmte Müller in seiner Schweizergeschichte am Schluß seiner Vorrede gesagt hat, und was ich mir hier gleichfalls zuerigne:

„Die Ausarbeitung meines Buches geschah an verschiedenen Orten, wo der Anblick herrschender Unempfindlichkeit für das gemeine Beste oft die Heiterkeit meiner Seele trübte. Deswegen hat die Darstellung in einigen Anmerkungen den Ansich eines Unwillens — das mir nur darum nicht ganz leid ist, weil aus gar zu tiefem Schläfe doch nur ein lauter Aufruf weckt; besser immer, es geschehe durch eines Bürgers wohlmeinende Stimme, als durch feindselige Batterien, wenn es zu spät ist. Aber Nebenabsichten haben den Ton dieser Geschichte niemals gestimmt. Ich hoffe, gute Bürger werden mir ihre Achtung nicht versagen, da in meinen Schriften offenbar keine andre Absicht herrscht, als die Erhaltung eines jeden beim Seinigen, Vervollkommenung des Ganzen, Behauptung der Obrigkeit bey ihren Würden, des Unterthans bey der Freyheit, der Familien beim Ruhm ihrer Väter, und eines jeden Privatmanns bey den Rechten der Menschheit.“ —

S c h l u ß:

Hier stehe ich nun am Ziel einer mit großer Ueberwindung durchlaufenen Revision unsers neuesten Literaturwesens. Ich konnte nicht mehr, als diesen Winter, bloß abgeriffene Momente dazu widmen. Die Materie ist herzerreißend, und das fühlte ich oft. Aber ich sah die Nützlichkeit einer so mühsamen Schilderung lebhaft ein, um überwand ich meine Empfindlichkeit, um ein treues Vermächtniß meiner Nation zu bringen. Höchstens 10 oder 12 gedruckte Bogen glaubte ich nöthig zu haben; unter der Arbeit aber fühlte ich den Reichthum der Materie und mein Eifer riß mich fort, immer weiter und weiter, so, daß ich heute den 33sten Bogen gedruckt vor mir sehe. Und daher habe ich auch später noch den zweiten Titel beifügen müssen, weil das Buch weiter geht, als mein erster Plan war.

Aber unerschöpflich ist dieser Gegenstand.

Ich

Ich konnte nur einzelne Züge des gräulichen Gemäldes geben, das einst ein sähiger Kopf gewiß ausführen wird. Ich fordere ihn herzlich und als Vaterlandsfreund dazu auf! Hier kann er meine Wünsche sehen, hier kann er auch die Stimme vieler Edlen, die im Stillen so urtheilen, lesen; — es ist nicht einseitige Klage — es ist Nationalgefühl, Nationalehre die laut in diesen Wünschen spricht. — Man wird es mir doch nicht übel nehmen, daß ich die Sache auf verschiedenen Seiten betrachtet und mit Wiederholungen gesagt habe. Wenn es einem Schriftsteller Ernst ist, so kann er das nicht vermeiden. Ich habe durchaus meine Leser nicht ungerührt und gleichgültig von mir lassen scheiden sehen, denn daß ich Leser finden werde, das hoff ich zu dir — o Meine Nation! Ich bin aus deutschem Stamme, und mein Herz schlägt warm bey dem Gefühl, daß ich dein Sohn bin!

Nicht Kugel im Styl mich zu schminken; am Ausdruck zu glätten, an den Worten zu spielen; — nein, mein Bestreben gieng etwas weiter — — kräftige Markirung des Uebels

M m

das uns drückt, das uns herabwürdigt,
das uns zu Sklaven von ein paar Duzend
litterarischen Despoten macht; das ist mein
Aimt hier gewesen, weil es so oft mein
deutsches Herz laut und ungestüm auf-
schreckte, und gewaltsam empörte. Und so
mußt du es ansehen, edle deutsche Nation,
wenn du mir nicht unrecht thun willst, wenn
dein Urtheil über mich patriotisch wahr,
patriotisch groß seyn soll!

Stolz auf dich mein Vaterland, habe ich,
voll des süßen Gefühls, das mir dein Name
einflößt — dir ein Opfer dargebracht, das
mir vielleicht bittere Verfolgungen, die schmach-
lichsten Kränkungen zuziehen kann. Aber habe
ich dir dabey genützt, habe ich mein Pfund,
das mir Gott gegeben, zu deinem Nutzen an-
gewandt, o, so sind mir die seligsten Stun-
den, — jene, die mich in solche Leiden für
dich versetzen!

Heinymann.

Rückweisung auf die Haupttheile dieser Schrift.

- A**bbt (Thomas.) Seite 70. 385.
 Allgemeine deutsche Bibliothek. 189. 492. 513.
 Anonymität. 198.
 Aufklärer und Aufklärung. 5. 489.
 Unfre Aufklärer. 23. 90. 97. (Vergleiche 28. 32. 510.)
 Aufklärung der Theologen. 489. (Vergleiche 467.)
 Aufklärung (praktische) 19. 34. 49. 52. 293. 470.
 Aussetzung der Thiere und Menschen. 41.
 Bahrdt. 28. 523.
 Belletristen. 170.
 Berlin (das aufgeklärte.) 40.
 ——— (das christliche.) 445.
 Berliner Aufklärung, was sie sey. 571.
 Berliner Juden. 493.
 Bibel-Kritiker. 5. 8.
 Bodmers Rezensionshass. 215.
 Buchhändler (Pflichten und Charakter.) 217. 421.
 Buchhandlung (Zustand.) 241.
 Buchhandlung der Gelehrten. 285.
 Bücherabsatz. 286.
 Bürger-Aufklärung. 298. 457.
 Büch praktische Erfahrungen. 354.
 Bürger- und Lesebibliotheken. 457.
 Christen des aufgeklärten Jahrh. 527.
 Compileratoren 170.
 Corruption aus der heutigen Schriftstellerey. 441.
 Deutschland, vormals und jetzt. 13. 26. 60. 71. 320.
M m 2

Deutschlands gemeinnützige Aufklärer. 114. 278.

(Vergl. 416.)

Schriftstellerey. 149. 418.

Franzosen - Aufklärung. 7.

Französische Schriftstellerey. 73.

Frauenzimmer Lesereyen. 337. 400. (Vergleiche 447.)

Friedrich II. zu später Wunsch. 18.

Friedrich II. Urtheil über die Neuerer. 475.

Geistlicher Stand. 30. 520.

Geldautoren. 148. 370. (Vergleiche 419.)

Gelehrsamkeit (die nützlichste.) 77.

Gelehrte was sie nicht wissen. 402.

Gelehrte Windbeutel. 82. 86. 389.

Gellerts Verdienste. 111.

Gesellius Reise. 153.

Göttinger gelehrte Anzeigen. 197.

Haller über seine Rezensionen. 114.

Heimlicher Katholizismus. 36. 95.

Hofmann (Aloys.) 204.

Das 18te Jahrhundert. 60. 78. 81. 505.

Intoleranz der Aufklärer. 86. 463.

Journallester. 410. 443.

Journalstreiber. 434.

Kant. 18. 46. 78. 312. 317. 322.

Kantische Philosophie. 45. 66. 80. 111. 287. 310. 322.

Kantischer Styl. 315.

Lesing. 21. 493.

Lesegesellschaften. 457.

Leseläden. 441.

Lesepublikum. 81. 77. 109. 145.

Mädchen - Aufklärung. 409.

Menschenzieher. 335. (Vergleiche 72. 73. 409.)

Mode - Verleger. 221. 227. 245. 280.

- Mode-Kalender. 161.
 Modellezer. 389.
 Monopolisten im Bucherwesen. 417.
 Moser (Carl Fr.) 76.
 Nachdruck. 430.
 Nachdrucker. 217.
 Pedanten (deutsche.) 389. 408.
 Pränumerationen. 424. (Vergleiche damit 153.)
 Pressfreyheit. 296. (Vergl. 58.)
 Preussisches Religionsedikt. 463. 510.
 Publikum (das wahre aufgeklärte.) 53.
 Religion, was sie unter den Aufklärern geworden? 503.
 Religions-Verfolgung, ehemals durch Dummköpfe
 jetzt durch die Aufklärer. 495.
 Rezensionen. 180. (Vergl. 77. 91.)
 Rezensionen im Geist der Kantischen Philosophie. 311.
 Rezensionen-Zahl. 386.
 Rezensionen (ihre Verächtlichkeit.) 378. 384. 200. 529.
 Romanensreiber. 139.
 Schöne Geister. 131.
 Schöne Künste. 26.
 Spekulative Philosophie. 106. 212. (Vergl. Kant.)
 Studenten auf Universitäten. 154. 155.
 Studien des Buchhändlers. 268. (Vergleiche 256.)
 Sulzers Schriftstellercharakter. 120. 164.
 Theologen (modische.) 463. 503. 482.
 Theologische Schriftsteller. 90. 117. 121. 503. 274.
 Theologische Reform durch die allgem. deutsche
 Bibliothek. 510. durch Kant. 515.
 Theoretische und prakt. Schriftsteller. 62. 105. 119. 392.
 Vandalen (die neuen) gegen das Christenthum. 463.
 Voltaire's Schriftsteller-Charakter. 48. 100.

Was soll der Buchhändler drucken. 274.

Wielands Verlagsänderung. 151.

Wielands Rezensentenurtheil. 529-530.

Wissenschaftliche Schriftsteller. 166. 197.

Zimmermann (Joh. B.) 19. 191.

Zeugnisse für die Hauptgegenstände dieser Schrift.

(Jerusalem. 318.) (Beatty. 318.) (Herder 331.)
(Hemsterhuis 293.) Wieland 202. 294. 529.) (Büsch
254.) (Crapp 351.) (Müller 500.) (Allg. deutsche
Bibliothek 80. 41. 60. 334.) (Bodmer 215.) (Voss
186.) (Sturz 61. 335.) D'Alembert 107.) (Dorat 73.)
(Zimmermann 529.) (Sack 465.) (Vezzel 428.) (Harve
371.) (Kesevitz 340.) (Sulzer 164.) Schloßer 106.)

Privilegium zum Nachdruck.

Sollte sich ein ehrlicher Mann finden, der die in dieser Schrift freymüthig gesagte Wahrheiten schätzt, und sie verbreiten helfen will; so gebe ich ihm, wenn er Lust haben sollte, sie durch einen Nachdruck allgemeiner bekannt zu machen, hiermit die volle Erlaubniß es zu thun; da warlich nicht Geldgewinn, sondern höhere Motive mich zur Herausgabe bewogen haben, mit Verachtung aller Nebenabsichten. Meine Auflage ist für Deutschland nur klein, und kann bey den jetzt so theuern Frachten nicht überall so wohlfeil erlassen werden, als ich wohl wünschte. Jede Beförderung meiner patriotischen Gesinnungen ist also Gefälligkeit gegen mich und die gute Sache.

Heinzmann.
